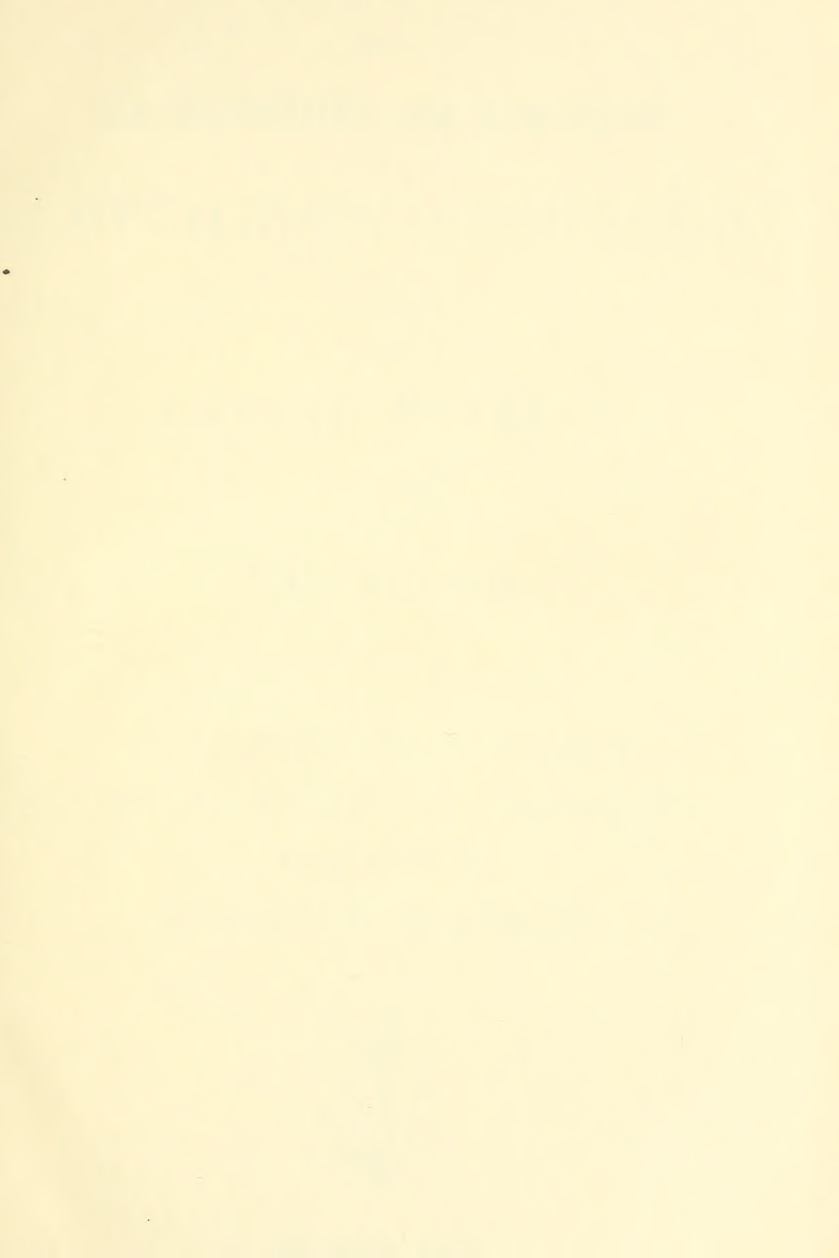












JAHRESBERICHT

über

die Fortschritte der klassischen

Altertumswissenschaft

begründet

von

Conrad Bursian

herausgegeben

von

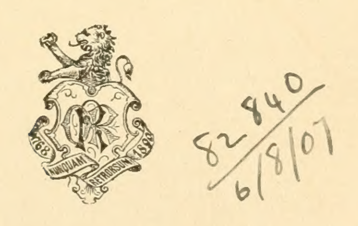
W. Kroll.

Hundertfünfundzwanzigster Band.

Dreiunddreissigster Jahrgang 1905.

Erste Abteilung.

GRIECHISCHE KLASSIKER.

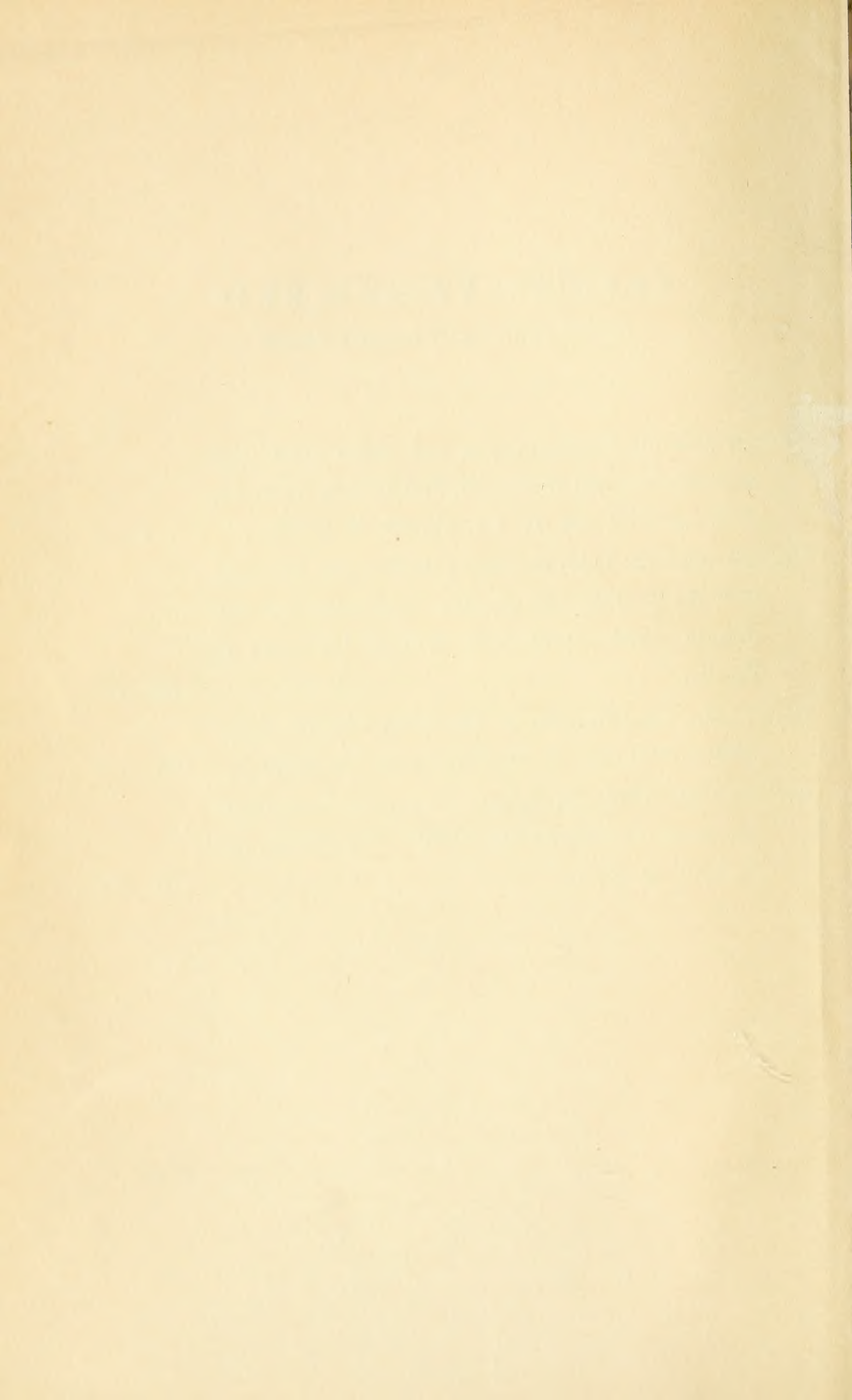


LEIPZIG 1906.

O. R. REISLAND.

Inhalts-Verzeichnis

des hundertfünfundzwanzigsten Bandes.



Bericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der griechischen und römischen Metrik von 1898 bis Anfang 1903.*)

Von

H. Gleditsch
in Berlin.

Die neuen Funde auf Stein und Papyrus, welche das letzte Jahrzehnt gebracht hat, sind auch den metrischen Studien zugute gekommen, teils direkt durch Bereicherung unserer Quellen für die Kenntnis der antiken Metrik, teils indirekt durch Anregung zu erneuter Untersuchung des bereits vorhandenen Materials. Das schon im vorletzten Berichte (LXIX. Bd. S. 220 ff.) erwähnte mit vollständiger Notierung erhaltene Seikiloslied aus Tralles hatte eine Menge von Aufschlüssen wichtiger Art über metrische und musikalische Fragen gebracht und zur Bestätigung früher nicht genügend beachteter oder unrichtig gewürdigter Messungen geführt und wesentlich dazu beigetragen, richtigere Anschauungen über ein umfangreiches Gebiet melischer Metrik herbeizuführen. Es folgten sodann die delphischen Hymnen und das Grenfellsche Lied, die wichtige Aufschlüsse über die Metrik der hellenistischen Zeit gaben und früheren Vermutungen zur Bestätigung dienten. Ein im J. 1898 veröffentliches Stück aus einer rhythmischen Schrift des Aristoxenos brachte über das Verhältnis des sprachlichen Rhythmizomenon zur strengen rhythmischen Formel wertvolle Belehrungen, deren Tragweite noch nicht völlig zu übersehen ist.

Von hervorragendster Bedeutung aber wurde der wiedergefundene Bakchylides. Die metrischen Probleme, die er stellte, fanden größtenteils eine ausgezeichnete Lösung schon in der ersten Ausgabe von F. Blaß (1898), in der O. Schroeder wegen der Behandlung der Metra mit Recht „ein wissenschaftliches Ereignis“ sah. Blaß brachte hier die bereits vor vielen Jahren von H. Weil empfohlene und begründete Messung der

*) Abgeschlossen am 8. Februar 1904.

choriambisch-iambischen und glykoneischen Metra unter dem Namen *κατὰ βακχεῖον εἶδος* zur Geltung und führte für die als Daktyloepitrite geltenden Strophenformen, das *κατ᾽ ἐνόπλιον εἶδος*, die sechszeitige Messung, die er selbst und Friedrich Hanssen früher vergeblich empfohlen hatten, jetzt unter eingehender Begründung durch. Ihm folgte O. Schroeder in seiner Pindarausgabe, in der er die neue Theorie insbesondere der enoplischen Strophen praktisch zur Anwendung brachte und die gegen sie sich erhebenden Bedenken zurückzuweisen suchte. — Schon im J. 1899 hatte P. Masqueray in seinem kleinen *Traité de métrique grecque* die Weilschen Lehren, welche sich gegen die Anwendung des kyklischen Daktylus im Glykoneus und gegen die irrige Ausdehnung des Begriffs der Logaöden richteten, in systematischer Form zur Darstellung gebracht und damit vielfach Beifall gefunden. So konnte denn auf der Philologenversammlung in Bremen O. Schroeder über die neueste Wendung, die in der griechischen Metrik hervorgetreten sei, berichten, und wenig später hat H. Jurenka in einem Aufsatze über die neuen Theorien der griechischen Metrik diese einem größeren Kreise von Fachgenossen in übersichtlicher Form vorgeführt.

Für die Geschichte der metrischen Theorie brachte interessante Belehrung der Metriker von Oxyrhynchos; die Kenntnis der lesbischen Metrik erfuhr eine Bereicherung durch die neugefundenen Fragmente der Sappho und des Alkaios und der große Fund von Abusir, die Perser des Timotheos, gab einen klareren Einblick in das Wesen, den Aufbau und die metrische Form des kitharodischen Nomos.

Diese erfreuliche Bereicherung unserer Hilfsmittel hat der metrischen Forschung reiche Anregung gegeben, aber auch lebhaften Streit der Meinungen hervorgerufen und manche irrige Anschauungen zu Falle gebracht. Kein Freund des Fortschritts wird dies bedauern; beklagenswert aber sind der unschöne Ton der Polemik, der von mancher Seite angeschlagen wurde, und die verwerflichen Kampfesmittel, die man ohne Scheu wieder angewandt hat, nachdem sie längst in Verruf gekommen waren.

I. Zur Geschichte der metrischen Theorie.

(Griechische Metriker. Lateinische Metriker. Neuere Metriker.)

Aristoxenus. *Ῥυθμικὰ στοιχεῖα.* The Oxyrhynchus papyri edited with translations and notes by B. Grenfell and A. Hunt. p. I. London 1898. Nr. IX p. 14—21.

Unter den von Grenfell und Hunt im J. 1898 veröffentlichten Papyri befindet sich auch einer, der Fragmente einer Schrift des

Aristoxenos enthält, die nach der Meinung der Herausgeber den Ῥυθμικὰ στοιχεῖα desselben angehören. Erhalten sind fünf Kolumnen einer Papyrushandschrift, von der ersten leider nur wenige Buchstaben, die drei folgenden ziemlich vollständig; die Schrift weist auf die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts. Ein Faksimile ist beigegeben. Sprache, Stil und sachliche Behandlung weisen mit großer Wahrscheinlichkeit auf Aristoxenos als Verfasser. Der lückenhafte Text ist von den Herausgebern mit Unterstützung von F. Blaß mit großer Sorgfalt hergestellt und kurze Erklärungen beigefügt, zu denen gleichfalls Blaß beigesteuert hat.

Es handelt sich in diesen Bruchstücken vornehmlich um die Verwendbarkeit der metrischen Gruppe — ∪ — für verschiedene rhythmische Funktionen, je nachdem die erste oder zweite Länge gedehnt (⊔ ∪ —, — ∪ ⊔) oder aufgelöst (— ∪ ∪∪) wird. Sie geben damit eine willkommene Bestätigung der durch die Roßbach-Westphalsche Metrik zur Geltung gebrachten Lehre von gedehnten Längen (χρόνοι παρεκτεταμένοι), welche von den Gegnern rhythmischer Auffassung der melischen Metrik immer noch in Zweifel gezogen wird. Die überlangen Silben werden als περιέχουσαι bezeichnet; für die Vereinigung zweier sonst getrennter Silbenwerte zu einem einheitlichen Chronos, wie ∪ — zu ⊔ oder — ∪ zu ⊔, wird der Ausdruck ξυνζυγία gebraucht, wie schon Grenfell und Hunt richtig erkannt haben; die durch diese Vereinigung entstandene rhythmische Größe heißt μονόχρονον, während τετράχρονος λέξις einen Komplex von 4 Sprechsilben bedeutet, Ausdrücke, in denen χρόνος natürlich nicht dem χρ. πρῶτος entspricht. Von der metrischen Figur — ∪ —, die bei der Dehnung der 2. Länge zum τρίσημος dem Ditrochäus — ∪ — ∪, den Aristoxenos κρητικός nennt, gleichwertig ist, wird gelehrt, was für uns neu ist, daß sie bei Dehnung der 1. Länge ⊔ ∪ — dem δάκτυλος κατ' ἴαμβον ∪ — ∪ — entsprechen könne, und mehrere Beispiele dafür angeführt (ἔνθα δὴ ποικίλων ἀνθέων ἄμβροτοι λείμακες). Ferner kann die Gruppe — ∪ — auch für den βακχεῖος (— ∪∪ —) eintreten, den wir heute gewöhnlich Choriamb nennen, wenn die erste Länge zur Dreizeitigkeit gedehnt wird (⊔ ∪ —), z. B.

φέρτατον δαίμον' ἁγνᾶς τέκος
⊔ ∪ — ⊔ ∪ — ⊔ ∪ –

und in dieser Gestalt mit dem Choriamb wechseln, wie gleichfalls ein Beispiel zeigt. Auch diese Mitteilung enthält eine Bereicherung unserer rhythmischen Kenntnis.

Auch in iambischen Kompositionen aus dreizeitigen Füßen findet die Gruppe ihren Platz wie in den Versen:

βᾶτε βᾶτε κεῖθεν, αἱ δ' εἰς τὸ πρόσθεν ὀρόμεναι κτλ.
· ⊔ ∪ — ∪ — ∪ —, ⊔ ∪ — ∪ ∪∪ ∪ — usw.

wo durch die Wiederkehr der συζυγία (—) nach je drei gewöhnlichen Iamben περιοδῶδές τι, wie A. sagt, entsteht.

Befremdlich ist es, wenn die Figur — υ — auch dem Anapäst zwar nicht gleichgestellt, aber als nahestehend (ἐγγὺς ἀναπαιστικοῦ σχήματος) bezeichnet wird mit Unterscheidung der drei rhythmischen Werte ἐλάχιστος (υ), μέσος (—) und μέγιστος ⌴. Doch macht die Lückenhaftigkeit des Textes dem Verständnis der Stelle besondere Schwierigkeit. Verständlicher ist, was über den Päon gesagt wird, dessen zwei Formen — — — — — und υ υ υ υ υ zur Besprechung kommen mit der Bemerkung, daß die aufgelöste Form dem ἦθος des παιών widerstrebe und daher nur ἐν καταμείξει zugelassen werde, von kontinuierlichem Gebrauche aber ausgeschlossen sei.

U. v. Wilamowitz, Göttinger Gelehrte Anzeigen 1898, S. 698—702.

W. geht nur ungern an die Besprechung der aristoxenischen Fragmente, weil sie mehr Worte koste, als der Ertrag wert sei. Er gesteht den Herausgebern zu, sie hätten klar bewiesen, daß diese Fragmente wirklich von Aristoxenos herrühren, hält es aber für zweifelhaft, ob sie aus den Ῥυθμικὰ στοιχεῖα stammen. Als das Wesentliche in dem neuen Funde erklärt er das Zeugnis des A., daß der Musiker keineswegs durch die Takte des Gedichts unbedingt gebunden sei, sondern seiner Laune folgen könne; wie weit, das zu wissen, stehe nicht in unserer Hand, da uns die Musik fehle. Die praktische metrische Exegese der klassischen Poesie habe damit wenig gewonnen. Was die Einzelerklärung des Textes betrifft, so macht er den Herausgebern den Vorwurf, sie hätten wider ihre sonstige Besonnenheit den Sinn, den sie verlangten, auch mit Gewalt hineingebracht; er selbst bemüht sich durch allerlei Bemerkungen („wenn wir ihm trauen dürfen“, „aber Vorsicht ist am Platze“ u. a.) die Autorität des A. abzuschwächen und den Wert seiner Lehren herabzusetzen, macht aber gleich Gebrauch von der Angabe, daß es iambische Metra „mit Unterdrückung der ersten Kürze“ gebe und denkt dabei an das horazische *non ebur neque aureum.*

Th. Reinach, Revue des études grecques XI (1898), p. 289—418.

Das Oxyrhynchosfragment rührt nach R.s Meinung ohne Zweifel von Aristoxenos her, stammt aber nicht aus den Ῥυθμικὰ στοιχεῖα, sondern wegen mancher Abweichungen in der Terminologie aus einem anderen Werke des A., vielleicht aus den Σύμμικτα συμποτικά, in denen es sich um Erörterung schwieriger Fragen handelte. Außer dem vollständigen Texte bietet R. eine ausführliche und gründliche Erklärung desselben. Er zweifelt an dem Typus — υ —, wobei die 1. Kürze von der folgenden Länge absorbiert wird, für den Gesang und zieht die Messung ∧ — υ —

ἔνθα δή κτλ. vor, da er die andere zwar nicht für unmöglich, aber für weniger natürlich hält. Die Seikilosinschrift, welche nur den 2. Iambus der Dipodie in der Gestalt des τρίσημος zeige (◡ — . ⌴), beweise nichts für die erste. — Wenn in der III. Kol. die Gruppe — ◡ — als zulässig an Stelle des βακχεῖος (Choriamb) erwähnt wird, so sieht er verschiedene Möglichkeiten ihrer rhythmischen Bewertung ⌴ ◡ — oder — ◡ ⌴ oder ⌴ ◡ — oder ∧ — ◡ ⌴. Er ergänzt das Beispiel durch Hinzufügung von ὦ am Anfang: ὦ φίλον ὥραισιν ἀγάπημα θνατοῖς . . . — Er konstatiert, daß Aristoxenos auch einen dreizeitigen iambischen Rhythmus annehme (3/8-Takt neben dem 6/8-Takt ◡ — ◡ —), der für langsamere ἀγωγή bestimmt sei und die Spondeen ausschließe. Unter μονόχρονον versteht er *mesure entière représentée par une syllabe unique* und sieht in dieser Anwendung von χρόνος (synon. mit Silbe) einen später von A. aufgegebenen Mißbrauch. ξυζυγίαι sind ihm *les pieds mêmes, où se présente le phénomène de contraction.*

Für das Beispiel βᾶτε βᾶτε κτλ. nimmt er bei monopodischer Skansion zwei Möglichkeiten der Messung an:

1. ⌴ | ◡ — | ◡ — | ◡ — | 2. ∧ — | ◡ — | ◡ — | ◡ ⌴ |

Das Gesamtergebnis der Untersuchung über die Verwendbarkeit der Silbengruppe — ◡ — (1. Problem) faßt er so zusammen:

A. bei natürlichem Werte: Päon, 5/8, — ◡ — (— ◡ ◡◡, ◡◡ ◡ —)

B. bei 3zeitiger Länge:
1. — ◡ ⌴ (— ◡ — ∧) = — ◡ — ◡
2. ⌴ ◡ — (∧ — ◡ —) = ◡ — ◡ —
3. ⌴ ◡ — (— ◡ —) = — ◡ ◡—
4. — ◡ | ⌴ | = — ◡ | — ◡ |
5. ⌴ | ◡ — | (∧ — | ◡ —) = ◡ — | ◡ — |

Auf Kol. IV wird das Problem gestellt: Können im Päon (dem großen 5/4 — — ⊥ — und dem kleinen 5/8 — ◡ —) alle Längen aufgelöst werden (gr. — — — — —; kl. ◡ ◡ ◡ ◡ ◡)? Die Entscheidung lautet: nur in Mischung mit andern Formen. — Auf Kol. IV, V wird ein drittes Problem behandelt: Kann man in einer anapästischen Rhythmopöie die Figur — ◡ ⌴, in einer daktylischen die Figur ⌴ ◡ — anwenden? Die Möglichkeit einer vierzeitigen Messung wäre vorhanden, wenn dem μέγιστος χρόνος (⌴) der Wert von 2, dem μέσος (—) der von 4/3, dem ἐλάχιστος (◡) der von 2/3 *morae* beigelegt wird. Doch glaubt R., daß die Antwort negativ lautete, besonders für die Daktylen.

F. Blaß, Neuestes aus Oxyrhynchos. Neue Jahrbb. f. d. klass. Altertum 1899, S. 30—49.

Der Verf. gibt den Text des Oxyrhynchosfragments von Aristoxenos mit Übersetzung und eingehender Besprechung und zieht zum Schlusse die Folgerungen aus den neuen Lehren. Er weist wie die

Herausgeber das Fragment den Ῥυθμικὰ στοιχεῖα zu unter Hindeutung auf die Übereinstimmungen in der Terminologie mit Aristoxenos' Ausdrucksweise. Er bestreitet in seiner eigenen Erklärung der überlieferten Worte vieles, was Wilamowitz (s. oben S. 4) darüber vorgebracht hatte, und schlägt seinerseits den Wert des kurzen Bruchstücks hoch an. Seine Erklärung von τὸ μονόχρονον ('einsilbig, aber dreizeitig') stützt er durch ein Zitat aus Martianus Capella IX § 982, überzeugend deutet er die Ausdrücke περιέχουσα συλλαβή, αἱ ξυνζυγίαι („Verbindung von zwei sonst getrennten Zeitgrößen zu einer") und περιοδῶδές τι und unterscheidet gewiß mit Recht den monopodischen iambischen 3/8-Takt von dem dipodischen 6/8-Takt (ῡ — ∪ —), findet die πεπυκνωμένη ῥυθμοποιία ('dichte Zusammendrängung auf kleinen Raum') in der durch schnellere ἀγωγή bewirkten Gleichstellung des einzelnen 6zeitigen Ditrochäus mit dem Daktylus, während er die Deutung der δακτυλικὴ ῥυθμοποιία als ποδική ('takthaltende') zurückweist.

Bl. sieht in dem Fragment eine glänzende Bestätigung der Hauptentdeckung Roßbachs und Westphals und ihrer Analyse der trochäischen und iambischen Strophen und betont die von Aristoxenos unzweifelhaft gemachte Unterscheidung von dreizeitigen Iamben und sechszeitigen Diiamben, erstere will er nur da annehmen, wo der Spondeus keine Stelle habe. Als neu erkennt er die Lehre an, daß in iambischen Reihen der erste Fuß einsilbig sein könne, so daß ein einzelnes scheinbar trochäisches Kolon unter Iamben selbst auch als iambisch zu gelten habe; die Messung der katalektischen Form des Diiamb mit Dehnung der schließenden Länge (∪ — ⌴) sei schon durch die Notierung des Seikilosliedes erwiesen.

K. von Jan, Neue Sätze aus der Rhythmik des Aristoxenos. Berliner philolog. Wochenschr. 1899, S. 475—479. 508—511.

Wegen der großen Ähnlichkeit im Ausdruck, welche die neuen Fragmente mit den anderen Schriften des A. zeigen, zweifelt v. Jan nicht an seiner Urheberschaft und will sie den Ῥυθμικὰ στοιχεῖα zuschreiben, wie die Herausgeber. Er versteht unter den περιέχουσαι συλλαβαί solche, die in der Melodie zwei Töne umfaßten, bei Trochäen in der Folge ♩ ♪, bei Iamben wie im Schlusse des Seikilosliedes in der Folge ♪ ♩. Die Worte in Kol. III deutet auch er auf den Ersatz des Choriamb (— ∪ ∪ —) durch die Form ⌴ ∪ —; τὸ μονόχρονον faßt er ähnlich wie Blaß auf („einsilbig"), ξυνζυγία aber versteht er — schwerlich mit Recht — im Sinne von διποδία (wie z. B. bei Aristid. c. 20 ff.), er erklärt deshalb die betr. Stelle: „durch drei (solche) Füße werden hier die Dipodien unterbrochen". Die Zulassung von — ∪ ⌴ statt des Anapästs (6 χρόνοι st. vier) parallelisiert er mit der Triolen-

messung. Aus den lückenhaften und schwerverständlichen letzten Teilen des Fragments glaubt er herauslesen zu können, daß Aristoxenos zugestehe, man dürfe unter Umständen wohl einmal von der bisher genommenen Maßeinheit abweichen, dürfe Versfüße anwenden, die nach einem anderen χρόνος πρῶτος gemessen würden, länger fortgesetzt aber dürfe der Gebrauch solcher abweichender Füße nicht werden. — Den Wert des neuen Fundes schlägt v. Jan hoch an und sieht hier einen neuen Beweis dafür, daß es wirklich gedehnte Längen gab, daß die musikalische Metrik der Griechen keine andere war als die sprachliche, Vers und Melodie bei ihnen zugleich von dem Dichter in dem von ihm gewollten Rhythmus geschaffen wurde.

H. Weil, La valeur des syllabes longues et brèves dans les vers lyriques. Études (1902) p. 191 ff. bsd. p. 200—203.

Im Anschluß an einen älteren Aufsatz im Journal des Savants (1884) kommt Weil auf die neuen Aristoxenosfragmente zu sprechen, die auch er den Ῥυθμικὰ στοιχεῖα und zwar dem Kapitel über die Rhythmopöie zuweist. Er bedauert den Verlust dieses Teiles der Rhythmik, der uns gezeigt haben würde, wie die griechischen Lyriker die Texteswort̲e den Forderungen des Rhythmus anzupassen verstanden. Er findet in den neuen Bruchstücken deutliche Bestätigungen der Theorie von den drei- und vierzeitigen Längen,*) die einen ganzen Fuß ersetzen. In dem Verse (Kol. II) ἔνθα δὴ ποικίλων κτλ. sieht er die erste Länge jedes Taktes als dreizeitig und einem Iambus gleichwertig an und bezeichnet den betreffenden Takt, der fünfmal in diesem und dreimal in dem dritten Verse (εὐιώτας χορούς κτλ.) vorkommt mit ⏗ ᴗ —, eine Silbenverbindung, welcher auf Kol. V die Worte entsprechen: ὥστε τὴν μὲν πρώτην ξυλλαβὴν ἐν τῷ μεγίστῳ χρόνῳ κεῖσθαι, τὴν δὲ δευτέραν ἐν τῷ ἐλαχίστῳ, τὴν δὲ τρίτην ἐν τῷ μέσῳ. Den Ausdruck περιέχουσαι erklärt er unter Verweisung auf Thucyd. III, 107, 5 *„qui s'étendent au delà, qui dépassent la longue* und denkt bei dem παίων ἐκ πέντε περιεχόντων (χρόνων) an einen 15zeitigen Takt. Der Vers φίλον ὥραισιν κτλ. ergänzt er (mit Reinach) am Anfang durch Zusatz von ὦ und mißt ihn dann

<—> ᴗᴗ — | — ᴗ ᴗᴗ | ⏗ ᴗ — | — ᴗᴗ — | ᴗ — ⏗.

Er faßt also die Kretiker (Päone) als den Choriamben gleichwertig auf infolge der Anwendung von dreizeitiger Länge am 1. Platz und ebenso in dem folgenden Beispiele φέρτατον δαῖμον ἁγνᾶς τέκος ⏗ ᴗ — ⏗ ᴗ — ⏗ ᴗ —. Unter τὸ μονόχρονον versteht er in Übereinstimmung mit den Herausgebern eine einsilbige Zeitgröße, die einem

*) Vgl. Études de littérature p. 223. La théorie de Roßbach et Westphal va recevoir une éclatante confirmation par les fragments rythmiques . . . •

vollen Fuße entspricht, unter τετράχρονος κρητικὴ λέξις den Ditrochäus in vollständiger (viersilbiger) Form im Gegensatz zu — ∪ —. — Die Zeilen 13—16 der Kol. V deutet er auf Anwendung eines verschiedenen Tempo zum Zwecke der Ausgleichung heterogener Füße in einer Komposition.

K. Brandt, Das Aristoxenosfragment von Oxyrhynchos. Metrische Zeit- und Streitfragen (1902) S. 12—15.

Diese Bemerkungen zur Erklärung des Fragments, das auch dem Verf. von nicht zu unterschätzender Bedeutung erscheint, dürften kaum etwas Wesentliches oder Neues zum Verständnis beibringen. Br. will den Namen δάκτυλος κατὰ ἴαμβον, den wir schon aus Aristid. Q. p. 39 Mb für ∪ — ∪ — kennen und der sich offenbar auf die Gleichheit der beiden Taktteile bezieht, aus dessen Form — ∪ — ableiten, die aus einer Länge und zwei Kürzen bestehe, also eine Art Daktylos bilde, und will betonen ∪́ — ∪ — oder ∪́ — ∪ —; er glaubt diesen Fuß auch in den Versen βᾶτε βᾶτε κεῖθεν κτλ. angewendet, obgleich doch hier vom dreizeitigen ἴαμβος die Rede ist, wie die Worte τρεῖς πόδας διαλείπουσιν αἱ ξυνζυγίαι zeigen. Er faßt den Ausdruck τὸ μονόχρονον unrichtig im Sinne „was nur aus einem χρόνος πρῶτος besteht", und knüpft daran eine Bemerkung über die unschöne Häufung der Kürzen im δάκτυλος κατ' ἴαμβον (∪́ ∪ ∪ ∪ —), die schwerlich dem Zusammenhang der Stelle entsprechen dürfte.

Ἀριστοξένου ἁρμονικὰ στοιχεῖα. The Harmonics of Aristoxenus edited with translation, notes, introduction and index of words by Henry S. Macran. Oxford 1903.

Obgleich die aristoxenische Harmonik nicht zur metrischen Literatur im strengen Sinne des Worts gehört, möge doch hier auf diese neue englische Ausgabe derselben hingewiesen werden, die doch auch für den Metriker manches bietet, sowohl in der Einleitung über Aristoxenos und seine Werke S. 86 ff., als in den Noten, wo über rhythmische Fragen gehandelt wird, wie S. 260 über die verschiedenen γένη, S. 268 über ἀγωγή, πλοκή, τονή, über das ῥητόν und ἄλογον in der Rhythmik p. 238 ff. — Ausführlicher Bericht des Ref. in der Wochenschr. f. klass. Philologie 1903, Nr. 25.

Metrisches Fragment aus Oxyrhynchos.

Treatise on metres. The Oxyrhynchus Papyri edited by B. P. Grenfell and A. S. Hunt. Part. II. Nr. CCXX. p. 41—52. London 1899.

Dieses Fragment eines metrischen Buchs gehört der Schrift nach

dem Ende des 1. oder dem Anfang des 2. Jahrhunderts n. Chr. an; der Verf. dürfte im ersten Jahrh. vor Chr. gelebt haben. Es enthält auf 14 zum Teil sehr lückenhaften Kolumnen Stücke eines Traktats über die Derivation der Metra, speziell Beispiele der *adiectio* und *detractio*. Es gibt im Gegensatz zu der Methode der lateinischen Metriker, welche von einer bestimmten Anzahl von Grundmetra ausgehend die von diesen abgeleiteten anführen, vielmehr diejenigen Metra an, von denen andere, namhaft gemachte abgeleitet werden können. — Das Fragment bestätigt die Richtigkeit der Annahme Westphals (Metrik I² p. 173), daß die Derivationstheorie auf eine griechische Quelle zurückzuführen sei, widerlegt aber zugleich seine Ansicht über die Antispastenmessung, die er Heliodor zuschreiben wollte, da schon hier das Asklepiadeion und das Phalaikeion antispastisch gemessen wird, wie bei Hephästion c. XI. Die behandelten Metra sind das sonst nicht bekannte Nikarcheion (Kol. III) ⏓ ⏒ — — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑ ⏓, das Anakreonteion (Kol. VII), das mit dem Phalaikeion (Kol. VII), dem Praxilleion (Kol. IX) und dem iambischen Dimetron (Kol. X) in Verbindung gebracht wird; ferner das Partheneion ⏑⏑ — ⏓ ⏒ ⏑ —, das von dem Kyrenaikon (Kol. XI) ⏑ ⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑ — durch Abtrennung des dreisilbigen Anfangs abgeleitet wird, und das Asklepiadeion, (Kol. XIV) dessen Schema (κανών) so angegeben wird:

. . .] — ⏑ | ⏑ — — ⏑ | ⏑ [— ⏑ —]

Bei der Wiederherstellung des Textes und seiner Erklärung hat Blaß wieder den Herausgebern zur Seite gestanden.

Fr. Leo, Ein metrisches Fragment aus Oxyrhynchos. Nachrichten der K. Gesellschaft der Wissenschaften z. Göttingen 1899, S. 495—508.

Leo betont die Wichtigkeit des Fundes für die Geschichte der metrischen Theorie: hier trete uns zum erstenmal die Derivationslehre in griechischer Behandlung entgegen; während Varro und die ihm folgenden lateinischen Metriker vier Kategorien der Versbildung kannten, *adiectio*, *detractio*, *coniunctio*, *permutatio*, operiere der griechische nur mit zweien, προσθήκη und ἀφαίρεσις, wie Dionysios Hal. de comp. 26 bei der Analyse demosthenischer Sätze. Der Verf., nicht Gelehrter, sondern dilettierender Poet, habe ein damals gangbares alexandrinisches Lehrbuch benutzt, das eine Mischung beider Systeme enthielt: in der Terminologie stimmen mit Hephästion die Ausdrücke σχῆμα, τρόπος, κανών, πούς, κῶλον, μέτρον, δίμετρον, τρίμετρον, στίχος, auch die Namen der Füße ἴαμβος, σπονδεῖος, ἀνάπαιστος, τροχαῖος (nicht χορεῖος), aber der Verf. kenne nur zwei- und dreisilbige Füße wie das varronische System, doch teile er das Asklepiadeion und Phalaikeion nach Hephaistions

Anschauung antispastisch; er kenne die Katalexis nicht, wie Varro und Cäsius, doch zitiere er ἰαμβικὰ δίμετρα καταληκτικά wie Hephaistion. Er befolge die dem Dionysios von Halic. (de comp. 17) geläufige Lehre, die Varro einem griechischen Lehrbuch entnahm, in der Verserklärung, aber die metrische Theorie sei im wesentlichen mit der des Hephaistion identisch. Die Schrift gebe eine augenscheinliche Bestätigung für das Hinaufreichen der hephästionischen Metrik über Heliodor; dem Einfluß dieses alten, durch Aristophanes von Byzanz begründeten Systems habe sich auch der Vertreter des jüngeren nicht entziehen können, sondern stehe in unleugbarer Abhängigkeit von ihm.

O. Hense, Eine Bestätigung aus Oxyrhynchos. Rhein. Museum LVI (1901), 106 ff.

H. hatte in seiner Schrift De Juba artigrapho (Acta soc. phil. Lips. IV., 1875) es als einen Irrtum Westphals bezeichnet, wenn er Metrik I², 221 und II² 112 den Heliodor als den frühesten Vertreter der antispastischen Messung hinstellte. Der Metriker von Oxyrhynchos bietet die antispastische Messung bei Besprechung des Φαλαίκειον (Kol. VIII) und in dem Kanon des Ἀσκληπιάδειον (Kol. XIV). Die Antispastentheorie war aber gewiß längst gang und gäbe, ehe sie in ein metrisches Lehrbuch Eingang fand, das keinen Anspruch auf Originalität macht. — Daß Westphal über Heliodor im Irrtum gewesen sei, zeige auch der Umstand, daß Philoxenos, der älter war als Heliodor, das *proceleusmaticum* als *decima species* den neun πρωτότυπα anreihte, zu denen doch das *antispasticum* gehörte. Philoxenos gehöre etwa in die Zeit des Tiberius.

H. Weil, Sur la filiation des mètres. Journal des Savants 1900, p. 98 ff. = Études de littérature et de rythmique Grecques. Paris 1902. p. 176—181.

Schon Heraklides Ponticus hatte den Satz aufgestellt, daß alle griechischen Metra aus zwei Grundmaßen, dem daktylischen Hexameter und dem iambischen Trimeter, hervorgegangen seien, er versuchte sogar, diese beiden sechsfüßigen Verse auf gemeinsamen Ursprung zurückzuführen. Für die weitere Entwickelung dieser Lehre standen uns bisher nur lateinische Schriftsteller zu Gebote, insbesondere Cäsius Bassus, Terentianus und Marius Victorinus. Cäsius geht in dem erhaltenen Teile seines Werkes genauer ein auf die vom Phaläceus abgeleiteten Verse; Terentianus, der sich offenbar an ihn anschließt, zählt zunächst die Metra auf, die sich aus dem Hexameter, dann die, welche sich aus dem iambischen Trimeter ableiten lassen, endlich die, welche er mit dem Phaläceus in Verbindung bringt. In ähnlicher Weise verfährt Marius Victorinus. Während diese Metriker eine bestimmte An-

zahl von Versen aufführen und die von diesen abzuleitenden notieren, schlägt der Metriker von Oxyrhynchos den umgekehrten Weg ein: er gibt in dem uns erhaltenen Bruchstücke seiner Schrift alle die Verse an, von denen der Anacreonteus und der Asklepiadeus abgeleitet werden können, und hat in den anderen Teilen seines Buches diese Methode gewiß auch auf andere Verse angewendet. Wenn er aber in dem vorliegenden Fragment nur von *detractio* und *adiectio* spricht, nicht auch von *concinnatio* und *permutatio*, so sei dies kein ausreichender Grund, anzunehmen, daß er diese Mittel der Ableitung ausschloß. — Die Zerlegung des Anacreonteus in dem κανών

◡ ◡ | — ◡ — ◡ | — ⏓

berechtige nicht zu dem Schlusse, daß hier eine Spur von Abtrennung des Auftakts zu finden sei, sondern erkläre sich aus der Ableitung des anakreontischen Verses aus dem Sotadeus

— — ◡ ◡ | — — ◡ ◡ | — ◡ — ◡ | — ⏓

durch Wegnahme der sechs ersten Silben. Der erste, welcher von einem unvollständigen Anfangstakte spreche, sei Augustinus. — Der Traktat von Oxyrhynchos zeige durch die Anwendung der antispastischen Messung, daß diese viel älter sei als die Metrik des Heliodor, und daß sie ebenso bei den Vertretern der Derivation sich finde wie bei denen, die diese verwerfen. —

Für das von dem Metriker Kol. IX angeführte Beispiel des Praxilleion πλήρης μὲν | ἐφαίνεθ' ἁ | σελάνα glaubt Weil, Études p. 201 A. 3, eine Messung mit dreizeitiger erster Silbe angedeutet zu sehen als ⌴ — ◡ | ◡ — ◡ — | ◡ ⌴ —.

Plutarque, De la musique. Περὶ μουσικῆς. Édition critique et explicative par Henri Weil et Th. Reinach. Paris 1900.

Die beiden Herausgeber haben sich in der Weise in die Arbeit geteilt, daß Reinach die Einleitung, den Kommentar und die Übersetzung verfaßt hat, die Textgestaltung aber das Werk beider ist. Reinach sieht, wie es Westphal getan hatte, die Schrift für eine Jugendarbeit des Plutarch an und verbreitet sich in der Einleitung ausführlicher über die gegen die Echtheit vorgebrachten Gründe, über die Quellen, aus denen der Autor geschöpft hat, und über das Verwandtschaftsverhältnis der Handschriften, deren wichtigste er selbst verglichen hat. — Der Text hat zahlreiche Verbesserungen erfahren, namentlich waren die Herausgeber darauf bedacht, die mehrfach gestörte Ordnung der Texteswörte wiederherzustellen. Der Kommentar berührt zahlreiche Fragen aus der Geschichte und Theorie der griechischen Musik und Rhythmik und ist auch für den Metriker ein willkommenes und

wertvolles Hilfsmittel. — Vgl. die Anzeige des Ref. in Berliner philol. Wochenschr. 1901, Nr. 23.

M. Consbruch, Zur Überlieferung von Hephästions 'Εγχειρίδιον περὶ μέτρων. Beilage zum Jahresbericht des Stadtgymnasiums zu Halle. 1901.

Consbruch hat infolge einer Aufforderung von seiten der Firma B. G. Teubner die Fortführung der durch W. Hörschelmanns und W. Studemunds Tod unterbrochenen Arbeit an der Ausgabe eines *Corpus metricorum graecorum* übernommen. Er hat zunächst die Absicht, was er für das wichtigste hält, den Hephästion mit den Scholien A und B und dem Kommentar des Choeroboskos herauszugeben, vielleicht unter Beigabe des Trichas und der 'Appendix Dionysiana' und 'rhetorica'. Er gibt in der obengenannten Schrift eine Übersicht über die Handschriften des Hephästion selbst und die der Scholien und bespricht ihren Wert und ihr Verwandtschaftsverhältnis, da er in vielen Stücken hierüber anders urteilt als Hörschelmann. Er selbst will sich bei seiner Ausgabe des Hephästion und der Scholien A auf den Ambrosianus A, C und die Vertreter der Y-Klasse DJM beschränken. Was die Scholien B betrifft, so glaubt er, daß im III. Buch das, was Y mehr enthält als X, ein bloßer Ergänzungsversuch ist, und daß Z die Scholien nicht vollständiger las als A. Buch IV sieht er für eine Zusammenstellung von Randscholien aus einer Hephästionhandschrift an, nicht für eine Arbeit des Orus, wie Hörschelmann meinte. [Die Ausgabe ist im Druck. W. K.]

Ausführlichere Besprechung von dem Ref. in der Berliner philologischen Wochenschr. 1901, S. 1345—48.

F. Ernst, Der Lyriker und der Metriker Cäsius Bassus. Progr. des Kgl. Wilhelmsgymnasium in München. 1901.

Der Verf. weist darauf hin, daß die jetzt allgemein angenommene Identität des Lyrikers und des Metrikers Cäsius durch keine einzige Beweisstelle zu belegen sei, wenn auch einer Identifizierung beider wenigstens keine zeitlichen Hindernisse entgegenstehen: alle Stellen weisen entweder auf den Lyriker oder auf den Metriker, niemals auf die doppelte Tätigkeit eines Cäsius Bassus; es sei daher gewagt, zu behaupten, daß kein Grund vorhanden sei, die naheliegende Identifizierung abzuweisen. Dem Metriker Cäsius und seinem Buche *De metris* ist der IV. Abschnitt gewidmet. Hier wird zuerst über die Ausdrucksweise, dann über den Inhalt und die Anordnung der Bruchstücke gehandelt. Im ersten Teile herrscht eine einheitliche, oft gedrängte, aber des Cäsius nicht unwürdige Diktion; im zweiten Teile weist der Anfang eine Reihe von Unklarheiten auf, anderes ist mager und dürftig, weniges gut, das Ganze recht ungleichmäßig ausgeführt. Inhaltlich bietet der 1. Teil im all-

gemeinen unverfälschte cäsianische Lehren, doch erscheint er vielfach durchsetzt von Glossen und ist als ein bald ausführlicher, bald gedrängter Auszug aus dem Buche *De metris* zu betrachten. Im 2. Teil trägt cäsianischen Charakter nur der Abschnitt De hendecasyllabo alcaico. Zur Herstellung dieses Teiles (De reliquis Horatii metris) wurden zwei Werke von verschiedenen sich bekämpfenden Verfassern durch einen unfähigen Exzerptor kontaminiert. Der eine von diesen muß speziell über Horazmetra geschrieben haben, möglicherweise war es Remmius Palämon.

Auf Metriker neuerer Zeit beziehen sich folgende Schriften:

E. Schulze, Lucian Müller. Nekrolog. Biograph. Jahrbuch f. Altertumskunde 22. Jhg. Leipzig 1900. S. 63—86.

W. Kroll, August Roßbach. Nekrolog. Biograph. Jahrbuch 23. Jhg. Leipzig 1901. S. 75—86.

R. Foerster, August Roßbach. Nekrolog. Chronik der Universität zu Breslau für 1898/99. S. 1—24.

O. Roßbach, August Roßbach. Eine Erinnerung an sein Leben und Wirken. Königsberg i. Pr. 1900.

C. Löschhorn, De Joa. Henr. Schmidtii in artem metricam meritis. Mnemosyne N. S. 29. Bd. (1901) S. 82—91.

II. Schriften allgemeineren Inhalts zur Rhythmik, Metrik und Prosodik.

Franz Saran, Rhythmik. Die Jenaer Liederhandschrift, hgg. von Holz, Saran, Bernoulli. Leipzig 1901. 2. Bd. S. 91—151.

Der Verf., der Herausgeber des zweiten Bandes des Westphalschen Aristoxenos, macht bei seiner Besprechung der Rhythmusart der Lieder der Jenaischen Handschrift eine Abschweifung in die allgemeine Rhythmik, welche geeignet ist, auch das Interesse des klassischen Philologen und Metrikers in Anspruch zu nehmen. Er unterscheidet drei reine Rhythmusarten, den orchestischen, den sprachlichen und den melischen Rhythmus, die, rein gehalten, wesentliche Verschiedenheiten darbieten, aber sich auch mischen können, so daß mannigfache Mischarten entstehen. Jedes der drei Rhythmizomena, Körperbewegung Sprache Melos, ist aller oder wenigstens der meisten Rhythmusarten fähig: rein orchestischer Rhythmus kann daher z. B. auch in instrumentaler Musik, in reiner Sprache, reinem Gesang vorhanden sein. Gemeinsam ist allen Arten des Rhythmus eine bestimmte Abstufung der Elemente nach ihrer Schwere und nach ihrer Dauer, ferner eine bestimmte Zusammenfassung der einzelnen Elemente und der so ent-

standenen Verbindungen und endlich eine bestimmte Beziehung dieser Verbindungen zueinander in Wiederholung und Entsprechung. Zu den Mischarten gehört auch der poetische Rhythmus, bei dem sich ohne Vorhandensein einer Gesangsmelodie Eigenschaften des rein orchestischen und des rein sprachlichen miteinander verbinden. Während Westphal nach Aristoxenos nur vier rhythmische „Systeme“, Versfuß, Kolon, Periode, System oder Strophe aufzählte, von denen jedesmal das größere die kleineren als Teile in sich schließt, setzt Saran sieben rhythmische „Grundformen“ an, indem er zwischen Kolon und Periode eine, zwischen Periode und Strophe zwei weitere einschiebt, welche allerdings in dem System des Liedes auch fehlen können; er benennt sie: 1. Fuß oder Glied, 2. Reihe (= Kolon), 3. Bund (oder Abschnitt), 4. Kette (= Periode), 5. Gebinde, 6. Gesätz, 7. Strophe. — Eingehend werden die „Einschnitte“, die Veränderungen der Grundformen, die rhythmische Pause, der Tempowechsel, die Entsprechung der Strophen behandelt.

Den Ausfall der Textsilbe bzw. des Tones einer Senkung und die dafür eintretende Verlängerung der benachbarten Hebung um die rhythmische Zeit des ausgefallenen Teiles benennt er Zusammenziehung (schon Westphal hatte den früher von ihm gebrauchten Ausdruck „Synkope der Senkung“ später verworfen), beschränkt aber die Ersatzdehnung auf die unmittelbar vorhergehende Hebung, während wir aus dem Seikilosliede und dem Oxyrhynchosfragment wissen, daß die Dehnung der folgenden Hebungslänge möglich gewesen und tatsächlich vorgekommen ist.

P. Masqueray, Traité de métrique grecque. Paris 1899.

Das Hauptverdienst des Büchleins besteht in der Durchführung der H. Weilschen Auffassung der glykoneischen und verwandten Versbildungen, die man bisher in den metrischen Lehrbüchern als Logaöden mit kyklischem Daktylus behandelte. Schon bei Besprechung des iambischen Trimeters stellt M. (§ 154) in Übereinstimmung mit der Weilschen Theorie den Choriamb als rhythmisch äquivalent mit dem Diiamb dar, beide als Takte von 6 rhythmischen Chronoi, und erklärt den Eintritt des Trochäus für den ersten Iambus als ἀνάκλασις. Er lehrt: die Anfangssilbe des Taktes wurde so ausgesprochen, daß der Iktus die zweite Hälfte traf, ($\overset{\prime\prime}{—}$ ∪ ∪ $\overset{\prime\prime}{—}$), und er nimmt im Choriamb ebenso wie im Diiamb den Hauptiktus auf der Schlußsilbe an. Das Glykoneion setzt sich dementsprechend aus zwei sechszeitigen Takten zusammen, die durch weiter ausgedehnte Anwendung der Anaklasis auch die Formen $\bar{\cup}$ — — ∪ und — $\bar{\cup}$ — ∪ annehmen und in mannigfacher Weise mit der diiambischen und choriambischen Taktform kombiniert werden können.

„Les glyconiens ont la valeur d'une tetrapodie iambique et valent douze temps premiers; ils ne contiennent aucun dactyle“ :

— — — ᴗ | ᴗ — ᴗ —́ — ᴗ — ᴗ | ᴗ — ᴗ —
ᴗ — — —́ | — ᴗ ᴗ —́ — ᴗᴗ — | ᴗ — ᴗ —́

Im Pherekrateus ist der zweite Takt katalektisch mit dreizeitiger Länge gebildet — ᴗ̄ — ᴗ | ᴗ ⌞ · —́ .

Die entsprechende Auffassung erfahren der Priapeus (§ 269) und die drei Hendekasyllaben, der sapphische (§ 271)

— ᴗ — — | — ᴗᴗ —́ | ᴗ ⌞ · ᴗ́

der alcäische (§ 278)

ᴗ — ᴗ ́ | ᴗ — ᴗᴗ | . ⌞ ᴗ ᴗ́

und der phaläcische (§ 284)

— — — ᴗ | ᴗ — ᴗ —́ | ᴗ ⌞ . —

ferner auch die beiden Asklepiadeen (§ 289 ff.)

— ᴗ̄ — ᴗ | ᴗ — — ᴗ | ᴗ — ᴗ —́
und — ᴗ̄ — ᴗ | ᴗ — — ᴗ | ᴗ — — ᴗ | ᴗ — ᴗ —́

Die Daktylo-Epitrite werden von M. noch nach der alten Weise gemessen (§ 313—319); das Kapitel über die eigentlichen Logaöden ist auf einen sehr engen Raum beschränkt und der Begriff derselben nach Heph. p. 163 bestimmt: τὸ ἐκ δακτύλου καὶ τροχαίου συγκείμενον, '*une combinaison du genre double et du genre égal*', also *de vrais* μέτρα μικτά. Die Messung stimmt mit der von Westphal in seinen letzten Schriften gegebenen überein: '*les dactyles restent des dactyles, et les trochées des trochées*', die Ausgleichung erfolgt durch verschiedene ἀγωγή.

Der Schluß des Büchleins bringt unter der Überschrift *La forme extérieure des poèmes* einen Abschnitt über den Aufbau der Gesänge und einzelne Beispiele der kunstvollen Formen, welche diese, speziell die Kommoi, zuweilen angenommen haben.

Th. Reinach tadelt in seiner Besprechung des Buchs Revue des études grecques 1899, 421 ff. die Analyse des glykoneischen und mit diesen verwandten Metra als rein mechanisch und durchaus verwerflich, insbesondere ist ihm ‚*l'horrible antispaste*' ein Greuel, die antike Tradition, auf die sich M. berufe, wertlos. Anerkennender urteilen der Ref. in der D. LZtg. 1899 Nr. 39 und Berl. phil. Wochenschr. 1900 Nr. 6 und O. Schröder, Ztschr. f. Gymn. W. 1900, p. 26 ff.

H. Gleditsch, Metrik der Griechen und Römer mit einem Anhang über die Musik der Griechen. 3. umgearbeitete Auflage. München 1901. (Handbuch der klass. Altertumswissenschaft v. I. v. Müller. 2. Bd. 3. Abteilung. S. 63—336.)

Dieser Abriß der griechischen und römischen Metrik, ursprünglich auf den Umfang von 5 Bogen berechnet, mußte sich von vornherein größte Kürze und Knappheit der Behandlung zur Aufgabe machen; daher fiel der prosodische Teil völlig weg. In der 2. Auflage wurde ein ausführlicherer Abschnitt über den metrischen Bau und Vortrag der griechischen Dichtungen neu hinzugefügt, sonst aber nur wenig geändert. Die neue Auflage vom J. 1901 machte es sich zur Hauptaufgabe, die Ergebnisse zu verwerten, die durch die genauere Betrachtung und Ausnützung der neueren Funde für die griechische Metrik gewonnen waren; insbesondere wurden die neugefundenen rhythmischen Fragmente des Aristoxenos, die aus der Seikilosinschrift sich ergebenden Lehren, die an die Auffindung des Bakchylidespapyrus, des Grenfellschen Liedes u. a. sich anknüpfenden Untersuchungen und tieferen Einblicke in die melische Metrik bestimmend für die Umgestaltung der Teile des Buches, die mit den sog. Logaöden und Daktyloepitriten sich beschäftigen. Die Weilsche Auffassung der glykoneischen und choriambischen Maße und die von Blaß im Bakchylides und von O. Schröder im Pindar durchgeführte 6zeitige Messung der Daktyloepitrite ist übernommen. — Der Abschnitt über die alten Metriker hat eine ausführlichere Behandlung erfahren.

H. Weil, Études de littérature et de rythmique grecques. Textes littéraires sur papyrus et sur pierres. — Rythmique, Paris 1902.

Der zweite Teil dieser Sammlung von früher erschienenen Aufsätzen Weils (S. 127—240), 'Rythmique' überschrieben, enthält lauter Veröffentlichungen, die es mit rhythmischen und metrischen Fragen zu tun haben. Es sind zum Teil Aufsätze aus älterer Zeit, auch solche, die ursprünglich in deutscher Sprache geschrieben waren, aber auch heute noch ohne wesentliche Veränderungen den Ausdruck der Ansichten des Verf. bilden und lehrreich und lesenswert sind, besonders in denjenigen Teilen, in denen seine vor Jahren ausgesprochenen Anschauungen und Meinungen jetzt in weiteren Kreisen Anerkennung gefunden haben, so namentlich seine Auffassung der choriambisch-iambischen Verse und der Glykoneen und Pherekrateen, seine Meinung über die Antispastenlehre, über den kyklischen Daktylus, über den Wert der Lehren des Aristides Quintilianus u. a. Hier und da sind Kürzungen vorgenommen und Anmerkungen mit Zusätzen oder Berichtigungen beigegeben. Unser Bericht geht an den betreffenden Stellen genauer auf die einzelnen Aufsätze ein. — Aus dem ersten Teile heben wir hervor die Besprechung der Päane des Philodamos und des Aristonoos, der mit Noten versehenen delphischen Hymnen und der in Sotadeen gehaltenen inschriftlichen Dichtung des Äthiopiers Maximos.

Th. D. Goodell, Chapters on Greek Metric. New York 1901.

In sechs Kapiteln werden verschiedene rhythmische und metrische Fragen, besonders solche, die in neuester Zeit das weitere Interesse in Anspruch genommen haben, ausführlicher erörtert. Der Verf. bespricht das Verhältnis der Rhythmiker und Metriker zueinander, dann den Sprachrhythmus überhaupt mit besonderer Rücksicht auf das Englische und den Rhythmus der griechischen Poesie, die Frage der Irrationalität und die Iktusfrage, das Verhältnis vom gesungenen zum gesprochenen Verse, endlich die neue Daktyloepitriten- und Logaödentheorie. Er macht nicht den Anspruch, wesentlich Neues zu bieten, erscheint vielmehr wiederholt als der Verteidiger der herkömmlichen Auffassung, will aber durch erneute Prüfung des Beweismaterials zur Klärung der streitigen Fragen beitragen. Unser Bericht geht bei den einzelnen in Betracht kommenden Gegenständen auf Goodells Ansichten näher ein. Vgl. auch die Anzeige des Ref. in der Berliner philol. Wochenschr. 1902 Nr. 25.

K. Brandt, Metrische Zeit- und Streitfragen. Beilage zum Jahresberichte der K. Landesschule Pforta. Naumburg a. S. 1902.

Der Verf. behandelt in fünf Abschnitten 1. die neuen Quellen der metrischen Forschung, 2. die Betonung einer nicht durch Auflösung entstandenen Kürze, 3. das Aristoxenosfragment von Oxyrhynchos, 4. die Logaöden, 5. die Daktyloepitriten. Er betont mit Recht, daß das Studium der alten Metriker für uns unerläßlich ist, daß man sich aber auch ihre großen Schwächen nicht verhehlen darf. Er ist in der Hauptsache ein Anhänger der auf rhythmischer Grundlage ruhenden Metrik, doch tritt er den verschiedenen Neuerungen, die in den letzten Jahren hervorgetreten sind, sehr entschieden, aber mit wenig Glück entgegen, insbesondere nimmt er die älteren Messungen der glykoneischen Metra (als Logaöden mit kyklischem Daktylus) und der Daktyloepitrite gegen die neueren in Schutz. Die Abschnitte I und III fanden bereits oben S. 8 Erwähnung, die anderen werden später bei Gelegenheit der in Frage kommenden Gegenstände besprochen werden.

W. Christ, Grundfragen der melischen Metrik der Griechen. Abhandlungen der K. bayerischen Akademie. 1. Kl. 22. Bd. 2. Abt. S. 213—324. München 1902.

Christ beklagt die auf dem Gebiete der Metrik eingerissene 'Verwirrung' und erklärt, daß er selbst unentwegt an den wertvollen Errungenschaften festhalte, die durch Böckhs, Roßbachs und Westphals Forschungen erreicht worden seien, und sich nicht entschließen könne, zu einer Metrik zurückzukehren, die alle rhythmische Messung

verwirft und nur mit Kurz und Lang operiert. Er will, ohne in direkte Polemik gegen die neuen Theorien einzutreten, die Hauptfragen der griechischen Melik besprechen und die früher aufgestellten wichtigsten Sätze auf ihre Durchführbarkeit prüfen. Zunächst wird von ihm die Frage erörtert, ob und inwieweit auch in den lyrischen Partien die dipodische Messung und die darauf basierte vierfüßige Anlage der Iamben, Trochäen und Logaöden durchführbar sei; dann geht der Verf. auf die „schwer zu entscheidende Frage“ ein, ob und wo eine beginnende Länge oder Syllaba anceps als Auftakt zu nehmen oder als Teil des ersten Takts der Reihe anzusehen sei; zuletzt bespricht er den Fortgang des Rhythmus über den Versschluß hinaus oder die Vereinigung mehrerer Verse zu einem größeren Ganzen, die Stelle und Größe der Pausen innerhalb der Strophe, die Sinnschlüsse und metrischen Schlüsse. Als Anhang sind die Analysen einer größeren Anzahl von Strophen verschiedener Versgattungen beigegeben. — Besonderen Nachdruck legt Christ auf die richtige Betonung der rhythmischen Reihe, und er geht dabei von dem Grundsatze aus, daß in den ältesten Zeiten die griechischen Dichter den Iktus ausnahmslos an die lange Silbe banden und auch später nur dann auf eine Kürze setzten, wenn diese mit der folgenden zusammen eine Länge vertrat. — Über seine Stellung zu der Lehre des Aristides von den 12zeitigen Perioden und der daran sich knüpfenden Auffassung der Glykoneen, sowie zu der Blaßschen Theorie der Daktyloepitrite s. den V. Abschnitt dieses Berichts; über die Abhandlung im ganzen die Anzeige des Ref. in der Berliner philologischen Wochenschr. 1903 Nr. 25.

F. Solmsen, Untersuchungen zur griechischen Laut- und Verslehre. Straßburg 1901.

Die Untersuchungen beziehen sich auf die sog. metrische Dehnung und auf den Lautwert des Digamma und bewegen sich vorwiegend auf dem Gebiete des älteren griechischen Epos, doch werden im zweiten Teile auch Alkman, Alkaios, Sappho, Pindar, Simonides und Bakchylides in Betrachtung gezogen. Solmsen glaubt, daß W. Schulzes Ansichten über die metrische Dehnung der Berichtigung und Ergänzung bedürfen, und geht noch weiter in seinen Ausführungen als Danielsson (Zur metr. Dehnung, Upsala 1897), der zeigte, daß nicht nur solche Wortformen metrische Dehnung erfuhren, welche sonst für den Vers unbrauchbar gewesen wären, sich selbst aber auf dreisilbige Wörter beschränkte. Er rechnet zu den dreisilbigen mit Dehnung auch die folgenden: Ἄιδος, κουλεόν, οὐλαμός, Μούλιος, ἔμμαθες, θήιον, δείελος, Ὑάδες, ὑετός und nimmt bei viersilbigen der Form ⏑ ⏑ ⏑ ῡ die Zulässigkeit der Dehnung der zweiten Silbe an in μεμᾱότες, μεθίεμεν und

μεθιέμεν, συνιέμεν, ὑπείροχος, ἐρείομεν, ἐλούσον, γελοίιον, μυρίκινον, τιθήμεναι, καλήμεναι, ποθήμεναι, ῥεούμενοι, ἀγείρατος, auch in Fällen, wo die letzte Kürze durch Elision wegfällt, wie διίφιλ(ε) ἀφῖετ(ε), μεμᾱότ(ε). — Da diese Art der metrischen Dehnung (◡ ◡̄ ◡ ◡) besonders häufig im vierten Fuße des Hexameters vor der bukolischen Diärese vorkommt, will Solmsen dieser Versstelle eine ähnliche Freiheit im Gebrauche der kurzen Silbe statt der langen zuschreiben, wie dem ersten Fuße des Hexameters und dem letzten in den sog. ἀκέφαλοι und μείουροι.

Über den Lautwert und die Kürzungen des Vau handelt der Verf. eingehender im Anschlusse vornehmlich an Hartel (Homer. Studien III, 46 ff., 70 ff) und Brugmann, Gr. Gramm.[3] S. 37 ff. Er legt besonderen Nachdruck auf die von jenem betonte Unterscheidung von Hebungs- und Senkungssilben bei der Bewertung des F. Nach Solmsens Meinung hat das Vau gerade wie im Altindischen, Lateinischen und den ältesten Phasen der germanischen Sprachen auch im Griechischen zunächst halbvokalische Geltung gehabt (wie das englische *w*), aber dieser Lautwert ist hier nicht durchweg festgehalten, sondern die halbvokalische Aussprache durch die spirantische abgelöst worden; für die Zeit des älteren epischen Gesanges ebenso wie für Alkaios, Sappho, Alkman ist anlautendes F vor Vokal noch halbvokalisch gesprochen zu denken. Aus dem Nichterscheinen von Positionslänge bei vorangehendem Konsonanten (ὥρῃ ἐν εἰαρινῇ) sei es nicht berechtigt, auf Verstummen des F zu schließen, denn es habe nie die Kraft besessen, vorhergehende kurze konsonantisch schließende Endsilbe zu längen, sofern sie in der Senkung stand. Trat aber die Silbe in die Hebung, so blieb der schließende Konsonant infolge der kräftigen Exspiration bei der vorhergehenden Silbe (εἰπᾱς | ἔπος). — Mit der Erörterung der Wirkung von Fρ, Fλ und δF, σF im Anlaut auf vorangehende kurzvokalisch auslautende Schlußsilbe verbindet Solmsen eine ausführlichere Besprechung der Position, die Muta mit Liquida im Wortanlaut bildet, und gibt eine lautphysiologische Erklärung des Wesens der Positionslänge in Übereinstimmung mit Sievers' Phonetik[4] § 651 ff., bei welcher die „längende Wirkung“ der Hebung in das rechte Licht gestellt wird. — Besonders erwähnt zu werden verdient die Kritik von Useners Ansicht über die Nichtwirksamkeit des F in der Cäsurstelle nach dem dritten Trochäus. — Vgl. die Anzeige des Ref. in der Berliner philolog. Wochenschr. 1902 Nr. 6.

J. Grau, Versuch des Nachweises, daß positionslange Silben nicht durch Satzung, sondern infolge ihrer natürlichen Beschaffenheit lang sind. Berlin 1902. Progr. d. Köllnischen Gymnasiums.

Der irrigen Meinung, daß in positionslangen Silben der Vokal

eine Längung erfahre, glaubt Grau keine weitere Beachtung schenken zu müssen, obgleich — wenigstens dem Wortlaute nach — selbst L. Müller noch in der zweiten Bearbeitung seines Buches *De re metrica* p. 380, 385, 388 ihr zu huldigen scheint*). Von den griechischen und römischen Grammatikern sei kein einziger der Ansicht, daß der vor den Konsonanten stehende kurze Vokal seine Natur ändere; Gellius N. A. IV, 17 hebe ausdrücklich hervor, daß eine Silbe lang sein könne, obwohl ihr Vokal kurz sei. Die alexandrinischen Grammatiker faßten den Ausdruck θέσει μακρά im Gegensatz zu φύσει μακρά in dem Sinne: lang durch Satzung, nach Übereinkommen der Dichter, wie es nach Böckhs Vorgang heute ziemlich allgemein geschieht (Westphal, Allgem. Metrik II, 1 [1865] p. 258. Christ, Metrik 1874 S. 9.). Die Richtigkeit dieser Anschauung bestreitet Grau, der den Nachweis führt, daß auch die positionslangen Silben ihrer natürlichen Beschaffenheit nach Längen seien, nicht willkürlich auf Grund einer Festsetzung aus der Menge der kurzen Silben ausgehoben wären. Die Dichter haben sich, wenn sie Silben mit kurzem Vokal vor zwei oder mehr Konsonanten als Längen maßen, von ihrem Sprachgefühl leiten lassen, das sich als wohlberechtigt erweist. Daß die positionslangen Silben denen mit Vokallänge näher standen als denen mit kurzem Vokal, zeigt die Bildung der griechischen Komparative (ὠμότερος, κεδνότερος, aber σοφώτερος), zeigt ferner die Ersatzdehnung für ausgefallene zwei Konsonanten (σώμᾰσι, ἡγεμόσι, aber λέουσι), zeigt im Lateinischen die Betonung positionslanger Paenultimae. Bemerkungen wie bei dem Grammatiker Pompeius (Gr. Lat. V, 112) und bei Choeroboskos in seiner Ἐξήγησις über den Zeitwert der Konsonanten sind nicht als töricht von der Hand zu weisen, sondern zeugen von dem feinen Gehör und richtigen Maßgefühl vieler Gelehrten des Altertums. In der Sprache des gewöhnlichen Lebens war der schließende Konsonant eines Wortes nur wenig hörbar, wesentlich anders aber artikuliert der Rezitator feierlicher, schwungvoller Verse. Im griechischen Verse erlangt der auslautende Konsonant, wenn das folgende Wort gleichfalls mit einem Konsonanten beginnt, seinen vollen ursprünglichen Wert zurück und macht durch die Zeit, die seine Aussprache in Anspruch nimmt, die Silbe, auch wenn sie einen kurzen Vokal behält, notwendigerweise zu einer langen.

A. Uppgren, De verborum peculiaribus et propriis numeris ad antiquas linguas et sermones et poesin facta disquisitio et disputatio. 3 Tle. Lund 1899. 1900.

---

*) Auch H. Dettmer in s. Göttinger Dissertation 'De arte metrica Archilochi'. Hildesheim 1900 redet immer noch von der *productio brevis vocalis* z. B. p. 8, 12, 14.

Die umfangreiche Schrift macht sich zur Aufgabe, die Verwendung der nach Silbenzahl und Silbenquantität verschiedenen Wortgestalten in Poesie und Prosa, bei Dichtern, Rednern und Geschichtschreibern zu beobachten, und legt die Ergebnisse dieser Beobachtungen in zahlreichen statistischen Tabellen dem Leser vor. Es sind nicht nur die längeren und ungefügeren Wortgrößen, denen der Verf. seine Aufmerksamkeit zuwendet, Dispondeen, Molossen, Choriamben, Ioniker, Päone u. dgl., sondern auch auf die Verwendbarkeit daktylischer, spondeischer, trochäischer, iambischer Wörter und den in dieser Hinsicht bei den verschiedenen Dichtern der Griechen und Römer herrschenden Gebrauch wird eingegangen und die Häufigkeit gewisser Wortgestalten in gewissen Stellungen nachgewiesen.

Das Hauptbeobachtungsfeld bietet dem Verf. der Hexameter, über dessen Einschnitte ausführlich gehandelt wird im cap. IV *De versus heroici divisionibus*, allerdings von Gesichtspunkten aus, die schwerlich großen Beifall finden werden. — Die wortreiche, inkorrekte und schwer lesbare Sprache der Schrift wirkt oft geradezu abstoßend auf den Leser; die Ergebnisse der Arbeit stehen nicht im richtigen Verhältnis zu dem aufgewendeten Fleiße. Vgl. die Anzeigen des Ref. in der Berliner philol. Wochenschr. 1900 Nr. 39. 1901 Nr. 49.

Fr. Blaß, Die Punkte zur Bezeichnung des metrischen Iktus. Hermes 35. Bd. (1900) S. 342—344.

In der Vorrede zu seiner Bakchylidesausgabe p. L (1. A. p. XLIV) nimmt Blaß im Anschluß an Fr. Hanssen (Sobre un trozo de música griega. Anales de la Univ. de Santiago de Chile 1893) für die lyrische Dichtung in der iambischen Dipodie und ebenso im Choriamb den zweiten Teil des Taktes als ἄρσις, den ersten als θέσις (im Sinne der Alten) an und beruft sich mit ihm auf das Zeugnis des Anonymus Bellerm., des Aristides Quintilianus und der Seikilosinschrift. Für den iambischen Trimeter des Dialogs gibt er die entgegengesetzte Gliederung (ἄρσις, θέσις) zu, wie sie Westphal mit zahlreichen Zeugnissen der alten Metriker belegt hatte. Aber die Richtigkeit der Textänderung im Anonymus ἡ μὲν οὖν ἄρσις σημαίνεται, ὅταν ἁπλῶς τὸ σημεῖον ἄστικτον ᾖ, οἷον ⊢, ἡ δὲ θέσις, ὅταν ἐστιγμένον, οἷον ⊢̇ bestreitet er. Er erklärt: ἄρσιν puncta recipere testatur anonymus, ἄρσις habet puncta in inscriptione Sicili; nach Aristides p. 39 bestehe der Diiamb ἐξ ἰάμβου θέσεως καὶ ἰάμβου ἄρσεως, der Choriamb ἐκ τροχαίου θέσεως καὶ ἰάμβου ἄρσεως, die θέσις habe den ersten Platz. Den schwächeren Taktteil habe man bezeichnet, wie von den Akzenten mehrfach der Gravis stehe, nicht der Akut, so bei Bakchyl. πὰνθὰλης, βλὴχρας, ὀβριμὸδὲρκει. — Für diese seine (und Hanssens) Ansicht tritt er von neuem ein gegen O. Crusius und Th.

Reinach in obigem Aufsatz im Hermes. Die in Herodas' Choliamben I, 40 gefundene Notierung XIΛAPH KATACTHΘ.I widerspreche seiner Meinung nicht, da hier die Punkte zur Bezeichnung der θέσις, des κάτω χρόνος, unterhalb der Linie stehen, während der Anonymus die Punkte ἄνω, d. h. über dem ἄνω χρόνος, im Sinne habe. Wo Noten hinzukamen, habe man die Punkte κάτω weggelassen und nur die ἄνω χρόνοι bezeichnet.

Th Reinach dagegen, Bull. de corresp. hellénique XVIII 363 ff. und Masqueray, Traité de métrique grecque p. 153 nehmen nicht bloß für den Trimeter, sondern auch für die lyrischen Verse die Betonung ῡ — υ –́ in Anspruch und berufen sich auf die Notierung der Inschrift von Tralles, '*dans laquelle des temps marqués sont indiqués par des points*'.

H. Jurenka, Die neuen Theorien der Metrik S. 4 f. Anm. 1, erklärte: „es muß nachdrücklich betont werden, daß im melischen (gesungenen) Iambus nicht der zweite, sondern der erste Teil der Dipodie den stärkeren Iktus trägt". Die mit Punkten versehenen Silben in der Seikilosinschrift bilden für ihn die ἄρσις, und der Text des Anonymus Bellerm. ist nicht zu ändern. Aber schon in seinem Aufsatz über die Metrik des Horaz p. 25 gesteht er, daß er durch seine Wahrnehmungen an Horaz ins Schwanken gekommen sei.

Auch Th. Weil hat in seinem Urteile geschwankt. In der Revue des études grecques XIII (1900) S. 182 hatte er sich Westphal angeschlossen; jetzt tritt er Études de litt. et de rythm. gr. (1902) S. 209, adn. 4 wieder zurück und für Blaß' Meinung ein und sieht in der Inschrift von Tralles in dem Choriamb μηδὲν ὅλως den 1. Teil für die θέσις, den 2. für die ἄρσις an im Einklang mit dem Zeugnis des Anonymus Bellerm.

K. Brandt, Metrische Zeit- und Streitfragen S. 6, hält an Bellermanns und Westphals Meinung fest und glaubt mit diesen, daß die Wörter ἄρσις und θέσις beim Anonymus § 85 vertauscht seien, wie ja auch § 83 zuerst die ἄρσις, dann erst die θέσις genannt sei; die unbetonten Silben zu bezeichnen, die betonte unbezeichnet zu lassen sei unnatürlich, während man bei der Akzentuation allerdings ebensogut die tief- wie die hochbetonte Silbe bezeichnen konnte. Die in den Notenbeispielen an gewissen Stellen sich findende Anwendung zweier Punkte erkläre sich durch die Annahme, daß zwei Punkte den guten Taktteil in der Dipodie, ein Punkt den im Halbtakte, also stärkere und schwächere Betonung, andeuteten; besonders beweisend sei die Notierung im § 104, die keinen Zweifel über die Stelle der Thesis lasse.

Ref. bleibt bei seiner Metrik[3] § 95, 1 ausgesprochenen Ansicht; er glaubt wie Studemund bei Luthmer p. 79, daß gerade die anaklastische

Form der Dipodie — ◡ ◡ — zeige, daß die erste Hälfte die schwächere Betonung hatte, da bei dieser Form der Hauptiktus des Ganzen trotz der Veränderung des ersten Teils gewahrt bleibe.

V. Lundström, Zur Geschichte des Reims in klassischer Zeit. Eranos, Acta philologica Suecana vol. II (1898) S. 81—116.

Der Verf. bespricht die verschiedenen Ansichten über die Frage, wie weit man den Begriff des Reimes gelten lassen könne, und tritt selbst für die Anerkennung auch der Flexionsreime ein. Er bespricht zunächst die Anwendung der Homoioteleuta bei den griechischen Tragikern, bei denen er auch im Dialog strenge Absichtlichkeit in Gebrauch und Stellung des Reims nachweisen und alle Stufen der Reimentwickelung verfolgen zu können glaubt. Der zweite Teil der Abhandlung hat es mit Vergil und Columella zu tun und will zeigen, daß schon in alter Zeit die Reime bei Vergil als beabsichtigt erkannt worden seien.

C. Häberlin in der Anzeige der Schrift, Berliner philol. Wochenschr. 1899 Nr. 26, kann sich mit Lundströms Ergebnissen nicht befreunden und erklärt im Gegensatz zu ihm und in Übereinstimmung mit Wölfflin, daß nichts berechtige, den Flexionsreim als ein bewußt und vielfach angewandtes Kunstmittel der griechischen Poesie anzuerkennen, da er oft unvermeidbar und nur geduldetes Produkt der Verlegenheit sei.

III. Schriften zur Metrik der griechischen Epiker, Bukoliker, Elegiker und Epigrammatiker.

(Daktylischer Hexameter. Elegisches Distichon.)

K. Hoerenz, De vetustiore versus heroici forma in Homeri carminibus inventa. Berlin 1901. Programm der XII. Städt. Realschule.

H. hält es im Anschluß an Bergk, Westphal und Usener für wahrscheinlich, daß der Hexameter aus zwei Kurzversen entstanden sei, und will nachweisen, daß sich in den homerischen Gedichten noch zahlzeiche Verse finden, in denen die beiden Versglieder in lockerer Verbindung miteinander stehen; er gibt S. 24 ein Verzeichnis der homerischen Verse, welche diese '*vetustior forma versus heroici*' aufweisen sollen. Das Kennzeichen für die freiere Fügung findet er nach Useners Vorgang in der Vernachlässigung der Position in der trochäischen Cäsur des 3. Fußes, wenn bei konsonantischem Ausgang des 1. Versgliedes ein mit F anlautendes Wort den Anfang des 2. bildet, oder bei vokalischem Auslaut des 1. Gliedes das 2. mit Muta c. liquida beginnt.

Solche Verse zeigen nach seiner Meinung, daß der Dichter für die Schlußsilbe des 1. Gliedes eine Kürze nicht für nötig erachtete, sondern ihr die Freiheit des Versschlusses zukam. Dabei ist nicht in Erwägung gezogen, daß diese Erscheinung der vernachlässigten Position auch an anderen Versstellen in der Senkung das Regelmäßige ist, so daß nur ganz ausnahmsweise in der Senkung stehende Schlußsilbe durch folgendes F oder Muta c. liquida zur Geltung einer Länge erhoben wird. Aus dem Nichteintreten von Positionslänge in der trochäischen Cäsur ist also ein Schluß auf freiere Verbindung der beiden Versglieder nicht zu machen. Die Meinung, daß die Vernachlässigung der Position von dieser Stelle auf andere übertragen worden sei, hat um so weniger Wahrscheinlichkeit, weil sie anderwärts häufiger ist.

Bei der Bestimmung der Cäsuren des Hexameters, über deren Vorkommen in Ilias und Odyssee eine Tabelle auf p. 12 Auskunft gibt, scheint auch H., wie andere, von der Ansicht auszugehen, daß der Einschnitt im 3. Fuße jedenfalls die Cäsur des Verses sei; sonst würde er schwerlich im ersten und zweiten Buche der Odyssee kein Beispiel der Hephthemimeres gefunden haben. Bei der Bestimmung der Hauptcäsur ist aber die Rücksicht auf den Satzbau nicht aus dem Auge zu setzen, da die Cäsur des Rezitationsverses dem Vortrage dient. In β 16 ὃς δὴ γηραϊ κυφὸς ἔην καὶ μυρία ᾔδη ist also nicht hinter κυφὸς, sondern hinter ἔην der Haupteinschnitt; ebenso in β 40

ὦ γέρον, οὐχ ἑκὰς οὗτος ἀνήρ — τάχα δ' εἴσεαι αὐτός

nicht hinter οὗτος, sondern hinter ἀνήρ und dementsprechend in v. 106 f. hinter δόλῳ und ἔτος, in β 114 hinter κέλεται, β 125 hinter θεοί. Richtiger urteilt J. Grau (s. oben S. 19) p. 14: Welche Cäsur bei der Deklamation zu bezeichnen ist, darüber entscheidet in erster Reihe die durch den Sinn gegebene Zusammengehörigkeit der Worte, jedenfalls nimmermehr eine rein äußerliche Festsetzung.

J. La Roche, Zahlenverhältnisse im homerischen Verse. Wiener Studien 20. Bd. (1898) S. 1—69.

Die Untersuchungen betreffen das Verhältnis der Daktylen und Spondeen zueinander und die Cäsuren; die Ergebnisse sind verschieden von denen bei Arth. Ludwich, Homer. Textkritik. — Der Spondeus gehört mehr der ersten, der Daktylus mehr der zweiten Vershälfte an. Der letztere hat fast ganz vom 5. Fuß Besitz ergriffen, weniger allerdings bei Homer als bei späteren Dichtern. Auch im 3. Fuße wird er dem Spondeus vorgezogen. Dieser liebt den 2. und fast ebenso den 1. Fuß, auch im 4. steht er gern, besonders wenn der 3. und 5. Daktylen sind. Ist der 5. Fuß ein Spondeus, so wird im 4. mit Vorliebe der Daktylus gesetzt; übrigens verschmäht der 4. Fuß den Spondeus nicht.

Beigefügt sind nach den einzelnen Büchern der Ilias und Odyssee geordnete Tabellen mit der Zahl der Daktylen und der Spondeen in jedem Versfuße und mit Angaben über das Vorkommen von je 5, 4, 3, 2 und einem Daktylus im Hexameter (S. 9. 10. 34. 56. 64). Dabei ist zu bemerken, daß der Verf. die Auflösung der Diphthonge αι, οι, ευ, ει im 5. und 3. Fuße konsequent durchführt.

Über die Cäsuren wird bemerkt, daß 27 500 Verse im 3. Fuße einen Einschnitt (La R. sagt „die Cäsur"), 330 keinen haben; für die letzteren wird demgemäß die Hauptcäsur im 4. Fuße angenommen; daß trotz des Einschnittes im 3. Fuße die Cäsur auch einmal an anderer Stelle liegen könne, wird außer Betracht gelassen. Nur ungern entschließt sich der Verf. zu dem Zugeständnis, daß A 116 μάντι κακῶν κτλ. die Hephthemimeres Haupt- und die Trithemimeres Nebencäsur sei, ebenso A 179 οἴκαδ' ἰὼν ξὺν νηυσί τε σῇς κτλ. und γ 323 ἀλλ' ἴθι νῦν ξὺν νηί τε σῇ κτλ., aber nicht A 183 und ι 173, obgleich sie ganz ähnlich gebaut sind. Für X 199 ὡς δ' ἐν ὀνείρῳ οὐ δύναται φεύγοντα διώκειν konzediert er die Hepthemimeres, für X 387 die Trithemimeres und die βουκολική d. h. zwei Nebencäsuren. O 18 ἦ οὐ μέμνῃ, ὅτε κτλ. und δ 544 κλαῖ', ἐπεὶ οὐκ ἄνυσίν τινα κτλ. werden für fehlerhaft erklärt.

J. La Roche, Untersuchungen über den Vers bei Hesiod und in den Homerischen Hymnen. Wiener Studien 20. Bd. (1898) S. 70—90.

Sprache und Verstechnik sind nicht wesentlich andere als bei Homer, mit unbedeutenden Ausnahmen finden sich ganz dieselben Verhältnisse bei Hesiod und in den Hymnen wie bei ihm. Hauptcäsur ist die Penthemimeres bei Hesiod unter 2331 Versen 974 mal, in den Hymnen unter 2328 Versen 882 mal, die Hephthemimeres dort 49 mal, hier 14 mal.

Fr. Jaeckel, De poetarum Siculorum hexametro. Dissert. inaug. Leipzig 1902.

Der Verf. versteht unter 'poetae Siculi' alle griechischen Dichter, die in Sizilien und Unteritalien gelebt oder sich wenigstens vorübergehend dort aufgehalten haben, auch die Dramatiker und Lyriker, und beobachtet ihre Technik im Bau des Hexameters, zunächst in bezug auf die Häufigkeit und Stellung der Daktylen und Spondeen und den Gebrauch der verschiedenen Cäsuren und Verseinschnitte. Er legt die Ergebnisse seiner Zählungen in zahlreichen, mit großem Fleiß angefertigten Tabellen nieder. Einheitliche Technik herrscht allerdings nicht bei den '*poetae Siculi*', sondern einige, wie Empedokles, schließen sich mehr an Homer an, andere, wie Theokrit in seinen epischen Dichtungen, an die alexandrinische Technik, eine dritte Gruppe, zu der Archestratus und Theokrit in seinen bukolischen und kleinen Gedichten gehört, haben besondere Eigentümlichkeiten. — J. verfolgt den Zweck,

zu zeigen, daß der Versbau des Archestratus für Ennius vorbildlich geworden sei. — Bei der Besprechung der Cäsuren des Hexameters huldigt der Verf. der Ansicht *omnes versus in universum caesura pedis III. esse distinctos, nisi quod causis gravibus quibusdam coacti poetae graeci rarissime semiseptenaria usi sunt*, und ein Wortende im 3. Fuße gilt ihm ohne weiteres als die Cäsur ohne alle Rücksicht auf den Sinn der Worte und den Satzbau; die Vertreter der entgegengesetzten Ansicht glaubt er leicht widerlegen zu können, indem er ihnen die Sätze unterschiebt: *caesuram ibi tantummodo esse statuendam, ubi membrum aliquod sententiae sit finitum* und *omnes eas hexametri incisiones esse caesuras, in quibus sensus pausa statui possit.* Wer behauptet das? vgl. G. Hermann, El. D. M. p. 33, Christ[2] S. 170 und meine Metrik[3] S. 116. Dem Ref. macht J. p. 61 A. 4 auf Grund eines verstümmelten Zitats einen unberechtigten Vorwurf, den er sich begnügt, hier kurz zurückzuweisen. — Vgl. die Anzeige des Ref. in der D. Lit.-Ztg. 1903 Nr. 20.

J. La Roche, Der Hexameter bei Apollonios, Aratos und Kallimachos. Wiener Studien 21. Bd. (1899) S. 161—197.

Statistische Bemerkungen über die Zahl der Daktylen und Spondeen und über die Cäsuren.

J. La Roche, Zur Prosodie und Metrik der späteren Epiker. Wiener Studien 22. Bd. (1900) S. 35—55.

Trotz mancher Verschiedenheiten in der Verstechnik zeigt sich Homer doch immer noch als Lehrmeister auch bei seinen späteren Nachfolgern, besonders in bezug auf die allgemeinen metrischen Gesetze. Bedeutendere Differenzen zeigen sich in der Prosodie, so z. B. in der seltenen Zulassung des Hiatus vor Wörtern, die ehemals konsonantischen Anlaut hatten, am häufigsten vor den Pronomen οἱ, zuweilen vor ἔργον, ἄναξ u. a., und bei der Verbindung von Muta und Liquida. — Die Hauptcäsur liegt im 3. Fuße, und zwar wird die trochäische bevorzugt; die Hephthemimeres kommt gar nicht vor bei Koluthos und Musaios, nur 30 bzw. 47mal bei Quintus Smyrnaeus und Manetho, z. T. durch Eigennamen oder homerisches Vorbild veranlaßt. — Spondeen haben auch die späteren Epiker nicht so sehr gemieden, wie man gewöhnlich annimmt: Hexameter mit drei Spondeen finden sich am häufigsten bei Manetho und Oppian, gar nicht bei Musaios; solche mit vier Spondeen fehlen bei Koluthos, Musaios und Nikander und finden sich nur in je einem Beispiele bei Quintus Sm. und Tryphiodor. — Es folgen Beobachtungen über das Vorkommen daktylischer und spondeischer Wortformen an gewissen Versstellen und über die Zulassung des Hiatus in der trochäischen Cäsur und bukolischen Diärese.

J. La Roche, Zur Verstechnik des Nonnos. Wiener Studien 22. Bd. (1900) S. 194—221.

In den Dionysiaka entbehrt kein Vers des Einschnitts im 3. Fuße, keiner hat im 5. Fuße den Spondeus, keiner zugleich im 1. und 2. oder im 3. und 4. Fuße Spondeen, keiner mehr als zwei Spondeen. Der Spondeus wird im 1. Fuße nach Möglichkeit gemieden, er ist im 2. am häufigsten, wie bei Homer, demnächst im 4. Fuße; dagegen sind die Verse mit 5 Daktylen häufig, viel häufiger als bei Homer. Nonnos ist Daktylomane: daher weicht er der Synizese aus, meidet geflissentlich Kontraktion, verkürzt nach Bedürfnis lange Vokale, verwendet gern das syllabische Augment, um sich Daktylen zu schaffen, ebenso zweisilbige Wortformen statt einsilbiger (ἐνί st. ἐν, πάις st. παῖς). — Die Hauptcäsur liegt stets im 3. Fuße (44, 16 ist abzuteilen κτείνω | ποτὲ und 35, 170 μελίης | ποτὲ); die trochäische Cäsur überwiegt so bedeutend, daß nicht einmal der 5. Teil der Verse πενθημιμερής hat.

G. Schultz, Beiträge zur Theorie der antiken Metrik. Hermes XXXV. Bd. (1900) 308—325.

Den Namen 'Pentameter' leitete G. Hermann von der *prava distinctio* desselben ab, durch die der Vers in zwei Daktylen (oder Spondeen), einen Spondeus und zwei Anapäste zerlegt wird, und glaubte, daß auch die Erfinder dieser Zerlegung selbst nicht den wirklichen Rhythmus des Verses damit angeben, sondern nur eine Messung aufstellen wollten, bei der lauter vollständige Füße vorkämen. Die Messung, welche Hephästion vertritt: *ex duobus ordinibus dactylicis* von je fünf *semipedes*, werde durch die Cäsur so deutlich bestätigt, *ut insanum esse necesse sit*, *qui aliter sentiat.* Trotzdem nimmt sich G. Schultz der so energisch abgewiesenen Auffassung an: die Überlieferung des Altertums spricht für sie, schon der Name fordert fünf Metra ohne Dehnung oder Pause; Zeugnisse der Dichter und Grammatiker bestätigen, daß es fünf Füße seien; schon in einer der Blüte der griechischen Dichtkunst nahe benachbarten Zeit war der Name Pentameter geläufig (Heraklides Ponticus, Hermesianax, Hieronymus Rhodius), Ovid spricht wiederholt von einem fünffüßigen Verse, Quintilian IX, 4, 97 bezeugt, daß keine Pause in der Mitte des Verses gemacht wurde; wenn Pentameter gesungen wurden, so mußte man wissen, ob 5 oder 6 Füße vorhanden, ob die 3. und 6. Länge zwei- oder vierzeitig sind. Augustins Angabe über die Pause zeigt nur seine Unkenntnis der alten metrischen Überlieferung.

Th. Goodell, Chapters on Greek Metric p. 30—41.

G. räumt das Alter des Namens Pentameter willig ein, erklärt ihn aber mit Hinweis auf den Begriff πούς, wie er selbst für Aristoxenos gilt, als wohlberechtigt, wenn man bedenke, daß jedes der beiden κῶλα

tatsächlich $2^1/_2$ Füße umfasse. Gegenüber den von Schultz ins Treffen geführten Gewährsmännern für seine Messung weist er auf die von Hephästion p. 52 W., von Aristides p. 51 f. Mb., von Marius Vict. p. 107 und 110 K. vertretene Messung hin, beleuchtet die Quintilianstelle IX, 4, 97 f. so klar, daß sie ihre Beweiskraft für Schultz' Ansicht verliert, und nimmt die einfache Darlegung bei Augustin de mus. IV, 14 mit Recht gegen Sch. in Schutz. Daß beim einfachen Rezitieren, zumal in späterer Zeit, der ursprüngliche Rhythmus leicht zurückgedrängt wurde von einer weniger rationellen Vortragsweise, bestreitet er nicht.

Übereinstimmend mit G. verwirft H. Weil, Études de rythmique grecque p. 172 die '*fausse division*' und weist mit Bezug auf die verkehrte Benennung des Verses ('*aussi contraire à la nature*') darauf hin, daß die Ausdrucksweise der Metriker, die sich nur an die äußere Form der Verse hielten, nicht erst in späterer Zeit aufkam, sondern schon in der klassischen im Gebrauch war.

J. Mesk, Satz und Vers im elegischen Distichon der Griechen. Jahresber. des k. k. zweiten deutschen Gymnasiums in Brünn. 1900.

Entweder fällt der Schluß eines Gedankens bzw. Gedankenabschnittes mit dem Ende des Distichons zusammen, oder der Gedanke überschreitet den Rahmen der zur Einheit einer Periode verbundenen Verse, um erst im folgenden oder in einem der folgenden Distichen zum Abschluß zu kommen. Der Verf. weist in sieben Abschnitten nach, 1. wo und wie oft Hexameter und Pentameter je einen Sinnesabschnitt enthalten; 2. wo eine Zwei- oder Dreiteilung des Distichons vorliegt; 3. wo es von Anfang bis zu Ende von einem einzigen Satze ausgefüllt wird; 4. wo zwei Distichen, 5. wo drei, 6. und 7. wo vier und fünf Distichen inhaltlich verbunden sind. Er hat 25 Dichter von den ältesten bis Theokrit und Phanokles in Betracht gezogen und stellt die zahlenmäßigen Ergebnisse in einer Tabelle übersichtlich zusammen. Während bei Archilochos, Kallinos, Jon, Kritias die Gruppenbildung und die Anwendung des Einzeldistichons gleich häufig auftreten, überwiegen bei Tyrtäus die Einzeldistichen bedeutend, auch Solon, Anakreon, Simonides, Theognis bevorzugen diese; die alexandrinische Dichtung gab der Gruppierung größeren Raum als die der früheren Jahrhunderte.

L. Radermacher, Metrische Inschrift. Philologus LX (1901) p. 476 f.

glaubt in einer griechischen Inschrift aus dem VI. Jahrh. (Kaibel Inscr. Sicul. et Ital. 664), welche lautet: Τὰθάνᾳ Φιλλὼ Χαρμαλίδα δεκάταν einen Vers aus älterer Zeit gefunden zu haben, der beweise, daß der Pentameter nicht von vornherein die Bestimmung gehabt habe, mit einem Hexameter verbunden zu werden. Schließlich aber kommt er

selbst zu der Entscheidung, die Inschrift bestehe aus zwei Kurzversen. Ebenso wird man wohl vorziehen, die von ihm angeführten Stellen (Aeschyl. Suppl. 550. Eurip. Orest. 1436. Aristoph. Nub. 1157 ff.) zu beurteilen, wo auch, wenigstens z. T., die kurze Endsilbe des ersten Kolons gegen die Verbindung zur Verseinheit spricht. — Daß sich übrigens gelegentlich einmal auch ein griechischer elegischer Vers ohne Hexameter finden kann, wie die lateinischen CIL XIV, 2773

Hortulus hic Vari | est opus Alcinoi.

CIL IV, 1880. X, 1284, wird niemand bestreiten.

IV. Schriften zur Metrik der Iambographen.

H. Dettmer, De arte metrica Archilochi quaestiones. Göttinger Dissertation. Hildesheim 1900.

Eine fleißige und beachtenswerte Arbeit, welche die prosodischen und metrischen Eigentümlichkeiten des Archilochos in seinen daktylischen, iambischen und trochäischen Dichtungen behandelt und mit der bei den andern Elegikern und Iambographen herrschenden Praxis vergleicht. Der erste Teil (p. 1—63) beschäftigt sich mit prosodischen Fragen (Wirkung von Muta c. liquida, schwankende Vokale, Hiatus, ν paragog., Elision, Krasis, Aphäresis, Synizesis), der zweite fast ausschließlich mit der Technik des Hexameters und Pentameters bei Archilochos und den Elegikern; bezüglich des Trimeters, des trochäischen Tetrameters und der anderen Versbildungen wird auf Usener (Altgriech. Versbau) und P. Deuticke (Archilocho quid in graecis litteris sit tribuendum) verwiesen. —

Was die Langmessung unter dem Einflusse von Muta c. liq. betrifft — Dettmer spricht immer noch von *productio vocalis* — so wird der große Unterschied in der Behandlung der Senkungs- und der Hebungssilben nachgewiesen, der bei Archilochos, Kallinus, Mimnermus, Solon und den anderen Elegikern (außer Tyrtäus, Xenophanes, Theognis, Simonides, Plato) zur Geltung kommt. Abgesehen von wenigen Ausnahmefällen tritt Langmessung bei folgender Muta c. liq. (außer bei γν) nur in der Hebung ein, im Wortinnern und in der Schlußsilbe. Die im homerischen Verse herrschende Praxis wird hier von D. vergleichsweise ausführlich besprochen. — Die metrischen Beobachtungen beziehen sich auf die Cäsuren, Sinnesabschnitte, Frequenz der Spondeen, Anwendung und Stellung molossischer Wörter oder Wortverbindungen und Bildung des Versschlusses; auch hier werden die anderen Elegiker zur Vergleichung herangezogen. — Die vielfachen Übereinstimmungen der Technik der alexandrinischen Dichter, wie sie W. Meyer dargestellt hat, mit der Praxis des Archilochos bestimmen D. zu dem Schlusse, daß nicht erst

Kallimachos die Regeln der Alexandriner festgestellt, sondern Archilochos selbst ihnen als Vorbild für ihre Versbildung gedient habe.

H. van Herwerden, De metro Babriano. Mnemosyne. N. F. 28. Bd. (1900) S. 164—167.

Babrius folgt in Sprache und Versbau den älteren Choliambendichtern und hält sich an strengere Regeln. Von den mehr als 1600 Versen haben weitaus die meisten das Schema ῡ — ∪ — ῡ — ∪ — ∪ — — —. Der 6. Fuß ist viel häufiger Spondeus als Trochäus; paroxytoner Schluß findet sich nur 6 mal, perispomenierter 26 mal. Teilung des Schlußfußes kommt nicht vor. — Der 5. Fuß ist fast stets ein Iambus und nie aufgelöst; der Spondeus erscheint ganz ausnahmsweise 22, 9. 45, 3. 141, 3 (?) 65, 1 (wohl ταός zu lesen).

Auflösungen sind ziemlich selten, meist nur eine im Verse (3 nur einmal); der Tribrachys ist häufiger nur im 2. Fuße, seltener im 3., nicht häufig im 4., selten im 1. Fuß; der Daktylus häufiger im 3. als im 1. Fuße. Der Anapäst kommt oft im 1. Fuße vor, aber nur 43, 15, 131, 5 in geteilter Form; in den anderen Füßen nur in Eigennamen. — Anwendung der Anaklasis ist zweifelhaft: 45, 8. 107, 10. — Weglassung des temporalen Augments findet sich nur 95, 47; 116, 6. — Position wird sehr selten vernachlässigt. Synizesis ist gleichfalls ein seltenes Vorkommnis. Die Cäsur, meist Semiquinaria, viel seltener Semiseptenaria, wird streng beobachtet.

J. Hilberg, Ein Akzentgesetz der byzantinischen Iambographen. Byzantin. Zeitschr. VII (1898) S. 337—365.

Außer dem Boissonade-Struveschen Akzentgesetze, das den Versschluß betrifft, macht sich noch ein zweites Akzentgesetz bei den byzantinischen Iambographen geltend, das sich auf die Hephthemimeres bezieht. Diese Cäsur spielte im Trimeter der Byzantiner eine sekundäre Rolle; wo sie vorkam, suchte man sie wenigstens abzuschwächen, dies geschah durch Ausschluß akzentuierter Endsilben vor der Cäsurstelle, sowohl der Oxytona als der Perispomena. Bei vorhandener Penthemimeres kommt diese Regel für die neben ihr bestehende Hephthemimeres nicht zur Geltung. Vereinzelte Ausnahmen finden sich bei ungefügen oder ungriechischen Eigennamen und da, wo bei folgendem enklitischen Wort ein Nebenakzent eintritt, z. B. εἴη γὰρ ἀσέβειά τις ἀδικία. Auch akzentuierte Monosyllaba sind von der Cäsurstelle nicht ausgeschlossen. — Bei Manuel Philes tritt eine besondere Abneigung gegen die Stellung des Proparoxytonon vor der Penthemimeres hervor.

Einwände gegen Hilbergs Aufstellungen machte

V. Lundström, Granskning af en ny s. k. accentlag i byzantinsk trimeter (Universitets Arsskrift. Upsala 1897—1900),

der die von Hilberg besprochene Erscheinung zu erklären sucht aus der gleichzeitigen Frequenzabnahme der reinen Hephthemimeres und der mehrsilbigen Oxytona im byzantinischen Trimeter gegenüber der vorbyzantinischen Zeit, da er in einem Gedicht des Christophoros von Mytilene, das 134 Verse umfaßt, nur 23 Verse mit reiner Hephthemimeres und 6 mehrsilbige Oxytona vorfindet. Gegen seine Einwendungen wendet sich Hilberg in der Byzantinischen Zeitschrift IX (1900) S. 542 f., indem er die Abnahme der mehrsilbigen Oxytona und der reinen Hephthemimeres bestreitet und Lundströms Beweismaterial als unzureichend bezeichnet.

J. Hilberg, Über die Akzentuation der Versausgänge in den iambischen Trimetern des Georgios Pisides. — Festschrift für Joh. Vahlen. Berlin 1900. S. 149—172.

Die Zahl der auf ein Oxytonon oder ein Perispomenon auslautenden Trimeter des P. ist zwar sehr gering und läßt sich durch einige sehr wahrscheinliche Textesänderungen noch weiter einschränken, aber an eine gänzliche Beseitigung solcher Unregelmäßigkeiten ist nicht zu denken. — Neben dem paroxytonen Versausgang gestattet sich P. auch den proparoxytonen; wo er aber die Wahl zwischen beiden Arten hatte, zog er den paroxytonen vor, wenn nicht die triftigsten metrischen oder sprachlichen Gründe ihn abhielten. — Das spätere gänzliche Verschwinden des proparoxytonen Versausganges ist also nur eine konsequente Weiterbildung der von P. befolgten Regeln.

L. Sternbach, Observationes in Georgii Pisidae carmina historica. Appendix metrica. Dissert. philol. Acad. Cracov. XXX 1900.

F. Maaß, Metrisches zu den Sentenzen der Kassia. Byzantin. Zeitschr. X (1901) S. 54—59.

Während A. Ludwich, Animadversiones ad Cassiae sententiarum excerpta, Königsbg. 1898, über den Versbau der Kassia sich dahin aussprach, daß die Dichterin nur ein Gesetz mit aller Strenge durchgeführt zu haben scheine, nämlich jedem Verse genau zwölf Silben zuzuteilen, zeigt Maaß, daß das Gesetz der Zwölfsilbigkeit 15 mal verletzt werde, stellt dagegen folgende Regeln als ausnahmslos geltend auf: 1. Die vorletzte Silbe jedes Verses trägt einen Akzent. 2. Jeder Vers hat eine Cäsur, entweder nach der 5. oder nach der 7. Silbe; in der letzten darf kein endbetontes Wort stehen. — Unter 262 Versen fügen sich nur 8 der antiken Prosodie, in sämtlichen Hebungen wird offenes ε und ο zugelassen, die Hälfte der 2., 4., 6. Senkungen weist schwere Längen auf. Wir haben also Akzentverse. Der Vers der Kassia ist der eigentliche byzantinische Zwölfsilber, wie bei Pseudo-Ioannes und in einigen Bearbeitungen der Babriosfabeln.

V. Schriften zur Metrik der griechischen Lyriker.

Allgemeineres.

Ed. Lohan, Poesis melicae generum nominibus quae vis subiecta sit a classicis scriptoribus. Pars I. Lauban 1898. Progr. des Kgl. Gymnasiums.

Der Verf. will die Bedeutung, welche die klassischen Schriftsteller der Griechen mit den Namen der verschiedenen Lieder und Gesänge verbanden, aus den Erwähnungen, die sich bei ihnen finden, und aus den Gesängen selbst feststellen, weil die Angaben der Gelehrten und Grammatiker späterer Zeit nicht selten von dem älteren Sprachgebrauch sich entfernten. Es behandelt unter diesem Gesichtspunkte fürs erste den 'Päan' und den 'Hymnus' und gibt eine fleißige und nützliche Zusammenstellung von Zitaten, die sich auf diese beiden Arten des antiken μέλος beziehen und geeignet sind, ihren Charakter und ihre Anwendung zu verschiedenen Zwecken klarzumachen. Von den jüngsten Funden in Delphi, Epidauros, Ägypten hat L. noch keine Notiz genommen. Auf den metrischen Bau ist er nicht besonders eingegangen.

A. Fairbanks, A study of the Greek Paean. With appendixes containing the hymns found at Delphi and the other extant fragments of paeans. New York 1900.

Eine eingehende und dankenswerte Untersuchung über Wesen, Form und Anwendung des Päan und Sammlung der erhaltenen Päane und Päanenfragmente. Spezielleres Eingehen auf die metrische Gestaltung findet statt im 5. Kapitel und bei der Besprechung der einzelnen Gesänge in den beiden Anhängen. Dem apollinischen Kult gehört der Päan in daktylischem Metrum an, dem kretischen Zeusdienst entstammt der orgiastische päonische Rhythmus; der Anapäst entspricht der Marschbewegung der Prozession, der Daktylus dem ruhigen Vortrag mit maßvoller Bewegung, der Päon lebhaftem Tanz. Das üblichste Metrum der literarischen Päane ist das daktyloepitritische. Das glykoneische Metrum sieht F. nicht für eine charakteristische Form des Päan an trotz der Päane des Aristonoos und Philodamos, deren Bau er in der 2. Appendix S. 112 ff. und 150 ff. eingehend betrachtet und im Anschluß an H. Weils Erklärung behandelt. Die beiden delphischen Gesänge in päonischem Rhythmus bezeichnet er als 'Hymnen', nicht als Päane.

H. Weil, Les antispastes. Études p. 152 ff. — La vraie mesure des faux logaèdes. Études p. 203 ff.

Gegen die übliche Auffassung der Glykoneen und der mit ihnen verwandten Versbildungen als logaödische Verse mit kyklischem Daktylus sprach sich H. Weil schon im J. 1862 in den N. Jahrbb. f. Phil.

p. 346 ff. und dann wieder im J. 1865 in derselben Ztschr. p. 650 ff. aus und stützte seine abweichende Messung auf die Stelle bei Aristides Quintil. p. 37 Mb. über die περίοδοι δωδεκάσημοι. Er behandelte denselben Gegenstand von neuem in der Revue critique VI (1872) p. 511 ff. bei Besprechung von Brambachs Metr. Studien zu Sophokles und bei mehreren anderen Gelegenheiten, insbesondere in dem Bulletin de corresp. hellénique XVIII, 357. XIX, 403 ff. XXI, 510. 563 ff. Seine Ansichten sind in den obenerwähnten Aufsätzen der im J. 1902 erschienenen Études zusammengefaßt.

Aristides nennt die aus zwei verschiedenen dreizeitigen Füßen zusammengesetzten Takte συζυγίαι, so den Antispast ∪ — — ∪ und den Choriamb — ∪ ∪ —, die aus vier Elementen gebildeten περίοδοι. Unter den von ihm aufgeführten 12zeitigen Perioden sind die bekanntesten

∪ — ∪ — — ∪ ∪ —		choriambisch-diiamb. Kola
— ∪ ∪ — ∪ — ∪ —		
∪ — — ∪ ∪ — ∪ —		Glykoneen
— ∪ — ∪ ∪ — ∪ —		
— ∪ — ∪ — ∪ ∪ —		polyschemat. Glykoneen
∪ — — ∪ — ∪ ∪ —		
— ∪ — ∪ ∪ — — ∪	1. Hälfte	des gr. Asklepiadeus.
∪ — — ∪ ∪ — ∪ —	2. Hälfte	

Sie zeigen, daß Aristides den Glykoneus als eine Umwandlung der iambischen Tetrapodie auffaßte. Die Vertauschung des anlautenden Iambus mit dem Trochäus entspricht — wie schon Westphal, gr. Metrik² § 59, 5 richtig gesehen — dem, was die heutigen Musiker Synkópe nennen; die Griechen nannten sie ὑπέρθεσις, bei den Ionikern ἀνάκλασις. Während Aristides die Periode in vier Einzelfüße zerlegt, spricht Hephästion c. 10 von einem akatalektischen antispastischen Dimetron und behandelt c. 16 die polyschematischen Formen des Glykoneion gleichfalls als Dimetra. Der Choriamb und der Antispast erscheinen hier gleichwertig und im Wechsel mit dem Diiamb. Der übelbeleumdete Antispast ist nach W. keineswegs zu verwerfen als Taktform neben dem Choriamb, wie es von den modernen Metrikern geschieht; das System, das ihm einen Platz unter den metra principalia gibt, ist sicher älter als Heliodor, und die Lehre des Aristides ist offenbar aus guter Quelle geschöpft und verdient unsere volle Beachtung. Sie findet ihre vollkommene Bestätigung in der griechischen Dichtung.

Anakreons Gedicht an Artemon (c. 21 B) zeigt deutlich, wie der choriambisch-iambische Vers aus dem iambischen entstanden ist durch den Wechsel des Choriamb mit dem Diiamb; ganz ähnliche Mischung der beiden gleichwertigen Taktformen findet sich häufig bei Aristophanes

der die iambische Dipodie dem Choriamb antistrophisch entsprechen läßt, wie ja auch selbst im iambischen Trimeter des Dialogs zuweilen der Choriamb für den Diiamb eintritt. Auch in der Inschrift von Tralles wird der Choriamb μηδὲν ὅλως behandelt wie die Dipodie. — Die glykoneischen Metra sind zwar nicht identisch mit den choriambisch-iambischen, aber durchaus von derselben Natur wie diese, nur daß bei ihnen die Anaklasis häufig zur Anwendung kommt, insbesondere für den ersten Fuß. Das zeigt die Verbindung eines choriambisch-iambischen Kolons mit dem Glykoneus zu einem Verse, wie Antig. 332, der Abschluß einer glykoneischen Periode durch choriambisch-iambischen Schlußvers, und die antistrophische Responsion von Formen mit Choriamb in der Mitte und Choriamb am Ende wie Phil. 1124—1147. Die Prüfung der Texte bestätigt die antike Theorie, und unsere Metriker tun unrecht, sich über diese hinwegzusetzen.

Fr. Blaß, Über das γένος κατ' ἐνόπλιον und κατὰ βακχεῖον. Praefatio z. Bakchylides ed. II p. XXXIII sqq. (ed. I. p. XXIX).

Schon im J. 1886 hatte Blaß N. Jhbb. f. Phil. 133. Bd. S. 455 ff. auf das κατ' ἐνόπλιον εἶδος hingewiesen und mit Bezug auf die Erwähnungen bei Aristophanes, Plato, Aristides Quintilianus, Bakcheios und die Scholien zu Pindar, Aristophanes und Hephästion die Behauptung aufgestellt: was man heutzutage Daktyloepitriten nennt mit einem selbstgebildeten Namen, das hieß den Alten κατ' ἐνόπλιον; er hatte die beiden Formen des enoplischen Rhythmus — ◡◡ — ◡◡ — — und ⏓ — ◡◡ — ◡◡ — unterschieden und die Messung dieser 12 zeitigen Reihen als Dimeter gefordert. Er geht bei seiner Bearbeitung des Bakchylides von neuem auf das enoplische Metrum ein: der Name Daktyloepitriten sei den Alten unbekannt, die Pindarscholien sprächen von δίμετρα und τρίμετρα προσοδιακά, von Choriamben und Ionikern; was Aristophanes Nub. v. 967 unter dem κατ' ἐνόπλιον ῥυθμός verstehe, zeige der Vers Παλλάδα περσέπολιν δεινὰν θεὸν ἐγρεκύδοιμον

— ◡◡ — ◡◡ — — | — ◡◡ — ◡◡ — ⏓,

dazu stimme das Scholion zu Hephäst. p. 167. Plato Civit. p. 400 B unterscheide den ἐνόπλιος ξύνθετος, einen *'rhythmus ex diversis partibus compositus'*, vom δάκτυλος und ἡρῷος, ebenso Marius Vict. p. 70, 21; Bakcheios führe als Beispiel für den ἐνόπλιος an ὦ τὸν πίτυος στέφανον (⏓ — ◡◡ — ◡◡ —). Er selbst will nicht eingehen auf Unterscheidung von Enoplios und Prosodiakos und faßt die verschiedenen Formen in. einem Schema zusammen: (⏓) — ◡◡ — ◡◡ — (⏓) (vgl. Plut. de mus c. 28), das die hyperkatalektische Bildung darstellt;

— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — — und ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —

sind akatalektische Formen, — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ist eine katalektische Bildung, dagegen ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ ausgeschlossen.

Wie bei den Ionikern und Choriamben tritt auch hier die Vertauschung mit Ditrochäen und Diiamben ein, meist verbunden mit irrationaler Verlängerung der einen Kürze (— ⏑ — ⏑̄, ⏑̄ — ⏑ —), so daß sich entsprechen:

— ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ — — und — ⏑ — —, — ⏑ — —

— — ⏑ ⏑, — ⏑ ⏑ — und — — ⏑ —, — — ⏑ —

doch sind auch die Formen — ⏑ — ⏑ und ⏑ — ⏑ — zulässig, auch die Verbindung trochäischer bzw. iambischer und ionischer Formen wie

— ⏑ — —, ⏑ ⏑ — — und katalektisch — ⏑ — —, ⏑ ⏑ — ⋀

— — ⏑ ⏑, — — ⏑ —

und die Umstellung ⏑ ⏑ — —, — ⏑ ⏑ —.

Katalexis kann nicht nur am Schlusse des Gliedes, sondern auch innerhalb desselben eintreten, z. B.

— ⏑ ⌞—, — ⏑ — (—) und ⏑ ⏑ ⌞—, ⏑̄ ⏑ — (—).

Neben den enoplischen Dimetern erscheinen auch Trimeter von 18zeitigem Umfange:

— ⏑ — —, — ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ — (—) Ditrochäus und Enoplios,

— ⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ — —, — ⏑ — (—) Enoplios und Ditrochäus,

— ⏑ — —, — ⏑ — —, — ⏑ — (—) Ditrochäus dreimal

und die entsprechenden Formen mit anlautender Vorsilbe ⏑̄. Erwähnung findet auch die fünfzeitige Taktform ⏑ — ⏑ ⏑ und die Auflösungen der rationalen Längen und die den Enopliern ähnlichen und verwandten Versbildungen.

An zweiter Stelle behandelt Blaß p. XLVI sq. die sog. Logaöden d. h. die Glykoneen und die mit ihnen in Zusammenhang stehenden Metra. Er schließt sich in seiner Auffassung an H. Weil, Susemihl, Luthmer und Studemund an und sieht unter Berufung auf die Aristidesstelle p. 37 Mb. und die Pindarscholien, welche vielfach dieselbe Messung geben, in diesen Metra eine Verbindung von 6zeitigen Takten, Choriamben und Antispasten oder, wie der ältere Name lautet, βακχεῖοι. Die Zerlegung in Halbtakte (Trochäen und Iamben) bei Aristides, mache keinen wesentlichen Unterschied. Bl. bringt den Namen τὸ κατὰ βακχεῖον γένος in Vorschlag. — Neben den 12zeitigen Formen werden auch die um einen Takt (adiecta dipodia iambica vel integra vel catalectica) vermehrten 18zeitigen Reihen besprochen (p. XLIX).

O. Schroeder, Die neueste Wendung in der griechischen Metrik. Vortrag auf der 45. Philologenversammlung (1899). Verhdlgg. S. 52—55.

O. Schroeder, De metro dactyloepitritico. Appendix zu s. Pindarausgabe (Leipzig 1900) p. 497—509.

In dem Vortrage spricht Schr. seine Befriedigung aus über die von Masqueray in seinem Traité de métrique grecque (Paris 1899) durchgeführte Weilsche Theorie der sog. Logaöden: „es dämmert hier, bei aller Verschiedenheit der Erklärung, wie ein von niemand geleugnetes Licht" und erklärt seinen Anschluß an die von F. Blaß auf Grund alter Zeugnisse gegebene Auffassung der sog. Daktyloepitrite als sechszeitiger (ionischer) Metra. „Der Maßstab, mit Vorsicht angelegt, ergibt in allen daktyloepitritischen Gedichten rein aufgehende Rechnung. Die sechszeitige Grundlage des Metrums, an die Blaß wieder erinnert hat, erscheint unerschütterlich." Auch in bezug auf die Beurteilung der Überlieferung stimmt er — abgesehen von der Platostelle — den Darlegungen von Blaß zu, von dem er namentlich dies hervorhebt: *scholiis metricis recte uti fere solus docuit.* Seine Bemerkungen über den *usus Pindari* werden unten bei der Pindarliteratur (S. 48 f.) erwähnt.

Vgl. auch Schroeders Rezensionen von Kenyons Bakchylides in der Berliner philolog. Wochenschr. 1898 S. 321 und von der 1. Ausgabe von Blaß ebenda S. 865—877.

H. Jurenka, Die neuen Theorien der griechischen Metrik. Zeitschr. f. d. österreich. Gymnasien. 1901. S. 1—26.

J. schließt sich in der Auffassung der 'Daktyloepitrite' an Blaß und Schroeder an und akzeptiert für sie den Namen τὸ κατ' ἐνόπλιον εἶδος. Er mißt sie nach πόδες ἑξάσημοι der Form ⏓ — ⏑ ⏑ und ⏑ ⏑ — ⏓, ist einverstanden mit Schroeders *ionici retardati* ⏓ — ⏑ — und — ⏑ — ⏓ und erklärt die choriambische Taktform — ⏑ ⏑ — durch Anaklasis, die Formen ⏑ ⏑ — und — ⏑ — durch Katalexis (⏑ ⏑ ⏗, — ⏑ ⏗). Er selbst bringt Beispiele aus den Tragikern zur Besprechung (O. R. 1086 f., Trach. 94) und geht auf das ἦθος der Ioniker ein.

Auch bezüglich der sogenannten 'Logaöden' ist er (p. 5 ff.) mit Weil und Blaß in allen wesentlichen Stücken im Einverständnis und will, wie Blaß den Namen τὸ κατὰ βακχεῖον εἶδος empfiehlt, künftighin von 'bakcheischem Versmaß' gesprochen wissen. Er betrachtet die bei Aristides Quint. p 37 M. erhaltene Theorie als die eines *haud spernendus auctor* und sieht darin die Lehre der alten Rhythmiker. Er selbst geht genauer auf das Wesen der rhythmischen 'Synkópe' ein, deren Häufigkeit in einer Zeit hochentwickelter Rhythmopöie nicht befremden könne. Er bespricht außer dem Glykoneus und Pherekrateus, die er als umgestaltete iambische Dimeter bezeichnet, den sapphischen Hendekasyllabus, die beiden Asklepiadeen, die er alle auf iambische Grundform zurückführen will, selbst der Adonius ist ihm ein brachykatalektischer iambischer Dimeter mit Anaklasis: — ⏑ ⏑̇ —̇ | · ⏓ ⏗.

Als Beispiele werden Soph. Antig. 100—126, 781—800. Oed. Col. 668—693. Sapph. fr. 1. Alcaeus fr. 33. 44 besprochen.

Th. Goodell, Compound and mixed meters. Chapters on Greek metric. c. VI. p. 184—224.

G. tritt den Theorien von Fr. Blaß, O. Schroeder und H. Weil mit großer Entschiedenheit entgegen. Er prüft die von Blaß für seine Auffassung der Daktyloepitrite angeführten Zeugnisse und findet sie unzureichend, um seine Ansicht zu begründen, jedenfalls sei seine Theorie nicht als *constans veterum doctrina* zu betrachten; selbst die Pindarscholien, die ihr im allgemeinen folgten, erklärten häufig die Verse nach anderen Systemen; Hephästion betrachte die Daktyloepitrite als zusammengesetzt aus daktylischen und trochäischen bzw. anapästischen und iambischen Bestandteilen. Die Auffassung des Enoplios, die sich bei Plato, Aristophanes, Bakcheios, Marius Victorinus finde, sei Lehre der Musiker; die Tradition der Metriker, insbesondere die des Hephästion betr. das Platonikon und das Pindarikon, sei mindestens gleichwertig. Übrigens sei die Theorie von Blaß mit den Lehren des Aristoxenos nicht vereinbar und widerspreche auch dem natürlichen Gefühl. Nach Goodells Ansicht sind die Daktyloepitrite eine Vereinigung von Kola verschiedener Art, wie sie bereits Archilochos eingeführt habe; in ihnen überwiege das spondeische Element, die Trochäen könnten den Daktylen und Spondeen gegenüber nicht den Regulator abgeben: entweder sei die Länge des Trochäus eine dreizeitige (└─ ∪), oder die Kürze überschreite das Maß des χρόνος πρῶτος (— >). Eine sichere Entscheidung sei für jetzt noch nicht möglich.

In den Kola mixta, speziell den Glykoneen, will G. den Daktylus nicht aufgeben, er sieht hier alle Hebungen für gleich, die Senkungen aber für variabel an. Unter den von Aristides p. 37 aufgeführten Formen der 12zeitigen Periode vermißt er eine größere Anzahl glykoneischer Formen, die zu seiner Theorie nicht paßten, z. B. die mit Anfangsspondeus; er glaubt, daß Aristides einer späteren, rein metrischen Lehre gefolgt sei, ohne den rhythmischen Charakter der Formen in Erwägung zu ziehen; andere Metriker, wie Marius Vict. p. 119, teilten diese Auffassung nicht, auch Hephästion weiche wesentlich ab von der Lehre des Aristides. Aber seine Antispastentheorie stehe im Widerspruch mit der aristoxenischen Definition von ‘Fuß’. Goodell selbst faßt die Glykoneen und die mit ihnen verwandten Versbildungen zusammen mit den auch jetzt noch als Logaöden bezeichneten Mixta und will auch für jene den Namen Logaöden beibehalten wissen, da er mit geringer Modifikation der Bedeutung dem Begriffe des antiken Terminus entspreche. Er sieht in diesen Kola mixta, ob nun zwei, drei, vier Dak-

tylen oder nur einer in ihnen vorkäme, Bildungen, in denen keine vollkommene rhythmische Ausgleichung der einzelnen Füße stattfinde, sondern bei Gleichheit der Hebungen die Senkungen irrational seien, gerade so wie die Senkungen an den geraden Stellen in den trochäischen Versen und an den ungeraden in iambischen Versen. Der Daktylus zwischen Trochäen sei länger als der Trochäus neben ihm, so viel länger als der Spondeus oder irrationale Trochäus neben dem reinen Trochäus im trochäischen Tetrameter. Die Neigung sei vorhanden, die Füße des geraden Geschlechts an den Anfang zu stellen, die des diplasischen an den Schluß, daher stamme die Vorliebe für den Spondeus im 1. Fuße des zweiten Glykoneus. Auf die Frage der dipodischen Messung läßt sich G. nicht näher ein, daher nimmt er Anstoß an einer Form des sechszeitigen Fußes wie ∪ — — ∪, obgleich diese aus dreizeitiger Thesis und dreizeitiger Arsis besteht, ebenso wie der Choriambus; auf den Unterschied der Apothesis oder des Auslauts im Glykoneion und in den trochäisch ausgehenden Logaödika scheint er nicht geachtet zu haben, obgleich er wesentlich ist für richtige Beurteilung des Glykoneion. Der Versuch, durch Annahme einer irrationalen Senkung die Frage zu lösen, findet keine Stütze in der Überlieferung wie bei der iambischen und trochäischen Dipodie und steht an Wahrscheinlichkeit weit zurück hinter der Annahme verschiedener ἀγωγή bei den echten Logaöden.

F. Leo, Zur neuesten Bewegung in der griechischen Metrik. Neue Jahrbb. f. klass. Altertum. V. Jhg. (1902) S. 157—168.

Leo teilt die Ansicht derer, die durch die neueren Aufstellungen über die daktyloepitritischen und äolischen Formen das Verständnis ihrer wahren Natur gefördert glauben; aber er äußert sogleich mancherlei Bedenken, die den neuen Theorien entgegenstehen. Er zweifelt nicht daran, daß die Auffassung der Daktyloepitrite als Formen des ionischen Maßes in der griechischen Theorie wohlbezeugt ist und durch die Formen bei Pindar und Bakchylides, die nur ionische Messung zulassen, und durch die Responsion der verschiedenen Formen des ionischen Maßes wirkliches Gewicht erhält. Aber daneben besteht eine andere Überlieferung, die mit Daktylen, Anapästen, Trochäen und Iamben operiert, nicht mit Ionikern; sie liegt unter andern vor in der Analyse von drei Liedern des Aristophanes (Nub. 457 ff., Pax 775 ff., Equit. 1263 ff.), die von Heliodor stammt. Wenn man die ionische Messung auch auf die dramatischen Lieder anwenden wollte, so würde man nach Leos Meinung der Auffassung der attischen Dichter Gewalt antun, die Daktyloepitrite des Dramas habe man kein Recht mehr ionisch zu messen.

Was die glykoneischen und äolischen Maße betrifft, so hält Leo die antispastische Messung derselben bei Hephästion für nicht begründet

in der Natur dieser Versarten und betrachtet sie deshalb mit Mißtrauen; die Theorie des Aristides von den vierfüßigen περίοδοι sieht er nicht als ausreichend an für die verschiedenen Formen des Glykoneus, da sie bei jeder Länge in der Senkung versage; auch identifiziere Aristides selbst seine 12 zeitige Periode gar nicht mit dem Glykoneus. Der Weilschen Analyse der polyschematischen Formen des Glykoneus als iambisch-ionischer Dimeter stimmt Leo bei, er weist auch wie dieser auf die Neigung der glykoneischen und lesbischen Verse hin, sich mit Ionikern zu verbinden, glaubt aber den Beweis nicht mit Sicherheit erbracht, daß diese lesbischen Verse ursprünglich ionisch-iambisch seien; als feststehend gilt ihm nur die von Wilamowitz gegebene Deutung des Phaläceus als eines ionischen Trimeters. Die Glykoneen des attischen Dramas aber gelten ihm nicht als Weiterbildungen der lesbischen oder ionischen Formen, sondern er hält sie für aus dem Dithyrambus ins Drama übernommene Bildungen.

W. Christ, Grundfragen der melischen Metrik p. 232 ff., hält die Lehre des Aristides p. 37 von den πόδες δωδεκάσημοι für verkehrt, da in ihr die Natur der unter Trochäen gemischten Daktylen verkannt werde; er meint, die musikalischen Theoretiker hätten, vielleicht schon in Euripides' Zeit, den feinen Unsinn der zweisilbigen Analyse des Glykoneion ausgesonnen, wahrscheinlich um so die verschiedenen Formen desselben zu erklären, da sie sich alle in vier Füße von zusammen 12 χρόνοι zerlegen ließen, wie ja auch die daktylische Tripodie nach dieser Theorie sich in vier zweisilbige Füße zerlegen — ∪ | ∪ — | ∪ ∪ | — — und als mit dem Glykoneion gleichwertig darstellen ließ. Christ selbst betrachtet das Glykoneion als katalektischen Dimeter und mißt ihn im allgemeinen ⁝́— ∪̄ — ∪ ∪ | ⁝́— ∪ — ⋀, zieht aber für Pindar die Messung ∪ | — — ∪ ∪ | — ∪ ⊔ vor; denn er sieht in der Entsprechung von — ∪ und ∪ — eine fortschreitende Freiheit, die nicht den Ausgangspunkt für die Betrachtung bilden dürfe. Die dipodische Gliederung stehe für die Lesbier und die ältere Zeit in Frage, sie habe durch Anakreon die Oberhand erlangt und sei durch die attischen Dramatiker auch auf die Asklepiadeen und verwandte Verse übertragen worden.

Für die Daktyloepitrite hält Christ unentwegt an der alten Böckh-Westphalschen Auffassung fest, will sich aber nicht auf eine weitläufige Widerlegung der Blaßschen Theorie einlassen. Er gesteht zu, daß schon alte Metriker die mit Auftakt versehenen Tripodien so zerlegten, wie Blaß es verlange, aber sie könnten für uns nicht maßgebend sein. Das entscheidende Moment ist für Christ der Iktus: zwei Kürzen, die nicht aus Auflösung einer Länge entstanden sind, könnten nicht Träger des Iktus sein. Unmöglich könne Stesichoros Füße gebraucht haben, in

denen der gute Taktteil regelmäßig durch zwei Kürzen ausgedrückt war. Er habe, als er daktyloepitritische Verse und Strophen schuf, nicht an Anakreon und die Ionier, sondern an Alkmans und Archilochos' Verskunst angeknüpft.

K. Brandt, Über die Logaöden. Progr. v. Pforte 1902 S. 15—28. Über die Daktyloepitriten. ebend. S. 28—32.

Br. ist Gegner der Theorien von Weil und Blaß. Was den Namen Logaöden betrifft, so sieht er ihn für alt an und entstanden in der Zeit der Sappho; die Glykoneen seien mit den andern Logaöden eng verwandt, der Daktylus in ihnen sei den Trochäen gleichwertig. Der Stelle bei Aristides könne keine besondere Autorität beigelegt werden, er habe keine alte Quelle benutzt, jedenfalls sei Aristoxenos seine Quelle nicht; seine Zusammenstellung sei eine grammatisch-metrische Spielerei ohne jeden rhythmischen Verstand, keineswegs sei diese Lehre in Übereinstimmung mit der Auffassung des ganzen Altertums.

Gegen Blaß' und Schroeders Behandlung der Daktyloepitriten wird auf diejenigen Pindarscholien hingewiesen, welche die Ausdrücke daktylisch, anapästisch, trochäisch, epitritisch, iambisch ebenso häufig brauchten wie die andern (προσοδιακά, ἐνόπλια). Der Name Daktyloepitriten sei durchaus nicht widersinnig und sei beizubehalten, da es an einem antiken Ausdruck mangele. Die herkömmliche Messung biete keine Schwierigkeit, wenn man die Daktylen kyklisch und die Epitrite als 6zeitig mit ἄλογος messe. Gegen die neue Auffassung sprächen mancherlei Umstände: daß im Ionikus weder eine Zusammenziehung der Kürzen (◡◡ — —, — — ◡◡), noch eine Auflösung der Längen stattfindet; daß zuweilen eine irrationale Länge aufgelöst sein solle; daß keiner der Takte — ◡ ◡ —, ◡ ◡ — —, — — ◡ ◡ wiederholt werden dürfe, wohl aber die trochäischen (epitrischen) Formen; daß stets bei der Anordnung Daktylen oder Anapäste zum Vorschein kämen; daß manche Verse mit größerer Zahl Daktylen sich der ionischen Messung nicht fügen wollen. — Br. glaubt, daß schon Platon und Aristophanes das Kolon — ◡ ◡ — ◡ ◡ — (—) daktylisch auffaßten, und die Auffassung des Prosodiakos als Choriamb und Ionikus eine spätere Erfindung der Grammatiker einer Zeit sei, wo die Chöre Pindars und der Tragiker nicht mehr erklangen.

C. A. Fennell, A new system of analysing Greek lyric stanzas. Class. Rev. XIV (1900) p. 292—295.

Die vornehmlich von J. H. Schmidt vertretene Lehre von dem vollkommen symmetrischen Aufbau aller lyrischen Strophen, die sog. Eurhythmie, befriedigt den Verf. nicht, er will höchstens zugeben, daß solche Symmetrie sich häufig finde; als besonders mißlungen betrachtet er die Schmidtsche Analyse von Pind. Ol. 7 στρ. Mit Unrecht

sieht er als Vertreter dieser Lehre immer noch Westphal an, der über rhythmische Periodologie schon im J. 1865 in dem 'System der antiken Rhythmik' Besseres gelehrt und später in dem Vorwort zur zweiten Auflage der griechischen Metrik II, p. XVII sq. die sog. 'Eurhythmie' aufgegeben hatte, s. H. Weil, Études p. 192 u. vgl. auch Westphals Allgemeine Metrik der indogermanischen und semitischen Völker (Berlin 1893) S. 413 ff., bes. S. 421. F. selbst hat eine neue Theorie vom Strophenbau ausgedacht und stellt gewisse Regeln auf, deren wichtigste folgende sind: 1. Eine Strophe besteht meist nur aus einer oder zwei Perioden. 2. Das Ende der Periode fällt gewöhnlich mit einem Sinnesabschnitt zusammen. 3. Die Zahl der Füße in den zwei Perioden bietet oft ein sehr einfaches Verhältnis, nämlich 1 : 1 oder 2 : 1, 2 : 3 oder 3 : 2. 4. Symmetrische Perioden lassen sich manchmal in Unterperioden zerlegen. Besonderen Nachdruck legt F. auf die Beobachtung des Eintritts der Anakrusis, und er gibt als Beispiele für seine Analysen Soph. Trach. 956 ff., O. C. 668 ff., Phil. 676 ff.

Eine Probe seiner Methode bietet auch der Aufsatz des Verf. in Class. Rev. XIII (1899) p. 182 f. unter dem Titel: The Scansion of Bacchylides XVII., in welchem die Strophe dieses Gedichts als päonisch aufgefaßt und in zwei Perioden, eine palinodische von 16 und eine antithetische von 40 Füßen zerlegt wird; vgl. unten S. 52. — Der Einfluß von J. H. Schmidt auf T. zeigt sich übrigens in der Anwendung der von ihm erfundenen Zeichen.

W. Headlam, Greek lyric metre. Journal of Hellenic Studies. vol. XXII (1902) p. 209—227.

E. Dent, Mr. Headlam's Theory of Greek lyric metre. Journal of Hellenic Studies vol. XXIII (1903) p. 71—74.

H. betrachtet die lyrischen Dichtungen der Griechen von dem Standpunkte des modernen Musikers aus und vermißt eine rhythmische Kompositionslehre zur Einführung in das Verständnis des Strophenbaues. Er will untersucht wissen, welche rhythmischen Phrasen gewöhnlich miteinander verbunden werden, welchen ethischen Charakter sie haben, und für welche Zwecke sie gebraucht zu werden pflegen. Die metrische Abteilung in den Handschriften und Ausgaben, besonders der Dramatiker, findet er sehr fehlerhaft und glaubt, nachdem er die gesamte lyrische Literatur durchgearbeitet habe, selbst Besseres geben zu können; besonderen Nachdruck legt er dabei auf die Beachtung der korrespondierenden Verseinschnitte. — Der Gedanke, daß nicht der Fuß, sondern die Phrase das Element der rhythmischen Komposition, der Träger der musikalischen Idee sei, ist keineswegs neu; ebensowenig neu und schon von den Alten oft genug ausgesprochen ist, daß die verschiedenen Rhythmen

ihr ausgeprägtes Ethos haben und daher nur für bestimmte Zwecke zur Anwendung kommen. Die Art, wie der Verf. von dieser Kenntnis Gebrauch macht, ist vorläufig noch nicht dazu angetan, besonderen Beifall zu gewinnen, und es wird abzuwarten sein, wie er seine Analysen in weiterem Umfange durchzuführen versteht. Für jetzt begnügt er sich mit einer kurzen Charakteristik einiger metrischer Grundformen und dem Nachweise ihrer Anwendung in bestimmten Einzelfällen und bespricht einzelne Übergänge von einem Rhythmus zu anderen nach ihren Eigentümlichkeiten. — Dents kurzer Aufsatz ist dazu bestimmt, der Headlamschen Methode, die griechischen Strophen zu analysieren, als Empfehlung zu dienen.

U. von Wilamowitz, De versu phalaeceo. Mélanges Henri Weil. Paris 1898. p. 449—461.

Obgleich der Verf. als einzig gangbaren Weg für die metrischen Studien die Empirie erklärt hat (Philol. Unters. IX, 125), beginnt er doch diesmal mit der Besprechung der *doctrina veterum* und läßt dann erst die Prüfung des *usus poetarum* folgen. Hephästions Messung, der den Phaläceus als einen antispastischen Trimeter auffaßt, wird verworfen und natürlich auch die Lehre der Metriker, die ihm folgen; die Derivationslehre, wie sie Cäsius mit seinen sieben verschiedenen *divisiones* des Phaläceus vertritt, kann nicht maßgebend sein bei der Behandlung griechischer Lyriker; aber Varro, obgleich doch auch Anhänger der Derivatio, bekommt recht, weil er den Vers als ionischen Trimeter ansieht: '*haec una ratio tolerabilis esse videtur*'; so lehrten auch die griechischen Grammatiker seiner Zeit. — Die Versbildung der Dichter selbst spricht nicht gerade sehr für die ionische Messung, namentlich machen Schwierigkeit die Anfänge ∪ — — und — ∪ —, welche für Sappho und Anakreon bezeugt werden (Caes. B. p. 261, 4) und bei Catull und seinen Genossen sich oft finden; auch Theokrit, Epigr. 10, und Kallimachos [38] weisen Beispiele des Beginns mit ∪ — — auf. Wilamowitz weiß zu helfen: ∪ — — ist die akephale Form des Ionikus, — ∪ — die akephale Form des ihn ersetzenden Diiambus ∪] — ∪ — (Herc. f. II, 165. Philol. Unters. IX, 138). Zur Bestätigung der ionischen Messung wird Synesius hymn. 6 herangezogen, der in diesem Gedichte neben reinen und anaklastischen Ionikern mit Vorliebe die Form

— — — | ∪ ∪ — ∪ | — ∪ — —

anwendet; ferner ein Epigramm des Euhodos (2. Jh. p. Chr.), in dem neben ionischen Trimetern dreimal der Phaläceus mit molossischem Anfang erscheint (C. I. Gr. septentr. III, 803). Von Sapphos 'ionischen' Elfsilbern wird gelehrt, daß sie neben der phaläcischen Form noch eine zweite (mit reinem Ionikus im 2. und 3. Metrum) häufig angewendet

habe: — — — | ∪∪ — — | ∪∪ — —, so daß für sie sich als Gesamtschema ergebe:

⏓ ⏒ — | ∪∪ — ⏓ | ⏒ ∪ — —.

Daneben hatte sie auch einen 12silbigen Trimeter wie τί με Πανδιονίς κτλ. mit vollständigem Ionikus im Anlaut, den sie, weil die äolische Dichtung eine bestimmte Silbenzahl forderte, in demselben Gedichte mit den Elfsilbern nicht anwenden konnte.

Fr. Leo, N. Jahrbb. f. klass. Philol. 1902 S. 166 sieht den Beweis für erbracht an, daß Sappho den Phaläceus als ionischen Trimeter und zwar sowohl als Elfsilber wie als Zwölfsilber gebraucht habe, und führt als neues Beispiel für den letzteren den von dem Metriker von Oxyrhynchos erhaltenen Vers πτέρα δ' ἄγνα παρ' ἔρωτος 'Αφρόδιτα an.

Anderen erscheint die Sache weniger evident. H. Weil (Études p. 180) sagt: Varro und nach ihm Quintilian (Inst. orat. I, 8, 6) leitet den Phal. aus dem Sotadeus *detractione* ab, Cäsius aus demselben Phal. den Sotadeus *adiectione*, l'un peut se soutenir aussi bien que l'autre. Wie er selbst denkt, zeigt er durch den Hinweis auf Verbindungen des Phal. mit dem Glykoneus, wie z. B. Soph. O. C. 668 ff. εὐίππου ξένε, τᾶσδε χώ|ρας ἵκου τὰ κράτιστα γᾶς ἔπαυλα κτλ., worauf eine zweite Periode aus vier Glykoneen folgt; ähnlich v. 678 f. χειμώνων, ἵν' ὁ βακχιώ|τας ἀεὶ Διόνυσος ἐμβατεύει mit folgenden Pherekrateus. Es ist klar, daß hier Sophokles den Phaläceus nicht so gemessen haben kann, wie Wilamowitz will: ∧ — ∪ — | ∪∪ — ∪ | — ∪ — —. Ebensowenig empfiehlt sich diese Messung für den Vers Ζηνὶ γείνατο καλλίπαις Θυώνα im Päan an Dionysos, wo er gleichfalls neben Glykoneen steht. In beiden Fällen wird man die Messung vorziehen:

— ∪ — ∪ | ∪ — ∪ — | ∪ —. —

K. Brandt, Metrische Zeit- und Streitfragen p. 27, der ebenfalls Widerspruch erhebt, weist darauf hin, daß sämtliche *derivationes* bei Cäsius den Vers als auf der ersten betont erscheinen lassen, während nach W. die zweite betont sein müßte, und meint, wenn Synesius wie Varro den Vers für ionisch gehalten habe, folge daraus noch nicht, daß er es wirklich gewesen sei; ob er die Sappho nachgeahmt habe, sei doch sehr fraglich.

Auch W. Christ, Grundfragen S. 215, widerspricht namentlich im Hinblick auf die Catullschen Hendekasyllaben, die eine Betonung der zweiten Silbe ausschließen.

O. Schroeder, Die enoplischen Strophen Pindars. Hermes 38. Bd. (1903) S. 205 ff. meint, beim Phaläceus lasse sich nicht ein für allemal ausmachen, ob es ein äolischer oder ein ionischer Trimeter sei, sondern dies sei von Fall zu Fall aus dem Zusammenhang und bei

Wiederholung des Verses aus den Variationen zu bestimmen. In Übereinstimmung mit H. Weil (s. oben) erklärt es für unstatthaft Soph. O. C. 668 f. nach εὐίππου, ξένε, τᾶσδε χώ- den folgenden Trimeter -ρας ἵκου τὰ κράτιστα γᾶς ἔπαυλα als ionisch aufzufassen, um gleich darauf in Glykoneen zurückzufallen; ebenso fordert er, wie Weil, äolische Messung für das vorletzte Kolon derselben Strophe. Auch in der dreizeiligen Strophe des 2. Berliner Sapphofragments glaubt er, nach den beiden Glykoneen einen äolischen Trimeter annehmen zu sollen. — Das dreisilbige Anfangsmetron des ionischen Phaläceus gestattet nach Schroeders Ansicht verschiedene Erklärungen. Die baccheische Form ∪ — — als abgeschwächten Molosser zu nehmen, wäre in altgriechischer Poesie unerhört, als kontrahierter Diiamb ∪ ⌣— — würde sie in ionischen Maßen keine Stütze finden; es bleibt also nur die Annahme der Akephalie übrig wie bei Aristoph. Ran. Ἴακχ' ὦ. Die kretische Form — ∪ — kann akephaler oder kontrahierter Diiambus sein (∧ — ∪ — oder ⌣— ∪ —).

C. Fries, Symbola metrica. Philologus N. F. XV (1902) S. 503—512.

Anknüpfend an Westphals grundlegende Forschung auf dem Gebiete der vergleichenden Metrik, an die seinerzeit auch Usener sich angeschlossen hatte, gibt der Verf. selbst einen kleinen Beitrag zur Vergleichung der griechischen Metrik mit der altindischen. Westphal hatte (zuletzt Allg. Theorie d. griech. Metrik[3] [1887] S. 47) das griechische 'Trimetron iambikon katalektikon' mit der gleichfalls elfsilbigen Trishtubhreihe verglichen; Fries glaubt im Gegensatz zu ihm, in den elfsilbigen lesbischen Formen und den ähnlichen Bildungen bei Alkman fr. 81, Anakreon (fr. 27. 29), Pindar und in der attischen Tragödie Anklänge an die elfsilbigen Reihen der iranischen und indischen Poesie zu finden; insbesondere bestehe zwischen dem elfsilbigen Sapphikon und der sehr bevorzugten Trishtubhreihe eine große Ähnlichkeit. Auch das Πινδαρικὸν ἑνδεκασύλλαβον (Hephaest. p. 78) Ὁ Μοισαγέτας με καλεῖ χορεῦσαι und Verse wie Eurip. Herc. f. 352 f. Hel. 1452 Med. 404, die das Schema befolgen

∪ — ∪ — — ∪ ∪ — ∪ — —,

zeigen Übereinstimmungen mit Formen des Trishtubh, die man nicht als bloßen Zufall betrachten könne. Die Wahrscheinlichkeit sei nicht gering, daß die volkstümlichen Rhythmen, die die Lesbier aufgriffen und kunstmäßig ausgestalteten, aus Asien übernommen seien. Er wünscht Heranziehung der Literaturschätze des inneren Asiens zur Vergleichung mit der griechischen Verskunst, da definitive Schlüsse erst gezogen werden können, wenn die Untersuchung auf eine breitere Basis gestellt sei.

H. W. Smyth, Mute and Liquid in greek melic poetry. Transactions of the American philolog. association vol. XXIX (1898) p. 86—96.

Als Nachtrag zu dem im vorigen Bericht (Bd. CII [1899] S. 25) besprochenen Aufsatz über die positionsbildende Kraft von Muta mit Liquida bei den griechischen Lyrikern gibt der Verf. die Beobachtungen über den gleichen Gegenstand, welche er an den neuentdeckten Gedichten des Bakchylides und den Oxyrhynchosfragmenten der Sappho und des Alkman gemacht hat. Er verfährt nach demselben Plane wie früher und stellt die Fälle von Kurzmessung denen von Langmessung gegenüber mit Unterscheidung von anlautender und inlautender Muta c. liquida (in Kompositis, nach dem Augment usw.), aber auch diesmal wieder, ohne den wichtigen Unterschied zwischen Vershebung und Verssenkung zu beachten, auf den mit Recht Solmsen so großen Nachdruck legt (s. oben S. 19). Eine Übersichtstabelle S. 95 gibt das Verhältnis der kurz- und der langgemessenen Silben bei den verschiedenen Verbindungen an. Als Ergebnis stellt sich heraus, daß im Vergleich mit Pindar Bakchylides strenger und konservativer erscheint in der Zulassung der Kurzmessung. — Für Sappho ergeben sich als Zuwachs fünf, für Alkman ein Fall von Langmessung.

F. Solmsen, Zur Lehre vom Digamma. Untersuchungen zur griechischen Laut- und Verslehre (Straßburg 1901) S. 137 ff. 167 ff.

Im Widerspruch gegen die verbreitete Meinung, daß bei den lesbischen Lyrikern Digamma kein wirklich lebenskräftiger Laut mehr gewesen sei (Clemm in Curtius' Studien IX, 119 ff.) und in Übereinstimmung mit Hoffmann, Dialekte II, 456 ff. erklärt Solmsen, daß die Nichtwirksamkeit des Vau an die Stellung nach kurzer konsonantisch schließender Senkungssilbe geknüpft sei. Wenn nach solcher Silbe F nicht in Wirkung trete (χῆνῠς ἴσος), so sei dagegen dieser Laut sichtbar wirksam in der Nichtelision eines kurzen Vokals, in der Nichtverkürzung eines langen Vokals oder Diphthongs und der Längung konsonantisch ausgehender Endsilben mit kurzem Vokal in der Vershebung (ᾰτερ Fέθεν Alc. 11). In den Texten der äolischen Lyriker schrieben die alexandrinischen Grammatiker wortanlautendes F vor Vokal mit diesem Zeichen, vor ῥ aber mit dem Zeichen β, also Fοῖ, Fείπην, aber βράδινος, βρόδον, weil F vor Vokal noch Halbvokal geblieben, vor ῥ bereits zur Spirans geworden war. Bei dem Anlaut Fο und Fω ist der Laut nicht mehr wirksam: Alc. 34 ἐκ δ'ὀράνω, Sapph. 52 ἔρχετ' ὤρα. Im Wortinnern nach kurzem Vokal aber war der Laut noch lebendig, wie die Tatsache bezeugt, daß Vokale, die ursprünglich durch F getrennt waren, nie kontrahiert erscheinen, wenn der erste kurz war.

Fr. Blaß, Vermischtes zu den griechischen Lyrikern und aus Papyri. Rhein. Museum LV (1900) S. 91—103.

Der Verf. zeigt an mehreren Beispielen, daß wie die Tragiker ebenso auch die Lyriker nicht selten die antistrophische Responsion durch Gleichklang verstärken; dieser gibt zuweilen ein Mittel, die Responsion in zweifelhaften Fällen mit größerer Sicherheit zu erkennen. Beispiele werden aus Pindar fr. 107. 108. 124. 142, aus Simonides fr. 5 B. und Timokreon fr. 1 beigebracht. Auch Alkman zeigt Gleichklänge in recht reichlichem Maße.

Sappho. Alkaios.

W. Schubart, Neue Bruchstücke der Sappho und des Alkaios. Sitzungsber. der Berliner Akad. 1902, S. 195--209.

Drei Gedichte der Sappho. Die Verse sind in der (aus dem 6. oder vielleicht dem 7. Jahrh. n. Chr. stammenden) Handschrift abgeteilt, und der Schluß der Strophen, allerdings nicht regelmäßig, durch Paragraphos bezeichnet. Das 1. Gedicht besteht aus dreizeiligen Strophen, jede von zwei Glykoneen und einem dritten Verse, der 4 äolische Daktylen umfaßt. — Das 2. Gedicht ist ebenfalls aus dreizeiligen Strophen gebildet, die erste Zeile ist ein Glykoneus mit vorangehendem Kretikus, die zweite ein Glykoneus wechselnder Form, die dritte ein Phaläceus, der den Abschluß bildet, wie Eurip. Orest. 833. — Für das 3. Gedicht ist es wegen der Unsicherheit des Textes schwer, das Versmaß festzustellen, wahrscheinlich stimmt es mit dem des zweiten überein.

Die Bruchstücke des Alkaios stehen in einem Papyrus des 1. oder spätestens des 2. Jahrh. nach Chr. In der 1. Kolumne erscheint der kleinere Asklepiadeus stichisch gebraucht. Vs. 10 stimmt mit fr. 23 Bergk. In der 2. Kolumne zeigen die 7 ersten Verse noch dasselbe Versmaß; die folgenden gehören einem andern Gedicht an.

Fr. Blaß, Die Berliner Fragmente der Sappho. Hermes 37. Bd. (1902) S. 456—479.

Während wir bisher nur zwei- und vierzeilige Strophen von Sappho kannten, erscheinen hier dreizeilige. Blaß sieht in dem 1. Gedichte die beiden ersten Verse der Strophe nicht als Glykoneen an, sondern ebenso wie den dritten als äolische Daktylen, so daß zwei daktylische Trimeter vorangehen, ein ebensolcher Tetrameter folgt:

— ∪ — ∪ ∪ — ∪ $\bar{\cup}$

∪ $\bar{\cup}$ — ∪ ∪ — ∪ $\bar{\cup}$

— ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪

Der 1. Fuß ist Spondeus oder Trochäus, in v. 22 Pyrrhichius; zwischen den einzelnen Versen findet keine Synaphie statt, nirgends tritt Wortbrechung ein, mehrmals Hiat. — Anderartig ist die Komposition des zweiten Gedichts (Kol. II): in allen drei Versen bildet der Glykoneus

den Kern, in dem ersten geht ihm ein Fuß der Gestalt — ᴗ — voran, im dritten folgt ihm ein Schluß von der Form ᴗ — —. Die drei Verse sind eng miteinander durch Synaphie verbunden, nirgends findet sich Hiat oder Syllaba anceps, dagegen mehrmals Wortgemeinschaft zwischen dem 1. und 2. und zwischen dem 2. und 3. Verse. Der 7. Vers erscheint in der Form des dritten Glykoneus (— ᴗ — ᴗ — ᴗ ᴗ —). Neu ist die Bildung des 1. Verses, dessen dreisilbigen Anlaut Blaß als — ᴗ — oder — ᴗ — messen will, im dritten Vers mißt er den Schluß ᴗ — —. Den zweisilbigen Auslaut in v. 8 (μήνα) mit Schubart wegzukorrigieren, hält er für unrecht, er will messen — —. — Die Annahme, das 3. Gedicht habe das gleiche Versmaß gehabt wie das 2., hält er für naheliegend.

Th. Reinach, Nouveaux fragments de Sappho. Revue des études grecques. 1902. p. 60—70

sieht die beiden ersten Kola in I für (zweite) Glykoneen an wie Schubart, in II den ersten Vers für einen ionischen Trimeter folgender Messung: — ᴗ ᴗᴗ — — — ᴗ ᴗ — ᴗ —.

H. Jurenka, Die Metrik des Horaz und deren griechische Vorbilder. Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien. 1901. S. 1—25.

J. geht bei Besprechung der horazischen lyrischen Metra genauer auf ihre griechischen Vorbilder ein und untersucht die Verseinschnitte im alkäischen und sapphischen Hendekasyllabus und in den beiden Asklepiadeen und die Quantität der 5. Silbe im Alcaicus, der 4. im Sapphicus und der 2. in den Glykoneen, Pherekrateen und Asklepiadeen bei Alkaios und Sappho und legt das Ergebnis in Tabellen vor.

Er bemüht sich unter Benutzung der Lehre vom synkopierten Iambus (— ᴗ statt ᴗ —) und von dem Ersatze auch eines anlautenden Iambus durch dreizeitige Länge (· — statt ᴗ —) die „breiteren sogenannten logaödischen Verse der Äolier als Variationen des iambischen Trimeters" darzustellen:

Alcaicus: ᴗ — ᴗ —, — ᴗ, ᴗ ´ ᴗ —

Sapphicus: · — ᴗ —, ᴗ — ᴗ ᴗ —, ᴗ — · —

Enneasyll. alc.: ᴗ — ᴗ — · — · — ᴗ — · —

Asclepiad. min.: ᴗ — ᴗ ᴗ, ᴗ — ᴗ — . ᴗ — ᴗ —

Asclepiad. mai.: — ᴗ — ᴗ, ᴗ — | — ᴗ, ᴗ — | — ᴗ, ᴗ — ᴗ ᴗ

Wenn dies schon seine Schwierigkeiten hat und nicht ohne einige Gewaltsamkeit sich ausführen läßt, so wird der Versuch völlig zum Scheitern gebracht durch die Zerlegung der betreffenden Verse in zwei tripodische Kola; denn gerade darauf kommt es doch am meisten an, daß der dem Urbild zugrunde liegende Takt in seinen Verhältnissen

nicht wesentlich alteriert wird. Drei sechszeitige Takte, wie sie im Trimeter vorliegen, lassen sich nicht ohne weiteres in zwei neunzeitige umsetzen. Ein Versuch, die elf- und die zwölfsilbigen äolischen Verse mit dem Trimeter in Verbindung zu bringen, darf sich sicher nur in den Grenzen von drei sechszeitigen Takten halten. Über die Art der Ausführung läßt sich rechten, aber ein rhythmischer Schnitt in der Mitte nach dem 3. Halbfuße ist unglaublich.

Simonides.

U. v. Wilamowitz, Das Skolion des Simonides an Skopas. Göttinger gel. Nachrichten 1898 S. 204 ff.

Bei der Besprechung des Simonideischen Gedichts bei Plato Protag. p. 339b geht W. auch auf seine metrische Gestalt ein S. 226; er erblickt in dem Versmaße des Liedes eine Steigerung der Skolienstrophe, jedenfalls engste Verwandtschaft mit ihr und erklärt die einzelnen Verse. Vs. 1 ionischer Trimeter mit Choriambus im 1. Takt; vs. 2 zwei Glykoneen, denen ein steigender Ioniker vorangeht, ein iambisches Metrum folgt; vs. 3 zwei Glykoneen mit voraufgehendem anapästisch anlautendem iambischen Metrum; v. 4 Dochmius und — ∪ — ∪∪ — („*Maecenas atavis*“); vs. 5 iambisches Metrum und — ∪ — ∪ ∪ —; vs. 6 zwei iambische Metra in baccheischer Form; vs. 7 Pherekrateus und Ithyphallicus.

Pindaros.

Pindari carmina rec. O. Schroeder. Lipsiae 1900. Darin p. 497—509: Appendix de metro dactyloepitritico.

O. Schroeder, Die enoplischen Strophen Pindars. Hermes 38. Bd. (1903) S. 202—243.

— — Pindarica. V. Äolische Strophen. Philologus LXII (N. F. XVI) 1903. S. 161—181.

Schon in seinem oben S. 35 f. erwähnten Vortrage vom 27. September 1899 begrüßte Schr. die von H. Weil bereits in den sechziger Jahren geforderte Rückkehr zu der choriambisch-antispastischen Auffassung der Glykoneen, Pherekrateen, Hendekasyllaben und Asklepiadeen und die von F. Blaß im Bakchylides durchgeführte 6zeitige Messung der Daktyloepitrite als bedeutsamen Fortschritt; er hob die Wichtigkeit der antistrophischen Responsionen ∪̄ — ∪ — und — ∪ — ∪̄ mit — ∪ ∪ — und ∪ ∪ — — mit — ∪ — — hervor, sprach mit vollster Gewißheit von den kontrahierten Ionikern ∪ ∪ ⌴ in den vereinzelten daktylischen Reihen wie Pyth. III, 4 und erklärte die 6zeitige Messung des Metrums für ausreichend beglaubigt und von den Anomalien der Responsionen gebieterisch gefordert. In der Ausgabe des Pindar selbst gibt Schr.

zunächst in den Schemata ein Bild von der Gestalt der pindarischen Strophen, in der sie sich nach den neuen Messungen darstellen, mit sorgfältiger Andeutung der Differenzen in der Responsion. Er geht dann in der 'Appendix' genauer auf den pindarischen Bau der Daktyloepitrite ein, unterscheidet Monometra, Dimetra, Trimetra, Tetrametra und noch längere Reihen und gibt den verschiedenen Taktformen bestimmtere Benennungen: — — ∪ ∪ *ion. maius*, ∪ ∪ — — *ion. minus*, — ∪ ∪ — *ion. medium*, — — ∪ ∪̄ und ∪̄ ∪ — — *ion. retardatum;* dann werden die Zusammenziehung und Auflösung, die Vermeidung des Molossus, die auffällige Auflösung der irrationalen Länge und die freieren Responsionen im einzelnen besprochen. Daktylische Reihen will Schroeder unter keinen Umständen zulassen, sondern durch Annahme gedehnter Längen helfen.

Der Aufsatz im Hermes gibt von S. 225 an eine sorgfältige Analyse der enoplischen Strophen Pindars, woran sich S. 238 ff. die einiger bakchylideischen anschließt. Schroeder faßt besonders zwei Punkte ins Auge: den Umfang der Strophen, Perikopen, Verse und die Reihenfolge der Kola und Metra. Als Einleitung geht diesen Analysen eine längere Vorbemerkung voraus, worin der Verf. über die Entstehung der enoplischen Ioniker, ihren Zusammenhang mit dem alten vierhebigen Enoplios und die Gestaltung und Betonung der einzelnen Taktformen sich ausläßt und seine früheren Aufstellungen zum Teil modifiziert oder ergänzt. Er ist besonders darauf bedacht, die Dreiteiligkeit des ionischen Taktes auch in den diiambischen und ditrochäischen Taktformen zur Geltung zu bringen (∪̄ — ∪ — entspricht ⏗ | — | ∪ ∪̄ und — ∪ — ∪̄ = ∪̄ ∪ | — | ⏗) und die Entstehung der ersteren aus dem schweren (— — ∪ ∪), der letzteren aus dem leichten (∪ ∪ — —) Ioniker zu betonen; er bespricht den Choriambus als Vermittelung zwischen dem schwer und dem leicht anhebenden Metron und vergleicht seine Anwendung mit der des Daktylus und Spondeus in den Anapästen; er geht ferner auf das Wesen des Vorklangs ein und sucht die „unheimliche" Hyperkatalexe in das rechte Licht zu rücken, hält die Annahme einer Erweiterung des letzten Metrons durch Anhängung einer Silbe für ausgeschlossen und sucht die hyperkatalektischen Kadenzen aus ionischen Doppeltakten abzuleiten. Er erklärt die Beschränkung der Auflösung auf gewisse Stellen (nur wo sie aus der ursprünglichen Senkung des alten Enopliers stammt) und die Abneigung gegen Kontraktion der Doppelkürzen aus der Pietät gegen den volkstümlichen Untergrund und will die 5silbigen Taktformen mit Tribrachys statt Pyrrhichius — jetzt anders als früher — durch Annahme eines πύκνωμα erklären, wofür er eine Analogie in den drei gedrängten Kürzen des Galliamb findet.

Bei der metrischen Erklärung der äolischen Strophen (Pindarica V) geht Schr. von solchen Strophen aus, über deren Bau sich leicht ins reine kommen läßt, und geht dann allmählich zu schwierigeren über: er beginnt mit Nem. II., Isthm. VIII und schließt mit Pyth. V. Ol. II. Einleitend berührt er den mißglückten Versuch der Eurhythmiker, von dem er, ebenso wie H. Weil, meint, daß er ein wertvolles Prinzip zum Schaden der griechischen Metrik durch die verkehrte Art der Anwendung in Mißkredit gebracht habe. Er selbst versucht nun bei der Strophenanalyse diesem Prinzip eine richtigere Anwendung zu geben und weist überraschende Symmetrie in dem Aufbau der Strophenteile nach, die, so ungesucht sie sich auch aus der Analyse zu ergeben scheint, doch wohl noch nicht über alle Zweifel erhaben sein dürfte. — Eine wichtige Rolle bei der Schroederschen Strophenanalyse spielt der Dodrans aeolicus (d. h. Dreiviertelglykoneus), unter welcher Bezeichnung eine Anzahl von Silbengruppen zusammengefaßt wird, die man äußerlich betrachtet Tripodien nennen könnte, nämlich die beiden Hälften des kleineren Asklepiadeus, die trochäische und die iambische Tripodie und die dochmischen Formen. Über die Vorgeschichte dieses Dodranten, „des merkwürdig vielgestaltigen Dreihebers“, ohne dessen Anerkennung keine der äolischen Strophen Pindars verständlich sei, verspricht Schr. später Aufklärungen zu geben.

Bakchylides.

Bacchylidis carmina cum fragmentis ed. Frid. Blaß. Lipsiae 1898. — iterum edidit. Lipsiae 1899.

In der Praefatio (p. XXIV—XLVIII; ed. II p. XXVIII—LIII) handelt der Herausgeber *De numeris Bacchylideis versibusque, stropharum et carminum compositione*, worüber teilweise schon oben bei den allgemeineren Schriften zur griechischen Lyrik berichtet wurde. Spezieller auf Bakchylides' Versbau geht Bl. p. XLII[2] ein und bestätigt unter anderem die Beobachtung Westphals, daß der Dichter den Ithyphallicus als Klausel ebensowenig benutzt habe wie Pindar, während er bei Simonides, Äschylus und Euripides häufig sei. Er bespricht sodann c. XIX, dessen Rhythmus dem enoplischen ähnlich sei, c. III str., c. II, IV, VI, XVII, behandelt die Frage über die Stellung des Iktus und schließlich die Trochäen und Kretiker. Auf p. 1—18 gibt er sodann einen *Conspectus numerorum* mit kurzen Notizen über die Abweichungen von der Versteilung der Handschrift und Angabe des rhythmischen γένος, dem jede Strophe angehört.

U. v. Wilamowitz, Göttinger gelehrte Anzeigen 1898, S. 125 —160.

In der ausführlichen Anzeige der Bakchylidesausgabe von F. G. Kenyon (London 1897) kommt W. wiederholt auch auf metrische Dinge zu sprechen. Er gibt sein Urteil ab über die überlieferte Kolometrie und weist Fehler derselben nach, er behandelt den Versbau einiger Gedichte, insbesondere eingehend den von c. XVII, dessen Metrum er für überwiegend iambisch erklärt; er findet in der Epode drei, in der Strophe fünf Perioden und bestimmt deren Gliederung.

Daran knüpft er allgemeinere Bemerkungen über den griechischen Versbau und dessen geschichtliche Entwickelung. Speziellere Besprechung findet die durch einen Komplex von vier Silben, zwei Längen und zwei Kürzen gebildete Maß- oder Takteinheit, die eine große Variabilität zeigt. Der Verf. kommt auf diesen Gegenstand in seinem Aufsatz über 'Choriambische Dimeter' von neuem zurück, über den S. 61 berichtet wird.

W. Christ, Zu den neuaufgefundenen Gedichten des Bakchylides. Sitzungsber. der bayr. Akademie 1898, S. 3—52.

Voran gehen Bemerkungen über die Kolometrie des Papyrus: sie rührt von einem Grammatiker her, der sich schwere Fehler zuschulden kommen ließ, nicht von einem kundigen Musiker; sie kann daher für uns nicht bindend sein, wenn sie auch beachtenswert bleibt. Christ verlangt von einem künftigen Herausgeber, daß er die Vereinigung mehrerer Kola zu Versen oder Perioden irgendwie zum Ausdruck bringe, da erst so ein Einblick in den rhythmischen Gang der Strophe und die Ebenmäßigkeit des Periodenbaues ermöglicht werde, und zeigt dies an einem Beispiel (Bacchyl. V). — Dann werden mehrere Gedichte nach ihrem metrischen Bau besprochen (c. II, III, XVII) und genauer behandelt die Vertretung eines Taktes durch verschiedene Formen in den sich entsprechenden Strophen: ⏗ ⏑ — ⏑ ∽ ⏗ — ⏑ ⏑, — ⏑ — $\bar{\smile}$ ∽ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ — ⏑ ∽ — ⏑ —. Insbesondere werden solche freiere Responsionen aus c. XVII und V angeführt und festgestellt, daß die katalektische daktylische Tripodie für die akatalektische eintreten könne und dem rhythmischen Werte von zwei Epitriten gleichkomme. Nicht beistimmen kann Ref. dem Verf., wenn er dem Spondeus der daktylischen Tripodie den Wert eines Epitrits zuschreibt.

H. Weil, Remarques sur la versification des lyriques grecs à propos de Bacchylide. Journal des Savants 1898, p. 174—183 (= Études de littérature et de rythmique grecques p. 222—235: ‚La correspondance antistrophique').

Freiere Responsion zeigt sich bei Bakchylides sowohl in der antistrophischen Entsprechung einer gedehnten (dreizeitigen) Länge mit einem vollen Fuße als auch in der polyschematischen Formation

eines sechszeitigen Taktes. Als Beispiele für die erstere Freiheit führt Weil an: Bacch. V, 14, 29 Bl. — ◡◡ — ◡◡ — $\overset{\cup}{-}$ gegenüber v. 54, 69 — ◡◡ — ◡◡ ⏗: V, 11, 26 — — ◡◡ — ◡◡ — — gegenüber v. 131, 146 — — ◡◡ — ◡◡ ⏗ ; XVI, 21 ὅσιον οὐκέτι τεᾶν gegenüber v. 110 σεμνὰν βοῶπιν ἐρατοῖ|σιν; er betont dabei, daß Fälle der Responsion, wie sie einst S. Reiter für die Tragiker angenommen hatte, indem er gedehnte Länge mit zwei gleichwertigen Silben in Strophe und Gegenstrophe desselben Strophenpaares sich entsprechen lassen wollte, sich bei B. nicht finden, sondern er sich diese Freiheit nur gestattet, für Strophen qui ne se répondent pas directement, d. h. die einer anderen Syzygie angehören. — Beispiele polyschematischer Responsion zeigen den Choriamb gegenüber der iambischen Dipodie (Bacchyl. V, epod. 1) und gegenüber dem Ditrochäus (Bacch. I, 157 ∽ 180 Bl.). In den letzten Versen ebenso wie V, epod. 3 und I, 162 findet Weil deutliche Anzeichen sechszeitiger Taktmessung der sog. Daktyloepitrite.

C. Fennell, The Scansion of Bacchylides XVII. Class. Review XIII (1899) p. 182 f.

F. sieht das Metrum für päonisch an und teilt die Strophe in zwei Perioden, eine palinodische (3, 5, 3, 5 = 16) und eine antithetische (3, 4, 5, 2, 2, 2, 2, 4, 5, 3, 4, 4 = 40). Ein Schema veranschaulicht den Bau. Vgl. oben S. 41.

O. Schroeder, Die enoplischen Strophen Pindars. Hermes. 38. Bd. (1904) analysiert nach der Erklärung der pindarischen Strophen anhangsweise S. 238 ff. auch mehrere des Bakchylides: c. XIII auf Pytheas, c. V und III auf Hieron, c. XI, die umfangreichste und kunstvollste Komposition des Dichters, und knüpft daran eine allgemeine Bemerkung über die enoplischen Strophen, deren Reiz bei aller Geschmeidigkeit ionischen Ma ses mit seinen Variationen und Permutationen bald erschöpft gewesen sei

Timotheos.

Timotheos, Die Perser, aus einem Papyrus von Abusir herausgegeben von U. von Wilamowitz-Möllendorf. Leipzig 1903.

Der Herausgeber gibt S. 18—28 den von ihm hergestellten Text in kurze Zeilen (Dimeter und Trimeter, ausnahmsweise aus besonderen Gründen Tetrameter) abgesetzt, während in dem Papyrus keine kolometrische Gliederung vorhanden ist; die zu einer Periode gehörigen Kola sind durch Ausrücken des ersten Kolons kenntlich gemacht.

Er beschäftigt sich von S 83—105 mit der geschichtlichen Entwickelung der Kitharodie und dem Bau des kitharodischen Nomos: er weist auf den engen Zusammenhang der Kitharodie mit dem Aöden-

gesang der homerischen Zeit hin, der sich später in die rein recitative Rhapsodie und den künstlerischen Gesang des Kitharoden spaltete. Von Terpandros an entwickelte sich der kitharodische Nomos in allmählichem Fortschritt, während neben dem heroischen Vers auch Elegie und Iambos zugelassen wurde, bis auf Phrynis, durch den eine fundamentale Neuerung des Nomos herbeigeführt wurde, die vornehmlich darin bestand, daß der Kitharode statt der homerischen Erzählung nunmehr einen selbst verfaßten Text bot und für diesen eine eigene Melodie erfand. Das Versmaß zu wählen lag jetzt in seiner Hand. Von den sieben Teilen des ausgebildeten Nomos, die Pollux aufführt, ἀρχά, μεταρχά, κατατροπά, μετακατατροπά, ὀμφαλός, σφραγίς, ἐπίλογος sind in dem erhaltenen Stücke der Perser nur die drei letzten vorhanden, der μεταρχά weist W. den bei Polybios erhaltenen Vers (fr. 13 B) zu und glaubt, daß dieser zweite Teil des Proömiums die Ankündigung des Themas enthielt, während den ersten die Anrufung der Gottheit bildete. Über κατατροπά und μετακατατροπά, über die das erhaltene Stück keine Auskunft gibt, enthält er sich der Vermutung. Der Hauptteil, ursprünglich das Mittelstück, wie der Name ὀμφαλός zeigt, ist Erzählung oder genauer Schilderung. Die σφραγίς zeigt sich jetzt als derjenige Teil des Nomos, in dem der Kitharode — offenbar einer fest eingebürgerten Tradition gemäß — sich selbst nannte und damit seinem Werke gewissermaßen das Siegel aufdrückte. Der Epilogos enthält ein Gebet an Apollo. — Warum dieser siebenteilige Nomos dem Terpandros noch unbekannt gewesen sein soll, wie Wilamowitz der Überlieferung zum Trotz behauptet, ist nicht abzusehen, ebensowenig warum die Spaltung des einleitenden und des schließenden Teils in je zwei Teile erst allmählich aufgekommen sein soll. In solchen Äußerlichkeiten konnte sich Stabilität durch Jahrhunderte erhalten, während die Neuerungen, welche die Fortschritte der Musik bedingten, vieles andere umgestalteten.

Über die Metra spricht W. von S. 29—38; er bemerkt, daß das Fragment noch nicht gestatte, über den metrischen Aufbau eines ganzen Nomos zu urteilen, da zwar fr. 13 für den Eingangsteil das heroische Maß feststelle, aber bis zu der Erzählung eine Lücke bleibe. In dem erzählenden Teil, dem Omphalos, erscheinen verschiedene Maße, aber das Grundmaß, worauf der Dichter immer wieder zurückkommt, ist iambisch; andere Versarten sind nur „aufgesetzte Lichter“; im Schlußteil erscheint der Glykoneus. — Timotheos wird von W. wegen seiner schönen Verse gelobt, deren Wohllaut sich auch ohne Musik bei bloßer Rezitation geltend mache. Der Bau der Verse sei von vollkommener Glätte, zweisilbige Senkung in den Iamben sei ausgeschlossen, die Glykoneen gestatteten Auflösung einer Länge, aber nicht 'Verdoppelung des Daktylus', Hiat werde gemieden, schwache Position werde gegen die

herrschende Aussprache der Zeit vereinzelt nach altepischem Brauche zugelassen. Keineswegs könne von einer Entartung der alten archilocheischen Strenge die Rede sein. Ein Neuerer auf diesem Gebiete war Timotheos nicht, er steht im wesentlichen auf einer Stufe mit dem attischen Drama seiner Zeit.

Philodamos.

H. Weil, Un péan delphique à Dionysos. Études de litt. et de rythmique grecques. (1902) p. 29—46. 203—205.

Den Inhalt seiner Aufsätze im Bulletin de corresp. Hell. XIX 403 ff. und XXI 510 ff. über den vierten in Delphi gefundenen Hymnus, den Päan an Dionysos, faßt Weil zusammen in den 'Études', indem er sich über die Entstehungszeit des Päan (2. Drittel des 4. Jahrh.) und den Verfasser, den Lokrer Philodamos, dann über den Inhalt und die Form der Dichtung ausspricht und wesentliche Beiträge zu ihrer Ergänzung und Erklärung liefert. Was die Form des Päan betrifft, so unterscheidet W. 12 gleichartige Strophen, deren jede mit einem ἐφύμνιον schließt und durch ein μεσύμνιον, unterbrochen wird, und gibt das Schema dieser Strophe auf S. 204. Voran geht eine viergliedrige choriambisch-iambische Periode mit katalektischem Schlußgliede, dann folgt das μεσύμνιον, ein ionischer Trimeter, an diesen schließen sich zwei Perioden: 1. Glykoneus und Phaläceus. 2. zwei Glykoneen und Pherekrateus; das ἐφύμνιον ist zweiteilig und besteht aus einem ionischen Dimeter, dem ein Glykoneus und ein Pherekrateus folgen. — Weil zieht zur Vergleichung heran die ganz ähnlich gebauten Oden der Parabase in Aristoph. Rittern v. 551—64. 581—94 und die Parodos von Sophokles' O. C. 668 ff. und knüpft daran weitere Bemerkungen über die choriambisch-iambischen Bildungen.

VI. Schriften zur Metrik der griechischen Dramatiker.

Allgemeines.

P. Masqueray, De la symétrie dans les parties épisodiques de la tragédie grecque. Mélanges Weil (Paris 1898) S. 283—290.

Nach einer kurzen Vorbemerkung über die ursprünglich sehr wechselnde Zahl der Stasima in der Tragödie und die ebensowenig feste Zahl und Größe der Epeisodia wendet sich M. zu der Besprechung der Symmetrie in den Dialogpartien; er lehnt eine Verszahlensymmetrie, wie sie Oeri im Sinne hat, entschieden ab, weil sie doch nicht leicht wahrnehmbar geworden wäre, während in den gesungenen Teilen der Tragödie die Symmetrie durch Musik und Gesang bemerklich ge-

worden sei, auch der Inhalt Entsprechendes in Strophe und Gegenstrophe geboten habe. Alle Fälle einer Dialogsymmetrie seien in dem Parallelismus der Situation begründet, wie in den 7 Redenpaaren in Äschylos' Septem und in dem anapästischen Rezitativ der Parodos des Agamemnon v. 40—71 = 72—103. Es werden als Beispiele aus Sophokles und Euripides Fälle angeführt, wo bei einem Wortstreit die Reden beider Streitenden gleiche Ausdehnung haben entsprechend der Sitte der Zeit vor Gericht nach der Wasseruhr seine Rede zu bemessen. Sophokles Antig. 639—723 (Kreon — Hämon je 41 Verse), Eurip. Med. 465—575 (Medea — Jason je 54 Verse), Hec. 1132—1237 (Polymestor — Hecuba je 51 Verse), Elektra 1011—1099 (Klytämestra — Elektra je 40 Verse), Herakl. 134—221 (Kopreus — Iolaos), Phöniss. 469—525 (Polymestor — Eteokles). Solche *discours balancés* gefielen den Zuschauern als Nachahmung des täglichen Lebens, und die Sache konnte nicht unbemerkt bleiben.

Chr. Riedel, Alliteration bei den drei großen griechischen Tragikern. Inauguraldissert. Erlangen 1900.

Der Verf. will eine möglichst vollständige Sammlung aller bei den Tragikern vorkommenden Allitterationen geben, den Umfang ihres Gebrauchs bei den drei Dichtern und in den einzelnen Stücken, den Zweck ihrer Anwendung und deren Wirkung bestimmen und die Frequenz der verschiedenen Laute („Buchstaben"), die zur Verwendung kommen, feststellen. Er gibt für jeden der drei Tragiker das Material in vollständiger Übersicht und kommt zu dem Ergebnis, daß bei Äschylos die Allitteration noch in reicher Fülle zum Schmucke der Rede gebraucht wird, aber schon bei ihm in allmählicher Abnahme sich befindet, bei Sophokles noch mehr zurücktritt und bei Euripides auf ein geringes Maß sich beschränkt. Von den zur Verwendung kommenden Lauten nehmen κ und π eine hervorragende Stellung ein, von Vokalen wird α bevorzugt, besonders in den lyrischen Partien, die überhaupt mehr zu ihrer Anwendung neigen. Während die beiden andern Tragiker σ in ihnen meiden, zeigt Euripides gerade für diesen Laut eine gewisse Vorliebe in seinen Allitterationen. — Daß die Tragiker mit bewußter Absicht von diesem Kunstmittel Gebrauch gemacht haben, kann keinem Zweifel mehr unterliegen, ebensowenig aber auch, daß es in stetiger Abnahme begriffen war.

W. Doehrmann, De versuum lyricorum incisionibus quaestiones selectae. (28. Suppl.-Bd. der N. Jahrbücher für klass. Philol.) Leipzig 1902.

Die beachtenswerte und inhaltreiche Dissertation behandelt die verschiedenen Einschnitte in den lyrischen Versen der griechischen

Dichter, beschränkt sich aber, worauf der Titel nicht schließen läßt, fast gänzlich auf die drei Tragiker Aischylos, Sophokles und Euripides und kommt nur ausnahmsweise auf Aristophanes und auf die Lyriker zu sprechen. — Der erste Teil untersucht die bei rhetorischen Figuren und Auflösung langer Silben eintretenden Verseinschnitte, und geht dabei außer auf iambische Verse auch auf Trochäen, Anapäste, Daktylen, Dochmien und Glykoneen ein. D. zeigt, daß die rhetorischen Figuren sich sehr gern der Takt- und Reihengliederung anschließen (*metrorum finibus terminantur*), und daß auch bei Auflösung der taktschließenden Längen eine unverkennbare Neigung zur 'Diäresis' d. h. zum Zusammenfall des Wortschlusses und des Takt- bzw. Reihenschlusses vorhanden ist z. B. λιγέα βαρέα δακρυοπετῆ — οἷς θεὸς ὁ μέγας | Ὀλύμπιος. Aber auch bei aufgelösten Trochäen bzw. sog. dritten Glykoneen zeigt sich häufig ein Einschnitt nach Fuß- und Taktende, hier nicht nach der aufgelösten Hebungs-, sondern nach der Senkungssilbe, und andererseits tritt bei iambischen Versen gar nicht selten der Verseinschnitt nicht schon am Taktende (als „Diäresis"), sondern erst nach der folgenden Senkung (als „Cäsur") ein, z. B. Antig. 588 Θρῄσσαισιν ἔρεβος | ὕφαλον ἐπιδράμῃ πνοαῖς und ebenso in dem akephalen Dimeter Aesch. Choeph. 25 = 34 ὄνυχος ἄλοκι | νεοτόμῳ, den D. falsch auffaßt. Von einer Pause hinter ἄλοκι kann nicht die Rede sein und der p. 271 aufgestellte Satz: *in iambico genere post solutam antecedentis metri alteram arsin* [d. h. Hebung] *ubique permissum est supprimere priorem thesin* [d. h. Senkung], *modo inter utrumque vocabuli finis intercedat* ist unrichtig; vielmehr tritt am Anfang des Gliedes bzw. Verses der Ausfall einer Silbe ein. — Im zweiten Teile, der es speziell mit den iambischen Versen und ihren Einschnitten zu tun hat, bespricht D. die verschiedenen Formen des iambischen Taktes, die Verbindung der iambischen Takte zu Reihen ('*ordines*') und Perioden ('*versus*') und zuletzt die Gruppierung der iambischen Reihen mit alloiometrischen. Die Fügung der '*ordines*' zur Periode geschieht teils durch bloße Nebeneinanderstellung, teils durch Übergreifen eines Wortes aus dem einen Kolon in das folgende. Im ersten Falle stimmt die metrische Reihe mit der rhythmischen überein ('Diäresis'), im zweiten findet Wortbrechung statt; besonders häufig greift die vorangehende Reihe nur mit einer Silbe in die folgende über (Aesch. Agam. 449 ff. ἀλλοτρίας διαὶ γυναι|κός · τάδε σῖγά τις βαΰ|ζει, φθονερὸν δ' ὑπ' ἄλγος ἕρ|πει προδίκοις Ἀρείδαις); seltener gehören zwei oder mehr Silben des geteilten Worts der folgenden Reihe an (Soph. Ant. 332 f. πολλὰ τὰ δεινὰ κοὐδὲν ἀν|θρώπου δεινότερον πέλει); im ersten Falle spricht D. von 'Cäsur'. Er ist bemüht, bestimmtere Regeln für die Anwendung der verschiedenen Verbindungsweisen aufzustellen, doch gelingt dies nur in beschränktem

Maße. Aber offenbar hat er vielfach die bisher verkannte Gliederung durch richtigere Kolateilung zur Geltung gebracht. — Mit besonderen Exkursen bedenkt der Verf. p. 263—266 die '*Caesura media*' des Trimeters, der er sehr abhold ist und mit allen denkbaren Mitteln zu Leibe geht, und den '*ordo Reizianus*' am Schlusse p. 399—403. — Da er zu den Gegnern der rhythmischen Versmessung gehört und mehrfach im Banne der für lateinische Dichter geltenden Theorien zu stehen scheint, so ist es erklärlich, daß Ref. in vielfacher Beziehung mit ihm nicht übereinstimmen kann; ebensowenig kann er sich mit seiner Terminologie befreunden, doch verkennt er nicht das Nützliche vieler seiner Beobachtungen und die Richtigkeit seiner Auffassung mancher bisher verkannter Versbildungen.

Äschylos.

J. Denissow, Der Dochmius bei Äschylos. (Russisch.) Charkow 1898.

Die umfangreiche Schrift umfaßt zwei auch durch die Paginierung gesonderte Teile, eine aus sechs Kapiteln bestehende Abhandlung über die bei Äschylos vorkommenden Formen und Verbindungen des dochmischen Versmaßes und seine Anwendung und Vortragsweise in den verschiedenen Gesängen und zweitens einen Abdruck aller dochmischen Partien, die bei diesem Dichter vorkommen, mit metrischem Schema und kurzen kritischen Noten. Der Verf., dessen frühere Schriften über den Dochmius im vorigen Berichte (Bd. CII 1899 S. 12—14) kurz besprochen wurden, hat mit großem Fleiße seine Studien auf diesem Gebiete fortgesetzt und sich der genaueren Erforschung des äschyleischen Gebrauchs dieses Maßes zugewendet. Er ist der Meinung, daß der ursprüngliche Platz der Dochmien in der Tragödie der Kommos war und erst von hier aus dieses Maß in die anderen lyrischen Teile eingedrungen ist, wie es denn in den Parodoi und Stasima verhältnismäßig recht selten erscheint. Nach einer allgemeinen Übersicht über die bei Äschylos vorkommenden dochmischen Stücke, wobei der Verf. auf genaue Abgrenzung der betreffenden Gesänge besondere Aufmerksamkeit verwendet, werden die theoretisch möglichen und praktisch wirklich gebrauchten Formen des Dochmius aufgeführt; sie reduzieren sich nach Denissow für Äschylos auf sechs, da bei ihm gewisse Abweichungen von der Grundform völlig ausgeschlossen seien, so die Auflösung der schließenden Länge und die Irrationalität der vorletzten Silbe; daher wird Choeph. 935—946 als päonischer Dimeter gemessen ύυ υ — ⏑́ — $\overset{\cup}{—}$; aber Eum. 157 steht wenigstens noch in der Strophe μεσολαβεῖ κέντρῳ. Auch für die e r s t e Silbe ist Irrationalität nur zugelassen bei Auflösung der folgenden Länge, also der Anlaut $\overset{\alpha}{—}$ — gemieden. — Es folgt sodann eine

Aufzählung und Besprechung der alloiometrischen Bestandteile dochmischer Strophen und eine Erörterung über die rhythmische Natur des Dochmius selbst, wobei auf den Zeitumfang desselben, die Stellung der Ikten, die Gliederung durch Cäsuren, die Größe der Kola und das Verhältnis zu anderen Rhythmen eingegangen und von neuem seine Entstehung und allmähliche Entwickelung behandelt wird. — Das fünfte Kapitel führt den Bestand der rhythmischen Gruppen in den dochmischen Strophen des Äschylos vor Augen: rein dochmische, gemischte und alloiometrische Perioden und Systeme, und unterscheidet Strophen von strengerem Typus und einfacherem Bau wie Pers. 1005 ff. Sept. 941 und solche freierer Form. — Zum Schluß handelt der Verf. von dem Vortrage der dochmischen Gesänge, von der musikalischen Begleitung und dem damit verbundenen Tanze. Vornehmlich nimmt er für den Vortrag den Koryphaios in Anspruch, aber auch Parastaten und Einzelchoreuten läßt er in dochmischen Partien auftreten, Suppl. 638 ff. στοῖχοι; für den Gesang des Gesamtchors war das Metrum zu unbequem. — Ausführlichere Anzeige des Ref. Berl. philol. Wochenschr. 1899 Nr. 51, wo auf S. 1571 Z. 12 zu berichtigen ist: Spondeus $\underset{—}{\alpha}$ — statt Tribrachys.

R. Schild, De responsione, quae in Aeschyli fabula Thebana inter binas nuntii regisque orationes intercedere creditur. Nordhausen. 1900. Progr. des Real-Gymnasiums.

Die Versuche, durch Annahme von Interpolationen oder von Lücken Symmetrie unter den 7 Redenpaaren in Äschylos' Septem 356 ff. herzustellen, werden als unberechtigt zurückgewiesen und gezeigt, daß einzelne wirklich vorhandene Anstöße durch leichtere Mittel der Emendation sich beseitigen lassen.

Aischylos Perser, herausgegeben und erklärt von Hugo Jurenka. Leipzig und Berlin 1902.

In der 'Übersicht der Metra' gibt der Herausgeber eine Erklärung der lyrischen Teile des Stückes, die der neuesten Wendung in der griechischen Metrik entspricht; insbesondere wird mehrfach Gebrauch gemacht von der „Synkope“ der Iamben, durch welche die Form des Iambus der des Trochäus ähnlich wird, indem die beiden ersten Chronoi sich zur Länge vereinigen und der Iktus vom zweiten auf den ersten rückt ($\acute{\overline{\cup\cup}}\ \cup$ statt $\cup\ \acute{\overline{\cup\cup}}$). Auch Iamben mit Anfangspause erscheinen mehrmals, wo man früher an Trochäen dachte, so vs. 125 ff. = 133 ff., vs. 256 = 262. Anstoß nimmt Ref. an den hyperkatalektischen Versen unter den Iamben, wie 270 = 276, 553 = 562; für unrichtig sieht er die Messung von 130 f. = 136 f. an, wo die Zulassung einer irrationalen Länge an gerader Stelle angenommen wird; vielmehr ist seiner Meinung nach zu messen:

∪ — · — | · — ∪ — | ∪ — · —
— ∪∪ — | ∪∪ — ⊼

Vs. 256 dürfte sich mehr empfehlen als vollständigen Dimeter aufzufassen ∪ ∪∪ ∪ ∪∪ | ∪ ∪∪ ∪ ∪̄ und daran die sehr geläufige Verbindung von 5 iambischen Takten — — ∪ — | · — ∪ — | · — ∪ — | — ∪∪ — | ∪ — · ⏑̱ anzuschließen.

Sophokles.

J. H. Wright, Ἐπισυναλοιφή in Sophocles. Harvard Stud. XII (1901), 151—164.

Der Verf. hat Beobachtungen angestellt über den engen sprachlichen Zusammenhang, in dem vielfach je zwei Trimeter bei Sophokles stehen. Er bespricht zunächst die bei ihm vorkommende Elision am Versende, das sog. εἶδος Σοφόκλειον, und verlangt zufolge der Notiz beim Scholiasten zu Hephästion p. 143 W., daß in solchen Fällen der Konsonant der edidierten Silbe zum folgenden Verse gezogen werde, wie es Aristophanes und Aristarch bei Homer hielten, also z. B. O. R. 332 τί ταῦ|τ' . . ib. 1184 ξὺν οἷς | τ' . . . O. C. 17 πυκνόπτεροι | δ'. Hier geben denn auch der Laurentianus und andere Handschriften diese offenbar aus der Ausgabe der Alexandriner übernommene Teilung (s. Dindorf zu Soph. O. C. 17). — Da das griechische Ohr also an der Teilung eines Worts zwischen zwei Verse nicht unbedingt Anstoß nehme, hält W. die Elisio inversa (ἀφαίρεσις) am Anfang eines Verses für vorliegend, wenn der vorhergehende Vers vokalisch ausgehe in Fällen, wo man unaugmentierte Verbalformen anzunehmen pflege, wie El. 715 f. ἄνω | 'φορεῖθ' . . . und ἀναμεμιγμένοι | 'φείδοντο, und zählt die in Betracht kommenden Stellen aus Äschylus und Sophokles auf. — Dieselbe Eigentümlichkeit des Sophokles, zwei Trimeter auf das engste zu verbinden, findet Wright ferner in der Teilung von eng zusammengehörigen Wortgruppen zwischen zwei Versen, wie Antig. 453 τὰ σὰ | κηρύγματα, 1226 ἔσω χωρεῖ, Trach. 557 παρὰ | Νέσσου u. dgl., geht aber wohl zu weit, wenn er nun Vorschläge macht wie O. C. 1605 f. ἐφίετ' ἐ|κτύπησε, Trach. 759 f. προὐξεφίεσ', ἐ|ταυροκτ. oder gar Trach. 171 f. ποτ' ἐν | Δωδῶνι, ebend. 1151 ἐπακτίᾳ 'ν | Τίρυνθι. — Auch für zwei Trimeter, deren einer vokalisch schließt, der andere vokalisch beginnt, glaubt er eine solche Kontinuität annehmen zu können, wenn der eine der Vokale lang (bzw. diphthongisch) sei, oder der Anfang des zweiten Verses durch einen Anapäst gebildet werde, wie O. R. 26 f. Trach. 380 (ähnlich auch bei Äschylus Sept. 267. Agam. 308).

J. Oeri, Die Sophokleische Responsion. Verteidigung, Berichtigung, Folgerungen. Beilage z. Jahresbericht d. Gymn. z. Basel 1903.

Der Verf. gibt trotz der ungünstigen Urteile der Kritiker über seine Responsionstheorie der Dialogverse seine Ansicht nicht auf, sondern hält sie im wesentlichen fest und sucht sie gegen die Angriffe seiner Gegner zu rechtfertigen. Er gesteht zu, daß er früher nicht selten zu weit gegangen sei und Verfrühtes geboten habe, und berichtigt eine Anzahl seiner Aufstellungen; er räumt auch ein, daß sein Erklärungsversuch der von ihm angenommenen Symmetrie durch den Hinweis auf die Nötigung des Dichters, mit der ihm zur Verfügung stehenden Zeit ökonomisch zu verfahren, mangelhaft und nicht ausreichend sei, um sein Verfahren zu erklären; wohl aber glaubt er, daß dieser symmetrische Aufbau dazu diente, die wohl abgewogene Komposition leichter durchzuführen. — Daß die Kritik sich gegen die Oerischen Versuche, Symmetrie und Responsion herzustellen, ablehnend verhält, solange er nicht imstande ist, einen befriedigenden Nachweis ihres Zweckes zu geben, ist sehr erklärlich und um so berechtigter, wenn zu gewaltsamen Mitteln geschritten wird, um die Gleichheit der Verszahlen herbeizuführen. Wo die Übereinstimmung tatsächlich vorhanden ist, wird man sie nicht in Abrede stellen dürfen, auch wenn sie unmotiviert scheinen mag. — In der vorliegenden Schrift beschäftigt sich der Verf. vornehmlich mit der Responsion im Oed. Col. und Oed. Rex des Sophokles, im Nachtrag noch kurz mit Elektra und Philoktet.

Euripides.

J. Oeri, Die euripideischen Verszahlensysteme. Wissenschaftl. Beilage z. Bericht über d. Gymnasium z. Basel. Berlin 1898.

Oeri, über dessen Zahlentheorie im vorigen Bericht (102. Bd. 1899 S. 32 und 39) gesprochen wurde, will sich diesmal nicht mit der Erklärung der Verszahlensymmetrie beschäftigen, die für ihn eine Tatsache ist, sondern gibt in tabellarischen Übersichten das reichentwickelte Verszahlensystem von 13 euripideischen Dramen: Kyklops, Hekabe, Hippolytos, Helena, Herakles, Ion, Hiketiden, Herakliden, Elektra, Troades, Orestes, Andromache und Iphigenie in Aulis. Er zählt bekanntlich nur die Metra des Dialogs mit Ausschluß der Trimeter, die dem lyrischen Dialog (Kommos oder Duett) angehören. Er tilgt an 135 Stellen insgesamt 297 Verse und nimmt 10 Lücken an. Die Abgrenzung der respondierenden Partien beschäftigt ihn von S. 5—12, wo er ablehnt, das Stasimon als gliederndes Element der Tragödie und als Mittel zur Abgrenzung der Hauptteile zu betrachten. Er fordert, wo es sich um Responsionen handelt, vollständige Gleichheit, nicht bloß annähernd gleich große Abschnitte. Die Zahlen 36, 72, 108 und 216 bedeuten nach seiner Ansicht gewisse Zeitmasse für den an eine bestimmte Aufführungszeit gebundenen Dichter.

Holzner in seiner Besprechung Wochenschr. f. klass. Philol. 1898 Nr. 46 erkennt Oeri das unbestreitbare Verdienst zu, den Blick für die vorhandene und unleugbare Symmetrie geschärft zu haben, wenn auch bis jetzt der Zweck des symmetrischen Baues sich unserem Auge noch verschließe.

U. von Wilamowitz, Choriambische Dimeter. Sitzungsber. d. Berliner Akad. 1902. S. 865—896.

Der Verf. behandelt eine Anzahl euripideischer Chorlieder, in denen ein Kolon hervortretende Anwendung findet, das er als choriambischen Dimeter bezeichnet. Dieser Dimeter hat im zweiten Takte („Metron") einen Choriambus, im ersten erscheint bald der Choriamb, bald eine Verbindung von vier Längen oder drei Längen und einer Kürze in verschiedener Anordnung, zuweilen aber auch eine dreisilbige, ja selbst eine zweisilbige Taktform (— — $\overline{\cup}$, — ∪ —, $\overline{\cup}$ —, — $\overset{\cup}{-}$), endlich auch aufgelöste Formen von 5 oder 6 Silben. Dieses Maßes habe sich Euripides in der letzten Periode seiner Dichtungen häufiger bedient — die Beispiele sind aus Orest, Iphig. Aul., Elektra, Helen., Phönissen entnommen —, aber auch in der früheren Zeit in zwei Fällen, nämlich in dem Jugendwerke Phaethon (Parodos) und im Satyrdrama Kyklops, beide Male aber mit anderem Ethos als in den späteren Dramen. — Wilamowitz sieht es als ein volkstümliches Maß an, dem der Dichter in seiner Jugend das ursprüngliche Ethos gelassen, in späterer Zeit aber, als er seine Musik umbildete, ein anderes Ethos gegeben habe, so daß er es für lange Stasima verwenden konnte. Wegen dieser Anwendung werde er von Aristophanes (Ran. 1309) verspottet, der indes selbst das ihm der Tragödie unwürdig scheinende Maß in der Komödie (Vesp. 1450 ff.) nicht verschmähte. Zum Beweise, daß dieses Maß aus dem Volksmunde stammte, führt W. die bei Hephästion c. 16 erhaltenen Verse aus der Geroia der Korinna an, wo sich ähnliche Gliedformen mit Choriamb an 2. Stelle und wechselnder Gestalt des ersten Taktes finden. Er zieht nun auch die polyschematischen Tetrameter (Heph. p. 55 ff.) zur Vergleichung heran, in denen dieser Choriamb im ersten Gliede seine Rolle spielt, und kommt schließlich auf die Annahme „eines Urtypus", dessen Differenzierung er auch im iambischen, trochäischen und ionischen Tetrameter wiedererkennt. Die bekannte Behauptung, daß es keine zweisilbigen Iamben und Trochäen gebe, sondern nur viersilbige, wird wiederholt, trotzdem daß hundert Beispiele diiambischer oder sechszeitiger Messung nie beweisen können, daß nicht 101 und folgende dreizeitige, monopodisch gemessene Jamben waren, und obwohl erst jüngst wieder eine Bestätigung solcher iambischer $^3/_4$-Takte sich in dem Oxyrhynchosfragm. des Aristoxenos findet.

A. Church, The chronology of the drames of Euripides. Class. Rev. XIV (1900), 438.

Daß die Vertretung des Iambus im tragischen Trimeter sich allmählich in ihrer Frequenz steigerte, ist bekannt, jedenfalls sind die aufgelösten Formen bei Euripides sehr viel häufiger als bei Äschylos und Sophokles, und im allgemeinen ist seit Ol. 89, 4 ein Umsichgreifen der Freiheiten im Bau des tragischen Dialogverses auch in dieser Hinsicht nicht zu verkennen. Church will nun aus der Häufigkeit der dreisilbigen Ersatzformen des Iambus (Daktylus, Anapäst, Tribrachys) einen Schluß auf die Entstehungszeit der verschiedenen Dramen des Euripides machen, hat aber seine Beobachtungen auch auf Äschylos und Sophokles ausgedehnt und gibt an, wie oft in den einzelnen Stücken der drei Tragiker in je 1000 Versen eine dreisilbige Ersatzform sich vorfindet. Er zählt bei Äschylos in 1000 Trimetern im Prom. 36, in den Choeph. 38, im Agam. 39, in den Eum. 44, in den Persern 54, in den Suppl. 73 dreisilbige Fußformen; bei Sophokles stellt sich das Verhältnis heraus: Elektr. 26, Ant. 33, O. C. 43, OR. 45, Trach. 46, Ai. 56, Phil. 87; bei Euripides: Hipp. 28, Med. 37, Alc. 52, Rhes. 71, Heracl. 91, Hec. 100, Andr. 109, Suppl. 125, El. 129, Troad. 161, Iph. T. 186, Herc. f. 200, Phoen. 203, Ion. 208, Hel. 241, Iph. A. 283, Bacch. 334, Orest. 400.

J. Estève, Les innovations musicales dans la tragédie grecque à l'époque d'Euripide. Paris 1902.

Euripides wagte nicht plötzlich und mit einem Schlage mit der alten Tradition des dramatischen Gesanges zu brechen, als die Fortschritte der neuen Musik sich auch in den Gesangpartien der Tragödie geltend zu machen begannen; aber ganz allmählich entledigte er sich der Fesseln, die die Tradition dem dramatischen Gesange auferlegte, und brachte den Bühnengesang zur freiesten Entfaltung. Während er das Chorlied in seinem Umfange beschränkte und zu einer konventionellen Form herabsinken ließ, gestaltete er den Kommos je länger je mehr zu einer Bühnenleistung um und ließ die Beteiligung der Chors dabei immer mehr zurücktreten. Am meisten aber traten die Neuerungen in der Gestaltung der Monodie und des szenischen Wechselgesanges hervor, wo seit 415 die antistrophische Responsion endgültig aufgegeben wird und die neue Musik sich in allen ihren charakteristischen Eigenschaften zur Geltung bringt. — Der Verf. scheint mehr Musiker als Philologe und schließt sich in metrischen Dingen besonders an I. H. Schmidt an. Vgl. den Bericht des Ref. in der Berliner philol. Wochenschr. 1903, N. 35.

Aristophanes.

U. v. Wilamowitz, Die lakonischen Lieder der Lysistrate. Textgeschichte der griech. Lyriker. Berlin 1900. S. 88—96.

Die beiden spartanischen Hyporcheme in Aristophanes' Lysistrata, welche als daktylo-trochäische Lieder bei Roßbach, Spez. Metrik[3] S. 395 ff. (Westphal II[2], 502) behandelt sind, unterzieht W. auch in metrischer Hinsicht einer erneuten Betrachtung, um ihr Verhältnis zu Alkmans Dichtungen zu beleuchten. Von dem 1. Liede v. 1247 ff. heißt es: „Einzelne Glieder sind alkmanisch und sollen so empfunden werden.“ „Die Trochäen mit unterdrückten Senkungen stammen nicht aus Alkman, aber Trochäen überhaupt sind ihm vertraut, und ihre Verbindung mit daktylischen Reihen wie hier zeigt das Partheneion.“ Der vollständige und der katalektische 'daktylische Tetrameter' sind Glieder, die in der metrischen Terminologie den Namen Alkmans bewahrt haben und in seinen Resten reichlich belegt sind. — Auch für das zweite Lied v. 1296 ff. werden Analogien aus Alkman nachgewiesen (fr. 86, 66, 25, 27 Bgk.) und die Bekanntschaft des Aristophanes mit seinen Dichtungen sowie sein Bestreben, den Liedern echtes spartanisches Kolorit zu geben, als sicher dargestellt.

Über die Auffassung der einzelnen Verse und Reihen wird man mehrfach anderer Meinung sein dürfen; das richtige rhythmische Verständnis der 'Trochäen mit unterdrückten Senkungen', wie W. sich ausdrückt unter Verweisung auf seine Ausgabe der Choeph. Anhg. 2, haben schon im J. 1856 Roßbach und Westphal in Metrik III, 163 gegeben. Daß die daktylischen Reihen hier neben den trochäischen gleichfalls dipodisch zu messen sind wie diese, kann keinem Zweifel unterliegen.

VII. Metrische und prosodische Schriften allgemeineren Inhalts zur Metrik der Römer.

H. Draheim, Über den Einfluß der griechischen Metrik auf die lateinische Sprache. Wochenschr. f. klass. Philologie 1902 S. 1210 —1216.

Der Verf. wirft die Frage auf: Wie verfuhren die Römer, als sie anfingen, die griechischen Verse nachzubilden, in der Behandlung ihrer Sprache? Er nimmt als selbstverständlich an, daß die ersten Nachbildner der griechischen Verse in lateinischer Sprache sich nach den Regeln der griechischen Versbildung richteten und ihre Dichtung mit der griechischen Versbetonung vorgetragen wurde. Für die betonte Länge des Versfußes wurde natur- oder positionslange Silbe genommen, für

die unbetonte Kürze aber [im Iambus und Trochäus], bei dem Überwiegen der langen Silben im Latein, auch die Länge zugelassen, nur im letzten Iambus die Kürze innegehalten. Im Gebrauch der Doppelkürze als Ersatz der Länge ging man weiter als selbst die griechischen Komiker: man ließ für die unbetonte Stelle der Doppelkürze auch die lange Silbe statt der kurzen zu (*vírŏs*, *pótĕst*), ebenso für die zweite Stelle der unbetonten Doppelkürze (*magĭstrátus*), in einigen Fällen auch für die erste Stelle der unbetonten Doppelkürze (*ĭlle quí*), endlich sogar für die erste betonte Silbe der Doppelkürze (*ĭ́lle qui*). — Die Verkürzung des langen Auslauts vor Vokal, die Verkürzung im Inlaut vor Vokal, die Elision vor h, die Synizese (nach dem Vorbild von Αἰγυπτίους, θεοί) leitet D. aus der Nachahmung der griechischen Praxis ab: „die Dichter übertrugen die Regeln des griechischen Versbaues auf das Latein". Auch für die Betonung des Lateins selbst wurde nach seiner Meinung das Griechische einflußreich: die ältere Stammbetonung schwand allmählich, und ihr Schwinden fällt zeitlich zusammen mit der Nachbildung griechischer Verse; man erblickte im Griechischen die Norm aller Kunst und Weisheit, man erklärte — in Nachahmung des griechischen Dreisilbengesetzes für den Akzent — für die oberste Akzentregel, daß der Ton nicht über die drittletzte Silbe zurückgehen dürfe. Die altlateinische Anfangsbetonung wurde als störend beseitigt. — Nach der Meinung des Ref. folgten die ersten Dichter bei der Ausfüllung des ihnen vorliegenden metrischen Schemas mit lateinischem Sprachstoff mehr ihrem rhythmischen Gefühl und Gehör als bestimmten überkommenen oder selbstgebildeten Regeln. Das gilt vor allem von der Bewertung der Silben als Längen oder Kürzen: sie maßen das gesprochene Wort mit dem Maßstabe, den ihnen das eigene Ohr darbot, aber die im Latein hervortretende Bedeutung des Akzents hinderte sie, eine betonte Länge als Ersatz für eine im griechischen Verse geforderte Kürze eintreten zu lassen. Die theoretischen Festsetzungen kamen erst durch die Daktyliker zur Geltung. Auch für die veränderte Silbenbetonung war gewiß nicht die Theorie das maßgebende Moment, sondern die Praxis des Lebens.

Ch. Bennett, What was ictus in latin prosody? Amer. Journal of philol. vol. XIX (1898) 361—383.

G. L. Hendrickson, The new doctrine of Prof. Bennett. Amer. Journal of philol. vol. XX (1899) 198—210.

Ch. Bennett, Rhythmic accent in ancient verse. A reply. ebend. p. 412—428.

G. L. Hendrickson, Comment on Prof. Bennett's reply. ebend. p. 429—434.

G. Schultz, Beiträge zur Theorie der antiken Metrik. Hermes 35 (1900) S. 308—325.

Th. Goodell, Chapters on greek Metric. p. 156—168.

Bennett hat die schon von Madvig, Kawczynski und anderen ausgesprochene Ansicht wiederaufgenommen, daß die lateinischen Verse, die auf dem Quantitätsprinzip beruhen, ohne Hervorhebung der Hebungssilben durch stärkere Intension der Stimme vorgetragen wurden. Er findet das Übergewicht der Iktussilbe in „*the quantitative prominence inherent in a long syllable*" und meint, wenn wir heute den rhythmischen Gang des quantitierend gebauten Verses ohne den leidigen Iktus nicht heraushörten, so läge es an der fehlerhaften Aussprache des Latein bezüglich seiner Quantitätsverhältnisse. Die Annahme eines Iktus im herkömmlichen Sinne des Worts (*ictus* = *stress*) führe neben dem Quantitätsprinzip ein zweites Prinzip ein, das irrtümlich aus dem modernen Versbau auf den lateinischen übertragen würde. Diese Ansicht verteidigt Bennett gegen den Einspruch von Hale (Proceed. of the Americ. philol. association XXVI p. XXX) und von Hendrickson in den beiden obengenannten Schriften. Er fand Beifall und Zustimmung bei G. Schultz, der die Lehre auch auf das Griechische ausdehnt und erklärt: die Alten haben überhaupt keine Betonung in ihren Versen gehabt, Aristoxenos wußte von einer Betonung nichts, aber Takt geschlagen haben sie in ihren Versen sehr scharf mit Händen und Füßen. — Auch Th. Goodell schließt sich in vielen Punkten an Bennetts Aufstellungen an: im griechischen Verse sei von stärkerem Nachdruck der Stimme (*'stress'*) für die Thesis nichts bezeugt, σημασία entspreche nicht dem modernen Begriff von Iktus; aber er erkennt an, daß für das Latein die Sache anders liege als für das Griechische, und will für die Thesis (Hebung) im lateinischen Verse einen leichten Nachdruck nicht ausschließen. Mit Recht erklärt er sich gegen den Satz, lateinische Verse könnten nicht zugleich quantitierend und akzentuierend sein, und ist der Meinung, daß die Römer von Plautus abwärts, wenn der Wortakzent mit der rhythmischen Hebung differierte, den Konflikt gefühlt hätten. In ähnlichem Sinne äußert sich Draheim, Wochenschr f. klass. Philol. 1900 Nr. 12: „Als die griechische Verstechnik auf die römische Dichtung übertragen wurde, ergab sich ein Dualismus von Wortiktus und Versiktus, der aber den lateinischen Versen einen eigenen Reiz verliehen hat". Vgl. auch den Bericht des Ref. in der Berl. philol. Wochenschr. 1900 Nr. 42.

A. W. Hodgman, The versification of latin metrical inscriptions except Saturnians and dactylics. Harvard Stud. IX (1898) 133—168.

Im Anschluß an Büchelers Carmina latina epigraphica (Lips. 1895—97) werden die iambischen, trochäischen, phaläcischen, ionischen, und glykoneischen Verse der metrischen Inschriften, im ganzen 1066, unter ihnen 695 Senare, 58 trochäische Septenare, auf ihre metrische Beschaffenheit untersucht. Der Verf. sondert vier Klassen: 1. bis 44 v. Chr., 2. von 44 v. Chr. bis Trajan, 3. von Trajan an, 4. solche aus der Kaiserzeit, die sich chronologisch nicht fixieren lassen. Er zieht bei den Senaren in Betracht die unreinen Senkungen in den geraden Füßen, die Auflösungen, das Vorkommen der Anapäste und Proceleusmatiker, die Bildung des 5. Fußes, die Cäsuren, die Längung kurzer Vokale, die falschen Quantitäten, besonders die als kurz gemessenen Längen, die Positionslängen, die Hiate, Elisionen, Synizesen und die Eigentümlichkeiten in der Bildung des Versschlusses. Überall wird das statistische Material nach den 4 Klassen übersichtlich gesondert. — Ähnlich ist die Besprechung der anderen Versarten.

Ed. Norden, Über den Ursprung des Reimes in der Poesie. Die antike Kunstprosa 2. Bd. S. 810—870.

N. tritt der Auffassung W. Meyers über die Entstehung des Reimes in der lateinischen Dichtung entgegen: bei den semitischen Völkern spiele der Reim nicht entfernt die Rolle, die Meyer ihm zuweist, er sei eine durchaus sekundäre Erscheinungsform der Poesie. Der Hang zur Verknüpfung von Versteilen oder ganzen Versen durch gleichklingende Silben ist nach N. potentiell überall vorhanden, nicht die Erfindung eines einzelnen bestimmten Volks. Der Reim drang in der späten Kaiserzeit in die Verse der christlichen Hymnen ein und dehnte, von bescheidenen Anfängen ausgehend, seine Herrschaft immer mehr aus. Die Frage: wie ist er in die lateinische Hymnenpoesie gekommen? wird beantwortet: aus der rhythmisch stilisierten Predigt. Potentiell ist der Reim in der griechischen und lateinischen Sprache von jeher so gut vorhanden gewesen wie in jeder anderen, aber in der quantitierenden Dichtung hatte er keine rechte Stätte, erschien daher nur ganz sporadisch und zufällig. Aktuell wurde er beim Übergang der metrischen Dichtung in die rhythmische. Dieser Übergang vollzog sich an der Hand der seit Jahrhunderten gepflegten, nach dem Prinzip des Rhythmus gegliederten Prosa, in der das rhetorische Homoioteleuton eine immer steigende Bedeutung erhalten hatte. Speziell aus der Predigt fand der Reim dann in die der Predigt auch innerlich verwandte Hymnenpoesie Eingang.

Die rhetorischen Predigten der Christen waren Hymnen in Prosa: ihre Signatur war der Rhythmus und das Homoioteleuton, sie wurden in einem dem Gesang nahekommenden Tonfall (rezitativisch) mit aus-

geprägter Modulation der Stimme vorgetragen. Predigt und Kirchengesang stehen in engster Beziehung zueinander, der alte Kirchengesang selbst ist nichts anderes gewesen als ein feierlicher, mit modulierter Stimme mehr rezitativisch gesprochener als gesungener Vortrag.

Ihre Entstehung verdankt die silbenzählende oder silbenwägende Poesie dem schwindenden Bewußtsein für die Quantität der Vokale. Infolgedessen mußte sich das Bedürfnis einstellen, die feste Norm der Quantität einigermaßen zu ersetzen. Als Prinzip wurde an Stelle der Silbenquantität der Rhythmus aufgestellt, nach dem die rhetorische Prosa von altersher gegliedert war. Im Lateinischen kommt noch ein weiteres Moment hinzu, das Zusammenfallen des Wortakzentes mit dem Versakzent, das hier so alt ist wie lateinische Poesie überhaupt, und auch auf die Technik des Senars und des Hexameters einen hervorragenden Einfluß geübt hatte. Der Reim hob den Akzent hervor und kräftigte den Rhythmus.

Die Ausführungen N.s über das Eindringen des Reims in die lateinische Dichtung sind so überzeugend, daß damit der Meyerschen Hypothese endgültig jedwede Glaubwürdigkeit genommen sein dürfte. Wenn aber N. in der sog. rhythmischen Dichtung „den Rhythmus“ an Stelle der Silbenquantität treten läßt, so ist dagegen zu sagen, daß die quantitierende Poesie selbst in besonderem Maße den Charakter einer rhythmisch gegliederten Dichtung an sich trägt, der Gegensatz der Prinzipien also anders zu formulieren ist.

J. Schlicher, The origine of rhythmical verse in late Latin. Chicago (Berlin) 1900.

Ein Versuch, das Problem von der Entstehung der rhythmischen Dichtung mit Hilfe statistischer Untersuchung über Zusammenfall und Konflikt von Akzent und Versiktus und über prosodische Inkorrektheiten an bestimmten Versstellen zu lösen. Der Verf. bespricht die Ansichten von Huemer, Lewis, L. Müller und Wilh. Meyer, um sie sämtlich zurückzuweisen, und leitet selbst den Übergang von der quantitierenden Dichtform zur rhythmischen aus sprachlichen Gründen und äußeren Einflüssen ab. Die Endsilben und die Silben, die der Tonsilbe unmittelbar vorangingen, waren allmählich prosodisch unbestimmt geworden; dieser Umstand veranlaßte zu einer Umbildung der alten überlieferten Versform. Der Zusammenfall von Wortakzent und Versiktus war nicht, wie man gewöhnlich annimmt, das Wesentliche an der Umgestaltung; denn er tritt nur in gewissen Versarten hervor, insbesondere im iambischen Dimeter und Trimeter, dem trochäischen Tetrameter und dem 2. Hemistich des Asklepiadeus, nicht aber in anderen Versarten. Der Verf. bespricht auch das Verschwinden der

Elision und der Auflösung im rhythmischen Verse, läßt aber merkwürdig genug den Reim, ein so wesentliches Stück, ganz außer Spiel.

*Fr. Hanssen, Zur lateinischen und romanischen Metrik. Verhandlungen des deutschen wissenschaftl. Vereins in Santiago (Chile). IV. Bd. S. 345—424. Valparaiso 1901.

Die dem Ref. nicht zugänglich gewordene Abhandlung wird von H. Draheim, Wochenschr. f. klass. Philol. 1901 Nr. 51, S. 1394—98 in sehr anerkennender Weise besprochen. Die Ergebnisse werden in folgende vier Sätze zusammengefaßt: 1. Die klassische, die rhythmische und die romanische Metrik bezeichnen drei Stufen einer fortschreitenden Entwickelung. 2. Die rhythmische Metrik ist in enger Verbindung mit der klassischen geblieben, sie bildet prosodische Formen silbenzählend nach. 3. Die rh. Metrik hat die Versakzente der prosodischen Vorbilder bewahrt; ob und wie sie im Vortrage zum Ausdruck gebracht wurden, bleibt eine offene Frage. 4. Wortakzent und Versakzent sind in der klassischen und rhythmischen Metrik nicht identisch; mit der germanischen Akzentmetrik hat der rhythmische Versbau nichts gemeinsam. — Gewiß mit Recht erklärt der Verf. gegenüber widersprechenden Behauptungen, daß ohne die geringste Schwierigkeit in einem und demselben Verse zwei rhythmische Strömungen nebeneinander hergehen können, wie z. B. im klassischen lateinischen Hexameter neben dem quantitierenden Rhythmus auch die Wortakzente zur Geltung kamen.

VIII. Schriften zum saturnischen Verse.

Fr. Allen, Suspicions about Saturnian. Harvard Stud. in class. philol. IX (1898) 44—47

In diesem erst nach seinem Tode veröffentlichten Aufsatz neigt Allen im Gegensatz zu seiner früheren Ansicht über den Saturnius zur quantitierenden Auffassung desselben, trotzdem daß er die Schwierigkeiten erkennt, die sie namentlich durch die Langmessung von Schlußkürzen hervorruft. Er bestreitet nicht, daß die alte einheimische Dichtung akzentuierend war, aber er hält es für unwahrscheinlich, daß der Grieche Livius Andronikus, der in der dramatischen Poesie quantitierende Verse einführte, für das Epos es nicht ebenso gemacht, sondern akzentuierenden Versbau zur Anwendung gebracht haben sollte. Er glaubt, daß Andronikus selbst den Vers erfunden habe, der unter dem Einfluß seiner *Odyssia* und des Nävius' *Bellum punicum* sich eine Zeitlang in Grabschriften und Siegesdenkmälern behauptete, bis Ennius

den daktylischen Hexameter zur Geltung brachte. Allen vermutet, daß der Rhythmus gewisser akzentuierender Verse, wie sie in dem Salierlied sich finden, von Livius seinem nach griechischem Quantitätsprinzip gebauten Saturnier zugrunde gelegt worden sei, so daß sich Verse ergaben wie: *ibi manéns sedéto dónicúm vidébis.* Die älteste Scipionengrabschrift *Honc oino* . . möchte er dem Livius als Verf. zuschreiben.

Th. Birt, Das Arvallied. Archiv f. latein. Lexikographie XI (1900) 149—196.

In einer ausführlichen Besprechung des Arvalliedes kommt der Verf. auch auf die metrische Form und Vortragsweise desselben zu sprechen und zieht den bekannten Heilspruch bei Varro de re rust. I, 2, 27 und das Marsgebet bei Cato c. 141 zur Vergleichung heran. Im Arvalliede findet er in der Mitte drei saturnische Ganzverse, je dreimal wiederholt, und am Anfange und am Schlusse je einen Halbvers gleichfalls dreimal wiederholt, und denkt sich die Absingung von dem Tripudium begleitet. Triumpus bedeute Dreischritt (tri-un-pes), das Wort bezeuge, daß die Saturnier ebenso wie die alten Triumphallieder der Soldaten vom Dreischritt begleitet wurden. Darum sei, meint er, ein Halbvers von vier Hebungen im Saturnius völlig ausgeschlossen. Die Weihesprüche bei Varro und Cato: *terra pestem teneto*, *salus hic maneto* usw., und *Mars pater*, *te precor* . . . hält er nicht für saturnisch, sondern sieht sie für Kretiker an und schließt auch aus der Bevorzugung der Kretiker und Baccheen bei Plautus auf ihr Vorkommen in der autochthonen italischen Poesie. Die Bacchien sollen sich auf das natürlichste aus dem synkopierten Saturnius entwickelt haben (*Corínto deléto hanc aédem | et sígnu*).

Gegen die Vergleichung des Arvalliedes mit den Weihesprüchen bei Varro und bei Cato wird man nicht Widerspruch erheben, denn die Übereinstimmung in der Form ist zum Teil überraschend; um so befremdlicher aber erscheint die verschiedene Auffassung des Metrums: dort Saturnier, hier Kretiker; nicht minder Anstoß gibt die Betonung in den Saturniern, die vielfach mit der altlateinischen Akzentuation völlig unvereinbar ist.

H. Borneque, Le vers Saturnien. Revue de philologie. XXIII (1899) 68—79.

B. knüpft an die Berichte der lateinischen Metriker über den saturnischen Vers an und untersucht die als Saturnier überlieferten oder dafür geltenden Verse; er kommt zu dem Ergebnisse, daß der Saturnius ein katalektischer iambischer Septenar ist, der im 5. Fuße

stets einen reinen Iambus hat, an allen anderen Iambus oder Spondeus haben kann. Zulässig ist außer diesen beiden Versfüßen an erster Stelle auch Tribrachys und Anapäst, an dritter und sechster Pyrrhichius und Anapäst, an vierter und sechster Daktylus. — Der Vers gliedert sich durch einen Haupteinschnitt (Hephthemimeres) und zwei Nebeneinschnitte in vier Teile: 1. + 2. F. | 3. + 7. Halbf. | 8. Halbf. + 5. F. | Schluß. Die Schlußsilbe jedes der vier Teile ist indifferent und zwischen ihnen ist Hiatus gestattet; die Enden des ersten und des dritten Teils, also der 3. und 4. Halbfuß und der 8. und 9. Halbfuß können durch eine gedehnte Länge gebildet werden. Der erste und der zweite Fuß werden gern durch je ein Wort gebildet. — Verbesserungsvorschläge zu den überlieferten Saturniern werden mehrfach gemacht, unter anderen: *Romae obliti sunt lingua loquier latina* und *forti' vir sapiensque.*

G. Herbig, Bericht über die altital. Sprachdenkmäler. Bursians Jahresbericht 28. Jhg. (1900), Bd. CVI, 62.

In dem Referat über die Literatur zum *numerus Saturnius* spricht H. seine eigene Meinung in vier Sätzen aus: 1. War der Saturnier ein altrömisches nationales oder gar ein uritalisches Versmaß, so kann er ursprünglich nur rhythmisch <d. h. akzentuierend> gewesen sein. 2. Ein rein quantitierendes Prinzip erscheint auch bei den schon unter griechischem Einfluß gedichteten Saturniern als ausgeschlossen. 3. Die antike Überlieferung über die Theorie des Saturniers spricht nicht gegen eine rhythmische Auffassung desselben. 4. Der rhythmische Saturnier und die spätlateinische rhythmische Poesie lassen sich theoretisch vergleichen, ein historischer Zusammenhang besteht nicht.

Herbig ist also im Zweifel, ob der jetzt als Saturnier bezeichnete Vers wirklich ein nationales Versmaß gewesen sei; er erkennt die Bedeutung des Wort- und Satzakzents ebenso für den Saturnius an, wie für die altlateinische Poesie überhaupt, er hält aber das Material für unzureichend, um eine völlig sichere Entscheidung zwischen der rhythmischen und der quantitierenden Auffassung des Verses zu gewinnen. Er will auch nicht zugestehen, daß die im Wesen der lateinischen Sprache begründete Neigung, den Wort- bzw. Satzakzent in der Dichtung zur Geltung kommen zu lassen, zwar durch die Einführung der quantitierenden Metrik eine Weile unterdrückt, aber doch schließlich wieder in der sog. rhythmischen Poesie zur Geltung gekommen sei.

J. Tolkiehn, Die inschriftliche Poesie der Römer. N. Jahrb. f. d. klass. Altertum IV. Jhg. (1901) S. 161 ff.

Die inschriftlich erhaltenen Dichtungen sind am allerwenigsten dazu geeignet, als Fundgrube für die Normen des Versbaues zu dienen.

Es gilt dies besonders von den Saturniern, die in Inschriften erhalten sind. Abgesehen davon, daß die ursprüngliche Fassung oft durch die Steinmetzen, beim Kopieren oder Modernisieren gelitten haben wird, zeigt eine ganze Reihe von Beispielen eine äußerst mangelhafte Technik, und fast alle verraten ein nur dilettantisches Können; bei manchen (Nr. 12, 13 bei Bücheler C. E.) läßt sich kaum feststellen, wo die Poesie aufhört und die Prosa anfängt. Schon L. Müller hat mit Recht Einspruch dagegen erhoben, diese inschriftlichen Reste als vollgültige Zeugnisse für die Theorie des Saturnius zu verwerten. In die feineren Gesetze des nationalen Maßes der Römer einzudringen, ist uns heute nicht möglich, aber wir sehen, daß neben dem Saturnius auch noch eine kürzere Verszeile (vgl. Anfang und Schluß des Arvalliedes) zur Anwendung gekommen ist, und daß auch nach dem Eindringen der griechischen Metrik der Saturnius, freilich außerhalb der Literatur, etwa bis in Ciceros Zeit noch ein kümmerliches Dasein gefristet hat. — Von den griechischen Versmaßen werden in den Inschriften Daktylen und Iamben bei weitem bevorzugt; nur gering ist die Zahl der Trochäen, Ioniker, Anapäste, Choriamben und Hendekasyllaben.

IX. Metrische Schriften über das ältere römische Drama.

W. M. Lindsay, The accentual element in early latin verse. The Captivi of Plautus ed. by W. M. L. London 1900. p. 358—374.

— — Prosody. Ebend. p. 13—55. — Metre. p. 56—102.

In einem Anhang und in der Einleitung zu seiner Ausgabe der plautinischen Captivi behandelt Lindsay in eingehender und übersichtlicher Weise alle wichtigeren Fragen der altlateinischen Akzentuation, Prosodie und Metrik. Der Ritschlsche Satz (Prolegg. c. XV): *cum quantitatis severitate summam accentus observationem, quoad eius fieri posset, conciliatam esse* wird in seiner Berechtigung gegen ungenügend begründeten Einspruch aufrechterhalten, die Spuren einer älteren Betonungsweise im alten Drama nachgewiesen und der Übergang zu der späteren erklärt als Hervortreten des ursprünglichen Nebenakzents auf Kosten des ursprünglichen Hauptakzents (*sápièntia* wird *sàpiéntia*, *témpestàtibus* wird *tèmpestátibus)* und die scheinbaren Abweichungen und Differenzen zwischen Versiktus und sprachlicher Betonung durch den Hinweis auf die Wirkungen des Satzakzents und des Tonanschlusses in die richtige Beleuchtung gerückt. Das Ergebnis ist, daß neben dem quantitativen Element im Versbau des altlateinischen Dramas noch ein akzentuierendes bestand, das sich vornehmlich auch in der Vermeidung spondeisch.

daktylisch, bzw. tribrachisch auslautender Wörter in gewissen Stellungen (*fórmicís, pectóra, disperdére, genéra, pectorîbus)* deutlich offenbart.

Der prosodische Abschnitt führt die ursprünglich langen, später gekürzten Endsilben des Altlatein auf, bespricht dann das auslautende *s*, synkopierte Deminutivformen, Vokalzusammenstoß im Wortinnern, Eigentümlichkeiten der Umgangssprache, Ausstoßung des *v*, Behandlung griechischer Wörter, Kürzung einsilbiger Wörtchen und Ausstoßung des *e* in *est*, *es* und des Schluß-*e*; ferner die Synizese, die sog. Iambenkürzung, die Berücksichtigung der Verbindung von Muta und Liquida, endlich den Hiatus, dem L. ein weites Feld einräumt als metrischem, prosodischem und eigentlichem Hiatus.

In dem '*Metre*' überschriebenen Abschnitt wird zunächst im allgemeinen das Verhältnis der von Plautus und im römischen Drama überhaupt angewendeten Metra zu den griechischen Vorbildern erörtert und dann auf die einzelnen Versarten und ihre eigentümliche Technik näher eingegangen: Iamben, Trochäen, Anapäste, Baccheen, Kretiker, Glykoneen, Dochmien, Choriamben, Daktylen, Ioniker, Reiziani und 7 kürzere Kola werden nacheinander besprochen und mit den griechischen Vorbildern zusammengestellt und verglichen. Eine besonders ausführliche Behandlung wird den Bacchien zuteil S. 80—89, wo auch für eine besondere Form des baccheischen Tetrameters: '*contracted*' *or defective* Tetrameter mit unvollständigem dritten Fuß eingetreten wird (s. Most. 783 f.) gegenüber der Annahme von Verderbnis des Textes und Verbesserungsvorschlägen (vgl. Cas. v. 685. 694 f.). Wenig wird zugunsten der Dochmien vorgebracht, und die angeführten Beispiele (Stichus v. 1—3, Rud. 952 f.) sprechen nicht sehr für diese Auffassung.

B. Maurenbrecher, Hiatus und Verschleifung im alten Latein. (Forschungen zur lateinischen Sprachgeschichte und Metrik. I.) Leipzig 1899.

Der Verf. will die Frage nach der Berechtigung des Hiatus bei Plautus und im alten Latein überhaupt im Zusammenhang mit der Geschichte der Verschleifung auf dem Wege der Statistik lösen. Er tritt als Vorkämpfer für die Legitimität der bei Plautus überlieferten Hiate auf und bemüht sich, die gegen sie vorgebrachten Erwägungen und Argumente als wenig beweiskräftig darzustellen: die Technik späterer Zeit beweise nichts für Plautus und seine Zeitgenossen, die Häufigkeit und Gesetzmäßigkeit der Verschleifung schließe den Hiatus nicht aus, da ein Nebeneinander sehr wohl möglich sei; es sei unmethodisch, einen Teil der Hiate durch Einsetzen alter Formen zu beseitigen, einen andern durch textkritischen Eingriff wegzukorrigieren; die Annahme von der Unrichtigkeit der überlieferten Hiate setze eine große, fast beispiellose

Verderbtheit des Textes voraus, wie sie wenig wahrscheinlich sei. — M. behandelt nach einem kurzen Überblick über die Geschichte der Hiatusfrage zunächst in zwei Kapiteln als Vorfragen zum Hiatusproblem 1. den Lautwert des auslautenden *m* und die Geschichte des auslautenden *s* und 2. die Frage nach dem Verschwinden des ablativischen *d*; dann Hiatus und Verschleifung im Altlatein unter vollständiger Vorführung der vorkommenden Fälle. Er glaubt eine große Anzahl von Hiaten als berechtigt anerkennen zu müssen: bei einsilbigen Wörtern in aufgelöster Hebung und in allen Senkungen, bei mehrsilbigen Wörtern auf *ae*, *i*, *u*, *o*, *ā* und *m* in der Senkung, bei solchen auf *i*, *u*, *m* in Hebung ohne Kürzung, bei einigen einsilbigen Wörtern in ungekürzter Hebung (*quoi*, *hae*, *rēm*, *rē*) und solchen auf *i* und hält für wahrscheinlich die Berechtigung des Hiatus der Endsilbe mehrsilbiger Wörter in aufgelöster Hebung. Die Entstehung der falschen Hiate in der plautinischen Überlieferung will er nicht ins 1. und 2. vorchristliche Jahrhundert zurückdatieren, sondern der nachchristlichen Zeit (vom 1. Jh. n. Chr. an) zuweisen, doch sieht er die Zahl dieser unechten Hiate für gering an.

Die Stimmen der Kritik über M.s Schrift lauten im allgemeinen wenig günstig: man erkennt zwar den großen Aufwand von Mühe und Fleiß im Zusammentragen des Materials an, vermißt aber gründliche Kenntnis der metrischen und prosodischen Gesetze, auch Sicherheit und Schärfe der Kritik und findet das Verfahren unmethodisch, das Ergebnis gering im Verhältnis zu der aufgewandten Arbeit.

R. C. Manning, On a supposed limitation of the law of „*breves breviantes*“ in Plautus and Terence. Harvard Stud. in class. philol. IX (1898) 87—95.

Gegen Klotz, Grundzüge altröm. Metrik p. 56, wird der Beweis geführt, daß die Iambenkürzung „in den inneren Senkungen der Iamben und Trochäen nicht fast ganz ausgeschlossen“ sei. Für die trochäischen Verse bei Terenz hatte den Gegenbeweis schon Podiaski, Die troch. Septenare bei Terenz (Berlin 1894) S. 22 geführt, für Plautus und die iambischen Verse des Terenz gibt M. eine Zusammenstellung der Fälle, welche die Aufstellung von Klotz als irrig erweisen. Richtig ist es, daß diese Kürzung sich nicht findet in der 7. Senkung des iambischen Septenars, aber diese Senkung ist so selten zweisilbig, daß die Substitution eines gekürzten Iambus für einen Pyrrhichius kaum in Betracht kommen kann.

A. W. Ahlberg, De proceleusmaticis iamborum trochaeorumque antiquae scaenicae poësis latinae studia metrica et prosodica. I. II. Lund. 1900.

Der aufsteigende Proceleusmaticus (⏑ ⏑ ⏑́ ⏑) und der absteigende (⏑́ ⏑ ⏑ ⏑) werden gesondert in zwei Abhandlungen zum Gegenstand der Untersuchung gemacht und eine Zusammenstellung aller bei den alten Scenikern vorkommenden Proceleusmatiker gegeben. Da die Entscheidung in zweifelhaften Fällen oft von der Annahme der Silbenkürzung, der Synizese, der Synkope oder des Hiatus abhängig ist, wird über diese Gegenstände in besondern Kapiteln (c. III—VIII) genauer gehandelt, meist im Anschlusse an Skutsch. — Der trochäische Proceleusmaticus (⏑́ ⏑ ⏑ ⏑) findet sich am meisten im 1. Fuße der trochäischen Septenare, bei Terenz erscheint er nur in sehr geringer Zahl von Fällen; der iambische kommt am häufigsten im 1. Fuße der iambischen und im 2. der trochäischen Verse, zur Anwendung, nicht selten auch im 4. Fuße der iambischen Langverse und im 3. und 4. der trochäischen. Näheres in der Besprechung durch den Ref. in der Wochenschr. f. klass. Philologie 1901 Nr. 35.

A. W. Ahlberg, De correptione iambica Plautina quaestiones. Accedit excursus de genetivo pronominali in *-ius* exeunti. Lundae 1901.

Der Verf. will den Nachweis führen, daß die Verkürzung der langen Silbe bei der sog. Iambenkürzung bedingt sei durch Tonlosigkeit der gekürzten Silbe. Er gibt eine Sammlung der in Betracht kommenden Stellen, sieht sich aber öfter nicht normalen Messungen gegenüber zu Textesänderungen genötigt. Daß Wörter, deren letzte Silbe elidiert ist, ihren Akzent auf die vorhergehende zurückziehen, sieht er für eine feststehende Sache an.

In dem Exkurs wird über die Pronominalformen eius, huius, quoius, illius, ipsius u. a. gehandelt und mit Luchs und Skutsch für die ersten einsilbige, für die andern zweisilbige Messung als zulässig angenommen.

Vgl. die Anzeige von W. Lindsay in der Berliner philos. Wochenschr. 1902 S. 841—45, der sehr entschieden gegen die noch immer verbreitete Ansicht protestiert, daß die kürzende Wirkung auf den Versiktus statt auf den Akzent zurückzuführen sei.

*H. Roppenecker, Zur Plautinischen Metrik und Rhythmik II. München 1902.

H. Borneque, Sur la métrique des comiques latins. Revue des études anciennes III (1901) 196—199.

B. unterwirft die iambischen Oktonare und die trochäischen Oktonare und Septenare einer Untersuchung bezüglich der Häufigkeit der reinen Senkungen an den geraden bzw. ungeraden Stellen und stellt ihnen

die entsprechenden Zahlen für die aristophanischen Septenare gegenüber. Im iambischen Oktonar ist die Zahl der reinen Füße an den geraden Stellen beträchtlich überwiegend gegenüber den ungeraden Stellen, woraus B. folgert, daß die geraden Füße die Hebung der iambischen Dipodie bilden (gegen Havet, der den ersten Iambus für den *temps fort* in Anspruch nimmt). Im trochäischen Oktonar und Septenar ist die Differenz weniger bemerkbar. Wie aus diesen Beobachtungen sich der Schluß ergeben soll, es sei nicht erwiesen, daß man bei den lateinischen Komikern die iambischen und trochäischen Verse in Dipodien teilen müsse, ist nicht recht verständlich.

Frz. Skutsch, '*Em*'. Archiv f. lat. Lexikogr. XI (1900) S. 429.

B. Maurenbrecher, *Em* bei Plautus und Terenz. Archiv f. lat. Lexikogr. XI (1900) S. 579—581.

Skutsch, der *em* mit Stowasser für den Imperativ von *emere* ansieht, behauptet, es werde im alten Latein nie elidiert, Terenz Eun. 472 sei zu lesen *ém ĕunuchúm* mit Kürzung, nicht mit Verschleifung; es verbinde sich in alter Zeit, wo ein Imperativ oder Dativ folgt, immer nur mit Singularen (*em tene, em tibi*). Maurenbrecher bestreitet beide Sätze: Plautus Merc. 313. Poen. 726 stehe neben *em* der Plural; die meisten Fälle seien doppeldeutig und ließen sowohl Elision wie Hiat mit Kürzung zu; aber zweifellos werde an drei Stellen elidiert: Bacch. 274 *em áccipitrina*. Pseud. 1091 *em íllius servos*. Rud. 177 *em errábit*. Ähnlich liege die Sache bei Terenz, wo Eun. 459. 472 und Andr. 604 Hiat und Anlautskürzung zwar möglich, aber Verschleifung weit wahrscheinlicher sei.

Frz. Skutsch, Zur lateinischen Wortgeschichte und plautinischen Versmessung. *Em*, Monosyllaba im Hiat, pronominale Genetive auf *-ius*. Philologus 59. Bd. (1900) S. 481—504.

Der Aufsatz ist die Erwiderung auf Maurenbrechers Einwände. Sk. zeigt, daß einsilbige Wörter von dem Typus *nam* oder *me* gelegentlich als erste Kürze einer einsilbigen Hebung oder Senkung gebraucht werden (*năm ĕgo, tŭ ădés*). Wo solche Wörtchen einer langen Silbe vorausgehen, ist die Möglichkeit vorhanden, daß sie nicht elidiert werden, sondern die folgende Silbe kürzen helfen: *mĕ́ ădiutrice* steht als gleichberechtigt neben *m(e) ádiutrice*. Nie aber findet sich hiierender Einsilber als zweite More einer aufgelösten Hebung oder Senkung. Hiat nach Einsilbern, wo sie allein stehen (Naevius bei Cic. *vos quí* | *accolitis*), sei nicht glaublich, Ciceros Zeugnis sei in dieser Hinsicht nicht maßgebend, da er die Verse der archaischen Zeit nicht lesen konnte.

Nur unter ganz bestimmten Verhältnissen sei Hiat anzunehmen, wo Monosyllaba als einzige Senkungssilbe erscheinen. — Totalelision von Monosyllaba (abgesehen von Interjektionen) kommt vor 1. im schließenden Iambus iambischer und trochäischer Verse (*sin t(e) amo*, *nil m(i) opust*, *quam r(em) agas*) und 2. vor der ersten Kürze einer aufgelösten Hebung oder Senkung (Mil. 75 *m(e) ópere*, Mil. 408 *ne t(u) édepol*). Von einsilbigen Interjektionen konnten nur solche mit langem Vokale im Hiat die Senkung bilden. *Em* ist keine Interjektion, behauptet auch gegenüber den Interjektionen seine prosodische Eigentümlichkeit. Pseud. 1901 sei *ĕm ĭllis* (*illius* zweisilbig) mit Luchs (gegen Leo) zu skandieren, Bacch. 274 sei *ĕm áccĭpĭtrina* ein richtiger Proceleusmatiker, Andr. 270 sei *hem*, nicht *em* zu lesen. Es müsse dabei bleiben, daß *em* nie elidiert werde; die Beschränkung der Verbindung mit Singularen habe sich nur auf die Fälle bezogen, „wo ein Imperativ oder Dativ darauf folgt.“

E. Audouin, De Plautinis anapaestis. Paris 1898.

In fleißiger Zusammenstellung gibt der Verf. einen Überblick über die sämtlichen anapästischen Verse des Plautus mit kritischen Noten, in einem Anhange auch noch über die Reiziani, und knüpft daran seine Beobachtungen über prosodische und metrische Fragen. Leider ist die Anordnung des großen Materials eine recht unpraktische, da sie die Übersicht erschwert, Zusammengehöriges auseinanderreißt und Sicheres und Unsicheres nicht gehörig sondert. A. gibt zuerst die in stichischer Folge vorkommenden Verse in zwei gesonderten Abschnitten (I. Septenare, Oktonare, Quaternare. II. Paroemiaci, Dipodien, Tripodien, Trimeter), dann die vereinzelt sich vorfindenden anapästischen Verse, zum Schluß die Reiziani. In prosodischer Beziehung bekennt er sich sehr richtig zu dem Grundsatz (p. 81): *anapaesticorum versuum prosodiacae leges a vulgari usu et a vero pronuntiandi modo plane dissentire non videntur*; doch tritt er im Gegensatz zu der Ansicht seines Lehrers Havet für häufigere Anwendung der Synizese und Synkope bei den Anapästen ein, während er sie bei den Iamben verwirft. Für das Schwinden des schließenden *s* vor Vokalen (Leo, Vindic. Plaut.) findet A. kein sicheres Beispiel in anapästischen Versen. Beobachtungen über den Bau des Proceleusmaticus vermißt O. Seyffert, Berl. Wochenschr. 1899 S. 1070, der Oberflächlichkeit auch in der Kritik zu rügen findet.

J. A. Peters, On short vowels before mute and liquid in Plautus: can they act as „breves breviantes“? Harvard Studies in class. philol. IX (1898) p. 115—120.

Die Zahl der in Betracht kommenden Fälle einer Kürzung wie *agrĭ*, *agrŭm* trotz der vorangehenden Muta c. liq. ist sehr gering, und überall bietet sich leicht eine andere Auskunft dar, abgesehen von

Bacch. 404 und 601. Darum hält es der Verf. für wenig wahrscheinlich, daß Plautus diese Messung sich gestattete.

W. M. Lindsay, Über die Länge des plautinischen *dat.* Archiv f. latein. Lexikogr. XI (1900) 127 f.

Die Messung der 3. Person Sing. von *dare* im klassischen Latein *dăt* gestattet keinen Schluß auf die ursprüngliche Quantität, da bald nach Plautus' Zeit jeder lange Vokal vor auslautendem *t* gekürzt war. Bei Plautus hat die 3. Person Sing. in der Schlußsilbe dieselbe Quantität wie die 2., also *legĭs*, *legĭt*, aber *audīs*, *audīt*, *splendēs*, *splendēt*. Die Messung *dās* (Poen. 868) spricht also für *dāt*. Die Stelle im Prolog der Cas. 44 dăt ĕraé ist nicht maßgebend für Plautus, da der Prolog erst ein Menschenalter später entstanden ist; andere Beweisstellen für *dăs*, *dăt* fehlen. In Versen, wo beide Messungen zulässig sind, ist also *dās*, *dāt* zu messen.

Th. Birt, Beiträge zur lateinischen Grammatik. IV. Über den Lautwert des Spiritus *h*. Rhein. Museum LIV. Bd. (1899) S. 40—92 und 201—247.

Die Beschäftigung mit der Skansion des Saturnius hat den Verf. zur Annahme einer *h consonans* oder *h* fortis geführt. Das Zeichen *h* hat nach seiner Meinung im 2. Jahrh. v. Chr. in gewissen Fällen, auch im Oskischen, anlautend überhaupt ganz vorwiegend *ch* bedeutet. Im Plautus liegen Hunderte von Zeugnissen dafür vor. Erst im 1. Jahrh. v. Chr. hat sich dieses *h* entwertet, erst Varro ist es, der sich der Sprechung *ortus*, *ircus* u. dgl. annahm. — Die lateinischen Grammatiker haben die Natur des griechischen Spiritus asper auf das lateinische *h* übertragen, ohne das Wesen desselben selbständig zu beobachten. Der stark zunehmende Einfluß der ansässigen Griechen und der umbrischen Landbevölkerung könnte diese allmähliche Entwickelung des Lauts im Latein der Hauptstadt bewirkt haben.

Th. Birt, Der Hiat bei Plautus und die lateinische Aspiration bis zum X. Jahrhundert n. Chr. Marburg 1901.

In Übereinstimmung mit seinen in dem eben besprochenen Aufsatz entwickelten Anschauungen über Lautwert und Aussprache des lateinischen *h* bemüht sich der Verf. eine neue Lösung für das Hiatusproblem bei Plautus zu finden. Er behandelt in vier Kapiteln 1. das *h* der republikanischen Zeit, während der es noch bis ins 2. Jahrh. v. Chr. konsonantische Funktion gehabt habe, bis ihm Ennius im daktylischen Hexameter und vor allen Varro den Wert des griechischen Spiritus asper gab; 2. das *h* in der römischen Kaiserzeit, in der es während der klassischen Periode prosodisch wertlos war und erst im

3. Jahrh. seine konsonantische Geltung wiedererhielt: 3. das lateinische *h* vom 7.—10. Jahrh. Im 4. Kapitel sucht er die Natur des Lautes *h* zur Rechtfertigung der Hiate bei Plautus vor Wörtern, die damit anlauten, zu verwerten und will auch in manchen Fällen, wo im Anlaut kein *h* steht, wie *ab*, *abeo*, *in*, *intro*, *ebrius* u. a., die volkstümliche Aussprache mit falscher Aspiration als den Hiatus erklärend in Betracht gezogen wissen. — Gegen Birts Aufstellungen ist von allen Seiten Widerspruch erhoben worden, wie die Rezensionen von Fr. Skutsch, Berl. philol. Wochenschr. 1901 S. 910, von M. Niemeyer, Wochenschr. f. klass. Philol. 1901 Nr. 41 und von W. Christ, Archiv f. lat. Lexikogr. XII (1902) S. 290 ff. zeigen.

J. Vahlen, Über Fragen der Verstechnik des Terentius. Sitzungsber. der Berliner Akademie. 1901. S. 338—354.

Vahlen wirft die Frage auf: Ist es wahr, daß die Verstechnik des Terenz die sogenannten hyperkatalektischen Tetrameter völlig ausschließt? und beantwortet sie negativ. Er zieht in Betracht Heaut. v. 715, wo man *fors* statt *fortasse* schreibt, um den üblichen Septenar herzustellen; ferner Heaut. v. 596, wo *an nondum etiam?* überliefert ist; Adelph. v. 540, wo man das sehr gut passende *primum* streicht; Phorm. v. 515, wo *Dorio* von den Herausgebern getilgt wird; Hec. v. 408, wo die Überlieferung *idem nunc huic operam dabo* lautet; Andr. v. 506 ff. Eun. v. 358, wo gleichfalls ohne Not geändert wird. — Der durch die Überlieferung gebotene trochäische Pentameter wird in Schutz genommen Phorm. v. 194, v. 485, Eun. v. 293 (mit Hinweis auf sein Vorkommen bei Ennius Sc. 186, 177, Achill. 12, 130), Andr. v. 265 und 307. — Was aber über den trochäischen Pentameter hinausgeht, das nahm die Form der mit dem Tetrameter verbundenen Clausula an.

J. Vahlen, Über die Versschlüsse in den Komödien des Terenz. Abhandl. der Berliner Akademie. Phil.-histor. Kl. 1900. S. 1—60.

Die Stellung einsilbiger oder durch Elision einsilbig gewordener vokalisch anlautender Partikeln, die dem Gedanken nach zum folgenden gehören, am Ende des Verses wird einer eingehenden Prüfung unterzogen. Fleckeisen und Dziatzko haben diesen Gebrauch dem Terenz abgesprochen und die Erscheinung aus ihren Texten verbannt, der erstere schon 1881, besonders aber in der Ausgabe von 1898; Vahlen sieht hier philologische Willkür trotz des Beifalls, den das Verfahren gefunden hat, und zeigt, daß der Dichter diese Versform nicht gemieden hat, durch vollständige Vorlegung des in Betracht kommenden Materials und gründliche Erwägung der betreffenden Stellen. Konjunktionen und Präpositionen finden sich in dieser Stellung im ganzen in 27 Beispielen,

et 9 mal, *aut* 5 mal, *ac* 2 mal, *atque* 3 mal, *at* einmal, *ut* 2 mal, *in* 3 mal, *ex* 2 mal.

*A. Uppgren, Über sprachliche und metrische Komposition und Kunst des Terenz. Beiträge zur lateinischen Sprachgeschichte und Metrik. I. Lund 1901.

Die dem Ref. nicht zugänglich gewordene Schrift wird besprochen von Weßner in der N. philolog. Rundschau 1902 Nr. 23.

R. Radford, The latin monosyllables in their relation to accent and quantity. A study in the verse of Terence. Transactions of the American philological association. vol. XXIV (1903) S. 60—103.

R. untersucht, indem er sich dabei auf Terenz beschränkt, die Versbetonung der dreisilbigen Silbengruppen, in denen die erste Silbe durch ein Monosyllabon gebildet ist, wie *sed agit*, *sed enim* (υ, υυ) und läßt zunächst die entsprechenden Silbengruppen mit Länge an zweiter Stelle (υ, — υ) wie *sed illa*, *quod eius* außer Spiel. Es ergibt sich, daß in diesen Gruppen mit großer Regelmäßigkeit der Ton auf der ersten Silbe, dem Monosyllabon, ruht, also *séd agit*, *séd enim*, und nur in verschwindend seltenen Fällen die Mittelsilbe betont wird: *sed ágit*. Die Betonung der Anfangssilbe entsprach also offenbar der gewöhnlichen Sprechweise. — Anders liegt die Sache bei viersilbigen Gruppen der Form υ, υυ ῡ, wie *quid opus est*, *sed etiam*: bei ihnen schwankt die Betonung, da bald die erste, bald die zweite Silbe betont erscheint: *séd homines* und *sed hómines*; in trochäischen Versen überwiegt die Betonung der Anfangssilbe, in iambischen die der zweiten Silbe der Gruppe. Danach hat also wohl hier auch der grammatische Akzent in der republikanischen Zeit geschwankt. Die Silbenkürzung in Fällen wie *séd illa*, *quód ĕius*, *quíd ĭnterest*, *séd ĭnterim* erklärt sich durch die Analogie mit *séd ea*, *quód enim*, *quíd opus est*, *séd etiam*.

X. Metrische Schriften zu den lateinischen Epikern, Satirikern und Elegikern.

Fr. Jaeckel, De poetarum Siculorum hexametro. Dissert. inaug. Lipsiae 1901.

Diese Abhandlung, welche es mit griechischen Dichtern zu tun hat und deshalb oben S. 25 besprochen wurde, findet hier nochmalige Erwähnung, weil sie die Erklärung geben will für die Form des lateinischen Hexameters in ihren Abweichungen vom homerischen. J. hält es für wahrscheinlich, daß Ennius ebenso, wie er den iambischen Senar und den trochäischen Septenar von Epicharm übernommen hat, sich im

Bau des Hexameters den Archestratus zum Vorbilde genommen habe, dessen Ἡδυπάθεια er ins Lateinische übertragen hat. Daß diese Übersetzung früher entstanden sei als die Annales, sei zwar nicht überliefert, aber mit gutem Grunde anzunehmen; hatte er sich an dessen Technik erst in der kleineren Dichtung gewöhnt, so sei es natürlich, daß er sie auch später in dem großen Epos befolgt habe. Die Technik des Archestratus kennen zu lernen, sei also für die Kenntnis der Geschichte des lateinischen Hexameters von großer Wichtigkeit. In zahlreichen Tabellen wird die Frequenz der Spondeen und Daktylen im ganzen und in den einzelnen Füßen bei den „sikulischen" Dichtern der Griechen, speziell bei Archestratus, mit der bei den römischen, speziell bei Ennius, verglichen, und in gleicher Weise die Einschnitte bzw. Cäsuren behandelt; über Elisionen und Hiate will J. seine Studien später veröffentlichen.

W. E. Heitland, The strong hephthemimeral pause in lat. Hexameter. — Journal philology XXXVI (1898) p. 1—24.

Es werden zwei Arten der Hephthemimeres im lateinischen Hexameter unterschieden: die eine, welche nach einem iambischen Worte eintritt, das auf den dritten Trochäus folgt, tritt besonders bei Ovid hervor und wurde vom Neronischen Zeitalter an immer beliebter; die andere, welche diese Bedingung nicht erfüllt, ist nach dem Erscheinen der Äneis aufgekommen.

J. La Roche, Der Hexameter bei Vergil. Wiener Studien 28. Bd. (1901) S. 121—142.

Der Hexameter Vergils weicht in wichtigen Punkten von dem homerischen ab, obgleich Vergil auch in der Form Nachahmer Homers sein will: der Grund davon liegt in der Verschiedenheit der beiden Sprachen. Von den Cäsuren überwiegt weitaus die Penthemimeres, während bei Homer die trochäische vorherrscht; in 9839 Versen findet sie sich 8449 mal. Die trochäische kommt in 1020 Versen vor; die Hephthemimeres ohne Cäsur im dritten Fuß an 373 Stellen; doch erkennt La Roche an, daß sie an weit mehr Stellen als Hauptcäsur zu betrachten ist, weil die Sinnespause für sie spricht, besonders in Fällen, wo gleichzeitig Hiatus eintritt, wie I, 16 *posthabita coluisse Samo: hic illius arma*, vgl. IX, 291. X, 141, 156. XII, 31. Auch wo eine Präposition von ihrem Kasus durch die Cäsur des 3. Fußes getrennt würde, darf die nachfolgende Hephthemimeres unbedenklich als Hauptcäsur betrachtet werden, wenn mit ihr sich Sinnespause verbindet, wie I, 148 *Ac veluti magno in populo | cum saepe coorta est* und an zahlreichen anderen Stellen. Wie weit das Gebiet der trochäischen Cäsur als Hauptcäsur des Verses reicht, wird nicht unter-

sucht, ebensowenig wie oft die Hephthemimeres in Verbindung mit der Trithemimeres vorkommt. Als Verse ohne Hauptcäsur werden V, 192. VIII, 212, XI, 758, XII, 144 aufgeführt. Aus der Stellung von *ac*, *et*, *aut*, *si*, *non*, *cum*, *ut*, *o* vor der Hauptsäsur schließt La Roche, daß der Vers bei Vergil in höherem Grade eine Einheit bildet, als bei Homer, bei dem er aus zwei durch die Cäsur getrennten Teilen bestand. — Die Untersuchung über das Verhältnis der Daktylen zu den Spondeen, deren Resultate in einer Tabelle zusammengestellt sind, ergibt ein erhebliches Übergewicht der Spondeen, während bei Homer dreimal soviel Daktylen als Spondeen vorkommen. Verse mit 4 Spondeen gibt es bei Vergil 701, bei Homer nur 153, solche mit 5 Daktylen bei Vergil nur 209. Der Grund für das Überwiegen der Spondeen wird mit Recht in der Sprache gesucht, die die Bildung daktylischer Formen weniger begünstigte.

R. J. Sbiera, Die prosodischen Funktionen inlautender Muta cum liquida bei Vergil. Czernowitz 1898.

H. stellt Beobachtungen an über die Wirkung von Muta c. liq. im Wortinnern und faßt die Ergebnisse seiner Untersuchungen in zehn 'Gesetzen' zusammen, muß aber selbst sehr viele Ausnahmen zugestehen. Daß der Dichter sich in solchen Dingen an feste Regeln gebunden haben sollte, ist nicht sehr wahrscheinlich; viel glaublicher, daß er, wo kein Verszwang vorlag, die natürliche Betonung zu wahren suchte, was Sb. gegenüber L. Müller behauptet, der irrtümlich dem Dichter das Streben zuschrieb, Versiktus und grammatischen Akzent möglichst auseinander fallen zu lassen (ed. II p. 234). Auch die Betonung *volúcres*, *latébras* im Versschlusse wird nicht im schroffen Widerspruche gegen die gewöhnliche Sprechweise gestanden haben.

J. van Broekhoven, The first four feet of the Hexameters of Horace's Satires. Transactions and Proceedings of the American philol. Association vol. XXXIII (1902) p. LVI ff.

Statistisches über Frequenz und Stellung der Daktylen und Spondeen in Notizen und Tabellen mit dem Ergebnis, daß der Spondeus an Häufigkeit zunehme von erster Stelle bis zur vierten.

H. Bornecque, La métrique de Juvénal dans la satire I. Revue des études anciennes III (1901) p. 200—204.

Beobachtungen über den Bau des Hexameters bei Juvenal bezüglich der Frequenz der Daktylen und Spondeen, der Verseinschnitte und der Schlußwörter des Verses. Mehr als bei andern römischen Dichtern kommt bei Juvenal die Zahl der Daktylen und der Spondeen einander

nahe (Daktylen 51,4 % im 1. F., 49,1 % im 2., 40,4 % im 3., 36,2 % im 4.). Der Dichter liebt zahlreiche Einschnitte, auch nach dem 3., 8., 10. Halbfuße finden sich solche in großer Zahl; häufig ist das Übergreifen der Rede aus einem Verse in den nächstfolgenden; vor der bukolischen Cäsur steht stets ein Daktylus. Die fünf letzten Silben sind meist geteilt: 3 + 2 oder 2 + 3, nur selten 1 + 4 oder 4 + 1. Der Hexameter Juvenals unterscheidet sich wesentlich von dem Vergils, besonders in bezug auf die Einschnitte. Der Dichter hat einen *vers excessivement souple* geschaffen, *qui suit toutes les nuances de la pensée.*

E. B. Lease, Elision in the diaeresis of the pentameter of Catullus. The Class. Review XV (1901) 362

vervollständigt die Liste der Beispiele der Elision, welche sehr unvollständig bei L. Müller, De re metr.[2] p. 271, vollständiger bei Plessis, Métrique gr. et lat. § 123 aufgeführt werden (67, 44. 68, 10. 16. 68b, 42, 50. 70, 6. 77, 4. 90, 4. 97, 2. 99, 12. 101, 4) durch Hinzufügung von 71, 6. 75, 4. 91, 10. 95, 2. Er führt außerdem aus Martial an XI, 90, 4, aus Properz I, 5, 32. III (IV), 22, 10, welche schon bei Havet § 142 stehen.

P. Rasi, Dell' arte metrica di Magno Felice Ennodio, vescovo di Pavia. Pavia 1902. Bollettino della Società Pavese vol. II. p. 87—140.

Derselbe, Saggio di alcune particolarità nei distici di S. Ennodio. Pavia 1902. Rendiconti del R. Istit. Lomb. vol. XXXV p. 335—353.

Ennodius hält sich streng an die Traditionen der klassischen Dichter und gestattet sich nur solche Abweichungen, die sich erklären aus der Bedeutung, welche in seiner Zeit der Wortakzent im Verse erlangt hatte. Er wendet zahlreiche Metra an: das Sapphicum, den Hendekasyllabus, den iambischen Dimeter, den trochäischen Tetrameter, aber weitaus am häufigsten den Hexameter und das elegische Distichon. Die Beobachtungen Rasis beschränken sich auf die beiden letzten Maße und beziehen sich auf die Frequenz und Stellung der Daktylen und Spondeen, auf die Bildung des Schlusses des Hexameters und Pentameters, auf Elisionen und Cäsuren, die Verbindung von zwei oder drei Distichen zu einem größeren Ganzen. In metrischer Hinsicht ist der häufige Ausgang des Pentameters auf Wörter, die mehr als zwei Silben haben, eine Abweichung von der klassischen Norm, in prosodischer zeigen sich Unregelmäßigkeiten in illegitimer Verkürzung und Verlängerung der Vokale und andere Anzeichen für den Verlust des Quantitätsgefühls und den Übergang zur rhythmischen Dichtung.

XI. Metrische Schriften zu den römischen Lyrikern und späteren Dramatikern.

H. Jurenka, Die Metrik des Horaz und deren griechische Vorbilder. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1901 8. Heft. S. 1—25.

J. bestreitet die Richtigkeit der Meinung W. Christs, daß Horaz sich in seiner metrischen Praxis den Theorien seiner Zeit besonders in bezug auf die Verseinschnitte und die schwankenden Silben angeschlossen habe; er selbst behauptet, Horaz sei vielmehr selbständig zu Werke gegangen, und seine metrischen Eigentümlichkeiten seien vertiefter Beobachtung der griechischen Originale entsprungen.

Im iambischen Trimeter sei für die horazische Cäsurenpraxis (*quinaria* herrschende Hauptcäsur, daneben vereinzelt *septenaria*) der Vorgang des Archilochos (Epist. I, 19, 23) maßgebend gewesen; im alcäischen und sapphischen Hendekasyllabus hätten Alcäus und Sappho überwiegend einen Einschnitt nach der 5., zuweilen nach der 6. Silbe, es sei unbegründet, ihnen die Cäsur abzusprechen; im größeren Asklepiadeus werde nach der 6. und 10. oder nach der 6. und 11. Silbe vorwiegend ein Einschnitt gefunden. — Der bei Horaz übliche Spondeus am Anfange der Glykoneen, Pherekrateen und Asklepiadeen erkläre sich gleichfalls aus der Praxis der griechischen Vorbilder, da der Spondeus bei Sappho und Alcäus um weit mehr als das Doppelte den Trochäus überwiege.

Daß sich Horaz bei seinen metrischen Studien völlig frei von dem Einflusse der zeitgenössischen Theorie gehalten haben sollte, ist schwerlich anzunehmen und folgt auch nicht aus der von J. angeführten Stelle (Epist. I, 19, 39), die sich vielmehr auf den persönlichen Verkehr mit den *docti poetae* seiner Zeit bezieht, während er sich die metrischen Regeln auch aus Büchern und in früheren Jahren schulmäßig angeeignet haben konnte. Gerade die Regelmäßigkeit der horazischen Praxis im Gegensatz zu der weit größeren Freiheit der Griechen läßt auf theoretische Beeinflussung schließen, und speziell die Anwendung des Spondeus im 1. Fuße ist verursacht durch die Derivation der betr. Verse aus dem Hexameter bzw. dem Pentameter. Übrigens fand die varronische Definition des 'Verses' gewiß in erster Linie auf Hexameter und Trimeter ihre Anwendung trotz des Schwankens der Cäsuren und der Größe der metrischen Kola in diesen Versen.

Fr. Leo, De Horatio et Archilocho. Göttingen 1900.

Beobachtungen über das Verhältnis des Horaz zu der metrischen Technik des Archilochos S. 16 ff. Während der Hexameter in den epodischen Gedichten des Horaz, da die Penthemimeres bei ihm herrscht,

von Archilochos abweicht, ist im Bau der iambischen Verse die Übereinstimmung vielfach zu erkennen, z. B. in der Zulassung der Auflösungen (gegenüber Catull), und des iambischen (bzw. iambisch auslautenden) Wortes im vorletzten Fuße. Dagegen ist eine Abweichung von Archilochos die Verschiedenheit im Bau des Dimeters von dem des Trimeters: der horazische Dimeter beginnt im 3. Fuße fast regelmäßig mit langer Silbe, selten mit kurzer; rein iambische Dimeter gibt es bei ihm im ganzen nur fünf; die lex Porsoni wird oft vernachlässigt, iambische Wörter oder Wortschlüsse im vorletzten F. erscheinen nur an 2 Stellen — alles anders als im Trimeter. Hier scheint Horaz von einer metrischen Theorie beeinflußt, die mit Archilochos' Praxis nicht übereinstimmt. — Dagegen glaubt Leo, daß Horaz die *ambiguitas*, die die Metriker bei Archilochos fr. 79. 89, 1. im Gebrauch des Anapästs (ἐρέω — φιλέειν) finden, vielleicht absichtlich nachahmt, da in den bei ihm vorkommenden 5 Fällen (epod. 2, 65. 5, 69. 11, 23. 2, 35) überall die Möglichkeit einer Synkope oder Verschleifung vorliegt.

L. J. Richardson, On the form of Horace's lesser asclepiads. Americ. Journal of Philol. vol. XXII (1900) 203—296.

Statistische Notizen über den kleineren Asklepiadeus bei Horaz betr. die Diäresen und Cäsuren, die Sinnespausen, die Elisionen, das Verhältnis von Wortakzent und Versiktus, die Wortstellung, Hiatus zwischen den einzelnen Versen u. a. — R. betrachtet den Asklepiadeus als logaödischen, aus zwei Kola zusammengesetzten Vers, den er so schematisiert:

—> | — ᴗᴗ | ⌴ || — ᴗᴗ | — ᴗ | — ∧

Er findet für ihn bei Horaz im ganzen 509 Beispiele. Die Verseinschnitte finden sich am häufigsten nach der 3., 6. und 9. Silbe zugleich (45 mal), nach der 2., 3., 6. und 9. 23 mal; von einsilbigen Wörtern fallen 30% auf die erste, 19% auf die 7. Silbe; Sinnespause tritt in 24% nach der 6. Silbe ein, also in der Mitte des Verses; Elision und Ekthlipsis am häufigsten nach der 3. und der 6. Silbe. — Zusammenfallen des Wortakzents mit dem Versiktus (abgesehen von der Schlußsilbe) tritt bei einem drei- oder mehrsilbigen Schlußwort in 337 Fällen, bei zwei dreisilbigen Wörtern am Ende in 169 Fällen ein, ist also für die zweite Hälfte des Verses das regelmäßige; in 167 Fällen, wo der Vers mit zweisilbigem Wort schließt, tritt Koinzidenz nicht ein. — Hiatus zwischen zwei Versen wird besonders häufig in zwei Gedichten c. III, 15 und IV, 1 (25 bzw. 30%) gefunden, er ist durchweg gemieden in I, 5. 6. 13. 23 II, 12 III, 10. 13. 25. 30 IV, 12. Richardson sieht in dem Hervortreten des *„inter-verse hiatus“* ein Zeichen früherer Entstehung der betr. Gedichte, in dem Meiden desselben jüngere Praxis des Dichters.

R. Radford, Remains of Synapheia in Horace and Roman Tragedy. Proceedings of the American philological Association vol. XXXII (1901) S. IX—XII.

Beobachtungen über den horazischen Gebrauch mit Rücksicht auf Anwendung oder Vernachlässigung der Synaphie in der alcäischen und sapphischen Strophe und auf die Quantität der Endsilbe in den verschiedenen Versarten. Außerdem wird auf das Verfahren des Seneca (in den Anapästen, Glykoneen, Asklepiadeen und der sapphischen Strophe), des Catull und der griechischen Vorbilder in der Kürze hingewiesen.

L. J. Richardson, On certain sound properties of the Sapphic Strophe as employed by Horace. Transactions and Proceed. of the Americ. philolog. association vol. XXXIII (1902) p. 28—44.

Fortsetzung der Beobachtungen über den horazischen Versbau betr. Cäsur, Diäresis, Sinnespausen, Elision und Ekthlipsis, Wortstellung, Hiat und Wortbrechung am Versschluß, Zusammenfallen von Iktus und Wortakzent im sapphischen Hendekasyllabus und Adonius.

E. A. Sonnenschein, The latin Sapphic. Class. Review vol. XVII (1903) S. 252—256.

S. knüpft an P. Eickhoff, Der horazische Doppelbau der sapphischen Strophe (s. d. vorigen Bericht Bd. CII 1899 S. 57 f.), an und will, damit Quantität und Akzente vereint dem Ohr vernehmbar werden, verschiedene Zeitwerte der Längen und der Kürzen annehmen und messen

Die Umwandlung des ursprünglich dreizeitigen Rhythmus in den vierzeitigen bewirke 1. die Übertragung des Iktus von der 3. zur 4. und von der 5. zur 6. Silbe; 2. die völlige Umwandlung der 4. Silbe zur Länge (im Griech. ῡ); 3. die leichte Kürzung von 1. 2. 8. und 9. Wenn Horaz die Betonung *laurea donándus* im 4. Buche und c. saeculare viel häufiger als in lib. I—III habe, so sieht S. darin nicht eine auf reiferer Erwägung beruhende Rückkehr zu der griechischen Weise, sondern glaubt, daß die Differenz zwischen beiden Rhythmen nicht so groß war, daß sie nicht hätten nebeneinander gebraucht werden können. Der freie Übergang von einem Rhythmus zum andern sei ein Beweis, daß die Verse für Rezitation geschrieben waren, bei der ein Rhythmuswechsel angenehm empfunden werde.

Bericht über die Literatur zur griechischen Rhetorik (mit Ausschluss der zweiten Sophistik) aus den Jahren 1894—1900.*)

Von

Georg Lehnert
in Gießen.

Bei der Bedeutung, zu der das Studium der Rhetorik in dem letzten Jahrzehnt gelangt ist, in dem sich allgemein die Erkenntnis Bahn gebrochen hat, daß die Rhetorik das ganze antike Leben in einem solchen Maße beherrscht und durchdrungen hat, daß wir, ohne sie zu berücksichtigen und ihren Spuren nachzugehen, überhaupt das antike Leben und Denken nicht verstehen können, ist es, da dementsprechend auch der Stoff gewachsen ist, nicht möglich gewesen, den ganzen seit dem letzten Berichte verflossenen Zeitraum in einem Referat zusammenzufassen. Deshalb soll zunächst die Zeit von 1894—1900 einschließlich einiger weniger Arbeiten früherer Jahre, die für unser Gebiet von Wert sind, aber noch nicht herangezogen waren, behandelt werden. Ein zweiter Teil, der den Anschluß an die Gegenwart bringen soll, ist bereits in Angriff genommen.

Im Interesse der Kürze und Übersichtlichkeit ist in den jeder einzelnen Gruppe vorausgeschickten Literaturverzeichnissen jedes Werk, auch wenn es an verschiedenen Stellen zu berücksichtigen war, nur einmal, und zwar an der ersten Stelle, wo es vorkommt, gezählt und angeführt worden. Da im Text jedem Zitat die Ordnungsnummer beigefügt ist, hofft Referent, daß dadurch keine Unbequemlichkeiten entstehen. Die Literaturübersichten sind chronologisch geordnet, in der Besprechung der Arbeiten aber ist die Chronologie im Interesse sachlicher Behandlung oft durchbrochen, um Verwandtes nicht immer durch Heterogenes trennen zu müssen. Aus Pauly-Wissowas Realenzyklopädie (Abkürzung P. W.) konnten natürlich nur die größeren und wichtigeren

---

*) Der Bericht über die Jahre 1901—1905 folgt demnächst.

Artikel Berücksichtigung finden. Dem Referenten Unzugängliches ist durch ein Sternchen kenntlich gemacht. Die Abkürzungen der Zeitschriften entsprechen denen der Bibliotheca philologica classica.*)

I. Allgemeiner Teil.

1. Darstellungen historischer Art.

1. J. Walter, Die Geschichte der Ästhetik im Altertum, ihrer begrifflichen Entwickelung nach dargestellt. Leipzig 1893. — Rez.: Zeller, AGPh 8 (1895), S. 565.

2. U. v. Wilamowitz Moellendorff, Aristoteles und Athen. 2 Bde. Berlin 1893.

3. E. Zarncke, Zur griechischen Kunstprosa in Griechenland und Rom. Griechische Studien, Hermann Lipsius zum 60. Geburtstag dargebracht. Leipzig 1894, S. 120.

4. E. Stemplinger, Strabons literarhistorische Notizen. München 1894. — Rez.: Miller, BayrGy 31 (1895), S. 601.

5. W. Schmid, Zur antiken Stillehre aus Anlaß von Proklos' Chrestomathie. RhMPh 49 (1894), S. 133.

6. F. Olivier, de Critolao peripatetico. Berlin 1895. — Rez.: Kroll, DL 1895, S. 1383; Susemihl, BphW 1896, S. 386.

7. J. Bruns, de Xenophontis Agesilai capite undecimo. Kiel 1895.

8. Philodemi volumina rhetorica ed. S. Sudhaus; supplementum. Leipzig 1895. — Rez.: C. Hammer, BphW 1896, S. 644; Sitzler, NphR 1898, S. 122; Ammon, BayrGy 35 (1899), S. 134.

9. R. Hirzel, Der Dialog. Ein literarhistorischer Versuch. 2 Bde. Leipzig 1895.

10. Alfred et Maurice Croiset, Histoire de la littérature grecque. Paris. IV. 1895, V. 1899.

11. Hecht, Zur homerischen Beredsamkeit. Festschrift für Friedländer. Leipzig 1895, S. 113.

*12. H. Hardwicke, a history of oratory and orators, a study of the influence of oratory on politics and literature. New York u. London 1896.

13. G. Lehnert, de scholiis ad Homerum rhetoricis. Leipzig 1896.

*) Auch hier sei einer Reihe von Verfassern, die mich durch freundliche Übersendung ihrer Publikationen unterstützt haben, mein verbindlichster Dank ausgesprochen.

14. F. Hahne, Zur sprachlichen Ästhetik der Griechen. Die Lehre von den Stilarten. Braunschweig 1896.

*15. L. Lears, the history of oratory from the age of Pericles to the present time. Chicago 1896.

16. I. Bruns, Das literarische Porträt der Griechen im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. Berlin 1896.

17. O. Seeck, Die Entwickelung der antiken Geschichtsschreibung. Deutsche Rundschau 88 (1896), S. 108, 199.

18. L. Radermacher, Über den Cynegeticus des Xenophon. II. RMPh 52 (1897), S. 13.

19. H. Peter, Die geschichtliche Literatur über die römische Kaiserzeit bis Theodosius I. und ihre Quellen. 2 Bde. Leipzig 1897. — Rez.: E. Thomas, Rcr 1897, S. 365; F. Leo, GGA 1899, II S. 170; M. Ihm, WklPh 1901, S. 686.

20. H. Peter, Redekunst und Geschichtsschreibung im Altertum. MAZB 1897, Nr. 171 u. 172.

21. H. v. Arnim, Leben und Werke des Dio von Prusa mit einer Einleitung: Sophistik, Rhetorik, Philosophie in ihrem Kampf um die Jugendbildung. Berlin 1898. — Rez.: E. Norden, DL 1898, S. 917; Costanzi, RF 26 (1898), S. 322.

22. E. Norden, Die antike Kunstprosa vom 6. Jahrh. v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance. 2 Bde. Leipzig 1898. — Rez.: L. Radermacher, DL 1898, S. 996; W. Schmid, BphW 1899, S. 225; E. Zarncke, LC 1889, S. 1033.

23. H. Peter, Rhetorik und Poesie im klassischen Altertum. NJklA 5 (1898), S. 637.

*24. Mestre, Préceptes de rhétorique; histoire de l'éloquence grecque latine et française. 9. ed. Paris u. Lyon 1898.

25. I. Bruns, Die Persönlichkeit in der Geschichtsschreibung der Alten. Untersuchungen zur Technik der antiken Historiographie. Berlin 1898.

26. F. Leo, Rezension von Tacitus dialogus ed. Gudeman. GGA 1898, S. 175.

27. M. Παντάζης, Περὶ ῥητορικῆς ὡς κλάδου τῆς φιλολογίας. Ἀθηνᾶ 10 (1898), S. 333.

28. L. Radermacher, Studien zur Geschichte der antiken Rhetorik. III. Eine Schrift über den Redner als Quelle Ciceros und Quintilians. RhMPh 54 (1899), S. 285.

29. IV. Über die Anfänge des Atticismus. V. Exkurs: Theophrast περὶ λέξεως. Ebenda, S. 351.

30. O. Crusius, Zur Würdigung der Exkurse bei den antiken Prosaikern. Ph 58 (1899), S. 473.

31. M. Παντάζης ἡ τῆς ῥητορικῆς διδασκαλία πρὸς τὴν νεωτέραν ἡμῶν ῥητορείαν καὶ τῶν νεωτέρων λόγων. Ἀθηνᾶ 11 (1899), S. 395.

32. G. Sorof, νόμος und φύσις in Xenophons Anabasis. H 34 (1899), S. 568.

33. J. Burckhardt, Griechische Kulturgeschichte hrsg. von Jakob Öri. III. Berlin 1900. — Rez.: O. Weißenfels, BphW 1901, S. 844.

34. U. v. Wilamowitz, Asianismus und Attizismus. H 35 (1900), S. 1.

35. G. Saintsbury, history of criticism and litterary taste in Europe. I. London 1900.

*36. G. Curcio, le opere retoriche di M. Tullio Cicerone. Arcireale 1900. — Rez.: O. Weißenfels, BphW 1901, S. 102.

37. O. Hense, Zum 2. Mimiambus des Herondas. RhMPh 55 (1900), S. 222.

38. U. v. Wilamowitz, Lesefrüchte, H 35 (1900), S. 533.

Soweit die Behandlung der Rhetorik in der Croisetschen Literaturgeschichte (*10*) in beachtenswerter Weise den Stoff vorlegt, ist unten bei den einzelnen Autoren darauf verwiesen. Hier verdient einen Hinweis nur der Abschnitt über die nicht geschriebene Beredsamkeit der ältesten Zeiten, S. 12 ff.

In Burckhardts nach zuletzt 1885/86 gehaltenen Vorlesungen edierter Kulturgeschichte (*33*) ist S. 329 ff. ein Kapitel der Rhetorik gewidmet. Natürlich konnte und wollte Burckhardt für seinen Zweck den Stoff nicht selbständig durcharbeiten. Trotzdem verdient das Kapitel Beachtung, da es bei des Verfassers geistvoller Art nicht an Bemerkungen fehlt, die zum Nachdenken reizen und auf einzelne Punkte interessante Streiflichter werfen.

Saintsbury, Professor des Englischen und der Rhetorik, will in seinem Werke (*35*) keine Ästhetik geben, sondern nur den 3 Funktionen des Geschmacks: Kritik, Interpretation, beglaubigendes Urteil nachgehen. Vom philosophischen Standpunkt aus angesehen, entbehrt sein Buch des Interesses nicht, uns bietet es wenig Neues.

Curcio (*36*) war mir nicht zugänglich, doch kann ich als Ersatz auf die Inhaltsangabe der ersten uns interessierenden Kapitel bei Ammon, Band 117 (1903) dieser Berichte, S. 139 verweisen.

Walter (*1*) berührt die Rhetorik viel weniger, als wie man zunächst erwartet, aber nicht umsonst steht auf dem Titel der Zusatz:

ihrer begrifflichen Entwickelung nach. Eine Reihe seiner terminologischen Untersuchungen, z. B. über die Begriffe ποικίλος, ψυχρόν, σεμνός, δεινός ist auch für die Rhetorik von Interesse, und auch die Stellen, wo über Rhetoren gesprochen wird, bieten einiges Beachtenswerte.

In Hirzels schönem Werke über den Dialog (*9*) sei verwiesen auf die Auseinandersetzungen über die Stellung der Rhetorik zum Dialog, der auch in der rhetorischen Schulpraxis geübt wurde, I 413; 416, II 114, sowie über die engen bis zur Rivalität ausartenden Beziehungen zwischen Rhetorik und Poesie, II 52.

Ivo Bruns verfolgt mit seinem literarischen Porträt (*16*) neben anderen auch den Zweck, die in den einzelnen Gebieten für die Behandlung der Persönlichkeit gewählten Formen zu durchmustern und die Stilgesetze einer Reihe von Autoren aufzudecken, die zum großen Teil auf rhetorische Theorien zurückgehen, auch wenn davon sonst nichts überliefert ist. So sind auch für unsere Erkenntnis der antiken Rhetorik von Wert die zwei Grundsätze thukydideischer Darstellungskunst, S. 8 f., einmal, es zu vermeiden, in eigener Person die handelnden Personen zu beurteilen, zum andern, das Privatleben und damit den Charakter der Handelnden außer Betracht zu lassen, wenn beides keinen Einfluß auf den Gang der öffentlichen Ereignisse ausübt. Über die Reden bei Thukydides bringt er S. 24 ff. nicht gerade Neues, doch ist ihre Charakteristik so gelungen, daß sie aufmerksame Lektüre verdient. Den Stilgesetzen des Thukydides folgt gegen sein Naturell Xenophon in den Hellenika, ein hübscher Beweis, wie die genera den Stil bestimmen. Wichtig ist die Behandlung von Isokrates' Euagoras, S. 115 ff. mit seinem rhetorischen Programm über die Lobrede auf Lebende § 5—11 und dem Nachweis, daß Xenophon im Agesilaos und in den Charakteristiken der Anabasis ganz vom Schema des Euagoras abhängig ist. Diesen letzteren Satz hatte Bruns schon vorher in dem Kieler Programm (*7*) behandelt. Bestritten ist dieser Einfluß von Sorof (*32*) und Zeller, Archiv f. Gesch. d. Philos. 12 (1899), S. 227, angenommen von Παντάζης (*27*). Wilamowitz (*38*) weist darauf hin, daß Isokrates wenigstens nicht der erste war, der ein ἐγκώμιον auf Menschen abfaßte. Hübsch sind ferner die Beobachtungen im literarischen Porträt S. 429 ff. über die Behandlung der Persönlichkeiten bei den Rednern: „Der Redner mag ein Individuum noch so ausführlich zeichnen, dennoch ist der Zweck dieser Zeichnung niemals das Individuum selbst, sondern ein anderes dahinter liegendes Ziel. Die Porträts einer Rede gelten nicht dem Wesen, sondern der Rettung oder dem Sturze des Porträtierten.“ Auf die Analyse der des weiteren gezeichneten einzelnen Charaktere, besonders der des Lysias, kann hier nur hingedeutet werden. Ergänzend neben das literarische Porträt tritt: Die Persön-

lichkeit in der Geschichtsschreibung der Alten (*25*), die im wesentlichen Römisches behandelt.

Bei Seeck (*17*) finden wir eine Charakteristik des Thukydides als Rhetor: „Pracht, Würde und Auswahl schöner Worte charakterisieren in gleicher Weise den Stil des Gorgias und des Thukydides. Die Reden bieten vollendete Muster der Prunk- wie der Streitreden. Wie es eine der beliebtesten Übungen der Rhetoren war, nacheinander das Entgegengesetzte zu beweisen, so verbindet auch er in der Regel zwei Reden und greift mit der einen dieselbe politische Maßregel an, die er mit der anderen verteidigt. Um das zu können, scheut er sogar vor kleinen Unrichtigkeiten nicht zurück. Nur in der Schilderung menschlicher Charaktere ist nach ihm die antike Geschichtsschreibung weiter gekommen.“ Und Xenophon wird nachgerühmt, daß er in der Anabasis das höchste Muster der Memoirenliteratur geschaffen habe.

Wilamowitz charakterisiert Aristoteles und Athen II 16 (*2*) Ephorus als Literaten, dem das zweifelhafte Verdienst zukommt, die Weltgeschichte als das würdigste Objekt epideiktischer Beredsamkeit behandelt zu haben.

Der Titel von Peters zweibändigem Werke (*19*), in dem er darlegen will, wie die uns vorliegende Überlieferung über die römische Kaiserzeit sich gebildet hat, läßt nicht ahnen, wie viel für die Rhetorik aus ihm zu lernen ist. Bei der steten Wechselwirkung zwischen Griechenland und Rom ist das eingehende Studium des Werkes für jeden unerläßlich, der sich mit griechischer Rhetorik befaßt. Hier sei nur auf einige Punkte hingewiesen. So gleich auf das erste Kapitel von Buch I: Die Rhetorik in der Jugendbildung, wo nach einer kurzen Einleitung über die Rhetorschule gezeigt wird, daß für die ganze Kaiserzeit die Geschichte in Stoff und Sprache den von Isokrates aufgestellten Normen folgt und zur epideiktischen Beredsamkeit gehört. Variation des einmal gegebenen Stoffes wird die Hauptsache, wissenschaftliches Forschen verschwindet. Kapitel 3 des ersten Buches behandelt die Erfindung von Aktenstücken, Briefen und Ähnlichem durch die Rhetoren und bespricht eingehender den historischen Roman, besonders den Alexanderroman. Instruktiv sind viele Partien des 6. Buches, in dem u. a. vorkommt: Furcht vor Definitionen und genauen Zahlen, Schlachtbeschreibungen nach bestimmter Schablone, Verwischen der Grenzen zwischen Poesie und Rhetorik, Bestimmung des Geschichtswerkes zum Vor-, nicht zum Selbstlesen. Eingehendere Besprechung muß dem Bericht über römische Rhetorik vorbehalten bleiben.

Eine an das größere Werk sich anlehnende Darstellung ist der Aufsatz in der Münchner allgemeinen Zeitung (*20*). Zu weiterem Nachdenken fordern hierin die Vergleiche mit der Musik auf. Wie diese

der Worte nicht bedarf, so konnten die Alten die Schönheit der Sprache vom Stoff lösen und in ihr allein völliges Genüge finden. Wie öfters dasselbe Lied komponiert wird, oder wie das Libretto von einem anderen als die Musik geliefert wird, so dient der sachliche Hintergrund, die Stoffsammlung, die bald eine feste Vulgattradition wird, nur dazu, um an ihr die Form zu variieren.

Wir kommen nun zu Nordens Kunstprosa (*22*), einem Werke, das durch die mit glücklichem Blicke getroffene Wahl seines Themas von großer Bedeutung geworden ist, viel Anregung gegeben hat und noch geben wird. Darüber, daß das Buch im einzelnen manche Unebenheiten, gelegentlich auch einmal ein zu schroffes Urteil enthält, darf man mit dem Verfasser nicht rechten, ebensowenig darüber, daß er im ersten Teile oft schon von anderen Gefundenes für seine Zwecke zusammenstellen mußte. Wahrscheinlich würde das Buch ungeschrieben geblieben sein, wenn der Verfasser sich bemüht hätte, alles peinlich gleichmäßig zu gestalten und zu glätten. Was er Kunstprosa nennt, verhält sich zur Prosa etwa wie die Metrik zur Poesie. Bei der Bedeutung, die in der alten Literatur der Form zukommt, kommen Nordens Untersuchungen tatsächlich einem dringenden Bedürfnis entgegen. Vieles, was uns als Schwulst, Manier und Ziererei erscheint, galt den Alten als erhaben oder zierlich. Von großer Bedeutung ist, daß man alle Texte laut zu lesen pflegte, also die Sprache durchs Ohr, nicht durchs Auge aufnahm — vgl. darüber auch Crusius (*30*) —. Wie sehr die Form alles beherrschte, zeigt sich darin, daß sich den Gesetzen des Stiles die Persönlichkeit und Individualität des Autors fügen mußte. Daher schrieb derselbe Mann nebeneinander in ganz verschiedenen Stilarten, je nachdem sie für das von ihm gerade behandelte Gebiet zweckmäßig und vorgeschrieben waren, eine Tatsache, durch deren Verkennung wir uns mehrfach fälschlich zu Athetesen haben bestimmen lassen; ich erinnere an Tacitus' Dialogus und Apulejus de mundo. — Über diesen Punkt und den Anteil der Rhetorschule handelt eingehend Leo in der Rezension der Gudemanschen Ausgabe von Tacitus' dialogus (*26*). — Norden hat nun drei Hauptcharakteristika des antiken Stiles, die sogenannten *gorgianischen Figuren*, den *Gebrauch poetischer Worte* und den *Rhythmus* ausgewählt und verfolgt sie durch die gesamte Prosa von Gorgias und Thrasymachus an bis tief in das Mittelalter hinein und klassifiziert und bespricht die Autoren nach der Stellungnahme zu diesen drei Punkten. Dabei ergibt sich, daß von Gorgias an bis in die spätesten Zeiten ein ununterbrochener Zusammenhang besteht. Die Asianer setzen die Richtung des Gorgias fort. Objektiv betrachtet, bedeuten sie den Fortschritt. Die Reaktion dagegen stellt der Attizismus dar. Seitdem setzt sich durch das ganze Altertum hindurch der Kampf dieser beiden

Richtungen fort, besonders auch in der sogenannten zweiten Sophistik. Zwischen den beiden extremen Richtungen entstand eine vermittelnde Partei. So unbestreitbar die Kontinuität der gorgianischen Figuren durch die Jahrhunderte ist, die Ansicht von den verschiedenen Gruppen in der zweiten Sophistik wird wohl noch etwas modifiziert werden müssen. Auf der Hand liegt und wird auch gebührend hervorgehoben, daß Kunstprosa und Poesie enger verwandt sind, als wir uns es bei den Begriffen Poesie und Prosa meist zu denken pflegen. Sehr viel Eigenes und sehr Wertvolles bringt der zweite Band mit seiner Behandlung der griechisch-christlichen Literatur, deren grundsätzlicher Gegensatz zur eigentlich griechischen, hervorgerufen durch jüdische Einflüsse, treffend geschildert wird. Aufgehoben sind der antike Individualismus, die antike Heiterkeit, der streng nationale und soziale Standpunkt und die Formenschönheit der Antike. Der paulinische Stil ist durchaus ungriechisch. Hübsch ist dann nachgewiesen, wie in der Praxis bei den christlichen Schriftstellern oft die eigene Darstellungsweise der Theorie der Schmucklosigkeit widersprach. Die weitere Darstellung des Mittelalters und des Humanismus, die, unterstützt von einer großen Belesenheit, ganze Gebiete mittelalterlicher Philologie und mittelalterlicher Art, die Studien zu treiben, beleuchtet, ist ein außerordentlich wertvoller Beitrag zur Kulturgeschichte und zur Geschichte der Philologie. Doch das zu würdigen, geht über den Rahmen unseres Berichtes hinaus. Von besonderer Wichtigkeit für die Praxis ist bereits der Nachdruck geworden, mit dem Norden auf die Bedeutung der Klausel hinweist, als deren typische Hauptformen er nach dem Vorgange anderer festgestellt hat:

— ∪ — ∪
— ∪ — — ∪
— ∪ — — ∪ —
— ∪ — ∪ —

Ein sehr ausführlicher Anhang, beinahe ein Buch für sich, handelt über die Geschichte des Reimes, der sich aus dem Homoioteleuton entwickelt hat. Unter den Rezensionen sind besonders beachtlich die von Schmid und Zarncke, die, namentlich die erste, eine ganze Reihe fördernder Bedenken gegen einzelne Punkte enthalten. Unten, bei den einzelnen Autoren, werden wir noch oft Gelegenheit haben, auf Norden hinzuweisen.

Zarncke (3) bietet eigentlich nichts für uns, da er nachweisen will, daß Strabo mit seinem Satze p. 18 ὁ πεζὸς λόγος, ὅ γε κατεσκευασμένος, μίμημα τοῦ ποιητικοῦ ἐστιν recht hat, Cicero, de orat. 2, 51 und Dionys von Halikarnaß, de Thuc. 5 und 23 aber, die dem entgegenzustehen scheinen, inkompetent sind, da sie die älteren Logographen nicht kennen.

Auf seiner eigenen Darstellung in der geschichtlichen Literatur und Norden baut weiter Peter in seinem Aufsatz in den Jahrbüchern (*23*), einer hübschen anregenden Studie. Er scheidet zwei Gattungen der Prosa, die Kunstprosa, die mit der Poesie zu verbinden ist, und die kunstlose Rede, die theoretisch zur Geschichte der Wissenschaften gehört. Vor allem wird die Bedeutung des Isokrates für diese Frage in den Vordergrund gerückt. Auch hier spielt der Vergleich mit der Musik eine große und keine schlechte Rolle bei der Veranschaulichung der zu besprechenden Verhältnisse.

Pantazes unternimmt in seiner Antrittsrede (*27*) im Fluge einen Gang durch alle Zeiten und behandelt die Stellung der Rhetorik unter den Zweigen der Philologie, am ausführlichsten für das Altertum. Stark betont wird besonders ihr Einfluß auf die Geschichtsschreibung — auf die Partie über Thukydides sei besonders hingewiesen — aber es tritt auch genügend hervor, daß Tragödie, Komödie, Philosophie (auch Plato) der Rhetorik ihren Tribut gezollt haben. Als Anhang zur Antrittsrede stellte Pantazes im Jahre darauf (*31*) die Theorien der Alten über den Nutzen der Rhetorik zusammen, ohne Neues zu bieten.

Zwei hübsche Bemerkungen aus Wilamowitz' Aristoteles und Athen (*2*) seien hier noch eingereiht, einmal S. 321, daß die hohe Poesie ganz unter dem Einfluß des Isokrates stand. Nur noch ein paar Sujets werden immer wieder vorgenommen, lauter grelle, grausame Motive: Mutter-, Kindermord, Wahnsinn, Blutschande. Die Kunst des Dichters war fast nur formal. Die Parallele zu den Deklamationen der Rhetorschule liegt auf der Hand. Und als zweites (S. 322): Die Theorie des Stiles, die Isokrates für die Prosa vollendet hatte, wurde von Aristoteles auf alle menschliche Rede, also auch auf die Poesie ausgedehnt.

Über die antike Stillehre handelt Schmid (*5*), freilich recht wenig glaublich. Er geht aus von der Bezeichnung der Stilarten in Proklos' Chrestomathie: ἁδρόν, ἰσχνόν, μέσον, denen je ein Fehler entspricht. πλάσμα für Stil sei ein stoischer terminus technicus, und deshalb will er auch die Stiltheorie von den drei genera, deren jedes in zwei Nuancierungen, ein αὐστηρόν und ein ἀνθηρόν, zerlegt ist, als stoisch erklären. Theophrast soll mindestens vier Stilarten gehabt haben: σαφές, μεγαλοπρεπές, ἡδύ, πιθανόν. Von ihm stamme auch die Teilung πραγματικός und λεκτικός τόπος. Des weiteren sollen, so bei Demetrius, Vermittelungen zwischen den beiden Systemen, dem des Theophrast und dem stoischen versucht worden sein. Dionys von Halikarnaß bringe durch Vermengung von Stilarten und ἁρμονίαι ebenfalls vier Stile heraus, von denen das μέσον in zwei zu zerfallen drohe. Dem Ringen, in dem System das rednerische Ideal mit unterzubringen, wird endlich

ein Ziel gesetzt in der Ideenlehre des Aristides und vollkommener bei Hermogenes. Um die Nachahmung von Demosthenes, dem Idealredner, möglich zu machen, zerlegt man ihn in einzelne Strahlen, eben die ἰδέαι. Dann wird den Spuren der Ideenlehre vor Hermogenes nachgegangen, überall, wo χαρακτήρ, μέσος, mixtus, moderatus vorkomme, seien sie zu erkennen. Den Begriff haben schon Gorgias, Isokrates, Plato gehabt, Theophrast bilde nur Isokrates weiter. Die Stoa dagegen knüpfe an Antisthenes an, der der Meinung gewesen sei: so viel Menschen, so viel Stile. Der Verfasser der Chrestomathie sei ein stoischer Grammatiker, der kurz vor Hermogenes lebte, vielleicht der Lehrer des Mark Aurel, Eutychius Proculus von Sicca.

Eine hübsche Darstellung der Lehre von den Stilarten hat Hahne (*14*) geliefert, nur darüber läßt sich mit ihm rechten, ob mit Demetrius abzuschließen ist, und Hermogenes beiseite gelassen werden darf. Aufgestellt sind die drei genera dicendi von Theophrast, der sie den Erfahrungen der Praxis entnahm. Als Schüler des Aristoteles galt ihm das μέσον als das Höchste. Seine Lehre finden wir bei Dionys wieder, nach dem sie Hahne genau und gewandt darstellt. Allmählich aber tritt eine Verschiebung ein, das ὑψηλον — dies der terminus des ersten vor- und nachchristlichen Jahrhunderts, Theophrast sagte dafür μεγαλοπρεπές — wird das Höchste. Das führt Hahne auf Hermagoras zurück. Die Lehre von den ἁρμονίαι ist Eigentum des Dionys von Halikarnaß, den Hahne höher bewertet, als es meist in der letzten Zeit üblich war. Er hat dabei eine Parallele zu des Theophrast genera schaffen wollen. Sehr ausfürlich ist Demetrius abgehandelt, worauf bei diesem zurückzukommen ist. Sein System bedeutet durch Beseitigung der μεσότης einen weiteren Fortschritt. Am Ende der Schrift wird darauf hingewiesen, daß die Charaktere des Demetrius auch für unsere Literatur verwendbar seien, und es werden einige Andeutungen nach dieser Richtung gemacht.

Auch Radermacher in seinem Aufsatze über die Anfänge des Attizismus (*29*) kommt ausführlich auf die Entwickelung der Stillehre zu sprechen. Er meint, daß die römischen Attizisten ein System anerkannt hätten, das auch in den Kreisen Epikurs vertreten war.

Hense (*37*) geht den Beziehungen zwischen dem zweiten Mimiambus des Herondas, der zum genus tenue zu stellen ist, und der attischen Gerichtsrede nach, eine hübsche Illustration für den weittragenden Einfluß der Rhetorik.

Lehnert zeigt im zweiten Teile seiner Dissertation (*13*) an ausgewählten Punkten, daß den exegetischen Homerscholien, deren Corpus spätestens 200—250 n. Chr., wahrscheinlich noch etwas früher, vielleicht parallel mit dem berühmten Viermännerkommentar zusammengestellt

wurde, dessen Quellen aber noch weiter zurückliegen, stoische Doktrin zugrunde liegt, Peripatetisches sich nur insoweit darin findet, als es Gemeingut geworden ist. Vielleicht ist auch hier der rechte Platz, um auf Hecht (*11*) hinzuweisen, der einen bestimmt abgegrenzten Teil der Reden der Ilias auf ihre Technik untersucht unter Berufung darauf, daß die Alten auch die Rhetorik auf Homer zurückgeführt haben. Ein Eingehen auf die antike Literatur über den Gegenstand fehlt. Indes könnte doch seine eigene Analyse manchem willkommen sein als Anhalt für Untersuchungen technographischer Art auf diesem Gebiete.

Da Strabo keine verächtliche Quelle für die Geschichte der Wissenschaften und somit auch für die der Rhetorik ist, müssen wir auch Stemplingers (*4*) gedenken, um so mehr, als er zeigt, daß Strabo in rhetorischer Hinsicht Attiker, in grammatischer Pergamener war, im Streit zwischen Apollodor und Theodor aber sich neutral verhielt.

Ein wichtiges Problem behandelt von Arnim im ersten Kapitel seines Dio (*21*): *Sophistik, Rhetorik, Philosophie in ihrem Kampf um die Jugendbildung.**) Die ersten Lehrer von Beruf, und die deshalb für ihren Unterricht auch Bezahlung verlangen, sind die Sophisten. Zunächst warfen sie sich, dem besonderen Bedürfnis entsprechend, auf die gerichtliche Rede. Für Weiterstrebende fand ein Kurs in der πολιτικὴ ἀρετή statt, allerdings auch dieser mehr formal eristisch und wenig geeignet, die Lehre von Staat, Recht, Sittlichkeit tiefer auszubilden. Daß diesen Kurs so ziemlich alle Interessenten das erstemal mitmachen, erklärt das Wanderleben der Sophisten, denn ein zweiter würde an demselben Orte zu wenig Hörer gefunden haben. Als sich das Bedürfnis zu lernen weiteren Kreisen mitteilte, und somit diese Kurse tiefer und länger wurden, wurden auch die Sophisten seßhaft. Sokrates ist ganz Erzieher, und für die Eltern waren er und Protagoras ebenso wie Plato und Isokrates Männer derselben Berufsklasse. Der Unterschied bestand darin, daß Sokrates und Plato die Wissenschaft selbst die höchste Aufgabe ist, aber selbst im Streit zwischen Plato und Isokrates dreht es sich sehr viel um die Unterrichtsmethode. Die Akademie stand neben den anderen als ein Erziehungsinstitut, das sich nur durch den Lehrplan von ihnen unterschied, und andere Sokratiker haben gar nicht in diesem Gegensatze zur Sophistik gestanden. Die Megariker und Kyrenaiker sind in den Augen des Publikums ebensogut σοφισταί wie in denen der Akademiker und Peripatetiker. Der ganze Rangstreit zwischen Rhetorik und Philosophie erklärt sich durch die Unterrichtskonkurrenz. Aristipp und Antisthenes waren gewerbsmäßige Lehrer und Erzieher, die immer Rhetorik gelehrt haben; daher des

*) Vgl. Norden (*22*), I S. 250.

letzteren Fehde gegen Isokrates. Auch Diogenes ist rhetorisch tätig gewesen, und der Streit zwischen Kynikern und Isokrateern wurde dauernd. Aber durch ihre Paradoxie wurde die kynische Schule aus dem höheren Unterrichtswesen hinausgedrängt. Daß die Begriffe Philosophie und Rhetorik ganz sich schieden, hat erst Aristoteles bewirkt, der auch darin Platos Spuren folgte. Der Name Sophistik blieb an der vulgären Rhetorschule hängen, aus der in der Kaiserzeit die zweite Sophistik hervorging. Aber die Philosophie gab, wenn auch darüber hinausgewachsen, keineswegs die Ansprüche auf die Jugenderziehung auf, darum auch die Angriffe der Isokrateer auf Aristoteles, die er in seiner Rhetorik abwehrte. Philosophie und Rhetorik werden nun getrennte Unterrichtsfächer, die am besten nebeneinander zur Erziehung zusammenwirken. Epikur lehnte ja die Rhetorik ganz ab, aber daß sie eine selbständige Disziplin war, konnte auch er nicht bestreiten. Die Stoa zog, aber damit stand sie allein, die Rhetorik in die Philosophie hinein als Teil der Dialektik, doch setzt sie den praktischen Kurs der Rhetorschule voraus und ist weder fähig noch willig, denselben zu ersetzen. Im dritten Jahrhundert war unbestritten die Philosophie die Krone alles Wissens, der jeder einige Jahre widmete, nachdem der Kurs der ἐγκύκλια μαθήματα, zu denen auch die Rhetorik gehörte, durchlaufen war. So hatte damals die Rhetorik nur eine bescheidene Stellung, was sich auch darin äußert, daß uns aus dieser Zeit keine großen Namen überliefert und keine Fehden mit den Philosophen bekannt sind. Die Peripatetiker haben stets Rhetorik getrieben, aber getrennt von der Philosophie. Sie wurde ein Hauptzweig der Schule und näherte sich allmählich den Sophisten, namentlich seit Lykon, als man selbständiger philosophischer Arbeit nicht mehr gewachsen war. Die alte Akademie hielt an Platos Standpunkt fest und pflegte neben der eigentlichen Philosophie nur die Mathematik. Aber seit Arkesilaos macht sie eine ähnliche Entwickelung durch, wie die peripatetische Schule seit Lykon. Die Reaktion gegen die Philosophie war eingetreten: Wissen steht über Erkenntnis. Die empirischen Wissenschaften herrschen. Beide Schulen lehren also auch die Redekunst, aber in anderem Sinne als die Rhetorschule. Deshalb fehlt immer noch die Rivalität. Das wird anders seit dem Aufschwung der Stoa unter Chrysipp und durch das Eindringen der griechischen Bildung in Rom. Die praktischen Römer wandten sich mehr der Rhetorik als der Philosophie zu. Damit steht auch die Schöpfung des scholastischen Systems des Hermagoras in Verbindung. Natürlich nimmt die Philosophie nun gegen die Rhetorik den Kampf um das neue Arbeitsfeld auf, den mit gleichem Eifer die drei an der berühmten Gesandtschaft von 155 beteiligten Philosophen geführt haben. Hauptvertreter der peripatetischen Polemik war Kritolaus, der

stoischen nach Philodem Diogenes von Babylon, nach Cicero und Sextus Empirikus Karneades. Die Epikureer*) spalteten sich; die einen blieben rhetorenfeindlich, die anderen wurden relativ rhetorenfreundlich, so Zeno von Sidon und sein Schüler Philodem, zu dessen Zeit der Kampf noch aktuelle Bedeutung hatte. Philodems Schrift περὶ ῥητορικῆς ist ja unsere Hauptquelle für diese Dinge. Dabei führten ungefähr alle Schulen dieselben Gründe ins Feld. Sie bestreiten die Existenzberechtigung und praktische Nützlichkeit der Rhetorik und suchen ihr Gebiet gegen das der Philosophie abzugrenzen. Man ließ die Rhetorik nur als Nebenprodukt der höchsten philosophischen Erkenntnis gelten. Natürlich ließen die Rhetoren den Angriff nicht unerwidert, und so schildert Quintilian den vollkommenen Redner scheinbar genau so wie die Philosophen, aber er hat dabei das sophistische Ideal im Auge, das alle Wissenschaften nur soweit treibt, als sie den praktischen Zwecken des Redners dienen. Ihm ist die Philosophie nur eins von diesen μαθήματα. Sie sei nur eine Fachschule. Alle Fragen, die für das praktische Leben Bedeutung hatten, nahm man für die Rhetorik in Anspruch. Das ist auch der tiefere Sinn der hermagoreischen Theorie der πολιτικά ζητήματα mit ihrer Unterteilung in θέσεις und ὑποθέσεις. Im ersten Jahrhundert vertrat diesen Standpunkt auch ein Philosoph. Philo von Larissa**) nahm das sophistische Bildungsideal auf, das von ihm Cicero in de oratore übernommen hat. Der Redner muß alle μαθήματα einschließlich der Philosophie kennen; dazu kommt noch die spezielle rhetorische δύναμις, die aber erst auf dieser Grundlage erworben werden kann.***) Diese Erneuerung des sophistischen Bildungsideales war von der größten Bedeutung. Gegen ihn richtet sich auch Philodem περὶ ῥητορικῆς. Das Römertum hat Rhetorik und Philosophie als gleichwertige Bestandteile anerkannt, beide machen sich keine Konkurrenz mehr. Man geht erst zum Grammatiker, dann zum Rhetor, zuletzt zum Philosophen in die Schule und treibt daneben die andern Wissenschaften, so wie es Quintilian darstellt. Popularphilosophie und zweite Sophistik sind die beiden Zweige, in die schließlich die Erneuerung des sophistischen Bildungsideals hinausläuft. Letztere kommt zur Blüte, als Quintilian seine institutio schrieb, die sich zu ihr verhält wie Theorie zur Praxis.

Aus dem sonstigen reichen Inhalt des Arnimschen Werkes interessiert uns hier noch S. 172 ff., wo ein hübscher Überblick über die

---

*) Über Epikur als Stilist vgl. Norden (*22*), I S. 123.

**) Vgl. die zustimmende Bemerkung bei v. Wilamowitz (*34*) Asianismus und Attizismus, S. 16.

***) Auf die dafür gegebene genaue Analyse der entsprechenden Teile von de oratore kann hier nur verwiesen werden.

Entstehung apokrypher Editionen von Reden und Deklamationen gegeben wird. Lehrreich sind die Ausführungen über die Verwendung der Stenographie bei Anfertigung solcher „falsi commentarii“.

Schon vor von Arnim hatten Philodem für diesen interessanten Konkurrenzkampf benutzt Olivier (*6*) und Sudhaus und Radermacher in der Einleitung zum supplementum der Sudhausschen Philodemausgabe (*8*). Olivier stellte im wesentlichen nur zusammen, was Philodem und Sextus Empirikus über Critolaus' Stellung zur Rhetorik boten. Viel eingehender hatte Radermacher, wozu Sudhaus Erweiterungen und Ergänzungen gibt, durch genauere Vergleichung von Philodem, Sextus und Quint. 2, 15—17 die Sache behandelt, war aber dabei zu der Ansicht gekommen, daß Critolaus gegen Diogenes polemisierte, der für die Rhetorik eingetreten sei, was er aber selbst RhMPh 54, S. 285 (*28*) als falsch fallen läßt. Wie Cicero dabei herangezogen werden konnte, zeigte Ammon in seiner Besprechung des supplementum. Gut ist aber bei Radermacher des Critolaus Angriff gegen die Rhetorik entwickelt: die Rhetorik ist kein σύστημα ἐκ καταλήψεως, ihr fehlt das sicher zu erreichende τέλος, während sogar Ungebildete oft das Überreden fertig bringen, ihr Ziel ist kein χρήσιμον. Die Parodie dieses Streites liegt vor in Lucians περὶ παρασίτου, doch wohl ein Beweis, daß auch zu seiner Zeit der Streit noch eine gewisse Bedeutung hatte.

Die praktische Seite des Schülerfanges und Gelderwerbes in diesem Kampf um die Jugendbildung hob schon Sudhaus hervor. Hierhergehöriges bringt Radermacher auch in seiner Abhandlung über den Cynegeticus des Xenophon (*18*). Die scharfe Scheidung zwischen φιλόσοφος und σοφιστής, die wohl als erster Plato aufgestellt hat, pflegte sonst im Altertum gar nicht hervorzutreten. Beide Begriffe gingen stets viel mehr durcheinander, als wie wir, die wir von Plato so stark beeinflußt sind, anzunehmen pflegen.

Die bekannte Definition des Redners als vir bonus dicendi peritus führt Radermacher (*28*) auf eine stoische Quelle zurück und bringt sie mit den eben besprochenen Problemen in Verbindung. Aus Philodem II 346 wird geschlossen, daß ihr Urheber Diogenes von Babylon gewesen sei. Dagegen erklärte sich Wilamowitz, Hermes 35, 644 (*34*).*)

2. Systematisches und einzelne Begriffe.

39. E. Norden, de rhetorico quodam dicendi genere. H 29 (1894), S. 290.

*40. A. Philippi, Die Kunst der Rede. Leipzig 1896.

*) Vgl. Radermacher, RhMPh 57 (1902), S. 313 f.

41. F. W. Müller. Über die Beredsamkeit mit besonderer Beziehung auf das klassische Altertum. Regensburg 1896.

42. W. Dittenberger, Antiphons Tetralogien und das attische Kriminalrecht. II. H 32 (1897), S. 1.

43. B. Keil, Kyzikenisches. H 32 (1897), S. 497.

44. H. Diels, Über ein Fragment des Empedokles. SPrA 1897, S. 1062.

45. F. Blaß, Die attische Beredsamkeit. III 2. 2. Aufl. Leipzig 1898.

46. Conrotte, Pindare et Isocrate, le lyrisme et l'éloge funèbre. MB 2 (1898) S. 168.

47. A. Mommsen, Die Feste der Stadt Athen im Altertum. Leipzig 1898.

48. Hauvette, les Éleusiniens d'Eschyle et l'institution du discours funèbre à Athènes. Mélanges Weil (1898), S. 159.

49. Th. Zielinski, Antike Humanität. NJklA 1 (1898), S. 1.

50. H. Lieberich, Studien zu den Proömien in der griechischen und byzantinischen Geschichtsschreibung. I. 1898. II. 1890. — Rez.: Heisenberg, BphW 1899, S. 516; vgl. S. 1052; 1901, S. 936; Prächter, ByZ 10 (1901), S. 597.

51. Herzog, Koische Forschungen und Funde, Leipzig 1899.

52. (Gildersleeve). AJPh 20 (1899), S. 111.

53. Ouvré, les formes littéraires de la pensée grecque. Paris 1900. — Rez.: Ilberg, NJklA 9 (1902), S. 507.

54. Wlassak, PW 4 (1900), S. 882.

55. F. Marx, Aristoteles' Rhetorik. BSG 1900, S. 241. — Rez.: Hammer, BphW 1901, S. 771.

56. R. Reitzenstein, Die Hochzeit des Peleus und der Thetis. H 35 (1900), S. 73 ff.

57. Fr. Beyschlag, Ein Beispiel des ordo Homericus bei Sophokles. BayrGy 36 (1900), S. 16.

Das Werkchen von Müller (*41*) zerfällt in zwei Teile: I. „Definition und Charakteristik der Beredsamkeit, ihre Grundbedingungen und ihre vorzüglichen Eigenschaften", was auf eine Behandlung der 5 Redeteile hinausläuft, und II. „Griechische und römische Beredsamkeit. Sophistik und Rhetorik. Cicero als Redner und Lehrmeister der Redekunst." Bei der Beurteilung des Werkchens muß man, um nicht ungerecht zu sein, in Betracht ziehen, daß der Verfasser Mediziner ist, denn für einen

Philologen dürfte es als Leitfaden kaum brauchbar sein, da es sich im wesentlichen auf Plato und ganz besonders Cicero als Quellen beschränkt und nicht frei von Irrtümern ist. Besonders Teil II, der im wesentlichen historisch sein soll, bietet mangels eingehender Kenntnis der Geschichte der Rhetorik ein völlig schiefes Bild.

Blaß' Zusammenstellung der Urteile der Rhetoren über die von ihm behandelten Redner ist in der neuen Auflage der Beredsamkeit (*45*) im wesentlichen die alte geblieben.

Ein eigenartiges, mit philosophischen Gedanken durchsetztes Werk sind Ouvrés formes littéraires (*53*). Er will nachweisen, daß die griechische Literatur bis zum Beginn der Alexandrinerzeit von der Poesie zur Prosa fortgeschritten sei in gebundenen — vielleicht ist der Ausdruck herrschenden deutlicher — Formen (formes liées), so daß jede dieser Formen in jedem der beiden Hauptgebiete einmal die Herrschaft ausübte. Sobald das unvermittelte Nebeneinander eintritt, beginnt nach ihm die griechische Renaissance. Und das ist die Zeit der Alexandriner. Als letzte der selbständigen Formen wird die Rede behandelt. Hübsch sind eine Reihe von Bemerkungen über den Rhythmus. Durch ihn werden die Gedanken reflektiert. Bei Demosthenes sei die Periode eine Symphonie, bei Isokrates eine kontrapunktliche Übung.

Über die Verknüpfung des Proömiums mit der eigentlichen Rede vgl. Hirzel im Dialog I, S. 295 ff. (*9*). Lieberich (*50*) behandelt in 2 Programmen die Proömien der griechischen Historiker von Hekatäus bis Zosimus. Die Behandlung geht aus von der Theorie, die Lucian in „Wie man Geschichte schreiben soll" aufgestellt hat, unter deren Berücksichtigung dann die Proömien der einzelnen Historiker durchgegangen werden, und die Entwickelung der darin vorkommenden Hauptgedanken nach Originalität oder Abhängigkeit von früheren Mustern klargelegt wird. Thukydides bildete den Höhepunkt dieser Entwickelung. Dann gewinnt die Rhetorik Raum, und die alten Topen kehren immer und immer wieder. Die Arbeit ist ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der τόποι.

Über κλοπή und ἱεροσυλία, die so oft in den Deklamationen verwendet werden, handelt Dittenberger, Hermes 32, S. 12 (*42*). Über die Epitaphien vgl. Mommsen, Feste der Stadt Athen, S. 298 (*47*) und Hauvette (*48*). Conrotte (*46*) zieht interessante Parallelen zwischen der Lyrik und dem Epitaphios, die Disposition und τόποι betreffen. Über die Topik von Reden bei Bitt- und Dankgesandten anläßlich des durch Erdbeben veranlaßten Schadens spricht Herzog (*51*), S. 141, sowie B. Keil (*43*), S. 499. Letzterer handelt S. 497 über ἐπικήδειος. Auf den λόγος βασιλικός kommt Peter in der geschichtlichen Literatur der Kaiserzeit (*19*) mehrfach zu reden, am ausführlichsten I S. 282,

dazu S. 300, 316, 330, 380. Ebenda S. 330 finden sich Notizen über Briefe als rhetorische Literaturgattung. Reitzenstein (*56*) verflicht in seine Abhandlung über die Hochzeit des Peleus und der Thetis Hinweise auf die Rhetorik des Pseudo-Dionys und Menander und auf die einschlagenden rhetorischen Schulthemata in der griechischen und lateinischen Literatur seit dem 4. nachchristlichen Jahrhundert.

Die juristische Behandlung der coniectio causae durch Wlassak (*54*) wird manchem wertvoll sein. Bei Zielinski (*49*) lesen wir S. 16: „Aus der Gesetzgebung vertrieben, zog sich die διάνοια (Gegensatz zu ῥητόν) in die Rhetorik zurück. Diese wurde somit zu einer wahren Rechtswissenschaft in partibus. Der erste Prozeß nach dem Status ῥητόν καὶ διάνοια ist der des Pasios contra Strepsiades. Pheidippides ist eine Neuauflage des καταπήγων der Δαιταλεῖς, und dieser wird ziemlich ausdrücklich als Schüler des Thrasymachus eingeführt, also stammt dieser Status von ihm. Aber Segen hat das nicht gebracht, da es an einem assimilierenden Organ der Gesetzgebung fehlte. Das brachte in Rom die Prätur.“ Daß die Keime der Statuslehre bereits in der Rhetorik des Aristoteles entwickelt sind, in Buch III sogar schon bestimmte Reihen auftreten, so daß auch hier von Anfang der Entwickelung der Rhetorik an die Kontinuität hergestellt ist — voraristotelische Spuren finden wir ja auch —, erweist Marx (*55*).

Nach Radermacher, RhMPh 54, S. 378 (*29*) hat sich die Lehre vom Ethos im Zusammenhang mit den Suasorien und Kontroversien der Schulrhetorik entwickelt und ausgebildet. Einige Bemerkungen zur σεμνότης macht Gildersleeve (*52*).

In Eupolis' δῆμοι 18 will Wilamowitz, Aristoteles und Athen I, S. 180 (*2*) das spätere κατ' ὅλου καὶ μέρος erkennen. Bemerkungen über das σχῆμα ἀπὸ κοινοῦ, angeknüpft an die Schrift eines Epikureers (Philodem?) vol. Hercul. 1012, macht Diels (*44*), über den ordo Homericus Beyschlag (*57*).

Ausgehend von Apul. de deo Socr. 16: sunt autem in posteriore numero praestantiore longe dignitate super his aliud angustius genus daemonum weist Norden (*39*) ähnliche Wendungen in Menge bei griechischen und lateinischen Autoren nach, zuerst Dem. ol. 3, 15. Oft, aber nicht immer, steht πρότερος dabei.

3. Rhythmik.

Bei der großen Bedeutung, die das Studium des Rhythmus in neuester Zeit für die Rhetorik erlangt hat, sollen die darauf bezüglichen Studien in einem besonderen Kapitel vereinigt werden. Besonders hier hat Nordens *Kunstprosa* (*22*) auf das nachhaltigste eingewirkt.

58. J. May, Zur Kritik der Reden des Demosthenes. Offenburg. I. 1894. II. 1895.

59. H. Gräven, Ein Fragment des Lachares. H 30 (1895), S. 289 ff.

60. E. Norden, de Minucii Felicis aetate et genere dicendi. Greifswald 1897.

61. C. Litzika, Das Meyersche Satzschlußgesetz in der byzantinischen Prosa. München 1898. — Rez.: Heisenberg, BphW 1899, S. 438.

62. W. Crönert, Über rhythmische und akzentuierende Satzschlüsse der griechischen Prosa in ihren Wechselbeziehungen. Verhandlungen der Bremer Philologenversammlung 1899, S. 66.

63. W. Crönert, Zur griechischen Satzrhythmik. RhMPh 54 (1899), S. 593.

64. F. Blaß, Neuestes aus Oxyrrhynchos. NJklA 3 (1899), S. 30.

65. U. v. Wilamowitz, Lesefrüchte. H 34 (1899), S. 214.

66. U. v. Wilamowitz, Lesefrüchte. H 34 (1899), S. 635.

67. Th. Thalheim, Der Rhythmus bei Lykurg. Hirschberg i. Schl. 1900. — Rez.: Drerup, BphW 1900 S. 1313.

68. G. Schultz, Beiträge zur Theorie der antiken Metrik. H 35 (1900), S. 314.

69. F. Blaß, Der Rhythmus bei den attischen Rednern. NJklA 5 (1900), S. 416.

May (*58*) analysiert rhythmisch die erste Philippika, in der er im Anschluß an Blaß eine Reihe von parallelen Kola und viele Responsionen feststellt. Im 2. Teile druckt er die ganze Rede von § 33 an in Kola abgeteilt ab. Insbesondere diese letztere Übersicht ist für das Studium und zur Einführung in die antike Rhythmik nicht ohne Wert, zumal, da bloße Schemata gegeben sind, so daß sich nicht aller Augenblicke eine fertige Theorie zwischen den Leser und Demosthenes schiebt.

Interessant ist, wie Norden S. 16 ff. seines Programms (*60*) zeigt, wie dem Rhythmus zuliebe auch ungewöhnliche Formen und Konstruktionen angewendet werden, was ja auch die rhetorische Theorie empfiehlt. S. 29 ff. folgt eine eingehende Behandlung der Asyndeta.

Blaß' Standpunkt in der attischen Beredsamkeit (*45*) ist zu bekannt, als daß es nötig wäre, gelegentlich der Neuauflage des Schlußbandes hier nochmals auf sie zurückzukommen. Gegen seine Art, den Prosarhythmus zu behandeln, wenden sich Drerup und Thalheim. Nach Drerup in der Rezension von Blaß hat Isokrates unter Rhythmus verstanden die Durchführung der Kola in bestimmten Rhythmenge-

schlechtern und zweckentsprechende Mischung der Rhythmen innerhalb der Periode. Eine ziemlich scharfe Absage an Blaß bedeutet Thalheims Programm (*67*), zumal gegen rhythmischer Entsprechungen zuliebe vorgenommene Textesänderungen. Er betont, daß die alten Theoretiker Abwechselung verlangen. Den Ausdruck Rhythmus gebraucht Aristoteles für den auf Wohlklang abzielenden Tonfall innerhalb der einzelnen Satzglieder. Drerup hat auch diese Schrift rezensiert. Die rhythmische Klausel spiele in der älteren Zeit noch keine Rolle, der Rhythmus bestehe damals in kunstvoller aber freier Rhythmisierung der einzelnen Kola, bei der eine gewisse Abwechselung sich als selbstverständliche Forderung ergibt. Auf Thalheim antwortet Blaß in den neuen Jahrbüchern (*69*). Er geht von Isokrates aus. Die Kunstprosa sei dem Dithyrambus ähnlich, selbst mit den strophischen und monodischen Partien der Tragiker lasse sie sich vergleichen. Sichentsprechen benachbarter Teile gehört zum Wesen des Rhythmus, nur darf dieselbe Entsprechung nicht zu oft wiederkehren, damit sie nicht auffällt; denn der Hauptunterschied zwischen poetischem und prosaischem Rhythmus ist, daß ersterer augen- oder besser ohrenfällig ist, letzterer aber nur unbewußt empfunden werden soll. Die späteren Theoretiker von Cicero und Dionys von Halikarnaß ab stehen nach Blaß außerhalb der Tradition, nach des Referenten Ansicht ein sehr bedenklicher Satz. Periodik (Kola) und Rhythmus sind zwei verschiedene, voneinander ganz unabhängige Dinge. Über die Rhythmen als Hilfsmittel zur Textkritik spricht er aber hier vorsichtiger. Endlich streift Blaß unser Gebiet noch in seinem Aufsatz: Neuestes aus Oxyrrhynchos (*64*) anläßlich der Besprechung des Aristoxenusfragmentes.

Nach Schultz (*68*) gibt es in der antiken Poesie überhaupt keinen Versakzent. Sollte dem so sein, so wären sich Kunstprosa und Poesie noch näher gerückt.

Über rhythmische Entsprechung im Makkabäerbuche siehe Wilamowitz (*65*). Seine interessanten Bemerkungen über Periodik und Rhythmik, Hermes 35, (*34*) wolle man unter Asianismus und Attizismus nachlesen, wo sie, um nicht aus dem Zusammenhang gerissen zu werden, ihre Stelle haben. Entschieden weist er ab, daß in der Prosa des Demosthenes und Aristoteles rhythmische Entsprechungen möglich seien. Hübsch ist Radermachers Beobachtung (*18*), daß die Namen der 21 Helden im Proömium zu Xenophons Cynegeticus nach rhythmischen Gesichtspunkten aufgezählt sind. Crönert behandelt im Rheinischen Museum (*63*) die Kola bei Josephus und noch eingehender in der Inschrift des Diogenes von Oinoanda. Hiat und Rhythmus bedingen sich nicht gegenseitig. Abschließend werden einige Bemerkungen über den Akzent in der Klausel gemacht.

In die Zeit des akzentuierenden Satzschlusses führen uns die noch übrigen Arbeiten.

Gräven (*59*) konstatiert, daß im Proömium des Lachares, in den Prologen des Prokop von Gaza, sowie auch sonst oft bei diesem, und in den Beispielen der Progymnasmen des Nikolaus dem letzten Akzent eines Kolons zwei unbetonte Silben vorausgehen.

Damit sind wir bei dem sogenannten *Meyerschen Satzschlussgesetz* angelangt, das Litzika (*61*) einer nochmaligen Revision unterzieht. Er findet, daß nach dem natürlichen Bau der mittelgriechischen Sprache etwa 80 Prozent aller Satzschlüsse der Meyerschen Regel entsprechen müssen, was auch an Stichproben aus Autoren wie Demosthenes, Lysias, Polybius u. a. belegt wird. Auch später verhält sich jeder Schriftsteller zu diesem Gesetz nach seinem Gutdünken, wie ebenfalls die Proben zeigen. Bewußt rhythmisch sind nur wenige gewesen. Also als Gesetz ist die Meyersche Entdeckung nicht zu halten, aber für die Textkritik und manches sprachliche Problem bleibt sie von außerordentlicher Bedeutung.

Mit der Zeit des Überganges von quantitierender zu akzentuierender Prosa, womit der antiken Tradition ein Ende gemacht wird, befaßt sich Wilamowitz (*64*). Dieser Termin ist ungefähr das Ende des 3. Jahrhunderts. Longin ist noch Gegner des akzentuierenden Prinzipes. Schon um der Satzschlüsse willen mußten die Späteren von Hermogenes zu Aphthonius übergehen.

Crönert (*62*) macht darauf aufmerksam, daß schon Clemens Alexandrinus, Alkiphron, Galen, Tatian, Athenagoras, Apollonius Dyskolus, Appian, Polyän, Arrian und selbst Josephus, der eine in dieser, der andere in jener Weise in den Enden der Kola auch den Wortakzent mit beachten. Im Doppelkretikus, der die meisten Anhänger aufweist, bereitet sich das Meyersche Gesetz vor. Älian und Philostrat bevorzugen auffallend dem Meyerschen Gesetz widerstrebende Schlüsse, offenbar ein Zeichen bewußten Widerstrebens. Am Schluß wird gezeigt, wie sich Beobachtungen über die rhythmische Gestaltung der Klausel zu Echtheitsuntersuchungen verwenden lassen.

II. Zu den einzelnen Autoren.

1. Die Anfänge und die Sophistik.

70. E. Schwartz, commentatio de Thrasymacho Chalcedonio. Rostock 1892.

71. K. Joel, Der echte und der xenophontische Sokrates. I. Berlin 1893.

72. B. Keil, Das System von Kleisthenes' Staatskalender. H 29 (1894), S. 320.

73. A. Weinhold, Bemerkungen zu Platos Gorgias als Schullektüre. Grimma 1894.

74. Th. Gomperz, Griechische Denker. I. Leipzig 1896. Rez.: Wellmann, AGPh 15 (1902), S. 115.

*75. Schneider, Spuren sophistischer Polemik bei Herodot und Thukydides. Eos III (1896), S. 49. — Rez.: Dembitzer, WklPh 1897, S. 179.

76. A. Gercke, Die alte τέχνη ῥητορική und ihre Gegner. H 32 (1897), S. 341. — Rez.: Apelt, AGPh 14 (1901), S. 406.

77. Freeman-Lupus, Geschichte Siziliens. II. Leipzig 1897.

78. L. Radermacher, Studien zur Geschichte der antiken Rhetorik. I. Timäus und die Überlieferung über den Ursprung der Rhetorik. RhMPh 52 (1897), S. 412.

79. Platons ausgewählte Dialoge erklärt von Hermann Sauppe. III. Gorgias hsg. von Alfred Gercke. Berlin 1897.

80. Th. Gomperz, Beiträge zur Kritik und Erklärung griechischer Schriftsteller. SWA 1898. VI.

81. F. Susemihl, Neue platonische Forschungen. Erstes Stück. Greifswald 1898.

82. K. Münscher, Ἰσοκράτους Ἑλένης ἐγκώμιον. RhMPh 54 (1899), S. 248.

83. O. Navarre, Essai sur la rhétorique grecque avant Aristote. Paris 1900. — Rez.: Delarvelle, Bucr 21 (1901), S. 403; J. Burkhard, ZöGy 54 (1903), S. 213.

84. F. Susemihl, Über Isokrates 13, 9—13 und 10, 8—10. RhMPh 55 (1900), S. 574.

85. A. Römer, Zu Xenophon memorab. 1, 2, 58. BayrGy 36 (1900), S. 640.

86. L. Radermacher, Zu den Fröschen des Aristophanes. Ph 57 (1898), S. 227.

Ein zusammenfassendes Werk über die *Anfänge der griechischen Rhetorik* hat Navarre geliefert (*83*), der im ersten Teile: histoire de la rhétorique grecque avant Aristote ungefähr ein Parallelunternehmen zu Spengels συναγωγή τεχνῶν gibt, aber insofern über ihn hinausgeht, als er auch die erhaltenen Reden und die theoretischen Betrachtungen der späteren Rhetoren für seine Zwecke ausbeutet. Diese sekundären

Quellen sind auch mit der nötigen Vorsicht benutzt. Und wenn nun auch die Umrisse des von Spengel entworfenen Bildes kaum irgendwo verändert werden, so hat es Navarre doch wesentlich bereichert, in Einzelheiten vervollständigt und lebendiger gestaltet. Das gilt besonders für, die Sophisten, in deren Bann eine ganze Generation stand, für Antiphon auch für Isokrates, als dessen Hauptverdienst die Anwendung der sokratischen Methode auf die Rhetorik, wodurch diese ihren Höhepunkt erreichte, gebührend hervortritt. Besonders interessant und wertvoll ist aber der zweite Teil: essai de restitution d'une rhétorique grecque du 4ième siècle avant J. C. Dieser Versuch, ein rhetorisches Lehrbuch des 4. Jahrhunderts zu rekonstruieren, ist unternommen mit besonnener Quellenverwertung und ohne die Sucht, neue Hypothesen aufzustellen, allerdings mit Beschränkung auf die Gerichtsrede. Und wenn auch einige Einzelheiten problematisch sein sollten, im großen und ganzen ist er durchaus gelungen. Zugleich finden sich in dieser Partie Anfänge zu einer Topensammlung.

Geschickt erweist Radermacher (*78*), daß der Bericht über die Anfänge der Rhetorik in den Hermogenesscholien IV 1 und VII 6 bei Walz durch Vermittelung einer stoischen Quelle aus Timäus stammt. Korax, Teisias, Gorgias bilden eine direkte διαδοχή. Aristoteles weicht zum Teil von Timäus ab, vor allem darin, daß bei ihm das δικανικὸν γένος den Ausgangspunkt bildet, bei Timäus das συμβουλευτικόν. Timäus sei aber besser unterrichtet als Aristoteles.

Da die *Sophisten* gern die Dialogform anwendeten, gedenkt ihrer natürlich auch Hirzel im Dialog (*9*); nach der speziell rhetorischen Seite I 59 f., 93.; II 91 ff., 99. Auf sie führt Norden in der Kunstprosa (*22*) manchen Fachausdruck zurück, der erst später bezeugt ist.

Äußerst gewandt und anziehend schildert Gomperz die Sophisten in seinen griechischen Denkern S. 331 ff. (*74*), der sie treffend halb als Professor, halb als Journalist charakterisiert, ihre gesellschaftliche Stellung beleuchtet und ihren gegen Honorar ausgeübten Lehrerberuf hervorhebt, in dem er das einzige allen wirklich Gemeinsame sieht. Sie werden der Ersatz für die Rhapsoden. *Protagoras* hat große Verdienste um die Ausbildung der forensischen Beredsamkeit. Sein in Mißkredit gekommener Satz: τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν ist relativ zu fassen und so nicht nur richtig, sondern auch von aller Rhetorik aller Zeiten befolgt worden. Daran, daß der Verfasser von Ps. Hippocr. von der Heilkunst mit großer Wahrscheinlichkeit Protagoras sei, hält er fest. Einige Bemerkungen zu dieser Schrift gibt er in den Wiener Sitzungsberichten (*80*). Diese pseudohippokratische Schrift sieht Gercke (*76*), S. 353 als Gegenschrift auf einen von Protagoras oder einem seiner Gesinnungsgenossen gemachten Angriff auf die Heilkunde an.

Den Inhalt von Schneiders Schrift (*75*) kenne ich nur aus dem Referate Dembitzers, woraus hervorgeht, daß sie mit der Rhetorik wenig zu tun hat. Das Gespräch bei Herodot VII 101 zwischen Xerxes und Demaratos gehe auf Antiphon περὶ ἀληθείας zurück, gegen welche Schrift Thukydides in der Leichenrede II 40 polemisiere, selbst aber sich an Protagoras περὶ ἀληθείας angeschlossen habe.

Die platonischen Schilderungen der Persönlichkeit der Sophisten (Gorgias, Protagoras, Prodikos, Hippias, Thrasymachus, Polos, Euthydem, Dionysodor) bespricht und charakterisiert Bruns im Porträt (*16*), S. 254 ff.

Navarre (*83*), S. 24 ff. setzt vier Haupttätigkeiten der Sophisten an: öffentliche Vorlesungen, Improvisation, Dichtererklärung, eristische Streitigkeiten. Neu haben sie die Logik gefunden, was es erklärlich macht, daß sie mit ihren Schlüssen oft übers Ziel schießen, und die loci communes ausgebildet. Sie haben auch die Bedeutung einer hoch entwickelten Literatursprache erkannt. Angefügt ist ein Kapitel über die sophistische Beredsamkeit bei den Tragikern, wozu zu vergleichen ist Norden (*22*), S. 29 und 75.

Von der größten Bedeutung für die Entwickelung der Rhetorik ist unter den Sophisten *Gorgias*, dem sich auch das Interesse in unserer Periode öfters zugewandt hat. So gleich Wilamowitz, Aristoteles und Athen (*2*) I, S. 173. Nach ihm hat Gorgias im 4. Jahrhundert nicht mehr geschriftstellert. Die erhaltene Helena ist nicht von ihm. Plato habe Gorgias immer hoch geschätzt. Letzteres betonen auch Weinhold (*73*) und Gercke in der Einleitung zum platonischen Gorgias (*79*).

Keil (*72*) stellt die Behauptung auf, daß Gorgias im wesentlichen auf dem Standpunkt der alten attischen Rhetorik stand. Deshalb hatte er bei seinem ersten Auftreten in Athen solchen Erfolg. Seine Rhetorik wurde mit der altattischen zugleich überwunden, darum fand er später in Athen den Boden nicht mehr so günstig.

Die Disposition des gorgianischen Palamedes untersucht Schwartz de Thrasymacho Chalcedonio (*70*), S. 8.

Weinhold (*73*) führt aus, daß Gorgias eine Scheidelinie zwischen seiner Kunst und der der Sophisten zog, im Bewußtsein, daß seine Bedeutung in der wirklichen Ausübung der Beredsamkeit liege. Aber Plato zeigt, daß trotzdem seine Tätigkeit zu demselben Ergebnis führe wie die der Sophisten.

Eine hübsche Skizze entwirft Croiset (*10*) IV, S. 57, ohne eigentlich Neues zu bringen. Eine echte Probe gorgianischen Stiles biete nur der Epitaphios, denn Helena und Palamedes seien nur möglicherweise echt.

Gomperz (*74*) preist S. 380 ff. Gorgias als einen der Begründer der

griechischen Kunstprosa. Von besonderem Interesse sind die Parallelen zu Gorgias' Stil aus der Renaissancezeit. Die beiden Deklamationen bezeichnet er als unecht.

v. Arnim (*21*) sieht einen besonderen Fortschritt darin, daß Gorgias, der seinem Wesen nach Rhetor war und eine τέχνη geschrieben hat, sich nicht auf die Gerichtsrede beschränkte, sondern zur politischen Beredsamkeit erziehen wollte, was dann Isokrates vollendete. Die παίγνια — für die Unechtheit der erhaltenen lassen sich keine durchschlagenden Gründe anführen — dienten dazu, Publikum anzulocken und zur Übung in der formalen Technik, da es sein Streben war, eine Kunstprosa zu schaffen, die mit der Dichtung wetteifern kann.

Und das hat nun Norden (*22*) besonders herausgehoben, für den ja Gorgias der Ausgangspunkt seines ganzen Werkes ist (vgl. S. 11). Daß Gorgias des Empedokles Schüler in der formalen Rhetorik gewesen sei, wie Diels behauptet hatte, lehnt er ab. Die sogenannten gorgianischen Figuren waren längst vor Gorgias bekannt; sein Verdienst ist es nur, diese allgemeinen Eigentümlichkeiten der Zeit in bindende Form gebracht und verwertet zu haben, wobei er allerdings der Gefahr der Übertreibung nicht entgangen ist. Die Helena hält er für echt, was er schon das Jahr vorher in seinem Programm über Minucius Felix ausgesprochen hatte (*60*). Da Gorgias nach dem ausdrücklichen Zeugnis des Aristoteles rhet. 3, 7 die παίγνια μετ' εἰρωνείας geschrieben habe, so sei kein Anstoß an der Form zu nehmen.

Gercke in seinem Hermesaufsatze (*76*) stellt die Behauptung auf, die er in der Einleitung zur Sauppeschen Gorgiasausgabe (*79*) ohne das gelehrte Beweismaterial wiederholt, alle älteren Lehrbücher der Rhetorik bis auf das des Polos hätten nach kurzer theoretischer Einleitung lediglich Musterbeispiele zum Auswendiglernen für mehr oder weniger wörtlichen Gebrauch enthalten. Umfassende theoretische Anweisungen oder gar ein systematisches Lehrgebäude seien nicht darin enthalten gewesen. Und die τέχνη des Gorgias habe folglich auch nicht anders ausgesehen. Seine Untersuchungen zeigen zur Evidenz, daß Gorgias eine τέχνη hinterlassen hat. Aber die weiteren Behauptungen über den Inhalt dieser τέχναι dürften trotz des großen Aufwands von Scharfsinn und Gelehrsamkeit kaum stichhaltig sein. Wozu wäre der ganze mündliche Unterricht dagewesen, wenn man weiter nichts zu bieten hatte, als eine schriftliche Mustersammlung zum Auswendiglernen? Wie konnte bei Gerckes Ansicht eine solche τέχνη in Versen abgefaßt sein, wie es Plato von Euenos bezeugt? Im Grunde genommen wird die τέχνη des 5. Jahrhunderts in ihrer Anlage sich von der des 4., für die wir in der Rhetorik ad Alexandrum ein Beispiel haben, nicht wesentlich unterschieden haben, nur daß sie im Detail immer dünner und ärmer

wurde, je weiter wir rückwärts kommen. So hat denn Gercke auch Entgegnungen erfahren, von Blaß (*45*), S. 356 und besonders ausführlich von Susemihl (*81*). Letzterer hält S. 18 anm. die Helena sicher für unecht. Beim Palamedes zweifelt er, vgl. auch Rheinisches Museum 55, S. 581 (*84*). Auch Münscher (*82*) schreibt die Helena einem Schüler des Gorgias zu.

Ein scharfer Verteidiger gegen Plato ersteht Gorgias in Freeman (*77*), S. 359: „Der Name des Gorgias ist wohl dadurch am besten bekannt, daß Plato ihn und seinen Schüler Polos als zwei der vielen Opfer wählte, welche er dem Ruhm seines eigenen Lehrers abschlachtete. Wir haben das Recht, uns gegen einen Schüler des Sokrates auf einen anderen zu berufen, der das Leben besser kannte. Xenophon anab. 2, 6 erzählt, daß Proxenos mit Erfolg Schüler des Gorgias war zum Zwecke des γενέσθαι ἀνὴρ τὰ μεγάλα πράττειν ἱκανός."

Noch besonders sei des Abschnittes bei Navarre (*83*) gedacht. Als echt wird nur der Epitaphios anerkannt, dessen Fragmente genau analysiert werden. Seine Lehren habe zuerst Polos aufgezeichnet. Was man aus der Poesie überhaupt in die Prosa übernehmen konnte, ist durch Gorgias übernommen worden. An Stelle des Verses treten die πάρισα. Die ganze epideiktische Rede ist nach Analogie der Lyrik aufgebaut. Speziell die gorgianischen Figuren werden schon in der vorangehenden Poesie aufgezeigt. Nicht ohne Interesse ist, daß sich bei Empedokles nicht mehr findet als bei anderen Zeitgenossen,*) eine besonders wertvolle Partie. „Des Gorgias Rhythmus besteht in der Antithese," ist wohl eine zum wenigsten leicht mißzuverstehende Ausdrucksweise. Auch das grammatische Verdienst des Gorgias wird behandelt.

Über Gorgias' Schüler *Polos* ist Gerckes Einleitung zum platonischen Gorgias zu vergleichen (*79*). Plato Gorgias 448c scheint ziemlich wörtlich aus seiner τέχνη übernommen zu sein, in der er besonders Gorgias' Richtung nach der formalen Seite weiterführte.

Was über *Polykrates von Samos* geschrieben worden ist, steht in Zusammenhang mit dem Prozeß des Sokrates. Nur Münscher (*82*), S. 258 charakterisiert den ganzen Mann. Er sei ziemlich unbedeutend gewesen. Die Anklageschrift gegen Sokrates erregte in den Kreisen der Sokratik, nicht in denen der Rhetoren, Unwillen. Zudem lebte er nicht in Athen. Die Polemik in der Helena des Isokrates gehe nicht auf ihn, sondern auf Alkidamas.

Die Kontroversen über seine Anklage des Sokrates können hier nur kurz berührt werden. Wilamowitz, Aristoteles und Athen I, S. 183 (*2*) stellte als unanfechtbare relative Chronologie auf: 1. Platos Gorgias; 2. Polykrates; 3. Platos Menon, Lysias für Sokrates, Isokrates Busiris,

*) Vgl. Norden.

letztere drei unter sich noch nicht sicher datierbar. Alle 5 Schriften sind in der Zeit von 394—390 verfaßt. Joel (*71*), S. 481 vermutet, daß Polykrates Antisthenes habe treffen wollen, da andere Sokratiker zurzeit nicht in Athen waren, für den sein Freund Lysias geantwortet habe. Bruns tritt, literarisches Porträt (*16*), S. 193 dafür ein, daß die Anklage als vollster Ernst zu nehmen sei, nicht als rhetorische Spielerei, wie die streng sachlichen Gegenschriften beweisen. Besonders ausführlich ist Gercke (*79*), S. XLIII ff., worauf nur verwiesen werden kann. Römer endlich (*85*) erklärt im Gegensatz zu allen anderen: Die Darstellung Xenophons hat mit der des Polykrates nichts zu tun.

Von *Euthydem* stellt Joel (*71*), S. 369 ff. die These auf: Einen Sophisten Euthydem hat es nie gegeben. Mit ihm verschwindet auch die sophistische oder vorsokratische Eristik.

Zoilus ist nach Susemihl (*84*), S. 581 der Rhetor, gegen den Isokrates Helena 8—13 gerichtet ist. Möglicherweise gab es von ihm eine eigene Rede auf Verbannung und Bettelstab.

Hirzel bemerkt im Dialog (*9*) I, S. 374 ff. in der Besprechung von *Bion*, daß dieser eigentlich Sophist war, wie denn überhaupt in der ganzen kynischen und kyrenäischen Schule sich damals und nicht erst damals die Sophistik regte, und die Beziehungen zwischen Kynikern und asianischen Rhetoren vielleicht näher sind, als man meint.

Blaß fragt Beredsamkeit (*45*), S. 366, ob die Tetralogien des Antiphon etwa *Theodoros von Byzanz* zuzuschreiben seien, was er aber dann selbst wieder negiert. Nach Susemihl (*84*), S. 580 liegt in Isocr. 13, 9 ff. vielleicht eine Polemik gegen Theodoros von Byzanz.

Den Schluß von Aristophanes' Fröschen verwendet Radermacher (*86*) im Interesse der sophistischen Rhetorik, da er lehrreich ist für die rhetorische Terminologie. Vs. 971 ff. wird die περίστασις verwertet. Deutlichkeit und richtige Wortwahl werden gefordert, Tautologien und Einfügen von Flickwörtern verworfen.

2. Thrasymachos von Chalcedon.

87. G. Kaibel, Stil und Text der πολιτεία Ἀθηναίων des Aristoteles. Berlin 1893.

Schwartz, s. Nr. 70.

Nachdem so die Rhetoren behandelt sind, die zu den Sophisten gerechnet zu werden pflegen, wenden wir uns zu Thrasymachus, dem anderen Begründer der Kunstprosa neben Gorgias. Ihm widmete Schwartz eine ausführliche Studie (*70*). Er geht davon aus, daß es bereits vor Gorgias in Athen eine entwickelte Redekunst gegeben haben muß. Man braucht sich nur die Werke des Euripides anzusehen.

Vor 427 ist in Athen aber nur Thrasymachus als Lehrer der Beredsamkeit bekannt, der seinen Unterricht auch speziell auf das Attische zugeschnitten hatte. Dann wird sein Schriftenkatalog bei Suidas durchgegangen und kritisch besprochen. Die ἀφορμαί ῥητορικαί waren eine Topik, wovon die ὑπερβάλλοντες, die Plutarch erwähnt, wohl ein Doppel- oder Teiltitel waren. Die sonst genannten ἔλεοι und προοίμια waren wohl Teile der τέχνη. Die μεγάλη τέχνη der Aristophanesscholien (ad aves 880) möchte Schwartz als Gesamtausgabe der drei rhetorischen Schriften erklären. Dann statuiert die Arbeit mit Übergehung der sattsam bekannten Verdienste um den Rhythmus, daß Thrasymachus zuerst die Bedeutung der Affekte für die Rhetorik erkannte und verwertete. Auch das übliche Schema der Disposition, das die Späteren gern benutzten, wird von ihm stammen, was durch Vergleichung der Dispositionen bei Euripides, Antiphon und Gorgias' Palamedes erschlossen wird. Zuletzt wird seine Theorie vom Staate einer Besprechung unterzogen.

Des weiteren ist zu verweisen auf Wilamowitz, Aristoteles und Athen I, S. 173 (*2*).

Kaibel (*87*), S. 36 setzt Thrasymachus als Grenze für den Gebrauch der verschiedenen Dialekte an. Seit ihm ist die attische Schriftsprache ebenso selbstverständlich, wie vorher die ionische. B. Keil (*72*) geht im wesentlichen mit Schwartz, meint aber, daß vieles, was dieser auf Thrasymachus zurückführt, bereits vor ihm allgemein attischer Brauch gewesen sei.

Norden (*22*), S. 44 ff. zeigt, daß Thrasymachus ebensowenig wie Gorgias etwas ganz Neues erfunden hat mit seiner rhythmischen Rede, sondern nur bewußt verwertet hat, was sich bereits vorfand. Den Spuren des Rhythmus in der Prosa vor Thrasymachus wird genauer nachgegangen.

Zielinski (*49*) führt den status κατὰ ῥητὸν καὶ διάνοιαν auf Thrasymachus zurück.

3. Antiphon.

88. Th. Thalheim, Antiphon von Rhamnus und M. Wellmann, Antiphon sophista. PW I, S. 2528 (1893).

89. B. Keil, Athens Amtsjahre. H 29 (1894), S. 32 ff.

90. E. Szanto, Zu den Tetralogien des Antiphon. Archäol.-epigr. Mitteilungen aus Österreich 19 (1896), S. 71.

91. W. Dittenberger, Antiphons Tetralogien und das attische Kriminalrecht. H 31 (1896), S. 271; 32 (1897), S. 1.

*92. S. Schneider, Der Sophist Antiphon als Seelenarzt. Eos 4 (1897), S. 129. — Rez.: Dembitzer, WklPh 1899, S. 586.

93. O. Immisch, Die Apologie des Sokrates. NJklA 5 (1900), S. 406.

Gehen wir nunmehr zu Antiphon über, so drängt sich zunächst die Frage auf, ob der Sophist und der Redner identisch sind, eine Frage, über die noch keine sichere Entscheidung gefällt ist. Doch neigt man jetzt wieder mehr dazu, beide auseinanderzuhalten. Blaß, Beredsamkeit (*45*), S. 358 handelt nochmals über die von ihm schon im Kieler Programm von 1889 nachgewiesenen Fragmente des Sophisten Antiphon in Jamblichs Protreptikus.

Schneider (*92*) sucht des Hermogenes Worte über den Sophisten Antiphon, ὁ καὶ τερατοσκόπος καὶ ὀνειροκρίτης λεγόμενος γενέσθαι, wie ich Dembitzer entnehme, durch Vergleich mit Ps. Hippokrates περὶ διαίτης IV zu erklären.

Nach Immisch (*93*) hatte der Sophist Antiphon schwerlich das Attische zur Muttersprache. Wilamowitz, Aristoteles und Athen (*2*), S. 173 und Croiset (*10*) IV, S. 69 nehmen nur eine Persönlichkeit an. Bei Pauly-Wissowa (*88*) sucht man vergebens einen Hinweis auf das Problem, es sei denn, daß die Bearbeitung durch zwei verschiedene Persönlichkeiten ein Fingerzeig sein soll für die Trennung beider. Thalheim (*88*) gibt eine knappe Gesamtdarstellung über den Rhamnusier. Für echt hält er die Prolog- und Epilogsammlung, sowie die Tetralogien.

Ausführlicher ist Navarre (*83*), S. 121 ff. Antiphon ist durchaus Praktiker, der der Rede die Gestalt gegeben hat, die sie eigentlich behalten hat: προοίμιον, προκατασκευή, die auch fehlen kann, διήγησις, πίστεις, ἐπίλογος. Großen Wert legte er auf die loci communes, wohin seine Sammlung προοίμια καὶ ἐπίλογοι gehört. Die in den erhaltenen Reden vorkommenden Gemeinplätze stammen vielleicht aus dieser Sammlung. Dann werden aus den Reden die Regeln zu gewinnen gesucht, nach denen er die Rhetorik handhabte. Das εἰκός spielte eine große Rolle, wie sich auch sonst der Einfluß der Sophistik bemerkbar machte. Die Tetralogien sind echt. Sie seien Verbesserungen von Schülerarbeiten. Die erhaltenen waren wahrscheinlich nicht die einzigen. Der Hauptnachdruck liegt im Beweis, da für Einleitung und Schluß die loci communes immer und immer wieder verwendet wurden. Auch seine Reden edierte Antiphon zu Lehrzwecken. Merkwürdigerweise schließt die Darstellung mit einer scharfen Verurteilung nach platonischem Vorbilde ab, wobei entschieden das Wesen der praktischen Rhetorik und die pädagogische Brauchbarkeit des entwickelten Systems zu wenig in Betracht gezogen ist.

Im übrigen drehen sich die Erörterungen um die Echtheit der Tetralogien. Keil (*89*), S. 66 tritt für ihre Echtheit ein, ebenso Croiset (*10*), IV, 69, der die Ansicht ausspricht, daß von einem ganzen corpus Antiphonteum nur die Abteilung Mord übriggeblieben sei.

Von hohem Interesse sind die Untersuchungen Szantos und Dittenbergers. Dittenberger (*91*) führt aus, daß in den Tetralogien nicht die attischen Gesetze als Grundlage gedient haben, sondern, wie die Stoffe selbst, fingierte. So sind die Tetralogien die Vorläufer der späteren Deklamationen geworden. Damit scheiden sie als Quellen für die attische Rechtsgeschichte aus. Da nun auch sonst in den wichtigsten Punkten absichtlich das bestehende attische Gerichtsverfahren ignoriert ist, so sind die Tetralogien auch nicht für Unterrichtszwecke abgefaßt. Sie geben vielmehr eine sophistische Behandlung der Fragen nach Täterschaft und Zurechnung und diese eben in Form der fingierten Gerichtsrede. Deshalb ist es auch nicht glaublich, daß sie von dem praktischen Rechtskonsulenten Antiphon stammen. Dazu kommen Differenzen in der Sprache und noch eine Reihe anderer Bedenken in Einzelheiten. So kommt Dittenberger zu dem Schlusse, daß die Tetralogien in Athen von einem Ionier zu Ende des perikleischen Zeitalters oder während des peloponnesischen Krieges verfaßt sind. Der Verfasser war zwar sophistisch gebildet, besaß aber keine genauere auf praktischer Erfahrung beruhende Kenntnis des attischen Rechts und Gerichtswesens. In sein Attisch floß manches aus seiner Muttersprache ein. Als der wahre Verfasser vergessen war, wurden seine Schriften wegen ihrer Altertümlichkeit dem ältesten attischen Kunstredner und Klassiker in den φονικοὶ λόγοι zugewiesen.

Verwandt ist Szantos (*90*) Anschauung, der die drei Tetralogien als einen Beitrag zur Rechtsphilosophie ansieht. Der Urheber des Todes muß stets dafür verantwortlich gemacht werden. Bei mangelnder juristischer Schuld ist die Bestrafung mehr als Sühne denn als Strafe anzusehen. Dafür sind drei typische Fälle herangezogen. Einen praktischen Zweck sollen sie nicht haben.

Für Gercke (*76*) sind die Tetralogien echt. Seinem eigentümlichen Standpunkt entsprechend sieht er in ihnen die τέχνη des Antiphon. Letztere verwerfen Thalheim, Dittenberger, Blaß. An Antiphon als Verfasser der Tetralogien hält Blaß (*45*) wenigstens nicht mehr unbedingt fest.

Über die Disposition von Rede 1 und 6 vgl. Schwartz (*70*) S. 9.

4. Antisthenes.

94. P. Natorp, P. W. I, S. 2538.

95. H. J. Lulofs, de Antisthenis studiis rhetoricis. Amsterdam 1900.

Einen Gesamtüberblick über Antisthenes, dessen interessante Persönlichkeit uns hier nur zu einem kleinen Teil interessiert, gibt Natorp (*94*).

Bei Joel (*71*), der bekanntlich sehr viel mit Antisthenes operiert, ist von Wert für uns etwa folgendes: Plato bekämpft im Protagoras und Euthydem Antisthenes, der noch als rhetorischer Sophistenschüler gefaßt ist (S. 357 ff. 369). Die Homerstudien sind berücksichtigt bei Plato im Jon und rep. X., und bei Xen. mem. IV 2. 10, symp. 3, 5 (S. 386 vgl. S. 527). Konkurrenz gegen Gorgias und doch zugleich Abhängigkeit von ihm zeigen die Deklamationen (S. 417, 507, 512).

Hirzel (*9*), S. 118 ff. unterläßt nicht, auf das rhetorische Element in allen Schriften des Antisthenes aufmerksam zu machen. Radermacher (*18*) schließt aus dem Proömium der isokratischen Helena, daß sich Antisthenes vielleicht selbst Sophist genannt hat.

Ganz in unseren Bereich gehört die Dissertation von Lulolfs (*95*). Er bespricht zunächst das bei Diogenes Laertius erhaltene Schriftenverzeichnis, das mit seinen 10 sachlich geordneten Gruppen auf einen alexandrinischen Grammatiker zurückgeführt und kritisch behandelt wird. Dann handelt er von den Beziehungen des Antisthenes zu den Sophisten: Protagoras, Gorgias, Prodikus, Hippias. Stark ist trotz späterer Gegnerschaft der Einfluß des Gorgias. Eine Zusammenstellung der gorgianischen Figuren aus den Fragmenten steht S. 22 ff. Auch als Schüler des Sokrates hat Antisthenes nie die Rhetorik aufgegeben, und auch in den Homerstudien, denen das zweite Kapitel gewidmet ist, zeigt sich Berührung mit den Sophisten. Dann folgt der Text der beiden erhaltenen Deklamationen, für deren Echtheit Lulolfs eintritt. Diese stellen ausgeführte Beispiele seiner rhetorischen und homerischen Studien dar. Der Text ist der der 2. Aufl. von Blaß, mit Heraufnahme fast aller Vermutungen in den Text. Eigene Vermutungen finden wir nur sehr wenige. Von den Anmerkungen seien die über die Mythengestaltung bei Antisthenes und die lexikalischen Parallelen zu Plato erwähnt. Dann kommt eine eingehende Stilanalyse, Bemerkungen über Disposition und color der beiden Reden, wobei der Versuch gemacht wird, speziell Kynisches aufzuzeigen. Zum Schluß wird der Hiat untersucht und Radermachers Hypothese zurückgewiesen, daß beide Deklamationen Paraphrasen von Tragödien des Theodektes seien.*)

5. Isokrates.

96. E. Drerup, Zur Textgeschichte des Isokrates. Ph 55 (1896), S. 654 ff.

---

*) Über das Versesuchen bei Prosaikern vgl. Norden (*22*) I, S. 53 Anm. 3.

97. Conrotte, Isocrate et S. Grégoire de Naziance; le panégyrique d'Evagoras et l'éloge funèbre de S. Basile. MB I (1897), S. 236.

98. K. Münscher, Die Isokratesüberlieferung. Ph 58 (1899), S. 88 ff.

Beherzigenswert für die Auffassung von Isokrates' rhetorischer Kunst sind Wilamowitz' Worte, Aristoteles und Athen (*2*), S. 319: „Was Isokrates konnte und lehrte, war mehr als die Rede glatt machen und Hiate vermeiden. Er lehrte eine Tektonik des λόγος, er lehrte Stil. Es war auch eine geistige Disziplin darin, den eigenen Gedanken so lange zu drehen und zu wenden, bis er in seine Teile gesondert und diese in eine feste und doch nicht schematische Ordnung gebracht waren. Die Sophistenrede ist eine polemische Einleitung. So viel konnte er eben veröffentlichen. Er nimmt Stellung zu den Konkurrenten, zu denen ihm bei seiner Auffassung auch Plato gehört, dessen Phädrus und Gorgias er gebührend berücksichtigt. Dann verkündet er, was bei ihm Schönes zu holen wäre. Wer das Schöne haben will, komme, lerne, zahle. Nicht Plato, sondern Isokrates hat Aristoteles' Stil flüssig gemacht.

Croiset (*10*) bespricht Isokrates S. 465 ff., betont aber in seinem Bilde zu sehr seine Eitelkeit. Gegen Blaß' zu sehr ins Detail gehende Theorie der Periodenbildung wird polemisiert. Die Bedeutung des Isokrates als Pädagog, seine Stellung im Kampf um die Jugendbildung ist richtig gezeichnet, auch gebührend auf die Einwirkung des Sokrates hingewiesen.

Welchen unendlichen Einfluß Isokrates auf den gesamten Prosastil und insbesondere den der Geschichtsschreibung gehabt hat, betonen Norden (*22*), S. 113 ff. und Παντάζης (*27*), S. 333.

v. Arnim (*21*), schreibt S. 168: Auch Isokrates polemisiert gegen die Sophisten, zu denen er doch selbst gehört.

Navarre (*83*), S. 177 ff. sieht mit Recht einen Hauptgrund von Isokrates' Bedeutung für die Rhetorik in dem Sokratischen, das er der Rhetorik zuführte — vgl. auch Schmid in der Rezension von Norden (*22*) —. Er teilte nicht nur mechanische Kunstgriffe mit, sondern verlangte wirkliches Nachdenken und Durcharbeiten des Stoffes, er war wirklicher Pädagog. Leider ist seine pädagogische Theorie nicht tiefer behandelt. Er führt die Mittel der Analyse, Induktion und Definition der Rhetorik zu. So hat er trotz seines eigenen Redens dagegen auch die Gerichtsrede günstig beeinflußt. Über die formellen Verdienste kann Navarre nichts Neues sagen.

Die Echtheit der τέχνη verwerfen v. Arnim (*21*) S., 96, Susemihl (*81*), S. 6, Thiele in der Rezension von Blaß Beredsamkeit (*45*),

Navarre (*83*), wohl auch v. Wilamowitz (*2*), S. 319. Sachlich, wenn auch nicht der Form nach, hält sie für echt Blaß (*45*), S. 375, vgl. NJklA 5, 419 (*68*). Nach Marx (*55*), S. 1314 läßt sich aus Arist. 3, 13—19, D.H.Lys. 17, anon. Seg. die τέχνη eines Isokrateers rekonstruieren. So wie den ἀμάρτυρος stellt sich Drerup in der Rezension von Blaß (*45*) die Musterbeispiele einer alten τέχνη vor. Da bei einem solchen die Rede nicht bis zu Ende durchgeführt sein muß, erklärt sich vielleicht so der abgebrochene Schluß.

Über die Behandlung des Euagoras durch Bruns s. S. 90.

Daß die Sophistenrede vollständig erhalten sei, behaupten Wilamowitz (*2*), S. 320 und Münscher (*98*), S. 99, leugnet Drerup (*96*), S. 671.

Parallelen in der Disposition zwischen Isokrates' Euagoras und der Leichenrede auf Basilius des Gregor von Nazianz weist Conrotte (*97*) nach, die seitens Gregors kaum auf Zufall beruhen dürften.

Über die Beziehungen zwischen Isokrates, Alkidamas und Plato siehe unter Plato, S. 119.

6. Alkidamas.

99. J. Brzoska, PW I, S. 1533.

100. U. v. Wilamowitz, Lesefrüchte, H 35 (1900), S. 534.

Nach Hirzel, Dialog (*9*), S. 18 hat Alkidamas, auf den ja der Agon zwischen Homer und Hesiod in letzter Linie zurückgeht, im μουσεῖον nicht nur seine Phantasie walten lassen. Die Tatsache eines Sängerkrieges auf Chalkis ist durch die alte Überlieferung gegeben, auch die Formen, mag er immerhin in Homer eine Art Typus gorgianischer Beredsamkeit hingestellt haben, gehören nicht erst der Zeit des Rhetors an; denn in ähnlicher Weise hat sich die Rivalität der Dichter oft Luft gemacht.

Einen zusammenfassenden Überblick gibt Brzoska (*99*). Daraus sei angeführt, daß Äschines kein Schüler des Alkidamas gewesen sei. περὶ τῶν σοφιστῶν wird zwischen 390 und 380 angesetzt. Der 'Οδυσσεύς wird als unecht angesehen; eine τέχνη hat er geschrieben. Auch die Fragmente werden behandelt. Natürlich wird auch der neueste Stand der Frage nach dem μουσεῖον erörtert. Im Gegensatz zu Brzoska hält Wilamowitz (*30*), S. 24 den 'Οδυσσεύς für echt.

Über den Titel der Sophistenrede verbreitet sich Radermacher (*18*), S. 19. Konjekturen zum 'Οδυσσεύς bringt Wilamowitz (*100*).

Über die Beziehungen zu Isokrates und Plato s. unter Plato, S. 119.

7. Plato.

101. E. Holzner, Platos Phädrus und die Sophistenrede des Isokrates. Prager Studien aus dem Gebiete der Altertumswissenschaft IV. Prag 1894. — Rez. Christ, WklPh 1895, S. 785. Klett, NphR 1895, S. 402. Apelt, BphW 1895, S. 1348. Zeller, AGPh 9 (1896), S. 524.

102. E. Horneffer, de Hippia maiore qui fertur Platonis. Göttingen 1895.

103. K. Lüddecke, Die Frage der Echtheit und Abfassungszeit des Euthydemus. Celle 1897.

104. W. Vollnhals, Über das Verhältnis der Rede des Isokrates περὶ ἀντιδόσεως zu Platos Apologie des Sokrates. Bamberg 1897.

105. K. Lüddecke, Über Beziehungen zwischen Isokrates' Lobrede auf Helena und Platos Symposion. RhMPh 52 (1897), S. 628.

106. J. Vasold, Über das Verhältnis der isokratischen Rede περὶ ἀντιδόσεως zu Platons Apologia Socratis. München 1898.

107. A. Gercke, Isokrates 13 und Alkidamas. RhMPh 54 (1899), S. 404.

108. O. Immisch, Zum gegenwärtigen Stand der platonischen Frage. NJklA 3 (1899), S. 550.

109. U. v. Wilamowitz, Platons Gorgias und die Rede des Polykrates gegen Sokrates. SPrA 1899, S. 781.

110. C. v. Holzinger, Über Zweck, Veranlassung und Datierung des platonischen Phaidros. Festschrift für Vahlen (1900), S. 667.

111. P. Natorp, Platos Phädrus. H 35 (1900), S. 385.

Gorgias ed. Sauppe-Gercke s. Nr. 79.

Vorausgeschickt seien einige Bemerkungen Hirzels im Dialog (9), S. 70 und 83, der etwas heraushebt, was bei den Charakteristiken des Sokrates zu kurz zu kommen pflegt. Sokrates hat auf viel weiterem Gebiete Epoche gemacht als auf dem der Philosophie. Das ist viel zu wenig beachtet und deshalb ist ihm auch der Platz versagt worden, der ihm in der Geschichte auch der griechischen Literatur gebührt. Tatsächlich war auch er ein Lehrer der Beredsamkeit, wenn er auch nicht wie die Sophisten aus seinem Unterrichte Profession machte. Die beiden Redner, welche vor allem sich durch reines Attisch auszeichnen, Lysias und Isokrates, haben beide in ihren Anfängen in freundlichen Beziehungen zum sokratischen Kreise gestanden. Beredsamkeit suchten Kritias und Alkibiades von ihm zu lernen und haben sie auch nach Xen. mem. 1, 2, 15 erlernt. Nur war das nicht die gewöhnliche der Sophisten sondern

die echt attische Kunst, die Seelen der Menschen durch Worte zu leiten und zu beherrschen. Daß ihm auch die gewöhnliche Rhetorik nicht fremd war, und er nicht verschmäht hat, gelegentlich davon eine Probe abzulegen, hat Plato im Menexenus und Phädrus angedeutet, vgl. Xen. mem. 3, 5, 8. Ferner s. S. 261.

Nun zu seinem großen Schüler. Über Platos ästhetische Begriffe handelt ausführlich Walter (*1*). S. 472 ff. sind speziell der Rhetorik gewidmet. Auch bei ihm tritt hervor, daß Plato die damaligen Theorien der Rhetoren nicht absolut verwirft, sondern als untergeordnete Bestandteile einer wahren, auf Seelenkunde zu gründenden Theorie der Kunst gelten läßt und aufnimmt. Auch für die Theorie der Rhetorik hat er, trotzdem er gegen sie am schärfsten zu Felde zieht, leitende Ideen vorgezeichnet.

Das System der Rhetorik, schreibt Hirzel (*9*), S. 93, dessen Grundzüge Plato im Phädrus entwirft, läßt ein Ideal der Beredsamkeit durchblicken, in dem sie sich darstellt als eine wahrhaft geistige Tätigkeit, die den reichen, ihr zu Gebote stehenden Schatz von Sach- und Menschenkenntnis für ihre Zwecke mit kluger Berechnung zu verwerten weiß. Mit dieser Theorie, die er den ionisierenden Sophisten entgegenhielt, spricht der attische Sokratiker nur aus, was im wesentlichen die attischen Redner jener Zeit tatsächlich leisteten.

Auf die Sauppesche Gorgiasausgabe (*79*) genauer einzugehen, liegt jenseits der Grenzen unseres Referates, nur der von Gercke verfaßten Einleitung ist zu gedenken. Im Kallikles sieht er eine Fiktion, zu der Plato greift, um gegen Anschauungen, die damals sozusagen in der Luft lagen, polemesieren zu können. Neben Zügen des Kritias treten an ihm solche hervor, die auf Polykrates und Isokrates passen. Daß er im Thrasymachus des Staates eine Art Doppelgänger besitzt, schlägt Gercke hoch an.

Von Wilamowitz' Vortrag in der Berliner Akademie (*109*) ist nur eine knappe Inhaltsangabe veröffentlicht. Die Mißdeutung des Pindarverses 484 b, der nicht geändert werden darf, hat Polykrates nach Libanius, apol. 70 dem Sokrates zum Vorwurf gemacht. Also hat der Sophist den Gorgias angegriffen. Da nun dieser zwischen 394 und 390 geschrieben hat, so rückt der Gorgias definitiv in die erste Zeit nach Sokrates' Tod.

Eine interessante Auffassung vom Phädrus entwickelt Holzinger (*110*). Nach ihm ist der Hauptzweck des Dialoges philosophisch, die Bemerkungen über Rhetorik und die Reden sind nur Mittel, den Stoff in interessierender Form an den Mann zu bringen. Der lysianische schon verschollene Erotikus wurde von Plato wieder ausgegraben und neu ediert. Über die literarischen Fehden der Zeit denken wir viel

zu einseitig. Als ob nur die paar uns bekannten Namen oder gar nur die paar zufällig erhaltenen Texte Eindruck gemacht hätten und zu beantworten wären. Daß ein Satz in einem Buche, der auf eine Stelle eines anderen hinzuweisen scheint, darauf hinzuweisen wirklich bestimmt ist, ist ohne Zweifel seltener, als man annimmt. Der Phädrus ist vorzugsweise weder gegen Lysias noch gegen Isokrates geschrieben; sonst müßte der Erotikos anders zerpflückt werden. Auch Sokrates ist zum Teil Deckmaske für allerhand religiöse und andere Ansichten. Das wird in der Form auch ausgesprochen: Ich könnte, wenn ich wollte, auch der erste Dichter und Redner sein, aber mir liegt Höheres am Herzen. Die Schlußprophezeiung auf Isokrates gibt vielleicht einen empfangenen Tadel auf ähnliche Weise zurück. Aber in anderer Hinsicht betrachtet er den Isokrates als Bundesgenossen, nicht bloß im Kampf um die alte τέχνη. Platos Äußerungen gegen Lysias sind ein Produkt verschmähter Liebe. Er hatte ihn früher ebenso verehrt, wie im Dialog Phädrus. Darum wird er auch gegen ihn ungerecht, was man von der teilweisen Polemik gegen Isokrates nicht sagen kann. Geschrieben sei der Phädrus etwa 390, das Symposion etwa 385. Isokrates' Sophistenrede, der Phädrus, Alkidamas' Sophistenrede folgen in dieser Reihenfolge aufeinander.

Damit haben wir eine Streitfrage berührt, die in der zur Besprechung stehenden Periode eine sehr lebhafte Behandlung erfahren hat, eben die nach Chronologie und gegenseitigen Beziehungen der eben zuletzt genannten drei Schriften. Dabei scheinen Referenten die oben abgedruckten Sätze: Über literarische Fehden usw. viel zu wenig beachtet zu sein; denn die Diskussion über das damals aktuelle Thema hat sich sicher nicht in den drei zufällig uns erhaltenen Schriften erschöpft, und so bekennt er sich zu dem, was O. Apelt sagt, AGPh 14, S. 406 (*76*): Die ganze liebe Not um den Phädrus, um sein Verhältnis zu der armseligen Sophistenrede mit den endlosen chronologischen Schwierigkeiten scheint mir nichts als selbstgeschaffene Pein.*) Mit den nur den strittigen Schriftwerken entnommenen Argumenten kann die Streitfrage kaum gelöst werden. Sicher ist nur, daß das dem Isokrates erteilte Lob ernst zu nehmen ist. Platos Erwartungen sind eben getäuscht worden. Wilamowitz (*2*), S. 319 setzt Platos Phädrus und Gorgias vor die Sophistenrede des Isokrates.

Holzner (*101*) rückt umgekehrt die Sophistenrede vor den Phädrus. Isocr. 13, 1—8 trifft nur die Sophisten, nicht auch Antisthenes. Deshalb ist Plato erfreut und betrachtet Isokrates als Bundes-

---

*) Die wunderhübsche, tiefernste, Plato in den Mund gelegte Kritik weiter auszuschreiben, verbietet leider der Raum.

genossen. Daher die Prophetie, die auf Grund der Gerichtsreden unmöglich sei. Plato habe im Phädrus einige isokratische Gedanken vertieft. Zeller in seiner Rezension nennt das verhängnisvoll falsch. Die Priorität des Phädrus ist dadurch entschieden, daß or. 13 Platos Hoffnungen zerstört hat, worüber er sich Euthydem 304 mit aller Deutlichkeit ausgesprochen hat.

Gercke führt im zweiten Teil seines Aufsatzes über die alte τέχνη (*76*) aus, daß etwa in dem Jahrzehnt 395—386 gegen die alte τέχνη (vgl. S. 109) gemeinsam Plato, Isokrates und Alkidamas auftraten. Des letzteren Rede gegen die Sophisten erschien sicher vor 386/85, aber auch vor Isokrates' Sophistenrede und wohl auch vor dem Phädrus. Diesen veröffentlichte Plato 390 oder 388. Er enthielt das Programm einer wissenschaftlichen, d. h. philosophischen Rhetorik und ist als Programmschrift geschrieben nicht für die Akademie, sondern für die Schule des Isokrates. Isokrates folgte mit κατὰ τῶν σοφιστῶν so rasch nach, wie es seine Langsamkeit zuließ. Gerckes Reihe ist also Alkidamas, Plato, Isokrates.

Susemihl in den neuen platonischen Forschungen I (*81*) stellt dagegen, wie schon in früheren Schriften die Reihe auf: Plato, Isokrates, Alkidamas. Er setzt den Phädrus 393, vielleicht 391. Blaß, Beredsamkeit (*45*), S. 391 meint, daß Alkidamas wohl von Plato entlehnt habe und Gercke verkehrt Isocr. XIII 12 heranziehe.

Nun folgt Münscher (*82*) mit folgender Chronologie:

ca. 390	Isokrates κατὰ τῶν σοφιστῶν,
	Plato, Phädrus,
	Isokrates, Busiris (Nebenprodukt).
ca. 385	Isokrates, Helena,
	Alkidamas, Sophistenrede.
380	Isokrates, Panegyrikus.

Das Proömium der Helena, in dem gegen Antisthenes, Plato, Alkidamas und Eristiker polemisiert werde, sei nach Gorgias' Tod verfaßt, da er diesen mit angreife. Die gorgianische Helena sei umgearbeitet von einem seiner Schüler ediert.

Eine Polemik gegen Susemihl und Münscher enthält Gercke (*107*). An Alkidamas vor Isokrates 13 hält er fest. Die Helena liege nach 385.

Darauf entgegnet Susemihl (*84*). Nach einer Interpretation von Isocr. 13, 9—13 und 10, 8—13 werden folgende Schlußfolgerungen gezogen. 13, 9—13 gehe vielleicht auf Theodorus von Byzanz. Helena 8—13 keineswegs gegen Alkidamas, sondern gegen Zoilus. Alkidamas war der zuerst angreifende Teil. Seine Reihe, Plato, Isokrates, Alkidamas hält er aufrecht. Des Gorgias' Helena stammt von einem seiner

Schüler. Ob die beiden Grauköpfe in Isokrates' Helena 1 und 2 Antisthenes und Plato sind, sei nicht ganz so sicher, wie Münscher es hinstellt, doch wird man es annehmen müssen.

Dazwischen liegt Immischs Aufsatz (*108*), der den sehr vernünftigen Gedanken ausspricht, daß die Berührungen zwischen den strittigen Schriften der Deutung in utramque partem oft gar nicht zu entziehen sind. Plato hofft, daß Isokrates Konkurrent des Lysias wird. Der Phädrus, der 403 geschrieben sei, falle vor die Sophistenrede.

Natorp endlich (*111*) setzt den Phädrus nach der Sophistenrede an, deren unmittelbare Beantwortung er sei. Publiziert sei er in der Zeit von 392 bis 390.

Isokrates im platonischen Euthydem unter der Maske eines Unbekannten behandelt Bruns (*16*), S. 314. Hirzel (*9*), S. 218 hatte sich gegen diese Annahme ausgesprochen.

Lüddecke (*103*) läßt den Euthydem im Jahre 342 anläßlich des Streites zwischen Aristoteles und Isokrates von einem Aristoteliker aus platonischen und aristotelischen Schriften zusammengestoppelt sein, was von Natorp, BphW 1900, S. 1060, zurückgewiesen wird. Ferner hat Lüddecke gemeint (*105*), die Rede des Agathon im Symposium mit ihren Gorgianismen sei eine Polemik gegen Isokrates' Helena. Im Busiris suche sich Isokrates reinzubrennen, da es darin weniger Gorgianismen gebe, und auch das Programm des Busiris über das der Helena hinausgehe. Gab denn Agathon nicht allein Stoff genug für Platos Imitation?

Joel (*71*) nimmt S. 404 die Behauptung aus Dümmler Akademika wieder auf, daß Plato im Hippias maior Isokrates bekämpfe. Dagegen wendet sich Hornefter (*102*), S. 60 ff.: Weder ist der Dialog von Plato, noch ist er gegen Isokrates gerichtet.

Interessant und wertvoll, wenn auch nicht in allen Punkten gleich sicher sind die Beziehungen zwischen Platos Gorgias und Isokrates, die Gercke (*79*), S. LI der Einleitung aufzählt. Insbesondere sei auf das über die kyprischen Reden Gesagte aufmerksam gemacht.

Ferner ist noch auf die beiden Programme von Vollnhals (*104*) und Vasold (*106*) hinzuweisen, die beide gleicherweise bei Isokrates περὶ ἀντιδόσεως manche kaum zufällige Nachahmungen der platonischen Apologie nachweisen.

Den Schluß der Betrachtungen über die Beziehungen zwischen Plato und Isokrates mögen die Worte bilden bei Wilamowitz (*2*), S. 325: Für die Rhetorik hatte Isokrates, soviel in seinen Kopf ging, aus dem Phädrus gelernt, mehr noch aus dem Verkehr mit dem ihm damals noch geneigten Verfasser.

Über die Fortsetzung des Streites mit Isokrates durch Speusipp vgl. Hirzel (*9*) S. 313.

8. Anaximenes von Lampsakus.

112. J. Brzoska, P. W. I (1893), S. 2086.

113. Rhetores Graeci ex recognitione Leonardi Spengel I 2 edidit C. Hammer. Leipzig 1894. — Rez.: G. Ammon, BayrGy 31 (1895), S. 598.

114. G. Reichmann, De Anaximenis Lampsaceni vita et scriptis. Berlin 1895. — Rez.: Kroll, DL 1895, S. 1126. Prächter, WklPh 1896, S. 313. Hammer, BphW 1896, S. 611.

115. G. Thiele, Anaximenea. H 30 (1895), S. 124.

116. E. Maaß, Rez. v. Blaß, Beredsamkeit II und III, 1. DL 1896, S. 104.

117. U. v. Wilamowitz, Lesefrüchte. H 34 (1899), S. 618.

Sehr eingehend ist der Artikel von Brzoska (*112*). Er gibt zunächst eine Schilderung von Anaximenes' Leben, hebt dann hervor, daß er zur dialektisch eristischen Richtung der Kyniker gehört, daher Differenzen mit den Isokrateern Theopomp und Theokrit von Chios. Sein Ἑλένης ἐγκώμιον diente Isokrates nicht als Vorlage. Die im aristotelischen Schriftencorpus erhaltene Rhetorik an Alexander ist wahrscheinlich von ihm, jedenfalls nicht von einem alten Technographen (Korax). Als Ganzes betrachtet muß die Schrift dem Entwickelungsgange der Rhetorik nach vor Aristoteles liegen. Der Kern ist im ganzen isokrateisch. Ipfelkofers Annahme einer redaktionellen Bearbeitung zwecks Angliederung an die Werke des Aristoteles ist wohl richtig. Nach den verwendeten Beispielen liegt die Abfassungszeit ca. 340. Zwei Anhänge ethischer Natur sind unecht. Seine Charakteristik schließt Brzoska mit den Worten: Er ging mehr in die Breite als in die Tiefe. Auf die Geschichtswerke einzugehen, liegt hier kein Anlaß vor.

Reichmann (*114*) versucht in seiner Dissertation ein auf kritischer Grundlage aufgebautes Bild vom Leben und Wirken des Rhetors zu geben. Leider ist er in seinen Aufstellungen nicht immer glücklich. Gelungen ist der Nachweis, daß der Perieget Diodor und Hermipp unsere Hauptquellen für das Leben des Anaximenes sind. Geboren ca. 380, Schüler des Kynikers Diogenes (von Prächter negiert) und Zoilus, Gegner des Isokrates. Durch Zoilus wohl wurde er veranlaßt, Homerstudien zu treiben. Daß Alexander sein Schüler gewesen sei, leugnet er. Einen Aufenthalt an Philipps Hof nachzuweisen, in dessen Auftrag er seine geschichtlichen Werke geschrieben habe, ist wohl nicht gelungen. Dann folgen Zusammenstellungen über das, was wir von Anaximenes als praktischen Redner wissen. Auch

er nimmt keine Beziehungen zwischen seinem Ἑλένης ἐγκώμιον und dem des Isokrates an. Im zweiten Teil spricht er über Anaximenes als Schriftsteller, über die Rede auf Phryne, die Helena, die ars, den Trikaranos, für den uns Varro nichts hilft. Die Charakteristik der τέχνη ist dürftig. Dann werden die geschichtlichen Werke behandelt und die Zusammenhänge mit der Rhetorik betont, besonders bei βασλέως μεταλλαγαί, aber gewagt ist es, aus den Regeln der Rhetorik an Alexander auf den Inhalt der geschichtlichen Werke zu schließen. Ein letzter Abschnitt, de Anaximene poeta, wobei nicht viel Rühmliches zu sagen ist, behandelt auch die Homerstudien, die eine eingehendere Besprechung verdient hätten.

Während diese beiden Autoren an Anaximenes als Verfasser der Rhetorik an Alexander festhalten, wurde sie von anderer Seite anderen Verfassern zugewiesen. Hammer (*113*) setzt sie nach dem Vorgang von Heitz und Susemihl an den Anfang des 3. Jahrhunderts als ein Übergangsglied von der isokrateischen zur hermagoreischen Richtung. Nur aus Pietät gegen Spengel hat er den alten Titel stehen lassen. Thiele (*115*) hält es zwar für möglich, daß die Schrift aus dem 4. Jahrhundert stammt, aber nicht, daß sie von Anaximenes sei. Der Verfasser sei ein sehr mäßiges ingenium, dem jedes Geschick mangle, zusammenzustellen und zusammenzuarbeiten. Vielleicht war es ein Logograph. Maaß (*116*) hält das Buch für eine Neuauflage der τέχνη des Korax, die mit Theodektes und Aristoteles zusammenediert sei. Dem Ganzen sei der unechte Brief an Alexander als Buchhändlerreklame vorgesetzt. Der attische Text und die Beispiele könnten nichts dagegen beweisen, da dies modernisiert zu werden pflegte. Ihm schließt sich Saintsbury an (*35*), auch Navarre (*83*) S. 160 und 335. Ihm ist die Schrift stets nur akzessorisches Zeugnis. Aber eine Idee davon kann sie uns geben, wie eine τέχνη in der Mitte des 4. Jahrhunderts ausgesehen hat. Zurückgewiesen wird diese Hypothese von Gercke (*76*), S. 357 und Susemihl (*81*), S. 12. Wilamowitz (*117*) hält das Werk für das Heft eines Lehrers der Rhetorik, in dem das meiste kein individuelles Gut ist. Auf Anaximenes kann man nur das unglückliche γένος ἐξεταστικόν zurückführen. Der einleitende Brief, der so gorgianisch wie möglich ist, ist eine Buchhändlerfälschung. Die echte Rhetorik des Aristoteles hat sein Verfasser nicht gekannt, möglicherweise die theodektische, die auch Anaximenes selbst nicht unbekannt gewesen zu sein braucht. Den Schluß über das Sittliche in der Rhetorik darf man nicht athetieren. Er gehört zum Kampf um die Schule. Wenn die Redner sich nicht stets gerühmt hätten, neben formaler auch sittliche Bildung zu lehren, hätten sie keine Schüler bekommen. In Athen ist das Buch nicht geschrieben, vielleicht in Korinth. Prächter in der

Rezension von Reichmann (*114*) meint, vielleicht habe ein Rhetor des 3. Jahrhunderts eine ältere Schrift, wahrscheinlich des Anaximenes, mit einer späteren Rhetorik kontaminiert oder nach der Schuldoktrin des 3. Jahrhunderts zu überarbeiten versucht.

Eine Neubearbeitung des Textes der Rhetorik ad Alexandrum liegt vor bei Spengel-Hammer (*113*). Da wir keine selbständige Neuausgabe haben, ist trotz einiger Neukollationen und Verwertung der modernen Literatur der Text doch etwas konservativer geblieben, als man vielleicht erwartet hat. Hammer schließt sich noch mehr als Spengel an die von letzterem mit a bezeichnete Handschriftenklasse (Führer Laurentianus LX, 18) an. Er bringt einige gute Verbesserungsvorschläge, ebenso Ammon (*113*). Weitere kritische Beiträge liefern Thiele (*115*) und Wilamowitz (*117*).

9. Aristoteles.

118. F. Susemihl, quaestiones Aristoteleae criticae et exegeticae. I. Greifswald 1892.

119. O. Immisch, Zur aristotelischen Poetik. Ph 55 (1896), S. 20.

120. A. Gercke, P. W. II, S. 1012.

*121. Marcou, Extraits de la rhétorique d'Aristôte. Paris 1897.

122. F. Bock, in Aristotelis rhetoricam observationes criticae. Philologisch-historische Beiträge, Curt Wachsmuth zum 60. Geburtstage überreicht. Leipzig 1897, S. 199.

123. Richards, varia. CR 12 (1898), S. 28.

124. Aristotelis ars rhetorica. Iterum edidit A. Römer, Leipzig 1898. — Rez.: Wallies, WklPh 1899, S. 1331. B., LC 1900, S. 203. Ammon, BayrGy 36 (1900), S. 105.

*125. Fr. Mastelloni, Della rettorica di Aristotile fatta italiana da Annibal Caro. Florenz 1898. — Rez.: LC 1898, S. 1300.

126. L. Radermacher, οὑτωσί. RhMPh 54 (1899), S. 638.

127. U. v. Wilamowitz, Lesefrüchte. H 34 (1899), S. 617.

128. Aristoteles, Rhetorik übers. v. A. Stahr. 2. Aufl. Berlin 1900.

129. G. Ammon, Aristoteles Rhetorik Buch I und II vor, Buch III nach der Poetik verfaßt. BayrGy 36 (1900), S. 20.

130. A. Römer, Zur Rhetorik des Aristoteles. BayrGy 36 (1900), S. 209.

131. Anonymi et Stephani in artem rhetoricam commentaria. Commentaria graeca in Aristotelem XXI, 2. Berlin 1896.

132. Brzoska, P. W. I, S. 2331.

Marx s. Nr. 55.

Neben Nordens Kunstprosa wohl die wertvollste Erscheinung der ganzen Periode ist die 2. Auflage der Römerschen Textausgabe der Rhetorik in der bibliotheca Teubneriana (*125*). Der Text ist im wesentlichen der alte, sich eng an A[c] (Parisinus 1741) anschließende, wenn auch im einzelnen überall nachgebessert. Die Übersetzung des Wilhelm von Moerbecke ist wegen ihrer Latinismen nicht mehr so hoch bewertet wie früher, dagegen sind die Scholien mehrfach mit Glück benutzt. Eine willkommene Neuerung ist der unter den Text gesetzte Nachweis der von Aristoteles zitierten Stellen. Der erste Teil der praefatio, de codicibus ist ebenfalls im wesentlichen unverändert geblieben, aber mit einer Reihe von Zusätzen, zumeist Hinweisen auf neu Erschienenes bereichert. Die Scholien seien ursprünglich an den Rand geschrieben gewesen und später als besonderes Buch abgeschrieben worden, teils mit Beifügung, teils mit Weglassung des zugehörigen vollständigen Textes des Aristoteles. Die Ausgabe derselben hätte Rabe (*132*) nach Römer auf das Exemplar aufbauen müssen, das die vollständigeren Lemmata gab.

Kritisches: Susemihl (*118*) behandelt nach einigen einleitenden Bemerkungen über die Disposition eine Reihe von Stellen des dritten Buches, teils eigene Emendationen bringend, teils die anderer billigend. Bock (*122*) bespricht 17 Stellen der beiden ersten Bücher, meist ansprechende Änderungen. Ferner gehören hierher Richards (*123*), Ammon in der Rezension von Römer (*125*) und Radermacher (*126*), der die falsche Lesart 1420a 4 οὕτως ἤ als durch Itazismus aus οὑτωσί entstanden erklärt. Römer (*130*) bespricht in seinem Aufsatze, der die Textgestaltung seiner Ausgabe begründen soll, eine Reihe von Stellen, meist in konservativem Sinne. Hübsch sind zwei Bemerkungen, einmal, daß Aristoteles oft, wenn er ins Dozieren kommt, Abschweifungen sich gestattet, die mit seinem nächsten Ziel, praktische Redner zu bilden, nicht vereinbar sind, und zweitens, daß seine Vorschriften die Leidenschaftlichkeit des athenischen Volkes berücksichtigen.

Die Übersetzung von Stahr (*128*) ist leider unverändert wieder abgedruckt worden, so daß alles, was seit 1862 für Aristoteles geleistet worden ist, an ihr spurlos vorübergegangen ist. Mastelloni (*125*) kenne ich nur aus der Notiz im Literarischen Zentralblatt. Danach gehört die Übersetzung des Caro, der 1566 gestorben ist, zu denen, die erst durch das Original verständlich werden. So hat deren Neuausgabe mehr Interesse für das Studium des Humanismus als für griechische Rhetorik.

Vollkommen neu und von höchstem Interesse ist der zweite Teil der Römerschen praefatio (*124*): de pristina et genuina Aristotelis de arte rhetorica librorum forma. Danach gab es von der Rhetorik schon im Altertum eine Doppelüberlieferung, die von Aristoteles selbst, und eine verkürzte, von einem bequemen und nachlässigen Redaktor abgefaßte, wie eine solche schon Dionys von Halikarnaß gehabt haben muß. Uns liegt die kürzere Form vor, versehen mit Zusätzen aus der längeren, die aber unzureichend und oft an verkehrten Stellen eingefügt sind. Um dies zu erhärten, wird eine große Anzahl von Stellen aller drei Bücher besprochen. Gruppe 1 behandelt Stellen, wo Zitate gestrichen seien, sicher die am wenigsten beweiskräftige, da wir nicht wissen, wie weit Aristoteles im Ausschreiben von Stellen gegangen ist. Mehr für Römer spricht Gruppe 2: Unterbrechen des Gedankenzusammenhanges oder Fehlen von Partien, die ausdrücklich angekündigt waren. Es folgen Partien, die nicht an rechter Stelle stehen. Besonders geistvoll ist hier, wie Quint. 5, 10, 15 ff. benutzt wird, um zu beweisen, daß dem römischen Rhetor eine ausführlichere Fassung des 2. Buches vorlag, als die unsrige (S. 87 ff.). Doch vergleiche dazu die sehr beachtenswerten Bedenken der Rezensenten. Ebenso wird das Aristotelesexemplar der Römer herangezogen, um zu zeigen, daß in unserer Tradition die Partie über die ἤθη zu kurz gekommen sei. Buch III gleichzeitig mit I und II publiziert, teilt deren Schicksale. In Römers Aufstellungen ist natürlich nicht alles gleich überzeugend, gegen vieles lassen sich Einwände machen. Das letzte Wort ist damit noch nicht gesprochen. Aber Römer bleibt das Verdienst, die Probleme zuerst in anregender, scharfsinniger Weise behandelt zu haben.

Daß die Römersche Behandlungsweise selbst noch manches Problem stellt, zeigen bereits die Rezensionen seiner Ausgabe, noch mehr aber die gediegene Untersuchung von Marx (*55*), der auf ganz anderem Wege der Frage beizukommen sucht. Nach ihm liegt eine Schülernachschrift einzelner Vorlesungen des Aristoteles vor, die eine ungeschickte Hand bearbeitet hat. Zunächst führt er aus, daß Buch III ganz für sich stehe und an Buch I und II in der Zeit zwischen Hermagoras und Dionys von Halikarnaß angegliedert sei. Die in I, 2 gegebene Disposition ist mit Buch II erledigt. Buch III enthält zwei selbständige Abhandlungen: 1—12 περὶ λέξεως; 12—19 angeblich περὶ τάξεως. Das eigentliche Thema ist: *τίνα ἐστὶν τὰ μέρη τοῦ λόγου καὶ πόσα*. Es ist eine kleine Rhetorik für sich. Es handelt sich um das διαιρεῖν. Hier tritt ein neues rhetorisches System auf, die Grundlagen für die späteren *στάσεις*, dessen Keime schon in Buch I und II vorhanden sind, wo aber nicht systematisch verfahren wird, während in Buch III ganz bestimmte Reihen auftreten. In Buch III fehlen auch die Verweise auf I und II;

denn die wenigen vorhandenen sind interpoliert. Aber das Buch ist ebenso gut aristotelisch wie I und II, wofür genaueres Detail gegeben wird. Der zweite Teil wendet sich nun speziell gegen Römer. Die Stellen der Römer sind als Beweismittel unbrauchbar. Die Fehler und Irrtümer weisen alle auf die Nachschriften eines Anfängers hin. So begnügte sich der Schüler bei den Beispielen mit dem für ihn Erreichbaren, so erklären sich Auslassungen, Hör-, Schreib- und Flüchtigkeitsfehler. In Buch I und II ist eine klare Disposition erkennbar, Unklarheit besteht nur im einzelnen, hervorgerufen durch Lücken und schiefe Verbindungen, wie es Schülernachschriften mit sich bringen. Der Traktat περὶ λέξεως (III erste Hälfte) entbehrt jeder Disposition, der Schluß von III sieht aus wie eine Sammlung von Zetteln und Notizen, die in Unklarheit geraten ist. Wegen ἐφιορκεῖν soll der Bearbeiter dieser letzten Partie Neleus von Skepsis sein, hoffentlich nur eine Vermutung. Eben dieser letzte Abschnitt enthält Polemik gegen das Lehrbuch eines Isokrateers — Isokrates selbst achtet Aristoteles als Musterschriftsteller hoch. Von den zwei Teilen des Isokrates erweitert Aristoteles den Epilog auf vier. Daß die drei γένη der Beredsamkeit und die Teilung der Beweise in ἔντεχνοι und ἄτεχνοι (letztere weist Marx Isokrates zu) aristotelisch seien, ist zwar behauptet aber nicht bewiesen. Ein erster Redaktor hat Buch I und II zusammengestellt, ein zweiter Buch III bearbeitet und es mit I und II so zusammengefügt, wie uns heute die Rhetorik vorliegt. Natürlich enthält auch dieser Erklärungsversuch manches Problematische. So macht Hammer eine Reihe von Bedenken geltend. Wie weit hat Aristoteles genau zitiert? Oft hat er vielleicht nur die Anfangsworte gegeben, und solche Zitate sind später ungenau ergänzt worden. Weist der Mangel an Disposition auf eine Schülernachschrift hin? Dieser würde doch immerhin, wenn auch mit Auslassungen und Mißverständnissen den Gedankengang treu wiedergeben. Wenn es feststeht, daß von den erhaltenen Schriften Aristoteles selbst nichts veröffentlichte, seine Vorträge vielfach umarbeitete und mit Zusätzen am Rande versah, und daß dieser Nachlaß dann ediert wurde, so erklärt sich das Unlogische.

Wilamowitz schreibt Aristoteles und Athen (*2*), S. 169 folgendes: Unsere Tradition über den Ursprung der Beredsamkeit ist von Aristoteles begründet. Ganz derselbe Fehler, der ihn der attischen Politik gegenüber ungerecht gemacht hat, hat ihn auch die Bedeutung der attischen politischen Schriftstellerei unterschätzen lassen. Die hellenische Prosa ist in Wahrheit im Rathaus und auf der Pnyx entstanden, aber er hat den Hauptnachdruck auf die Gerichtsrede gelegt, und so sehen wir die Wurzel der Beredsamkeit in dem Handbuch des Tisias von Syrakus. S. 320 behandelt das Verhältnis zu Isokrates. Als Verdienst des

Aristoteles wird bezeichnet, daß er vermittelst der platonischen Dialektik die Rhetorik von der Routine zur Methodik erhob, wodurch der wissenschaftliche Fortschritt erst gesichert wurde.

Walter (*1*) bietet in dem Abschnitt über Aristoteles, S. 477—735 verstreut eine Reihe guter erläuternder Bemerkungen über einzelne rhetorische termini. Die Zusammenstellungen über die Lehre vom sprachlichen Ausdruck sind ziemlich erschöpfend und bieten, ohne viel Neues bringen zu können, eine gut gelungene Darstellung. Interessant ist die Bemerkung des Philosophen von Beruf, daß Poetik und Rhetorik mehr Bedeutung für die Geschichte der Ästhetik hätten als für diese selbst.

Croiset (*10*), IV S. 732 spricht sich für die einstige Sonderpublikation von Buch III der Rhetorik aus.

Hirzel (*9*) bespricht nach einigen allgemeinen Vorbemerkungen (S. 279) den Gryllos S. 282.

Immisch (*119*) weist darauf hin, daß in der Tradition des Orients Rhetorik und Poetik zum Organon gehören.

Wilamowitz (*127*) zeigt, daß rhet. 2, 6 (1384 b 13) auf den Staatsmann Heurippides (CIAII 73), nicht auf Euripides geht.

Gercke (*120*) behandelt die Rhetorik sehr knapp. Sie falle frühestens 335, aber in ihren Grundzügen sei sie schon im ersten athenischen Aufenthalte entstanden. Daß sie populär gehalten sei, leuchtet Referenten nicht recht ein.

Nach Ammon (*129*) ist die Poetik zwischen Rhetorik I und II einerseits und III andererseits veröffentlicht.

Die *Scholien* sind der Benutzung erst erschlossen durch Rabes (*131*) neue Ausgabe. Den Anfang macht der zuerst von Neobarius 1539 veröffentlichte anonyme Kommentar, ediert auf Grundlage des Vaticanus 1340, der leider erst mit Scholien zu 1356 b 34 beginnt. Den Verfasser, der bereits ältere Scholien benutzt hat, setzt Rabe ins 12. Jahrhundert. Bei der Herausgabe hat er sich auch in der Schreibung und Akzentuierung absichtlich möglichst nach dem Vaticanus gerichtet. Die Worte des Aristoteles sind so in den Text verwebt, daß beinahe eine Paraphrase vorliegt, bei Abweichungen ist in den Anmerkungen der Text des Aristoteles gegeben. Darauf folgt der Kommentar des Stephanus, der nach Suidas, den er benutzte, lebte, zuerst von Cramer in den anecdota Parisina I ediert. An dritter Stelle steht das Fragment über III 15, daß Spengel in seiner ars rhetorica I dem Texte anhängte. Beiden liegt ebenfalls der Vaticanus 1340 zugrunde. Endlich folgt das Fragment περὶ ἐρωτήσεως καὶ ἀποκρίσεως, ein Kommentar zu III 18 nach Parisinus 1874. Dieses war bereits neu bearbeitet von Hammer (*113*). Besprochen ist es von Brzoska, (*132*). Über den Verfasser enthält er sich eines eigenen Urteils, stellt aber geschickt alles zur Frage Gehörige dar.

10. Theophrast und die übrigen Peripatetiker.

133. F. Littig, Andronikos von Rhodos III. Erlangen 1895.

134. G. Rosenthal, Ein vergessenes Theophrastfragment. H 32 (1897), S. 317.

135. Theophrasts Charaktere, herausgegeben, erklärt und übersetzt von der philologischen Gesellschaft in Leipzig. Leipzig 1897.

136. P. Wendland, Zu Theophrasts Charakteren. Ph 57 (1898), S. 104.

137. O. Immisch, Über Theophrasts Charaktere. Ph 57 (1898), S. 193.

138. F. Susemihl, Die Lebenszeit des Theodektes. RhMPh 54 (1899), S. 631.

In der Einleitung der zur Dresdener Philologenversammlung erschienenen Ausgabe der Charaktere des Theophrast (*135*) stellt Immisch fest, daß die Charaktere ausschließlich in rhetorischen Sammelhandschriften, deren Kern Aphthonius und Hermogenes bilden, überliefert sind. Die eine derartige Sammlung, vertreten durch den Monacensis 327, ist vielleicht von Maximus Planudes zusammengestellt. Die Charaktere bilden gewissermaßen eine Ergänzung zu Hermogenes περὶ ἰδεῶν II, 2—9. Diese Verbindung ist etwa im 8. oder 9. Jahrhundert nach Christus erfolgt. Dann folgen sorgfältige textkritische Prolegomena, die genau über die Handschriften und deren gegenseitiges Verhältnis orientieren. Cichorius stellt aus geschichtlichen Andeutungen fest, daß das Werkchen 319 abgefaßt und ediert sein muß. Der Text und besonders der Kommentar bieten viel Neues und Interessantes, so daß die Ausgabe eine reiche Förderung in allen die prächtigen Skizzen berührenden Fragen bringt.

Während Croiset (*10*) V, S. 40 gleich manchen anderen noch schwankt, ob die Charaktere der Komödie entnommen sind, oder aus der Rhetorik stammen, oder ob sie direkter Nachahmung der Natur verdankt werden, zeigt Immisch (*137*), daß das Schriftchen ein der Praxis gewidmetes Parergon zu Theophrasts Arbeiten über die Rhetorik darstellt, bestimmt, die theoretischen Anweisungen zu ergänzen und zu beleben. Das beweist nicht nur die schon oben erwähnte Tatsache, daß die Charaktere nur in Sammlungen rhetorischer Schriften erhalten sind, sondern aus diesem Gesichtspunkt erklären sich auch Stil und Komposition. Mit Rücksicht auf die rhetorische Lehre vom Ethos wird auch die Auswahl der Typen verständlich. Recht beachtenswert sind auch die beigebrachten Parallelen aus Dinarch, Theophrasts Schüler.

Wendland (*136*) macht darauf aufmerksam, daß die Charaktere einst auch im berühmten Parisinus 1741 enthalten waren, und zwar noch im 14. Jahrhundert auf fünf Blattlagen zwischen fol. 199 und fol. 200, möglicherweise allerdings nur 15 Charaktere.

Rosenthal (*134*) erinnert daran, daß Gregor von Korinth in den Scholien zu Hermogenes π. μεθόδου δεινότητος (VII 1154, 23 W.) eine Definition der γνώμη nach Theophrast gibt, die diesem mit Spengel abzusprechen, kein Anlaß vorliegt.

Über Theophrast als eine Quelle der griechischen Vorlage der Rhetorik ad Herennium vgl. Marx (*55*), S. 279.

Radermacher (*29*) wendet sich gegen Schmid, der (*5*) Theophrast das Verdienst, die Lehre von den drei Stilgenera weitergebildet zu haben, rauben wollte (vgl. S. 94). Schon daß Aristoteles und die Stoa γένη nicht ἰδέαι haben, spricht dafür, daß auch Theophrast das gleiche tat. Nicht bloß Dionys von Halikarnaß, der Theophrast ja auch ausdrücklich zitiert, sondern auch Cicero orator 70—80 benutzen ihn. Das μέσον ist zu echt peripatetisch, um außerhalb des Peripatos zu Hause sein zu können. Demosthenes, der Unvergleichliche, der in allen drei Stilarten zu Hause ist, steht schon bei Theophrast über dem System.

Susemihl (*138*) nimmt an, daß *Theodektes*, der etwa 340 gestorben sei, nur in der ersten Zeit als Rhetor tätig gewesen sei, aber nicht mehr nach seinem Übergang zum Drama, der etwa 353 erfolgt sei.

Über *Demetrius* von *Phaleron* vgl. Norden (*22*), S. 127 ff. und 248. Blaß (*45*) bespricht ihn S. 342 ff. Er erklärt den Umstand, daß er in der Kaiserzeit fast vergessen war, daraus, daß ihn die Attizisten aus der Reihe der Klassiker gestrichen hatten, da er die reichgeschmückte Schreibart der Peripatetiker von der Abhandlung in die Rede übertragen habe. In Ciceros Beurteilung des Mannes, der ihn gleich Polybius und Quintilian noch zu würdigen wußte, zeigen sich Widersprüche.

Von der ausführlichen Darstellung des Systems des *Andronikus* von *Rhodos* durch Littig (*133*) interessiert uns hier nur der Nachweis, daß Andronikus unter dem Einfluß der Stoa stand und gleich dieser Dialektik mit Rhetorik und Poetik zur Logik vereinte.

11. Asianismus und Attizismus. Die Rhodier.

139. Th. Thalheim, PW I, S. 1059.

140. K. Holm, Griechische Geschichte IV. Berlin 1894.

141. Incerti auctoris de ratione dicendi ad C. Herennium libri IV edidit Fr. Marx. Leipzig 1894.

142. I. Bruns, Die attizistischen Bestrebungen in der griechischen Literatur. Kiel 1896.

143. W. Schmid, Der Attizismus in seinen Hauptvertretern von Dionys von Halikarnaß bis auf den zweiten Philostratus. IV. Stuttgart 1896.

144. U. v. Wilamowitz, Des Mädchens Klage. GöNachr 1896, S. 210, wozu zu vergleichen: O. Crusius, Grenfells erotic fragment und seine literarische Stellung. Ph 55 (1896), S. 375. Blaß, Rhythmische Prosa aus Ägypten. NJklA 153 (1896), S. 347. E. Rohde, BphW 1896, S. 1045 = Kleine Schriften II (1901), S 1.

145. J. Brzoska, PW II, S. 140 und 2025.

146. E. Martini, Lucubrationes Posidonianae. Philologisch-historische Beiträge Curt Wachsmuth zum 60. Geburtstag überreicht. Leipzig 1897, S. 155.

147. W. Schmid, Über den kulturgeschichtlichen Zusammenhang und die Bedeutung der griechischen Renaissance in der Römerzeit. Leipzig 1898.

Radermacher, s. Nr. 29.

v. Wilamowitz, s. Nr. 34.

Über die beiden Schlagworte Asianismus und Attizismus ist in neuerer Zeit viel verhandelt worden. Da bereits G. Ammon einen großen Teil der einschlagenden Schriften in seinem Ciceroreferat*) erwähnt hat, so sei hier als Ergänzung zu seiner mehr nach sachlichen Gesichtspunkten gegebenen Schilderung mehr der chronologische Gang eingehalten.

Marx (*141*) berührt die einschlägigen Fragen mehrfach. S. 136 der Einleitung handelt er von den drei Kriterien des Asianismus: kleine Kola, Schwulst und übertriebene Rhythmen.

Holm (*140*), S. 611 spricht den später von anderen wieder aufgenommenen Gedanken aus, daß der Attizismus erst in Rom zum Siege gelangte. Sonst ist er ziemlich skeptisch. Vom Wesen des Attizismus wisse man eigentlich gar nichts, man kenne ihn nur durch Dionys von Halikarnaß. Die Asianer seien nicht bombastisch. In diesem letzten Satze steckt wohl ungefähr das, wofür Norden (*22*) den richtigeren Ausdruck gefunden hat, nämlich, daß entwickelungsgeschichtlich betrachtet bei den Asianern der Fortschritt liegt. S. 628 äußert sich Holm ebenfalls skeptisch über die rhodische Schule.

Natürlich ist hier auch zu erwähnen, daß Schmids Attizismus zu Ende geführt worden ist (*143*), wenn auch sein Hauptinhalt in die zweite Sophistik gehört. Näher geht uns IV, S. 728 an. Daß der

---

*) In diesen Berichten Band 105 (1900), S. 206.

Attizismus pergamenischen Ursprungs sei, ist ein plausibler Gedanke von Reifferscheid-Brzoska, nur scheint er etwas zu einseitig gefaßt zu sein.

Bruns in seiner Kaisergeburtstagsrede (*142*) gibt der Natur der Sache entsprechend mehr andeutend als ausführend eine Skizze vom Aufkommen des Attizismus mit einer Charakteristik des Dionys von Halikarnaß und des Verfassers von περὶ ὕψους, mit dem die Periode des Attizismus nicht ungünstig abschließt. Die asianische Beredsamkeit entsprach den Kulturbedingungen jener Zeit. Sitz des Attizismus ist Rom, wo man die griechische Sprache erst erlernen mußte: durch ihn werden die römischen Redner beeinflußt und gebildet. Darin liegt seine Hauptbedeutung, Gedanken, die sich zum Teil eng mit Wilamowitz (*34*) berühren.

Blaß (*144*) sieht in dem Gedicht *des Mädchens Klage*, das uns der Boden von Oxyrrhynchos geschenkt hat, mit Grenfell und Diels Kunstprosa, die natürlich zum genus Asianum zu rechnen sein würde. Dementsprechend wird der Text besprochen und rhythmisch analysiert. Es sei ein Produkt der Rhetorschule, eine προσωποποιία oder ἠθοποιία παθητική, deren Thema etwa gelautet habe: τίνας ἂν εἴποι λόγους κόρη ἀπολειφθεῖσα ὑπὸ τοῦ ἐραστοῦ. Es folgen dann Vergleiche mit Hegesias und der σύγκρισις πλούτου καὶ ἀρετῆς, die bei Stobäus, anth. 91, 33; 93, 31 erhalten ist. Crusius, Rohde und v. Wilamowitz (*144*) geben die Verse der Poesie zurück. Letzterer fügt die herbe Kritik an: Wie gewöhnlich fällt das Schlagwort asianisch, das auf griechischem Gebiet ganz so beliebt und leer ist wie der stilus Afer auf dem lateinischen.

Hirzel (*9*), I S. 481 drückt sich vorsichtig aus, wenn er sagt, vielleicht habe der Kampf zwischen Asianern und Attizisten erst in Rom durch die Konkurrenz seine volle Schärfe erhalten. Gelegentlich der Besprechung von Tacitus, Dialogus II, S. 34 schreibt er: In der Kaiserzeit trat an die Stelle des Attizismus der Klassizismus, der den Streit mit dem Asianismus weiterführte. II, S. 91 handelt vom Anschluß der Asianer an Gorgias.

Aus dem bereits oben wiedergegebenen Grundgedanken der Nordenschen Kunstprosa (*22*), daß sich der Kampf zwischen altem und neuen Stil, den Asianismus und Attizismus verkörpern, ununterbrochen weiterspinnt noch über die Zeit der zweiten Sophistik hinaus, geht zu Genüge hervor, daß sie sich sehr eingehend mit unserem Problem befassen muß. Eingangs wird auf die große Wichtigkeit der Epoche für die Entwickelung der römischen Literatur hingewiesen. Der Asianismus entwickelte sich aus dem Niedergange der attischen Beredsamkeit, den ihr Verdrängen aus der Öffentlichkeit mit sich brachte. Die eigentliche Korruption brachten die Ionier in Asien. Für ein paar Jahrhunderte beherrschten sie den Geschmack, woraus zu schließen,

daß sie brachten, was die Zeit brauchte. Die Asianer vernachlässigten die strengen Gesetze der rhetorischen τέχνη und setzten an ihre Stelle regellose Willkür; sie lösten die Rhetorik von der Philosophie ab. Gegen diese ἄτεχνος und ἀφιλόσοφος ῥητορική zogen Hermagoras und dann die Attizisten zu Felde. Mit dem Fortbestehen des Kampfes sei zugleich die Kontroverse gelöst, die zwischen Rohde und Kaibel bestand, ob die zweite Sophistik mit dem Asianismus, oder ob sie mit dem Attizismus identisch sei. Beides hatte eben in der zweiten Sophistik eine Stätte gefunden. Weichlichkeit und hohles Pathos sind die Charaktereigenschaften der Asiaten und ihrer Beredsamkeit, in der sich zwei Richtungen ausbilden. Die eine — an ihrer Spitze steht mit bewußtem Anschluß an die Sophisten Hegesias — baut zierliche Sätzchen und liebt schlaffe Rhythmen, die andere, die ebenfalls an die Sophistik anknüpft, ist ein Dithyramb in Prosa. Als Vertreter dieser bombastischen Richtung bespricht Norden die Inschrift des Antiochus von Komagene. Die Reaktion im Attizismus ist bald nach 200 eingetreten. Sie war durchaus gelehrt, archaistisch-klassizistisch, begründet auf die μίμησις, die fortan ein literarisches Schlagwort wird. Der Attizismus ist weder in Alexandria noch in Pergamon zu monopolisieren. Zum Siege gelangt ist er Mitte des ersten Jahrhunderts. Bei gegenseitigem Abwägen muß man bekennen, daß der Asianismus als das Moderne die innere Berechtigung für sich hatte: sein Realismus brachte, was die anders gewordene Welt damals brauchte.

Daß sich der Attizismus zunächst in römischen Kreisen voll entfaltet habe, spricht Diels (*44*) gelegentlich aus.

v. Arnim (*21*) sieht gleich Rohde in der zweiten Sophistik wieder in Gunst gekommene Asianer. Er betont, daß die Asianer eine Einheit nur darstellen im Gegensatz zur klassischen Periode und der klassizistischen attischen Richtung. Die Verkünstelung der Form ist nicht zum wenigsten dadurch hervorgerufen, daß der Schwerpunkt in der ganzen Zeit auf der Seite der epideiktischen Beredsamkeit liegt. Dadurch, daß schließlich in der ἐκλογή ὀνομάτων der Attizismus durchdrang, wurde im übrigen der Charakter des Asianismus nicht verändert.

Schmid (*147*) setzt die Entstehung des Attizismus ins zweite Jahrhundert. Sein Sitz war von Anfang an Rhodus, dann wird der Gedanke von Rom aufgegriffen, da viele Römer in Rhodus studierten. Der Entscheidungskampf gegen den Asianismus, der dem Klassizismus zum Siege verholfen hat, ist in Rom ausgefochten worden. Die μίμησις, über deren Methode Dionys von Halikarnaß die erste Schrift geschrieben zu haben scheint — aber schon die Rhodier verwiesen auf sie — wird zur Hauptsache, die Frage ist nur: soll sie sklavisch sein (Apollodor), oder nicht (Dionys, Theodor). Anfangs war man über den einzu-

schlagenden Weg nicht klar, bis er dann im formalen Attizismus gefunden wurde.

Radermacher (*29*) trennt mit Recht den grammatischen vom rhetorischen Attizismus. Der Ursprung des letzteren liegt nicht in Pergamum. Apollodor, der immer angeführt wird, kann nichts beweisen, da seine Hauptwirksamkeit in die Zeit fällt, wo der Attizismus bereits zum Siege gelangt war. Sollte irgendwie Attizismus und Analogie zusammenfallen, so wiese das eher auf Alexandria. Erst in Rom wird der Attizismus mächtig. Er ist weiter nichts als die Reaktion gegen die damals herrschende Stiltheorie — leider wird nicht recht klar, welche das ist — der gegenüber man auf ältere Theoretiker zurückgriff und die Vollendung des von ihnen aufgestellten Ideals bei gewissen, keineswegs allen Attikern fand. Die ersten Attiker, die als solche bezeugt sind, schrieben lateinisch. Daß in Rom ein Grieche Anregung gegeben hat, ist gar nicht nötig. Die eigentliche Schulrhetorik ist auch in Rom immer asianisch geblieben.

Aus v. Wilamowitz' gehaltvollem, in teilweiser Polemik gegen Norden geschriebenem Aufsatz (*34*) können nur die Hauptgedanken wiedergegeben werden. Asianismus ist ein in Rom Mitte des ersten Jahrhunderts ausgeprägtes Schlagwort, das kaum zwei Menschenalter vorgehalten hat. Es ist unbekannt bei Sextus Empirikus, Philodem, Cicero de inventione, Rhetorik ad Herennium, Gorgias minor, π. ὕψους, Seneka philosophus und allen Späteren. Quintilian und Plutarch bezeichnen es als veraltet. Cicero, der das Wort zunächst nicht kennt, wird allmählich immer ausfälliger. Die Asianer sind nicht nur eine Richtung; zunächst die, die die Provinz Asia beherrschen, aber dann wird es auch auf andere übertragen. Dann folgt eine Polemik gegen den Namen Asianer als Gattungsbegriff. Auch Asianismus als moderne Bezeichnung für corrupta eloquentia wird abgelehnt, da ein negativer Begriff durch einen positiven ersetzt wird. Der Asianismus ist die konsequente, naturgemäße Weiterentwickelung der sophistischen Kunstprosa. In der ganzen späteren Zeit regiert der Klassizismus. Die Modernen werden immer abgestoßen. So ist es nichts mit den zwei Richtungen Nordens. Das Klima Asiens tut nichts zur Entwickelung. Was Norden Asianismus nennt, ist das Süße, Blumige, auch das Erhabene. κακόζηλον kann nicht identisch mit asianisch sein, da es nichts heißt als nicht in dem ζῆλος, dem der folgt, der das Wort anwendet. Das speziell als asianisch Getadelte muß in der Kaiserzeit überwunden sein. Es besteht in der Rhythmik, die teils zu weich und zu durchgehend sei, womit das Zerhacken in einzelne Sätzchen zusammenhängt, teils zu eintönig, da nur wenige Schlüsse bevorzugt sind. Die weichen Rhythmen können wir nicht mehr kontrollieren, das andere hängt mit

den beiden Kompositionsarten zusammen, die stets nebeneinander hergegangen sind, der periodisierten und der kommatischen. Die Periode, aufgebaut auf den gorgianischen Figuren, ist vergleichbar mit der Architektur und Musik. Das Ohr empfindet den notwendigen Abschluß voraus und ergänzt ihn sich selbst, soweit die Klangwirkung in Betracht kommt. Die andere ist auf der Silbenquantität aufgebaut. Bestimmte Rhythmen fielen nur an Anfang und Schluß des Satzes deutlich ins Ohr, nur die Regellosigkeit der Rhythmenfolge in den einzelnen Gliedern und Gliedchen macht den Unterschied von der Poesie. Responsion ist dabei nach Aristoteles ganz ausgeschlossen, während die Glieder der Periode sich sehr wohl entsprechen können. Schon Isokrates verband beide Prinzipien. Die Hiatvermeidung, die zur Periode gehört, ist durch ihn allgemein durchgedrungen. Zur Zeit des Demosthenes herrschte die periodisierte und rhythmische Rede. Ihr setzte Hegesias die εἰρομένη entgegen, die aber auch rhythmisch werden mußte, um kunstvoll zu wirken. Und das ist in Rom herrschend geworden und noch lange geblieben, als im Griechischen die Quantität längst aufgegeben war. Der große Unterschied zwischen silberner Latinität und gleichzeitigem Griechisch ist der sinnfällige Erfolg des Attizismus. Der sprachlich-grammatische Attizismus hat eine viel größere Bedeutung für die Rhetorik als dieser rhetorisch-rhythmische. Die Bedeutung Roms für die Frage liegt auf der Hand. Aber die Griechen selbst haben die Sache gemacht, nicht die Römer. In der Fremde, in Rom haben sie sich auf ihre Klassiker besonnen, auf die Macht, die ihnen einzig noch geblieben war. Die Führer der attizistischen Bewegung, die zu Ciceros Zeit auftreten, waren wohl mehr lehrend als schreibend tätig. Apollodor ist von wesentlichem Einfluß auf die Bewegung. Aber nichts kommt darauf an, daß er von Pergamon stammte. Einen Gegensatz zwischen Pergamon und Asien zu konstatieren, ist ein Unding. Auch in Rhodos kann man nicht von Attizismus reden. Die Weltstellung Roms hat der klassizistischen Reaktion in der Welt ihre Stellung verschafft. Aber wir dürfen uns nicht scheuen, die lebendige Sprache der Asianer auch mit ihren Neologismen und ihrem lärmenden Schmucke schön zu finden.

Wenn wir alle diese Arbeiten überblicken, steht also jetzt ungefähr fest, daß Rom von größter Bedeutung für Aufkommen und Sieg des Attizismus ist, daß Pergamon nicht die Stellung behauptet haben kann, die ihm Reifferscheid-Brzoska zuweisen wollten, daß der Asianismus als der Fortschritt nicht mehr so verächtlich abgetan werden darf wie bisher, und die Asianer im engeren Sinne nur in das erste vorchristliche Jahrhundert gehören. Dagegen ist die wahre Bedeutung von Rhodus noch völlig umstritten.

Daß Äschines Stifter der rhodischen Schule gewesen sei, lehnen ab Blaß (*45*), S. 265 und Thalheim (*139*). Über die Bedeutung von Rhodos zu Ciceros Zeit handelt Marx (*141*), S. 157; vgl. Wilamowitz (*34*), S. 20. Martini (*146*) stellt die antiken Zeugnisse über die Schreibart des Posidonius zusammen. Die beiden Apollonius (Molon und ὁ μαλακός) behandelt in sehr vorsichtiger Weise Brzoska (*145*). Spuren einer koischen Rednerschule weist Herzog nach (*51*) S. 212, von der er einen Zusammenhang mit Rhodus statuiert. Athenäus ὁ Ναυκρατίδης ist nach Brzoska (*145*) nicht in Rhodus anzusetzen, Molon war nicht sein Schüler, auch war er nicht Asianer. Sein System wird, soweit erkenntlich, übersichtlich dargestellt. In der Statutslehre machte er den verfehlten Versuch, die γένη des Aristoteles mit den στάσεις des Hermagoras zu verbinden.

12. Philodem.

148. J. v. Arnim, de restituendo Philodemi de rhetorica libro II. Rostock 1893.

149. S. Sudhaus, Neue Lesungen zu Philodem. Ph 53 (1894), S. 1.

150. S. Sudhaus, Exkurse zu Philodem. Ph 54 (1895), S. 80.

151. J. E. Sandys, Rezension von Philodem ed. Sudhaus I. CR 9 (1895), S. 358.

152. Philodemi volumina rhetorica ed. S. Sudhaus. vol. II. Lipsiae 1896. — Rez.: LC 1896, S. 1545. Hammer, BphW 1896, S. 1636. G. Ammon, BayrGy 35 (1899), S. 137.

153. M. Ihm, Zu Philodem περὶ κολακείας. RhMPh 51 (1896), S. 315.

154. A. Brinkmann, Beiträge zur Kritik und Erklärung des Dialogs Axiochos. RhMPh 51 (1896), S. 441.

155. U. v. Wilamowitz, Lesefrüchte. H 34 (1899), S. 636.

Philodemi volumina rhetorica ed. Sudhaus supplementum s. Nr. 8.*)

Nachdem uns Sudhaus Philodems περὶ ῥητορικῆς im Jahre 1892 zuerst vorgeführt hatte, soweit es eben aus den herkulanischen Rollen möglich war, gab er drei Jahre später im supplementum (*8*) denselben Text nochmals, diesmal nicht in Kolumnen gedruckt und ohne Klammern bei Ergänzungen. Aber nicht bloß äußerlich wurde der Text so lesbar gemacht, sondern auch innerlich. Mit staunenswerter Gewandtheit sind

---

*) Vgl. auch Dyroffs Bericht über Philodem, AGPh 1901, S. 117.

Lücken ausgefüllt sowie Unebenheiten und Unklarheiten beseitigt, so daß oft der Text kaum wiederzuerkennen ist. Das Verdienst von Sudhaus kann es dabei nicht schmälern, daß bei den Schwierigkeiten der Aufgabe natürlich vieles sehr problematisch und unsicher ist. Dem Text sind eine Reihe deutscher Anmerkungen beigefügt und eine wertvolle schon oben (S. 99) besprochene Einleitung vorausgeschickt. Der Hauptwert der Philodemschen Rhetorik besteht ja nicht in ihrem eigentlich rhetorischen Gehalt, sondern darin, daß sie uns einen Einblick tun läßt in den Konkurrenzkampf zwischen Rhetorik und Philosophie um das Erziehungsmonopol.

1896 folgte dann Band II (*152*) wieder in Kolumnen gedruckt. An erster Stelle steht περὶ ῥητορικῆς I, eine ergänzte Wiederholung von S. 289—325 des ersten Bandes, da Sudhaus inzwischen entdeckt hatte, daß Papyrus 1015 die oberen, 832 die unteren Teile der Seiten enthielt. Es folgen Fragmente von Buch II und V nach Sudhaus' Zählung. Auch hier wird manches Interessante zur Geschichte des obenerwähnten Konkurrenzkampfes geboten. Dann kommen incerta fragmenta, von denen vielleicht manches gar nicht zur Rhetorik gehört. Es schließt sich an περὶ ῥητορικῆς ὑπομνηματικόν wieder mit Fragmenten, das mehr für den inneren Schulgebrauch bestimmt war, dessen Inhalt in der praefatio, S. 11 ff. genauer besprochen wird. Als Kern des Ganzen betrachtet Sudhaus Buch V, wo das Bild eines epikureischen Weisen gegenüber den armseligen Rhetoren gezeichnet wird. Bei Philodem erkennt man erst die Bedeutung der bekannten Definition des Redners als vir bonus dicendi peritus. Die Ausgabe beschließt ein ausführlicher, für sprachliche Untersuchungen sehr willkommener Index.

Bedenken, ob Sudhaus immer die rechte Kolumnenanordnung getroffen hat, hat von Arnim in seinem Dio (*21*), S. 45, der zugleich einige Vorschläge zu Textesänderungen und eine Beleuchtung der ganzen Partie S. 1—50 bei Sudhaus gibt, die insbesondere Nausiphanes gilt.

In seinem Programm von 1893 (*148*) war von Arnim zu dem Resultate gekommen, daß Philodem in περὶ ῥητορικῆς die Frage nach dem Wesen der Rhetorik mehr in dem Sinne behandelt, daß er davon abrät. Die Rhetorik ist zwar eine Kunst, aber eine sophistische, die nichts zur Erreichung des Lebensglückes beiträgt, ein Standpunkt, zu dem er durch die Polemik gegen die Akademiker und Peripatetiker gedrängt wird. Besonders interessant ist nun, daß er dabei gegen ein Mitglied der eigenen Schule zu polemisieren hat, der seinerseits wieder Zeno bekämpft hatte. Zu diesem Zwecke werden eine Menge Stellen aus Epikur, Hermarch, Metrodor — Zeno hatte nichts darüber geschrieben — beigebracht, daß diese auch die Rhetorik als τέχνη gelten ließen. Diese

Partie (I, S. 89—119 bei Sudhaus) wird dann im einzelnen genauer kritisch und exegetisch behandelt.

Sudhaus gibt in den neuen Lesungen (*149*) Emendationsproben, verbunden mit gelegentlichen Auseinandersetzungen mit von Arnim. Von den Exkursen (*150*) behandelt der erste: „Ein literarischer Streit in der epikuräischen Schule" dieselbe Partie wie von Arnim (I, S. 89 ff.). Sudhaus meint, Epikur selbst habe gar nichts darüber gelehrt, ob die Rhetorik eine Kunst sei. Nr. 2 bringt die Szene aus Epikurs Gastmahl, die er in annähernd abschließender Form vorlegen zu können hofft. Nr. 3 „Noch einmal Nausiphanes und Aristoteles bei Philodem" führt aus, daß es ein Hauptgedanke Philodems sei, politische Doktrinäre wie Aristoteles und Nausiphanes müßten bekämpft werden. Auch hier allerlei kritische Vorschläge.

Weitere Beiträge zur Textkritik geben die Rezensenten von Sudhaus (*152*), Sandys (*151*), Brinkmann (*154*), S. 477, v. Wilamowitz (*155*) und Radermacher (*29*) S. 356 und 361, der I 165, 4 S. liest ἢ μεσότητα ἢ γλαφυρότητα, so daß auch Philodem 4 Stilarten kennt. Durch ihn werde der Attizismus auch als epikuräisch erwiesen.

Sprachliches behandelt Schmid (*143*) mehrfach im Attizismus III und IV. Ihm endlich (*153*) gibt Ergänzungsversuche zu vol. Hercul. I 74 und zeigt Zusammenhänge mit Theophrast auf.

13. Apollodoreer und Theodoreer.

156. Brzoska, PW I 2328 und 2836.

Brzoska in seinem Artikel Apollodor (*156*) gibt nach einer Erörterung, wann Apollodor nach Rom gekommen sei, eine Liste seiner Schüler, unter denen besonders viele Römer sich befinden. Auch Cäcilius von Kaleakte gehört dazu. Charakteristisch ist bei Apollodor die Beschränkung auf das genus iudiciale. Er war ein ganz strenger Attizist, aber nicht der Begründer des Attizismus. Seine geschichtliche Bedeutung liegt darin, daß er die Römer dafür gewann. Vorgänger wird er gerade in Pergamon gehabt haben. Ausführlich werden dann die Unterschiede zwischen Apollodoreern und Theodoreern besprochen.

Wilamowitz (*34*) sieht in seinem System, das als eine Beschränkung auf das abstrakt logisch als notwendig Erweisliche geht, eine ganz scharfe Reaktion gegen die casuistische Scholastik des Hermagoras. Daß er auch die μίμησις der attischen Sprache gefordert habe, ist unerweislich.

Für die Charakteristik seines Gegners Theodor ist von besonderem Wert der Satz bei Norden (*22*) I, S. 133: Theodoros, der — im Altertum etwas Besonderes — die individuelle Freiheit in seiner Kunst höher zu stellen wagte als die starren Regeln der Tradition.

Als Theodoreer nimmt Thiele GGA S. 245 (s. Nr. *163*) in Anspruch den Verfasser von περὶ ὕψους und von Pseudo-Dionys Rhetorik X. Dio als Schüler eines Theodoreers bezeichnet, allerdings mit einer gewissen Reserve, von Arnim (*21*), S. 131.

Die Quelle, aus der wir den größten Teil unserer Kenntnis dieser beiden Gegner schöpfen, den *anonymus Seguerianus* hat Hammer neu ediert (*113*). Er weist mit Recht Grävens Vermutung ab, daß wir eine Epitome aus Cornutus vor uns haben. Für die Textgestaltung ist Grävens Ausgabe nicht ungenutzt geblieben. Einige kritische Bemerkungen zum Texte gibt Ammon (*113*). Sehr vorsichtig ist Brzoskas Artikel (*156*). Er weist auf Cäcilius als Quelle hin. Als Entstehungszeit wird rund 200 angesetzt, da Hermogenes ignoriert ist.

14. Dionys von Halikarnaß.

157. R. Wünsch, Zu den Melanippen des Euripides. RhMPh 49 (1894), S. 91.

158. C. Brandstätter, de vocis κατασκευή apud Dionysium Halicarnassensem ceterosque rhetores usu. Griechische Studien für Lipsius, Leipzig 1894, S. 153.

159. E. Ziebarth, Zu den rhethorischen Schriften des Dionys von Halikarnaß. Aus dem Nachlaß von H. Sauppe. Ph 53 (1894), S. 429.

160. L. Radermacher, observationum et lectionum variarum specimen. NJklA 151 (1895), S. 235.

161. L. Radermacher, Varia. RhMPh 50 (1895), S. 138.

162. F. Blaß, die Danae des Simonides. H 30 (1895), S. 314.

163. Dionysii Halicarnasei quae fertur ars rhetorica rec. H. Usener. Leipzig 1895. — Rez.: C. Hammer, BphW 1896, S. 580. LC 1896, S. 1045. G. Thiele GGA 1897, S. 232. J. Brzoska, DL 1898, S. 465.

164. L. Radermacher, Varia. RhMPh 50 (1895), S. 475.

165. L. Radermacher, Varia. RhMPh 51 (1896), S. 463.

166. E. Thomas, Zu Dionys von Halikarnaß über die alten Redner. H 32 (1897), S. 60.

167. S. Kayser, l'art oratoire, le style et la langue d'Hypéride. MB 1 (1897), S. 241. 2 (1898), S. 210.

168. W. W., Note on Dionys of Halicarnass de Dinarcho. CR 12 (1898), S. 391.

169. U. v. Wilamowitz, Lesefrüchte. H 33 (1898), S. 522.

170. H. Weil, Denys d'Halicarnasse du style de Démosthène. Obervations critiques. REG 12 (1899), S. 312.

171. Dionysii Halicarnasei opuscula ed. H. Usener et L. Radermacher, volumen prius. Lipsiae 1899. — Rez.: B., LC 1899, S. 1364. G. Ammon, WklPh 1899, S. 1308. C. Hammer, BphW 1900, S. 289. G. Ammon, BayrGy 36 (1900), S. 110. W. Roberts, CR 14 (1900), S. 454. K. Fuhr, GGA 1901, S. 98.

172. L. Radermacher, Dinarch. Ph 58 (1899), S. 161.

173. U. v. Wilamowitz, Lesefrüchte. H 34 (1899) S. 623, 625.

174. Warren, the structure of Dionys of Halicarnass epistula II ad Ammäum. AJPh 20 (1899), S. 316.

175. Δραγούμης, εἰς Διονύσιον Ἁλικαρνασέα διορθωτικά. Ἀθηνᾶ 12 (1900), S. 3.

176. Poynton, Oxford MSS of Dionys of Halicarnass de compositione verborum. JPh 27 (1900), S. 70.

177. Πανтάζης, κριτικὰ εἰς τὴν Οὐσενήρου καὶ Ραδερμαχήρου ἔκδοσιν Διονυσίου τοῦ Ἁλικαρνασέως. Ἀθηνᾶ 12 (1900), S. 125.

178. Poynton, Two Oxford MSS of Dionys of Halicarnass. CR 14 (1900), S. 413.

179. W. Roberts, Dionys of Halicarnass as an authority for the text of Thucydides. CR 14 (1900), S. 244.

180. L. Radermacher, analecta. Ph 59 (1900), S. 177.

181. R. Förster, Zur Handschriftenkunde und Geschichte der Philologie. VI. Handschriften der Zamoyskischen Bibliothek. RhMPh 55 (1900), S. 435.

182. L. Radermacher, Griechischer Sprachgebrauch. Ph 59 (1900), S. 592.

183. W. Heydenreich, De Quintiliani institutionis oratoriae libro X, de Dionysii Halicarnassensis de imitatione libro II, de canone, qui dicitur Alexandrino quaestiones. Erlangen 1900. — Rez.: Kröhnert, WklPh 1901, S. 439.

184. W. Roberts, The literary circle of Dionys of Halicarnass. CR 14 (1900), S. 439.

Für Dionys von Halikarnaß ist unsere Periode besonders wichtig, da in ihr Usener einen großen Teil seiner auf Dionys verwendeten Studien in zwei Textausgaben vorgelegt hat, die auf lange hinaus das Fundament für alle weiteren Arbeiten und Untersuchungen bilden müssen und werden. Zunächst erschien die Ausgabe der unechten Ars (*163*), die gleich hier zu besprechen, gestattet sei. Die einzige Textquelle

der Parisinus 1741 gibt Dionys gar nicht als Verfasser, nur zu Kapitel 10 und 11 ist sein Name an den Rand geschrieben wegen der Zitate aus περὶ μιμήσεως. Der vorzügliche Apparat, der neben dem Parisinus noch als Vertreter der apographa den Guelferbytanus heranzieht, zeichnet sich noch besonders durch knappe erklärende Winke aus, die vor voreiligen Änderungen warnen. Trotz alles konservativen Sinnes weiß aber Usener auch, wenn es nötig ist, scharfe Kritik zu üben, und seine Änderungen und Ergänzungen sind meist überzeugend. Wertvolle Beigaben sind die Nachweise der zitierten Stellen und der Wortindex. In der Einleitung entwickelt Usener in aller Knappheit, daß Kapitel 1—7 einer τέχνη über das genus demonstrativum entnommen sind, deren zweiter Teil einst mit cap. 6 begann. (In A^c ist die Bezeichnung B noch erhalten.) Die vier folgenden Kapitel stammen nach Usener aus der Schule eines Lehrers des 1. Jahrh. n. Chr.; 10 und 11 wahrscheinlich vom Lehrer selbst, 8 und 9 sind Schülerarbeiten. Die Demostheneszitate sind nicht ohne Wert für die Kritik des Redners, bei Homer gehen die Zitate mit Aristarch.

Von den Rezensionen ist von besonderem Interesse die von Thiele. Er erklärt cap. 1—7 nicht als eine Auswahl aus einer größeren τέχνη. Die Überschriften sowie das B in A^c seien byzantinische Fälschungen. Alle sieben Kapitel bieten nur Gedankengänge, oft nicht mehr als die bloße Disposition einer Rede, so daß die Bezeichnung μέθοδοι ganz richtig ist. Unsere Stücke schöpfen aus gemeinsamer Quelle mit Menander. Dazu gibt Thiele hübsche Bemerkungen über Stil und Diktion mit Vorschlägen zur Textgestaltung. Ob cap. 8—11 aus einer Schule stammen, ist nicht sicher. Der Verfasser von cap. 10, dem besten Stücke der Sammlung, ist Theodoreer. cap. 11 dagegen ist die Arbeit eines Schülers des Verfassers von cap. 10, der sein opus mit dem Schriftchen seines Lehrers zusammenedierte. Auch zu diesen vier Stücken folgen eine Reihe kritischer Bemerkungen. Hammer wirft, aber wohl nicht mit Recht, die Frage auf, ob nicht Kapitel 10 und 11 doch von Dionys sein könnten. Brzoska erklärt Brandstätters Versuch. Leipziger Studien 15, S. 263 auch cap. 8—11 ins dritte Jahrhundert hinabzurücken, für grundlos.

Wir wenden uns nun zu den echten Schriften. Von diesen sind περὶ τῶν ἀρχαίων ῥητόρων I (Lys. Isokr. Isäus) II (Dem.), πρὸς Ἀμμαῖον, περὶ Δεινάρχου unter Voranstellung der Fragmente aus den anderen tabulae criticae orationum Atticarum. περὶ Θουκυδίδου πρὸς Αἴλιον Τουβέρωνα, περὶ τῶν Θουκυδίδου ἰδιωμάτων πρὸς Ἀμμαῖον im ersten Bande der Usener-Radermacherschen Textausgabe erschienen (*171*). Letzterer hat Lysias, Isokr. Isäus, Demosthenes, Dinarch bearbeitet, Usener das übrige. Was bis dahin von Kritik und Interpretation geleistet worden

ist, ist mit bewunderungswürdiger Umsicht gesammelt und in verständiger Auswahl mitgeteilt worden, Hunderte von Stellen sind neu emendiert oder wenigstens für sie der Weg zur Emendation gewiesen. Die Vorrede gibt einen knappen Überblick über die Handschriften (über 60) und über ihr Verhältnis zueinander, und zum Archetypus und über die Gruppen in der Überlieferung, in die das Dionysianische Schriftencorpus gespalten ist. Für die in diesem Bande edierten Schriften kommen als Haupthandschriften in Betracht Ambrosianus D 119 sup. (M) und Laurentianus LIX 15 (F). Dann folgt eine Übersicht über die wichtigsten Ausgaben, wobei sehr hübsch hervortritt, wie die Schriften erst allmählich bekannt geworden sind. Bedenken über die Klassifikation der Handschriften hegen von den Rezensenten Ammon und Fuhr. Des letzteren Besprechung ist selbst zu einer scharfsinnigen Studie zur Textkritik des Dionys ausgewachsen, die eine große Reihe treffender Beobachtungen und guter Emendationen bringt. Einzelne Vorschläge auch bei den übrigen Rezensenten.

Von weiteren textkritischen Beiträgen sind Referenten folgende bekannt geworden: Ziebarth (*159*) ediert aus Sauppes Nachlaß, der einst geplant hatte, in der Didotschen Sammlung Dionys zu edieren, dessen Konjekturen aus seinem Handexemplar, besonders zu de compositione verborum und zur ars, weniger zu den anderen Schriften. Vorschläge und Bemerkungen zu einzelnen Stellen machen Wünsch (*157*), S. 93, Radermacher an verschiedenen Stellen (*160*, *161*, *164*, *165*, *180*), W. W. (*168*), Weil (*170*) v. Wilamowitz (*169*, *173*), Δραγούμης (*175*). Die neue Ausgabe ist für Pantazes der Anlaß gewesen, uns mit einer Flut von adnotationes criticae zu überschütten, deren Qualität nicht im Einklange mit der Quantität steht (*177*).

Thomas (*166*) bespricht das gegenseitige Verhältnis des Laurentianus zum Ambrosianus. Ersterer hat oft noch einen Teil des echten bewahrt, wo der Ambrosianus eine Lücke hat. Übrigens war schon der Archetypus lückenhaft. Eine besondere Kontrolle für dieses Verhältnis liefert der Isokratestext.

Poynton (*176*) bespricht den Kanonikus 45, der nach 1560 geschrieben und, wie es scheint, das Exemplar des Petrus Viktorius ist, in das er sich alles für seine geplante Dionysausgabe zusammengetragen hat. Die Handschrift, allerdings nicht von Viktorius selbst geschrieben, ist nach dem Florentinus gemacht. Vorausgeschickt sind interessante Notizen über des Viktorius Beschäftigung mit Dionys überhaupt. Zwischen dem Parisinus 1741 und dem Saibantius 230 bestehen Beziehungen. Angefügt ist eine Kollationsprobe des Kanonikus. Ergänzend ist der zweite Aufsatz (*178*). Der Schreiber der Randnoten den Kanonikus ist vielleicht Andreas Dudith — über den auch Usener

(171), S. XXX zu vergleichen ist —, was R. Förster nach Vergleichungen mit Breslauer Dudithiana vermutet. Der Bodleyanus von Hudson ist ohne Zweifel ein Werk von Sir Henry Savile. Hudsons Lesarten sind Saviles Konjekturen. Einige davon sind wahrscheinlich Sylburg entlehnt.

Daß 1602 Simon Biocovius περὶ συνθέσεως ὀνομάτων mit der ersten lateinischen Übersetzung und erläuternden Beispielen aus römischen Schriftstellern edierte, entreißt Förster *(181)* der Vergessenheit.

Die Partien aus Dionys, die Lachares in den neuentdeckten Fragmenten zitiert, publiziert Gräven *(59)*. Sie bieten fast alle guten Lesarten des von Goeller benutzten codex des Viktorius und einige neue Berichtigungen.

Über Demostheneszitate bei Dionys handelt Radermacher *(180)*. In de vi Demosthenis, wo lange Zitate vorkommen, benutzte er eine Handschrift, in de Thucydide zitierte er aus dem Kopfe. In περὶ ἀρχαίων geht sein Text regelmäßig gegen Σ, ist dagegen verwandt mit A.

Für den Thukydidestext sucht Roberts *(179)* Dionys nutzbar zu machen, der für eine Anzahl Lesarten des Dionys eintritt, die in den Thukydidestext einzusetzen seien.

Walter *(1)* der die ars als echt ansieht, gibt eine sehr hübsche Analyse von de compositione verborum. Von seinem Standpunkt als Philosoph aus, meint er allerdings, der darin gemachte Versuch einer Gliederung des Schönen sei nicht besonders rühmenswert ausgefallen.

Brandstätter *(158)* bringt eine terminologische Untersuchung. κατασκευή ist vor Dionys überhaupt selten, bei ihm allerdings ein Lieblingsausdruck. Er stellt vier Bedeutungen fest: 1. quodcumque studium pertinet ad verba eligenda et componenda, 2. ornatus orationis, 3. artificia dicendi ad fallendum et captandum auditorem adhibita, 4. universa rerum apparitio quae fit persuadendi causa. Es bedeutet aber nie probatio, confirmatio, auch nicht bei Isocrates Aristoteles, Philodem, dem auctor ad Herennium, selbst wenn sie κατασκευάζειν = probare haben. Diese Bedeutung tritt erst nach Dionys zu den anderen hinzu.

Blaß *(162)* hebt hervor, daß uns Dionys ein Gedicht der Sappho, zwei des Pindar, eins des Simonides erhalten hat.

Radermacher *(18)* bemerkt gegen Christ: Für Dionys bedeutet eine Schrift περὶ τῆς πολιτικῆς φιλοσοφίας nichts den exempla des Nepos Vergleichbares, sondern ein Buch über Rhetorik. Ferner statuiert er, daß Pseudo-Dionys cap. 8 und 9 ähnlich wie bei Aristoteles γνώμη = εὕρεσις gebraucht wird, während es sonst eben Sentenz bedeutet.

Schmid im Attizismus IV, S. 729 *(143)* urteilt über Dionys: Die grammatisch-logische Richtung der Stoa wird verbunden mit der rhetorisch-stilistischen (Angemessenheit, Schönheit) des Peripatos, nur

daß die letztere entschieden überwiegt. Die Konsequenzen seiner Theorie in de compositione verborum hat er nicht erkannt. Damals war die Zeit geeignet, den attischen Ballast über Bord zu werfen und jenen kecken Griff in die lebende Umgangssprache zu tun, durch den die Literaturen der romanischen Sprachen vor der lateinischen Erstarrung bewahrt geblieben sind.

Bruns (*142*) gibt in anregender Form ein Bild von des Dionys Streben. Allerdings treten mehr die verkehrten als die guten Seiten hervor. Als äußerst bornierten Kopf, der das Gute und Ausgezeichnete, was er hat, nur seinen Quellen verdanke, bezeichnet Norden (*22*), S. 79 Dionys, der überhaupt nichts für ihn übrig zu haben scheint. Dagegen wendet sich Schmid in seiner Rezension (*22*), ebenso tritt Hahne (*14*) für ihn ein. Auch Croiset (*10*) V, S. 356 sucht seiner Persönlichkeit gerecht zu werden, der des Dionys Natur für das Parteitreiben jener Zeit eigentlich zu weich findet.

Kayser (*167*) nimmt gern für die Charakteristik des Hyperides Bezug auf die Urteile des Dionys.

Die Dinarchvita ist nach Radermacher (*172*) in ihrer Art von grundlegender Bedeutung. Wir dürfen es Dionys glauben, daß vor ihm noch niemand die Rede gegen Proxenos ausgenutzt hat.

Wilamowitz (*173*) ist der Ansicht, daß die zweite σύνταξις der Schrift über die alten Redner wahrscheinlich nur Demosthenes enthielt, die beiden anderen Redner sind vielleicht gar nicht behandelt; die angeblichen Fragmente aus Äschines und Hyperides stammen aus einem Kommentar zur Ktesiphontea. Dionys wandte sich von Demosthene zu Thukydides.

Warren (*174*) gliedert die ad Ammäum cap. 2 gegebene Disposition in 22 Teile, auf Grund deren er einige Lücken und Konfusionen im Text der Epistel feststellt.

Roberts (*184*) konstruiert um Dionys als Führer der attizistischen Bewegung einen ganzen Freundeskreis. Der von Dionys genannte Demetrius sei der Verfasser von περὶ ἑρμηνείας, auch Manilius Theodor von Gadara und der Verfasser von περὶ ὕψους hätten zu diesem Kreise gehört. Außer diesen Aufstellungen bringt der Aufsatz nichts Neues.

Heydenreich endlich (*183*) sucht zu erweisen, daß Quintilian im 10. Buche aus Dionys de imitatione II geschöpft hat. Die Übereinstimmung zwischen beiden sei so groß, daß der Annahme nichts im Wege stünde; nur habe Quintilian hie und da eigene Notizen zugefügt. Dieses Resultat scheint Referenten ebenso wie G. Ammon in diesen Berichten CIX (1901), S. 134 durchaus alles andere als sicher zu sein.

15. Caecilius von Caleakte. Der Rednerkanon.

185. A. Busse, Zur Quellenkunde von Platos Leben. RhMPh 49 (1894), S. 72.

186. B. Keil, Der Perieget Heliodorus von Athen. H 30 (1895), S. 199.

187. O. Kröhnert, canonesne poetarum, scriptorum, artificum per antiquitatem fuerunt. Königsberg 1897. — Rez.: Häberlin, WklPh 1899, S. 830.

188. W. Roberts, Cäcilius of Caleakte. AJPh 18 (1897), S. 302.

189. K. Münscher, Die Isokratesüberlieferung. Ph 58 (1899), S. 109.

190. J. Brzoska, PW III, S. 1174.

191. C. Wachsmuth, Das Königtum der hellenistischen Zeit, insbesondere das von Pergamon. HV 2 (1899), S. 297.

192. F. Susemihl, Epikritisches zu Heliodor, dem Periegeten. Ph 59 (1900), S. 615.

Nach Busse (*185*) wurden, als Ausgaben der Rednerdekas gemacht wurden, die den Texten vorausgeschickten γένη aus Cäcilius περὶ τοῦ χαρακτῆρος τῶν δέκα ῥητόρων teils bereichert, teils neu gebildet. Diese wurden dann zu der uns vorliegenden Sammlung vereinigt, die erst anonym ging und später durch die Grammatiker Plutarch zugeschrieben wurde. In Cäcilius den Urheber des Kanons zu sehen, scheint Busse geneigt zu sein, wenn er auch die Frage offen läßt.

Auf Cäcilius als Quelle von Pseudoplutarch weist auch Radermacher (*172*) hin, aber daneben sei noch eine vita benutzt, deren Oberflächlichkeit schon Dionys beklagt. In Echtheitsfragen war Cäcilius toleranter als Dionys. Er hat nach diesem geschrieben.

Einzelne modifizierende Zusätze zu Keil (*186*) über Heliodor als Quelle des Cäcilius gibt Susemihl (*192*).

Roberts (*188*) stellt alles über Cäcilius Bekannte in gefälliger Form zusammen. Deutschen Lesern dürfte er kaum etwas Neues bieten.

Croiset (*10*) V, S. 374 gibt einige ganz hübsche Bemerkungen. Daß Cäcilius Cicero und Demosthenes schon damals verglich, zeige geschichtlichen Blick. Besonders herausgehoben ist sein extremer Attizismus mit der Schwärmerei für Lysias. Die Animosität gegen Plato findet zum Teil ihre Erklärung im Kampf der Rhetorik mit der Philosophie.

Münscher (*189*) geht einmal näher auf die Freundschaft zwischen Cäcilius und Dionys ein, die eigentlich nur darin besteht, daß sie beide

Attizisten sind. Sonst sind sie, soweit wir nachkommen können, in der Regel verschiedener Meinung. Wenn der Urbinas des Isokrates mit Recht auf die bei Attikus verlegte Isokratesausgabe zurückgeführt wird, so ging diese auf Cäcilius zurück, denn der Urbinas enthält 28 Nummern, genau so viel, als Cäcilius für echt anerkannte.

Auf Cäcilius als Quelle der Figurenautoren weist Hammer hin (s. u. Nr. 226).

Eine gründliche Arbeit ist Brzoskas Artikel (*190*). Zweifelhaft ist, ob Cäcilius Jude und Sklave war. Möglich, daß er derselben Familie angehörte wie der Quästor des Verres. Geboren ist er ca. 50 v. Chr. Er war der streitbarste, gelehrteste und betriebsamste aller Attizisten, mehr Schulmann als Rhetor, hat wohl nie deklamiert, beeinflußte Dionys stark. Durch ihn wurde der Kanon zu allgemeiner Geltung gebracht, den er von Apollodor von Pergamon übernommen hatte. Als Historiker ist er sehr unbedeutend. Wichtig ist sein attisch-rhetorisches Lexikon, das erste dieser Art. Dann werden die 16 erhaltenen Titel besprochen. Davon sei erwähnt, daß die τέχνη ῥητορική vielleicht sein frühestes unter Apollodors Einfluß verfaßtes Werk war. Ob Alexander Numeniu von ihm abhängt, ist sehr fraglich. Sein reifstes Werk war wohl περὶ τοῦ χαρακτῆρος τῶν δέκα ῥητόρων, das nach Dionys geschrieben ist. Das σύγγραμμα περὶ Ἀντιφῶντος, ebenso περὶ Λυσίου war vielleicht ein Teil davon. Eingehend werden auch des Cäcilius Quellen, sowie seine Benutzer besprochen.

Hier ist nun auch die Gelegenheit geboten, über den *Rednerkanon* zu sprechen, über dessen Heimat die Ansichten noch stark auseinandergehen.

Die Bearbeitung durch zwei verschiedene Verfasser bringt in der Croisetschen Literaturgeschichte (*10*) eine Diskrepanz. IV 620 wird er als alexandrinisch bezeichnet, V 138 aber scheint er eher aus Pergamon als aus Alexandria zu stammen.

Norden (*22*) schreibt S. 149: Daß man in Alexandria an den altattischen Rednern achtlos vorübergegangen sein sollte, ist undenkbar. Aber freilich, die Aufstellung eines Kanons von attischen Rednern zur rhetorischen μίμησις überließ man den zünftigen Rhetoren. Wo er sich den Kanon entstanden denkt, sagt er nicht, doch daß er pergamenischen Ursprung wenigstens für möglich hält, scheint das am zitierten Orte Folgende anzudeuten.

Wachsmuths (*191*) hübsche Ausführungen, wie die pergamenischen Könige bewußt danach gestrebt haben, als Fortsetzer athenischer Politik gelten zu wollen, soll hier nicht unerwähnt bleiben, da dies Moment vielleicht für Pflege attischer Literatur und die Entstehung des Kanons nicht ohne Bedeutung ist.

Für viele äußerst überraschend war das Resultat von Kröhnerts Untersuchung (*187*). Nach ihm beruht die Auswahl der zu einem Kanon vereinten Autoren nicht selten auf rein subjektiven Gründen, und die canones haben durchaus nicht als allgemein verbindliche Normen zu gelten. Solche hat es nie gegeben. So hat denn auch Hermogenes z. B. π. ἰδεῶν II (410 ff. Sp.) 12 Redner. Er setzt die Dekas ins erste nachchristliche Jahrhundert. Ob sie Cäcilius aufgestellt hat, ist fraglich, aber möglich.

Heydenreich (*183*) sieht den cäcilianischen Ursprung für sicher an.

16. Demetrius περὶ ἑρμηνείας.

193. K. Dahl, Demetrius περὶ ἑρμηνείας. Ein Beitrag zur Bestimmung der Abfassungszeit der Schrift. Zweibrücken 1894. — Rez.: C. Hammer, BphW 1896, S. 76.

*194. Roshdestwenski, εἰς τὸ Δημητρίου τοῦ Φαληρέως καλούμενον βιβλίον περὶ ἑρμηνείας σύμβολα in Χαριστήρια für Korsch.

195. G. Ammon, Zu Demetrius περὶ ἑρμηνείας. BayrGy 34 (1898), S. 729.

196. U. v. Wilamowitz, Lesefrüchte. H 34 (1899), S. 629.

Die Schrift περὶ ἑρμηνείας, die Roshdestwenski (*194*), wie ich Ammon (*195*) entnehme, noch als von Demetrius von Phaleron geschrieben ansieht, muß sich immer noch ganz verschiedene Datierungen gefallen lassen. Meistens wird sie ins zweite Jahrh. n. Chr. gesetzt, so von Schmid (*5*), S. 144 Peter (*19*) I, S. 330 und besonders von Dahl (*193*). Er untersucht in methodisch vorsichtiger und von gründlichen Kenntnissen zeugender Weise Grammatik, Wortwahl und Terminologie, die er in grammatische, rhetorische und metrische zerlegt, der Schrift und kommt zu dem Resultat, daß die Schrift nicht vor Beginn der Kaiserzeit wahrscheinlich aber nach Quintilian verfaßt ist. Der Anhang bietet einige, zum Teil sehr gute, Textbesserungen. Für die Kenntnis des Sprachgebrauches und der Terminologie ist Dahls Studie von großem Wert.

Croiset (*10*) V, [illegible] scheint die Schrift weiter an Christi Geburt heranzurücken, da er schreibt: il se rattachait par ses préférences littéraires à l'école classique de Dénys d'Halicarnasse. Roberts (*184*) sieht, wie schon angeführt, im Verfasser einen Freund von Dionys.

Interessant sind die beiden Versuche von Hammer (*193*) und Ammon (*195*), die Schrift früher zu datieren. Hammer macht darauf aufmerksam, daß terminologische Untersuchungen dadurch problematisch

werden, daß uns aus der Zeit vor Cicero und Philodem so wenig Material zur Verfügung steht und zur Vergleichung dienen kann. Manches scheint noch auf republikanische Zeit zu deuten. Sachlich ist ferner manches bei Demetrius unklar, was bei Dionys feststeht. Bestimmter noch ist Ammon. Er setzt die Schrift ins erste Jahrhundert vor Chr. Sie sei vielleicht der erste Versuch, die virtutes oratoriae systematisch zu betrachten, möglicherweise auch, sie mit den genera dicendi zu verschmelzen. Der verengerte Begriff der δεινότης setzt noch nicht Dionys voraus. Vieles in der Sprache stimmt mit Philodem und Cicero, speziell seinen Attikusbriefen, überein. Sachlich spiegelt das Buch die Welt der Diadochen, nicht die der römischen Kaiserzeit wieder.

Den Inhalt der Schrift bespricht eingehend Walter (*1*), S. 809 ff. Die Vierteilung der χαρακτῆρες wird einer scharfen Kritik unterzogen, aber anerkannt, daß das einzelne in ästhetischer Beziehung Fortschritte aufweise. Er wie Hahne (*14*) setzen das Buch nach Dionys.

Letzterer tritt warm für die Vortrefflichkeit der Abhandlung ein. Die Disposition, die er genau vorlegt, sei wohl durchdacht und durchaus Eigentum des Verfassers, der eine eigene feste Meinung habe, die er auch gelegentlich zum Ausdruck zu bringen wisse. Das Buch ist rein praktisch, daher eine Reihe von Wiederholungen, daher auch die demonstrierende Umwandlung so vieler Beispiele. Eine Anzahl Stellen seien Interpolationen eines überarbeitenden Stoikers — das verrate die Idee, daß Archedamos über Aristoteles stehen solle — da dem Buche die letzte Hand fehlte, woraus sich auch der Mangel von Einleitung und Schluß erklärt. Der Verfasser schrieb vor περὶ ὕψους und Hermogenes. Einige Textesbesserungen endlich geben Marx (*141*), S. 336 Anm. und Wilamowitz (*196*).

17. περὶ ὕψους.

197. Dionysius oder Longinos, über das Erhabene, übersetzt und mit kritischen und exegetischen Bemerkungen versehen von G. Meinel. Kempten 1895. — Rez.: Tröger, BayrGy 33 (1897), S. 284.

*198. Brighentius, de libelli περὶ ὕψους auctore. Patavii 1896.

*199. F. Nicolini, adnotationes in Longini περὶ ὕψους libellum. Catania 1896.

200. R. Ellis, Notes on Longinus περὶ ὕψους. Ha 9 (1896), S. 385.

201. W. Roberts, the Greek treatise on the sublime. its modern interest. JHSt 17 (1897), S. 176.

202. W. Roberts, the Greek treatise on the sublime. its autorship. JHSt 17 (1897), S. 189.

203. W. Schmid, Zwei Vermutungen zu der Schrift περὶ ὕψους. RhMPh 52 (1897), S. 446.

204. W. Roberts, the quotation from Genesis in the de sublimitate (9, 9). CR 11 (1897), S. 431.

205. Tucker, various emendations. CR 12 (1898), S. 24.

206. Fr. Marx, Die Zeit der Schrift vom Erhabenen. WSt 20 (1898), S. 169.

207. J. G. Vollgraff, Μουσῆς ὁ προφήτης καὶ νομοθέτης. Mn 26 (1898), S. 123.

208. J. Freytag, de anonymi περὶ ὕψους sublimi genere dicendi. Marburg 1897.

209. W. Roberts, Note on a Cambridge manuscript of the de sublimitate. CR 12 (1898), S. 299.

210. U. v. Wilamowitz, Lesefrüchte. H 33 (1898), S. 523.

211. W. Roberts, the text of the de sublimitate. CR 13 (1899), S. 12.

212. G. Tröger, Der Sprachgebrauch in der pseudolonginianischen Schrift περὶ ὕψους und deren Stellung zum Attizismus. Burghausen, I 1899. II 1900.

213. J. P. Postgate. CR 13 (1899), S. 76.

214. H. Dessau, Prosopographia imperii Romani saec. I. II. III. III (1898), S. 91 Nr. 668.

215. Sihler, the treatise περὶ ὕψους, a rhetorical and didactic treatise. TrAPhA 30 (1899), S. XIII.

216. G. Kaibel, Cassius Longinus und die Schrift vom Erhabenen. H 34 (1899), S. 107.

217. R. Ellis, CR 13 (1899), S. 294.

218. G. Tröger, Die Zusammenfügung in Pseudo-Longins Schrift περὶ ὕψους. BayrGy 35 (1899), S. 241.

219. Longinus on the sublime . . . ed. by W. Roberts. Cambridge 1899. — Rez.: Rendall, CR 13 (1899), S. 403. Wilamowitz, LC 1899, S. 558. Rothstein, WklPh 1899, S. 717.

220. W. Christ, Philologische Studien zu Clemens Alexandrinus. Abh. der Münchner Akademie 1900.

221. Edmiston, an unnoticed latinism in Longinus. CR 14 (1900), S. 224.

Reiche Teilnahme ist der Schrift des geistvollen Anonymus zuteil geworden. Die beiden neuen Ausgaben von Hammer (*113*) und

Roberts (*219*) schließen sich eng an die bewährte Textgestaltung von Jahn-Vahlen an. Hammer verwertet für Text und Apparat die vielen von den Neueren vorgebrachten Änderungsvorschläge und Emendationen. Roberts dagegen ist ganz konservativ und schließt sich so eng als irgend möglich an den Parisinus an.

Einzelne Stellen behandeln kritisch und exegetisch Ammon (*113*), Meinel (*197*) im Anhang, Ellis (*200*), Schmid (*203*), Tucker (*205*), Wilamowitz (*210*), Rendall (*219*), dem Roberts in der Rezension von Useners Dionysausgabe antwortet (*171*), Kaibel (*216*), Postgate (*213*), Roberts (*211*), der besonders seinen konservativen Standpunkt rechtfertigt, Edmiston (*221*).

Vollgraff (*207*) athetiert nach Spengels Vorgang einfach die ganze Stelle mit dem Genesiszitat 9, 9 ταύτῃ bis ἐγένετο, während sie Roberts (*204*) als ursprünglich angesehen hatte. Das Zitat sei nur aus dem Gedächtnis gemacht. Des weiteren weist Roberts auf die Ähnlichkeit mit Philos Art, Moses zu zitieren, hin. Auch einige andere Stellen, die an Philo erinnern, werden beigebracht. Der Verfasser sei aber keineswegs ein Jude.

Weiter bespricht Roberts (*209*) den codex Cantabrigiensis oder Eliensis, der ca. 1530 in Italien geschrieben und vielleicht mit dem sonst nicht weiter bekannten Dudithianus identisch ist. Auch er hängt vom Parisinus ab, ist aber eine Stufe besser als die übrigen apographa. Beziehungen zu Robortellis und Manitius' Ausgaben werden aufgedeckt. Die Möglichkeit einer Abschrift aus der editio princeps sei nicht ganz ausgeschlossen.

Übersetzungen lieferten Meinel und Roberts. Meinel (*197*) hat mit seiner geschmackvollen Übersetzung, die äußerst geeignet ist, auch in weiteren Kreisen das Interesse für die Schrift zu erwecken, ein Meisterstück der Übersetzungskunst geliefert. Sie zu lesen, ist ein Genuß. Den einzelnen Kapiteln sind Überschriften beigefügt, Abweichungen von der letzten Bearbeitung des Jahn-Vahlenschen Textes sind in Anmerkungen motiviert; auch einzelne feine Beobachtungen sind in den Anmerkungen niedergelegt. In der Ausgabe von Roberts (*219*) ist dem Texte eine englische Übersetzung gegenübergestellt, hie und da etwas frei, aber das Verständnis gut vermittelnd. Wilamowitz in seiner Rezension bemerkt dazu: Den Stil in seiner Kunst nachzubilden, ist nicht versucht. Das würde den Verfasser sehr kränken, der mindestens so sehr ein Muster der Erhabenheit als ein Essay über sie zu liefern beabsichtigte.

Von diesem letzteren Gedanken war bereits Freytag, einer Anregung Birts folgend, ausgegangen (*208*), indem er untersuchte, inwieweit der Verfasser seinen eignen Vorschriften, erhaben zu schreiben, nachgekommen sei. Dabei legt er seiner Disposition die fünf Quellen

des Erhabenen, die der Verfasser annimmt, zugrunde. Über die beiden ersten läßt sich natürlich bei einem rhetorischen Traktat wenig sagen, so daß auch Freytag über ein paar Allgemeinheiten nicht hinauskommt. Mehr ergibt die Untersuchung der drei übrigen, sozusagen technischen Quellen, wo allerdings der Beweis geliefert wird, daß das genus dicendi ὑψηλόν ist, so daß das Ganze ein hübscher Beitrag zur sprachlichen Untersuchung der Schrift wird. Bei der Zusammenstellung der Figuren werden besonders genau die Parenthesen behandelt. Bei der Wortwahl treten die ἅπαξ λεγόμενα, die auffallend vielen composita, die durch ihre Länge feierlich wirken sollen, sowie Metapher und Allegorie in den Vordergrund. Auf die compositio verborum hin sind die ersten 9 Kapitel genauer untersucht.

So berührt sich die Arbeit teilweise mit Tröger (*212*), der zu dem Resultat kommt, daß der Verfasser im ersten nachchristlichen Jahrhundert lebte und dem Attizismus nahe steht, jedoch kein ausgesprochener Attizist ist. Er nähert sich der von Dionys von Halikarnaß empfohlenen Mittellinie zwischen Volkstümlichkeit und gelehrter Nachahmung und nimmt das Gute, wo er es findet. So schätzt und verwertet er neben den Attikern auch andere. Der erste Teil untersucht erschöpfend Formenlehre und Syntax unter steter Vergleichung mit dem attischen Sprachgebrauch, Teil II behandelt in der Art von Schmids Attizismus die Auswahl der Worte in drei Gruppen: A. Ausdrücke, welche bei den Attikern vorkommen, B. Ausdrücke aus einzelnen voraristotelischen Prosaikern, C. Poetische Ausdrücke.

Des weiteren untersucht Tröger (*218*) die Behandlung des Hiates in der Schrift. Einleitend führt er aus, daß das isokrateische Hiatgesetz allmählich an Wertschätzung und allgemeiner Gültigkeit verlor. So steht denn der Verfasser unserer Schrift noch durchaus auf dem Boden des Hiatgesetzes, scheut sich aber bereits nicht, Vokalbegegnungen zuzulassen.

Nun kommen wir zu den literarhistorischen Fragen. Zur Gewißheit erhoben ist, daß die Schrift in die erste Hälfte des ersten Jahrhunderts n. Chr. gehört. Daran ändert nichts, daß immer noch, gelegentlich sogar einmal von einem Kenner der alten Rhetorik, der Versuch gemacht worden ist, die Schrift für Longin zu retten.

Sollte die Anordnung bei Walter (*1*) chronologisch sein, so steht die Schrift bei ihm natürlich fälschlich an letzter Stelle. Auf eine Reihe von Vorbemerkungen, zu denen auch ein Vergleich mit Lessing gehört, folgt eine ausführliche und anerkennende Inhaltsanalyse.

Ammon in der Rezension der Hammerschen rhetores (*113*) sagt: Christs Vermutung, daß die Schrift von Theon stamme, hätte erwähnt werden können.

Bruns (*142*), dessen Charakteristik sich hübsch liest, setzt die Abfassungszeit ungefähr ein halbes Jahrhundert nach Dionys, aber während dieser in bezug auf die literarische Entwickelung Optimist war, ist der Verfasser unserer Schrift Pessimist. Das Büchlein, das gesunder jugendlicher Enthusiasmus durchdringt, sei der Abschluß des Attizismus.

Daß der Verfasser Theodoreer war, heben hervor Thiele (*163*), Brzoska (*197*), Wilamowitz (*34*), S. 49, der die Schrift zwischen 20 und 50 ansetzt.

Im größten Gegensatz dazu steht Marx (*206*), der noch einmal den vergeblichen Versuch gemacht hat, Longin als Verfasser festzuhalten, dessen eigene Unsicherheit aber aus der vorsichtigen Art erhellt, in der er sagt, daß die von Amati in die Welt gesetzte Athetese möglicherweise rein divinatorisch das Richtige getroffen haben kann, daß aber bis heute kein einziges brauchbares Argument für diese Athetese vorgebracht werden kann, und daß vielleicht seine Arbeit dazu beitrage, solche zu finden. Der Adressat sei Postumius Flavius Terentianus. Auch Saintsbury (*35*), S. 106 und 152, der eingehend den Inhalt der Schrift wiedergibt, hält an Longin fest.

Das von Marx Gewünschte bringt seine glänzende Widerlegung durch Kaibel (*216*), wohl das beste, was in unserer Periode über περὶ ὕψους gesagt worden ist. Er führt aus, daß die Schrift jenseits des ersten Jahrhunderts gar nicht denkbar ist. Alle ästhetischen Fragen sehen wir hier noch im Fluß. Das aber ist eben der Fluch der zweiten Sophistik, daß es für sie keine derartigen Fragen mehr gegeben hat. Sie waren, erstarrt zu einer festen Masse von allgemeingültigen Regeln und Gesetzen, alle erledigt. Die τέχναι haben die τέχνη umgebracht, die allgemeine Bildung das individuelle Forschen. Longin ist viel zu sehr Pedant, um die Schrift geschrieben haben zu können. Wie seine Kritik, in der nichts gilt, was von der Schulregel abweicht, so sein Stil, klar, einfach, korrekt, aber nüchtern und ermüdend. Er ist strenger Attizist. Der Hiat ist sogar in seiner τέχνη vermieden. Begeisterung, Witz und Humor gehen ihm ab; alles Gegensätze zu περὶ ὕψους. Das Büchlein ist ferner nirgends zitiert, also stammt es von keiner Größe, wie Longin eine war. Die Sprache war zu Longins Zeit nicht mehr möglich. Die paar gemeinsamen platonischen Reminiszenzen sind nicht für einen Autor beweisend. Den Ausfall gegen Isokrates kann Longin, der selbst auf dem Standpunkt steht, τά σμικρὰ μεγάλως λέγειν, nicht geschrieben haben. Spuren der zweiten Sophistik fehlen ganz. Die Hiebe gegen Gekünsteltes, ohne selbst davon frei zu sein, sowie eine Reihe pointierter Wendungen erinnern an die Art von Seneca und Plinius minor. Das Schlußkapitel mit seinen

Erörterungen — parallele Gedanken bei Seneca Rhetor, Petron, Tacitus dialogus, Plutarch — warum echte Beredsamkeit nicht mehr möglich ist, und seiner Polemik gegen Tyrannen, ist nur im ersten Jahrhundert möglich, im dritten hätte niemand auf die Idee kommen können, solche Fragen wieder aufzuwärmen. Ist der Name Fl. Postumius Terentianus richtig ergänzt, so ist eben ein Terentianus dieses Namens im ersten Jahrhundert anzusetzen. Das Genesiszitat ist aus dem Kopf gemacht, stammt nicht aus Aquila, ebenso sind die Parallelen aus Philo und Josephus ohne Wert.

Roberts (*219*) hat seine Ausgabe mit Einleitung und Anhängen ausgestattet. Seine beiden Aufsätze im Journal of hellenic studies (*201. 202*) sind fast wörtlich in der Einleitung abgedruckt. Das Brauchbare ist im wesentlichen eine Zusammenstellung aus den deutschen Arbeiten über die Schrift. Neu ist die Hypothese, daß der Schüler des Autors und Adressat des Buches den Namen Postumius Terentianus Maurus trage und der bekannte Metriker sei, eine Hypothese, gegen die sich so viel Schwierigkeiten erheben, daß sie kaum viele Anhänger finden dürfte. Verfaßt sei die Schrift in Alexandria, wo Juden und Griechen in lebhaftem Verkehr standen. Kapitel 2 bietet eine Charakteristik der Schrift, die mehr in die Tiefe hätte gehen können. In Anhang I sind die elf bekannten Handschriften besprochen, besonders genau der Parisinus unter Beigabe von zwei Facsimilia, den, wie schon oben erwähnt, auch Roberts als einzige Textesquelle ansieht. Angehängt sind einige kritische Bemerkungen. Anhang II behandelt die Sprache. Auch Roberts erklärt den Verfasser für einen gemäßigten Attizisten. Dann folgt eine Zusammenstellung der rhetorischen termini mit Parallelen aus anderen Autoren und einzelnen feinen sprachlichen Beobachtungen. Interessant ist z. B., daß bei Longin, soweit wir ihn kennen, das Wort ὕψος gar nicht vorkommt. Anhang III, Literarisches betitelt, gibt eine Inhaltsangabe der Kapitel und eine genauere Analyse der Kapitel 8—40. Die sich anschließende Liste über die Zitate und die in der Schrift vorkommenden Autoren würde wertvoller sein, wenn sie nicht gar so vieles für die Exegese von περὶ ὕψους Überflüssiges enthielt. Anhang IV endlich bringt die Bibliographie.

In der Prosopographie (*214*) wird von Dessau zweifelnd, aber sicher fälschlich T. Vibius Postumius Terentianus, ein angesehener Hausbesitzer aus der Zeit des Markus und Verus, dessen Name auf einem Wasserleitungsrohr steht (CIL 15, 2, 7373) als Adressat von περὶ ὕψους erklärt.

Christ (*220*), S. 18 sieht in der Erwähnung des Cäcilius bei Porphyrius und in einigen Parallelen aus Porphyrius' Schriften, der wohl einfach seinem Lehrer Longin gefolgt sei, die Erklärung dafür, daß ein Rhetor oder Grammatiker das Buch Longin untergeschoben hat.

Sihler (*215*) betont im Gegensatz zu Roberts, der die Schrift zu sehr ästhetisch nimmt, die rhetorisch-didaktische Tendenz des Buches, das für ἄνδρες πολιτικοὶ χρηστομαθοῦντες bestimmt sei, um sie zu wahren Rednern zu bilden. 15, 2 wird eine rhetorische und eine poetische Phantasie unterschieden, von denen die erstere ἐνάργεια, die zweite ἔκπληξις bewirke. In der Polemik gegen Cäcilius tritt hervor, daß dieser keine bestimmte praktische Methode angegeben hat, ὕψος zu erwerben. Das will er nachholen. Mehrfach sind die Gedanken denen des Dionys von Halikarnaß parallel, wohl entspringend der Polemik gegen den Asianismus. Die Behandlung des Sapphogedichtes zeigt deutlich den Lehrzweck. Bei den drei letzten Quellen, den σχήματα, der ἐκλογή ὀνομάτων und der σύνθεσις findet sich ganz Ordnung und Arrangement der Rhetorschule und der Technographen.

Was aus Cäcilius übernommen ist, stellt Brzoska (*190*) zusammen.

Ellis endlich (*217*) vergleicht περὶ ὕψους 13, 3 mit Manilius 2, 8—10 und περὶ ὕψους 13, 4 mit Manil. 2, 57—58.

18. Plutarch.

222. Plutarchi moralia ed G. Bernardakis IV, Leipzig 1893.

223. B. Weissenberger, Die Sprache Plutarchs von Chäronea. Straubing, I. 1895. II. 1896.

224. G. Nachstädt, de Plutarchi declamationibus de fortuna. Berlin 1895. — Rez.: Wentzel DL 1896, S. 201.

225. L. Radermacher, Studien zur Geschichte der griechischen Rhetorik. II. Plutarchs Schrift de se ipso citra invidiam laudando RhMPh 52 (1897), S. 419.

Plutarch darf auch in der Geschichte der Rhetorik nicht vergessen werden, da seine Schriften gar mancherlei für Theorie und Praxis der Rhetorik Wichtiges enthalten.

Hirzel (*9*) II, S. 124 ff. hebt mit Recht die rhetorische Bildung Plutarchs heraus. Sein Wanderleben stimmt gut zum Rhetorberufe, viele seiner Abhandlungen sind Vorträge und Reden. Er hat Vorliebe für den strengen Attizismus lysianischer Natur. Im Gryllus habe er sich an das Werk eines älteren Sophisten angelehnt. Auch das Gastmahl der sieben Weisen ist eine rhetorische Schrift. Hirzel wirft auch die Frage auf, ob seine nachlässigere Behandlung des Hiates mit dem Attizismus zusammenhängt.

In einem Punkte hat Weißenberger (*222*) Hirzel korrigiert. Plutarch ist zwar Attizist, gehört aber nicht zu den Extremen, gegen die er polemisiert hat. Die Belege für seinen Attizismus folgen dann.

Nachstädt (*223*) zeigt in gründlicher und methodischer Untersuchung, daß alle beide Deklamationen de fortuna von Plutarch stammen und alle Athetesen, die besonders II erfahren hat, grundlos sind; denn das benutzte Tatsachenmaterial, Gedanken, Aufbau, Verknüpfung, Stil entsprechen bis in die kleinsten Eigenheiten den Eigentümlichkeiten Plutarchs. Singularitäten fehlen fast ganz, und die wenigen sind unverdächtig. Stichhaltige Widersprüche mit echten Schriften fehlen ebenfalls. Deklamation II zerlegt er in zwei Teile 1—8, 8—13. II_2 sei zuerst entstanden, dann II_1, dann die vita Alexandri, zuletzt I. Dieser chronologische Versuch unterliegt Bedenken.

Radermacher (*225*) zeigt, daß Plutarch in der Schrift de se ipso citra invidiam laudando von Rhetoren abhängt, ohne die spezielle Quelle aufweisen zu können. Das Thema berührt sich mit Alexander π. ῥητορικῶν ἀφορμῶν. Dann weist er auf zwei andere Schriften hin πρὸς τοὺς διὰ τοῦ ῥητορεύειν μὴ φιλοσοφοῦντας, eine Programmschrift im Streite beider Disziplinen, natürlich zugunsten der Philosophie, und εἰ ἀρετὴ ἡ ῥητορική, worin wohl kaum das Thema zugunsten der Stoa bejaht war.

Die untergeschobenen *Biographien der 10 Redner*, von denen Bernardakis (*222*) im 5. Bande eine neue Bearbeitung gegeben hat, berühren Keil (*184*) und Weißenberger (*223*). Keil findet, wie schon oben erwähnt, in den vitae des Isokrates, Lykurg, Hypereides, Andokides und Demosthenes periegetische Stücke, die durch Cäcilius zu Pseudoplutarch gelangt sind, und die aus Heliodor dem Periegeten stammen. Weißenberger meint, daß für die Sprache ein Beweis der Unechtheit gar nicht erst nötig ist; besonders der Hiat ist gröblich vernachlässigt. Als Quellen kommen besonders Cäcilius und Dionys in Betracht, die Psephismata sind unecht und zum Teil nachgebildet dem des Lykurg, CIA II 1, 240.

19. Die Figurenautoren.

226. R. Müller, de Lesbonacte grammatico. 1890. 2. Aufl. 1900. — Rez.: W. Schmid, WklPh 1900, S. 404; C. Hammer, BphW 1900, S. 1607.

227. J. Brzoska, PW I 1456 und 2330.

Daß *Tryphon* Verfasser der Schrift περὶ τρόπων ist, ist nach Wilamowitz (*34*), S. 43 sehr wohl möglich, aber unsicher.

Müller (*226*) hat 1900 seine Dissertation vom Jahre 1890 nochmals neu drucken lassen. Da sie bisher hier noch nicht herangezogen ist, sei ihr Inhalt kurz angegeben. Die Schrift des Lesbonax ist in 2 Rezensionen erhalten, aber nur als Exzerpte. Hauptvertreter der

einen Gruppe, die Müller vorzieht, ist der Laurentianus LIX 17, der der anderen Laurentianus LX 27 und ein Bodleyanus, diese letztere ist nach Gregor von Nazianz bearbeitet. Aus ihr floß eine weitere Bearbeitung, die die erste Rezension, aber nicht nach der Fassung des Laurentianus, verwertete. Arethas hat die Rezension A gekannt. Den Text des *Lesbonax* hat Müller in zwei Kolumnen nebeneinander drucken lassen, jede recensio für sich. Ihm folgt ein Kommentar, meist Quellen und Parallelen beibringend, wobei die Homerscholien eine große Rolle spielen. Über den Verfasser läßt sich nichts Sicheres sagen, außer, daß er dem ersten nachchristlichen Jahrhundert angehört. Dann folgen quaestiones onomatologiae. Die ἐθνικά werden mit Recht dabei auf die Stoa zurückgeführt. Schmid fügt bei, daß Lesbonax in keinen Beziehungen zum Attizismus steht. Hammer tritt für die zweite Rezension als die treuere ein und spricht aus, daß Cäcilius eine Hauptquelle für die Figurenautoren gewesen sei.

Die über *Alexander Numeniu* gewonnenen Resultate faßt Brzoska (*227*), S. 1456 zusammen, der ja in mehr oder weniger hohem Maße die Quelle für alle Figurenautoren ist, was nach Steusloff dargelegt wird. Neben seiner Spezialschrift περὶ τῶν τῆς διανοίας καὶ τῆς λέξεως σχημάτων gab es eine allgemeine τέχνη ῥητορική περὶ ἀφορμῶν ῥητορικῶν, woraus im Parisinus 1741 Exzerpte zwischen Genethlius und Menander stehen. Für den anonymus Seguerianus war er neben Neokles die Hauptquelle. Er war Theodoreer und berührt sich in der Methode vielfach mit Dionys von Halikarnaß und Cäcilius. Ob er aus letzterem auch für die Partien außer der Figurenlehre geschöpft hat, ist noch nicht klar. Theon hat ihn benutzt, ebenso steckt manches aus ihm in den Hermogeneskommentaren. Vgl. auch Croiset, (*10*) V, S. 629.

Über die Quellen *Herodians*, in dem viel aus Alexander Numeniu stammt, und zahlreiche Übereinstimmungen mit Lesbonax sich finden, siehe Müller (*226*), S. 90.

Eine Übersicht über die *anonymi* περὶ λέξεως findet sich bei Brzoska (*227*), S. 2330.

20. Die Progymnasmata.

228. J. Brzoska, PW I 2328, 2797.

229. H. Gräven, Die Progymnasmata des Nikolaus. H 30 (1895), S. 471.

230. Greek papyri ed. Grenfell and Hunt series II, Oxford 1897. — Vgl. Sudhaus, RhMPh 56 (1901), S. 309.

231. The Oxyrrhynchus papyri ed. Grenfell and Hunt. London I. 1898. II. 1899. — Vgl. Rühl, RhMPh 54 (1899), S. 152. Wilamowitz, GGA 1898, S. 686; 1900, S. 35.

232. F. Kenyon, Fragments d'exercices de rhétorique conservés sur papyrus. Mélanges Henri Weil. Paris 1898, S. 243.

233. A. Hausrath, Das Problem der äsopischen Fabel. NJklA 1 (1898), S. 306.

234. J. Jacobs, de progymnasmaticorum studiis mythographicis. Marburg 1899.

Über die Fabel als die elementarste Form der Progymnasmen spricht Hausrath (*233*), auch darüber, wie allmählich im Unterricht die einfache Wiedererzählung von Fabeln erschwert wurde. Ferner wird der Versuch gemacht, in den erhaltenen Sammlungen von Fabeln eine Anzahl von Produkten der Rhetorschule nachzuweisen. Dann folgt eine Behandlung der τόποι μύθων. Die feinen Unterschiede von λόγοι Αἰσώπειοι, Λιβυστικοί, Αἰγύπτιοι, Κίλικες, Καρικοί waren für die Progymnasmatiker selbst schon bloße Namen, nur die λόγοι Συβαριτικοί waren bekannter.

Jakobs (*234*) betrachtet die Progymnasmata als mythographische Quellen, da sie gern als Beispiele für das διήγημα mythographische Stoffe wählen. Er zieht neben der einen Gruppe, die theoretische Abhandlungen bietet mit nur wenigen Beispielen (Theon, Hermogenes, Aphthonius, Nicolaus) auch Beispielsammlungen heran, wie Libanius, Severus und Byzantiner. Elf finden sich in den Geoponika. Auch Paläphatus wird ausgebeutet. Zuerst wird kurz die Theorie des διήγημα bei den Progymnasmatikern besprochen, die zum Teil aus älteren Grammatikern, zum Teil aus älteren Rhetoren stammt. Dann folgt eine Übersicht über die von den einzelnen Autoren behandelten Sagen, wofür Verfasser zum Teil eigens die Handschriften eingesehen hat, über die einzelne Mitteilungen eingeflochten sind. Daran schließt sich eine kritische Ausgabe ausgewählter fabulae mit Nebeneinanderstellung der verschiedenen Versionen, unter Beigabe des kritischen Apparates, testimonia und Angabe der Abweichungen von sonstigen Versionen derselben Sage. Den Schluß bildet eine tabula fabularum, d. h. ein Verzeichnis aller in den Progymnasmata behandelten mythischen Stoffe, ebenfalls von einzelnen erläuternden Anmerkungen begleitet.

Saintsbury (*35*) bespricht die Progymnasmen S. 89.

Über die einzelnen Schriften ist folgendes zu bemerken: *Theon* setzt Wilamowitz (*34*), S. 6 in die Mitte des ersten nachchristl. Jahrhunderts.

Aphthonius bespricht *Brzoska* (*228*), S. 2797. Die von Photius noch gelesenen μελέται waren möglicherweise gleich den Fabeln Beispielsammlungen für die Progymnasmen. Seine Progymnasmata erreichten, da sie die des Hermogenes verdrängten, eine ungeheure Verbreitung und Verwendung als Quelle, die eigentlich bis in unsere Zeit reicht.

Croiset (*10*) V, S. 982 bringt nichts Neues.

Gräven (*229*) weist hin auf den im codex 11 889 des brittischen Museums dem Aphthonius als Erläuterungen beigeschriebenen theoretischen Teil der Progymnasmen des *Nicolaus* von Myra. Vielleicht liegt dem Aphthoniuskommentar, den Finkh zur Rekonstruktion bei Spengel rhet. gr. III 449 benutzt hat, eine ähnliche, aber auf besserer Überlieferung beruhende Handschrift zugrunde. Der nämliche bemerkt (*59*), S. 299, daß in den Beispielen des Nicolaus dem letzten Akzent eines Kolons meist zwei unbetonte Silben vorausgehen.

Zum *anonymus* I 597 Walz bringt Brzoska (*228*), S. 2328 bei, daß er sicher Christ war und nach Basilius und Gregor von Nazianz lebte, aber wohl kaum viel später als diese anzusetzen ist.

Praktische Proben aus dem Bereich der Progymnasmata geben die beiden in den Papyri zutage gekommenen Schüleraufsätze, über Adrast (*231* I) und vom Vatermörder, der in der Wüste seine verdiente Strafe durch einen Drachen findet (*230*).

Angeschlossen sei die Erwähnung zweier weiterer der Rhetorschule entstammenden Papyrusbruchstücke, des Aufrufs an die Athener, einem Briefe Alexanders, der ihre Knechtschaft involvieren soll, zu widerstehen (*231* II) und der Bruchstücke dreier Deklamationen, die Kenyon veröffentlicht hat (*232*) nach der Rückseite des Papyrus 236 des britischen Museums. Nr. 1 und 3 behandeln eine δίκη ξενίας, Nr. 2 eine δίκη κλοπῆς, von der Kenyon Argument und Anfang publiziert hat.

21. Aristides. Hermogenes.

235. H. Rabe, de Christophori commentario in Hermogenis librum περὶ στάσεων. RhMPh 50 (1895), S. 241.

236. H. Becker, Hermogenis Tarsensis de rhythmo oratorio doctrina. Münster 1896. — Rez.: May, WklPh 1896, S. 732; Hammer, BphW 1896, S. 1265.

237. K. Fuhr, Zwei Hermogeneskommentatoren. RhMPh 51 (1896), S. 45 u. 164. — Dazu Krumbacher, ByZ 5 (1896), S. 357.

238. W. Schmid, PW II, S. 892.

*239. Bursy, de Aristotelis πολιτείας Ἀθηναίων partis alterius fonte et auctoritate. Dorpat 1897. — Dazu Krumbacher, ByZ 6 (1897), S. 442.

240. H. Rabe, Der anonyme Hermogeneskommentar in Messina. RhMPh 55 (1900), S. 154.

241. L. Radermacher, analecta Ph 59 (1900), S. 161.

Einzelne Nachträge aus dem Parisinus 1741 zur τέχνη des *Aristides* publiziert Radermacher (241), S. 165. Schmid (*238*), streift in seinem Artikel auch das Technische. Sehr hübsch und eingehend ist die Orientierung über die Scholien zu Aristides und die Geschichte ihres Bekanntwerdens.

Norden (*22*) hat die Bedeutung von Aristides' Technik überhaupt nicht gewürdigt, in der Hauptsache tritt nur die Polemik gegen die „Asianer“ seiner Zeit hervor, aber wenn die Form es fordert, zeigt sich Aristides auch in ihrem Stil erfahren.

Hermogenes, der Theoretiker, der für die ganze spätere Zeit kanonisches Ansehen gewonnen hat — vgl. Schmid (*5*), S. 160: Vom Ende des zweiten Jahrhunderts herrscht unter den Griechen die Lehre des Hermogenes, wofür gute, aber bei weitem nicht alle Belege beigebracht werden — hat in der Literatur unserer Periode fast keine Berücksichtigung gefunden.

Man hätte wohl erwarten können, daß Norden (*22*) auf den Theoretiker der späteren Rhetorik genauer eingegangen wäre, als geschehen ist. Doch das, was er sagt, ist sehr beachtenswert. (I 360; 382) Philostrats bekanntes Wort, II 7 deutet er richtig. Er war in seiner Jugend toll (d. h. Sophist) und wurde im Alter vernünftig. Da fielen alle, die toll geblieben waren, über ihn her. In seinem Alter schrieb er seine Werke, die durchaus nicht so scholastisch sind, als gewöhnlich angenommen wird, und in denen ein gutes Stück Polemik steckt. Nordens Gedanken hat bereits Croiset (*10*) V, S. 631 verwertet, der aber philosophischen Geist in des Hermogenes Darstellung vermißt, ein für ein durchaus für die Praxis geschriebenes Buch unbilliges Verlangen.

Becker (*236*) stellt alles, was Hermogenes in περὶ ἰδεῶν über den Rhythmus lehrt, zusammen. Von den Kommentatoren ist für das Verständnis des Meisters nur Syrian von Wert. Der Rhythmus ist Hermogenes zwar ein wichtiger Teil der Rhetorik und ihrer Theorie, darf aber nicht überschätzt werden. Zweifelhaft dürfte sein, daß Hermogenes die letzte Silbe eines Kolons nicht habe als anceps gelten lassen wollen. Parallelen zu Dionys von Halikarnaß sind für die Entwickelungsgeschichte der ἰδέαι nicht ohne Wert. Interessant und für das Verständnis von Rhythmik und der Ideen gleich förderlich ist der zweite Teil, in dem zusammengestellt wird, welche Anforderungen Hermogenes an λέξις und Rhythmen der einzelnen Ideen stellt, und in dem die von ihm aus Demosthenes gegebenen Beispiele auf ihre Zweckmäßigkeit hin geprüft werden.

Referent (*13*) zeigt in seiner Dissertation durch eine ausführliche Vergleichung der beiderseitigen Partien, wie Eustathius in seinem

Homerkommentar, freilich nicht als erster, die Ideenlehre des Hermogenes auf Homer angewandt hat, ein Verfahren, das sich bis auf alle Einzelheiten erstreckt. Unsere exegetischen Homerscholien sind bereits in ein corpus zusammengefaßt gewesen, ehe das System des Hermogenes allgemein angenommen war, wodurch wir auf 200—250 als terminus ante quem kommen. Gelegentlich sind einige Hinweise gegeben, daß die Ideenlehre in ihren Keimen viel älter ist als Aristides und Hermogenes.

Thiele (*163*) beklagt, daß Hermogenes in seinem Eklektizismus die στάσεις mit den κεφάλαια τελικά des Theodoros von Gadara kombinierte.

Gräven (*59*), S. 305 will, ausgehend von der Tatsache, daß Lachares und Syrian περὶ εὑρέσεως IV als Werk des Apsines gelesen haben, auf jeden Fall dieses vierte Buch Apsines zuschreiben. Ob die ganze Schrift Hermogenes abzusprechen und Apsines zuzuweisen sei, verspricht er später beantworten zu wollen.

Rabe (*235*) teilt mit, daß der Messanensis S. Salvat. 119 aus dem Ende des 13. Jahrhunderts einen Kommentar zu περὶ στάσεων enthält, dessen Anfang verloren ist. Sein Verfasser war, wie sich aus Randnotizen ergibt, ein Christophorus. Der letzte bekannte zitierte Autor ist Photius. Die Stellen, die bisher unbekannte Zitate enthalten, werden abgedruckt.

Ferner bespricht Rabe (*240*) einen weiteren sehr weitschweifigen im Messanensis S. Salv. 118 enthaltenen Kommentar zu περὶ στάσεων. Der als Probe gegebene Anfang bestätigt seine Versicherung, daß eine vollständige Publikation nicht lohnen würde.

Fuhr (*237*) geht den wenigen Stellen nach, die aus dem Kommentar eines Eustathius zu περὶ στάσεων erhalten sind, der älter ist als der bekannte Erzbischof und Homerinterpret, der in den Hermogenesscholien des Parisinus 1987 aus dem 11. Jahrhundert zitiert wird. Ob nicht doch einiges dem Erzbischof gehören kann, ist eine offene Frage. Von einem weiteren Hermogeneskommentar des Phöbammon geben noch spärliche Andeutungen bei Doxopater Kunde, der ihn ausgeschrieben hat.

Bursy (*239*) weist, wie ich Krumbacher entnehme, für ein Stück der Hermogenesscholien des Gregor von Korinth als direkte Vorlage nach Psellus περὶ τῶν ὀνομάτων τῶν δικῶν.

Über das von Rosenthal (*134*) bei Gregor von Korinth aufgezeigte Theophrastfragment siehe S. 131.

22. Die Zeit nach Hermogenes.

242. J. Brzoska, PW I, S. 2322.

243. H. Pomtow, Die drei Brände des Tempels zu Delphi. RhMPh 51 (1896), S. 329.

244. J. Brzoska, PW II, S. 277.

245. K. Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur. München 1897. 2. Aufl.

246. Ohlert, Zur antiken Rätseldichtung. Ph 56 (1897), S. 612.

247. J. Brzoska, PW III, S. 97.

248. L. Cohn, PW III, S. 2366.

249. U. v. Wilamowitz, Lesefrüchte. H 34 (1899), S. 626.

250. H. Rabe, Ein Phöbammonfragment. RhMPh 55 (1900), S. 632.

Die Techne des *Rufus* edierte unter Neuvergleichung der besten Handschrift, des Parisinus 2918, Hammer in der Neuauflage der Spengelschen rhetores (*113*).

Der neue Text des *Apsines* bei Hammer (*113*) beruht auf Neukollationen der beiden Parisini 1874 (A) und 1741 (B), der letztere diesmal nach Hammer der schlechtere, aber wegen der Lücken in A nicht zu entbehrende. Ammon (*113*) setzt auch hier B für die bessere Textesquelle an und gibt einige Konjekturen. Radermacher (*153*), S. 477 und (*157*), S. 638 bringt ebenfalls einige Vorschläge zur Textkritik.

Brzoska (*244*) faßt alles zusammen, was wir über Apsines wissen können. Er setzt die Lebenszeit unseres Rhetors auf etwa 190—250 an. Die Techne, die genau analysiert wird, ist stark interpoliert. Ihr Verhältnis zu Hermogenes ist unklar. Bei der Einteilung der Gerichtsrede hielt es Apsines mit den Apollodoreern, sonst neigte er mehr nach der Seite der Theodoreer. Hübsch ist die Zusammenstellung der Autoren, die aus Apsines geschöpft haben. περὶ τῶν ἐσχηματισμένων προβλημάτων war wohl eine besondere Schrift. Das verlorene Buch περὶ σχημάτων, das ebenfalls auf Alexander Numeniu fußte, war eine Hauptquelle für Tiberius. Nicht erwiesen ist die seinerzeit von Hammer angesetzte Schrift περὶ φράσεως oder περὶ ἑρμηνείας.

Croiset (*10*) V, S. 781 rühmt das pädagogische Geschick, mit dem die nur für praktische Zwecke bestimmte τέχνη abgefaßt ist.

Daß Gräven des Hermogenes Schrift περὶ εὑρέσεως, sei es ganz, sei es zum mindesten Buch IV, Apsines zuschreibt, ist schon oben erwähnt; vgl. S. 161.

Über den Lehrer des Apsines, der sich eng an ihn angeschlossen zu haben scheint, *Basilikos*, handelt Brzoska (*247*). Sein Werk περὶ ἰδεῶν sei schon vor Hermogenes erschienen.

Minukian liegt bei Hammer (*113*) in neuer Bearbeitung vor. Für ihn ist der Parisinus 1874 zum erstenmal verwertet worden.

In Nr. 4—6 gibt Hammer (*113*) ferner auch die auf *Longin* zurückgeführten Stücke: die Bruckstücke der τέχνη mit Neukollationierung des Parisinus 1741, die Exzerpte aus Longins τέχνη und die Exzerpte ἐκ τῶν Λογγίνου, die, wenn nicht von Longin selbst, so aus einer in seinem Geiste geschriebenen Rhetorik stammen. Vgl. Norden (*22*), S. 360. Eine Emendation bietet Radermacher (*153*), S. 476.

Nach Gräven (*59*), S. 300 führte Longins Schrift οἱ φιλόλογοι auf den Titel φιλόλογοι ὁμιλίαι und bestand aus 21 Büchern, von denen wahrscheinlich jedes einen Spezialtitel, wohl einen Eigennamen, wie die platonischen Dialoge hatte. Des Lachares Longinzitate stimmen angeblich (vgl. dagegen den Referenten (*13*), S. 68) gut überein mit den Exzerpten ἐκ τοῦ Λογγίνου, die er in die φιλόλογοι ὁμιλίαι verweist. Spengel spräche sie ohne jeden triftigen Grund Longin ab. Einige kritische Nachträge zu den Exzerpten aus Laurentianus LVIII 24 gibt eine Anmerkung.

Hirzel (*9*) II, nimmt dagegen die φιλόλογοι ὁμιλίαι als Vorträge, nicht als Dialoge. Ihr Kern war Rhetorik, wenn auch vielleicht mit etwas mehr Zitatenmaterial und Worterklärung versetzt, als sonst üblich. Im Lachareszitat steckt vielleicht die Aufschrift ἐπιστολόγραφος. Das zitierte stammt aus einer Einleitung über den Briefstil. Ähnliche Vorschriften finden sich bei Philostrat (II, 257 Kayser).

Norden (*22*), S. 360 charakterisiert Longin als Verehrer der Alten und Gegner der Sophisten.

Über περὶ ὕψους s. S. 149 ff. Auf den dort besprochenen Aufsatz von Kaibel (*216*) muß aber wegen seiner Beiträge zur Charakteristik Longins hier nochmals besonders hingewiesen werden.

Radermacher (*180*), S. 164 beweist aus dem Ausdruck βασιλεῖς nicht βασιλεύς, daß *Menander* nicht vor Diokletian geschrieben haben kann, da es Caesares gegeben haben muß.

Gräven (*59*) ediert aus dem Parisinus Graecus suppl. 670 Einleitung und einige Fragmente aus *Lachares* περὶ τοῦ τὴν ῥητορικὴν ὑπὸ τοὺς πόδας εἶναι τοὺς ἐν τοῖς μέτροις καὶ μὴ ἀδιαφόρως ὡς οἱ πλείους νομίζουσι. Die Fragmente decken sich zum Teil mit dem bei Pseudo-Castor Erhaltenen. Zum Text gibt er einen Kommentar, besonders wichtige Fragen zur Geschichte der Rhythmik und der Literatur behandelnd. Charakteristisch ist die Textbehandlung der mit ausgeschriebenen Partien aus Dionys von Halikarnaß (103, 3 R) und Hermogenes. Dem letzten Akzent eines Kolons gehen zwei unbetonte Silben voraus, immer im Proömium, oft in der Abhandlung selbst, womit ein Kompromiß geschlossen ist zwischen akzentuierendem und quantitierendem System. Des Lachares größere Schrift περὶ κώλου καὶ κόμματος καὶ περιόδου ist erst später entstanden.

Beim Übergang zu den *Byzantinern* sei zunächst auf die Zusammenstellung der *anonymi* dieser Zeit bei Brzoska (*242*) aufmerksam gemacht.

Über eine verschollene Handschrift eines *Asklepios* in der Zamoyskischen Bibliothek in Warschau spricht Förster (*176*). Er denkt dabei an den Rhetor und Sophisten, von dem die Demosthenesscholien sprechen.

Müller (*226*), S. 11 zeigt, daß die vier letzten Tropen an des *Chöroboskos* Schrift περὶ τρόπων erst nachträglich aus einer Handschrift der zweiten Rezension des Lesbonax angefügt sind. Cohn (*248*) weist darauf hin, daß, wenn der Metaphrastes der bekannte Symon Metaphrastes ist, der Verfasser der Schrift περὶ τρόπων ποιητικῶν nicht der bekannte Chöroboskos sein kann, und macht auf eine noch unbekannte Schrift im cod. Mus. Brittanici Add. 5118 aufmerksam: περὶ τῶν τριῶν σχημάτων τῶν συλλογισμῶν Γεωργίου τοῦ Χοιροβόσκου ὥς τινες λέγουσιν.

Zu *Doxopater* vgl. Fuhr (*257*), der chronologische Bedenken gegen die übliche Ansetzungszeit hat, ferner Krumbacher (*245*), S. 461, der ausführlich über die Form des Namens handelt und Δόξοπατρῆς oder Δοξαπατρῆς für die richtige erklärt, sowie Radermacher (*78*), S. 417, der in seinen προλεγόμενα τῆς ῥητορικῆς alte gute, wohl in letzter Linie stoische Quellen nachweist.

Ohlert (*246*) bringt zu dem Volksrätsel bei *Gregor von Korinth* περὶ τρόπων 23, zu dem er auch einige Textesbesserungen gibt, einige Parallelen aus der indischen und germanischen Literatur, nach denen ebenfalls das Feuer seine Eltern (das Holz) verzehrt.

Radermacher (*241*), S. 162 gibt einen Neudruck des kleinen μέθοδος προςφωνητικῶν λόγων nach den Parisini 1983 und 2977. Aus dem ersteren stammt wahrscheinlich der Oxoniensis, nach dem Cramer anecd. Oxoniensia IV, 153 edierte. Bei diesen Exzerpten ist wohl die ars des Pseudo-Dionys benutzt. Der anonymus περὶ σχημάτων (VII 617 W) ist nach Parisinus 1983 neu zu edieren.

Daß nach Immisch (*136*) das rhetorische corpus Monacense, dessen Grundstock Aphthonius und Hermogenes sind, Planudes herausgegeben hat, ist schon oben erwähnt (S. 130).

Marx (*141*) in den prolegomena zur Rhetorik ad Herennium S. 54 zeigt, daß die von Maximus Planudes oder Theodorus Gaza stammende griechische Übersetzung von rhet. Her. III 16—24, deren Abdruck beigegeben ist, starke Mißverständnisse aufweist und deshalb für die recensio des Originales wertlos ist.

Rabe (*250*) trägt zu Nr. *235* das *Phöbammon*fragment aus dem Christophoruskommentar zu Hermogenes nach. Müller (*226*), S. 9 zeigt, daß unsere Phöbammonhandschriften unvollständig sind, was aus den in den Lesbonaxtext eingedrungenen Partien erhellt.

Sopater gibt V 6 W einen Auszug aus Aristoteles' συναγωγὴ τεχνῶν, was Gercke (*76*), S. 344 aus einem Vergleich mit Cic. Brut. 47 folgert. Ebenso hat er des Aristoteles Politien exzerpiert; vgl. Wilamowitz (*2*), S. 292. Pomtow (*243*), S. 350 hält Sopater mit Jebb für den Verfasser der Prolegomena zu den Aristidesscholien, S. 740 Dindorf.

Wilamowitz (*249*) bedauert es, daß Rabe die Rezension seiner *Syrian*ausgabe nur auf die Handschriften aufgebaut hat, nicht auf die Hermogeneskommentare, da ihn die Handschriften nur verkürzt erhalten haben.

Radermacher (*28*) erklärt, daß er in seinem früheren Aufsatze über die Rhetorik des Timäus (*78*) *Troilus* zu Unrecht ignoriert habe. Der Timäusbericht hat bereits in einer εἰσαγωγὴ εἰς ῥητορικήν gestanden, die im fünften Jahrhundert exzerpiert worden ist.

Jahresbericht über die Literatur zu Thukydides für die Jahre 1900—1903.

Von

S. Widmann
in Hadamar.

I. Handschriftliches.

Durch Veröffentlichung des zweiten Bandes (ll. V—VIII), der gleichzeitig in der Bibliotheca script. gr. et rom. Teubneriana in editio maior mit dem nötigsten kritischen Apparat und ohne diesen in editio minor erschien, schloß K. Hude 1901 ff. seine kritische Ausgabe ab. Hinzugefügt sind die Lesarten des cod. Parisinus 1734 (15. Jahrh.) H (VI 92, 5 bis VII 50, 1), der mit dem Vat. 126 B bis zu einem gewissen Grade aus einer Quelle geflossen zu sein scheint.

Das erste Oxyrhynchosfragment (IV 36—41) stimmt mit keiner der beiden Handschriftenklassen überein, das dritte (II 90—91) mit der durch CG vertretenen Klasse, die Hude jetzt als c bezeichnet, beide in einigen wahrscheinlichen Lesarten mit M, den H. Stuart Jones, vom ersten Buch abgesehen, für seine Textausgabe (Oxford 1898) neu kollationierte und bei Übereinstimmung mit G besonderer Beachtung für würdig hält. BAEFM faßt Hude jetzt als Gruppe b zusammen. Wo C und G von dieser abweichen, fordert Jones sorgfältige Prüfung; in Zweifelfällen gibt er C den Vorzug, bei Übereinstimmung von CGE oder CGM im allgemeinen diesen. Eine gewisse Bedeutung mißt er nicht mit Unrecht der Tatsache bei, daß die beiden Hauptfamilien in den zwei ersten Büchern je an mehr als 200 Stellen voneinander abweichen, sonst nur an etwa je 50 Stellen. Im ganzen urteilt er, wie Herbst, über die Überlieferung des Schriftstellers günstig und dies mit Recht.

Siehe S. Widmann in Wochenschr. f. kl. Philol. XVIII 1901 Nr. 2.

Gegen D. Serruys, der veröffentlichte: 1. Die Außenblätter des cod. Urbinas Gr. 92 (Thukydideshandschrift des 14. Jahrh.) MAH XX,

5 p. 307—316. 2. Deux plans stratégiques dans les manuscrits de Thucydide MAH XXI, 3/4 p. 403—409 und 3. A propos d'une édition récente de Thucydide RPh 1901 III p. 235—252 schrieben Jones „Sur les manuscripts de Thucydide" RPh 1901 IV p. 289—294 und K. Hude „Encore une fois Laur. LXIX 30" (L 13. Jahrh.). Serruys glaubte mit dieser Handschrift eine neue Entdeckung gemacht zu haben und wollte die drei Gruppen bilden X (C allein), Y (ABEF) und Z (GL und teilweise M). Aber L ist schon von Hude kollationiert und in Übereinstimmung mit Jones als eine der schlechteren Handschriften bezeichnet. An drei Stellen zeigt er, wie unberechtigt die Achtung ist, die Serruys diesem Kodex schenkt, I 39, 1. 91, 1 und III 67, 7.

Von neuem legt K. Hude seinen Standpunkt bezüglich der Rivalen C und B dar, indem er im Vorwort zum 2. Bande der großen Ausgabe betont, daß er B auf eine gute Quelle zurückführe und die Fehler des C nicht in Abrede stelle; aber auf Grund seiner genauen Kenntnis der Handschriften behauptet er, daß B öfters gerade in der besseren Lesart die korrigierende Hand verrate. Darin muß man ihm beipflichten, kann aber zweifeln, ob die auch von Herbst behauptete „überarbeitende" Hand eigenmächtig verfuhr oder, wie dies bei cod. H der Fall zu sein scheint, nach anderer Vorlage änderte.

S. Widmanns Besprechung in Wochenschr. f. kl. Phil. 1902 Nr. 40 und ZG LVII. Jahrgang 1903 S. 165—172.

Sehr verständig urteilt Franz Müller über den Vat. B in dem mit dem Bilde des Altmeisters Herbst geschmückten 3. Teil der „Erklärungen und Wiederherstellungen zu Thukydides" (aus Herbsts Nachlaß) Buch VII, Leipzig 1900 (Programm Nr. 262). Er mißbilligt durchaus Herbsts Animosität gegen B und bemerkt: „Vor allem sollten solche Lesarten des Vat., die einen guten Sinn geben, nicht a limine als Korrektur oder als fehlerhaft zurückgewiesen werden." Vgl. Widmann, WklPh XVII 1900 Nr. 35. Hude (Vorwort zu Bd. II p. VI) stimmt gleichfalls der Behandlung, die Vat. B durch Herbst erfuhr, nicht zu. Übrigens hat Herbst selbst an mehreren Stellen des Buches VII sich schließlich zu B bekehrt.

An einer Stelle, abgesehen von der längst korrigierten VI 50, 4 Ἀθηναίους, kommt bei Hude auch der cod. Danicus zu Ehren: VI 37, 2 ὅμοροι für ὅμορον der übrigen Hss. Schon Krüger vermutete ὅμοροι. Mit Sicherheit läßt sich hier nichts entscheiden, da ι und ν so oft verwechselt werden wie ι und η, weshalb also auch unentschieden bleiben wird, ob οἰκήσαντες (Marchant, H. Weil) oder οἰκίσαντες zu lesen ist. Siehe den letzten Jahresbericht S. 209.

Cordewener: De Thucydidis Vaticani codicis quod ad librum VII. et VIII. attinet praestantia cum Vallae Historiae belli Peloponnesiaci

interpretatione collata. Utrecht 1897. glaubte den Beweis liefern zu können, daß Vallas Übersetzung eine verlorene griechische Vorlage getreu wiedergebe. K. Hude zeigt im Vorwort zur großen Ausgabe der Bücher V—VIII p. IV sq., daß der Humanist mehrere Handschriften, vorzugsweise freilich B, aber auch C z. B. VIII 101, 2—3, benutzt hat. Auch Jones (Bd. I Vorwort) erklärt: „Interpretatio latina, quam fecit L. Valla, nullo modo codicis instar haberi debet.“

Mehr Bedeutung legt K. Hude mit vollem Recht den Scholien von Patmos bei. Die Handausgabe der Scholien, welche der fleißige Gelehrte für die Bibliotheca Teubneriana vorbereitet auf Grund von neuen Handschriften-Kollationen, wird einem längst gefühlten Bedürfnis abhelfen.

In der Beurteilung einzelner Stellen kann man anderer Ansicht sein als Hude, im allgemeinen muß man seine Gruppierung und Wertung der Handschriften für begründet und richtig halten.

Daß Dionysius von Halikarnassus öfters mit C übereinstimmt, ist bereits früher festgestellt von Sadée (1878) und K. Hude. S. Widmanns Besprechung von Hudes großer Ausgabe Bd. I S. X f. in ZG Jahrgang LIII 1899 S. 126.

Neue Beiträge zur Frage nach dem Verhältnis des Dionysius zur Textüberlieferung sind: W. R. Roberts' Artikel: Dionysius of Halicarnassus as an authority for the text of Thucydides (with special reference to Thucyd. VIII 64, 5 as quoted in Ep. ad Ammaeum II 11). ClR 1900 V p. 244—246 und W. Warren and J. P. Postgate, On Dion. Hal. de Thucydidis idiomatis epistulae. ClR 1902 II p. 120.

Je mehr die Ansicht, daß die Textüberlieferung des Thukydides verhältnismäßig gut ist, an Boden gewinnt, desto merkwürdiger ist die Abhandlung von Ἰωάννης Σ. Σταυρίδης, Περὶ τῆς νοθεύσεως τοῦ Θουκυδίδου ὑπὸ τοῦ πρώτου ἐκδότου αὐτοῦ καὶ τοῦ χρόνου, καθ' ὃν αὕτη ἐγένετο, καὶ ἀναγραφὴ τῶν ἐν αὐτῷ παρεισάκτων χωρίων μετὰ εἰκασιῶν περὶ τῆς μορφῆς τοῦ ἀρχικοῦ κειμένου. Ἀνατύπωσις ἐκ τῆς „Νέας Ἡμέρας“. Triest (in Kommission bei O. Harrassowitz, Leipzig). Sie ist von Franz Müller in der Berliner philol. Wochenschr. 1902 Nr. 23 (7. Juni), von mir in WklPh 1902 Nr. 17 (23. April) als wertloses Machwerk gebührend abgefertigt und wird hier nur als Kuriosum registriert.

II. Der Schriftsteller und sein Werk.

Als Gegner der Ullrichschen Hypothese mit ihren Abarten tritt Eduard Meyer in seinen „Forschungen zur alten Geschichte II. Halle 1899“ und in seiner „Geschichte des Altertum“ Band III. Stuttgart 1901 auf. Er betrachtet das Geschichtswerk des Thukydides (§ 155)

als „vollkommene Einheit, beherrscht von der Auffassung des einen 27jährigen Krieges, geschrieben vom Standpunkt des Falles Athens aus, wenn auch hier und da (so zweifellos IV 48, 5) aus den älteren Entwürfen eine Wendung stehen geblieben sein mag, die sich mit diesem Standpunkt nicht vertrug". Nach Meyers Auseinandersetzungen scheint auch A. Bauer die Ullrichsche Hypothese „nicht mehr haltbar". NJklA 5. Jahrgg. 1902 IX. u. X. Bd. 4, S. 236.

Danach fallen auch „die jüngst auf Aristoteles 'Αθ. πολ. gestützten, gegen die Thukydideische Darstellung der Revolution der Vierhundert gerichteten Vorwürfe in nichts zusammen". Vgl. gegen U. Köhler Sitzungsberichte der Berl. Akad. 1900 S. 803, A. Bauer a. a. O. S. 237.

Den Widerspruch zwischen Thukydides und Aristoteles in der Erzählung von der Tat des Harmodios und Aristogeiton behandelt F. Kropp NJklA 5. Jahrgg. 1902 IX. u. X. Bd. 9. Heft S. 624—631 und kommt zu dem Schlusse: „Es kann keine Rede davon sein, daß Aristoteles die Erzählung des Thukydides einfach ad absurdum geführt hätte. Zeuge steht gegen Zeuge, die beiden gewichtigsten Zeugen des Altertums, von denen keiner eine Ansicht ohne Gründe aussprach. Aber die Gründe werden uns nicht vollständig vorgelegt, und deshalb ist für uns eine Entscheidung nicht mehr möglich" (S. 627).

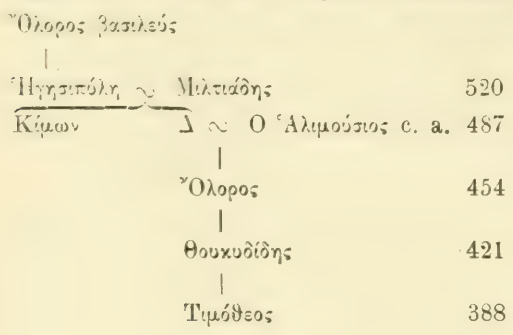
Ausdrücklich lehnt Ed. Meyer a. a. O. die Tätigkeit eines Interpolators, Redaktors und korrigierenden Herausgebers ab; das für die folgenden Jahre gesammelte Material sei unbeachtet zugrunde gegangen.

Fr. Cauer, Thukydides und seine Vorgänger. Sybels HZ 1899 III S. 409 f. Franz Müller, zu Thukydides. Aus dem Nachlaß L. Herbsts Tl. III, Leipzig 1900 spricht sein ernstes Bedenken darüber aus, daß Cauer mit besonderem Bezug auf VII 86, 5 dem Schriftsteller Ironie gegen Nikias zuschreibt. Bei dieser Gelegenheit stellt M. die einschlägige Literatur zusammen.

Eine „Kritische Analyse der sogenannten Thukydideischen 'Archäologie'" unternimmt J. Kopacz in WSt XXIII 2 p. 185—208.

H. Stein, Zur Quellenkritik des Thuk. I. Die erste sizilische Unternehmung. II. Hermokrates. RhMPh 55, 531 ff. weist Benutzung des Antiochos von Syrakus durch Thuk. nach (im Wortlaut bei der Episode über Lipara III 88 = Antiochos bei Pausan. X 11, 3 f.). Den weiteren Folgerungen und Steins Auffassung des Thuk. stimmt Ed. Meyer nicht bei Gesch. d. Altertums IV 1901 § 577 Anm. Ebenso hält er Steins Versuch, Spuren Hermokrateischer Schriftstellerei bei Thuk. und Xenophon nachzuweisen, für verfehlt. Die Reden VI 32—41, 76—87 sind echt thukydideisch. Gesch. d. Alt. IV § 653 Anm.

Über die Familie und die Lebensdaten des Thukydides bringt die neueste Zusammenstellung der Quellennachrichten und der Literatur Joh. Kirchner Prosopographia Attica I Berlin 1901 p. 469 sq. (Vgl. Kirchner, Festschrift des Friedr.-Wilh.-Gymn. Berlin 1897). Zu Thuk. I 117 auch S. 473. Er stellt folgende Stammtafel auf:



III. Beiträge zur Kritik und Erklärung sowie zum Sprachgebrauch.

Hermann Kallenberg, Der Hafen von Pylos (Wissensch. Beil. zum Jahresbericht des Friedrichs-Werderschen Gymn. zu Berlin 1902).

Grundy, An investigation of the topographie of the region of Sphakteria and Pylos (Journal of Hellenic studies XVI 1896 S. 1—54) ferner in der Sitzung der Hellenic Soc. v. 3. Nov. 1898 Abh. 3707 p. 681 und Steup (Thukydides-Ausg. l. IV, 3. Aufl. 1900 S. 266 ff.) erkennen beide in der jetzigen Lagune Osmyn-Aga den eigentlichen Hafen von Pylos (so schon Arnold in seiner Thuk.-Ausg.). Aber Grundy nimmt an, daß Thuk. nur von der Bucht von Navarin gewußt und somit manche Angaben seiner Gewährsmänner, die sich auf die Lagune bezogen, auf jene gedeutet habe. Steup bestreitet, daß Thuk. irrige Ansichten und Angaben habe und verdächtigt nur IV 31, 1 ἀνέβαινον — φυλακτήριον τῆς νήσου. Kallenberg hält mit Recht die Verdächtigung für nicht ausreichend begründet und verteidigt auch IV 8, 6 παρατείνουσα καὶ ἐγγὺς ἐπικειμένη, zeigt aber, daß παρατείνουσα nicht auf die Lagune von Osmyn-Aga paßt; πρὸς τὴν ἄλλην ἤπειρον bedeutet = nach dem Festlande auf der anderen, südlichen Seite zu; der Erklärung von IV 13 τὸ κατὰ τὸν λιμένα τεῖχος von der Ostseite von Pylos stimmt K. zu, bestimmt aber genauer „im Nordosten von Pylos“. Den von St. angenommenen Eingang von der Bucht von Navarin zur Lagune denkt

sich K. so breit, daß die Lagune als ein Anhängsel der großen Bucht angesehen werden konnte; hier suchten wohl auch die Athener Schutz vor dem Sturme (IV 3). Der gleichen Ansicht ist im wesentlichen Burrow Pylos and Sphakteria (Journ. of Hell. stud. 1896 S. 55—76). Das οὐ σμικρῷ 13, 4, an dem St. Anstoß nimmt, scheint K. „durchaus angebracht", da Thuk. die Geräumigkeit der Bucht hiermit hervorhebt und hervorheben mußte. Der Ausdruck ἀλίμενος 27, 1 paßt trotz St.s Bedenken am besten auf die Westseite der Insel, zur Not auch auf deren Ostseite. 8, 7 hat Thuk. an eine Besetzung der südlich vom Südeingang gelegenen Küste gedacht, während die Spartaner diese Sperre nicht beabsichtigt haben. Somit hat der Schriftsteller tatsächlich irrige Angaben gemacht, nach Awdrys Ansicht (A new historical aspect of the Pylos and Sphacteria incidents. Hell. stud. XX S. 14—19) auf Grund von Aussagen spartanischer Gefangenen. Zweierlei wird als feststehend hervorgehoben: 1. Thuk. war nicht an Ort und Stelle, 2. die Lagune Osmyn-Aga war ein Teil der Bucht von Navarin. Vgl. Ed. Meyer, Gesch. des Altertums IV S. 382 1901.

J. Liljeblad, De assimilatione syntactica apud Thucydidem, quaestiones I ad genera, numeros, casus pertinentes. Commentatio academica. Upsala 1900, XII, 114 p. v. G. Behrendt, BphW 1901 Nr. 41, p. 1256 ff. Sorgsame Materialiensammlung.

Fleißige Arbeiten sind auch:

C. Thulin, De optativo iterativo apud Thucydidem. Lundae 1901 und von demselben De obliqua oratione apud Thuc. Lundae 1901 und 1902 (Acta universitatis Lundensis. t. XXXVII et XXXVIII). 92 p. Für die Kritik und die Erklärung fällt übrigens nicht viel ab. Denn unbedingte Geltung haben die aufgestellten Gesetze nicht, und so kann eine Lesart höchstens als wahrscheinlich bezeichnet werden, z. B. I 27, 1 εἰ ἐθέλει, 72, 2 εἰ ἀποκωλύει, IV 30, 4 εἰ βούλονται. VIII 45, 4 beweist er εἶεν als richtig (S. 31). I 63, 1 ὁποτέρωσε διακινδυνεύσῃ, II, 4, 6 Konj. In den Hauptsätzen der indirekten Rede überwiegt nach Temp. präter. der Indikativ den Optativ, in Nebensätzen ist fast ohne Ausnahme der Indikativ gelassen; auch der deliberative Konjunktiv bleibt meistens; in Nebensätzen bleibt ferner der Konjunktiv mit ἤν nach Verben des Sagens, sonst steht mehr der Optativ mit εἰ und ὅπως. S. Widmann in WklPh XX 1903 Nr. 37 Sp. 1003. A. Hauvette, Rcr 1902 Nr. 37 p. 202. K. Hude, DL 1902 Nr. 14 p. 857.

Nur zitieren kann ich: A. W. Ahlberg, Nögra anmärkningar till imperfektets och aoristens syntax hos Thukydides. In: Från Filol. Föreningen i Lund, språkliga uppsater II.

Ch. F. Smith, Traces of epic usage in Thukydides. TrAPhA XXXI p. 69—81.

Robert Somerville Radford, Personification and the use of abstract subjects in the attic orators and Thukydides. Part I. A dissertation presented to the board of University studies of the Johns Hopkins University for the degree of doctor of philosophy. Baltimore 1901.

Die Dissertation stellt fest, daß bei Th. im ganzen 310 Fälle von „Non-Personal subjects“ vorkommen, 113 in den Reden, im Vergleich zu den Rednern also recht viele. Besonders beliebt bei dem Historiker ist die Personifikation von πόλεμος. Mit Recht hält R. an der bekannten Stelle II 36, 3 auch Ἕλληνα πόλεμον fest. Häufig sind die Personifikationen von Landschaften, namentlich ἡ Ἑλλάς und Städten, bemerkenswert der persönliche Gebrauch von Abstrakten, z. B. τιμωρία IV 62, 4. Bei der Vorliebe des Th. für die Personifikation verteidigt R. das überlieferte βουλομένην V 65, 2, das auch K. Hude mit Recht festhält. In einem kleinen Schlußkapitel bespricht der Verf. auch die Periphrasis und führt aus Th. an, I 69, 5 αἵγε ὑμέτεραι ἐλπίδες ἤδη τινάς που ἔφθειραν You have ruined many ere now through the hopes which you have excited, VI 17, 1. 18, 6. III 61, 1 und bei ἀρετή II 42, 2 Their virtues have made the city glorious in the particulars which I have commended. IV 81, 2 the memory of Brasidas' honesty and ability. III 56. III 14, 2. I 68, 1 τὸ πιστόν Your own trust worthiness. I 36, 1 τὸ δεδιός. Die personifizierten Konkreta gehören bei Th. vornehmlich dem militärischen Gebiet an. IV 100, 1 ist ἧπερ εἷλεν auf μηχανή bezogen ganz richtig, und nicht, wie Krüger meinte, in ἧπερ εἷλον zu korrigieren (S. 13).

Ἀργυριάδης, κριτικαὶ καὶ ἑρμηνευτικαὶ διορθώσεις εἰς Θουκυδίδην. III. 1901, von G. Behrendt BphW 1901 Nr. 47 als überflüssig bezeichnet, mir nicht zugegangen.

I 89 ff. Mauerbau, hält Ed. Meyer, Gesch. d. Altert. III § 270, 1901 den Text für richtig, läßt aber dahingestellt, ob die Beschreibung wirklich korrekt ist.

Zu II 12 s. G. Wörpel, Thucydideum. NphR 1902 Nr. 15 S. 337—338.

Mit II 15 befassen sich wieder eine Anzahl von Arbeiten, so A. W. Verrall, The site of primitive Athens (Thuc. II 15 and recent explorations) ClR 1900 V p. 274—279, der mit Recht keine Lücke annimmt.

S. Wide, Thukydides II 15 och det gamla Athen före Theseus das vortheseische Alt-Athen). Ett bidrag till Enneakrunosfrågan. NTF VIII 4 p. 145—173.

L. R. Farnell, Questions concerning Attic topography and religion with reference to Thucydides II 15 CIR 1900 VII p. 369 —376.

Ich habe in dem letzten Jahresbericht S. 203 f. meine Ansicht dargelegt und freue mich, daß Charles H. Weller, „On the interpretation of Thuc. II 15“ CIR 1902 III p. 158—160 gleichfalls durch richtige Auffassung des Überlieferten die Stelle erklärt und ausspricht: „Were no other book and no ruins extant, no one would have any doubt as to Thucydides's meaning.“

Zu II 47—54 Pest, worüber eingehend im letzten Jahresbericht S. 190 ff. Mitteilung gemacht wurde, liefert W. Ebstein in Göttingen neue schätzenswerte Beiträge im „Janus VII, Année 1902 1 et 3 livr.“ In der ersten Arbeit widerlegt er die von Henry M. Fisher, M. D. in Philadelphia, neuerdings geäußerte Ansicht (N. Y. Med. Journ. 1901 Oktober 5, p. 639), daß es sich bei der athenischen Pest um Bubonenpest gehandelt habe; hoffentlich ist jetzt diese unbegründete Meinung endgültig abgetan. Im zweiten Artikel fügt E. ergänzend hinzu, daß die erste zuverlässige Nachricht über die Bubonenpest den alexandrinischen Ärzten des ersten vorchristlichen Jahrhunderts zu verdanken ist und sich in der altindischen Medizin irgendwelche zuverlässige Angaben über diese nicht finden.

Zur Literatur vgl. F. Müller in „Zu Thukydides“ Erklärungen und Wiederherstellungen aus dem Nachlaß von L. Herbst 3. Tl. 1. VII (1900): Anmerkung auf S. 31.

E. Beintker, Versuch einer neuen Erklärung von Thukydides III 84 und 67 sowie einzelner Stellen aus Buch I und III (III 59, 2. 45, 6. 64, 4. II 41, 3. 38, 1. 11, 7). Osterprogramm des Gymnasiums von Anklam 1900. 20 S.

Während seit J. Bekker die meisten Herausgeber das Kap. 84 des dritten Buches als unecht einklammern, versuchten F. H. Kämpff, Quaest. Thuc. II (Gymnasialprogramm von Neuruppin 1851) und B. Jowett in seiner Thucydidesübersetzung (Oxford 1881) seine Echtheit zu verteidigen. Cobets Vermutung, es stamme aus Philistus (Mnem. N. S. VIII 143), wies Naber zurück (XVI 139). Über Göllers Hauptpunkte gegen die Echtheit siehe Arnolds Ausgabe und Poppos große Ausgabe (Kommentar). Der erste Zweifel wurde veranlaßt durch die Bemerkung des Scholiasten im Kasseler Kodex, daß das Kapitel für unecht gelte, und die Obelisken im Münchener Kod. F, ferner durch das Schweigen des Dionysius Hal. in De Thuc. iud. c. 28—33 p. 885—896, wo doch Kap. 82 und 83 eingehender Besprechung gewürdigt sind. Schlagend sind diese äußeren Beweisgründe nicht. Das hebt B. mit Recht

hervor. Poppo macht aus der Bezugnahme von Dio Cassius 52, 34 πολλὰ ἡ φύσις καὶ παρὰ τὸν νόμον πολλοὺς ἁμαρτανεῖν ἐξάγει und ὁ νόμος οὐ δύναται τῆς φύσεως ἀεὶ κρατεῖν) auf die ähnlichen Worte bei Thuk. § 2 wahrscheinlich, daß Dio Cassius das Kapitel gekannt habe. Damit ist indes noch nicht bewiesen, daß es Thuk. geschrieben hat. B. sucht daher zu zeigen, daß die Art des Ausdrucks und die Tiefe der Gedanken des Schriftstellers durchaus würdig sind. Die am meisten anstößigen Worte erklärt er auf andere Weise, als es bisher geschah: Der Satz ὁπόσα (nicht ὁπόσ' ἂν wie Hude will) zerfällt nur in 2 Teile: 1. bis γιγνώσκοιεν, 2. bis zum Schluß; καί vor ὁπόσα entspricht dem οἵ τε μὴ-ἐπιόντες (Madvigs Korrektur ἅ ist falsch): ὑπὸ τῶν τὴν τιμωρίαν παρασχόντων = von denen, die die Gelegenheit zur Rache (Möglichkeit der Bestrafung) geboten hatten, beherrscht; τινὰς zieht B. dem τινές vor (doch ist das nebensächlich); διὰ πάθους gehört zu ἔχειν = leiden lassen (in dauerndes Unglück stürzen (vgl. die analogen Wendungen δι' ὀργῆς ἔχειν, δι' αἰτίας ἔχειν, διὰ χειρὸς ἔχειν, τὰ τῶν πέλας = τὸν πέλας (den Gegner); ἀπὸ ἴσου = von einer gleichen Lage aus; ἐκφερόμενοι = lassen sich fortreißen (findet sich so bei Thuk. nicht), ὠμῶς (sonst nicht bei Thuk., wohl aber das Adjektiv), ἀπαραιτήτως (sonst nicht bei Thuk.); das Fehlen des Artikels bei ἀπὸ ἴσου nur an dieser Stelle gegen 14 andere ist auffällig, beweist aber nichts gegen die Echtheit, da z. B. auch ἐξ ἴσου sich neben ἐκ τοῦ ἴσου findet; καιρός hier = gefährliche Lage (vgl. VII 69, 3); vor παρὰ τοὺς νόμους ist nicht πρὶν ausgefallen, wie Steup meint. Am bedenklichsten ist im Kapitel und in der Verteidigung: οὐ γὰρ ἂν τοῦ τε ὁσίου τὸ τιμωρεῖσθαι προυτίθεσαν τοῦ τε μὴ ἀδικεῖν τὸ κερδαίνειν, ἐν ᾧ μὴ βλάπτουσαν ἰσχὺν εἶχε τὸ φθονεῖν = die Menschen (aus ἀνθρωπεία φύσις) würden nämlich die Rache an ihren Gegnern (die Bestrafung ihrer Gegner) dem ὅσιον und das Gewinnen von Geld und Gut nicht dem Reichtum vorziehen, wenn dabei (bei dem Vorziehen oder diesem Verhalten überhaupt) der Neid nicht seine (?) schädigende (verblendende) Macht ausübte; ἐν ᾧ also = im Falle, wo: wenn dabei. Die Parallelstellen decken sich nicht mit diesem ἐν ᾧ μή. Sonderbar ist namentlich auch, daß bei προυτίθεσαν das Subjekt οἱ ἄνθρωποι zu ergänzen ist, was dann im folgenden Satz steht. Doch reichen tatsächlich die inneren Gründe nicht aus zum Beweise der Unechtheit. — III 67, 3 will er interpungieren λελειμμένοι (sc. εἰσίν) · καὶ οἰκίαι ἐρῆμοι. Da ist Stahls λελ. κατ' οἰκίας ἐρῆμοι doch weit vorzuziehen. Recht hübsch ist die Vermutung § 4 οὐκ ἀνταποδόντες <ἐς> νῦν τὴν ἴσην τιμωρίαν, wofür B. vergleicht Plat. Tim. 20 c ἀνταποδώσειν εἰς νῦν τὰ τῶν λόγων ξένια. Dennoch halte ich an der in meiner Textausgabe aufgenommenen Interpunktion Göllers fest, durch die das Spielen mit dem ἔννομα, ἄνομα, παρανομεῖν scharf hervortritt (ἔννομα γάρ

als Parenthese genommen). — III 59, 2 verbindet B. πεῖσαι πάδε mit προφερόμενοι ὅρκους und schiebt nach ἱκέται ein εἰ ein, so daß dieser Satz von μὴ ἀμνημονεῖν abhinge, läßt aber μεθ' αὐτῶν; zu künstlich. — III 45, 6 schätzt er ἐπὶ πλέον τι αὑτῶν (st. korr. αὑτόν) sc. τῶν ὑποδεεστέρων = je mehr sich jeder . . . etwas davon (der unzureichenden Mittel) vorgestellt hat, d. h. je höher er seine unzureichenden Mittel angeschlagen hat. — III 64, 4 schlägt er ὑπεδείξατε st. ἐπεδείξατε vor.

Gantzer, De Thucydidis libri III capite 84 quid sit statuendum, diiudicatur. Osterprogramm (Nr. 270) des Gymn. zu Aschersleben 1903. In wenig ansprechendem Latein und in recht fehlerhaftem Druck wird besonders aus äußeren Gründen das Kapitel dem Schriftsteller abgesprochen und einem Schreiber des 1. oder 2. nachchristlichen Jahrhunderts zugewiesen.

E. Chambry bespricht in anerkennender Weise (RPh 1902 S. 210 ff.) die Steupsche Ausgabe des 4. Buches (v. Classen), die ich eingehend ZG LV 1901 behandelte. 96, 3 schlägt er διελήφθησαν für διεφθάρησαν vor, das ich (ZG LV S. 294) verteidigt habe. καταλαμβάνων 3, 3 verteidigt er mit Recht gegen St.: s'il voulait, en prenant la place (par la prise de la place), que la ville se mît en dépenses; eine Erklärung, die ich nicht teile (s. meine Bem. ZG S. 290 f.). Auch 4, 1 schützt er, wie ich (S. 291), τοὺς στρατιώτας, desgl. 15, 2 βιασθέντας κρατηθῆναι mit CG und erklärt „ou bien les Spartiates seront réduits par la famine, ou bien ils seront vaincus de vive force par la multitude“; desgl. 24, 1 ἐν τῇ Σικελίᾳ, indem er Συρακόσιοι καὶ οἱ ξύμμαχοι als Opposition dazu faßt (doch s. Steups Bem. im Anh.). 46, 1 fordert er μετὰ τὴν στάσιν wegen der Deutlichkeit und mit Rücksicht auf III 82, 1. 47, 1 verwirft er <οἱ>, wie auch ich (a. a. O.). 48, 3 tadelt er die Streichung von [ἐκ] bei κλινῶν, 53, 3 die von Stp. vorgeschlagene Umstellung mit Recht, auch 67, 1. 69, 2 „la clarté étant suffisante, je garderais la phrase. 94, 1 <οἱ> πολλοί conjecture bien téméraire. — Auch bezüglich der Erklärungen Stps. ist Ch. an mehreren Stellen anderer Ansicht. 8, 4 teilt er dessen Bedenken gegen Heilmanns und Classens Erklärung der beiden Schiffe nicht. 22, 2 καί gehört nicht zu σαφές, sondern zu νῦν entsprechend dem καὶ πρότερον. 27, 4 ist die Verbindung ἐχθρὸς ὢν (verdruckt ἂν) καὶ ἐπιτιμῶν die natürliche. 33, 2 (nicht 32, 2) καὶ (sogar) ῥαδίως „radicalement impossible“. Auch 43, 2 gehört καὶ zu dem nächsten Wort, ἀποβεβηκότι, nicht, wie St. will, zu πρὸ τῆς Χερσονήσου. Rien n'indique que les Corinthiens partent de l'isthme. 55, 1 καὶ gehört zu ἐς τὴν γῆν „non seulement sur Cythère, mais encore sur leur territoire propre“, nicht zu dem vorhergehenden προσδεχόμενοι (Stp.). 69, 4 bezieht er mit Herbst ἀπορρήξαντες auf διοικοδομήσαντες τὸ πρὸς Μεγαρέας (§ 2). Ch. bedauert schließlich bei

aller Anerkennung der Ausgabe, daß Stp. von Classens Gewohnheit, von schwierigen Stellen eine wörtliche Übersetzung zu geben, abgegangen ist.

Zu IV 118, 5 korrigiert Wilhelm „Vermutungen“ (Ph XIV 1902, 4) κατὰ τὴν ξυμμαχίαν <τὰ δὲ ἄλλα> etc.

Herm. Röhl, Zu griechischen Texten. Jahresbericht des Domgymnasiums zu Halberstadt (Nr. 275) 1903 will VI 86, 5 nach περανεῖ ein Komma setzen, „wodurch dann παραγενόμενον als Akkusativ von ἰδεῖν abhängig wird“ = „so werdet ihr noch einmal wünschen — zu einer Zeit, wo das Wünschen nichts mehr helfen wird — auch nur den kleinsten Teil dieser Heeresmacht zu eurer Hilfe herbeikommen zu sehen“. Gegen diese Änderung spricht die Wortstellung des Satzes ὅτε οὐδὲν ἔτι περανεῖ nach dem καὶ πολλοστὸν μόριον αὐτῆς ἰδεῖν und des Partizips παραγενόμενον ὑμῖν nach ὅτε περανεῖ. Am Ende des vorhergehenden Kapitels ist ferner auch dem ἀπράκτων ἡμῶν ἀπελθόντων das ἡμῶν μὴ παρόντων entgegengestellt. Endlich ist gar nicht gesagt „dieser Heeresmacht“, „eines ganz kleinen Teiles des attischen Heeres“, sondern ganz allgemein μετὰ τοσῆσδε ἐπικουρίας = mit einer so starken Hilfsmacht und dann αὐτῆς = davon, von einer solchen. Es heißt also: „so werdet ihr einst noch sogar einen kleinen Teil davon zu erblicken wünschen, wo es nichts mehr nützen wird, wenn er auch zu Gebot steht (zu Hilfe kommt)“. VII 11, 3 betrachtet R. ἁπλοῦν als ein vielleicht aus VII 4, 1 entnommenes Glossem, da im Briefe des Nikias „durch dieses Adjektiv das über die Schwierigkeit der Lage Gesagte wieder bis zu einem gewissen Grade abgeschwächt“ werde, „was der ganzen Tendenz des Schriftstückes zuwiderlaufe“. Notwendig wäre ja ἁπλοῦν vielleicht nicht; aber warum soll denn Nikias nicht genau berichten, was geschehen ist? Was den Demosthenes VII 42, 4 ermutigt, bedenkt auch Nikias schon, indem er hinzufügt ἣν μή τις τὸ παρατείχισμα τοῦτο πολλῇ στρατιᾷ ἐπελθὼν ἕλῃ. Also auch damit schwächt er das Unangenehme wieder. Es ist nicht alles Glossem, was uns entbehrlich scheint.

Zu Thukydides. Erklärungen und Wiederherstellungen aus dem Nachlaß von L. Herbst, mitgeteilt und besprochen von F. Müller. 3. Tl.: Bd. VII. Beilage zum Programm des Kgl. Gymnasiums zu Quedlinburg. Ostern 1900.

Fortsetzung der „Jahresbericht“ S. 188 besprochenen Programme. Herbsts und Müllers verschiedene Wertschätzung des Vat. B ist bereits oben erwähnt. Genaueres s. in S. Widmanns Besprechung WklPh XVII (1900) Nr. 35. Hude DL 1902 Nr. 17.

Der „Nachlaß“ Herbsts gibt ein getreues Bild der unablässigen Prüfung der einzelnen zweifelhaften Stellen, indem er zeigt, wie auch der Altmeister wiederholt seine Auffassung änderte, ein Trost für uns Epigonen. VII 8, 3 nimmt Hude jetzt auch μᾶλλον aus BH auf, wie F. Müller gegen Herbst. 13, 2 ἐπ᾽ αὐτομολίας προφάσει von neuem verteidigt, von Hude jetzt beibehalten. 21, 3 ξυνέπειθε — ἐπιχειρήσειν, Hude ξυνανέπειθε — [τοῦ] ταῖς ναυσὶ μὴ ἀθυμεῖν ἐπιχειρῆσαι. Herbst: ὑποσχεῖν = aufrechterhalten. 27, 4 ἐξ ἀνάγκης = nach ihrer Bundespflicht, wie schon früher richtig erklärt. 28, 1 verteidigt Herbst κατὰ γῆς, was nicht bloß in einem geringeren Pariser Kodex, sondern in allen Hss außer jenem Pariser Kodex steht, aber doch wohl in κ. γῆν zu korrigieren ist. ὁμοίως = auf gleiche Weise entbehrte usw. Nach πάντων aber ist es offenbar, wie sonst = gleicherweise, gleichmäßig, ohne Unterschied; so auch Müller. 28, 2 mit scharfem Ausfall gegen den Vat., der ποὺ gibt, für ποιούμενοι. Hude ἐφ᾽ ὅπλοις + ποιούμενοι. Wie Müller war ich mehr für ποὺ eingenommen, halte aber jetzt beide Überlieferungen für verdorben aus παυόμενοι (oder πεπαυμένοι?) und habe dies eingehender begründet in der Besprechung von Hudes Ausgabe ZG 1902 WklPh 1902 Nr. 40 S. 1090 f.

Auch Jones denkt jetzt an ἀναπαυόμενοι, was ich für weniger richtig halte, da dies „rastend“ bedeutet, während παυόμενοι sc. φυλάσσοντες den Sinn hat, „mit der Wache aufhörend, von der (die Abteilungen κατὰ διαδοχὴν treffenden) Wache ausruhend“. C mit radiertem λ: πλοιούμενοι. 29, 5 ἧσσον [μᾶλλον ἑτέρας], was Müller mit Recht bestreitet, auch Hude behält jetzt ἥσσων μᾶλλον ἑτέρας. 30, 2 die Dreiteilung von Herbst und Müller hervorgehoben. 32, 2 ἐνέδραν τινὰ [τριχῇ]. Müller streicht nach Thom. Mag. τινὰ τριχῇ, ich halte τινὰ fest = eine Art von H., da ein wirklicher Hinterhalt nicht stattgefunden hat (s. WklPh XVII Nr. 35). 43, 5 τὸ ἀπὸ τῆς πρώτης παρατείχισμα, was Hude mit Goeller umstellt ἀπὸ τῆς πρώτης τὸ παρατείχισμα, gefaßt = den Ausläufer oder den Anfang des παρατείχισμα. Ähnlich Hauvette: La partie du mur qui se présentait d'abord à eux. 48, 3 ἀκούσαντας, so auch Hude, während Müller das Präsens mit Recht verteidigt. 49, 1 schwankt Herbst sehr, wie jeder. Hude: ᾗ πρότερον, ἐθάρσει <καὶ> κρατηθείς. S. meine Besprechung a. a. O. Vorher billigt er Linwoods πολὺ (für ποὺ) τὸ βουλόμενον, das auch ich in den Text (1898) setzte. 50, 3 καὶ παρασκευάσασθαι, wie auch ich festhielt, während die meisten neueren Ausg. καὶ παρεσκευάσθαι haben. 50, 4 ἂν διαβουλεύσασθαι erklärt „im Falle sie die κίνησις beschlössen“. P. Dessoulavy, De la particule ἄν dans Thucydide (Progr. Acad. de Neuchâtel 1895 p. 28). 54 οἱ Συρακόσιοι μὲν mit Rücksicht auf seine sehr zweifelhafte Regel (Über den Artikel bei Th. Philol. XL 1881 S. 372—382). Hude wie die Mehr-

zahl der Herausgeber ohne Artikel. Vielleicht ist Συρακόσιοι aus einem Glossem zu ursprünglichen οἱ μέν eingedrungen. 56, 3 schützt, wie auch ich, beide μόνον (Hude μόνων (Stahl) . . . μόνοι (Madvig)) und μέρος das Hude mit anderen Herausgebern streicht. Müller hebt hervor, daß es bei προκόψαντες „vollwichtige Bedeutung“ hat = „ein gutes Stück vorwärts kommen“. 59, 2 nimmt H. seine Verteidigung des τὲ und die Erklärung von εἰκότως (Philol. XXIV S. 630 f.) = und natürlich auch ihre Bundesgenossen (οἱ ξύμμαχοι gestrichen) zurück. Statt ἀγώνισμα (B) fordert er ἀγῶνα der anderen Hss. Das hat auch Hude aufgenommen. 65, 2 ὅπως ἄν c. Opt., worüber ich in meiner Dissertation De finalium enuntiatorum usu Thuc. Göttingen 1875 S. 58 f. das Nötige gesagt habe. Vgl. Dessoulavy a. a. O. S. 29. — Holwerda (Rh. Mus. 1900 Nr. 3) schlägt vor: ὀλολυγῶν [ἐπιθειασμῶν] καὶ οἰμωγῆς. ὀλολυγή findet sich II 4. Aber wie kommt ἐπιθειασμῶν zu dem klaren Wort hinzu? — 75, 4 stellt Müller die verschiedenen Erklärungen zusammen und führt über einige Beweisstellen zu οὐκ ἄνευ = οὐ μετά die Bemerkungen Herbsts an. Vgl. meine Erörterungen im Jahresbericht 1888—1899 S. 207 f. — 75, 6 findet Herbst „alles in Ordnung“, desgl. Jones, Müller nimmt eine Lücke an wie andere. Gegen Hudes Korrektur καὶ [ἡ] ἰσομοιρία τῶν κακῶν ἔχουσά τινα ὅμως [τὸ μετὰ πολλῶν] κούφισιν wendete sich schon 1891 Stahl (Göttinger gel. Anz. 1891 Nr. 17 S. 675). Trotzdem hat Hude sie in seine Ausgabe aufgenommen. 86, 5 ist Herbst anfänglich gegen die Aufnahme der Überlieferung von B, die er dann doch für richtig hält, Müller führt die einzelnen Erklärungen Neuerer an (vgl. Jahresbericht 1899 S. 208) und wendet sich gegen Fr. Cauer, Th. und seine Vorgänger (Sybels HZ 1899 III S. 409 f.), der die Worte des Thuk. ironisch fassen will.

Zu VII 56 s. J. van Leeuwen, Mn 1902 III p. 331.

Zu Ivo Bruns, Das Liter. Porträt der Griechen 1896 vgl. jetzt Ch. Forster Smith, Character-drawing in Thucydides (American Journal of Philol. XXIV, Nr. 4).

Bericht über die die griechischen Tragiker betreffende Literatur der Jahre 1898—1902.

Von

Siegfried Mekler
in Wien.

Vorbemerkung.

Von der Redaktion des Jahresberichts gegen Ende des Jahres 1901 mit der ehrenden Aufgabe betraut, über die Fortschritte der wissenschaftlichen Arbeit auf dem Felde des tragischen Dramas der Griechen zu berichten, bin ich gleich meinem Vorgänger, N. Wecklein, in erster Linie bemüht gewesen, möglichste Vollständigkeit zu erreichen. Dem entsprechend habe ich mich nicht damit begnügt, die gangbaren bibliographischen Hilfsmittel der deutschen, englischen, französischen und anderweitigen Publizistik auszunützen, sondern auch die neuen Erscheinungen des Büchermarktes, namentlich aber die umfangreiche Zeitschriftenliteratur in der mir vorgezeichneten Richtung sorgsam verfolgt und in der Regel, vor allem dort, wo Berichte aus zweiter Hand in Frage kamen, erst der Autopsie trauen zu dürfen geglaubt. Sollte dessenungeachtet die eine oder andere Veröffentlichung meiner Aufmerksamkeit entgangen sein, so mögen die Interessenten des Jahresberichts in freundliche Erwägung ziehen, in wie vielen Sprachen und in wie mannigfachen Organen die Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeit zerstreut vorliegen, z. T. auch in Sprachgebieten, die dem Berichterstatter fremd sind, wodurch er zeitweise genötigt war, mit kurzen Notizen vorlieb zu nehmen, für die er an dieser Stelle den betreffenden Autoren aufrichtigen Dank zu sagen nicht versäumen will.

Artikel, die mir nicht zugänglich waren, sind durch * gekennzeichnet: auch in solchen Fällen habe ich getrachtet, durch Verweisung auf Inhaltsangaben in der Fachkritik die Orientierung zu erleichtern. Schriften, deren Besprechung dem Bericht über ein Nachbargebiet anheimfällt (Aristoteles' Poetik in Anwendung auf die Tragiker, Bühnenaltertümer, Vasenbilder, römische Tragiker usw.) sind soweit berücksichtigt, als sie für das Verständnis der griechischen Tragiker selbst Neues und der Beachtung Wertes darbieten, oder doch mit ihrem Titel namhaft gemacht. Schulausgaben

sind nur ausnahmsweise herangezogen, wenn sie textlich oder sonstwie Nennenswertes enthalten.

Was die quantitative Behandlung der einzelnen Artikel betrifft, so habe ich es mir zum Grundsatz gemacht, über alles Entlegenere (Arbeiten in fremdsprachlichen Zeitschriften, Akademieabhandlungen, endlich auch gelegentliche Äußerungen über Gegenstände unseres Gebietes in anderweitigem Zusammenhang u. ä.) mit relativ größerer Ausführlichkeit zu berichten; was als leicht zugänglich gelten muß, besonders aber, was wie kritische Ausgaben, Übersetzungen von notorischer Verbreitung u. dgl. für jeden mit den Tragikern überhaupt oder mit einem von ihnen intensiv Beschäftigten einen Teil des unentbehrlichen Hausrats bildet, konnte unbeschadet der geziemenden Würdigung des Neuen und Bedeutenden darin kürzer notiert werden; hier wie dort aber ist der Anzeige, insoweit sie positiven Ertrag oder auch in der Negative bemerkenswerte Leitgedanken bietet, die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt.

Die Zitate beruhen, wo nichts anderes bemerkt ist, bei Äschylus und den Äschylusscholien auf Wecklein (Berl. 1885), bei Sophokles auf meiner Bearbeitung des Dindorfschen Textes (ed. VI, Lpz. 1885), bei den Sophoklesscholien auf Pappageorg (Lpz. 1888), bei Euripides auf Prinz-Wecklein (Lpz. 1898--1902), bei den Euripidesscholien auf Schwartz (Berl., 1887, 1891), bei den Tragikerfragmenten auf Nauck (2. Aufl., Lpz. 1889).

Die griechischen Tragiker im allgemeinen.*)

Neue Tragödienfragmente.

F. Blass, Rh. Mus. LV, S. 96 ff.,

unterzieht die bei Grenfell und Hunt (Greek Pap. II, Oxf. 1897, S. 14 f.) mitgeteilten Reste einer Tragödie (Nr. 690 des Brit. Mus.),

---

*) G. Körting, Geschichte des Theaters in seinen Beziehungen zur Entwickelung der dramat. Dichtkunst. 1. Bd. Geschichte des griech. und röm. Theaters. Paderborn 1897

mag hier nur deshalb genannt sein, weil das Buch im Laufe der Berichtsperiode Beurteilungen gefunden hat, die in direktem Widerspruch zueinander stehen. Während nach Jüthner (Z. f. öst. Gymn. 1898, 328) die „Entscheidungen in strittigen Fragen meist richtiges, selbständiges Urteil bekunden“ (als Hauptfehler wird der gänzliche Mangel an Abbildungen und Plänen gerügt), fertigt Bethe, dessen Prolegomena das Buch mit beeinflußt haben, in einer gelegentlichen Bemerkung (Berl. phil. Woch. 1901, 963) den „flüchtigen Kompilator“ kurz ab. Vgl. Opitz (Bl. f. litt. Unterh. 1898, 694 ff.), der ihm gleichfalls selbständige Forschung abspricht, sowie Wecklein (Bl. f. bayr. Gymn. 1897, 708 f.), der das Buch als „populärwissenschaftlich im besten Sinne des Wortes“ rühmt.

Das Buch von *Cl. Lindskog, Studien zum antiken Drama. I. II.

die er im Lit. Zentralbl. 1897, Sp. 333, vermutungsweise der sophokleischen Niobe zugewiesen, auf Grund der Autopsie einer erneuten Behandlung. Von dem ersten der vier von einem Kartonsarkophag herrührenden, von einer Hand des dritten Jhd. vor Chr. geschriebenen Fragmente (Photogr. bei Gr.-H.) gibt Bl. S. 100 folgende Ergänzung (v. 2—12):

XO. ῡ —] α Φοίβου τῆς θ' ὁμοσπόρο[υ κόρης,
ῡ ἐ]ξελαύνεις δωμάτων τ[ήνδ' αὖ δρόμῳ?
οὐδ'?] ἀστοχίζῃ · πλευρὸν εἰσέ[δυ βέλος.
5 KOPH. ῡ — υ — ῡ] τὴμ πολύστονον [υ —.
πότερον] ἐκεῖσε τῆδ' ἐπουρίσω πόδα

Mit zwei Miszellen. Lund 1897. 175+84+26 S., habe ich ebensowenig kennen gelernt als mein Vorgänger im Bericht über 1896/97, S. 108. Aus den im Berichtslustrum erschienenen Besprechungen desselben, die mir zu Gesicht gekommen sind, hebe ich namentlich die von Bruns (Berl. phil. Woch. 1898, 897 ff.) heraus, aus ihr die beherzigenswerten Worte über Euripides (S. 901): „Aus seinen Dramen tönt uns ein verwirrendes Durcheinander verschiedener Ansichten, neuer und alter, radikaler und konservativer, entgegen, weil es seine Art ist, die Handlung durch Hineinziehen der geistigen Gegensätze seiner Zeit zu beleben. In dem Moment aber, wo er sie zu Worte kommen läßt, steht er ihnen ganz objektiv gegenüber. Er verficht diese Thesen nicht, sondern er benutzt sie nach technischen Gesichtspunkten für seine künstlerischen Zwecke, wie der Maler Licht und Schatten verteilt.“ — Sonst mag noch Haighs Urteil (Class. Rev. 1899, 322 ff.) erwähnt sein: „Der Verf. überzeugt mehr, wenn er fremde Theorien bekämpft, als wenn er eigene aufstellt“; in der Prologfrage äußert sich polemisch Weißmann (N. phil. Rundsch. 1898, 31 ff.).

*A. E. Haigh, The tragic drama of the Greeks (erwähnt im Bericht 1896/97, S. 108) hat einige Beurteilungen erfahren. Earle (Class. Rev. 1898, 37 ff.) hält dem Verf. so manche Unterlassungs- und sonstige Sünde vor, zumal seine uncritical attitude towards his texts. E. selbst hebt als Bekenner der strengen Responsion in den ῥήσεις die Wiederkehr der Worte μεσημβρινοῖσι θάλπεσιν Sept. 418, 433 an gleicher Stelle des Redenpaares hervor und gewinnt für Kreons und Hämons Partien Ant. 639—80 (= 42 Verse) und 683—723 (= 41) die Konformität, indem er mit Herwerden nach 690 Lücke statuiert, etwa τὸ μή τιν' ἀστῶν ἐμφανῶς χρῆσθαί ποτε. In Fraccarolis Anzeige (Riv. di fil. XXVII, 118 ff.) wird bezüglich des Prometheus die Meinung geäußert, wir hätten nur die Wahl zwischen zwei Annahmen: entweder er ist nach des Dichters Tode umgearbeitet, und das ist unwahrscheinlich, weil — der Umarbeiter dem Äsch. ebenbürtig gewesen wäre, oder, was glaublicher, der Dichter hat ihn in den letzten Lebensjahren für das sizilische Theater neu eingerichtet (vgl. die Perser), und der erhaltene Prometheus ist eben der sizilische.

υ $\underline{\cup\cup}$] ἐς δὲ μύχαλα τάρταρά τε [γᾶς,
ὀτοτοτοτοτοτ]οῖ, πόδα καταπτήξω;
$\overline{\cup}$ — υ —] ἀλώσομαι · δέσποιν' [υ —
10 $\overline{\cup}$ — υ — $\overline{\cup}$ — υ] μηδέ με κτάνῃς.
ΧΟ. $\overline{\cup}$ — υ — υ — υ ἀθ]λία κόρη
$\overline{\cup}$ — υ — $\overline{\cup}$ — υ — ὄ]μμα στ[ρέφει?

Die Situation läßt sich nicht verkennen: wie in dem Fragment 410 (im plutarchischen Ἐρωτικός cap. 17) einer der Söhne Niobes um Hilfe ruft, so hier eine Tochter. Bemerkenswert ist das neue Verbum ἀστοχίζεσθαι 'das Ziel verfehlen'. Z. 9 deutet Bl. die Möglichkeit λίσσομαι zu lesen an, was aus Gründen des Rhythmus den Vorzug verdienen würde.

In demselben Bruchstück ist sonst nur Z. 1 μανιάδ-, Z. 13 τὸν χόλ[ον, Z. 14 πάροιθε erkennbar. In Nr. 2 und 4 liegen gleichfalls einzelne Worte und Worttrümmer vor, in 3 größere Zeilenreste, worunter λόγων ὑπέρτερον (vgl. Antig. 631) und πῶλος ὣς ὑπὸ ζυγοῦ (vgl. Eur. Or. 45, Eubulos Orthanes [75, 6 K.] bei Ath. 108a), was auf die Ankündigung eines mit neuer Unglücksbotschaft Heraneilenden führt. Ob und wie durch Zusammenlegung der Stücke eine einzige Kolumne gewonnen werden könne, wofür S. 98 f. Anhaltspunkte gegeben werden, bleibt problematisch.

Ein neues Tragikerfragment teilen Grenfell und Hunt, Oxyrhynchus Papyri II 23 ff. unter N. CCXIII mit:

Kol. a. . . . νηρωνπαυ . . . . . .
. . . . πε τῶνδ' ἐπεὶ μόνος φόβων.
καὶ μὴν λι]θουργὲς εἰκόνισμ' ἰδεῖν πάρα,
τῇ μὲν χρό]α κώφαισιν εἴκελον πέτραις,
5 μορφὴν δ' ἐκ]είνης οἶδα κώμματοσταγεῖς (oder κώμματος στάγας ὅθεν δ.)
πηγάς · δι]ύγρῳ κάλυβι κοιμηθήσεται (der Metaplasmus κάλυβι ist neu.)
μέγιστον ἔ]σχον θάμβος · ἦ γὰρ πνεῦμ' ἔνι
? ἀκαρ]δίοις πέτροισιν ἢ 'μπαλιν σθένει
θεὸς λιθ]ῶσαι . τοιγαροῦν θ[εω]ροῦντί μοι
10 παιδὸς μ]ὲν οἰκτρὰ συμφορὰ δάπτει φρένας,
τὸ δ' ἱστά]ναι μολόνθ' ἑκουσίους μάχας
θεοῖσι] Μοιρῶν ἀντί' ἄζον[ται βρο]τοί.
b. . . . . ς [ὠ]ρφανίσμεθα.
ποῦ μοι τύραννα σκῆ]πτρα; ποῦ δόμων ἕδη;
. . . . . σύ]ντομον σκηπτουχία
. . . . ν]ῦν ἐρημία

5 . . . . .]όντες αἰανῆ[ν] λέγω
. . . . . . τετ]είχισμαι κακῶν
. . . . . . σ]φόδρ' εὐτυχῆ κρατεῖν
. . . . δυ]στυχής
. . . . . πάντ]α γὰρ τροχοῦ δίκην
10 ἡγο[υμένη τις δεσπ]ότις κυκλεῖ τύχ[η, cf. Soph. frg. 787, 2.

In den weiteren zugehörigen Resten ist nichts weiter als das Wort κεραυ[νός erkennbar. Die Herausgeber haben erkannt, daß von Niobes Versteinerung die Rede ist, und betrachten Tantalos als den Sprecher (so auch Wilamowitz, G. G. Anz. 1900, 34), der in b. den Verlust seiner Herrschaft und die Wandelbarkeit des Schicksals beklage. Von den beiden Dichtern einer Niobe, Äschylus und Sophokles, kommt nach Blaß' Annahme, der sich die Herausgeber anschließen, aus Gründen des Sprachgebrauchs (denen indes A. Ludwich, Berl. phil. Woch. 1900, 356 und Wecklein, ebd. 508, kein sonderliches Gewicht beilegen) Sophokles allein in Betracht. In die Ergänzungen teilen sich die Hsg. und Blaß. Näheres auch bei Crönert, Arch. f. Papyrusf. I 511. — Wecklein a. a. O. ergänzt und berichtigt die Anfangsverse:

ἐκεῖνος εἶπε τῶνδ' ἐπήβολος φόβων.
ἦ μὴν κτλ.,

ersetzt v. 8 πέτροισιν durch πέτραισιν und schreibt v. 9 ὁρῶντι für das überl. Θ . . PEITAI. Danach würde Niobes Verwandlung von einem Boten berichtet werden. Crönert a. a. O. stimmt zu. S. unten Robert S. 216.

Den 2. Band der Amherst Papyri, hsg. v. Grenfell und Hunt, Lond. 1901, eröffnet das Fragment einer Tragödie, geschrieben von einer Kursivhand des 2. Jhd. v. Chr., gefunden in Dimê (im Fayyûm); die Ergänzungen von Blaß, der auch Hektor als Sprecher von 6 ab erkannt hat. Die Fragezeichen sind die in der Ausgabe gesetzten.

ἄνδρες πρ[ὸ]ς ἄ[στυ?
ταῦτ' ἀγγελῶν σοῖς οὐ καθ' [ἡδονὴν δόμοις
ἥκω · σὺ δ', ὦναξ, τῆς ἐκεῖ φρ[ουρᾶς μολὼν?
5 φρόντιζ' ὅπως σοι καιρίως ἕ[ξει τάδε.
(EKT.) χώρει πρὸς οἴκους ὅπλα τ' ἐ[κκόμιζέ μοι
καὶ τὴν Ἀχιλλέως δοριάλωτ[ον ἀσπίδα.
ἔξω γὰρ αὐτὴν τήνδε κα[ὶ
ἀλλ' ἐκποδών μοι στῆθι, μὴ [διεργάσῃ?
10 ἡμῖν ἅπαντα. καὶ γὰρ εἰς λα[γῶ φρένας?
ἄγοις ἂν ἄνδρα καὶ τὸν εὐθα[ρσέστατον,
ἐγώ τ' ἐμαυτοῦ χεῖρον [

καί πως τ[έθ]ραυσμαι ο
ἀλλ' οὐδὲν (οὐθεν pap.) η [
15 ἐλθὼν δ' ε[

Den Personenwechsel nach vs. 5 zeigt Paragraphos an. — Hektor, dem ein Bote das Heranrücken der Griechen meldet, begehrt seine Rüstung und wehrt den Versuch, ihn zurückzuhalten, ab. Blaß ist geneigt, die Szene in die Stadt zu verlegen, weil eben Hektor die Rüstung erst anlegt. Er vermutet, das Fragment stamme aus Äschylus' Νηρηΐδες, der einzigen Tragödie, die zwischen Achilles' und Hektors Tod spiele. — In der Anzeige der Publikation, Lit. Zentralbl. 1901, Sp. 1768, erinnert Bl(aß) auch an die ähnliche Sachlage zu Beginn und in der Botenszene der Sieben. —

Die Beziehung auf die Nereiden bezeichnet v. Wilamowitz, Novembersitzung der archäol. Ges. zu Berlin 1901 (Berl. phil. Woch. 1902, 62) als „ganz unzulässig, denn im Lager der Troer können die Meermädchen nicht auftreten". —

L. Radermacher, Rh. Mus. LVII, 137 f. ergänzt 8 καὶ προβλήσομαι, 12 ἐμαυτοῦ χείρονα γνώμην ἔχω, 14 ἡ μέλλησις und bekämpft seinerseits die Nereidenhypothese vom Standpunkt der Einheit des Ortes, der nur Troja, und der Person des Helden, der demnach nicht Achill sein könne. Er denkt an den Hektor des Astydamas, von dem bisher nur ein Fragment (p. 778 N²), Worte des bereits gerüsteten Hektor enthaltend, bekannt war; in dieser Vermutung trifft er mit H. Weil (Journal des Sav., Dez. 1901, 737) zusammen.

Über weitere Inedita s. unter den einzelnen Dichtern.

*C. H. Keene, Sketches of the Greek dramatic poets for English readers. Lond. 1898. 130 S.

*Greek Dramas by Aeschylus, Sophocles, Euripides and Aristophanes, with an introduction by B. Perrin. New York 1900.

*Is. Uri, Eschyle, Sophocle, Euripide, Aristophane. Pièces choisies. Nouvelle éd. Paris 1898.

Griechische Tragödien übersetzt von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. Berlin 1899 ff. 1. Bd. 4 Teile: 1. Sophokles Ödipus 1899, 2. Aufl. 1900, 3. Aufl. 1902. 2. Euripides Hippolytos 1899. 2. Aufl. 1902. 3. Euripides, Der Mütter Bittgang (Hiketides), 1899. 4. Euripides Herakles. 1899. — 2. Bd. Die Orestie. 5. Agamemnon. 6. Das Opfer am Grabe. 7. Die Versöhnung (Eumeniden) 1900, 2. Aufl. 1901.

An Eindringlichkeit der Wirkung wie an Nachhaltigkeit des Erfolges hat das Wilamowitzsche Übersetzungswerk, das mit vier der

die Sammlung einleitenden Tragödien auf eine geraume Zeit zurückreicht (der Agamemnon erschien zuerst 1885, der Hippolyt 1891, der Herakles 1895, die Choëphoren 1896), im Laufe der Berichtsperiode jedes Unternehmen gleicher Kategorie bei weitem in Schatten gestellt, und das gleichermaßen bei Zünftigen wie bei Laien. Hierzu haben neben der hervorragenden Lehrtätigkeit des Übersetzers und anderen persönlichen Faktoren sachliche von nicht geringerem Belang das Ihre beigetragen, erstlich die virtuose Herrschaft über den sprachlichen Rohstoff, die sich in einer bisher von wenigen erreichten Leichtflüssigkeit der Verdeutschung kundgibt, auch wohl vor „modernen" Freiheiten nicht zurückschreckt, sodann (bei Äschylus) die Verwendung des katalektisch freien Quinars im Dialog und (auch bei den anderen Dichtern) einfacher trochäischer u. a. unserm Ohr gemäßer Rhythmen im Melos, endlich die lebensvollen, wenn auch hie und da für ein exoterisches Publikum hochgegriffenen Einleitungen. Ohne die Übertragungen mit Busche (Berl. phil. Woch. 1899, 962) für „das höchste, was auf diesem Gebiete geleistet werden kann", zu erklären, darf man sie getrost mit R. M. Meyer (D. Lit. Z. 1899, 958) als „Denkmal einer neuen Epoche in der Geschichte der deutschen Aneignungskunst" bezeichnen. „Seine Treue gegen das Original," äußert sich Holzner (Beil. z. Münch. Allg. Ztg. 1899, Nr. 87), „ist bewunderungswürdig, aber es ist nicht die sklavische Treue." Einzelnes in Diktion, Stil u. dgl. hat seitens der Kritik Bemängelung erfahren, s. Morsch, Ztschr. f. deutsch. Unterr. XVI, 409 ff., Opitz, Neue Jahrbb. 1899, 297 f.; nur in wenigen Punkten sind die erhobenen Anstöße gegründet, wie etwa bezüglich der Verwendung stilwidriger Fremdwörter (Furier u. dgl.). — Aus den einführenden Bemerkungen seien hervorgehoben: zum Ödipus das lebhafte Bemühen, den Helden der Tragödie als einen „moralisch durchaus Unschuldigen und moralisch auch nicht erblich Belasteten" zu erweisen (s. unten unter Sophokles); Soph. zeige, „wie ein Mensch ohne die mindeste subjektive Schuld objektiv das Abscheulichste begehen kann und dann die Folgen tragen muß, innerlich und äußerlich". „Von einem Schicksal als einer Ursache, einer wirkenden Kraft ist bei S. nirgend die Rede und konnte keine Rede sein." „Wir sehen sich das Geschick des Oed. ganz natürlich menschlich aus den Verhältnissen entwickeln." —

Die Einleitung zum Hippolyt ist in verkürzter Gestalt aus dem entsprechenden Kapitel der Ausgabe von 1891, S. 23 ff., herübergenommen; analoge Bewandtnis hat es mit der zum Herakles. Die Hiketiden (vgl. unten Hauvette in Mél. Weil, s. u. S. 255) knüpfen an das Totenfest 475 an, sie können als dramatischer Epitaphios bezeichnet werden. „Die Niederlage von Delion und ihre Folgen haben dem Eur. zuerst den Gedanken eingegeben, die Geschichte zu dramatisieren, wie Theseus

den Bruch des Völkerrechts an den Thebanern gestraft hatte." „Die Tendenz des Dichters ist die Mahnung zum Frieden." Die Beziehungen auf Demosthenes und Kleon seien unverkennbar. Eur. habe „dieses eine Mal durch seine Kunst praktisch in die Geschicke seines Volkes eingreifen wollen, nicht im Dienste und nicht einmal in Übereinstimmung mit einer bestimmten Partei, sondern als der rechte Lehrer seines Volkes". —

In dem die „Versöhnung" einleitenden Kapitel werden in großen Zügen die Stadien der Vermenschlichung und Ethisierung der 'Urgewalten', insbesondere der Σεμναί, bis auf Äschylus herab entwickelt und als Grundidee des Dramas ihre Wandlung aus Erinyen in Eumeniden, und der in ihrer Versöhnung sich ausprägende Fortschritt zur neuen Gesellschaftsordnung dem Verständnis nähergebracht. —

Häberlins Besprechung (Woch. f. kl. Philol. 1899, 908 ff.) enthält ein paar Vermutungen, zu Eur. Hik. 16 f. νεκροὺς . . . θάψαι, γένεθλα τῶνδε μητέρων, χθ. εἴργουσιν, Soph. Oed. R. 876 εἰσαναβᾶσά τ' ἀπ. ὤρ. εἰς ἀν. — Jurenka (Z. f. öst. Gymn. 1898, 403 ff.) will in den Choëphoren nicht nur 208, sondern auch 207 getilgt wissen (vgl. Wecklein z. St.), ebenso 562.

An Publikationen allgemeinsten Inhalts sind zunächst zu nennen:

P. de Saint-Victor, Die beiden Masken. Tragödie-Komödie. Deutsch von Carmen Sylva. 1. Teil. Die Alten. 1. Bd.: Äschylos. 2. Bd.: Sophokles, Euripides, Aristophanes, Kalidasa. Berl. 1899, 1900.

M. Beyer-Saarbrücken, Vom antiken Drama. Nordd. Allg. Ztg. 1900, Beil. Nr. 157.

K. Borinski, Das Theater. (Aus Natur und Geisteswelt. 11. Bändchen.) Lpz. 1899.

Bernarda von N., Griechische Tragödie und modernes Drama. Preuß. Jahrbb., Bd. 105 (1901), S. 427—467.

*R. G. Moulton, The ancient classical drama: Study in literary evolution. 2nd edition. Oxf. 1899.

*L. D. Barnett, Greek drama. Lond. 1900.

*W. L. Courtney, The idea of tragedy in ancient and modern drama. Three lectures delivered at the Royal Institution. With a prefatory note by A. W. Pinero. Lond. 1900.

*Chr. Collin, Björnsons „Über unsere Kraft" und die griechische Tragödie. Übers. v. Cl. Mjöen. Münch. 1902.

E. Faguet, Drame ancien, drame moderne. Par. 1898.

*H. Ouvré, Les formes littéraires de la pensée grecque. Par. 1900.

*G. Larroumet, Nouvelles études d'histoire et de critique dramatique. Par. 1899.

*Ces. Levi, Letteratura drammatica. (Manuali Hoepli 302—303.) Mailand 1900.

*E. Ottino, L'idea tragica. Torino 1898.

Saint-Victors dreibändiges, im Original 1881—1884 erschienenes Werk — der dritte Band betrifft die Modernen (Shakespeare und die Franzosen) — ist ein einziger großer Dithyrambus „eines Amateurs großen Stiles, aber auch eines Poeten, dessen sicherer Instinkt häufig den Entdeckungen der philologischen Wissenschaft vorausgeeilt ist, er ist aus Enthusiasmus geboren und erzeugt Enthusiasmus“ (Elösser in der D. Lit. Z. 1901, 3240). Voll Geist und Leben, trägt es doch zum tieferen Begreifen der Dichter und ihrer Schöpfungen nichts bei, leistet also der Wissenschaft keinen Dienst. „Der Verfasser,“ sagt Engelmann (Jahresber. d. philol. Vereins, 1900, 194 ff.), „hat das Altertum gründlich studiert und seinen Geist erfaßt, und was er begriffen hat, weiß er packend wiederzugeben“; die Lektüre des Originals wie der Übersetzung ist denn auch für jeden Freund einer blühenden Rhetorik, prächtiger Antithesen und Parallelen (Philoktet und Robinson Crusoe, Antigone und Charlotte Corday und dgl.), blendender Mythologeme wie das vom Sonnengott Ödipus, und überraschender Aphorismen ein eigenartiges Vergnügen; die Philologie aber darf das panegyrische Buch ruhig ignorieren.

Was Beyer, in Anknüpfung an die Charakteristik des Sophokles im 2. Band von St.-Victor, über das Verhältnis der drei Tragiker zu einander und über ihren künstlerischen Charakter ausführt, erhebt sich nirgends über das Hergebrachte.

Borinskis Skizze, worin knapp sechs Seiten auf die griechische Tragödie kommen, ist aus Vorträgen hervorgegangen, die im Winter 1898/99 für den Münchener Volkshochschulverein gehalten wurden. Schreibungen wie Leithurgie und Klytemnästra geben zu denken, desgleichen Behauptungen wie die folgenden: „Kann man den Grundton der Äschyleischen Dichtung gleichsam als den Ton der Anklage bezeichnen, so herrscht bei Sophokles der der Verteidigung, des Ausgleichs, der Versöhnung“ (S. 26); im Prometheus „triumphiert schließlich Wahrheit und Freiheit selbst über den obersten Gott“ (S. 57); mit Phädra hat Euripides die „am wenigsten antik erhabene, vielmehr verzwickte, wie man so sagt: pikanteste Gestalt der griechischen Tragödie geschaffen“ (S. 29); das geschichtliche Trauerspiel ist ein Vorrecht der Neuzeit vor dem antiken Theater (S. 68).

Bernarda von N. beleuchtet vom christlichen und zwar katho-

lischen Gesichtspunkt, doch mit bemerkenswerter Unvoreingenommenheit, das Verhältnis des modernen Dramas, genauer das Goethes als Dramatikers, zu den griechischen Tragikern. Da der griechischen Kunst „eine bereits hochausgebildete Technik zu Gebote stand, hat sie Unvergängliches, ewig Bewundernswertes geschaffen". „Äschylos, Sophokles, Euripides verdanken dem unerbittlichen Ernst, mit dem sie der Lösung des Lebensrätsels nachgegangen sind, die erhabene Größe ihrer Kunst". Dagegen „der (heroische) Optimismus des Christentums duldet keine Tragik"; der Agnostiker wieder steht als bloßer Schilderer noch tiefer; woraus folgen soll, „daß eine Hebung der dramatischen Kunst auf die Höhe, welche die altgriechische innehatte, mit jenen beiden Weltanschauungen unvereinbar ist". Über Shakespeare und R. Wagner wird (S. 438, 450) flüchtig hinweggegangen.

Courtneys Buch ist mir lediglich aus der summarischen Notiz des ungenannten Rezensenten im Lit. Zentralbl. (1902, 1369) bekannt, demzufolge „die Betrachtung nicht sehr tief geht".

Ein gleiches gilt von Faguets Buch; soweit es wenigstens die Griechen zum Gegenstand hat, klebt es an den Außendingen der Technik, und nicht einmal diese führt es gebührend auf ihre historischen Gründe zurück. Den Terminus Trilogie kennt F. nicht, geschweige denn, daß er seine Bedeutung für die Struktur z. B. des Prometheus oder der Choëphoren zu würdigen wüßte. Ebensowenig versteht er den Mangel des griechischen Publikums an dem, was er l'intérêt de curiosité nennt, aus dem Verhältnis, das es zur nationalen Sage hatte, abzuleiten. Er sieht in der griechischen Tragödie nicht wie in der französischen „eine geschickt geknüpfte und gelöste Verwickelung, eine gewandte Verkettung von Szenen, wohl aber eine schöne epische Episode von getragener Gangart, deren Tempo durch lyrische, für die Handlung ganz und gar überflüssige Partien noch verlangsamt wird; das Ganze hat wohl die Form eines Dramas, aber oft genug nur eben die Form" (S. 93). So ist die große Streitszene zwischen Ödipus und Kreon, unbeschadet ihrer Patin zugegebenen Wichtigkeit für die Zeichnung der Charakterfehler des Königs, absolument inutile à l'action. Orestes' Gebet (Choëph. 238 ff. K.) ist, ohne jede rechtfertigende Einschränkung, d'une inutilité absolue. In den Sieben, im Oed. Kol. fehlt es an der Einheit der Handlung. Die Szenen des Aias oder der Trachinierinnen, deren Inhalt (Aias' Raserei, das Heraklesorakel) aus den vorangegangenen bereits bekannt ist, sind vom „dramatischen" Gesichtspunkt „schülerhaft". Die Schicksale des Ödipus, über die sich Antigone im gleichnamigen Stück in einer longue digression lyrique verbreitet (es kann wohl nur die keineswegs ausgedehnte Partie 857 ff. gemeint sein), haben „nur eine sehr entfernte Beziehung auf die Handlung".

Der Bericht über das Wagenrennen in der Elektra, obschon einerseits erlogen, andererseits im Augenblick der dem Rachewerk drohenden Gefahr mit bedenklichem Zeitverlust verbunden, darf immerhin als Prachtstück der Rhetorik und als ein Zugeständnis an die hörlustigen Athener dem Dichter zugute gehalten werden.*) — Alles in allem die Gedankengänge eines philiströs angekränkelten Schöngeists von entsprechender Enge des ästhetischen Horizonts. Ch. Dejob meint allerdings (Revue crit. 1898, S. 498): Jamais, je crois, helléniste n'est plus profondément entré dans le sens de l'art grec et n'en a mieux fait sentir le charme. — Bezüglich der Behandlung des modernen Dramas sei auf Schneegans' Anzeige (Literaturbl. f. germ. u. rom. Philol. 1898, 288 ff.) hingewiesen.

Ouvrés Arbeit kenne ich nur aus dem Bericht von J. Ilberg, Neue Jahrbb. V, 1902, S. 507 ff., der die umfassende Beherrschung des Stoffes rühmt. „Les drames bilden den Gegenstand der ausgedehnten und . . . an feinen und treffenden Bemerkungen reichen VII. Kapitels. Äschylus und Euripides reizen sein Talent besonders."

Von dem Buche von Larroumet weiß ich nur durch ein Referat von Rosières, Rev. crit. 1899, 344, daß darin zwei Artikel mit den Titeln Au théâtre de Bacchus und La danse grecque vorkommen.

Über Levis Leitfaden ergibt der Bericht im Lit. Zentr. (1900, 1609) nur soviel, daß auf das griechische Drama 14 Seiten kommen, also nicht ganz ein Zwanzigstel des Buches.

Von dem Inhalt der Arbeit Ottinos gibt die Anzeige von Fraccaroli (Riv. di fil. XXVI, 627) kein Bild.

Für die Anfänge und die Entwickelungsgeschichte der Tragödie kommen in Betracht:

Em. Reisch, Zur Vorgeschichte der attischen Tragödie. Festschrift Th. Gomperz dargebr., S. 451—473.

Derselbe, Artikel „Chor" in Pauly-Wissowas Real-Enzyklopädie, III. Bd., Sp. 2373 ff.

Jane E. Harrison, Is tragedy the goat song? Class. Rev. 1902, S. 331 f.

*Fr. Adami, De poetis scaenicis Graecis hymnorum sacrorum imitatoribus. Lpz. 1901. (= Jahrbb. f. klass. Philol., Supplem.-Bd. XXVI, 216—262).

*) Vgl. hierzu Parmentier (in dem unten zu nennenden Artikel zu Soph. El., S. 336): „Wir lassen uns die falsche Nachricht gefallen, weil sie für die Verwickelung nötig ist, nur verstehen wir nicht, wie Dichter und Publikum daran Gefallen finden konnten, der eine, einen solchen Aufwand an Pathos und Kunstfertigkeit an die Lüge zu wenden, das andere, diesen Aufwand gutzuheißen", und die dort zitierte, sich in gleicher Richtung bewegende Kritik Voltaires.

P. Decharme, Le drame satyrique sans satyres. Rev. d. ét. gr. 1899, 290—299.

L. Campbell, Le point culminant dans la tragédie grecque. Mél. Weil, S. 17—24.

Dom. Bassi, Der Bote in der griech. Tragödie (ital.) Riv. di fil. XXVII, 50 ff.

O. Hense, Die Modifizierung der Maske in der griech. Tragödie, in: Festschrift der Univ. Freiburg 1902, 209—236.

A. Körte, Das Fortleben des Chors im griech. Drama. Vortrag auf der 45. Vers. deutscher Philologen. Neue Jahrbb. 1900, 81—89.

R. Hecht, Die Wahrung des kulturgeschichtlichen Kolorits im griech. Drama. I. Äschylus. *II. Sophokles. Programme v. Tilsit 1899, 1900.

Edw. Capps, The catalogues of victors at the Dionysia and Lenaea. Amer. Journ. of Phil. XX, 1899, 388—405. (Die Tragiker 400—403.)

Derselbe, Chronological studies in the Greek tragic and comic poets. Amer. Journ. of Phil. XXI, 1900, 38—61. (Die Tragiker 39—45.)

Reisch vermißt bei erneuter Prüfung der literarischen Zeugnisse, denen man die Existenz peloponnesischer Bockschöre und mittelbar die Entwickelung der attischen Tragödie aus deren Tänzen zu entnehmen pflegt, u. z. Suidas s. v. Arion und Herodot V, 67, die Beweiskraft und betont zunächst, daß der Historiker τραγικός, das schon im 5. Jhd. mit τραγῳδικός gleichbedeutend erscheint, nicht habe in wesentlich anderem Sinne gebrauchen können, ohne mißverstanden zu werden. Was die Bocksnatur der Satyrn betrifft, so lehre keines der von Wernicke (in Roschers Lex. der Myth. III, 1410) herangezogenen, durchwegs nicht über die alexandrinische Zeit hinauf datierbaren Zeugnisse etwas über den archaischen Typus. Ebensowenig werde, nach Löschckes Ausführungen, für diese Bocksart durch das bekannte Äschylusfragment 207 τράγος, γένειον ἄρα πενθήσεις σύ γε bewiesen. Dagegen sei die Gleichsetzung der Benennungen Σιληνοί und Σάτυροι im 5. Jhd. (Euripides, Eupolis; vgl. Sokrates im platonischen und xenophontischen Symposion) eine ebenso unzweideutige Tatsache wie der Halbgaultypus der auf Vasenbildern erscheinenden Satyrspielchoreuten. Von ihnen seien die wieder auf anderen Vasen vorkommenden Bocksmenschen zu trennen und nichts nötige, mit Wernicke, Körte, Hartwig eine im Laufe des

5. Jhd. erfolgte Umgestaltung der Böcke in Rosse zu statuieren; vielmehr seien in den bocksähnlichen Tänzern Πᾶνες zu erkennen. Überhaupt spreche alles dagegen, daß die Choreuten des attischen Satyrspiels einst Bocksgestalt hatten. Waren die „peloponnesischen Böcke" in Attika fremd, so wäre es denkbar, daß man bei Herübernahme ihrer Chöre die Böcke, „um nicht durch fremdartige Gestalten anzustoßen", durch die heimischen Silene ersetzt, aber den Namen Σάτυροι beibehalten hätte; „aber es ist nicht abzusehen, wie man hätte dazu kommen sollen, die Bocksatyrn, wenn sie einmal durch Jahrzehnte als der charakteristische Chor des Satyrspiels geläufig geworden waren, nachträglich allmählich durch allerlei Zwischenstufen in Silene umzuwandeln, dabei aber doch den mittlerweile für die „Böcke" vertraut gewordenen Namen Σάτυροι auf sie zu übertragen." Überdies berechtigen uns die Duris- und die Brygosvase, auch für den Anfang des 5. Jhd. uns Silene als Satyrspielchoreuten vorzustellen. — Wie steht es nun aber mit jenen angeblich peloponnesischen Bocksatyrn? Weder ist der Gattungs- und Individualname Satyros auf den dorischen noch der Name Silenos im 6. und 5. Jhd. auf den ionischen Kulturkreis beschränkt; schon für diese frühe Epoche dürfen wir die Identität beider voraussetzen und die Pferdemenschen, „die von der solonischen bis zur euripideischen Zeit auf den Vasenbildern nicht nur die ständigen, sondern überhaupt die einzigen Begleiter des Dionysos sind", unbedenklich Satyrn nennen. — Ungelöst bleibt die Frage nach der Urbedeutung von τραγῳδός, τραγῳδία und deren Beziehung zu den Satyrchören. Möglich, daß τράγος wie ταῦρος ein Kultname für Dionysos und τραγῳδία also von Haus aus ein „Bockspreislied" war, oder auch, daß die τράγοι wie die ἵπποι, ἄρκτοι u. a. als Kultgenossenschaften zu denken, τραγῳδία demnach in der Tat eine τράγων ᾠδή war. Die landläufige Erklärung habe somit vor anderen nichts voraus, sie sei eine unbewiesene These und nicht einmal eine gute Hypothese. — Zum Schluß kommt R. auf die eingangs genannten Stellen zurück, aus denen er folgern zu dürfen glaubt, daß den alten Dionysoschören das mimetische Element, vielleicht auch die Gegenüberstellung eines einzelnen und des Chors, nicht gefehlt hat. — Die Worte bei Aristoteles, διὰ τὸ ἐκ σατυρικοῦ μεταβαλεῖν, dürfen nicht gepreßt werden, am wenigsten in dem Sinne, daß der Chor der Tragödie aus dem des Satyrspiels erwachsen sei. — In einer Note, S. 461_2, werden Zweifel an der Richtigkeit der Beziehung des Verses ἡνίκα μὲν βασιλεὺς ἦν Χοιρίλος ἐν σατύροις auf den Tragiker dieses Namens ausgesprochen.

In dem Artikel bei Pauly-Wissowa handelt Reisch auf Sp. 2385 —2403 über den dramatischen Chor (Tragödie, Satyrspiel, Komödie), und zwar werden, die Tragödie betreffend, dessen mutmaßliche Anfangs-

stadien (Adrastoschöre, Arion), die Rolle, die er innerhalb der Handlung spielt, und sein Verhältnis zu den Schauspielern, seine Zusammensetzung (Zwölf- und Fünfzehnzahl), seine Gliederung in στοῖχοι und ζυγά, die Auswahl der Choreuten, das Verhältnis des Chors zum Dichter und Choregen, seine Ausstattung, sein Ein- und Abzug, seine Vortragsweise in der klassischen Zeit, endlich die Frage seines Fortbestandes in hellenistischer Zeit besprochen. — Vgl. Körte N. Jbb. 1900, S. 81.

Jane Harrison will τραγῳδία als „Speltgesang" verstanden wissen, von den Satrae-Satyroi, den Begleitern des „Gerstenweingotts" Bromios, zur Zeit der Gärung des Malzbiers gesungen. Ohne die von der Verf. gebührend hervorgehobenen Schwierigkeiten der landläufigen Erklärung als „Bocksgesang" zu verkennen, vermisse ich doch für diesen Deutungsversuch jede Spur einer einleuchtenden Begründung, fürchte vielmehr, daß er zur Verwirrung der Frage noch mehr beitragen könnte.

Adamis Arbeit kenne ich nur aus zweiter Hand. Eine Übersicht des Inhalts bietet Körte D. Lit. Z. 1901, Sp. 2515. „Anrufung der Gottheit mit gehäuften Beinamen, Erwähnung ihrer Abstammung und ihrer Nachkommen, Aufzählung der ihr besonders lieben Plätze, Preis der Wirkungen ihrer Epiphanie auf die belebte und unbelebte Welt, Bitte, auch jetzt ihre Macht zu betätigen oder den Gläubigen zu erscheinen, das sind die Teile der Hymnen, welche dem Verf. mit Recht als bedeutsam erscheinen." Vgl. die Anzeige von Jurenka, Berl. phil. Woch. 1902, 545 ff., der ich den Satz entnehme: „Der Hauptzweck der Schrift ist ohne Zweifel erreicht: es ist ja auch an sich verständlich, daß die dramatischen Dichter dort, wo der Chor der Bürger in die Lage kommt, eine bestimmte Gottheit anzurufen, eben jene Form der Anrufung wählten, die ihre wirklichen Mitbürger in praxi anwendeten."

Wenn Decharme die gegen die Triftigkeit der Annahme eines „Satyrspiels ohne Satyrn" sprechenden Gründe zusammenfassend vor allem die Schwierigkeit bestreitet, die sich aus der Einführung der Satyrn in beliebige im Freien spielende Handlungen ergeben soll, ferner an den recht losen Zusammenhang erinnert, der auch in der späteren Tragödie zwischen den Chorliedern und der Handlung besteht, hierauf das Zeugnis des Diomedes (488, 7 P.) auf seinen wahren Wert zurückführt, um schließlich gewisse an Sophokles' Ἡρακλῆς ἐπὶ Ταινάρῳ, Ποιμένες, Ἴναχος und Ions Ὀμφάλη anknüpfende Schlußfolgerungen zu entkräften, so bürdet er sich ohne Not ein onus probandi auf, das von Rechts wegen den Verfechtern jener contradictio in adiecto obläge. Es muß wohl, solange kein glaubhaftes Gegenzeugnis vorliegt, bei dem bleiben, was von Spanheim bis auf Bergk und Weil als das Natürliche gegolten hat, daß Satyrdramen einen Satyrnchor hatten. — Ob Herodians (und

Eustathios') Notiz λέγονται δὲ Εἵλωτες καὶ οἱ ἐπὶ Ταινάρῳ σάτυροι (Nauck Frg. p. 178) einen Nebentitel Εἵλωτες begründet, wie D. S. 296 zur Erwägung stellt, scheint mindestens fraglich.

Campbell fixiert, ohne den Anspruch auf Neuheit des Gedankens, den wahren Kulminationspunkt einer Reihe von Tragödien, ihr Apogäum. In den Persern z. B. tritt es mit V. 683 (Erscheinung des Dareios) ein, im König Ödipus mit V. 1185, im Augenblick der Enthüllung der Wahrheit. Von da ab ist der Anteil des Zuschauers anders geartet. Die Frage steht nicht mehr: Wird der König untergehen, sondern: Wie wird der Untergang auf ihn wirken? In der Kunst, diesen Anteil auf der Höhe zu erhalten, zu der ihn das Schicksal des Helden emporgeführt hat, und die dadurch in ihm erzeugte Erregung auszunützen, besteht der heikelste Teil der Aufgabe des Tragikers. Bezüglich des Schwerpunkts und der Einheit der Handlung im Aias setzt sich C. mit den Ausführungen von Haigh und Jebb (Einleitung S. XXVIII f.) auseinander.

Bassi weitet die knappen Sätze bei Bergk, Gr. Littg. III, 208, Note 66, zu einem breitspurigen, uninteressanten Artikel über die Rolle aus, die der Bote bei den drei Tragikern spielt. Erwähnt sei daraus, daß, obwohl „die Einführung des Boten so alt ist wie die Tragödie selbst", doch Äschylus relativ selten von ihm Gebrauch macht: viermal in vier Tragödien, während Sophokles in 7 Stücken 13 Botenreden, Euripides in 17 deren 28 zählt. Unter den euripideischen Boten ist der sentenziöseste der erste der Helena, der in der kurzen ῥῆσις 711—733 dreimal ins Gnomische abschweift. Die Boten bei Sophokles und Euripides sind nicht bloße Erzählmaschinen, sondern Menschen von persönlicher Eigenart; um dies zu erhärten, müssen auch die unbedeutendsten Züge herhalten: (S. 66) l' ἄγγελος dell' Oreste apostrofa Elettra, dannata col fratello a morte, con parole di viva commiserazione: ὦ τλῆμον, ὦ δύστηνε . . . (v. 852), ὦ τάλαινα (v. 858). Und so fort mit Grazie. Alles in allem eine fleißige Materialsammlung, mit der wenig erreicht ist. Daß (S. 56) οὐκ ἐξαθρήσας οἶδ' (Nauck p. 832) ohne weiteres als Vers des Thespis hingenommen (wie ja auch Bergk a. a. O. tut) und damit ernstlich gegen Philostr. v. soph. 1, 9 operiert wird, der mit πολλὰ τῇ τραγῳδίᾳ ξυνεβάλετο . . . ἀγγέλοις τε καὶ ἐξαγγέλοις Äschylus zum Erfinder der Botenrolle machen wolle, mag hingehen; aber B. läßt auch (S. 66) den Stümpervers Iph. A. 1580 als euripideisch passieren und führt ihn an erster Stelle ins Treffen zu obiger Beweisführung, daß die Boten hanno per lo più molta affezione per i lori padroni: hier konnte kritischere Scheidung der Geister nicht schaden.

Henses Untersuchung schlägt wohl in das archäologische Gebiet, darf aber als höchst beachtenswerter Beitrag zur Interpretation verschiedener Stellen, die teils auf körperliche Veränderung, teils auf Stimmungswandel handelnder Personen Bezug nehmen, nicht unerwähnt gelassen werden. Den wenigen sicheren oder wahrscheinlichen Beispielen einer Änderung der Maske stehen ungleich mehr solche gegenüber, „in welchen die alten Meister einer Modifizierung der Maske, ohne die Naturwahrheit zu verletzen, aus dem Wege gingen". In jenen kritischen Augenblicken, wo die starre Maske zur veränderten Situation nicht gestimmt hätte, wußten sie sie dem Anblick der Zuschauer durch allerlei taktische Kunstgriffe zu entziehen (S. 211). H. geht davon aus, daß sie „die Maske nicht lediglich als eine Antiquität mitführten, sondern sie unter Würdigung der durch sie sich ergebenden Schwierigkeiten in ihre dramaturgischen Erwägungen aufnahmen", und hebt die verhältnismäßige Seltenheit der Maskenmodifizierung hervor. Auf Grund vergleichender Betrachtung der Blendungsszenen im Ödipus, der Hekabe (Polymestor) und des Kyklops stellt er fest, „daß die alten Meister wenigstens im letzten Drittel des 5. Jhd. kein Bedenken trugen, eine schon vor der Peripetie aufgetretene Person nach derselben in einer ihre vollzogene Blendung sinnfällig darstellenden Maske vor Augen zu führen". „Es ist kein Zufall, daß sich in den dramatisch noch wenig entwickelten älteren Stücken des Äschylos eine Maskenveränderung nicht finden lassen will, so wenig es Zufall ist, daß Stücke, die auf der Höhe der dramatischen Kunst stehen, wie der Agamemnon (der Blutstropfen an Klytaimestras Stirn, 1388 ff.), der Ödipus, der Hippolytos (die Entstellung seiner Lockenfülle, 1343 f.) ihr erschütterndes Finale nicht ohne die Veränderung einer Maske vor Augen stellen." — Zweifelnd vermutet H. zu Hipp. 172 ff. τί ποτ' ἔστι μαθεῖν ἔραται ψυχή, τί δεδήληται δέμας ἀλλόχροον, στυγνὸν δ' ὀφρύων νέφος αὐξάνεται βασιλείας; Zu Antig. 528 f. und zum Ödipus des Euripides s. unten. — Vgl. auch Henses Artikel Rh. Mus. LIX, 1904, S. 170 ff. — Zielinski (N. Jbb. kl. Alt. 1902, 608) ist im wesentlichen Punkt, der Notwendigkeit, in Fällen wie die Blendung des Ödipus die Maske zu modifizieren, einverstanden, in bezug auf Eum. 991 f. („Der Dichter schlägt den Zweifel, der sich in dem Zuschauer bei dem Anblick der greulichen Masken regen mußte, mit göttlichem Worte nieder") und Soph. El. 1296 ff., 1309 ff. (Motivierung der Nichtveränderung der Maske) nicht überzeugt.

Körte beantwortet die Frage, ob das hellenistische Drama einen Chor hatte, für sämtliche drei Gattungen entschieden bejahend, „wenn er auch durch die Veränderung der Geschmacksrichtung und den sinkenden Wohlstand immer mehr in den Hintergrund gedrängt wurde". Für die Tragödie in Alexanders d. Gr. Zeit geben die beiden aristotelischen

Zeugnisse Pol. III 3, 1276b und 'Αθ. πολ. 56 den Ausschlag. Aus der Folgezeit kommt vor allem die von Homolle 1890 publizierte delische Inschrift von 279 v. Chr. in Betracht, wo Requisiten für den Chor aufgeführt sind, den die Komöden und der Tragöde Drakon erhalten haben, ἐπιδειξάμενοι τῷ θεῷ, was nach unwiderleglichem Sprachgebrauch eine Aufführung bedeutet. Das Satyrspiel betreffend, wird die Beweiskraft der literarischen Belege durch den Umstand unterstützt, daß die Theaterinschriften von Magnesia als Verfasser von Tragödien und Satyrdramen dieselben Personen aufweisen, und „es ist schlechthin unmöglich, sich von' Tragödiendichtern geschriebene Satyrspiele Aias, Protesilaos, Palamedes ohne enge Verbindung der Helden mit dem Chor vorzustellen".

Von den beiden Abhandlungen von Hecht ist mir nur die Äschylus betreffende zugekommen. Das Ergebnis faßt der Verf. S. 20 zusammen: „Äsch. hat die Menschen der heroischen Zeit in ihrem Denken, Glauben, Empfinden, in ihren Kenntnissen, Gebräuchen, staatlichen, rechtlichen und privaten Einrichtungen fast ganz wie Griechen seiner Zeit dargestellt oder sie zu Vertretern seiner eigenen großartigen Persönlichkeit gemacht. Nur in verhältnismäßig wenigen Zügen ist der Charakter der homerischen oder doch wenigstens einer älteren Zeit in Sitten, Einrichtungen, einigen Äußerlichkeiten der Tracht und Bewaffnung und der Sprache gewahrt." In der Frage, ob hier bewußte Absicht oder gemäß dem zurzeit noch unentwickelten historischen Sinn ein naives Verfahren vorliegt, neigt H. zu letzterem.

Capps ergänzt im Katalog der tragischen Dichter CIA II 977 a 6 (Μεσά)τος, but with misgivings, in view of the treatment which this poet has received. Er bestreitet ferner Köhlers Lesung in c 1 [Θεοδέκτ]ας I in Anbetracht des nur vier Buchstaben fassenden Raumes. Sicher stehe nur 'Αστυδάμας (s. b u. c). Drei Tragiker dieses Namens gab es: der jüngste, um 279, wird CIA II 551 genannt, der älteste führte nach Diodor 14, 43 zuerst 398 auf. Der parische Marmor kennt einen Sieger A. 372. „Das Vorkommen des Namens A. in der Nähe des Karkinos und Aphareus frg. b kann der Clintonschen Annahme, daß der parische Marmor hier wie sonst einen ersten Sieg meint, zur Bestätigung dienen." Ferner „kann die Tatsache, daß die Namen Karkinos, Theodektes und Aphareus nicht in c vorkommen und daselbst nicht hergestellt werden können, als Hinweis betrachtet werden, daß dies Fragment nicht das Gegenstück von b darstellt". Ob es den Listen aus dem Ende des 5. und Anfang des 4. Jhd. oder denen aus dem Anfang des 3. zuzurechnen ist, kann ohne die übrigen Namen nicht entschieden werden. Die Namen Kritias und Euripides, die den gegebenen Raum füllen, eignen sich für die erstere Zeit. Der jüngere Eur., der

die Bacchen aufführte, dichtete bald danach unter eigenem Namen;*) Kritias' Erfolge müssen vor 403 fallen: die Zeit stimmt sehr wohl mit dem Ansatz des älteren Astydamas bei Diodor. Es kann also an ein Stück der Lenäenliste ca. 400 gedacht werden. — Bei dem Αἰσχύλ[ος] in s (und t?) nimmt C. nicht den berühmten Dichter an, der schon in a vorkommt, sondern weist auf den alexandrinischen Tragiker des Namens hin.

In dem zweiten Artikel wird Welckers Ansatz für Theodektes mit Hilfe des Frg. b, wo er zwischen Karkinos-Astydamas und Aphareus erscheint, bekämpft, und sein Tod 10—15 Jahre früher, als W. rechnet, also ca. 350 angenommen, sein Geburtsjahr ca. 390. „Als Th. 351 eingeladen ward, an dem Wettkampf bei Mausolos teilzunehmen, war er kein Jüngling von 24, sondern ein gereifter, in gesichertem Ansehen stehender Mann von 40 Jahren. Alexander d. Gr. kann ihn (trotz Pseudokallisthenes 3, 17) nicht persönlich gekannt haben, lernte ihn aber durch Aristoteles schätzen.“ — Ein zweiter Teil desselben Artikels handelt von den beiden Astydamas. ἐνίκησε schlechtweg im Marm. par. hat nichts zu bedeuten, es ist hier wie bei Äschylus, Euripides und Menander (im neuen Fragment Athen. Mitt. XXII, 1897, 200), wo πρῶτον gesetzt ist, vom ersten Sieg zu verstehen. Wenn wir nunmehr im Katalog der städtischen Dionysien sehen, daß ein Astydamas seinen ersten Sieg zwischen 376 und 362 erfocht (beide Daten sind, wenn auch nur annäherungsweise, aus inneren Gründen unabhängig von der Inschrift abgeleitet), so ist der Schluß unabweisbar, daß der Astydamassieg 372 sein erster (astischer) Sieg war, und was nur eine scharfsinnige Hypothese von Clinton war, ist jetzt als bewiesene Tatsache anzusehen. — Der Sieger von 372 muß aber, wenn Diodor an der obigen Stelle recht behalten soll, der jüngere Ast. sein. C. bezieht dementsprechend die Angaben des Suidas (Westerm. Biogr. 145, 24—26) ἔγραψε τραγῳδίας σμ´ auf den jüngeren Tragiker dieses Namens und schreibt bei Suid. v. σαυτὴν ἐπαινεῖς und Photius (Nauck trg. frg. p. 780) Ἀστυδάμαντι τῷ <Ἀστυδάμαντος τοῦ> Μορσίμου εὐημερήσαντι, um so eine einfachere Lösung der Schwierigkeiten zu erzielen, als dies Susemihl (Rh. Mus. 49, 473) möglich war.

An dieser Stelle sei auch aus E. Rohdes aphoristischen Bemerkungen über die griechische Tragödie, die O. Crusius (E. R., ein biograph. Versuch, Tüb.—Lpz. 1902) aus Briefen und Tagebuchblättern mitteilt, die eine, S. 226, (Cogitata n. 17, vom J. 1870) reproduziert: „Übrigens wäre ein dankbare Aufgabe, zu untersuchen, ob nicht das griechische Drama, statt in den üblichen Fabeln, vielmehr in der Dar-

*) Bei Suidas (Westerm. Biogr. S. 147, 49) will C. νεώτερος τοῦ ἐνδόξου γενομένου schreiben und den Neffen verstanden wissen.

stellung der Mysterien seinen Ursprung habe. Seltsam wäre ja, wenn dem nicht so wäre, da in dieser Darstellung schon vor der Einführung des Bühnendramas eine vollständig entwickelte dramatische Vorführung fremder Leiden und Taten ausgebildet war. — Sollten also die σκηνή aus der Darstellung der Priester, der Chor aus der schauenden Gemeinde der Mysten hervorgegangen sein, die in Eleusis wie im Theater nicht gang müßig war, aber mehr den Stimmungen als den Taten Verkörperung gab?"

Th. Gomperz würdigt (Griechische Denker II, 5—13) die drei großen Tragiker als Miturheber und Zeugen der Wandlungen, die sich im Denken und Fühlen, in Glaube und Sitte der Griechen des fünften Jahrhunderts vollziehen. Äschylus', „des größten der griechischen Dichter", humaner Optimismus wird an dem versöhnenden Schluß der Promethie und der Orestie exemplifiziert. Sophokles „steht Homer wieder einigermaßen näher als sein Vorgänger". Er ist minder gedankenstark, hat aber die größere Beobachtungsgabe, „daher die buntere Mannigfaltigkeit und die schärfere Ausprägung der individuellen Gestalten, daher auch die geminderte Einheit der Welt- und Lebensansicht". Der Grundzug seines Wesens ist Resignation. Euripides' Pessimismus geht Hand in Hand mit dem Mangel an Stetigkeit des Denkens. Ein Vorkämpfer der Aufklärung und unablässiger Parteigänger der Gleichheit aller Menschen, hat er zur Versittlichung des Götterglaubens das Seine beigetragen. Er „folgt den alten Überlieferungen wieder mit größerer Treue" und „setzt diesem Bild der Götterwelt lauten Tadel, unverhüllten Widerspruch entgegen". — Gegen die auch von G. vertretene Auffassung der Bakchen als einer Palinodie spricht sich Nestle in dem unten zu nennenden Buche S. 75 aus.

Aus Jak. Burckhardts griechischer Kulturgeschichte, wo die Tragiker wiederholt den Gegenstand der Erörterung bilden, hebe ich heraus, was Band IV (1902), S. 225 über den Aias gesagt ist: „Seine eigentliche Schuld . . . ist nicht Trotz gegen die Götter, sondern nur das Gefühl übergewöhnlicher Kraft . . . Damit zeigt er eine Gesinnung, die über das menschliche Maß hinausgeht, und deshalb wird er von Athene nach dem uralten, wilden mythischen Motiv, woran der Dichter seine Psychologie heftet, verblendet und töricht gemacht, so daß er Vieh und Hirten tötet. Aber es ist wohl zu beachten: er würde, noch bei gesunden Sinnen, bloß weil ihm Achilles' Waffen vorenthalten wurden, die Führer des achäischen Heeres nachts mit Arglist ermordet haben. Daraufhin würde ihn ein jetziges Theaterpublikum nicht mehr tragisch finden." *)

---

*) Nachträglich sei hier auch erwähnt, weil in den Bericht 1896/97 nicht aufgenommen: Conr. Haym, De puerorum in re scaenica Graecorum

Tragische Mythen.

R. Holland, Die Sage von Daidalos und Ikaros. Progr. der Thomasschule in Leipzig 1902.

In Hollands literarhistorischer Betrachtung der Daidalos-Ikarossage sind die S. 7—20 den Tragikern gewidmet. Es kommen dabei der Daidalos und die Kamiken des Sophokles, sowie die Kreter des Euripides in Betracht. Die Reste aller dieser Stücke sind indessen so geringfügig und die Ableitung der bei alexandrinischen und römischen Dichtern und Mythographen usw. wie auch in der Bildkunst erscheinenden Motive und Situationen aus der attischen Tragödie so unsicher, daß jeder ins einzelne gehende Rekonstruktionsversuch problematisch bleiben muß. H. sucht auf Welckers, Kuhnerts, Körtes, Roberts u. a. Untersuchungen weiterzubauen, gelangt aber auch über Möglichkeiten nicht hinaus. Mit Welcker u. a. nimmt er an, daß der Daidalos wegen des Talos ein Satyrstück war. Im Fragment der Genfer Iliasscholien (Nauck Ind. trag. p. XI) will er εἰλεῖν vom Hineindrängen in die Insel, das Talos zu besorgen hatte, verstehen. Mit τεκτόναρχος Μοῦσα frg. 162 rufe Daidalos den Beistand der Göttin zum Baue der Flügel an, frg. 165 ἀλλ' οὐδὲ μὲν δὴ κάνθαρος τῶν Αἰτναίων πάντως (vgl. Pseudodiog. I 59) spreche Talos beim Anblick des emporfliegenden Daidalos. Noch andere fragmenta incerta werden S. 15 f. hierhergezogen. — In den Καμίκιοι wird frg. 300 geschrieben ὄρνιθος ἦλθ' ἐπώνυμον πέρδικος . . . <κτανών>, 303 ὁδόν ergänzt und die Worte auf den Weg durch die Lüfte gedeutet, 304 πισταὶ (πτέρυγες) vermutet. Frg. adesp. 34 wird erweitert zu οἴκημα κ. πολυπλόκοισιν ἔξοδον | πλανῶν. — In den Kretern wird die Monodie, auf die Arist. Ran. 849 Bezug nimmt, dem Ikaros in den Mund gelegt im Augenblick, da er mit seinem Vater emporschwebt; seinen höhnenden Worten entgegne Minos mit ἀλλ' ὦ Κρῆτες frg. 471, ja die ganze Partie der Frösche von 1352 an sei einer Monodie des Minos (wobei aber 1355 ὁ τλάμων geändert werden muß) entlehnt. Auch frg. inc. 988 wird den Kretern zugewiesen. Vieles von dem Erwähnten ist ansprechend ersonnen, überzeugungskräftig fast nichts. —

G. Knaack (Herm. 1902, 598 ff.) nimmt Hollands Untersuchungen zum Anlaß weiterer Schlüsse. Er sieht in dem Ikarosbericht des Aristobul bei Arrian Anab. VII, 20, 3 ein voralexandrinisches Zeugnis der Sage und in den Kretern des Euripides dessen Original. Die Vermutungen

---

partibus. Diss. Halle 1897. In der Besprechung Ztschr. f. öst. Gymn. 1900, 225 f. erinnert Reiter daran, daß nach O. Müller auch Bergk, Gr. Lit.-G. III, 197, der Vorführung von Kindern auf der Bühne ein kleines Kapitel gewidmet hat. S. auch v. Holzinger, Bericht üb. d. Lit. d. griech. Komödie, Bd. CXVI (1903. I), S. 176.

zur Rekonstruktion des Dramas werden von K. selbst mit großer Reserve vorgetragen.

Den Orestesmythus verfolgt A. Olivieri (Riv. di filol. XXVI, 1898, 266 ff.; vorher XXIV und XXV) durch die klassische Literatur und behandelt S. 273—283 den Anteil des griechischen Dramas.

Die Choëphoren (dies in XXV ausgeführt) gehen großenteils auf Agias zurück: la fonte del drama eschileo è in tutto epica. Sophokles geht in der Frage der Begründung der Erbschuld hinter Äschylus zurück und sucht sie in Myrtilos' Tod durch Pelops' Hand; Euripides greift noch weiter bis auf Tantalos zurück. Er nimmt dem Mythus die äschyleische Idealität, um sie durch eine neue, die der Freundschaft des Orestes und Pylades, zu ersetzen.

Hieran möge sich die sorgfältige Untersuchung von

H. Meuß, Tyche bei den attischen Tragikern, Progr. Hirschberg 1899, S. 3—17, reihen, die ein interessantes Kapitel zur Entwickelungsgeschichte dieses religionsgeschichtlich wichtigen Begriffs darstellt. Bei Äschylus überwiegt weitaus die sächliche Bedeutung des Wortes, die Göttin „ist vorhanden (Ag. 642, Hik. 506), aber in untergeordneter Stellung, kaum mehr als eine 'Augenblicksgottheit', eine Personifikation des Gelingens". Auch Sophokles „räumt der Tyche nur einen bescheidenen Platz ein: wo er sie als Gottheit ansieht (K. Oed. 1080), ist sie auch ihm die Göttin des Glückes. Neu ist bei ihm die scharfe Opposition gegen die Neigung, die τύχη, das Geschick schlechthin, d. h. im Gegensatz zu göttlicher Weltleitung den Zufall, als Herrscher über das Menschendasein anzusehen". Euripides bedient sich der τύχη als 'unpersönlicher Schicksalsmacht', nicht aber als Glücksgöttin; eine Gottheit dieses Namens existiert für ihn nicht. — Vgl. die Anzeige von Wecklein, Berl. phil. Woch. 1900, 41 f.

Sprache und Stil der Tragödie.

*A. de Mess, Quaestiones de epigrammate attico et tragoedia antiquiore dialecticae. Diss. Bonn 1898.

*O. Lautensach, Grammatische Studien zu den griechischen Tragikern und Komikern. II. Augment und Reduplikation. Hannover und Leipzig 1899.

Chr. Riedel, Alliteration bei den drei großen griechischen Tragikern. Diss. Erlangen 1900.

A. B. Cook, Unconscious iterations. Class. Rev. 1902, 146 ff., 256 ff.

H. Hoffmann, Bemerkungen zur Übertragung des Epithetons bei den drei großen griechischen Tragikern. Progr. Kempten 1899.

W. Headlam, Metaphor, with a note on transference of epithets. Class. Rev. 1902, 434—442.

M. Fuochi, Le etimologie dei nomi proprî nei tragici greci. Studi ital. di fil. cl. vol. VI, 273—318. — *Separat Flor. — Rom 1898.

*v. Meß' Dissertation habe ich nicht kennen gelernt. Ihrem Endergebnis ('spero me aliquatenus demonstrasse et lapidum et codicum testimoniis sermonem poeticum Atticum non ad unam normam redigendum, sed praeditum esse varietate quadam, quae ex eius historia atque fontibus explicetur') stimmt Haeberlin (Woch. f. kl. Phil. 1899, 829 f.) zu, während Wecklein (Berl. phil. Woch. 1899, 1473 ff.) und Sitzler (N. phil. Rundsch. 1900, 149) Bedenken hegen.

Zu Lautensachs Studien, 1. Teil, s. Jahresber. 1896/97, 110. —

Den Ergebnissen des * 2. Teils beistimmend, vermutet Wecklein (Berl. phil. Woch. 1900, 737 ff.) zu Eur. Hipp. 687 οὐ κατέσχου, Tro. 156 τάρβος ἀίσσει, Rhes. 811 ἐξοπώπατε, welche Vorschläge sämtlich in dessen Ausgabe aufgenommen sind.

Riedels Doktorschrift beabsichtigt eine „möglichst vollständige und sorgfältige Sammlung der Alliterationen bei den Tragikern", schließt aber die Fragmente, die manchen nicht unwesentlichen Zuwachs abgegeben hätten, von der Bearbeitung aus. Der Gebrauch der Figur ist bei Äschylus sehr ausgedehnt, am stärksten bei π, dem α zunächst kommt (in den Persern kommen unter 51 α-Anreimen 37 den Chorpartien zu; ähnlich ist das Verhältnis in Hik., Agam., Choeph.). Die Eumeniden zeigen deutlich ein Abnehmen des Kunstmittels, während es in den Persern die verhältnismäßig häufigste Verwendung findet. In diesem Stück, das insgesamt 338 einschlägige Stellen aufweist, beträgt die Zahl der π-Alliterationen allein 137 (49 lyr., 88 dial.), worunter ein Fall 8facher, 3 Fälle 5facher, ebensoviele 4facher Parechese. Bei Sophokles ist die alliterierende Wortfolge schon erheblich seltener: das für die π-Gleichklänge berechnete Verhältnis 18 : 10 gilt auch im allgemeinen für die von beiden Dichtern gebrauchten Alliterationen. Auch innerhalb der sophokleischen Produktion ist ein Rückgang bemerkbar: neben dem Aias mit 294 steht der um so viel längere Oed. Kol. mit genau so vielen und der um ein geringes längere Philoktet mit nur 217 Fällen. „Es zeigt also S. in seiner älteren Periode auch in dieser Beziehung noch engere Anlehnung an seinen Vorgänger." Für die verwandte Figura etymologica hat S. unverkennbar größere Vorliebe als sein Vorgänger (S. 76 f.). Auch Euripides läßt ein Zurückgehen der Figur wahrnehmen: π findet sich in der überhaupt 226 Fälle darbietenden Medea 76mal, in den fast ebenso umfangreichen Bakchen (mit im ganzen 171 Fällen) nur mehr 46mal. Doch muß R.

zugestehen, daß sich sonstige Anhaltspunkte für chronologische Rückung aus diesen Beobachtungen für Eur. nicht ergeben. Was den berüchtigten Sigmatismus betrifft, „hat Äsch. im Verhältnis nicht weniger reine σ-Alliterationen, eher noch mehr.“ Auf alle Fälle aber wird Bergks Behauptung (Gr. Litg. III, 154), Eur. verschmähe diese Lautmalerei, durch den Nachweis von mehr als 1000 π-Anklängen bei Euripides, worunter ja allerdings ein beträchtlicher Bruchteil unbeabsichtigt sein mag, von über 250 Sigmatismen usw. widerlegt. „Der Rhesus erweist sich auch durch seine auffallend starke Menge von Alliterationen als nicht mit der sonstigen Art des Eur. übereinstimmend.“ Während bei Eur. die rhetorischen Figuren sich sichtlich mehren, hat der Rhesus kein Beispiel der fig. etymol., die in keinem euripideischen Stücke fehlt.

Cook gibt interessante Daten zu dem Kapitel der unwillkürlichen und der halbbewußten Wiederholung. Shakespeare, Tennyson, Browning und — die Tagesblätter liefern in gleichem Maße den Stoff wie die Alten, betreffs deren an das 26. Kapitel in Boeckhs Gr. trag. princ. und die Arbeiten von Treplin, Wesener, v. Sybel und Schröder (De iteratis) usw. erinnert wird. Die Konkordanz zwischen Hekabe und Troades (S. 151 ff.) bietet, wie zu erwarten, zahlreiche Reminiszenzen; es werden mehr als zwanzig Fälle gezählt; Schröder hatte nur eine dürftige Auswahl. — Auch der Reim, die Paronomasie, das Wortspiel und ähnliche Concetti werden gestreift; bemerkenswert ist u. a. die viermalige Wiederkehr von δοκεῖν bei Soph. OR. 399 ff., die achtmalige von λόγος und λέγειν bei Eur. Tro. 903—916, u. ä. — Tro. 1095 will C. εἶμ' ἁλίαισι schreiben.

Durch Hoffmanns fleißige, aber wenig selbständige Arbeit erfährt das Verständnis der Hypallage weder nach der sprachphilosophischen noch nach der stiltheoretischen Seite eine nennenswerte Förderung. An Kühner, Frey (im 3. Kapitel der Äschylusstudien), Dettweiler und Gerber anknüpfend, wird das Material nach inhaltlichen und formalen Gesichtspunkten leicht übersehbar gruppiert, doch fehlt es zuweilen an der nötigen Vorsicht. Bakch. 1298 τὸ φίλτατον δὲ σῶμα τοῦ παιδός (der Rumpf im Gegensatz zum Haupt des Pentheus) bildet ebensowenig eine Trajektion als Med. 1162 ἄψυχον εἰκὼ προσγελῶσα σώματος, wo von Kreusa die Rede ist, die sich im Spiegel besieht!

Headlams Artikel über Metapher und Enallage ist wie jede noch so kleine Arbeit dieses selbständigen Denkers und glücklichen Finders ergiebig für die Kritik und Erklärung der Tragiker. Er geht aus von dem anfänglichen Auskunftsmittel der Übertragung des Epitheton, um Eigennamen, vorzugsweise geographische, metrisch verwenden zu können; die Enallage wird dann um ihrer selbst willen verwendet und gesucht. So erkläre sich das homerische (B 54) Νεστορέῃ παρὰ

νηὶ Πολυξενέος βασιλῆος, so das catullische (64, 75) iniusti regis Gortynia tecta, so auch Ἀριστομένειον ὦ τέκος bei Bakchylides (6, 12). Wie sich die Tragiker, zumal Äschylus, dieser Figur bedienen, wie sie für die Fortführung der Metaphern aus den Doppelbedeutungen der Worte Nutzen ziehen usw., das wird unter Herbeiziehung treffender Belege klargestellt und dabei Gelegenheit genommen, einzelnes Überliefertes zu rechtfertigen — so μυελὸς ἀνάσσων Ag. 76 durch Hinweis auf die dem Marke zukommende leitende Stellung im Weltschöpfungsprozeß des platonischen Timaios (73 B) —, anderes mit Hilfe von Parallelen zu bessern, so Eur. frg. 815, wo κτεῖναι in κτίσαι geändert wird, vgl. Choeph. 440.

Fuochi nimmt den Begriff der Etymologie weiter als Lersch (Sprachphil. III 3 ff.) und subsumiert auch die zahlreichen historisch-geographischen (inklus. mythischen) Namendeutungen wie Eur. Ion 1590 Δῶρος μέν, ἔνθεν Δωρὶς ὑμνηθήσεται. Demgemäß ist sein Register bei weitem reichhaltiger: während Lersch (11 ff.) die Tragiker mit ca. 25 Beispielen erledigt, ergeben seine Sammlungen deren mehr als hundert. Den Mittelpunkt des Interesses bildet die Gruppe der 'etimologie fatali', nomen et omen, die wieder positiver Natur sind wie Soph. fr. 880 ὀρθῶς δ' Ὀδυσσεύς εἰμ' ἐπώνυμος κακοῖς· πολλοὶ γὰρ ὠδύσαντο δυσμενεῖς ἐμοί nach Homer, oder antiphrastischer wie Äsch. Prom. 85 ψευδωνύμως σε δαίμονες Προμηθέα καλοῦσιν. Ihnen schließen sich die „Assoziationen" an: Soph. Ai. 904 ὡς ὧδε τοῦδ' ἔχοντος αἰάζειν πάρα, das Gebiet des eigentlichen Wortspiels mit „redenden" Namen, zumeist Eigen-, seltener Gattungsnamen (ἀοιδοτάταν ἀηδόνα Eur. Hel. 1109, ἐνιαυτός Eur. frg. 862). — Eur. Phoen. 58 τὴν δὲ πρόσθεν Ἀντιγόνην (Nummer 66) gehört nicht in diesen Zusammenhang.

Über Neutra auf -μα handelt *A. W. Stratton (Chicago Studies in Cl. Philol. II, 1899, 134—198); nach seinen Sammlungen, die nur, wie Thumb (die griech. Sprache im Zeitalter des Hellenismus, S. 216₃) bemerkt, das Material nicht erschöpfen, finden sich unter 1060 Formen 652 aus der Tragödie, 194 aus Epos und Lyrik zusammen, 305 aus der Komödie.

Statistisches Material zur Frage der Verwendung oder Vermeidung des Typus a) πλεκταῖσιν ἀρτάναισι gegenüber b) ῥείθροισι χειμάρροις gibt für Äschylus' Perser und sämtliche Stücke des Sophokles Joh. Schöne, De dialecto Bacchylidea, Leipz Stud. 19, 1899, S. 249. Danach ist das Verhältnis der Form a zu b in den Persern 4 : 7, bei Sophokles 25 : 84, wobei der Aias mit 11 b zu 0 a die untere, der Philoktet mit 9 b zu 5 a die obere Grenze bildet. Vernünftigerweise werden diese Daten nicht für chronologische Folgerungen verwertet.

Die Diodor und anderen Prosaikern gewidmeten sprachstatistischen

Sammlungen J. La Roches, Wiener Stud. XXI, 17 ff., enthalten einiges Wenige zu Sophokles und Euripides (von den Formeln αὐτῇ νηί, αὐτῇ σὺν φόρμιγγι, αὐτοῖσι τοῖς πόρπαξιν, σὸν αὐτοῖς τοῖς ἀνδράσιν sind die beiden letzteren den Tragikern fremd).

In Ph. Thielmanns Arbeit über periphrastische Verba im Griechischen (Bl. f. d. bayr. Gymn.-Schulw. 1898, 55—65), die sich an desselben Verf. Erörterungen über ἔχω mit Partizip (Abhandlungen, W. v. Christ dargebr., 294 ff.) anschließt, sind in erster Linie (Herodot und die Tragiker herangezogen. Behandelt sind die Verba des Gehens und Wollens.

Obwohl in J. Vahlens Berliner Sommerprogramm 1902 die Tragiker nur akzessorisch zum Wort kommen (S. 9 ff.), sei doch auf die methodologisch mustergültige Untersuchung hingewiesen. V. geht, die vielverkannte Stelle Cic. de rep. I 36 (S. imitabor ergo Aratum, qui . . . a Jove incipiendum putat. L. Quo Jove?) zum Ausgangspunkt nehmend, den Spuren dieses astrictius genus interrogandi auf lateinischem und griechischem Sprachgebiet*) nach und lenkt die Aufmerksamkeit auf zwei Tragikerstellen, wo jedesmal in kurzem Zwischenraum einer „echten" Frage eine, wenn der Terminus gestattet ist, schetliastische (V. definiert: interrogationes quae intime ad antecedentis orationis formam sese applicantes repudiant cum admiratione id quod ante dictum est ab altero) folgt (Soph. Trach. 421 ποίοις ἐν ἀνθρώποισι — 427 ποίαν δόκησιν nach δόκησιν) oder vorhergeht (Eur. Hel. 567 ποίας δάμαρτος nach σῆς δάμαρτος — 572 ποίων δὲ λέκτρων).

Metrik.**)

A. Church, Daktylen, Anapäste und Tribrachys bei Äsch., Soph. und Eur. (Engl.) Class. Rev. 1900, 438.

P. Masqueray, De la symétrie dans les parties épisodiques de la tragédie grecque. Mél. Weil 283—290.

Church gibt die Resultate einer Zählung der den Iambus vertretenden Daktylen, Anapäste und Tribrachen im Bereich der drei großen Tragiker (Eigennamen ausgenommen). Bei Äschylus schwanken die Zahlen zwischen 36 (Prometheus) und 73 pro mille (Septem), bei Sophokles zwischen 26 (Elektra) und 87 (Philoktet), bei Euripides endlich

*) Daß es auch uns nicht fremd ist, zeigt beispielsweise das „Welch einen Handschuh?" im Prinzen von Homburg (V, 5).

**) Vgl. den auf das griechische Drama bezüglichen Teil des Jahresberichts von H. Gleditsch, Bd. CII. (1899. III.), S. 32—40, wo die Erscheinungen der Jahre 1892—1897 besprochen sind. [Oben S. 54 ff.]

weist der Hippolyt das Minimum 28, (Medea 37, Alkestis 52), der Orestes das Maximum 400 auf, genau viermal soviel als die Hekabe und doppelt soviel als der Herakles. Der Rhesus kommt mit 71 der Alkestis zunächst. Der Durchschnitt ergibt für Äschylus 49, für Sophokles 48, für Euripides (einschließlich des Rhesus, ausschließlich des Kyklops) 164 aufs Tausend.

Die Spitze der Betrachtungen Masquerays kehrt sich gegen Oeris Responsionstheorie, die ihm schon deshalb als „insoutenable en elle-même" gilt, weil im Gegensatz zu der symmetrischen Anlage der chorischen Partien, wo der égalité de formes die similitude de pensées entspricht, die fortschreitende Handlung der Epeisodien einen unregelmäßigen, stoßweisen Gang bedinge. Wollte man die Zahlensymmetrie etwa auf Corneilles Cinna anwenden, so müßten in dem 356 Alexandriner zählenden fünften Akt zwei Verse als Interpolation erklärt werden in Anbetracht des Umstandes, daß der erste und der zweite je 354 umfassen. „Die Theorie ist falsch und sie des längern erörtern reiner Zeitverlust". Der Parallelismus der Redenpaare in den Sieben g. Th. und die teils volle, teils annähernde Gleichheit der ῥήσεις und ἀντιρρήσεις in der Antigone, Medea usw. sind Tatsachen, die ihre besonderen Gründe haben und nicht ohne weiteres der von Oeri gewollten Verallgemeinerung fähig sind.

Den Aufsatz von G. Dottin, Les composés syntactiques et la loi de Porson dans le trimètre iambique des tragiques grecs, Revue de philol. 1901, p. 197—219, der, nebenbei bemerkt, keinerlei kritischen Ertrag liefert, überlassen wir dem Bericht über Metrik.

Textkritik.

Fr. H. M. Blaydes, Adversaria in varios poetas Graecos ac Latinos. Halle 1898.

Derselbe, Spicilegium tragicum. Halle 1902.

W. Headlam, Critical notes. I. Tragicorum fragmenta ed. Nauck. Class. Rev. 1899, 3—5.

Derselbe, Transposition of words in MSS. Class. Rev. 1902, 243—256.

H. v. Herwerden, Ad tragicorum graecorum fragmenta. Mél. Weil, 179—191.

B. Lakon, Κριτικὰ καὶ ἑρμηνευτικὰ εἰς τοὺς Ἕλληνας δραματικούς. Ἀθηνᾶ XII, 1900, 385—446.

In Blaydes' Miszellanbuch nehmen die Tragiker ungefähr zwei Fünftel des Raumes ein, u. zw. ist Äschylus mit allen Stücken außer der

Orestie vertreten, während von Sophokles und Euripides nur die Fragmente eingehender bedacht, die erhaltenen Stücke bloß sporadisch berücksichtigt sind. Das Urteil des Rezensenten im Lit. Zentralbl. 1898, S. 2014, daß die Kompilation „spurlos in der wissenschaftlichen Literatur verschwinden" wird, teile ich aus voller Überzeugung, gebe aber unumwunden zu, daß sie als ein Spezimen außergewöhnlicher Belesenheit in den verschiedensten Gebieten antiken Schrifttums manche brauchbare Parallele bieten dürfte, vorausgesetzt, daß man die unerquickliche Durcharbeitung nicht scheut. Manches derart ist hübsch beobachtet: so beleuchten einander Horaz carm. 1, 4, 15 vitae summa brevis spem nos vetat incohare longam und frg. adesp. 127 ἄφνω δ' ἄφαντος προσέβα μακρὰς ἀφαιρούμενος ἐλπίδας . . . Ἅιδας, oder Catull 31 insularum ocelle und Eur. Phoen. 802 ὄμμα Κιθαιρών; doch ist nur weniges von einigem Belang, der größte Teil schon von anderen nachgewiesen. Unter den mehr als fünfhundert Beiträgen zur Textverbesserung stellt sich das Verhältnis des Unnützen, Banalen, Fehlerhaften oder sonst Unannehmbaren zum Trefflichen etwa wie 20 zu 1; rechnet man ab, was andere wie Stanley, Gesner, Valckenaer usw. vorweggenommen haben (die betreffenden Verbesserungen konnte Bl. in der von ihm zugrunde gelegten Nauckschen (2.) Fragmentsammlung und bei Wecklein im Äschylus, den er nicht benutzt, finden), so gestaltet sich der Stand noch ungünstiger. Brauchbar sind: Soph. frg. 880 ἐπώνυμος κακῶν, Eur. frg. 16, 1 ἐν αἰχμῇ τ', 295, 2 πονηρῷ τ ῳ φθόνῳ, 621 τὰ δ' ἐνθένδ' (der Eventualvorschlag τἀνθένδε δ' natürlich nicht). Verschiedenes ist ganz unbegreiflich, so Pers. 76 ξεῖνον oder πλεῖστον statt des prächtigen θεῖον, ebd. 404 ἑξῆς ἐχώρει, Hik. 754 ἐν μεσημβρινῷ θάλπει (weil die Wendung auch in den Vögeln 1096 stehe!), ebd. 953 δημόκραντος (neben κέκρανται!), Eur. frg. 553, 2 καλόν statt σοφόν!

Das vier Jahre später erschienene Spizilegium, das sich ausschließlich auf tragischem Gebiet bewegt, offenbart des Autors Manier womöglich noch augenfälliger. Am reichhaltigsten ist Äschylus bedacht und unter dessen Stücken wieder der Agamemnon (mit ca. 40 Seiten), am schwächsten Euripides. Die Nachträge zu den zehn Seiten, die den Eumeniden gewidmet sind, nehmen selbst wieder fünf ein; krasser noch ist die Disproportion in der Antigone, auf die vier Seiten (98—101) kommen, worauf deren acht (206—213) und schließlich noch eine (251) folgen; doch dies ist noch nichts gegen den König Ödipus: da betragen die Addenda zu den fünf Seiten (115—119) Ährenlese allein achtzehn Seiten (223—232, 253—262)! Es heißt wahrlich den Leser und Exzerptor auf eine harte Geduldprobe stellen, wenn ihm zugemutet wird, nach Dingen, die zusammengehören, an zwei und drei getrennten Stellen Nachsuche zu halten. — Die Zahl der Hariolationen — anders

kann man das Gros der vorgeschlagenen Verbesserungen nicht nennen — ist auch hier Legion, von Wert nur ein winziger Bruchteil.

Headlam gibt zu mehr als hundert Fragmenten der Tragiker kurzgefaßte Bemerkungen, worin verhältnismäßig vieles volle Beachtung verdient, einzelnes den Nagel auf den Kopf trifft. Nur das Gelungenste sei herausgehoben: Äsch. 134 ποδένδετος δὲ ξ. ἱππ. σκάζει, 177 βίος ὅτῳ (oder βίοτος ᾧ) λύπας φ., 206, 2 κοὐδὲν εὔζαεῖς ἀτμοί, Soph. 299 βουστάδας αὐλὰς ἐπιχερσεύει, 342 ἐφ' ὑψηλαῖς σπιλάδεσσι Σουνιτῶν, 532,5 τοὺς δὲ δουλείᾳ σ<υνοίκους ἀργαλέας> ζυγὸν ἔσχ' ἀνάγκας (vgl. Bakch. 10, 72 Bl.), 588, 3 τελευτήσῃ δρόμον, 618 κἀνάσχεσθε σιγῶσαν, 757 προσῇ, Eur. 2 ὠνόμαξεν, 162, 4 ἥδιστον λαθεῖν, 334, 1 κἀφθόνοις ἤδη βροτῶν, 470 πρὶν ἄλλον ἐκφλ. με κἀμαθῆ λόγον, 518 καιθάλοισι δώμασι (von den beigebrachten Parallelen ist nur eine schlagend, Agam. 740 K.), 543, 5 τί κρεῖσσον, 639 μάτην ἄρ' οἴκοις ἄν, 738 πολλοὶ γεγῶτας ἄνδρας οὐκ ἔχ. ὅπ. δ. αὑτούς, 740, 4 ἀβάτους τε πρὸ τοῦ, 860 Φοίνισσα ἅλμη, 894 τἀλλότρια μὴ ἔχειν das Original der Parodie, vgl. Hel. 908, 1058 λέκτρ' ἃ τοῖς καλοῖς ἔχειν δίκ., Aristarch 2, 3 οὔπω κρατηθείς (vielmehr wohl οὔτοι).

In dem zweiten Artikel weist Headlam an zahlreichen der Überlieferungsgeschichte entnommenen Beispielen die Neigung der Schreiber nach, die invertierten Wortstellungen der poetischen Diktion durch die der Prosa zu ersetzen, wie Soph. Ant. 998 τέχνης τῆς ἐμῆς σημεῖα κλύων st. τέχνης σημ. τ. ἐμῆς, und macht von dieser unter anderm in Frage- und Relativsätzen (z. B. Iph. Aul. 1366 δρᾶν τί χρή st. τί χρὴ δρᾶν Kirchh., ähnlich Gaisf.) kritisch wichtigen Beobachtung für eine Reihe eigener Vorschläge (auch auf lyrischem und komischem Gebiet) Gebrauch. Unter den mehr als dreißig besprochenen Stellen — aus erklärlichen Gründen überwiegen darunter die chorischen — verdienen namentlich hervorgehoben zu werden: Agam. 101 f. τότε δ' ἐκ θυσιῶν φροντίδ' ἄπληστον φαίνουσ' (mit triklin. Hss) ἀγάν' Ἐλπὶς ἀμύνει, mit Tilgung des 'Scholion' τὴν θυμοφθόρον λύπης φρένα, Eum. 851 σὺ μέν <που> κάρτ' ἐμοῦ σοφωτέρα; Soph. Phil. 1153 ὅδε χωρὶς ἐρύκεται 'is restrained apart' parenthetisch zwischen ἀνέδην ἕρπετε, Eur. Tro. 565 καρατόμος νεανίδων ἐρημία, frg. 943 ὥραις ἁρμονίᾳ ζευγνύς, Ion frg. 18 πρὸς Κρῆτα πορθμὸν ἐκτεμὼν Βοιωτίας ἐχώρισ' ἀκτῆς, Astydamas 8, 4 μόλις δ' (mit Heuse) . . . ἄνδρ' εὑρεῖν ἕνα, adesp. 548 λιβάσι μὴ παρηίδα | τὴν σὴν κατάσπενδε. Einiges andere Vorgeschlagene bleibt, weil allzu radikal geändert wird, unsicher.

Einiges die Tragiker Betreffende enthält W. Headlams auf neue Strophenbau-Theorien hinauslaufende Arbeit Greek lyric metre, Journ. of hell. stud. 1902, 209—227: Soph. Ant. 796 τῶν μεγάλων οὔ τι πάρεδρος θεσμῶν, 850 f. ἰὼ δύστανος, οὐ | βροτοῖσιν οὔτ' ἐν νεκροῖς = 869 ἰὼ κύρσας γάμων | ἰὼ κάσις δυσπότμων, Trach. 520 ἀμφίπλικτοι κλίμακες, Eur. Hel.

1479 γενοίμεθα Λίβυες <ὡς, schon Badham> | οἰωνοὶ στοιχάδες (so die Aldina nach Weckl.) ὄμβρον | λιποῦσαι χειμέριον | ν. πρ. — 1496 δι' αἰθ. ἱέμ. | λαμπρῶν ἄστρων ὑπ' ἀέλλαι-σι, παῖδες Τυνδαρίδαι, | οἳ ν. οὐρ., adesp. 129, 3 πάντων κρατιστεύων, πολέμοις, 6 τὰ πάντα oder σύμπαντα, 9 Ἄρης <ὀπαδεῖ od λατρεύει>. Die Wilamowitzsche Schreibung ἔστειχ' ἴσος Ἄρει βίαν Äsch. frg. 74, 7 wird wegen des der Strophe fremden glykonischen Maßes abgewiesen.

Herwerden bespricht dreißig Fragmente (Sophokles 9, die Adespota 7, Euripides 5, Äschylus 4, Achäus 2, Iophon, Chares und Hippothoon je 1) und bringt zu fast allen Änderungen in Vorschlag, die an Wert sehr ungleich zu nennen sind. Schlagend ist keine, beachtenswert die zu Eur. 567 τὰς βροτῶν γνώμας σκοπῶν · <ὢν> · (als Subjekt des ἕλκειν καὶ μεθιέναι sei τὸ θεῖον vorher genannt gewesen; dann aber doch wohl σκοποῦν), zu Äsch. 192, 7 ἵππων θερμῶν, 275, 4 δρύψει, Soph. 481, 7 Διὸς γενοίμην ἀφθίτου σοφώτερος, die überwiegende Mehrzahl nicht überzeugungskräftig, ein Teil durchaus willkürlich. Adesp. 299 ἔνεισιν ἐν δειλοῖσιν ἀνδρεῖοι λόγοι bedarf keiner Korrektur, sondern des Redetons auf dem Schlußwort. Die sententiöse Stelle Iophon 2, 3 verträgt nicht die Interpolation eines Vokativs anstatt μᾶλλον. Soph. 801 enthält deutlich eine dreifache Onomatopöie, wie aus Naucks Schreibung ἀτρείδαν ersichtlich war. Soph. 234, 8 verdient der Vorschlag, καλῶς mit Beziehung auf das Iliasscholion N 21 durch βάκχαις zu ersetzen, Erwägung, das Wort müßte aber an die Spitze des Verses treten (H. läßt ὄπωρα drucken). Achäus 26 muß λάταξ, wie die Kottabosparallelen bei Athenäus zeigen und Kaibel gefühlt hat, unangetastet bleiben. Adesp. 458, 8 wäre ἀντίβοιον statthaft, bildete nicht unglückseligerweise geradeso wie nach dem überlieferten ἀντόμοιον das Wort μισητὸν Position!

In den Observationes miscellaneae ad Plutarchi Moralia von S. A. Naber (Mnem. 1900 S. 85 ff., 129 ff., 156 ff.) werden einige Tragikerfragmente, die Plutarch aufbewahrt hat, besprochen. Ich mache daraus namhaft: Eur. 388 ἔρως ψ. δίκαιος, 960 ὦ τί μάταν τέτασθε . . . κατεργάσεσθαι δ. — 387 hat schon Wilamowitz die Worte μοῦσα καὶ σειρὴν μία der Tragödie zugeteilt.

Auch in den Bemerkungen zu Plutarchs Moralia von G. A. Papabasileiu (Ἀθηνᾶ X, 1898, 168 ff.) kommen mehrere Tragikerfragmente zur Sprache. Brauchbar ist kaum ein einziger Vorschlag. Adesp. 496, 2 soll πόλοις = πολὺ μακρὰν sein!

An Lakons Bemerkungen wird man keinen allzu strengen Maßstab legen, wenn man hört, daß er Professor der Mathematik (in Athen) war, dessen Mußestunden der Tragikerlektüre gewidmet waren. Nebst 5 aristophanischen und 7 sophokleischen Stellen werden über 40 euripi-

deische besprochen, dabei manches von anderen längst Vorweggenommene als neu vorgetragen; daß L. dabei an Kritikern wie Scaliger, Reiske, Elmsley, Vorgänger hat, könnte ein günstiges Vorurteil erwecken. Leider enttäuschen nicht nur allerlei sachliche und formale Fehlgriffe und Verkehrtheiten, sondern auch Schülerfehler. Anspruch auf Beachtung haben immerhin die Vorschläge zu Hipp. 11 ἁγνὰ Πιτθ. παιδεύματα und zu Phoen. 211 Ζεφ. πν. ἀπύσαντος, vgl. Il. 14, 393 ἄνεμος ἠπύει.

M. L. Earle, Class. Rev. 1898, S. 395 vergleicht Soph. Ant. 376 ἐς δαιμόνιον τέρας ἀμφινοῶ mit den Schlußworten von Bacchyl. XV, 35 Bl. δέξατο Νέσσου πάρα δαιμόνιον τέρας — 'this poem seems to have been familiar to Sophocles' — und vermutet ferner Eur. Phoen. 1091 πύργων ἀπ' (für ἐπ') ἄκρων στάς (analog dem Ausdruck ἀπ' ὀρθίου σταθεὶς πύργου 1223 und στὰς ἐξ ἐπάλξεων 1009 desselben Stücks). Aber gerade die Bacchylidesstelle XVI 83 εὐπάκτων ἐπ' ἰκρίων σταθείς, die zur Änderung den Anstoß bietet, sollte vor Gleichmacherei warnen.

H. Richards (Class. Rev. 1902, 393 ff.) vermutet Äsch. Prom. 1063 λίαν ὡρισμένος, Soph. K. Oed. 772 τῷ γὰρ ἂν κἀμείνονι λέξαιμ' ἂν = ἀξιωτέρᾳ, vita Aesch. 312, 80 Weil ἐπ' Αἰσχύλῳ ἐπιόντα (so schon Jahn).

Weiteres bei den einzelnen Dichtern und unter Adespota.

In der im Bericht über 1896/97 unerwähnt gebliebenen, übrigens von Schreib- und Druckfehlern strotzenden Erstlingsschrift von Kas. Janowski, Observationes in nomina vestium a tragicis graecis prolata, Diss. Berl. 1897, die im Grunde dem Referat über die Privataltertümer zufällt, finden sich auch Konjekturen zu einigen Fragmenten. Soph. 333 ist ὡς ἐμῷ treffend gerechtfertigt: die Worte mochte ein Satyr sprechen (die Κρίσις war ein Satyrstück), der das Gewand einer der beteiligten Göttinnen in die Hände bekommt und anlegt.

Nachleben der Tragödie.

Cl. H. Moore, Notes on the tragic Hypotheses. Harvard Stud. XII, 1901, 287—298.

*P. Caccialanza, Quaenam verborum παρ' οὐδετέρῳ κεῖται ἡ μυθοποιία sententia sit. Rom 1898 (so nach Bibl. phil. class. Bd. XXV, Nr. 2302).

Alb. Mühl, Quomodo Plutarchus Chaeronensis de poëtis scaenicis Graecorum iudicaverit. Progr. der Studienanstalt Neuburg a. D. 1900.

H. Richards, On the word δρᾶμα. Class. Rev. 1900, 388—393.

Derselbe, On the use of the words τραγῳδός and κωμῳδός. Class. Rev. 1900, 201—214.

K. Krumbacher, zur Bedeutungsgeschichte des Wortes τραγουδῶ (Byz. Z. XI, 523).

Die Monosticha des Menander-Gnomologiums, welche die von Rich. Förster im Rh. Mus. LIII (1898) S. 547 ff. beschriebene

Miszellanhandschrift der Zamoyskischen Bibliothek in Warschau, Sign. 125 Cimel., auf fol. 213r ff. enthält — nach Bestand und Anordnung der Eklogen eine augenscheinliche Dublette des Laurentianus C (Plut. LX n. 14) bei Sternbach, Curae Menandr. S. 40 [207] ff. — ergeben nichts Wesentliches: auffällig ist nur, daß der Hsg. die eingesprengten Verse der sophokleischen Elektra 945 (S. 555) und (von jüngerer Hand) 989 (S. 554), ohne sie als solche zu bezeichnen, mit den „neuen, welche schon durch den Versbau ihren späten Ursprung bekunden" (S. 553), über einen Kamm schert. Sonst finden sich (wie bei Sternb. Menandrea S. 21) Eur. fr. 683, adesp. 107 (κρείττονες wie im Zitat bei Cicero ad fam. 9, 7, 2); ferner erscheint in der alphabetischen Reihe, also von seinem Partner mon. 240 (= Diog. Sin. fr. 2, p. 809 N) getrennt, jener Trimeter, den nach Gregor von Nazianz τις ἀντέφησε τῶν φιλοφρόνων: ῥανὶς φρενῶν μοι μᾶλλον ἢ βυθὸς τύχης (Sternb. W. Stud. X, 13).

Die Abhandlung von G. Lehnert, Zur aristotelischen κάθαρσις, Rh. Mus. LV, 112 ff., wo für die nicht ethische, sondern pathologische Deutung des Begriffs alte und neue Zeugnisse gesammelt sind, sei dem Jahresbericht über Aristoteles überlassen; desgleichen die von *K. Schönermarck, Die tragischen Affekte bei Aristoteles I (Beilage z. Jahresber. d. Ritterakad. zu Liegnitz, 1901).

Moore macht die ὑποθέσεις der Tragödien zum Gegenstand einer womöglich noch eingehenderen Analyse, als Schneidewin (1852) und Trendelenburg (1867) sie gegeben haben. Aristophanisch sind ihm nur die zehn zu Prom., Eum.; Ant.; Alk., Bacch., Iph. T., Kykl., Med., Or. und Rhes., während die direkte Herleitung der argumenta zum Ion, den Troades, dem Oed. Kol. und dem Agamemnon aus dem Didaskalienwerk durch stilistische und andere Gründe widerraten werde. In einem zweiten Artikel vergleicht M. die wenigen als dikaiarchisch beglaubigten ὑποθέσεις nach Stoff und Form mit den aristophanischen und vermutet für die der Helena, ohne strikte Beweismittel beibringen zu können, dikaiarchischen Ursprung.

Mühl verzeichnet die indifferenten, die zustimmenden und die mit wechselndem Tenor absprechenden Erwähnungen der tragischen (und komischen) Dichter bei Plutarch, sowie die wenigen eigentlichen Beurteilungen ihrer Kunst und Moral, die sich bei ihm finden, und gelangt, ohne sich auf tiefere Begründung aus Pl.s Stellung zur Poesie einzulassen, zu dem nicht neuen Ergebnis, Plutarchs Unbefangenheit den Genannten gegenüber lasse zu wünschen übrig. — In dem sophokleischen ταχεῖα πειθώ im Artaxerxes c. 28 (p. 13) sehe ich lediglich ein Zitat, in den Worten εἰ καὶ τραγικῶς bei dem Äschyluszitat de primo frig. c. 14 (p. 15) nichts Mißbilligendes. Etwas kindlich mutet an letzterer Stelle die Konstatierung an, vim aquae vel ignem compescentis Aeschylum expertum esse.

Richards kommt, auf eine umfassende Statistik des Sprachgebrauchs bis auf Lukian und Alkiphron herab gestützt, zu dem Ergebnis, mit Ausnahme von zwei Stellen (dem bekannten Ekphantidesfragment 2 αἰσχύνομαι τὸ δρᾶμα Μεγαρικὸν ποιεῖν I 9 K. und vielleicht dem adesp. com. 613, III 518 K. ἤδη δὲ λέξω τὸν λόγον τοῦ δράματος) finde sich in gut attischer Zeit keine Verwendung des Wortes δρᾶμα im ausgesprochenen Sinne von κωμῳδία. Anfangs auf tragische und satyrische Stücke beschränkt, schloß es im spätern Gebrauch die Komödie ein (z. B. Luk. adv. ind. 27 ἀνέγνως καὶ τοὺς Βάπτας τὸ δρᾶμα ὅλον).

Ähnliche Zwecke verfolgt die andere Arbeit von Richards.

Krumbacher erkennt in den Worten einer syrischen Formel „und der Friede des heiligen Geistes, des Tragöden, der psallierte, und des Parakleten, der gepriesen wird" die Bedeutung „Sänger", vgl. ngr. τραγουδῶ und τραγοῦδι.

Tragödie und bildende Kunst.

J. H. Huddilston, *The attitude of the greek tragedians toward art. Lond. 1898.

Derselbe, *Greek tragedy in the light of vase painting. Lond. 1898.

Derselbe, Die griechische Tragödie im Lichte der Vasenmalerei. Neue Ausgabe v. Hense. Freiburg i. Br. 1900. Mit 29 Abbildgn.

R. Engelmann, Archäologische Studien zu den Tragikern. Mit 28 Abbildungen. Berl. 1900.

K. Robert, Kentaurenkampf und Tragödienszene. Zwei Marmorbilder aus Herkulanum nebst einem Exkurs über das Heraklesbild in Casa del Centenario. 22. Hallisches Winckelmannsprogramm. 1898.

Derselbe, Niobe auf einem pompejanischen Marmorbild. Hermes 1901, 368—387.

Von Huddilstons mir nicht zugänglich gewesener Doktorschrift, die das Verhältnis der Tragiker zur Kunst zum Gegenstand hat, gibt H. Bulle (Berl. phil. Woch. 1899, 992 f.) eine Skizze. Der ungenannte Beurteiler in der Academy (1365, 10) läßt sie a truly formidable erudition entfalten; kühler äußert sich S. R(einach) in der Rev. d. ét. gr. 1898, 352, der den Versuch, das Interesse des Verfassers des Rhesos für bildende Kunst zugunsten der Autorschaft des Euripides zu verwerten, als ein faible argument ablehnt. — Das zweitgenannte Buch desselben Autors kenne ich in seiner deutschen Gestalt. Es fällt durchaus dem Bericht über Archäologie zu, da es, lediglich die auf Vasenbildern dargestellten Szenen erhaltener Dramen durchmusternd, diese nur so weit berührt, als für die Einführung in das Verständnis des

Bildwerks vonnöten ist; auf die Wiederherstellung verlorener Tragödien auf Grund von Werken der bildenden Kunst verzichtet es, bietet aber einigen Ersatz in der Katalogisierung (S. 86 f.; 211 ff.) der mit Wahrscheinlichkeit zur äschyleischen (Lykurgie, Φρύγες) und zur euripideischen Produktion (Aiolos, Alkmene, Andromeda, Antigone, Antiope, Bellerophon, Chrysippos, Hypsipyle, Meleagros, Stheneboia und Telephos) in Beziehung gesetzten Vasengemälde.*) — Eine genauere Untersuchung des Verhältnisses der Vasenbilder zur Bühnendarstellung vermißt Körte (Berl. phil. Woch. 1898, 1459 ff., woraus besonders die grundsätzlich verschiedene Behandlung der Münchener Medeaamphora hervorzuheben ist, zu S. 172 ff. der Übers.); derselbe deckt (ebd. 1901, 961 f.) zwei in der Besprechung der Originalausgabe absichtlich verschwiegene Irrtümer des Verf. auf. Mehreres Fehlerhafte merkt Engelmann an, Jahresber. des philol. Vereins (1902, 241 f.); vgl. in den gleich zu nennenden Archäol. Studien S. 52. Als Buch eines Anfängers für Anfänger bezeichnet die von diesem Gesichtspunkt sehr nützliche Arbeit S. R(einach) an der oben angeführten Stelle: sie enthalte viel Verfehltes, aber keinen neuen Gedanken. „Die Zahl der Vasenbilder, heißt es daselbst, die mit zweifelloser Sicherheit auf das Theater zurückgehen, ist bis jetzt äußerst gering."

Engelmanns Studien,**) die Vorläufer eines Atlas der von der Tragödie beeinflußten Vasenbilder, bringen die Reste von fünf sophokleischen und vier euripideischen Dramen mit Vasendarstellungen in Beziehung. Die Stichhaltigkeit der hierfür geltend gemachten archäologischen Argumente zu prüfen, ist nicht dieses Orts; nur einige der philologisch-kritischen Folgerungen, die für die in Frage stehenden Dramen gezogen werden, sollen hier zur Sprache kommen.

Sophokles. Die Figuren einer vatikanischen Vase (Arm. CCXCIV) deutet E. als Odysseus, Antenor und Helena und führt das Bild auf Ἑλένης ἀπαίτησις zurück. Frg. 178 beziehe sich darauf, daß Helena oder eine ihrer Frauen Menelaos sprechen hört und an der Aussprache usw. den Lakonier erkennt. Daß frg. 179 auf Helena zu beziehen sei, ist ihm gewiß, daß sie bei der Zurückforderung in Troja gegenwärtig sei, glaubt er aus den schwer verderbten Worten schließen zu dürfen. — Ein Vasenbild der Sammlung Jatta in Ruvo (Mon. ant. IX, tav. 15), das die Zerreißung der Söhne Laokoons durch das Schlangenpaar darstellt, hat schon Jatta auf das sophokleische Stück bezogen. E. sucht, von dem Preislied auf Poseidon (frg. 342) ausgehend, den Gang der Tragödie zu skizzieren: Festfeier der Troer

*) S. 43 d. Übers. werden Sophokles' Νίπτρα ohne weitere Begründung 'ungefähr 428' angesetzt.

**) Vortrag auf der Bremer Philologenvers. 1899 über archäol. Studien zu Euripides.

(Arktinos bei Kinkel Ep. gr. fr. 49 εὐωχοῦνται οἱ Τρῶες ὡς ἀπηλλαγμένοι τοῦ πολέμου) und vielleicht Beratung wegen des hölzernen Pferdes, Störung des von Laokoon gebrachten Opfers durch das Erscheinen der Schlangen, Botenbericht über die Tötung der Kinder, Abzug des Äneas auf dies Vorzeichen hin (frg. 344). In welcher Weise der Tragiker sich Laokoons Schicksal vollziehen ließ, darüber klärt uns das Vasenbild ebensowenig auf als Vergil und die Marmorgruppe. — In der Cornetanervase (Mon. dell' Inst. XI tav. 33), die Körte auf Meleager, Dümmler, Löhr und Böhlau auf andere Mythen gedeutet haben, sieht E. (schon Arch. Ztg. 1884, S. 72, und Verh. d. Görlitzer Philologenvers. 1890, S. 290) den Abschied des Neoptolemos von Mutter und Großvater dargestellt. Als Stütze für diese Deutung dienen verschiedene Vasenszenen, vor allem die des Louvre, Ann. d. Inst. 1860, t. d' agg. I mit den Namen Neoptolemos, Lykomedes und Daid(ameia), sowie der auf Neoptolemos bezügliche Teil des ersten Bildes des jüngeren Philostratos (6, 14 ff. Schenkl Reisch). Demnach wird das Vorbild für die Maler in den Σκύριοι gesucht, als deren Stoff bereits Tyrwhitt (im Kommentar zu Arist. Poet. S. 149 der 4. Ausgabe) die Abholung des Neoptolemos vermutet hat (vgl. Robert, Bild u. Lied S. 34), während noch Nauck, wie die Verweisung (S. 253) auf die 96. Fabel des Hygin zeigt, an der Heyne-Brunckschen Beziehung des Stückes auf die Abholung des Achilleus festhielt. Frg. 513 wird mithin mit Robert als von Neoptolemos an Phoinix (ὦ γεραιέ) gerichtet angesehen, dessen Jammer um Achilleus (v. 6) der Sohn des Helden zu beschwichtigen suche. Geringer ist allerdings die Beweiskraft der Fragmente 510 (oder enthielten die Worte φιλεῖ γὰρ ἄνδρας πόλεμος ἀγρεύειν νέους ein Spiel mit dem Namen des Achilleussohnes?) und 512, von dem E. nur zu sagen weiß, daß „die Worte οὐδὲν γὰρ ἄλγος οἷον ἡ πολλὴ ζόη für den vom Alter niedergedrückten Lykomedes wohl geeignet erscheinen". Im übrigen wird (S. 49) die Nennung einer Tragödie Νεοπτόλεμος bei Aristoteles Poet. 1459 b 6 eben auf die Σκύριοι des Sophokles zurückgeführt. — Als die pièce de resistance des E.schen Buches bezeichnet Th. R(einach) (Rev. d. études gr. 1901, 317) die im folgenden Kapitel (womit zu vergl. die Ausführungen Jahrb. d. Inst. V 171) vorgetragene Kombination der linken Seite eines Vasenbildes der Sammlung Czartoryski in Paris*) (Gaz. archéol. 1881, T. 1. 2, besprochen daselbst S. 6—14 von J. de Witte) mit der Anagnorismusszene der Tyro. Der Dienst, den die Louvrevase der Σκύριοι-Hypothese erweist, hat hier sein Analogon in dem etruskischen Spiegel Gerhard T. 170, auf dem Turia (Tyro) und ihre Söhne Nele (Neleus) und Pelias sich am Brunnen finden (vgl. Spiegel Bd. V T. 89, wo die Benennung der Figuren fehlt);

---

*) Vielmehr Krakau, wie S. Reinach Rev. crit. 1900, 109, berichtigt.

mit anderen Worten, diese Darstellung fußt nach E. auf Sophokles. Während nun weder Nauck (p. 272) noch Trieber (Rh. Mus. 43, 575) einen Versuch machen, Τυρώ A und B dem Inhalt nach zu scheiden, macht E. auf die (von Nauck verschmähte) Sagenvariante bei Hygin (fab. 60) aufmerksam (vgl. fab. 239 und 254), deren Schwerpunkt in der Feindschaft der Äolussöhne Sisyphus und Salmoneus liegt, im Gegensatz zur Version bei Apollodor I, 9, 8 (vgl. Diod. Sic. 4, 68), für dessen Quelle Sidero und Tyro die Hauptpersonen bildeten. Dieser letzteren Form des Mythus stehen nicht allein die Bildwerke näher, die den Moment des Zusammentreffens der Mutter mit ihren Söhnen, unmittelbar vor der Rache an Sidero, veranschaulichen (vgl. Schol. Eur. Or. 1691), auch die Anspielungen auf die auf keinem der herangezogenen Bildwerke fehlende σκάφη, in der die Kinder ausgesetzt sind, bei Aristophanes (Lysistr. 138) und Aristoteles (Poet. c. 16 p. 1454 b 25) erweisen sie als die populärere. Von dem hyginischen Bericht bemerkt E.: „Der Stoff erinnert in vielen Punkten an die Thyestessage und konnte recht wohl in einer Tragödie bearbeitet werden, ich zweifle deshalb auch nicht daran, daß uns in dieser Erzählung das Argument der einen Sophokleischen Tyro erhalten ist."

Soweit nun die Fragmente nicht schon durch die Überlieferung der einen oder der anderen Tragödie zugeteilt sind — es ist das bei ungefähr einem halben Dutzend, 589—595 bei Nauck, der Fall — bleibt die Zuweisung ein Geschäft auf sehr schlüpfriger Grundlage. E. selbst gesteht zu, daß frg. 599 (Erscheinen der Schlangen am Speisetisch), mit dem er die auf dem erwähnten Spiegel abgebildete Schlange in Verbindung bringt, nicht notwendig der einen von beiden Tragödien zugesprochen werden müsse. Auch den Einordnungen von frg. 590, 592, 601—604 traut er nur zum Teil einige Beweiskraft zu. Neben diesen unsicheren Vermutungen verdient der bestechende Gedanke besondere Hervorhebung, wonach das einzige Fragment eines sonst unbekannten sophokleischen Πελίας (446 N.), λευκὸν αὐτὴν ὧδ' ἐπαίδευσεν γάλα, im Hinblick auf das Diodor-Exzerpt VI, 7, 5 (Tyro διὰ τὴν λευκότητα καὶ τὴν τοῦ σώματος μαλακότητα ταύτης τῆς προσηγορίας ἔτυχεν, Properz 3, 26 candida Tyro) den Tyrofragmenten zuzurechnen, jener Tragödientitel also nicht in Πηλεύς zu korrigieren, sondern ähnlich dem Nebentitel Bellerophontes der euripideischen Stheneboia u. ä. zu verstehen sei. Allerdings hat E. selbst vor Jahren (Alkmene S. 11) vor dem „früher vielfach beliebten Verfahren, unbequeme Titel von Tragödien dadurch zu beseitigen, daß man sie als Doppeltitel erklärt", warnen zu müssen geglaubt. —

Der Zusammenhang des kyzikenischen Tyro-Epigrammes Anth. Pal. 3, 9 mit Sophokles wird von E. abgewiesen und auch von Wilamowitz, von dem S. 50 eine bezügliche Äußerung mitgeteilt ist, nicht behauptet. —

Euripides. Der erste Aufsatz, Alkmene betreffend, ist der verkürzte und in einigen Punkten modifizierte Abdruck einer bereits 1882 als erstes Stück der „Beiträge zu Euripides" im Programm des Berliner Friedrichsgymnasiums erschienenen Arbeit. Was dort über die leichte Einfügung aller „irgendwie charakteristischen" Fragmente in den angenommenen Mythus von dem der Alkmene durch Amphitryon angedrohten Feuertod bemerkt ist, wird hier mit Einschluß der Zuweisung von frg. 67 des Alkmeon und unter Beifügung der von frg. inc. 1002 (κορμοῖσι πεύκης) wiederholt. Der ehedem S. 14 aus den Annali 1872 herübergenommene, mittlerweile von Wilamowitz Anal. Eur. 150 abgelehnte Hinweis auf die Episode bei Herodot I 87 (Kroisos auf dem Scheiterhaufen) ist hier ebenso wie die „Anspielung" auf Plataäs Errettung durch den Gewitterregen (Thuk. II 77) fallen gelassen. — Die Behandlung der Andromeda geht von einem Vasenbild des Brit. Museums (Archaeol. XXXVI, Taf. 6) aus, das, wie E. wahrscheinlich machen will, „unter dem Einfluß einer Theatervorstellung entstanden ist". Danach hätte ein Dichter, E. meint, Euripides, dem Beispiel des Äschylus im Prometheus folgend die Fesselung Andromedas coram publico vor sich gehen lassen und der Umstand, daß die Monodie Ὦ νὺξ ἱερά vom Scholiasten zu Ar. Thesm. 1065 als εἰσβολή bezeichnet erscheint, würde nicht zur Annahme eines Vorhanges nötigen, bei dessen Aufgehen Andromeda an den Felsen geschmiedet erschiene.*) „War kein Vorhang vorhanden, dann mußte Andromeda vor den Augen der Zuschauer angebunden werden, war der Vorhang erfunden, dann konnte man das Stück mit der Monodie der angebundenen A. beginnen lassen." Auf Grund der erwähnten und weiterer bildlicher Darstellungen wird nun eine Szenenfolge des euripideischen Stückes vermutet (Kepheus den Prolog sprechend, die Monodie, Perseus' Erscheinen und Gebet an Eros, Wiederauftreten des Kepheus, um nach dem Schicksal seiner Tochter zu forschen, Botenbericht über den Kampf mit dem κῆτος, Einholung der befreiten Andromeda, Verhandlungen zwischen Perseus, Kepheus und Kassiopeia); „sie besonders ist es, die den Kepheus in seiner Weigerung bestärkt, sie ist es, die durch ihren Hochmut die Sache zum Äußersten treibt, so daß schließlich zur Lösung des Knotens das Erscheinen eines Gottes nötig ist". Als dieser wird wegen zweier Vasenbilder Aphrodite angenommen. — An der Hand einer hier zum erstenmal publizierten Vase von Ruvo, jetzt in Bari (Myth. Lex. II S. 2620), wird ein Bild der mutmaßlichen Handlung des Meleager entworfen und der Versuch gemacht, die Fragmente den einzelnen Szenen und Personen zuzuweisen;

*) Alb. Müller nimmt (Berl. phil. Woch. 1900, 1475) die Vorhangfrage zum Anlaß, eine Äußerung Josef Lewinskys über die herabgeminderte Illusionsfähigkeit de heutigen Theaterpublikums mitzuteilen.

manches hiervon ruht auf unsicherer Grundlage, so die Folgerung einer Szene zwischen Atalante und Althaia aus frg. 525 (εἰ δ' εἰς γάμους ἔλθοιμι), das jene zu niemand anderem sagen könne als zu Althaia, „die durch persönliches Vorgehen gegen At. die drohende Gefahr einer Verbindung eines Sohnes mit der unweiblichen Jungfrau abzulehnen (soll wohl heißen abzuwenden) sucht". — Endlich spricht E. im Anschluß an die genauere Reproduktion des bei Nauck S. 567 abgedruckten medizeischen Scholions des Gregor von Korinth zu Hermogenes (Rhet. Gr. VII 1321 Walz) Vermutungen zur Sthenoboia aus. — S. 63 verzichtet E. auf die Wiedergabe der seinerzeit in den „Beiträgen zu Euripides" S. 16 ff. versuchten Rekonstruktion der Alkmene, „weil man sich bei einem solchen Versuch, je mehr man in das einzelne eingeht, um so mehr der Gefahr der Willkür aussetzt"; auch in der Selbstanzeige (Jahresber. d. philolog. Vereins 1900, 205) würdigt er das Risiko, dem man sich bei Benutzung der Vasenbilder zu jenem Zweck aussetzt, und gewärtigt, „nicht in allen Fällen für seine Schlußfolgerungen allgemeine Zustimmung zu finden".

Die Kritik zeigt sich durchaus nicht einig. Während es nach Alb. Müllers Ansicht (Berl. phil. Woch. 1900, 1473 ff.) „dem Verf. in der Tat gelungen ist, seinen Aufstellungen einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit zu verleihen", sieht Bethe (D. Lit. Z. 1900, 2082 f.) „keinen Vorteil darin, durch neue unsichere Deutungen und Beziehungen wieder den Schein eines Wissens zu erwecken, das uns bisher versagt ist", und lehnt schon aus Gründen der Chronologie mehrere der Kombinationen ab.

Von den beiden auf szenische Darstellungen bezüglichen Teilen der erstgenannten Robertschen Arbeit, dem zweiten und dritten, ist jener der bei Wiesler, Theatergebäude und Denkmäler des Bühnenwesens Taf. XI 5 abgebildeten, bei Helbig im Katalog der Kampanischen Wandgemälde Nr. 1464 und sonst behandelten farbigen Marmorplatte mit drei weiblichen Figuren im Bühnenkostüm gewidmet, die zuerst Thiersch und Feuerbach auf eine Szene des erhaltenen Hippolyt zurückgeführt haben. R. weist die Bedenken, die gegen diese Deutung erhoben werden können, ab und sieht in dem Bilde die Kopie des Anathems, das der im J. 428 siegreich gewesene Choreg des Euripides stiftete. Der Schwerpunkt seiner Ausführungen liegt in den kostümgeschichtlichen Folgerungen, weshalb sie im übrigen dem archäologischen Bericht überlassen bleiben und nur bemerkt sein mag, daß H. L. Urlichs (Woch. f. kl. Philol. 1899, 1109), Th. R(einach) (Rev. d. ét. gr. 1899, 430) und R. Engelmann (Jahresber. d. archäol. Vereins, 1900, 184 ff.) der Deutung auf Phaidra zustimmen, nur daß Reinach die Geste der Amme, die allerdings nach Tafel II a l'air de cacher une épée sous son κόλπος, nicht recht verständlich nennt.

Der Exkurs wirft die Vermutung auf, in dem pompejanischen Freskogemälde bei Dieterich (Pulcinella S. 5 ff., Taf. I) liege eine Szene aus Euripides' Auge vor: links Herakles, in der Mitte Auge und der Chorführer, rechts Aleos. Auf Grund der Darstellung des Moses von Chorene (Nauck 436 f.) und der Rekonstruktion bei Wilamowitz Anal. Eur. 186 ff. entwirft R. mit großem Scharfsinn ein beiläufiges Szenarium, in dessen Verlauf — und das soll die obige Szene sein — „sich die beiden Eltern des ausgesetzten Kindes gegenüberstehen, ohne sich zu erkennen"; „Aleos hat sich krank zum Tempel der Athene Alea geschleppt, wo er sich matt auf den Stufen des Altars oder des Götterbildes niedergelassen hat. Schlag auf Schlag sind sich dann gefolgt die Meldung, daß der Alte mit dem Kind ergriffen ist, die Entdeckung, daß Auge die Mutter ist, das Gericht über Auge. Da tritt Herakles auf, Auge richtet ängstlich ihre Blicke auf ihn, von dem sie Rettung hofft. Aleos, voll Scham und Zorn über die Schande seiner Tochter, wagt noch nicht den Helden anzusehen, aber er richtet sich doch langsam von seinem Sitze auf, um ihm entgegenzugehen." Nun folgte der Befehl, Auge ins Meer zu werfen, Herakles' Wiedererscheinen mit dem gefundenen Telephos und Auges Errettung. — Diesem Lösungsversuch gegenüber verhalten sich Urlichs und Engelmann a. a O. sowie Weizsäcker (N. phil. Rundsch. 1899, 559) ziemlich skeptisch; Engelmann glaubt „auch jetzt noch, daß das Bild sich auf den Antigonemythus bezieht". Wie damit das einzige, was auf dem Bilde sichersteht, die an Keule und Löwenrachen kennbare Figur des Herakles, sich vereinen lasse, bleibt leider unerörtert.

In der zweitgenannten Abhandlung bringt Robert das 1872 gefundene, Niobe mit zwei Töchtern darstellende, u. a. bei Roscher (Myth. Lex. III 410 Fig. 7) publizierte, pompejanische Marmorbild mit Sophokles in Verbindung. Unter Hinweis auf Plut. 760 d (frg. 410 N.) wird die Version, daß die männlichen Niobiden auf dem Kithäron den Tod finden, als schon dem 5. Jhd. geläufig erklärt und unbedenklich auch dem Sophokles zugeschrieben. Den bündigen Beweis hierfür sieht R. in den von Blaß (s. oben S. 180 ff.) behandelten Fragmenten (Grenf.—Hunt, Gr. Pap., Sec. Ser. p. 14, n. VI a). Frg. 3, 4 πῶλος ὡς ὑπὸ ζυγοῦ passe vortrefflich auf eine Niobide. „Die Niobide, die in frg. 1 auftritt, ist von der in frg. 3 auftretenden verschieden, die eine ist bereits getroffen, die andere noch nicht." Sophokles hatte also mindestens zwei Niobiden, kaum mehr; zwei hat auch der Marmor. — Des weitern wird die Hypothese vorgetragen, das Original des Bildes sei das choregische Weihgeschenk für die Niobe des Soph. gewesen; vorher aber gesteht R. selbst zu, daß wir nicht wissen, ob das Stück den Preis bekam. Da das Bild auch auf die Florentiner Gruppe gewirkt hat, habe „die alte Vorstellung von dem Zusammenhang der Florentiner Gruppe mit dem sophokleischen

Drama instinktiv das Richtige getroffen". — Am Schluß nimmt R. Stellung zu Blass' Annahme (Lit. Zentralbl. 1899, 1657, vgl. Wilamowitz Gött. G. A. 1900, 34), daß in den Oxyrh. Pap. II, CCXIII, p. 25 ff. ein weiteres Fragment desselben Stücks erhalten sei, u. z. aus dem Schluß: Tantalos vor seiner zu Stein verwandelten Tochter. „Daß das Bruchstück sophokleisch ist, wollen wir Blaß gern zugeben, aber aus der Niobe stammt es nicht; vielmehr gilt es weiter zu suchen." — Gegen Roberts Ausführungen verhält sich ablehnend G. E. Rizzo, Riv. di fil. 1902, 462 ff.

C. Watzinger, De vasculis pictis Tarentinis capita selecta. Diss. Bonn. Darmst. 1899

gehört mit ihrem zweiten Teil, Tragödienszenen auf unteritalischen Vasen (S. 33 ff.), in das Gebiet des Berichts über szenische Archäologie. Vgl. Thiersch, Berl. phil. Woch. 1899, 1328. 1364; Dragendorff, D. Lit. Z. 1900, 2235.

Die kleineren Tragiker.

Phrynichos.

Zur Alkestis s. Ebeling unter Euripid.

R. Reitzenstein (Philol. N. F. XI, 1898, S. 51) sieht in dem anapästischen Fragment der Alcestis des Lävius (bei Gellius XIX, 7, 3) eine Nachbildung der Worte des Phrynichos (frg. 2, S. 720) aus dem gleichnamigen Stück, die er ergänzt: σῶμα δ' ἀθαμβὲς γυιοδόνητον τείρει <γῆρας> (senio obpressum). — Die Beziehung unterliegt starken Bedenken, nicht so sehr weil die Erotopägnia einem andern Literaturgebiet angehören, als aus dem Grunde, daß keines der griechischen Epitheta mit keinem der lateinischen (obeso, exsensa, tardingemulo) stimmt; was soll auch ἀθαμβὲς in R.s Ergänzung? Es wird wohl bei dem τήρει des Musurus und der von Bergk angenommenen Situation sein Bewenden haben und mit gelinder Nachbesserung der Toupschen Korrektur zu lesen sein: σῶμα δ' ἀθαμβὲς γυιοδονήτων τήρει <χαμάτων o. ä.>, 'bewahre den Körper (es konnte auch Alkestis selbst die Angesprochene sein) vor gliedererschütternder Anstrengung'; die Konstruktion genau wie in εὐνῆς ἄζυγες γαμηλίου und ähnlichen Verbindungen.

Robert (Hermes 33, 156) bespricht die Version der Meleagersage im fünften bacchylideischen Epinikion (124 ff.) und bringt mit dem Hinweis auf den Bericht, den Meleager im Schattenreich dem Herakles über die Kuretenschlacht erstattet, in der er den Tod gefunden, Welckers einstige Vermutung (Gr. Tr. 22) zu Ehren, daß dieser Kampf den Inhalt der Πλευρώνιαι des Phrynichos (S. 721 Nauck) bildete

und nicht die vorausgehende kalydonische Jagd. „Die Szene ist in Pleuron (vgl. Bacch. 151), den Chor bilden die geängstigten Frauen der Belagerten wie in den Sieben des Äschylos . . . Wir haben uns das Stück nach dem Muster der Äschyleischen Hiketiden, allenfalls auch der Ἑπτά, vorzustellen. Die Erzählung von der kalydonischen Jagd und dem Streit um das Eberfell, der Bericht über die Schlacht und den Tod der Thestiaden, endlich die Meldung vom Tod des Meleagros, der Jubel über die Aufhebung der Belagerung und die Befreiung von Kriegsnot reichten völlig aus, um das Stück zu füllen . . . Als Personen genügten Thestios, einer oder zwei seiner Söhne und zwei Boten".

Ein neues Bruchstück der Phönissen (S. 722 N.) erschließt Diels (Rh. Mus. 56, 29—36) aus den Anfangszeilen des Ammonios-scholions zu Φ 111 (Grenfell-Hunt Oxyrh. Pap. II, p. 59, Kol. III, 4 ff.), indem er die Ergänzungen der Herausgeber und Blaß' teilweise benützt und sich das Zweifelhafte des Versuchs nicht verhehlt:

Φρύ(νιχος ὁ τραγ)ικὸς ἐν Φοινίσσαις 'δείλη' (διχῶς·)
ἐς δὲ πρ)ωΐην δεείλην πλείο(νες δισμυρ)ίων
ἄνδρες ἐκτείνοντο (καὶ τρὶς ὀψί)ην ἐς δειέλην.

Übrigens deutet er den Schlachtbericht lieber auf Platää als auf Salamis.

Die auffallend große Zahl der Ionismen in dem Doppeltetrameter führt auf die Vermutung, daß in der ῥῆσις des voräschyleischen Dramas überhaupt diese aus der Vorgeschichte des Iambeion erklärliche Dialektfärbung noch vorwaltete. „In dieser Zeit vor den Perserkriegen, wo die Kunst und Kultur in Attika noch in ionischer Stilisierung befangen war, ist eine ionische oder vielmehr ionisierende Gestalt des Dialogs keineswegs unglaublich." Erst mit Äschylus siegt der Iambus und die Atthis. — Vgl. hierzu die Bemerkungen Radermachers, Berl. phil. Woch. 1902, 1286. —

Im selben Fragment ergänzt D. das vorhergehende Dichterzitat zu Τμᾶρες ὅσοι ναίουσι Πελασ(γοὶ πρὸς δέελ)ον, einem adonischen Trimeter, und denkt an Äschylus als Verfasser. Zum Fragment 60 dieses Dichters wird gelegentlich vermutet: τίς ποτ' ἔσθ' ὁ μουσόμαντις; ἀλλ' ὁρᾶθ' ὅσον σθένει.*)

*A. Olivieri, Una citazione di Frinico. Riv. di fil. 1902, 295—303.**)

---

*) Arthur Ludwich (Königsberger Vorlesungsverzeichnis 1902, S. 12) ergänzt (als hesiodisch) Τμ. ὅσ. ν. πέλας δεέλην Ἤπειρον und läßt das Phrynichoszitat mit δείλη πικρή· ἐς γε πρωΐην beginnen. — Wilamowitz (Gött. Gel. Anz. 1900, 41) hatte auf eine Herstellung der Worte verzichtet.

**) P. Girard, remarques sur Pratinas (Mél. Weil, S. 131—139), betrifft das Hyporchem bei Athenäus XIV, 617c, bleibe also füglich dem Jahresbericht über die Lyriker überlassen.

Ion.

*J. A. Scott, A tragic fragment of Ion. In: Studies in honour of Gildersleeve.

„Aus Plutarchs Vergleichung zwischen Alkibiades und Coriolan, I S. 458, 21 ff. (Teubn.) ἀλλ' ὀργῇ χαριζόμενος, παρ' ἧς οὐδένα φησὶν ὁ Δίων ἀπολαβεῖν χάριν' sucht Sc., indem er ὁ Δίων als ὁ δ' Ἴων auffaßt, folgende Verse des Ion zu gewinnen: 'ὀργῇ χαρίζου μηδαμῶς παρ' ἧς χάριν οὐδεὶς ἀπέλαβε'." Woch. f. kl. Philol. 1902, 897. Scotts Annahme ist auf alle Fälle haltlos.

Th. Reinach, un fragment d'Ion de Chios. (Rev. d. ét. gr. 1901, 8—19)

betrifft das elegische Fragm. ἐνδεκάχορδε λύρα, Hill.-Crus. 126, XXXVI.

Achaios.

Frg. 19 (p. 751 N.), das in dunkler Paraphrase eine lakonische σκυτάλη beschreibt, führt J. H. Leopold (Mnem. 1900, 369) unter den Zeugnissen für diese Einrichtung auf und sucht κύρβις mit dem Hinweis auf die altathenischen κύρβεις zu rechtfertigen, indem das tertium comparationis die Beschreibung beider mit behördlichen Anordnungen bilde.

Agathon.*)

W. Rhys Roberts, Aristophanes und Agathon. Journ. of hell. stud. 1900, XX, 44—56. Vgl. v. Holzinger, Jahresber. üb. gr. Komödie, Bd. CXVI, 1903, 169.

Roberts untersucht, welcher Wert Aristophanes für die richtige Schätzung Agathons zukomme. Die Fragmente bei Aristoteles u. a., verglichen mit den bezüglichen Szenen der Thesmophoriazusen (vgl. Plato Symp. 197 f., Philostr. v. soph. 1, 9), lassen einigermaßen erkennen, wie richtig der Komiker die sententiöse, antithetische Manier des Tragikers erfaßt hat.*) Die ästhetische Gegnerschaft, die Arist. zeigt (Thesm. 100, 130 ff.), ist gemildert durch persönliche Sympathie (Frö. 84). R. zweifelt nicht, daß „er Agathon den drei großen Tragikern zunächst stellte und ihm vermutlich einen eigenen Platz angewiesen hätte". Am Schluß des Artikels werden für eine immer noch fehlende systematische Würdigung der aristophanischen Kritik an Äsch., Eur. und den minores ein paar leitende Gedanken ausgesprochen.

---

*) Über Theognis (Nauck p. 769) als Angehörigen der kekropischen Phyle handelt, wie ich aus Kirchners Prosopogr. att. n. 6736 entnehme, *Loeper im russ. Journ. d. Min. f. Volksaufkl. 1896, Mai, S. 90 f.

Chairemon.

O. Crusius (Festschrift Theodor Gomperz dargebr. S. 381 ff.; vgl. E. Szanto ebendas. S. 289) folgert aus der unten S. 222 f. zur Sprache kommenden Siegesinschrift eines Schauspielers, daß auch Chairemon, der von Aristot. (rhet. III, 12) bis auf Bergk (Gr. L. G. III, 620), Christ (G. d. gr. L.[4] 287) und Dieterich (Pauly-Wiss. III, 2026) den zweifelhaften Ruhm des ἀναγνωστικός, des Buchdramatikers genießt, im dritten Jhd. v. Chr. auf dem Repertoire der schauspielerischen Virtuosen gestanden haben müsse.

Dionysios.

C. O. Zuretti, L'attività letteraria dei due Dionisii di Siracusa. Riv. di fil. XXV, 529—557. Fortgesetzt XXVI, 1—23.

Was im zweiten Teil, S. 3 f., über die Tätigkeit des ältern Dionysios als Tragiker bemerkt wird, ist von geringem Belang.

Die Lebenszeit des Tragikers Theodektes fixiert Susemihl, Rh. Mus. LIV 631 f., indem er die biographischen Daten bei Plutarch, Stephanos von Byzanz und Suidas mit den didaskalischen Nachrichten im CIA II kombiniert, genauer, als dies bisher möglich war, auf $\pm$ 381 — 340; die dramatische Produktion des vormaligen Rhetors verlegt er demgemäß in die elf Jahre 353—342, in denen somit Th. zehn Tetralogien, dreimal drei Einzelstücke und den Maussolos = 50 Dramen, wie Suidas angibt, zu verfassen Zeit gefunden hätte. — S. hierzu oben Capps.

Diogenes von Sinope.

Eine Reminiszenz an das oft zitierte frg. 2 (vgl. oben S. 209) enthält, wie der Herausgeber, L. Sternbach (Eos VIII, 1902, S. 65), gesehen hat, das Gedicht des Tzetzes Εἰς Τύχην (Cod. Laur. Conv. Soppr. 627, f. 20 v, saec. XIII), v. 9:

ἐμοῦ σταλαγμὸς βελτίων τοῦ σοῦ πίθου.

Es spricht die Εὐτυχία zur Φρόνησις.

Ist v. 14 οὐ συμπαρέστης, οὐ συνεργὸς εὑρέθης nicht auch einem Tragiker entlehnt?

---

*) Aus A. S. Ways in dem Artikel mitgeteilten Übersetzungen Agathonscher Antithesen sei die von frg. 12 (p. 766 N.) hier wiedergegeben:
If I speak truth, I shall not please you well,
If I must please you, truth I shall not tell.

Sosiphanes.

Frg. 2, 2 (p. 820 N.) ἡνίχ' ὧδ' ἵκου, nunc cum huc venisti, Herwerden Mnem. 1899, 392.

Der Tragiker Apollonides wird, wie Crönert, Arch. f. Papyrusf. I, 109 1, nachweist, von Philodem in der Schrift über die Frömmigkeit nicht nur 39, 1 Gomp. zitiert (s. Nauck p. 825), sondern auch in dem versprengten Stück Apogr. Oxon. VI, 206, wo er mit Euripides zusammen genannt ist und zwar, wie es den Anschein hat, als Zeuge für Verwandlungen des Zeus seinen Liebschaften gegenüber.

Wilamowitz verweist (Hermes 1899, 608 f.) die Namen Biotos (Nauck S. 825) und Chares (S. 826) aus der Liste der Tragiker, den letztern, weil aus den Zitaten bei Lydus, Stobäus und Gregor von Nazianz nur auf ein paränetisches Florilegium in Iamben geschlossen werden könne, die betreffenden Lehrsprüche dem trivialen Genre angehören und von Chares niemand etwas wisse; den erstern, weil das eine erhaltene Fragment, das allerdings tragische Farbe zeige, gegenüber der Existenz eines inschriftlich bezeugten Komikers Biottos und dem viermaligen Vorkommen des Komödientitels Medea nicht viel bedeuten könne. — Hierauf ist, um nur das Wesentlichste zu nennen, folgendes zu antworten: Chares betreffend, daß den Versen γαστρὸς δὲ πειρῶ bei Gregor unmittelbar vorangeht ἤκουσα τοῦτο τῆς σοφῆς τραγῳδίας, wenn er also aus einem Florilegium schöpfte, er dort die Provenienz des Stücks bezeichnet gefunden haben wird; und was Biotos anbelangt, daß die Annahme zweier Dichter nichts Bedenkliches hat, wenn man aus Kirchner Prosopogr. 2855—63 ersieht, daß der Name, auf attischem Boden wenigstens, nicht allzu selten war.

E. Capps, The 'tragic poet' Alcaeus (Class. Rev. 1899, 384—386) leitet Suidas' Artikel über den 'attischen Tragiker' Alkaios, ὅν τινες θέλουσι πρῶτον τραγικὸν γεγονέναι, nicht mit Meineke und Dieterich (bei Pauly-Wissowa s. v.) aus mißverständlicher Auffassung des Komödientitels Κωμῳδοτραγῳδία (Macrob. Sat. 5, 20, 12; Com. Att. frg. I 760 K.) ab, sondern verwertet die Stelle der Thesmophoriazusen 159—170, wo der (laut den Scholien erst von Aristophanes von Byzanz statt Ἀχαιός eingesetzte) Name zwischen denen der Lyriker Ibykos und Anakreon und der Tragiker Phrynichos, Philokles etc. genannt ist. 'Es war unvermeidlich, daß irgendein Grammatiker hierin eine Anspielung auf einen Tragiker Alkaios erblickte'. — Im Anschluß hieran gibt C. etliche Ergänzungen und Berichtigungen zu Haighs Tragic Drama of the Greeks und notiert schließlich ein ergötzliches Versehen desselben, der (wie schon Meineke, h. cr. 498) die beiden von Suidas genannten Tragiker des Namens Nikomachos, der eine aus Athen, der andere aus Alexandreia

(Troas), als identisch erklärt (von beiden wird ein Οἰδίπους angeführt) und hinzufügt, daß der Nikomachos, der einmal den Euripides besiegte, „in Alexandreia geboren war, dann aber nach Athen ging“.

T. G. Tucker, On the fragments of the minor tragedians, Class. Rev. 1901, 451, vermutet Achäus 4, 4 καὶ πνοῶν κύτος, was den Brustkasten bedeuten soll, Chairemon 13, 1 κόμαισιν ὡραΐσματ', adesp. 112, 3 f. ὅθεν ἅπασιν ἤρξατο, τρέφειν ὅτ' αἰθὴρ ἐνεδίδου θν. πν., 473 μεστὰ πάντα γίγνεται, 497 ὅ. λ. κάκ', ἀναφρονῶν.

Von dem virtuosen Fälscherkniff des Dionysios Metathemenos oder Spintharos, dessen unter Sophokles' Namen publizierter Parthenopaios (Nauck S. 839) dem Herakleides von Pontos so lange als echt galt, bis ihn die boshaften παραστιχίδες eines Bessern belehrten, berichtet L. Diog. V, 92. Hierzu kommt jetzt eine ältere Quelle in dem Papyrus 164 des Index der Akademiker (S. XVI u. XXI meiner Ausgabe); es konnten daselbst zwei pezzi, auf deren einem W. Crönert den Namen Spintharos erkannt hatte, kombiniert werden zu etwa folgendem Wortlaut: κ)αὶ πο(λυθρύλητος? μ)ὲν Σπιν(θάρου τέχνη,) ὃς τὸν Παρθ(ενοπαῖον ὡς ἔλε)γό(ν τινες γράψας Σο)φο(κ)λ(έους ἐπέγραψε. Vgl. Crönert, Hermes 38, 374.

H. Vysoký, Zum Tragiker Archestratos (Philol. 1899, 498—500)*) erläutert die von V. Bérard (Bull. de corr. hell. 1893 S. 14) publizierte tegeatische Weihinschrift eines Schauspielers, gibt Kranz 2, 4 die Möglichkeit zu bedenken, daß es nicht 'Ηλ]έ[κτρ]α[ι, sondern 'Ανδρομ]έ[δ]α[ι oder Σθεν]ε[βοί]α[ι hieß (wovon ersteres, wie Crusius bemerkt, wegen des zu geringen Zwischenraumes von drei Buchstaben ausgeschlossen ist), ergänzt Kr. 3, 5 'Αν]ταίωι (von Phrynichos und Aristias gab es Stücke dieses Namens), und äußert Bedenken, ob der Kr. 4, 3 genannte euripideische Ache(loos) mit dem Kampf des Ach. mit Herakles um Dejaniras Besitz ausreichenden dramatischen Stoff bot — ein Zweifel, der der Antaiosfabel gegenüber ebenso sehr oder so wenig berechtigt wäre. Gegen Bérard wird die Identität des Dramatikers Archestratos des Verfassers eben dieses Antaios, mit dem gleichnamigen Autor der Ἡδυπάθεια abgewiesen, gewiß mit Recht; aber V. vermutet, es sei an A., den „dramatischen Dichter und Chorodidaskalos“, (den Dieterich bei Pauly-Wiss. II, 1, 459, Kirchner Prosop. Att. N. 2403 verzeichnet) zu denken, ebenso gewiß mit Unrecht: schon das von ihm zitierte ὃν . . . συχνοὶ χορῶν διδάσκαλον ἀναγράφουσι bei Plutarch Aristid. 1 wie die ihm nicht gegenwärtigen χορηγικοὶ τρίποδες (ebenda) (s. Lipsius bei Alb. Müller, Gr. Bühnenalt. 418) konnten ihn eines Besseren belehren.

*) Über Arch. spricht Vys. auch České Mus. filol. IV (1898), S. 308.

Neuerdings hat Dittenberger die Inschrift behandelt (Sylloge[2] N. 700). Auch er ergänzt Antaios, enthält sich aber in betreff der Person des Dichters, den er wie V. von dem sizilischen Gastrologen trennt, eines positiven Vorschlags. Wohl aber sieht er in der Tatsache, daß ein anderwärts früh verschollenes euripideisches Stück, der Acheloos, noch im 3. Jhd. v. Chr. an den dodonäischen Naien zur Aufführung kam, einen neuen Beleg für die arctior necessitudo zwischen dem epirotischen Orakel und dem Achelooskult.

R. Herzog (Ein Athlet als Schauspieler, Philol. 1901, 440) erörtert die Inschrift nochmals, liest im zweiten Kranz statt Μηδ]ε[ί]αι nach den von ihm auf der Abbildung bei Perdrizet (Bull. de corr. hell. 1900, 285 ff.) wahrgenommenen Spuren vielmehr Ἀλ]εξά[νδρωι, im dritten mit Dittenberger Ἀνταίωι und vermag, da die einzige weibliche Rolle (Elektra oder Medea 2, 4) nun in Wegfall kommt, klarzumachen, daß „alle Rollen des Mannes auf seine Boxerfähigkeiten zugeschnitten sind", womit wir einen wenig erfreulichen Ausblick auf die Entartung der schauspielerischen Kunst im hellenistischen Zeitalter erhalten. Vgl. oben S. 220 unter Chairemon.

Adespota.

Mit frg. 281 hat Th. Gomperz (Die herkul. Biographie des Polemon S. 148) den Anfang der Kolumne S des herkul. Index der Akademiker in Beziehung gesetzt; demzufolge habe ich in meiner Ausgabe des Index (S. 61) über den vorhandenen Raum von zwei Zeilen in der Weise verfügt, daß der von L. Diog. IV 25 gebotene Wortlaut des Zitats wiedergegeben ist in der Form (ὁ δ' ἐν γῆς φίλης μυχοῖσι καλὸν ἔφ)η κρυφθῆναι.

Zu demselben Fragment bemerkt Gercke (Herm. 1902, 401), ὄχθοισι (so Stob. 40, 8), wofür die besten Hss. des Laert. Diog. IV 25 das unsinnige ἐχθροῖσι geben, verdiene neben der bei letzterem zur Vulgata gewordenen Lesart μυχοῖσι, einer allerdings „völlig sinngemäßen und metrisch richtigen Besserung eines intelligenten Lesers" entschieden den Vorzug.

S. A. Naber (Mnem. 1899, 190) bringt es fertig, allen Ernstes die bei Plutarch Alkib. 23 stehenden Worte οὐ παῖς Ἀχιλλέως ἀλλ' ἐκεῖνος εἴη ἂν αὐτός, οἷον Λυκοῦργος ἐπαίδευσεν, deren Anfang das Fragment 363 bildet, zu zwei Trimetern auszuweiten; leider unterläßt er aufzuklären, was der spartanische Nomothet in der Tragödie, beispielsweise im sophokleischen Φιλοκτήτης ὁ ἐν Τροίᾳ, zu suchen hatte!

Frg. 481, 4 hält Herwerden (Mnem. 1899, 393) mit Recht σωτηρίαν gegen Wachsmuths Änderung ἱκετηρίαν aufrecht.

Frg. 498 ἄγει τὸ θεῖον τοὺς κακοὺς πρὸς τὴν δίκην (vgl. Meyer,

Urbin. Sammlung von Spruchversen S. 30) findet sich als Moral am Schluß des von Grenfell u. Hunt, Greek pap. II 84, S. 134 mitgeteilten Schulpensums in 'ägyptischer' Orthographie: ἄει τὸν θεῖον . . . δέκην, vgl. Sudhaus, Rh. Mus. 56, 309 f., der sich indes des oft zitierten Verses nicht entsonnen zu haben scheint. S. übrigens Grenf.-H. Oxyrh. pap. I, 191.

Das in den Scholien zu Dionysius Thrax S. 381 Hilg. stehende „bedenkliche" Tragikerbruchstück

πασῶν δ' ἀρίστη γαῖα Μεσσήνη ἔλαχεν,
εὔδενδρος ὡς οὐδείς τις (übl. τῆς) Ἑλλάδος χθονός

vergleicht Wilamowitz (Hermes 1902, 323) mit dem geographischen Fragment des Euripides 1083 bei Strabo VIII, 366.

O. Roßbach (Berl. phil. Woch. 1899, 1630f.) sucht die sechs iambischen Versschlüsse bei Grenfell u. Hunt, New Class. Fragm., Series II, Oxf. 1897 p. 3, dem sophokleischen Chryses (p. 287 Nauck) zuzuweisen. Die Beziehung des φθείρουσιν auf die Pest im Achäerlager, die des ἐμπολῶσιν ἡδονῆς auf den aus Liebe zu Chryseis dem Zorn Apolls trotzenden Agamemnon, sind diskutierbar. Dagegen sollte die attische Biene für den fragwürdigen Akkusativ μάντεα (so dreimal auf einer Seite!) nicht verantwortlich gemacht werden.

K. Kuiper (Mnem. 1900, 240 ff.) gibt eine Textrekognition der Ἐξαγωγή des Ezechiel samt biblischen und tragischen, zumal euripideischen Parallelen und sucht schließlich die Lebenszeit des Verfassers — nach Ptolemäus Euergetes — und dessen Heimat — nicht Alexandreia, sondern Samaria — auf Grund textlicher Indizien zu bestimmen, die zum größern Teil an Stichhaltigkeit zu wünschen übrig lassen.

Äschylus.

P. J. Möbius und F. Studniczka prüfen (N. Jahrbb. 1900, 161—176) den Anspruch des seit Melchiorri als Äschylus gedeuteten bekannten Marmorkopfs des Museo Capitolino Nr. 82 (Nr. 9 in Christs Griech. Literaturgesch.[4]) auf diesen Namen, jener von kraniologischer, dieser von archäologischer Seite her. Während M. den stark asymmetrischen Kopf als das Bild eines der großen griechischen Mathematiker anspricht, beschränkt sich St. darauf, die für Äschylus sprechenden Argumente einer zu negativem Ergebnis führenden Kritik zu unterziehen und auf Xenokrates zu raten. Hingegen möchte er der „grandiosen" Tragikerstatue im Braccio nuovo des Vatikan (Helbig, Führer I² Nr. 26), deren Euripideskopf ergänzt ist, den Namen des Äschylus geben.

W. Bannier sucht im Rh. Mus. LV, 479, die Argumentation Dieterichs, ebdas. XLVIII, 141 (vgl. Jahresb. f. 1892—95, S. 60), wonach der mediceische Katalog der äschyleischen Stücke ursprünglich fünf Kolumnen zu 18 Titeln, mithin 90 Titel, die auch bei Suidas

stehende Zahl, enthielt, zu berichtigen. Indem er den Φρύγιοι neben den Φρύγες Existenz und den Ψυχαγωγοί ihre Stelle am Schluß der zweiten Kolumne beläßt, rechnet er fünf 19 zeilige volle Kolumnen, d. i. 95 Titel, womit die Lesart der recentiores im βίος: ἐποίησε δράματα ο' καὶ ἐπὶ τούτοις σατυρικὰ κ'. ἀμφίβολα ε', '70 Tragödien, 20 Satyrstücke, und außerdem 5 zweifelhafte Stücke' sich ebensowohl verträgt wie Suidas' Ansatz, der eben nur die echten Stücke zählt; auch verzeichnen nicht bloß andere Kataloge die νόθα in der Reihe der übrigen, der fragliche Katalog selbst nennt die falschen Αἰτναῖαι neben den echten.

*Tragoediae, ed. Lewis Campbell. Lond. 1898.

*Tragoediae cum fabularum deperditarum fragmentis, poetae vita et operum catalogo, rec. A. Sidgwick. Oxf. 1900. In: Scriptorum classicorum bibliotheca Oxoniensis.

*Tragedies and fragments, transl. by E. H. Plumptre. 2 vols. Lond. 1901.

D. Dornseiffer, Quaestiones Aeschyleae criticae. Progr. Linz a. Rh. 1899.

W. Headlam, Aeschylea. Class. Rev. 1898, 189—193; 245—249.

Derselbe, Upon Aeschylus. Class. Rev. 1900, 106—119; 194—201.

A. O. Prickard, Upon Aeschylus. Class. Rev. 1900, 437 f.

W. G. Rutherford, Three emendations in Aeschylus. Class. Rev. 1899, 368.

*L. D. Barnett, Notes on Aeschylus. Proceedings of the Cambr. Philol. Soc. XLVI—XLVIII.

*J. Denissow, Bemerkungen zu Äschylus (russ.). Filol. Obozr. XII, 181—194; XV, 71 f. (S. Jahresber. 1896/97, S. 118.)

Rich. Hildebrandt, Zur Stilistik des Äschylus. Jahrb. d. Pädagogiums zum Kloster U. L. Frauen in Magdeburg 1902.

*Fr. J. Bielecki, Les mots composés dans Eschyle et dans Aristophane. Progr. Luxemb. 1899.

*J. T. Less, The metapher in Aeschylus. In: Studies in honour of Gildersleeve. S. Woch. f. kl. Philol. 1902, 897.

C. Loeschhorn, Ad Aeschylum. Mnem. N. S. 29, 1901, 82—91.

*J. Denissow, Der Dochmius bei Äschylus (russ.). Charkow 1898.

H. Haas, Der Zug zum Monotheismus in den homer. Epen und in . . . Äschylus. Arch. f. Religionswiss. III, 1900, 52—78, 153—183.

A. Milchhöfer, Die Tragödien des Äschylus auf der Bühne. Kieler Winckelmannsprogramm 1900.

W. Kirchbach, Äschylus und die Modernen. Gegenwart, 58. Bd., 1900, 357—361.

Aus dem Text der Campbellschen Ausgabe, die ich nicht gesehen habe, teilen Wecklein (Berl. phil. Woch. 1900, 105 f.) und H. G. (Rev. d. ét. gr. 1900, 209) weniges mit; überzeugende Kraft hat keiner dieser z. T. schon aus früheren Jahren datierenden Vorschläge. Wecklein a. a. O. vermutet Agam. 670 ἀνόρμου κύματος.

Auch in Sidgwicks Edition habe ich nicht Einsicht nehmen können. Eine Auswahl aus seinen uniformly good genannten Textänderungen gibt der Rezensent Hermath. XXVI, 228 ff., es ist aber, vielleicht mit der einen Ausnahme, frg. 360 ἀλκὴν πυρός, keine brauchbare darunter.

Dornseiffers Beiträge zur Kritik und Erklärung (11 Stellen, worunter 7 in den Eumen., betreffend) liefern dürftige Ausbeute. Erwägenswert ist vielleicht Eum. 926 γαίας ἐξ ἀμβράξαι 'emporsprudeln, -sprießen', ähnlich übrigens bereits Scholefield und Heyse, und 942 τὸ μὴ περᾶν ὄζον λοβῶν 'ut non rumpatur nodus folliculi'. Ob die vielbehandelten χαλκοῦ βαφαὶ Agam. 617 durch die Deutung 'wie das (in Wasser) getauchte Erz (darin dem Eisen ungleich, das man dadurch härtet) nicht angegriffen wird, ebenso usw.' erheblich gewinnen werden, steht dahin.*) Die Zurückführung ganzer Verse oder Versstücke wie Pers. 148 f. und Eum. 7 f. auf Glosseme geht von wenig wahrscheinlichen Voraussetzungen aus. Wie Pers. 165 οὐδαμῶς ἐμαυτῆς οὖσα δείμασιν soll bedeuten können 'nequaquam metu mei compos non sum', ist nicht abzusehen. Eum. 954 φανερῶς δέ γέ πως ist wohl der lächerlichste Versuch, der je gemacht worden, um die Stelle einzurenken.

Headlam schüttet in dem erstgenannten Artikel auf dem engen Raum von kaum neun Seiten ein kleines Füllhorn von Vermutungen zu Äschylus und dessen Scholien, sowie zu anderen Autoren aus. Wertvoll sind hiervon die Bemerkungen über den relativen Reichtum der Perser an Ionismen zum Behuf der Wahrung der Lokalfarbe (auch auf die Fragmente troischer Stücke des Sophokles wird hingewiesen; doch vgl. Diels in dem oben S. 218 genannten Artikel S. 36), die Erklärung von Agam. 406 f. Kirchh. μάταν γάρ, εὖτ' ἂν ἐσθλά τις δοκῶν ὁρᾶν — παραλλάξασα als euphemistische Aposiopese und die hiermit verbundene Sammlung von griechisch-lateinischen Parallelen, die Herleitung der Eum. 648 ff. vorgetragenen Zeugungstheorie aus Ägypten, vgl. Diod. Sic. 1, 80.**) Nennenswert sind ferner Prom. 117 τερμόνιον ἵκετ' ἐπὶ

*) Der wörtlich aus Hermanns Kommentar (z. Stelle) herübergenommene Satz auf S. 3 'expressit' bis 'iactare solent' hätte als solcher bezeichnet werden sollen.

**) Nach dem Journ. of hell. stud. 1899, S. XXXIX, legte W. G. Headlam in der Sitzung des Cambridge Branch of the Hell. Society vom

πέδον, Pers. 423 ναυαγίων τ' ἀνθοῦσα (wegen des gleich folgenden ἐπλήθυον; vgl. Ag. 637 u. a.), Suppl. 520 γᾶς ἀπὸ τᾶσδ' ἐνοίκου (= ἀπ' ἐνοίκου τᾶσδε γᾶς, by descent from an inhabitant of this land), 576 Fragezeichen nach κρατύνει, so daß in Strophe und Antistrophe Frage und Antwort einander entsprechen, 817 f. τί σύ, δουπιαχαπύτα; κέλομαι βοὰν μεθέσθαι (τί γάρ;) φρεναπατᾶν, 832 βαθέα, βαθύμιτρε, κακὰ παθών, 865 δάκος, ἄχ<ος μέγα>, (in dem greulichen Nonsens der Überlieferung dieses Stasimon ist jeder neue Gedanke willkommen), Agam. 109 ξύμφρον' ἀγωγάν, 413 πένθει' ἀτλησικάρδιος, 457 ἦ τι θεῖον ἐστάλη ψύθος, 1443 νέον ἶχαρ, Cho. 767 τὰ σώφρον' αὖ μ. ἰδεῖν, Eum. 885 νίκης, μὴ κάκης. Einige der Vorschläge zu den Persern und den Sieben sind in den Apparat der Weckleinschen Sonderausgaben (1901 und 1902) aufgenommen (Sieb. 996 W. will Headlam nicht δόξαντα κ. δόξοντ' schreiben, sondern δοκοῦντα beibehalten.) — Gänzlich abzuweisen ist die Zumutung, Pers. 773 K. νέος ἐὼν νέα φρονεῖ und Sieb. 745 μεταξὺ δ' ἀλκὴ δι' ὀλίγου als Reminiszenzen aus Archilochos anzusehen. — Sonst wird noch konjiziert: Äsch. frg. 60 λάλος, ἀδρατεύων σθένει (was so viel sein soll als ἀδρανέων), Eur. Heraklid. 999 ἀκούσεται γοῦν, frg. 774, 49 αἴρουσ' ἐπὶ χάρμασιν, ferner werden Komikerstellen behandelt: Arist. Thesm. 968 (S. 248), Anaxandr. 1, 5 f. (II 136 K.) (S. 247), Menand. frg. 350 (III 102 K.) (S. 191); endlich Moschion π. γυν. παθ. 24, 12 (S. 190).

Auch die im zweiten Artikel vereinigten Vermutungen Headlams, die sämtliche Tragödien des Äsch. umfassen, gründen sich auf achtungswerte Sprach- und Literaturkenntnis. Ich mache als Förderungen des Textes besonders namhaft: Prom. 358 Kchh. θεὸς ὃς ἀντέστη θεοῖς, 572 ἄγουσι <χθονός,>, Pers. 557 διδυμόπτεροι κυανώπιδες, 983 πεπλήγμεθ', οἶδ' οἶδα, δαίμονος τύχᾳ (Variante des Schol.), Agam. 50 ὑπατηλεχέων, 127 ὀκνῶ γάρ, Cho. 791 εὖ δὸς ἀναδεῖν δόμον ('zu bekränzen'), Eum. 254 ὅδ' αὖ τέγεον ('geschützte') ἀλκὰν ἔχων. Viel anderes ist unsicher, manches allzu kühn, aber jede der zur Diskussion gestellten Erklärungen oder Änderungen erweckt den Eindruck, wohlerwogen zu sein, und keine verleugnet den stilkundigen Kritiker. — Soph. Phil. 716 ∾ 727 wird λεύσσων δὲ στατὸν εἰς ὕδωρ = θεὸς πλάθει πυρὶ παμφαής, frg. 122 τιμήθυτον κουρεῖον vorgeschlagen.

Prickard zeigt, daß Headlams Berufung auf das Scholion zu dem schwer verderbten Vers Cho. 531 K., ἐπιμελείας ἠξιοῦτο, nicht notwendig auf (σπαργάνῃ) 'κομίζετο führt, da bei den Scholiasten zu Euripides und Apollonios Rhod. auch andere sinnverwandte Verba ebenso glossiert werden; für Headlams Korrektur Cho. 843 ὡς αὐτόσ' αὐτόν weist er Coningtons Priorität nach.

---

10. Dez. 1898 vor: Egyptian Thought in Aeschylus. — Ist schon beachtet worden, daß Dracontius de raptu Hel. 7 ff. mit Aesch. zu polemisieren scheint?

Rutherford teilt Prom. 686 K., stilwidrig genug, noch der Io zu, weil ἔα und ἄπεχε im Munde des Chors ungeeignet sein sollen; schreibt Sieb. 12 λασθησμὸν ἀλδαίνοντα σ. π., 'sein Leben gering achtend' — das Lichtenbergische Messer, da weder das Nomen nachweisbar ist noch unter den hesychischen Glossen, die R. beibringt, sich ein Verbum findet, das jenem zugrunde gelegt werden könnte wie das bei βλαστημὸς usw. der Fall ist; fordert Sieb. 999 ὄντ' ἂν ἀνστατῆρα (schon Vierke).

Hildebrandts überaus fleißige Arbeit hat die Enallage, die Figur ἀπὸ κοινοῦ und das Zeugma zum Gegenstand. Der erste, umfangreichste Teil (3—26) gliedert sich a) in die Gruppierung der Beispiele nach den durch das Attribut vertretenen Genetivfunktionen (explikativer, subjektiver, objektiver, qualitativer) und Adverbialia (temporaler, lokaler, instrumentaler und kausaler Art), b) in die Zusammenfassung der der Translation persönlicher Eigenschaften dienenden Begriffsgruppen: φρήν, βουλή u. dgl.; θράσος, φόβος; λόγος, ἀρά; σῶμα, χείρ; μοῖρα, θάνατος usw. Den zweiten Teil leitet eine kleine Sammlung gleichartiger Wendungen aus Goethes und Schillers Lyrik ein. Das συνυπακούεσθαι ἐκ τοῦ ἐπαγομένου (schol. Ag. 537) betrifft 'verschwiegene' Substantiva, Verba, Adjektiva, Pronomina, Adverbia, Präpositionen und Konjunktionen. Von Einzelbemerkungen sei die auf Ag. 249 κρόκου βαφάς bezügliche hervorgehoben: das Safrankleid (so auch Wilamowitz) könne wegen 243 πέπλοισι περιπετῆ nicht gemeint sein, es sei vielmehr mit Schneidewin und Todt der Blutstrom zu verstehen (vgl. 1110 κροκοβαφὴς σταγών).

Edw. L. Green (Proceedings of the Amer. Philol. Assoc. 1902, XXXVIII—XL), entwirft eine Liste der mit Präpositionen komponierten Verba bei Äschylus. Die Statistik ergibt, daß am häufigsten (129 mal) ἐπί, am seltensten (4 mal) ἀμφί in Zusammensetzungen erscheint. Neben 403 monoprothetischen Kompositionen kommen 32 diprothetische und 1 triprothetische (προὐξεπίσταμαι) vor. βαίνω findet sich mit zwölferlei Präpositionen verbunden, ἔρχομαι mit 10, εἶμι nur mit 3; εἰμί mit 9, γίγνομαι mit 2; λέγω (εἶπον) mit 6, ἀγγέλλω mit 4, αἰτῶ mit 2; γιγνώσκω mit 5, ὁρῶ mit 4, φοβοῦμαι mit 2. Je 'farbloser' also, folgert Gr., ein Verb ist, desto größer ist die Zusammensetzungsquote; mit der wachsenden Determinierung der Verba der Bewegung, der Existenz, des Sprechens und Empfindens nimmt sie ab.

Bieleckis Arbeit ist mir ebenso wie dem Referenten über die griech. Komiker (Jahresber. CXVI, 1903, S. 183) unbekannt geblieben. Der erste Teil weist nach Wecklein (Berl. phil. Woch. 1902, 548) die keines Beweises bedürftige Tatsache nach, „daß die Zusammensetzungen . . . bei Äschylus dem κόμπος der Sprache dienen, bei Aristophanes eine komische Wirkung erzielen“.

Die dem Jahresbericht über Metrik zufallenden Bemerkungen Loeschhorns zu verschiedenen melischen Partien aus Agam., den

Choëphoren und Hiketiden mit Hinblick auf deren Behandlung bei J. H. H. Schmidt u. a. ergeben nichts für die Kritik des Äschylustextes.

Ein ausführliches Referat über die „äußerst gewissenhaften“ Dochmius-Analysen Denissows gibt Wiedemann (Woch. f. kl. Philol. 1899, 993ff., 1028 ff.); vgl. Gleditsch (Berl. phil. Woch. 1899, 1569ff.), der Verbesserungen von D. und Korsch mitteilt, z. B. von letzterem Agam. 1119 μηχανήματι κτυπεῖ.

Haas, der als Pfarrer in Tokio lebt, will im Schlußkapitel (S. 163 ff.) seiner größtenteils referierenden Darlegungen zeigen, wie „die Versittlichung der Götter des hellenischen Volkes . . . in Äschylus eine ideale Höhe erreicht“. Den Prometheus betreffend, findet H. die hier herrschende Vorstellung von Zeus um nichts weniger erhaben als sonst bei Äsch.; „es ist derselbe Zeus im gefesselten Prom. und in den anderen äschyleischen Dramen, nur daß er im ersteren in seinem Werdeprozeß, in seiner Sturm- und Drangperiode vom Dichter vorgeführt wird“. Auf weitere Einzelheiten des an der Oberfläche bleibenden Aufsatzes einzugehen verlohnt sich nicht.

Aus Anlaß der drei vom „Akademischen Verein für Wissenschaft und Kunst“ im Berliner „Theater des Westens“ veranstalteten Nachmittagsvorstellungen der Orestie vom 24. und 28. Nov., 6. Dez. 1900, deren zweite er selbst gesehen, plädiert Milchhöfer dafür, nur den Agamemnon, das „menschlichste“ der drei Stücke, aufzuführen, und erwartet von den deutschen Universitätsstädten, daß sie die Berliner Anregungen aufnehmen werden. „Man soll Äsch. überhaupt nicht modernisieren wollen. Es gilt zu erproben, ob sich nicht jener Überschuß an poetischem Gehalt und dramatischer Kraft neben dem spezifisch Hellenischen noch vollauf bewährt.“ Im Eingang des am 10. Dez. 1900 gehaltenen Vortrags wird der Ursprung des griechischen Dramas bis auf Äsch. herab skizziert, auf die älteren Stadien der Bühnenausstattung im engen Anschluß an Wilamowitz und Dörpfeld hingewiesen und das Theater des Äschylus in Kürze beschrieben, der, mit Shakespeare verglichen, „mehr wie eine gewaltige, unwiderstehlich fortschreitende Feuersbrunst“ wirke. —

Aus gleicher Veranlassung spinnt Kirchbach Beziehungsfäden zwischen dem antiken Drama und Shakespeare, Goethe, Schiller, Ibsen. „Die Orestie ist nicht eine sogenannte Schicksalstragödie, sondern sie ist das höchst moderne großartige Schauspiel der physischen Erblichkeit des Charakters und des Übels, hinaufgesteigert in die Konsequenzen der Gesellschaftsgesetze, der Rechtsempfindungen, die als Rache, Gewissen und daraus resultierende Fortpflanzung des Bösen selbst eine ethische Gesellschaftserblichkeit hervorbringen.“

Die Orestie.

*J. Hampel, Was lehrt Äsch. Orestie für die Theaterfrage? Prag 1899, bleibe dem Bericht über szenische Archäologie überlassen.

Agamemnon ed. Fr. H. M. Blaydes. Halle 1898.

Choephoroi, cum annot. crit. et comment. ed. Fr. H. M. Blaydes. Halle 1899.

Eumenides. Annotatione crit. et comm. exeg. instr. Fr. H. M. Blaydes. Halle 1900.

*Oresteia. Transl. and expl. by G. C. W. Warr. Lond. 1900.

*E. D. A. Morshead, The house of Atreus, being the Agamemnon, Libation-Bearers and Furies of Aeschylus, transl. into Engl. verse. Lond. 1901 (Golden Treasury Series). S. Draheim, Woch. f. kl. Philol. 1902, 177—179.

*F. Weingartner, Orestes. Eine Trilogie nach der „Oresteia" des Äschylus. Lpz. 1901.

*S. Tanejew, Oresteia. Musikalische Trilogie nach Äschylus. Text v. A. Wenkstern. Deutsch v. H. Schmidt. Musik v. T. Lpz. 1901.

*Bruns-Molar, Die Äschyleische Oresteia. Deutsche Gesangskunst, I, 7.

J. B. Browder, The time elements of the Orestean trilogy. In: Bull. of the Univ. of Wisconsin, N. 62, Phil. and Lit. Ser. vol. 2, N. 1.

Th. Zielinski, Die Orestessage und die Rechtfertigungsidee, Neue Jahrbb. f. d. klass. Altert. 1899, S. 81—100, 161—185.

Die kurz nacheinander publizierten Stücke der Blaydesschen Orestieausgabe geben neuerdings Zeugnis von der phänomenalen Arbeitslust und Schaffenskraft des greisen englischen Philologen, freilich auch von der unverändert unökonomischen, wahllosen Manier der Stoffanhäufung und Textbehandlung. Zu Ag. 525 wird Karsten zitiert, der die Form τοισίδε dem Äschylus abspricht, 1080 aber τοισίδε πείθομαι geschrieben. Zu 1131 liest man knapp hintereinander: θροεῖ recte Franz, verum esse θροῶ ostendit sequens θροεῖς. Qu. τὸ γὰρ ἐμὸν θέλω (vel πρέπει) πάθος ἐπεγχέαι vel τὰ γὰρ ἔμ' ἀθρόως etc. 1578 (φαίην ἂν ἤδη νῦν) wird νῦν ἤδη konjiziert, ohne zu bedenken, daß so der Vers in die Brüche geht. Beispiele dieser Art Kritik, der Frey (N. phil. Rundsch. 1900, 289 ff.; vgl. ebd. 1900, 433 ff.) mit dem Charakteristikon „geistreicher Unernst" noch zuviel Ehre erweist, lassen sich schockweise namhaft machen, während das zugleich Neue und Gute überaus selten bemerkbar wird.

Die Ausgabe läßt mithin im großen und kleinen, im guten und schlechten die Physiognomie der älteren textkritischen Arbeiten aus gleicher Feder erkennen. Der Rezensent im Lit. Zentralbl. 1898, 2014 faßt die Züge dieses Bildes zusammen: Liebe zum Dichter sei nicht zu bestreiten, aber an Selbstzucht fehle es, Apparat und Kommentar beständen in einer saloppen Kompilation. Selbst Starkie, der (Hermath. XXVI, 157—179) in der Besprechung des Agamemnon Bl. „von allen lebenden Philologen wohl den echtesten Vertreter der Schule Bentleys, Heaths, Elmsleys und Porsons" nennt, muß zugeben, daß „wenige seiner Besserungen in künftigen Texten des Agam. stehen werden". Schärfer noch ist Weckleins Verdikt (Berl. phil. Woch. 1899, 1537 ff., vgl. ebd. 1901, 1249 ff.): „Von einer kritischen Methode ist kein Schein vorhanden", und in ähnlichem Sinne rügt Bruhn (D. Lit. Z. 1900, 416) das „geschmacklose Spiel, das er mit dem alten Dichter treibt", wogegen Jurenka (Ztschr. f. öst. Gymn. 1900, 118 f.) Bedenken trägt, „den Vertreter einer jetzt leider immer seltener werdenden Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit mit billigem Hohn zu kränken". Die Apologie ist gegen den Rezensenten — li im Lit. Zentralbl. (1899, 1471 f.) gerichtet, dessen scharfe Skizze der Bl.schen Arbeitsweise aber keineswegs übertreibt. — Eine Reihe von Stellen des Agamemnon behandelt kritisch Starkie a. a. O.; zu den Choëphoren s. Ellis (Hermath. XXVI, 1 ff.), zu den Eumeniden Tyrrell (Class. Rev. 1900, 364 f.). Aus den Bemerkungen Radermachers zu dem letztgenannten Stück (Berl. phil. Woch. 1902, 1281 ff.) verdient die zu 827 Weil κλῇδας hervorgehoben zu werden: die äschyleische Vorstellung hat ihre Analogien in den Schatzkammern der Winde, Sterne und Gewitter im äthiopischen und denen des Schnees und Hagels im slawischen Henochbuch.

Was Frey a. a. O. zu Agam. 1171 vermutet, θερμόπνους τάχ' ἐν πέδῳ παλῶ (= παλοῦμαι, ich werde heißatmend bald am Boden zucken), ist nicht brauchbar.

Die Warrsche Oresteia bildet, wie ich der Academy (LX, 1901, 104) entnehme, den Anfang einer mit Illustrationen ausgestatteten Sammlung The Athenian Drama.

Browders Doktorschrift verfolgt die Absicht, den Nachweis zu erbringen, daß Äschylus die bereits vorhandene Chronologie des Orestesmythus nicht durch eine neue selbstgeschaffene ersetzt, sondern „sie übernommen, aber überall da vorsätzlich verdunkelt (purposely obscured) hat, wo sie auf die Einheit der Handlung störend einwirkte". Den Dichter leitete dabei das Bestreben, die zeitlich weit getrennten Abschnitte der Handlung nach Möglichkeit als ein Continuum erscheinen zu lassen. So werde das Jahre umfassende Intervall zwischen Agam. und Choëph. anfänglich als eines von wenigen Tagen dargestellt, um sodann in dem Maße, wie die Handlung fortgeht, auf seinen wirklichen

Umfang gebracht zu werden; ähnlich werde das zwischen Choëph. und Eumen. von dem perspektivischen Umfang einer Stunde auf die „wirkliche Länge“ von drei Tagen zurückgeführt. Br. geht, um diese Auffassung zu erhärten, alle einschlägigen Stellen der Trilogie (Cho. 934 ἔμολε μὲν δίκα Πριαμίδαις χρόνῳ, 961 πολὺν ἄγαν χρόνον usw.) durch, von den mehr oder minder bestimmten Anzeichen langen Zwischenraums bis zu den von Th. D. Seymour, Class. Rev. VIII, 1894 (vgl. Jahresber. 1892—95, S. 70; vgl. das ebd. 1896—97, S. 122, zu L. Dyer, The plot of the Agamemnon, Bemerkte) für einen kurzen Zwischenraum geltend gemachten Gründen. Seine Einwände gegen diese letzteren sind von triftigen Erwägungen eingegeben und entziehen ihnen Punkt für Punkt den Boden. Äschylus, wird zunächst gezeigt, ist im Gegensatz zu Sophokles (in der Elektra) durch die trilogische Form gebunden. Im Übergang vom Agam. zum folgenden Stück war er zur Verhüllung des zeitlichen Sachverhalts genötigt; in den Choëphoren „ist unsere Täuschung vollständig bei dem Erscheinen von Leidtragenden, die um einen eben Begrabenen zu trauern scheinen. Schrittweise erhellt sich das Dunkel, bis bei Vers 934 die Vorstellung da ist, daß seit Agamemnons Tod eine wirkliche Reihe von Jahren verflossen ist“. So erkläre sich die (von Seymour auffallend gefundene) Seltenheit von Zeitangaben, zumal in der ersten Hälfte des Stückes. Auch das Seymoursche Argument der Nichtbeseitigung des blutigen Gewandes durch Klytämestra, weil sie angeblich keine Zeit fand, das corpus delicti aus dem Wege zu räumen, wird in seiner Haltlosigkeit aufgezeigt. „Ihre ganze Haltung am Schluß des Agam. ist die des feindseligen Triumphs. Weit entfernt, ihre Untat zu verhehlen oder dies auch nur zu versuchen, verkündet sie sie laut, schwelgt darin. Sie hat von der Zeugenschaft des blutigen Kleides nichts zu befürchten . . . Jedenfalls, ob sie es nun als Siegestrophäe aufbewahrte oder in Vergessenheit geraten ließ, hatte sie nicht die geringste Ursache, es als Schuldbeweis zu vernichten.“ — Vgl. die Besprechung von Wecklein, Berl. phil. Woch. 1903, 449 ff.

Zielinskis glänzend geschriebener, durch gewandte Dialektik auch den Widerstrebenden gefangen nehmender Essay folgt dem Orestes-Sonnenmythus auf seinen Vermenschlichungs- und Versittlichungsetappen von der physischen Urstufe über die homerische Sagenform, über Delphi und Sparta nach Athen und arbeitet den Widerstreit der areopagitischen gegen die apollinische Rechtfertigungsidee, der athenisch-richterlichen gegen die delphisch-priesterliche Blutsühne heraus. Die Schlußabschnitte münden in die äschyleische Orestie ein. In den Eumeniden, wird hier ausgeführt, ist es nicht Apollo, der kraft seiner Herrschaft über die Gewissen den Muttermörder entsühnt, vielmehr sucht er als dessen Mitangeklagter das Gericht auf dem Areshügel auf (in 81 κἀκεῖ δικαστὰς

τῶνδε καὶ θελκτηρίους μύθους ἔχοντες μηχανὰς εὑρήσομεν soll Apollos Ohnmacht sich kundgeben), und attischer Bürgersinn siegt über den delphischen Theokratismus. — Dieser einschmeichelnden Antithese gegenüber möchte man nur die eine Frage aufwerfen: wenn tatsächlich, wie Z. im Anschluß an Robert hervorhebt, „die tragischen Dichter überhaupt die Motive ihrer Vorgänger nicht stillschweigend aufgeben, sondern, wo es nur angeht, als unausgeführte Pläne rudimentär fortbestehen lassen", sind da nicht in vorderster Reihe ästhetisch-technische Gründe entscheidend gewesen, weit mehr als historisch-politische Antagonismen? Und wer sagt uns, wie viel oder wie wenig Äschylus in der „delphischen" Orestie vorfand, der er nach Z.s eigenem Zugeständnis „folgt", freilich nur, „um die Abweichung im entscheidenden Punkte um so greller hervortreten zu lassen". Wenn dies wirklich zutreffen sollte, würde es m. E. nur das eine beweisen, daß er sich als Künstler und als Athener des rechten Weges wohl bewußt war, ohne darum von der Bühne herab ex professo antidelphische Politik treiben zu wollen.

Agamemnon.*)

*Agamemnon, by A. Sidgwick. 5th. ed. rev. Oxf. 1898.

*Agamemnon. Greek Text with English verse, transl. by Upper 6th form boys of Bradfield College. Oxf. 1900.

*Agamemnon, as performed at Cambridge Nov. 16–21, 1900. Verse transl. by Miss A. Swanwick. Lond. 1900.

Agamemnon. Texte, traduction et commentaires p. P. Regnaud. Paris-Lyon 1901. (Annales de l'Université de Lyon, N. S. II, 6.) — Vorher eine *Übersetzung der Chöre des Agam. in des Herausgebers Etudes védiques et postvédiques (Ann. de l'Univ. de Lyon, fasc. 38.)

Machwerke von der Sorte des Regnaud'schen Agamemnon sind, zur Ehre der französischen Philologie sei es gesagt, heutzutage eine Seltenheit. Der Professor der Universität Lyon druckt den Vers 99 so: παιὼν γενοῦ τῆσδε μερίμνης, mit der Fußnote: Weil, d'après Vossius, γίγνου au lieu de γενοῦ; also fällt τε vollständig unter den Tisch. 'E salvo il senso, ma addio anapesti' bemerkt hierzu Vitelli (Atene e Roma 1901, 157 ff.). Die benachbarten Schlußanapäste lauten bei R. genau nach

*) Über P. O. Schjøtts norwegische Übersetzung (Videnskabs. Skr. hist.-fil. kl. 1896, II), Christiana 1896, spricht Lindskog, D. Lit. Z. 1899, 458 f. Es ist daraus zu ersehen, daß es eine Übersetzung in Prosa ist.

Die 1897 in Král. Vinohrady (Prag-Weinberge) erschienene tschechische Übersetzung von V. Kočvara bildet, wie aus J. Králs Besprechung (Listy filol. 1898, 206 f.) entnommen werden kann, die Dialog- und Marschrhythmen des Originals getreu nach.

M: τοτὲ δ' ἐκ θυσιῶν ἀγανὰ φαίνεις (unter dem Text werden Weils und Weckleins Vorschläge einfach notifiziert — dagegen ist nichts einzuwenden) ἐλπὶς ἀμύνει φροντίδ' ἄπληστον τὴν θυμοφθόρον λύπης φρένα, wiedergegeben durch tandis que parfois une douce espérance sortant de (ces) sacrifices écarte l'inquiétude insatiable et l'idée d'une peine qui ronge l'esprit, und weiterhin erläutert durch folgende gelehrte Note: si l'on se rend compte qu'en personnifiant le chagrin (λύπη) le poète peut parler de la pensée (φρὴν) du chagrin, pour dire une pensée chagrine (ἓν διὰ δυοῖν), on verra qu'il y a lieu de conserver la leçon des Mss. τὴν θυμοφθόρον λύπης φρένα, sans y substituer les corrections inutiles proposées par la plupart des éditeurs! Zu 131 Weil: aucune raison dirimante pour substituer ἄγα à ἄτα. Zu 134: les corrections diverses qu'on a fait subir à οἴκῳ sont inutiles. V. 1291 Ἅιδου πύλας δὴ τὰς λέγω προσεννέπω empfängt die wirklich originelle Übersetzung je m'adresse en les (die Götter) invoquant à ces portes de l'Hadés. V. 612 (χαλκοῦ βαφάς) wird der Knoten mit Eleganz zerhauen: pas plus qu'un glaive (qui se) serait teint (dans mon sang). Und nun die Perle: 1308 τί τοῦτ' ἔφευξας: dis-moi ce qui te met en fuite! — Auf die geziemende Abfertigung, die R. von seiten Harmands (Rev. d. ét. gr. 1901, 318) zuteil wird, reagiert er (ebd. 401) in ebenso verworrener als nichtssagender Weise. Wieviel an den von R. bei Äsch. gefundenen Spuren alt-arischer Mythen ist, mögen andere beurteilen; daß er nicht griechisch kann, hat er mit aller Deutlichkeit bewiesen.

F. A. Hall (Proceedings of the Amer. Philol. Assoc. 1902, XXXII f.) will die ungewöhnliche Ausdehnung der Parodos, der die Meldung von Troias Fall unmittelbar vorausgeht und das Erscheinen erst des Herolds, dann des Königs in kurzen Zwischenräumen folgt, sowie den großen Nachdruck, der in dieser ganzen ersten Hälfte des Stücks auf die lange, nun geendete Kriegszeit gelegt wird, mit der künstlerischen Absicht begründen, seine Hörer über die nahe Zusammenrückung jener in Wirklichkeit weit auseinanderliegenden Etappen der Handlung hinwegzuheben. Vgl. oben S. 232.

32 τὰ δεσποτῶν γὰρ εὖ πεσόνθ' ὡς ἥδομαι J. C. Vollgraff (Mnem. N. S. XXVIII, 1900, 13—15).

P. Foucart (Rev. de phil. 1899, 112—116) entnimmt dem Bericht Herodots (8, 98) über die königlichen Kuriere in Persien, wo der griechische Fackellauf zur Erläuterung der Relais dient, und dem patmischen Scholion des Lexikon Seguerianum (οἱ ἔφηβοι, ἀλειψάμενοι παρὰ τοῦ γυμνασιάρχου, κατὰ διαδοχὴν τρέχοντες ἧπτον [cod. ἥπτοντο] τὸν βωμόν· καὶ ὁ πρῶτος ἅψας ἐνίκα, καὶ ἡ τούτου φυλή) das Material seiner höchst einleuchtenden Erklärung der Verse 324—326: nehmen wir fünf konkurrierende Phylen zu 40 Läufern an, die, etwa im Abstand von 25 Metern hintereinander aufgestellt, in der geschilderten Weise von

der Stadtmauer (dem Dipylon) zum Altar des Prometheus, etwas über einen Kilometer, liefen, so war derjenige Sieger, der πρῶτος καὶ τελευταῖος δραμών, die Fackel von dem vorletzten Läufer seiner Reihe empfangen und zuerst entzündet hatte, „der erste mit Bezug auf die Mitbewerber der anderen Phylen, der letzte mit Bezug auf die Kette der Läufer seiner eigenen Phyle". — In der Sitzung der Association pour l'encouragement des ét. gr. v. 2. März 1899 setzten Th. Reinach und M. Croiset dieser Erklärung die ihren entgegen, worüber die Revue d. ét. gr. XII, 241 berichtet, ohne jedoch Näheres mitzuteilen.

Der Artikel von J. R. Sitlington Sterrett, the torch-race. A commentary on the Agamemnon of Aeschylus vv. 324—326, Am. Journ. of Phil. XXII, 393—419, der für die Lampadedromie reiches Material aus der griechischen und römischen Literatur beibringt, gelangt S. 408, ohne Foucarts zu gedenken, zu ähnlichem Ergebnis: Wie beim Fackelwettlauf der erste, der mit brennender Fackel das Ziel erreicht, zugleich der letzte in der Reihe oder dem στοῖχος ist, dem er angehört, so ist das Feuerzeichen, das dem Wächter auf dem Palastdach erscheint, das erste, aber auch in der Kette das letzte. Allerdings, fügt St. mit Recht hinzu, hinkt das Gleichnis in etwas, insofern hier nur Eine Kette in Betracht kommt, nicht, wie dort, mehrere.

*L. Parmentier, Eschyle Agamemnon 433 ss. Revue de l'instr. p. en Belg. XLIII, p. 19.

Prickard (Class. Rev. 1900, 434—436) entscheidet sich nach erneuerter Prüfung der für die vielbehandelte Zuteilung der Verse 467—480 K. in Betracht kommenden Gründe dafür, daß nicht nur nichts im Wege stehe, die Partie bis 478 mit den Handschriften Klytämestra zu geben, sondern auch ihr lebhafter, bilderreicher Charakter dem Wesen der Königin entspreche, während das Verspaar am Schluß, der „geläufige insipide Kommentar" zu dem eben vernommenen Gebet (εὖ γὰρ κτλ.), im Munde des mattherzigen, gedrückten, übrigens nie mehr als sechs Iamben auf einmal sprechenden Chors, der des Gebetes wahre Bedeutung nicht begreifen kann, sehr wohl angebracht erscheine. σοι 474 sei, von Kl. gesprochen, a natural sarcasm on the dull scepticism of the Chorus.

Belger, Ἄτη δίλογχος, Berl. phil. Woch. 1899, p. 186—189, nimmt in der Kontroverse Trendelenburg-Hauser, Bendis betreffend (vgl. Berl. phil. Woch. 1899, S. 90 f.), das Wort, wobei die δίλογχος Ἄτη im Agamemnon (621 K.) weitläufig erörtert wird. Δίλογχος, das Trendelenburg (zur selben Stelle, Bendis S. 14) von „zwei Spitzen" Einer Lanze versteht, ist vielmehr gemäß Hesychius' zweiter Interpretation (s. v. δίλογχον) ὅτι δύο λόγχας φέρει aufzufassen; es ist kein stehendes Epitheton der Ate, sondern „bezeichnet eine vorübergehende Situation",

die nämlich, daß Ate „ein Geschoß auf den ganzen Staat, das andere auf die Bürger schleudert".

670 ἐν ὁλκῷ (mit Verweisung auf οἴδματος ὁλκοί Apoll. Rh. 1, 1167) G. F. Abbott, Class. Rev. 1899, S. 401.

Blaß (Ad Aeschyli Agamemnonem, Mél. Weil, S. 9—15) steuert Vermutungen zu fünf Stellen bei: 697 Weil ἀκτὰς παγεσιφύλλους (densis foliis opertas), 930 εἴπ' οὖν τάδ' (auf Grund des Weilschen εἶπον) oder εἰπεῖν . . . λέγω (das vorhergehende χωρὶς ποδοψήστρων κτλ. wird mit Hinweis auf Stellen wie Agam. 637, Soph. O. Kol. 808, adesp. 560 erklärt: 'anders klingt das Wort Fußmatten, anders Purpurteppiche, darum sollten diese nicht zu jenen herabgewürdigt werden'), 1145 f. κακοῖς τ' ἀηδῶν βίον ('non enim ideo Cassandra cum luscinia comparatur, quod utrique sit quem fleat, sed propter vitam miserrimam'). ἰὼ ἰὼ λίγει', ἇς [ἀηδόνος] <ἀπέλασαν> μόρον περιβαλόντες (recc.) οἱ πτερ. δ., 1236 ff. ἐπωλόλυξέ τε . . . δοκεῖ τε, unter Annahme einer zu 973 f., dem doppelzüngigen Gebet Klytämestras, gehörigen Parepigraphe ὀλολύζει; endlich 1461 ἔρις τρίδματος (= 1550 ἀλαθείᾳ φρ.).

*C. Lucco, Per l'interpretazione di un passo dell' Agamemnone di Eschilo (963—965). Boll. di fil. cl. IX, 135—137.

Ein Ungenannter bei Gildersleeve (Am. Journ. of. Phil. XXIII, 1902, 349) vermutet 966 f., mit Berufung auf 882 f.: τίπτε μοι τόδ' ἐμπίδων δῆγμα (dies schon Stephanus) προσστικτήριον καρδίας τ. π. Der Scherz ist nicht übel und dem Schalk wohl zuzutrauen, der sich in der Brief mention auf das ridendo dicere verum so gewandt versteht.

968 K. πλημονᾶς γέμων ἄγαν Wilamowitz Herm. 1899, 612 (πλησμονᾶς schon Schütz).

Wyse, On the meaning of σφενδόνη in Aesch. Agam. 997, Class. Rev. 1900, 5, zieht für die Erklärung der Worte καὶ τὸ μὲν πρὸ χρημάτων κτησίων ὄκνος βαλὼν σφενδόνας ἀπ' εὐμέτρου οὐκ ἔδυ πρόπας δόμος, die man, Hermann folgend, durch „mit wohl abmessendem Wurfe" wiederzugeben pflegt, mit Glück die auf den Tempelbau bezügliche delphische Inschrift Bull. de Corr. Hell. 1896, p. 197 ff. (Dittenb. Syll.² Nr. 140) heran, in der die Kosten für die Herstellung einer σφενδόνα ποτὶ τὸ ἐγ Κίρραι μαχάνωμα verzeichnet erscheinen, d. i. (nach Bourguet, Dittenberger und Baunack) des zu einem Krahn für den Steintransport gehörigen, seiner Form wegen mit einer Schleuder vergleichbaren Seiles oder Tragbands. Daß Äschylus eine derartige Vorrichtung vorschwebte, hat schon vorher Verrall gemutmaßt (he suggests that some kind of instrument for suspending and weighing heavy goods was kalled a sling).

G. C. Warr, Clytemnestras' Weapon (Class. Rev. 1898, 348—350), sucht den Widerspruch zu lösen, der für ihn und andere hinsichtlich der bei Agamemnons und Kassandras Ermordung gebrauchten Waffen besteht. Drei Stellen (1216, 1490, Cho. 1008 Kchh.) sprechen von einem Schwert, zwei andere bieten ἀμφιτόμῳ βελέμνῳ (1481) und ἀμφήκει δορί (1103). 'Die Epitheta sind ohne Zweifel auf ein „zweischneidiges“ Schwert anwendbar, nicht aber die Substantiva.' Die Gleichung δόρυ Beil sei auch durch σχισμός (1103), ἐπίξηνον (1231), κόπτει (Eum. 625) nahegelegt. Also seien beide Waffen zur Verwendung gekommen: den Doppelstreich gegen Agamemnon (1338) führe das Beil, den dritten (1340) das Schwert des Ägisthus. In der Telemachie (δ 535) ist des Schwertes nicht ausdrücklich gedacht, wohl aber in der Nekyia (λ 424); Sophokles (El. 99) und Euripides (Hek. 1279 mit dem Schol.) kennen nur das Beil. — Ein Exkurs in Tuckers Choëphorenausgabe, S. 263 ff., ist derselben Frage gewidmet. 'Bei Äschylus kommt die Axt nicht vor. Die einzige direkt oder indirekt erwähnte Waffe ist das Schwert des Ägisthus.' Und Headlam (Class. Rev. 1902, 352) meint hierzu mit gutem Grund, der Dichter habe die Sache mit Vorbedacht der Phantasie überlassen und auch sonst äußere Details geflissentlich unbestimmt gehalten. Vgl. übrigens Blaß, Herm. 1897, 159.

*L. Parmentier, Eschyle, Agamemnon 1207 (K) Rev. de l'instr. publ. en B. XLIII, 175.

1266 ἴτ' ἐς φθόρον · κάτω γὰρ ὧδ' ἀμείβομαι (even thus, without adornment, I pass to the world below) R. A. Nicholson, Class. Rev. 1899, 272.

K. Kleobulis, Krit. Bemerkungen zu Äsch. Agamemnon (Ἀθηνᾶ XI, p. 425—442), nach dessen Tode von D. Mostratos publiziert, sind nicht das Druckpapier wert, auf dem sie sich präsentieren. Ist es schon arg genug, daß 96 πελάνῳ βασιλείῳ in μελάθρων βασιλείων „verbessert“, 1599 mit unfaßbarer Verständnislosigkeit ἀπὸ σφαγῆς ὁρῶν d. i. ἐννοήσας ὅτι προέρχονται τὰ κρέα ἐκ σφαγῆς τῶν παίδων geschrieben wird, daß von 1315 (οὔτοι δυσοίζω θάμνον ὡς ὄρνις φόβῳ ἀλλ' ὡς usw.) in einem Atem behauptet wird: νομίζομεν λίαν καλῶς ἔχοντα, ἀλλ' εἰ καὶ τὸ χωρίον οὕτως ἔχον εἶνε εὔληπτον, ὅμως δὲν τεκμηριοῖ καὶ διατί ὁ ὄρνις φοβεῖται τὸν θάμνον, um daran die unglaubliche Vermutung φοβῶν σάλῳ, d. i. ἡ τῶν τοῦ θάμνου φύλλων κίνησις zu knüpfen, so wird dies alles durch die den gründlich zerstörten Worten 1657 f. στείχετε δ' οἱ γέροντες πρὸς δόμους πεπρωμένους τούσδε, πρὶν παθεῖν ἔρξαντες καιρόν gewidmete Versicherung übertroffen: τὸ χωρίον καθ' ἡμᾶς ἔχει λίαν ὀρθῶς καὶ ὁ νοῦς εἶναι σαφέστατος!

H. Weber (Philol. LVII, 392—397) rechtfertigt Agam. 420 K. die Überlieferung ὁ χρυσαμοιβὸς δ' Ἄρης σωμάτων . . . πέμπει ψῆγμα . . . ἀντήνορος σποδοῦ γεμίζων λέβητας εὐθέτου (εὐθέτους mit Auratus fast alle Hsg.): die Asche ist der Preis, den Ares für die Leichen der Männer 'voll erlegt' hat (vgl. εἰσφορὰς τιθέναι u. ä.) und nun heimsendet. — Choëph. 60 interpungiert er τὰ δ' αἵματ' ἐκπ. ὑπὸ χθονὸς τροφοῦ, τίτας φόνος, πέπηγεν; 66 f. schreibt er πόροι . . . συμβάλλοντες τὸν χερομυσῆ φόνον καθαίροντες λούσειαν ἂν μάταν, von seiten des Rhythmus schwerlich richtig.

*A. Olivieri, Sulla guerra di Troia nell' Agamemnone di Eschilo. Riv. d. st. ant. III, 130 f.

Die Choëphoren.

The Choephori, by T. G. Tucker. Cambridge 1901.

*de Choëphoren en de Eumeniden, vert. door W. Hecker, Groning. 1899.

*J. Kasprowicz, Ein Chorlied aus Aischylos' Tragödie „Choëphoroi" (572 ff. K.). Eos VI, 1900, 17—19. Polnische Übersetzung in gereimten Strophen.

F. Blaß, Zu Aischylos' Choëphoren. Hermes XXXIII, 179—182.

Tuckers reich kommentierte und mit Exkursen usw. ausgestattete Ausgabe (s. S. 237 unter Warr) darf man getrost — ich zitiere Radermacher (Berl. phil. Woch. 1902, 1285 f.) — „erheblich gediegener, überlegter und wertvoller" als Blaydes' ebendort besprochene Eumeniden nennen, unbeschadet des wenig erfreulichen Eindrucks, den die (von Wecklein, Berl. phil. Woch. 1903, 929 ff., und Headlam, Class. Rev. 1902, 347 ff.*) verworfene) Verrallsche Manier hervorruft. Als besonders gelungen nennt der Rezensent Hermath. XXVIII, 1902, 234 die Verbesserung 811 ἀλφάνει. Headlam macht ein paar Vorschläge, darunter 388 φρέν' ὃ σεῖον, for how can I hide what still keeps quivering my breast.

Blaß ordnet in der Antistrophe 32 ff. mit Tilgung des notdürftig aus φόβος korrigierten und durch Arnaud und Heath in dieses zurückverwandelten φοῖβος: τορὸς γὰρ ὀρθόθριξ δόμων | ὀνειρόμαντις ἐξ ὕπνου κότον πνέων | ἀωρόνυκτον ἀμβόαμα μυχόθεν ἔλακε περὶ φόβῳ, so daß sich drei, bzw. vier iambische akatalektische Reihen, Dimeter, Trimeter, Tetrameter, ergeben, denen die strophischen, ἰαλτὸς ἐκ δόμων ἔβαν | χοᾶν προπομπὸς ὀξύχειρι σὺν κόπῳ· | πρέπει παρῆς φοίνισσ' ἀμυγμοῖς ὄνυχος ἄλοκι νεοτόμῳ, allerdings, wie Bl. zugeben muß, nicht durchaus konform sind (φοίνισσ' ἀμυγμοῖς, ∾ — τον ἀμβόαμα), aber durch Fälle wie Sept. 740.

*) 'So far as I see, there is no solecism which could not be defended on this plan.'

748 Wl. (πόνοι δόμων νέοι παλαι — ∽ χρηστηρίοις θνᾄσκοντα γένν —) hinlänglich geschützt erscheinen.

Prickard (Proceedings of the Oxford Philol. Soc., 24. Mai 1901, s. Class. Rev. 1901, 429) ergänzt 713 Wl. ὀπισθόπους δὲ τούσδε καὶ ξυνεμπόρους <εἰς πανδοκεῖον πέμπε μέτριον πρόσω>. Hierin ist μέτριον zu neckisch: es muß ja doch im Argos der Atridenzeit auch für Leute, die unter der χρημάτων ἀχηνία litten, Gasthöfe minderer Sorte gegeben haben!

Die Eumeniden.

*Eumenides, ed. by L. D. Barnett, Lond. 1901. (Illustr. Gr. Series.)

*Eumenides, ed. by T. R. Mills. Introd., text, notes, vocab., test papers a. transl. Lond. 1901.

— kleinere Ausgabe, Lond. 1901.

*Eumenides. Translation. By F. G. Plaistowe. Lond. 1900.

P. Cesareo, de Eumenidum specie ab Aeschylo adumbrata. Riv. di fil. XXVII, p. 260—276 (auch selbständig Turin, 1899)

sieht den Urgrund der angeblichen Dunkelheit der Verse 322—329 darin, daß Äschylus selbst kaum sensum obscurorum verborum, ex ore Eumenidum, tanquam sua sponte, manantium, vere ac plane perspectum habuerit, beruft sich zum Überfluß auf Goethes bekanntes Verhalten gegen Eckermann hinsichtlich der Deutung der „Mütter" und erhebt schließlich diese Entdeckung zum textkritischen Prinzip! Nur so wird es ihm möglich, 307 K. hinter Canter zurückzugehen und ἅμα beizubehalten, et codice Mediceo et adverbio nulla ratione definito fretus, nur so, 327ff. τοῦτο γὰρ λάχος etc. für versus ne clari quidem ipsi poetae auszugeben, und so fort mit Grazie in infinitum. Wo wir den Gedanken des Dichters nicht zu erraten vermögen, kann auch keiner vorhanden sein: daß dies kein Scherz ist, sagen klärlich C.s Worte S. 271: si involutis sententiis animos legentium vel audientium terrere Aeschylus constituit, qua ratione, qua via sincera eius verba ex corruptis codicibus elicere poterimus? Nihil ratio divinare potest quod rationis sit expers. Doch genug. — Der Tenor der Schrift wird auch von Harmand (Rev. d. ét. gr. 1899, 403) abgelehnt.

Zwölf Stellen des Dramas behandelt H. v. Herwerden (Mnem. 1900, 392—395). Was er bietet, sind z. T. wohlfeile lusus ingenii, wie 480 Kchh. τὸν θεσμόν oder 641 κοὐδὲν ἄρθμιον μένει (nihil manet in compagibus suis), z. T. kühne Umgestaltungen des Textes, wie 921 φλογμός τ' ὀμματοστερὴς δύναιτο μὴ περᾶν unter Tilgung von φυτῶν, oder 1020 (daktylisch gemessen) σπονδαὶ ἐς αἰὲν δ' αἵδε μενοῦσιν. 97 schreibt H.

οὐκ ἐκνίζεται, 215 θέσμιος f. μόρσιμος, 254 ὃ δ' αὖτ' ἐς ἀλκὰν βλέπων, 457 κρύψασα, λουτρῶν δ', 546 ὅταν λάκῃ (mit Wakefield) τόνοις, 888 εὐήλιον πνέοντ' ἐπιψύχειν χθόνα; 122 tilgt er δέ, weil Klyt. den schlaftrunkenen Eumeniden nur schon Gesagtes wiederhole. Ganz unsicher, wie er selbst gesteht, ist die Ersetzung von 370 αὐδᾶται in αἰωρεῖ. — Die obengenannte Stelle 641 (654 W.) wird Mnem. 1901, 209 nochmals besprochen und jetzt κοὐδὲν ἄσφαλτον μένει geschrieben; ebd. wird für 792 W. (= 822) γελῶμαι προδήλως vermutet.

A. B. Cook, On some archaeological points in Aeschylus' Eumenides. Proceedings of the Cambridge branch of the Hellenic Society. Session 1897—8. Journal of Hell. Studies XVIII (1898), S. XIII f.

sieht in 173 παλαιγενεῖς Μοίρας eine Anspielung auf die beiden Moirenstatuen im Tempel von Delphi, die Pausanias 10, 24, 4 erwähnt, in 1002 Παλλάδος ὑπὸ πτεροῖς einen möglichen Hinweis auf eine archaische geflügelte Burggöttin (vgl. den Schatz der Knidier in Delphi, Bull. de corr. hell. XVIII, 190). Zu 1029 φοινικοβάπτοις wird Material aus der magischen Literatur beigebracht, um zu beweisen, daß red or purple is in every case a prophylactic colour.

Nach der Revue des ét. gr. XII, 1899, 505 erörterte G. Dalmeyda in der Sitzung der Association pour l'encouragement des ét. gr. vom 6. Juli 1899 den Widerspruch zwischen 424 (βροτοκτονοῦντας ἐκ δόμων ἐλαύνομεν) und 608, wo die Erinyen den Grund nennen, weshalb sie Klytämestra nicht verfolgt haben, ein Problem, über das die Erklärer mit Stillschweigen hinweggehen und das der Lösung bedürfe. Was Weil, S. Reinach u. a. dazu bemerkt haben, wird nicht ausgeführt.

Die Perser.

Äschylos Perser, erklärt von W. S. Teuffel. Vierte Aufl. von N. Wecklein. Lpz. 1901.

Perser, herausgegeben und erklärt von H. Jurenka. Lpz. 1902. (Meisterwerke der Griechen und Römer in kommentierten Ausgaben I.)

Die Perser, verdeutscht und ergänzt von H. Köchly. Herausgegeben von K. Bartsch. Zweite unveränderte Aufl. Heidelb. 1900.

I Persiani, con note di V. Inama. Torino 1900. (Collezione di classici greci e latini con note italiane.)

*J. Czengeri, Aisch. Perzsáiból. Egyet. Phil. Közl. 1900, 42 ff.

H. Jurenka, Szenisches zu Äschylus' Persern. Wien. Stud. XXIII, 213—225.

P. N. Papageorgiu, Eine Äschyleische Stelle nachgewiesen bei Eustathios. Byz. Ztschr. IX, 379 f.

Wecklein hat die vierte Auflage der Teuffelschen Perser durch Fortlassung des allgemeinen Teils noch etwas handlicher gestaltet und ihr in einem Bilde der Dareiosvase und einem Kärtchen von Salamis nützliche Unterrichtsbehelfe beigegeben. Die frühere Verlegung der Handlung vor den Palast von Susa ist zugunsten der Angabe der Hypothesis παρὰ τῷ τάφῳ Δαρείου fallen gelassen und die Bemerkungen über die „Bühne" im Gegensatz zur Orchestra im Sinne der Dörpfeldschen Lehre sind unterdrückt. Der Kommentar hat auch sonst durch kleine redaktionelle Änderungen, Zusätze u. dgl. gewonnen, der Text ist in der Hauptsache der gleiche geblieben. Die dritte der S. 14 in Vorschlag gebrachten Korrekturen zu Arist. Frö. 1029 ἡνίκ' ἤκουσα κόπον kann den 'ursprünglichen Text' keinesfalls veranschaulichen, weil sie fehlerhaft ist.

Jurenka will mit der pädagogischen Zweckmäßigkeit seiner Schulausgabe Wissenschaftlichkeit verbinden. An etwa 90 Stellen weicht er von dem zugrunde gelegten Weilschen Text ab, gegen 20 mal zugunsten des Mediceus. In 25 Fällen setzt er eigene Lesarten ein, um „durch eine zwar gewaltsame, dafür aber leicht verständliche Konjektur dem jungen Leser zu Hilfe zu kommen". Aber Schreibungen wie 632 μόνος ὃς (= οὗτος) θνητός περ ἂν εἴποι sind nicht einwandfrei, die Tilgung von 347 und 685 durch keinerlei triftige Gründe gerechtfertigt. Vgl. Wecklein (Berl. phil. Woch. 1902, 1153 ff.), der auch einzelnes im exegetischen Teil der Ausgabe bemängelt. Reiter (Österr. Mittelsch. XVII, 127) wendet sich gegen den Versuch, die noch nicht spruchreifen metrischen Theorien neueren Datums in die Schule einzuführen.

Köchlys Verdeutschung ist ein bis auf die geänderte Orthographie getreuer Abdruck der Ausgabe von 1880. „Es ist schade," bemerkt Wecklein (Berl. phil. Woch. 1901, 226), „daß in der zweiten Auflage nicht wenigstens die gröbsten Fehler ausgemerzt worden sind." Jurenka zufolge (Ztschr. f. öst. Gymn. 1901, 82) hat „die Technik des Übersetzens altklassischer Dramen Fortschritte gemacht, zu deren Höhe diese nicht mehr hinaufreicht".

Inamas kommentierte Ausgabe ist den Bedürfnissen der scuole secondarie angepaßt, erleichtert demnach das Studium des Stückes durch praktische Zugaben wie den metrischen Anhang, dem Bassi (Riv. di fil. XXIX, 321 ff.) das Prädikat eines lavoro mirabile spendet, und selbst durch Erläuterungen wie ἀφήλατο da ἀφάλλομαι oder ἤλγησ' ἀκούσας udii con dolore. Von fleißiger Durcharbeitung der Literatur zeugend, „macht sie auf wissenschaftlichen Wert keinen Anspruch" (Wecklein, Berl. phil. Woch. 1901, 964 f.).

Czengeri hat 1903 im Verlage der Ungar. Akademie in Budapest eine vollständige Übersetzung des Äschylus im Versmaß des Ori-

ginals erscheinen lassen (vgl. D. Lit. Z. 1904, 2738), von der a. a. O. eine Probe gegeben ist.

Aus Jurenkas Darlegungen, die im übrigen dem Bericht über szenische Archäologie überlassen seien, ist der Versuch hervorzuheben, den Gebrauch des Kothurns in den Schutzflehenden und den Nichtgebrauch in den Persern aus verschiedenen Indizien zu erweisen und aus der so konstruierten Verschiedenheit auf die Priorität des letztern Dramas zurückzuschließen. In der oben besprochenen Ausgabe des Stückes macht indes J. von diesem hypothetischen Ansatz keinen Gebrauch, sondern führt die Hiketiden als ältestes, die Perser als zweitältestes der erhaltenen Dramen an.

Papageorgiu erkennt in den Worten in Eustathios' Erzählung der Einnahme von Thessalonike 2 ὤμοι δαίμονος ὃς οὕτω βριθὺς τηλικαύτης πόλεως εὐετηρίᾳ ἐνήλατο καὶ κατέστρεψεν eine Reminiszenz an Perser 518 f. ὦ δυσπόνητε δαῖμον, ὡς ἄγαν βαρὺς ποδοῖν ἐνήλου παντὶ Περσικῷ γένει. Vgl. zu Soph. Ant.

H. Winckler deduziert (Altoriental. Forschungen. 2. Reihe. I, 3, S. 138—142) aus 767 ff. „eine bessere Kenntnis der persischen Verhältnisse, als sie Herodot besaß". Wenn Mardos-Bardiya in Übereinstimmung mit der Behistuninschrift als Rebell bezeichnet, aber doch noch als König gezählt werde, sei „nichts einfacher, als für die beiden folgenden dasselbe zu vermuten". Vers 780 wird demgemäß in Schutz genommen mit Hinweis auf die Namen der Inschrift Martiya (= Μάραφις) und Vahyazdata, welche beide in Persien und Susa sich eine Zeitlang als Könige behaupteten; der zweite Name allerdings kann für Äschylus nicht das Vorbild des Namens des siebenten Königs Ἀρταφρένης gebildet haben, wie W. selbst zugesteht.

J. J. Hartman (Mnem. 1898, 379) erblickt in 288 φεῦ, τῶν Ἀθηνῶν ὡς στένω μεμνημένος und dem folgenden μεμνῆσθαι (vgl. V. 826) eine Anspielung auf das δέσποτα, μέμνεο τῶν Ἀθηναίων bei Herod. 5, 105.

Ad. Bauer konfrontiert in den Jahresheften des Österr. Instituts IV, 1901, 90 ff. die Berichte über die Schlacht bei Salamis zum Behuf des Nachweises (S. 107), „daß, von einer leicht erklärlichen fehlerhaften topographischen Angabe bei Herodot abgesehen, seine und des Äschylus Darstellung der Schlacht von Salamis mit dem Gelände ebenso wie mit gewissen allgemein militärischen Gesichtspunkten sich vollkommen vereinbaren läßt, daß kein Grund vorliegt, diese Berichte für unglaubwürdig zu halten". — Auch B. J. Wheeler (Transactions of the Amer. Philol. Assoc. XXXIII, 1902, 127 ff.) gelangt*) gegen Loeschcke

---

*) 'Ohne die neueren Arbeiten von Hauvette und Grundy zu kennen' Kroll (Berl. phil. Woch. 1904, 950).

(Jahrbb. f. Phil. 1877, 25 ff.) und W. W. Goodwin (Papers Amer. School I, 239 ff.) zu dem Ergebnis, daß Äschylus', des Augenzeugen, der zweifellos den Vorzug verdiene, und Herodots Bericht miteinander in vollem Einklang stehen.

In einem Essay über antike Geisterbeschwörung und Magie (Class. Rev. 1902, 52 ff.) verficht W. Headlam gegen Hermann, Schütz und neuere Erklärer*) die durch reichliche Parallelen, zunächst schon durch die jüngeren Scholien gestützte Erklärung von 685 στένει, κέκοπται καὶ χαράσσεται πέδον, wonach nichts anderes als die ψυχαγωγοὶ γόοι des Chors den Boden spalten, um dem Geist des Dareios den Weg an die Oberwelt zu bahnen. „Von Homer angefangen liegen zahlreiche Detailschilderungen von Exorzismen vor, und von Homer angefangen wird in zahlreichen Fällen der Boden mit Händen oder Füßen bearbeitet; aber es findet sich kein Beispiel, daß dadurch Geister beschworen würden, es bildet keinen Bestandteil des magischen Rituals, während Spaltung oder Erschütterung des Erdbodens immer wieder auf die Kraft der Beschwörung zurückgeführt wird.“ 580 ἀλοσύδνας τᾶς ἀμιάντου wird durch den Hinweis auf die Zendreligion illustriert: Can he be clean again, o holy Ahura Mazda! who has brought a corpse with filth into the waters, or into the fire, and made either unclean? — Erwähnt sei noch, daß H. in der Psilose in M V. 639 ἱέντος und an anderen Stellen der Chorlieder (540, 579, 644, 661, 679) Belege dafür findet, daß in dem Drama „die Perser, wenn sie schon griechisch reden, den asiatischen Dialekt sprechen“. Agam. 422 wird zweifelnd ἄλλιστ' ἀφῃμένων vermutet, Cho. 815 πλυτῶν δωμάτων, Sept. 769 κρεισσοτέκνων τ'. Das in Soph. frg. 366 beschriebene Opfer wird mit Eur. frg. 912 verglichen und als ein chthonisches erklärt.

659 στρατὸν εὔποδ' ᾤκει (soll heißen: befehligte ein tüchtiges Landheer, gegenüber Xerxes' verhängnisvoller Seepolitik), 677 ff. τί τάδε δυνατὰ δυνατὰ (so schon Blomfield) περὶ τὰ σὰ (schon Hermann), δίδυμα δι' ἄγος ἓν ἀμάρτια (as a double penalty for a single sin) πᾶσαν γᾶν τάνδ' ἐξεφθίνθαι; <αἶ> τρίσκ. v. T. G. Tucker, Class. Rev. 1898, 25.

Prometheus.

*Prometheus bound. Introd. by C. R. Haines. London 1898.

*Prometheus vinctus. Ed. by F. G. Plaistowe and T. R. Mills. Lond. 1900.

*Prometheus vinctus. Ed. by E. E. Sikes and St. J. B. Wynne Willson. Lond. 1898.

---

*) S. 58 wird der Anteil, den Zomarides an der Weckleinschen Zographosausgabe hat, nicht ganz richtig bewertet; s. Vorwort S. ιζ'.

Prometheus. Ed. by H. Rackham. Cambridge 1899. (Pitt Press Series.)

*Prometheus Bound. Transl. into English by P. E. More. Lond. (Boston) 1899.

*Prometheus Bound. Transl. into English verse by E. D. A. Morshead. Lond. 1899.

The Prometheus Bound. Rendered into English verse by E. R. Bevan. Lond. 1902.

Die kleine Schulausgabe von Sikes und Willson kenne ich nur aus Besprechungen und gelegentlichen Erwähnungen. Wecklein (Berl. phil. Woch. 1899, 577 ff.) rühmt ihr Selbständigkeit der Auffassung und tüchtige Sprachkenntnis nach, wenn auch der Stoff nicht voll beherrscht werde, macht auch einige ansprechende Verbesserungen namhaft (z. B. 809 μηδ' ἀτιμάσῃς λιτάς cf. Hik. 383). Unbrauchbar ist 818 πέρα σύ, was ich bei Girard, R. d. ét. gr. 1899, 160 verzeichnet finde, wie mehrere andere von Rackham adoptierte Lesungen, aus dessen Einleitung auch zu entnehmen ist, daß die Hsg. eine neue Vergleichung des M zugrunde gelegt haben, die die Vitellische an ein paar Stellen berichtige. In der Anzeige N. phil. Rundsch. 1899, 104 f. glaubt Frey aus den Konkordanzen zwischen Λυόμενος und Δεσμώτης folgern zu dürfen, daß die Stücke unmöglich hätten aufeinander folgen können.

Die niedliche Ausgabe von Rackham bietet weder in den explanatory noch in den critical notes etwas Bemerkenswertes. Die einzige selbständige Textänderung, 748 ὑπερβαλοῦσαν, ist weder neu noch gut. An einigen Stellen sind Vorschläge der neuen Ausgabe von Sikes und Willson aufgenommen.

Bevans Übersetzung, ein Meisterstück splendider typographischer Ausstattung, gibt die dialogischen Teile in Blankversen, die lyrischen Stellen in modernen Reimstrophen wieder.*) Ein Urteil über die Güte der Leistung steht mir nicht zu. Die genommenen Stichproben zeigen unter anderem, daß volle Kongruenz von Vers zu Vers nicht gesucht und beispielsweise die Stichomythie 755 ff. K. in eine Reihe von ἀντιλαβαί aufgelöst ist. In Form von Fußnoten werden gelegentlich Wendungen aus der biblischen Sprache (Buch Hiob), Shakespeare, Milton

*) 130 μηδὲν φοβηθῇς lautet wie folgt: Fear nought from us, but know This band is friend, not foe, We that on swiftest pinions hither sail, — Nay, but with pain we bent Our sire to give assent, — Borne to this hill along the streaming gale. To deepest caverns rang Of stricken iron clang, And straight amazement cast out maiden fear: I flew with speed amain, Upon a wingèd wain, I flew, my sandals left, burning to see and hear.

zur Vergleichung herangezogen; im Zusammenhang hiermit wird in der Preface der Grundsatz vertreten, daß für heutige Leser the spirit of Aeschylus can be expressed only in language of an archaic complexion. Die Introduktion erörtert, ohne Neues von Belang zu sagen, das Verhältnis des Dramatikers zu Hesiod und skizziert die Personen der Tragödie. Die große geographische Partie betreffend, wird bemerkt: „Ios Beziehungen zur Haupthandlung sind sehr lose. Sie bestehen darin, daß sie wie Prometheus ein Denkmal der Tyrannei des Zeus und daß sie ferner die Ahnherrin des Befreiers Herakles ist. Um diesen Berührungspunkten Bedeutung zu verleihen, war die ausführliche Erzählung ihrer Wanderungen, der vergangenen und der zukünftigen, nicht unbedingt geboten. Sie bilden sichtlich ein Objekt für sich und das Hauptmotiv, um dessentwillen Io eingeführt wird. Die geographische Partie war vielleicht im Originaltext beträchtlich länger als in der jetzigen Gestalt“ — letzteres eine Behauptung, die zu beweisen kein Versuch gemacht wird. — Einige prinzipielle und einzelnes anlangende Einwendungen bei Gildersleeve (Amer. Journ. of Philol. XXIII, 1902, 467 ff.), der die Kritik von Übersetzungen geistvoll mit der Messung von Asymptoten vergleicht.

O. Navarre, De l'hypothèse d'un mannequin dans le Prométhée enchaîné d'Eschyle. Rev. d. ét. anc. III, 1901, 105—114.

*J. E. Harry, A misunderstood passage in Aeschylus (Prom. 119). Transact. of the Amer. Philol. Assoc. XXXII, 1901, 64—71.

E. R. Bevan, 'Ακραγής and Agrigentum. Class. Rev. 1902, 200.

P. Girard, Sur un passage interpolé du Prométhée d'Eschyle. Rev. d. ét. gr. 1899, 149—168.

Navarre verficht, z. T. gegen eine ihm vorliegende, noch unveröffentlichte *Arbeit (vgl. Rev. d. étud. gr. XI, 1898, 519) von Maurice Croiset über die Darstellung des Prometheus (worin der Nachweis versucht ist, „daß alle scheinbar so schwierigen szenischen Effekte des Stücks sich mit den gewöhnlichen mechanischen Mitteln des fünften Jahrhunderts haben erreichen lassen“), die seit Welcker öfters angenommene, auch von Weil a. a. O. verteidigte Puppenhypothese mit unleugbarem Geschick. Er betont nebst der vollständigen Unbeweglichkeit der Figur während des ganzen Stücks und der Stummheit des Prometheus während der Anschmiedungsszene einmal die nur unter der Annahme eines mannequin vorhandene Möglichkeit, die Eintreibung des Keils im Anfang und den Felssturz am Schluß der Tragödie szenisch glaubhaft und technisch durchführbar zu machen, dann die einfache Struktur des durchwegs mit zwei Schauspielern sein Auslangen findenden Dramas (nach Croiset in einer früheren Schrift spätestens 466 aufge-

führt), endlich den Umstand, daß dem Darsteller des Prometheus zwischen v. 81, wo er in der Rolle des Hephaistos abgeht, und 87, wo Kratos die Bühne verläßt, hinlänglich Zeit bleibt, hinter die Puppe zu schlüpfen. — Für die Bedeutung von 1094 μὴ φρένας ὑμῶν ἠλιθιώσῃ, das Croiset lediglich von einer momentanen Geisteszerrüttung versteht, wird auf Herod. 5, 85 verwiesen. Hier seien auch die S. 106 zitierten *Extraits d'Eschyle von Moudry Beaudouin, Par. 1896, genannt, woraus N. die Interpretation von 65 στέρνων διαμπάξ, quer über die Brust (statt durch die Br.) erwähnt.

Nach der Revue des ét. gr. XII, 1899, 504 sprach Vasnier in der Sitzung der Association pour l'encouragement des ét. gr. vom 4. Mai 1899 über die Konstruktion des Wagens der Ozeaniden.

J. A. Nairn (Class. Rev. 1898, 209) will 440 K. προυσελούμενον (und Ar. Ran. 730 προυσελοῦμεν), beides metrische Korrektur Porsons für προσελ-, nicht gelten lassen, sondern nimmt beiderseits früh verschollenes προσποδεῖν (= προπηλακίζειν, vgl. Weckl.-Zomar. zu Prom. 113) an. It is certainly curious that in each case it took the same form, omitting Ϝ and changing OΔ to EΛ. Schon dies hätte bedenklich machen sollen; daß beide Dichter σποδεῖν und κατασποδεῖν sagen, beweist nichts für die Existenz jenes anderen Kompositum. — Auch v. Holzinger, Jahresber. Bd. CXVI, 1903, S. 266, lehnt die Vermutung ab.

M. L. Earle spricht sich (Class. Rev. 1900, S. 20) entschieden zugunsten des μᾶσσον ἢ ὡς ἐμοὶ γλυκύ 628 K. der jüngeren Hss. aus, wobei auf den Widerspruch hingewiesen wird, der zwischen Weckleins Worten (Athener Ausg. II 170) φαίνεται δὲ πιθανώτερον, ὅτι ἐλλείπει ἐνταῦθα τὸ μεταξὺ τοῦ συγκριτικοῦ καὶ τοῦ κώλου τῆς συγκρίσεως ὑπάρχον ἢ . . . und den unmittelbar folgenden καὶ ἡ ἔννοια εἶναι: ὡς ἐμοὶ ἀρεστόν ἐστι, μὴ φρόντιζε πλέον περὶ ἐμοῦ bestehe. Der Scholiast, der τὸ ἀκούειν anmerkt, hat sicherlich ὡς im kausalen, nicht im komparativen Sinn verstanden.

Die Änderung von K. Lincke zu v. 799 K. τοῦτο φροίμιον λέγω (Philol. N. F. XIII, 1900, 186 f.) ist längst von Wakefield vorweggenommen.

Bevan (Class. Rev. 1902, 200) postuliert für 801 K. Ζηνὸς ἀκραγεῖς κύνας γρῦπας die Deutung „Adler = Hunde", d. i. adlerköpfige, und zählt das singuläre Wort mit Hinweis auf den Adler der Münzen von Akragas der Gruppe sizilischer Idiotismen bei, die Äschylus nach Athenäus IX 402b seinem Wortschatz einverleibte.

P. Girard will die Verse 816—818, 823—843, 845, 875 f. Wl., zusammen 27 Trimeter der Io-Szene tilgen, wodurch er zugleich eine genaue Symmetrie der beiden Hälften der Prophezeiung des Prometheus (786—815 = 845—874) gewinnt. Den Anlaß für die größte dieser Interpolationen erblickt er in der Glorifizierung des zwischen 440 und 420 „wieder modern gewordenen" Dodona,

gesteht übrigens selbst zu, daß das Stück, von Nebensachen abgesehen, in Sprache und Stil dem übrigen ebenbürtig ist. Überdies stelle 839—841 eine Dittographie zu 732—734 (τῆς σῆς πορείας) dar, wie 875 f., die in der Zeit der nichttrilogischen Wiederaufführungen älterer Stücke entstanden sein mögen, eine zu 870. Der erste der Einschübe wieder bilde ein ungeschicktes, weder in Ios vertrauensvoll schweigendem Zuhören noch in Prometheus' zuversichtlicher und klarer Schicksalskündung begründetes Füllsel. — Die ganze Diatribe, aus der nur noch die einleuchtende Verbesserung 792 πόντον (so M) περῶσ' ἄφλοισβον, d. i. die endlose Einöde, hervorgehoben sei, macht bei aller Sauberkeit und Schärfe der einschmeichelnden Argumentation doch den Eindruck, als sei sie ihrem Hauptgedanken nach a posteriori, der Zahlentheorie zuliebe, ausgesonnen. Um nur zwei Dinge zu nennen: warum wird nicht auch der erste Teil der Wegbeschreibung, 707—735, in die Symmetrie einbezogen? und: wer wird leugnen, daß Prometheus' τεκμήριον für die Wahrheit seiner Vorhersagen, der Exkurs über das von Io bereits zurückgelegte Wegstück, dramaturgische Bedeutung empfängt als Ruhepunkt inmitten jener Verheißungen mit ihren (von 707 bis 873) wohlgezählten 22 Futura, δράσεις 744 u. dgl. außerhalb der ῥῆσις stehende natürlich ungerechnet? Die Dittographie anlangend, könnte man mit gleichem Recht an 792 ἔστ' ἂν ἐξίκῃ wegen 810 ἕως ἂν ἐξίκῃ Anstoß nehmen oder umgekehrt; das etymologische Spiel in 840 Ἰόνιος liebt, wie G. selbst betont, Äschylus nicht minder wie seine Nachfolger.

A. v. Mess, Der Typhonmythus bei Pindar und Äschylus. Rh. Mus. 56, 167 ff., sucht die enge Verwandtschaft zwischen den Typhonpartien im Prometheus 367—388 und bei Pindar Pyth. 1, 15—28 aus gemeinsamer epischer Quelle, etwa einer verlorenen hesiodischen Dichtung, zu erklären. Auf die Nennung Hesiods im Schol. Prom. 367 legt er selbst weniger Gewicht, desto mehr auf die epischen Anklänge bei Äschylus, sowohl hinsichtlich der metrischen Form (Häufung der Anapäste im ersten Iambus und positio debilis) als des Wortgebrauchs (hier ist im Grunde das dem attischen Drama sonst ganz fremde σμερδνός 371 das einzige Beweisstück). — Dem Hauptergebnis stimmt Usener zu in dem anschließenden Artikel S. 174.

Gustavus Mellénus, De Ius fabula capita selecta. Inaug.-Diss. Upsala 1901.

Mellén, ein Schüler K. Roberts, läßt auf die Betrachtung der älteren Stadien der Iosage im Epos und bei Bakchylides eine verständnisvolle Analyse der Io betreffenden Partien der Hiketiden und des Prometheus folgen, um die Unvereinbarkeit der beiden in diesen Stücken vorliegenden Versionen des Mythus klarzulegen und den Nach-

weis zu erbringen, daß der Dichter der in den älteren Hiketiden noch als μιξόμβροτον βοτόν dargestellten Io im Prometheus, wo sie persönlich auftritt, aus Erwägungen der Bühnentechnik die menschliche Gestalt und die symbolischen Kuhhörner gibt; dieser Entwickelung geht die Metamorphose in der bildenden Kunst parallel. (S. S. 249.) — Vgl. Sam Wide, D. Lit. Z. 1902, 1636, Bloch, Berl. phil. Woch. 1904, 244.

Die Fragen der Datierung und der Überarbeitung des Stückes werden von verschiedenen Ausgangspunkten her ventiliert in den Schriften von:

C. B. Gulick, The Attic Prometheus. Harvard Stud. X, 1899, 103—114.

J. C. Hoppin, Argos, Io and the Prometheus of Aeschylus. Harvard Stud. XII, 1901, 335—345.

Sprachgeschichtliches zu Äschylos' Prometheus. Vortrag v. J. Wackernagel auf der Straßburger Philologenversammlung 1901. Bericht hierüber in den Verhandlungen d. 46. Vers., Lpz. 1902, S. 65, und Woch. f. kl. Philol. 1901, 1297 f.

K. Wenig, In welcher Gestalt ist uns Äschylus' Tragödie Προμηθεὺς δεσμώτης erhalten? (Böhm.) Listy fil. 1901, 161—173; 321—342.

Gulick setzt das Stück in seiner Urgestalt in den Anfang der siebziger Jahre, das erhaltene (er ist ein entschiedener Anhänger der Betheschen Interpolationshypothese) in das Jahr 415; für die erstere Datierung spreche der Umstand, daß Prometheus alle die in den V. 463—519 namhaft gemachten Wohltaten, die sonst auch anderen Heroen wie Palamedes, Nauplios, Erichthonios usw. zugeschrieben erscheinen, mit großem Nachdruck sich vindiziere, was auf die Zeit unmittelbar nach Platää weise, als mit den alten Kulten auch der des πυρφόρος erneuert wurde. Der zweite Ansatz wird einesteils auf die Vergleichung mit dem rationalistischen, durchaus unpersönlich gehaltenen kulturgeschichtlichen Kapitel der euripideischen Hiketiden (201 ff.), anderesteils auf die Prometheus-Reminiszenzen der 414 aufgeführten Vögel gestützt. — Wie fadenscheinig alle diese Argumente sind, liegt auf der Hand. Auch die gegen Meineke gerichtete Annahme (S. 113), die Nennung des Schauspielers Mynniskos von Chalkis im βίος des Äschylus (p. 312 Weil) ziele auf dessen Beteiligung an den Wiederaufführungen äschyleischer Stücke im Zeitalter des peloponnesischen Krieges, wird schon durch den Wortlaut der βίος-Stelle (Αἰσχύλος . . . τὸν δεύτερον αὐτῷ προσῆψε Μ. τὸν Χ.) widerlegt. In welchem Verhältnis zu diesem Mynniskos der von Plato im Syrphax verspottete

Namensbruder und der Schauspieler der didaskalischen Inschrift C. I. A. II 971b stehen, bleibt unsicher.

Hoppin versucht die Datierung des Stückes mittelst eines scharfsinnigen Indizienbeweises, zunächst auf Grund der Kunstdenkmäler, insbesondere einer in seinem Besitz befindlichen, von Petersen (Röm. Mitteil. 1893) kurz beschriebenen, jetzt zum erstenmal publizierten rotfigurigen Hydria des strengen Stils, die er spätestens 470 ansetzt, mit Io in Kuhgestalt, Argos und Hermes. Im Anschluß an Engelmann (de Ione) schließt er: die Io als Färse darstellenden Monumente sind älter als der Prometheus, die sie als βούκερως παρθένος (v. 612) zeigenden bereits von ihm beeinflußt. Die frühere Form des Mythos erscheint auf jener Hydria und vier Vasen, in den Hiketiden (303) und der 19. Ode des Bakchylides, die spätere, durch ein Oxybaphon von Ruvo und großgriechische Vasen vertretene, im Prometheus. Die Bakchylidesode und die Hiketiden, die ohnedies als das älteste erhaltene Stück des Äschylus gelten, liegen vor 475, der Prometheus, dem die späteren Darstellungen folgen, kann kaum vor dieses Jahr fallen. H. verlegt demnach das Stück zwischen die Ansätze von Gulick und Christ, 478—468, u. z. eher nach unten.

Wackernagel will, auf bisher nicht verwertete Anzeichen der Diktion des Prometheus gestützt, die überlieferte Textform auf eine „frühestens in der Zeit des archidamischen Krieges" besorgte Überarbeitung zurückführen. Seine Gründe sind: Das sonst vereinzelte Passivfutur auf -θήσομαι erscheint im Prom. fünfmal (87, 787, 892, 943, 1113 Weckl.), neben zwei Medialfuturis; „besonders auffällig ist συλη-θήσεται, weil auch Sophokles die passiven Formen bei Verbis contractis noch nicht hat." Der Perfektgebrauch zeigt zwei bemerkenswerte Erscheinungen: wiederholtes Vorkommen des sonst erst bei Pindar sichern, „im wesentlichen" erst dem vierten Jhd. eigenen Perfectum logicum des Aktivs sowie der vor Euripides nicht auftretenden -κα-Form von Verben auf -ζω (227 προύτεθεσπίκει, 610 γεγυμνάκασιν). χρείη (229) hat erst Sophokles (sechsmal). Der elliptische Befehlsatz mit ὅπως (68) begegnet sonst erst in der 2. Hälfte des fünften Jhd., σοφιστής 'Schlaukopf' (62, 976, vgl. σόφισμα 1043) „widerspricht dem Gebrauch der äschyleischen Zeit" φυγγάνω (529, 541) ist erst in Sophokles' Elektra (132) und bei Thuk. (7, 44 a. E.) nachweisbar. Endlich ist βασιλικός (895) gegenüber dem älteren βασίλειος eine erst bei Plato auftretende Neubildung. — Dem Gewicht dieser Tatsachen verschließt sich Ref. keineswegs, ohne verschweigen zu wollen, daß sie an Überzeugungskraft einander sehr unähnlich sind. So kann es wohl nicht als zufällig angesehen werden, daß sämtliche drei Belege für σόφισμα bei Äschylus im Prometheus stehen (nebst der angef. Stelle noch 475 und 486); zeigt nun τοιαῦτα μηχανήματ' ἐξευρὼν . . αὐτὸς οὐκ ἔχω σόφισμ' ὅτῳ τ. ν. π.

πημονῆς ἀπαλλαγῶ im Verein mit ἀριθμόν, ἔξοχον σοφισμάτων, ἐξηῦρον deutlich genug, daß in dem von Hermes verhöhnten ἀσθενὲς σόφισμα der Inbegriff der prometheischen Erfindungsgabe, allenfalls Superklugheit, zu suchen ist, so folgt ohne Zwang für das zweimalige σοφιστής die Bedeutung, aus der die spätere technische erwachsen ist, 'der Kunstfertige', das zweitemal „nicht ohne eine gewisse Bitterkeit" (Gomperz, Griech. Denker I 464), und die Begriffssphäre des 'Schlaukopfs, Rabulisten' wird nur eben gestreift. Das verträgt sich sehr wohl mit dem Gebrauch des Wortes bei Pindar und Herodot, wie noch bei Kratinos und Euripides.

Von Wenigs Ausführungen liegt mir eine Skizze vor, die der Verf. auf meinen Wunsch zu besorgen die Güte hatte. Ich entnehme ihr folgendes: (Kap. I.) Die dialogischen Partien der Tragödie bieten weder von metrischer noch grammatischer noch auch technischer Seite irgendwelche Anhaltspunkte für die Annahme einer Umarbeitung. (Kap. II.) Das Auftreten des dritten Schauspielers im Prolog kann dem Dichter, der ja auch in der Orestie deren drei auf die Bühne bringt, nicht abgesprochen werden. Dagegen ist W., den Betheschen Gründen folgend, der Ansicht, daß der Schluß des Stückes umgearbeitet ist. (Kap. III.) Die Annahme, daß Okeanos und die Okeaniden erst in späterer Zeit auf der Flugmaschine kamen, ist wahrscheinlich, wenn auch nicht sicher. Kap. IV diskutiert die metrische Komposition der Chorika. Die Verwendung von drei akatalektischen trochäischen Tetrapodien in der Strophe 415 f. Wl. gilt W. als unbedenklich; „diese Tetrapodie erscheint überhaupt in der Tragödie sehr selten, auch bei Eur., kann also nicht als symptomatisch für die euripideische Komposition erklärt werden." Die 'logaödische' Strophe 128 ff. mißt er nach den neuen Theorien choriambisch (vgl. Sieben 720). „Im dochmischen Chorikon 687 ff. wird wieder der Umstand bemängelt, daß daselbst Daktylen zwischen die Dochmien eingestreut sind, was erst bei Eur. vorkomme, aber man vergißt, daß die Daktylen ihr Vorkommen nur einer Konjektur verdanken." Die daktylo-trochäische Komposition, die sich bei Äsch. auch sonst findet, ist allerdings bei Eur. viel häufiger, aber in neun Stücken dieses Dichters gibt es überhaupt keine Daktylotrochäen. Wie wenn diese allein auf uns gekommen wären? Wir müßten den entgegengesetzten Schluß ziehen. Rechnet man sie ab, so bleibt noch immer das Verhältnis der Stückzahl 10 : 7. „Am meisten wurden jedoch die daktyloepitritischen Strophen angezweifelt, da sich diese Komposition bei Äsch. nur in dieser Tragödie findet, dagegen oft bei Eur. Auch in diesem Falle muß ich betonen, daß die Daktyloepitriten schon vor Äsch. in der lyrischen Poesie sehr beliebt waren. Wir finden sie auch in der ältesten sophokleischen Tragödie, im Aias. Man kann also diese Komposition nicht modern, d. i. euripideisch nennen. Auch in der

Technik einzelner Verse ist nichts Neues zu finden. Der von Röhlecke angezweifelte Ithyphallikos kommt schon bei Simonides vor."

Während die Io-Monodie nichts Unäschyleisches aufweist, läßt die astrophisch durchkomponierte Prometheus-Monodie allerdings einen auffallend neueren Typus erkennen. Die Kürze der melischen Partien im Prom. ist schon von andern bemerkt, sie nehmen ein Siebentel aller Verse ein (in der Orestie ein Drittel, in den übrigen Dramen die Hälfte). — W. fügt schließlich bei, der erhaltene Prometheus scheine ihm für eine spätere Aufführung eingerichtet zu sein, wobei nur das Notwendige geändert, keine radikale Umarbeitung vorgenommen wurde. „Die langen, später nicht mehr beliebten Chorika wurden abgekürzt (nicht metrisch umgearbeitet); auch der Schluß mußte dann passend abgerundet werden, da der δεσμώτης vom folgenden λυόμενος losgelöst und selbständig aufgeführt wurde."

Was Th. Schäfer, Äschylos' Prometheus und Wagners Loge. (Festschr. d. 45. Vers. deutscher Philol. u. Schulm. in Bremen. 1899. S. 1—93) in breit ausgeführter Charakterisierung für den Nachweis der Verwandtschaft Loges mit Prometheus, Mimirs mit Okeanos usw. vorträgt — er resümiert S. 61: „so ist es Äschylos und Wagner gelungen, die zerstreuten Erzählungen lokaler Volkssagen zu einem einheitlichen Ganzen zu vereinigen und die widersprechenden Züge der Persönlichkeiten des Prometheus und des Loge zu einem lebendigen Gesamtbild gewaltiger Charaktere zu gestalten, die durch sie fortan feststehende Typen in den Augen ihres Volkes geworden sind, beide einander so ähnlich in ihrem Grundwesen, in ihrer seelischen Entwickelung" etc. — beansprucht nicht und vermag auch nicht, dem Verständnis des Dramas oder der Trilogie neue Wege zu weisen. Der Versuch, die Stationen der Io sinnbildlich zu deuten, S. 25 f., sie auf deren allmähliche Läuterung von menschlichen Fehlern und Leidenschaften zu beziehen (Skythen, Chalyber, der Hybristes sollen vor Frevel und Übermut, die Amazonen vor Trotz und Eigenliebe warnen usf.), verdient keine ernstliche Widerlegung. Die Trilogienfrage wird kaum gestreift, der πυρφόρος, ohne der Westphalschen Hypothese zu gedenken, an die Spitze gestellt. —

Auch N. Terzaghi, La irreligiosità nel Prometeo di Eschilo, At. e R. 1902, 646—661, zieht die germanische Göttersage (Völuspa, Oegisdrekka usw.) heran, um die Gestalt des äschyleischen Prometheus, die mit dem hesiodischen nichts gemeinsam habe als den Feuerraub und mit der Theodizee des Tragikers in so schroffem Widerspruch zu stehen scheine, begreiflicher zu machen und zugleich den letzteren von dem Vorwurf der Irreligiosität zu befreien. Es ist für ihn gewiß, daß das den Menschen verweigerte, in Fesseln gelegte und gegen den Himmel sich auflehnende Feuer in dem gemeinsamen Sagenschatz der arischen

Völker eine Rolle spielte; diese mythischen Elemente habe Äsch. übernommen, ohne daran gewaltsam zu ändern. Das trilogische Moment wird, als auf allzu unsicherer Grundlage beruhend, für die Beurteilung der Charakterentwickelung des Zeus und Prometheus und damit für die Beantwortung der Hauptfrage nicht weiter in Rechnung gezogen.

Die Schutzflehenden.

Die Schutzflehenden. Mit Einleitung und Anmerkungen von N. Wecklein. Lpz. 1902.

*The Suppliants, transl. by W. Headlam. 1900.

H. Jurenka, Ad Supplices Aeschyleam Adversaria. Pars I. Wiener Stud. XXII, 1900, 181—193.

Weckleins Ausgabe, die der der Sieben (s. u.) auf dem Fuße folgte, schließt den Reigen seiner Bearbeitungen äschyleischer Stücke. Da Einleitung und Kommentar im wesentlichen aus dem 2. Bande der Zographosausgabe (Athen 1896) herübergenommen sind, erübrigt nur vom Text zu bemerken, daß er, mit dem der Berliner Ausgabe (1885) verglichen, den Vorzug der glatteren Lesbarkeit besitzt, indem an etwa hundert Stellen ältere und neuere Verbesserungen aus der Adnotatio eingesetzt sind, wovon ein kleiner Teil W. selbst zum Urheber hat. — Vgl. Jurenka, Berl. phil. Woch. 1903, 1409 ff.

Aus Jurenkas exegetisch-kritischer Behandlung von ungefähr zwanzig dem Anfang der Tragödie entnommenen Stellen sei als beachtenswert herausgehoben 215 κόπων οἴκτειρέ μ', ἦ ἀπόλωλα πᾶς.*) 191 ὀπτῆρ' ἔσεισεν (nach Herwerdens ὀπτῆρας εἶεν) ist nur scheinbar überzeugend: weder erscheint das Verbum für den Begriff des Abordnens oder Voraussendens angemessen, noch kann bezweifelt werden, daß Danaos' Worte von 186 bis 196 dem von ihm erblickten Gesamtheer und insbesondere ἀπήμων bis ξὺν ὀργῇ dem Heerführer, nicht einem Kundschafter gelten. Dem Anstoß des Numeruswechsels ἀρχηγέται — ἐπόρνυται begegnet die Todtsche Korrektur τῶνδε στόλος in befriedigender Weise. — V. 3 schreibt J. λεπτᾶν τ' ἀμάθων, mit nicht statthaftem Dorismus, 6 ff., wo er unter αὐτογενῆ φυξανορίαν die freigewählte Männerscheu versteht, ἀσεβῆ ὀνοταζόμεναι <στυγερόν τε> entgegen dem Gebot der Synaphie, 272 χρανθεῖσ' ἀνῆκε γαῖ' ἀμήνιτ' οὐκ ἄκη in dem Sinne von οὐκ ἀμήνιτα, was ebensowenig zulässig zu nennen ist wie die Außerachtlassung der Porsonschen Regel (vgl. 986).

---

*) Doch ist vielleicht ἦ ἀπόλωλέ τις vorzuziehen, nach dem aus Cho. 57 φοβεῖται δέ τις und sonst bekannten Gebrauch des Indefinitum.

Die Sieben gegen Theben.

Sieben gegen Theben. Mit erklärenden Anmerkungen von N. Wecklein. Leipz. 1902.

*Septem contra Thebas. Ed. by F. G. Plaistowe. Lond. 1900.

*Septem contra Thebas. Transl. by F. G. Plaistowe. Lond. 1899.

*Les Sept contre Thèbes. Essai d'une traduction en vers français p. Ch. Załuski. Nice 1900.

*Sedm proti Thebám. Přeložil Fr. Loukotka. V Praze 1900. (Eine Probe, *Übers. der Verse 341—1030, im Programm des akad. Gymn. in Prag, 1897, S. 29—58.)

*R. Schild, De responsione, quae in Aeschyli fabula Thebana inter binas nuntii regisque orationes intercedere creditur. Progr. d. Realgymn. Nordhausen 1900. S. 3—16.

Weckleins Bearbeitung ist, ähnlich denen der übrigen Stücke, ein Umguß der griechischen Ausgabe, wobei „vieles weggeblieben ist, was sich für deutsche Leser entbehrlich erwies". Der erklärende Teil bildet nunmehr mit den früher in den Anhang verwiesenen textkritischen Bemerkungen ein Ganzes, womit der Kommentar an Benützbarkeit sehr gewonnen hat. — Ein paar Bemerkungen in der Anzeige Berl. phil. Woch. 1904, 225 ff. Die Vorschläge Sitzlers in der Besprechung der Ausgabe (Gymn. 1903, 237) sind, soweit sie nicht schon anderweitig Vorgebrachtes von neuem aussprechen, wertlos.

T. D. Seymour (Class. Rev. 1901, 28 f.) stützt v. 3 βλέφαρα μὴ κοιμῶν ὕπνῳ, das der Bezeichnung der frühen Tagesstunde zu Beginn des Stückes zu dienen habe, gegen Heimsoeths Korrektur κοιμῶνθ' durch den Hinweis auf homerische Beispiele der mit Kasus-Attraktion verbundenen Epanalepsis.

Fragmente.

Edm. v. Mach, The death of Ajax on an Etruscan mirror in the Museum of fine arts in Boston. Harvard Studies, XI, 1900, p. 93—99, zieht für die Wiedergewinnung der Originalform des frg. 83 der Thressai aus den im Scholion zu Aias 833 vorliegenden Spuren einen etruskischen Spiegel heran, der Menarfa und Eifas Telmunus zeigt: dem bis auf eine Körperstelle unverwundbaren Helden will der Selbstmord nicht glücken, da das mit aller Wucht gehandhabte Schwert sich wie ein gespannter Bogen biegt; da weist ihm die Göttin jene Stelle. M. revidiert Hermanns und Weckleins Herstellungsversuche; seine eigene Rekonstruktion (τόξον ὥς τις ἂν τείνων στρέφῃ, | <τοσόνδε καὶ χαλκοῦν> ἐκάμπτετο ξίφος | τοῦ χρωτὸς ἐνδιδόντος οὐδαμῇ σφαγῇ, | πρὶν δὴ παροῦσα μασχάλην αὐτῷ

μόνην | ἔδειξε δαίμων) betont mit Recht die Notwendigkeit, an παροῦσα δαίμων festzuhalten,*) leidet aber im übrigen an mehr als einem methodischen Mangel.

A. Hauvette, Les Eleusiniens d'Eschyle et l'institution du discours funèbre à Athènes. (Mél. Weil, S. 159—178)

verlegt, hierin den Aufstellungen v. Wilamowitz' folgend, die Einsetzung des athenischen λόγος ἐπιτάφιος in das Jahr 475, das Jahr der Einnahme von Eion und Skyros und der feierlichen Einholung der Gebeine des Theseus, und konstruiert hierauf mit dem Minimum von Überlieferung, das für die Ἐλευσίνιοι zu Gebote steht (dem einen Satz in Plutarchs Theseus c. 29, wonach τῶν Εὐριπίδου Ἱκετίδων, in denen Theseus die Bestattung der vor Theben Gefallenen im Kampf erzwingt, καταμαρτυροῦσιν οἱ Αἰσχύλου Ἐλευσίνιοι, ἐν οἷς καὶ ταῦτα λέγων ὁ Θησεὺς πεποίηται, daß er nämlich die Thebaner πείσας καὶ σπεισάμενος dazu vermochte), einen beachtenswerten Indizienbeweis für die Datierung dieses Dramas. Es muß jünger sein als der von Kimon neubelebte Kult des nationalen Heros, es war erfüllt von dem weitherzigen, auch Thebens und Argos' Ruhm neidlos kündenden Patriotismus der Zeit der „Perser", muß aber andererseits von den Sieben, die den gleichen Mythus sozusagen vom innerthebanischen Gesichtspunkt darstellen, um ein mehrjähriges Intervall abstehen; und wenn dies Stück keinen eigentlichen Schlachtbericht enthalte, so habe das — und dies ist das schwächste Glied in der Beweiskette — seinen Grund vermutlich darin, weil dafür in den Ἐλευσίνιοι schon vorher gesorgt war.**) Also wären die Grenzpunkte 475 und 470, innerhalb dieses Zeitabschnittes eher ein früheres Jahr. — Endlich, wenn Dionys von Halikarnaß V, 17 von den ἔπαινοι der athenischen Tragiker redet, οἳ κολακεύοντες τὴν πόλιν ἐπὶ τοῖς ὑπὸ Θησέως θαπτομένοις καὶ τοῦτ' ἐμύθευσαν, hat er gewiß auch Äschylus im Auge, auf dessen verlorenes Drama überdies die Leichenrede Adrasts in den euripideischen Supplices hinweist, die mit v. 846 ff. und den so durchaus unkriegerischen Elogien des Kapaneus usw. wie die Parodie eines Schlachtberichts anmutet. Diesen gab, wie H. vermutet, Adrast im Verlauf seiner Leichenrede in dem Drama des Äschylus. — In der Anzeige von Wilamowitz' Hiketidenübersetzung (Rev. crit. 1899, 334 f.; vgl. Anm.**

*) So auch der Rezensent Hermath. XXVII, 1901, 436, der überdies das vom Scholiasten gebotene τις nicht missen möchte.

**) Vgl. hiermit Wilamowitz, Der Mütter Bittgang, S. 11: Äsch. Sieben geben keinen Schlachtbericht, „sehr auffällig, wenn er nicht eben eine eigene ältere Schilderung zu wiederholen vermied. Damit rückt diese mit Sicherheit vor des Dichters sizilische Reise, 476—74 etwa. Die Einsetzung des Totenfestes und die Weihung des Friedhofes im J. 475 . . . hat Äsch. nicht mitgemacht. Mit ihr kann auch die eleusinische Geschichte nichts zu tun haben."

vor. S. und oben S. 185) gesteht H. zu, daß die von Äsch. behandelte eleusinische Sage mit der Stiftung des Theseusfestes von 475 in keinem notwendigen Zusammenhang stehe, will aber die Möglichkeit offen lassen, daß der Dichter, auch wenn er damals nicht in der Heimat weilte, in einem um 473 geschaffenen Werk die attische Ortssage mit dem patriotischen Theseuskult verknüpfte.

Zu den vielen bis tief in byzantinische Zeit herabreichenden Beispielen für die Verwendung des äschyleischen Bildes τοῖς αὑτῶν πτεροῖς ἁλισκόμεσθα, die Nauck[2] zu frg. 139 (und Addenda S. XXIII) nachweist, kommt die Wendung ἁλώσῃ τοῖς ἰδίοις πτεροῖς in dem in cod. 454 der Pariser Nationalbibl. enthaltenen Hiobkommentar des Bischofs Julian von Halikarnaß, Rh. Mus. LV, 329, 21; ebendaselbst 334, 21 (vgl. Hauler, Eranos Vind. 335) wird der Euripidesvers frg. 598, 3 in Verbindung mit menandrischen, z. T. neuen Versen zum Behuf der Theodizee des monophysitischen Apologeten zitiert, und zwar selbst als Menandervers. Vgl., was der Herausgeber, Usener, a. O. S. 337 zur Überlieferungsgeschichte des letztern Verses weiterhin bemerkt.*)

In dem metrischen Traktat Oxyrh. Pap. II S. 46 liest man Kol. XI, 2 ff.: τ]άδε πάσχειν ἐθέλεις, ὁποῖον ἐν τῷ Προμηθεῖ τίθησι πάλιν Αἰσχύ[λος ο]ὕτως· [. . .]ων δυσκελάδων. Nach Grenfell-Hunts einleuchtender Annahme sind auch die erstzitierten Worte äschyleisch. Sie erinnern von fern an Prom. 1100 ὅ τι χρὴ πάσχειν ἐθέλω, während das zweite Zitat, das im δεσμώτης nicht vorkommt, aus einem andern Stück der Trilogie entnommen sein muß. Der Zusammenhang ergibt, daß das vor δυσκελάδων gestandene Wort anapästische Messung hatte, also etwa κελάδων, vgl. γάμος δύσγαμος u. ä. — Eine ebd. S. 45, Kol. V, 6 sich findende Erwähnung des Äschylus als Erfinders oder Miterfinders eines nicht näher zu bestimmenden Metrums bleibt ganz unergiebig. Vgl. A. Ludwich, Berl. phil. Woch 1900, 359.

Julius Jüthner, Der Raub des Orestes im Telephosmythos, Wiener Stud. XXIII, 1 ff., kombiniert die Telephosdarstellungen auf zwei von L. Pollak publizierten Hieronvasen mit dem Bericht des Thukydides über Themistokles' Gewaltstreich bei Admet einerseits und dem Scholion Arist. Ach. 332 andererseits und gelangt zu folgenden Schlüssen: da das eine, aus der Zeit vor 470 stammende Gefäß den Raub des Orestes noch nicht zeigt, wohl aber das andere um 450 geschaffene, muß Äschylus, von dem das Scholion sagt, ὁ Τήλεφος κατὰ τὸν τραγῳδοποιὸν Αἰσχύλον . . . τὸν Ὀρέστην εἶχε συλλαβών, der Schöpfer dieses in den Kyprien noch fehlenden dramatischen Motivs sein. Aus seinem, nicht erst aus Euripides' Telephos erwuchs die auf dasselbe Motiv ge-

---

*) Zum Aeschylusfrg. vgl. Programm d. Elisabethgymn. in Wien 1903, S. 10.

gründete Themistokleslegende; noch weniger kommt bei der Bereicherung des Mythos um diesen Zug der durch Kaibel als Satyrstück erwiesene sophokleische Telephos in Betracht.

C. Robert (Hermes 1902, 159) vermutet in der Darstellung der Gräen auf einem Tonbecher im Archäol. Museum der Universität Halle das Abbild einer Szene aus Äschylus' Phorkides. Sie heißen hier Pemphredon, Perso und Enyo und sind nicht als alt und häßlich, sondern als jung und schlank dargestellt.

Frg. 351 (ὅτι νυν ἦλθ' ἐπὶ στόμα) will H. Jackson (Journ. of Philol. XXVII, 1901, S. 159 f.) getilgt sehen, da es aus der bekannten bei Aristoteles (Eth. Nicom. III, 2, 1111^{a} 8 ὃ δὲ πράττει ἀγνοήσειεν ἄν τις, οἷον λέγοντές φασιν ἐκπεσεῖν αὐτοὺς ἢ [J. verm. ἃ] οὐκ εἰδέναι ὅτι ἀπόρρητα ἦν, ὥσπερ Αἰσχύλος τὰ μυστικά) berührten Anekdote zu stammen scheine: der Dichter selbst habe sich in der Mysteriensache mit der Unbedachtheit seines Ausdrucks entschuldigen wollen. — Auf den Umstand, daß alle drei Zeugen, die das Fragment überliefern, das νῦν haben und ἐπὶ στόμα hinter das Verbum stellen, ist vielleicht kein Gewicht zu legen, Themistius wenigstens hat den Satz gewiß nicht mehr im Original gelesen; aber daß Plato hundert Jahre nach Äschylus' Tod eher ein von diesem gesprochenes Wort als ein Zitat aus ihm mit κατ' Αἰσχύλον einleiten sollte, ist wenig glaublich.

Fr. Marx kommt in den Wiener Studien XX, S. 191 f., im Verlaufe seiner Revindikation der Schrift περὶ ὕψους an Longin, auch auf die von Cicero ad Att. 2, 16, 2 auf Pompejus gemünzten Verse φυσᾷ γὰρ οὐ σμικροῖσιν αὐλίσκοις ἔτι, ἀλλ' ἀγρίαις φύσαισι φορβειᾶς ἄτερ (frg. Soph. 701) zu sprechen. Indem er ihnen mit Berufung auf das Zitat bei Johannes Sikeliota (bei Nauck TGF. S. 89) das von Cicero in den Indikativ verwandelte φυσῶν beläßt, weist er sie dem Teil der ῥῆσις des Boreas in der äschyleischen Oreithyia zu, der dem π. ὕψ. 3 nach der ersten großen Lücke erhaltenen frg. 281 vorausgeht (vgl. τὸ τὸν Βορέαν αὐλητὴν ποιεῖν p. 5, 6 Vahl.), und läßt den Windgott nach der Drohung, das Meer mit aller Sturmgewalt aufzuwühlen, die Landleute auffordern, ihr Herdfeuer zu löschen, widrigenfalls er fürchte, <μὴ> καὶ καμίνου σχῶσι μάκιστον σέλας. Sophokleisch ist an dem obigen Verspaar nur, was der jüngere Dichter nach dem Ausweis der bald folgenden Worte (π. ὕψ. p. 5, 16) zu irgendeinem Zweck sich aneignete und Longin oder bereits Cäcilius auf Klitarchs στόμφος anwendete. — Daß die Verse bei Cicero Äschylus angehören, hat u. a. auch Immisch Rh. Mus. XLVIII, 513 vermutungsweise ausgesprochen.

JAHRESBERICHT

über

die Fortschritte der klassischen

Altertumswissenschaft

begründet

von

Conrad Bursian

herausgegeben

von

W. Kroll.

Hundertsechsundzwanzigster Band.

Dreiunddreissigster Jahrgang 1905.

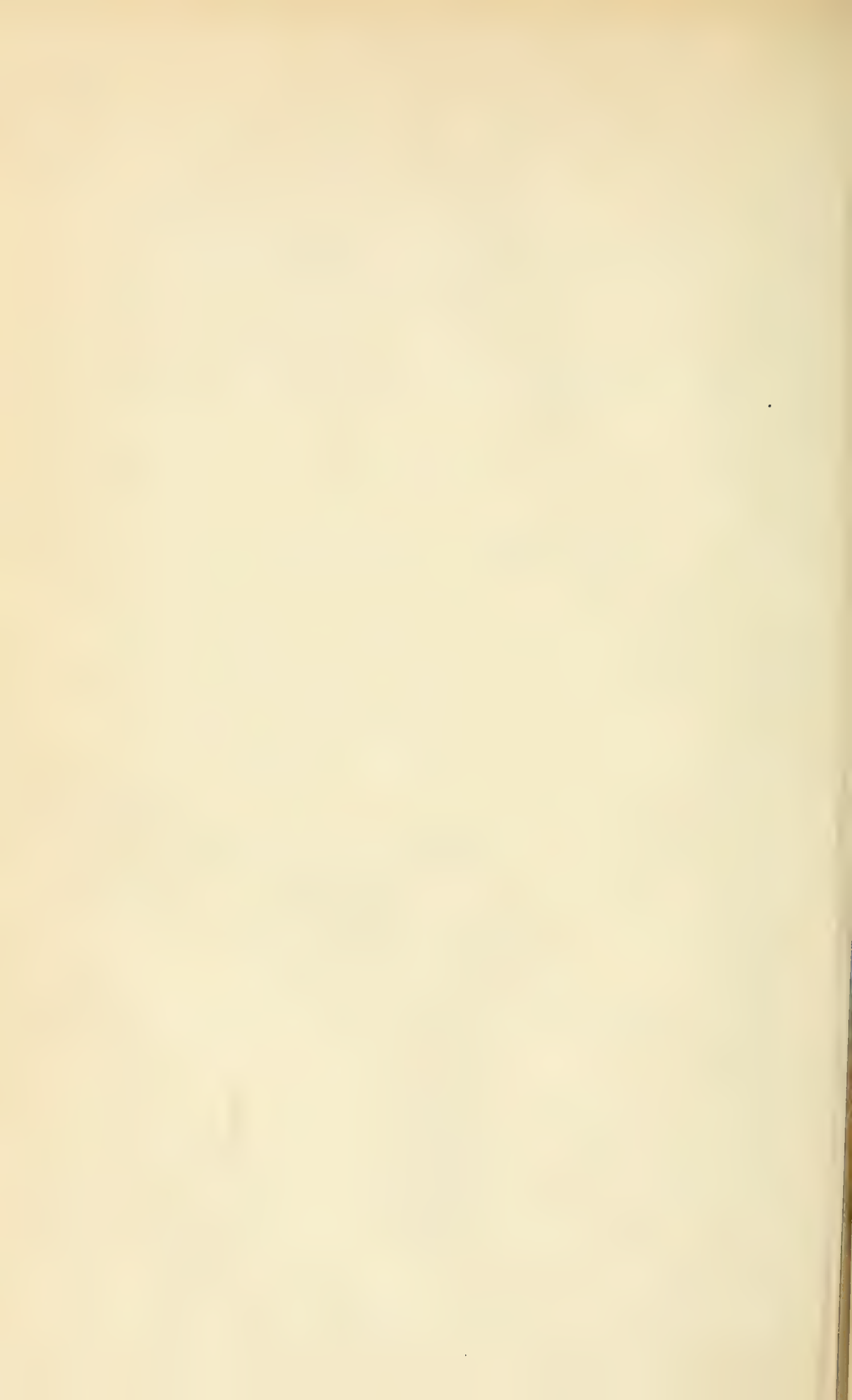
Zweite Abteilung.

LATEINISCHE KLASSIKER.



LEIPZIG 1906.

O. R. REISLAND.



Inhalts-Verzeichnis

des Hundertsechsundzwanzigsten Bandes.



Bericht über die Lucrezliteratur aus den Jahren 1901 bis 1903.*)

Von

Adolf Brieger in Halle.

I. H. Munro, T. Lucreti Cari de rerum natura libri sex with notes and translation. 5. Auflage.

II. T. Lucreti Cari de rerum natura liber tertius. editet with introduction, notes and index by J. D. Duff, Cambridge 1903.
*Pichon, Lucretius, morceaux choisis. Paris.

III. J. van der Valk. De Lucretiano carmine a poeta perfecto et absoluto. 1902.

IV. Giri, due questioni Lucreziane. Rivist. fil. XXIX, 30—44.

V. G. Giri, alcuni luoghi controversi del quinto libro di Lucrezio. Riv. fil. 1902, 209—234.

VI. E. Stampini, Lucretiana. Riv. fil. 1902, 315—339.

VII. Carlo Pascal, osservationi sul primo libro di Lucrezio. Riv. fil. 1902, 545—558. (Carlo Pascal, la declinazione atomica in Epicuro e Lucrezio. Riv. fil. 1902 II p. 335 ff. S. d. folgende Nr.)

VIII. Carlo Pascal, studii critici sul poema di Lucrezio. Roma-Milano. 1903.

IX. Postgate, Epilegomena on Lucretius. Classic. Review 1903, p. 33—42.

X. Ellis, Lucr. III 493 sqq. Journ. of Philol. N. 55, 18, 19.

XI. W. Merrill, on Lucretius. Clas. rev. 1902. III 189.

XII. G. Birdwood, Athenaeum. 190 3. 3937 p. 466.

XIII. Fr. Harder, zu Martialis und Lucretius. Wochenschr. f. class. Philol. 1902 p. 164—167.

---

*) Die Bücher, die ohne Nummer und durch einen Stern bezeichnet sind, haben dem Referenten nicht vorgelegen.

XIV. G. Wörpel, zu Lucretius III 43. Wochenschr. f. Class. Phil. 1902 p. 365 f.
*Counson, Lucrèce en France. Musée Belge. 1902 p. 403—422.

XV. A. Brieger, Epikurs Lehre vom Raum, vom Leeren und vom All und die Lucrezischen Beweise für die Unendlichkeit des Alls, des Raumes und des Stoffes. 1901. Philol. N. F. XIV, p. 510—540.

XVI. P. Shorey, Plato, Lucretius and Epicurus. Harward-studies 1901 vol. XII.

XVII. R. A. Fritsche, der Magnet und die Atmung in antiken Theorien. [Lucrez VI 906—1087] Rh. Mus. N. F. LVII, S. 363—389.

XVIII. Titus Lucretius Carus. Von der Natur der Dinge. Übersetzt von Ludwig v. Knebel. Neu herausgegeben von O. Güthling. Leipzig, Reklam 1901.

XIX. M. Schanz, der Lucrezübersetzer Max v. Seydel, N. Jahrb. f. class. Alterthum, 1903, 262—71.

XX. A. Brieger, Bericht üb. die Lucrezliteratur der Jahre 1899 —1900. Bu. Jhrbert. 1901. c. VIII 2. Abt. 145—161.

I. An der Spitze dieses Berichtes hebe ich die Tatsache hervor, daß Munros große Lucrezausgabe im Jahre 1903 zum fünften Mal erschienen ist. Das ist ein Zeichen dafür, daß die Beschäftigung mit dem Gedichte de rerum natura, um dessen Kritik wie um dessen Erklärung sich der ausgezeichnete englische Gelehrte die größten Verdienste erworben hat, eher zu- als abgenommen hat. So sind gegenwärtig zwei neue Ausgaben des Lucrezischen Gedichtes, mit eingehenden Kommentaren ausgestattet, im Erscheinen begriffen. Sowohl von C. Pascals als von J. van der Valks Ausgabe liegt bis jetzt nur das erste Bändchen, das erste Buch enthaltend, vor, und beide Bücher rechtfertigen die günstige Erwartung, mit der man ihnen nach den früheren Arbeiten beider Gelehrten (s. IV, VII und VIII) entgegensah.

II. Vom dritten Buche de rer. nat. ist eine wertvolle Einzelausgabe erschienen. Sie rührt von Duff her, der sie auf die Aufforderung der Syndici der Cambridger Universitäts-Presse übernommen hat. Man hat ihn ausgewählt, weil er im J. 1887 das 5. Buch de r. nat. mit einem recht brauchbaren Kommentar herausgegeben hat, s. Jhrsbr. 1889 S. 214. Wie damals, so hat er auch jetzt Leser im Auge gehabt, die Lateinisch gelernt haben, aber ohne eine eigentlich philologische Vorbildung an die Lesung des Lucrez herantreten. Bei der Herstellung des Textes hat er große Sorgfalt angewendet und zeigt

ein gutes Urteil. Heinze*) hat ihn nicht überzeugt, daß die Folge, in welcher die einzelnen Partien des B. III überliefert sind, durchaus die vom Dichter gewollte sei, und ebensowenig glaubt er mit der Annahme zweier Lücken auskommen zu können. Nun Einzelnes.

83. *hunc . . . hunc* soll 'dieser, jener' bedeuten. *hunc esse timorem* · *hunc vexare . . hunc rumpere et . . . suadet* (Duff). Der Punkt hinter *timorem* reisst zusammengehöriges auseinander, ohne ihn aber ist es unmöglich, das dreifache *hunc* nicht als anaphorisch aufzufassen, s. S. 11. 173 *terraeque petitus suavis.* Wenn auch das Liegen angenehm sein kann, so doch nicht das Fallen. 198 Nachdem Ref. vor 32 Jahren, Jhrsb. 1873 S. 1119, die Wiederherstellung von (*lapidum collectum*) *spicarumque* gefordert hat, ist ihm, nach Giussani, nun auch Duff gefolgt, mit der von ihm gegebenen Erklärung. 252 *huc* = *in medullas* (Heinze). *Ossibus atque medullis* gehört zusammen, und die Behauptung, daß jeder Schmerz, der bis dorthin dringe, tödlich sei, ist zu verkehrt, als daß man sie dem Lucr. durch Interpretation aufbürden dürfte. Munros *huc* = ad quartam naturam war richtig. 284 *aliis aliud subsit magis emineatque.* Brg. *alias.* Die Verteidigung der handschriftlichen La. beruht auf der Verkennung der Tatsache, daß hier nicht von Temperamenten, sondern von Gemütszuständen die Rede ist. Munros *etenim* für *etiam* S. 288 ist unbedingt notwendig. 358 *cum expellitur aevo.* Daß das verkehrt ist, bezeugt D. selbst, indem er sagt, dies werde vom Leibe gesagt, während es eigentlich (more appropriately) vom Menschen gesagt werden sollte. 404 *truncus* soll ein Substantiv sein. Warum? Und in *circum membrisque remota* (corr. quadr. *remot.* obl. *remotus*) soll *membra* den Rumpf, im Gegensatze zu den Gliedern (!), bezeichnen. Eine solche Improprietät traut man einem Lucrez zu! Ref. hält sein *animae vi cum membrisque remota* bis jetzt noch für das einzig mögliche. 462, 472, 473, 463 sqq. So schreibt D. mit Giussani. Da 472 sq. sich ebenso gut an 471 schließt, so hat Ref. die Verse 463—471 mit Doppellinien umschlossen. Der Fall ist gerade so, wie bei IV 267—321, 322—361, 362—371 (Bern.), wo sich der letztere Abschnitt sachlich an 367, den ersten, formell, *adumbratim: umbra*, an den letzten anschließt, s. Proleg. zu 364. In beiden Fällen handelt es sich um Zeichen der Unfertigkeit des Werkes. 492. D. nimmt mit Brg. eine Lücke hinter diesem V. an, vermutet auch mit demselben, daß es *vi* für *vis* geheißen habe, läßt aber *vis* drucken, vgl. S. 4. In der Kühnheit der Umstellungen folgt D. Giussani, s. Jhrsbr. 1898 S. 12, nicht. Außer der oben erwähnten hat er mit ihm gemein: 592—606 hinter 575. Er stellt ferner hinter 606: 676—679, die an der

*) S. Jhrsbr. 1898 S. 19 ff.

Stelle, wo sie überliefert sind, durchaus passen. Die Reihenfolge der Abschnitte von 525 an ist bei ihm folgende: 548—575, 592—606, 576—599, 580—591, 607—614. Die letztere Umstellung, in der ihm Giussani vorangegangen ist, erscheint als eine entschiedene Verbesserung. Daß 607—614 auf 591 folgen sollte, hat Brg. durch Einklammerung der dazwischenstehenden Verse angedeutet. Mit Giuss. stellt D. ferner 526—547 hinter 669. Jedenfalls entsteht, von einem Fall abgesehen, s. o., auch durch diese Umstellungen keine Reihenfolge, wie man sie in einem vom Dichter vollendeten Werk erwarten könnte, und das dritte Buch bleibt, trotz Heinze und Valk, s. u., ein Hauptzeugnis für die entgegengesetzte Annahme. 658 sqq. *micanti serpentis cauda, procero corpore truncum* (f. *utrumque*). Das *truncum* rührt von mir her, nicht von Giuss. und die letzte Gestalt der ganzen Lesung ist zwischen uns beiden vereinbart. 741 sqq. *et fuga cervis . . a patribus datur.* Man erwartet ein drittes Objekt zu *sequitur*, und dies ist ja in *cervos* überliefert. Die Lücke ist also wahrscheinlicher. 760. D. enthält mit Unrecht seinen Lesern die Notiz vor, daß nicht *sin* sondern *sic* überliefert ist. Daß die Stelle ohne *sic* mit einer Lücke davor sinnlos ist, habe ich Proleg. XXVI nachgewiesen. 843—861 zwischen Doppellinien, mit Brg. 917. *quod sitis exurat miseros atque arida torres.* D. sagt nicht, daß *torres* eine Lachmannsche Konjektur ist. Das überlieferte *torrat* ist unanstößig. 991 *quem volucres lacerant.* Auch D. findet es anstößig, daß hier die Geier, die den Tityos zerfleischen, durch die — Vögel erklärt werden, ‘die den Verliebten zerfleischen’ s. Proleg. LVI.

III. Van der Valk's Abhandlung ist eine Doktordissertation, wie man sie nicht allzuhäufig findet. Der Verfasser beherrscht nicht nur das ganze, immer mehr sich ausdehnende Gebiet der modernen Lucrezliteratur, sondern legt seine Untersuchung auch durchaus verständig und zweckmässig an. Und wenn es auch nicht notwendig war, das Thema so zu erweitern, wie er es tut, so wird die Hauptuntersuchung dadurch doch nicht beeinträchtigt. Er will beweisen, nullam esse causam cur putemus Lucretium carmen suum de rerum natura imperfectum reliquisse. Das atque absolutum des Titels läßt er hier fort, das er dann ja auch im Laufe der Untersuchung tatsächlich fallen läßt, s. 10. Natürlich steht und fällt die Ansicht, daß Lucrez sein Gedicht unfertig hinterlassen habe, nicht mit der Wahrheit oder Unwahrheit der Angabe, daß er an intermittierendem Wahnsinn gelitten und als Selbstmörder geendet habe. S. Brandt hat, Jahrb. f. Philol. 143, 225—239, nachgewiesen, daß Lactanz die Sage von Lucrez' Wahnsinn und Selbstmord nicht gekannt hat und ebensowenig Arnobius, s. Bericht 1895, 195 ff. — sie hätten sie benutzen müssen als Beweise des

göttlichen Zorns gegen den Gottlosen — und ich habe daraus gefolgert, daß Hieronymus die Sage nicht bei Sueton, dem berühmten und vielgelesenen Sueton, gefunden haben kann, daß sie vielmehr, aller Wahrscheinlichkeit nach, einer von Hieronymus erwähnten Lucrezbiographie eines ungenannten und autoritätlosen Verfassers entstammt sein wird und daß es tendenziösen Gegnern des Lucrez nahe genug lag, derartiges zu erfinden. Daraus folgt aber doch nicht, daß die Angabe von der Ciceronischen Emendation gleichfalls unglaubwürdig ist. Die Möglichkeit dieser hat keine andere Voraussetzung, als daß der Dichter vor Vollendung seines Lebenswerkes gestorben ist, und das ist bei seinem verhältnismäßig frühen Tode durchaus nicht unwahrscheinlich. — An jener Stelle des Hieronymus ist, aller Wahrscheinlichkeit nach, vor *aliquot libros* *<de rerum natura>* ausgefallen, denn die Annahme, daß der Kirchenvater nichts von dem materialistischen und atheistischen Gedichte des Epikureischen Dichters gewußt hätte, wäre wahrhaft ungeheuerlich. Das verwaiste unvollendete Werk hat dann M. Cicero, sei es persönlich sei es durch einen Amanuensis, was viel wahrscheinlicher ist, emendiert oder emendieren lassen, d. h. es von Schreibfehlern befreien und, wo die Ordnung der einzelnen Abschnitte gestört erschien, so gut es anging diese herstellen lassen. Das ist Munros Ansicht und wesentlich auch schon die Lachmanns. Wenn das Werk so emendiert ist — es hatte das eben nötig — so ist es durchaus nicht unwahrscheinlich, daß der Herausgeber mehrfach auch verschiedene Gestaltungen desselben Gedankens oder derselben Gedankenreihe, die er als solche nicht erkannte, unterzubringen gehabt hat. Meistens wird die eine Gestaltung dann, um mit Lachmann zu sprechen, seorsum a carminis continuitate geschrieben sein, während der Dichter das Manuskript nicht zur Hand hatte. Daß dies auch noch heute vorkommt, kann ich als ‚fördernder Berater‘ bei der Entstehung des Großeschen Volkramsliedes — s. Großes Widmung — bestimmt bezeugen. Im übrigen verweise ich hier auf meine Besprechung des Valkschen Buches in der Berl. philol. Wochenschrift 1903, S. 296 ff.

Valk unterscheidet vier Klassen derer, die Lucrez Werk für unvollendet halten. Ich gehe nur auf zwei derselben ein. Die zweite, welche die umfaßt, die im Fehlen der ausführlichen Erörterung über die Wohnsitze der Götter, die V 155 verheißen, einen Beweis der Unfertigkeit des Gedichtes sehen, und die vierte, die derer, welche annehmen, Lucrez habe einzelne Partien 'seorsum a carminis continuitate' geschrieben, waren nicht als abgeschlossen zu scheiden, denn nicht wenige werden beides annehmen. Was das erste betrifft, um dies hier abzumachen, so finde ich es im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß diese Partie vor oder nach der Redaktion verloren gegangen sei. Lucrez hat sie

schreiben wollen und nicht geschrieben, aber die Ankündigung auch nicht getilgt: also ist das Gedicht 'imperfectum'.

Valk unternimmt es nun, in singulos locos inde a Lachmanno ab editoribus vel seclusos vel transpositos vel lacunae signo adstrictos inquirere et ostendere nullum eorum locorum, quos ut seorsum a carminis continuitate scriptos editores secludunt, carmen interrumpere. Da Lücken, die ja durch Schuld der Abschreiber oft genug auch in vollendeten Werken vorkommen, an sich nichts dafür beweisen können, daß das Gedicht in unvollendetem Zustande in die Hände der ersten Abschreiber gekommen ist, so war die Berücksichtigung der betreffenden Stellen nicht durch das Thema erfordert, aber auch diese Untersuchung wird man gelten lassen, da sie manches aufhellt. Indem der Verfasser das Gebiet seiner Forschung so erweitert hat, ist ein Buch von verhältnismäßig großem Umfang entstanden (164 Seiten), ein vielfach anregendes und in mehr als einem Sinne nützliches Buch. Der Ref. kann natürlich hier nur auf einen verhältnismässig geringen Teil der von V. behandelten Stellen eingehen.

In Kap. II handelt V. 'De versibus, qui iam ab aliis suo loco nulla lacunas statuendi ope vindicati sunt'. Die erste von ihm besprochene Stelle, I 6—9 gehört in keinem Sinne hierher, weil ja niemand hier eine Lücke angenommen hat. Was aber meine Einklammerung dieser Verse betrifft, so habe ich nicht behauptet, daß die Herausgeber sie mit Unrecht hierher gestellt, sondern daß der Dichter selbst, als er das Prooimium einmal wieder überlas, sie eingeschoben habe.

Es handelte sich für mich hier, wie an nicht wenigen andern Stellen, die ich einklammere — um einen von Giussani gebrauchten, der Geologie entnommenen Ausdruck anzuwenden, um die 'Stratigraphie des Gedichtes'. Die wichtigste Spur der Unfertigkeit des Werkes die B. I enthält, konnte V. nicht berücksichtigen, weil noch niemand auf sie aufmerksam gemacht hatte. Mein Aufsatz 'Epikurs Lehre vom Raum' usw. ist ungefähr gleichzeitig mit seinem Buch erschienen. Es handelt sich um das *postremo* des Verses 998 cf. S. 19.

In B. II ist aus Nonius als V. 43a. *fervere cum videas classem lateque vagari* eingeschoben. Ich nehme an, daß das Zitat unvollständig ist. Valk widerspricht. Wo bleibt hier die durch den Parallelismus geforderte ‚aequalitas' oder 'aequabilitas' s. V. p. 134 ff., die, wenn irgendwo, doch hier am Platze wäre?

Die größte Anzahl von einzelnen Versen und größeren Stellen, die sich in den Zusammenhang nicht einzufügen schienen, enthält das dritte Buch. Heinze aber hat einen Text dieses Buches herausgegeben, welcher weder Einklammerungen, noch, von zwei Fällen abgesehen, Umstellungen enthält, und bestreitet in seinem Kommentar die

Notwendigkeit von Einklammerungen. Gegen ihn spricht Ref. im Jahresbericht für 1880 S. 1. V. erkennt zwar p. 16 Heinzes Verdienst im allgemeinen an, tadelt aber Heinzes Behauptung (p. 44) 'Lucrez entzog sich grundsätzlich jeder zufälligen Unterbrechung', indem er dem Lucretius [illegible], und außerdem tadelt er es, daß der Gedanke [illegible] Lachmanns [illegible]. Was Heinze, auch nach Giussanis Urteil, [illegible] 1900 p. 217, unterlassen hat, das versucht V. in seinem Buch, wie wir schon gesehen haben und noch weiter sehen werden. Ich bespreche hier nur eine Stelle. Hinter III 805 soll keine Lücke sein, während Brg. Phil. IV, 54 und [illegible] eine solche annimmt. Quid enim diversius esse putandum aut magis inter se disiunctum discrepitansque, quam mortale quod est immortali atque perenni iunctum in concilio saevas tolerare procellas? Giussani nimmt hier mit Brg. Anstoß, Pascal [illegible] Lucr. I 222. Er bezeichnet im Text hinter 805 keine Lücke, sagt aber a. a. O. 'questa lacuna è molto probabile', doch meint er, es sei 'una sinchisi logica' möglich. Eine solche Annahme dürfte nur der machen, der überhaupt im Lucreztext keine Lücke findet, was, wie bei Giussani so auch bei V. nicht der Fall ist, s. Philol. Wochenschr. a. a. O. 294; auch bei Heinze nötigt der [illegible], um keine Lücke annehmen zu müssen, vermutet v. 806 (bei ihm 804) sei erst bei einer Umstellung von 796—805 (795—804) hinzugefügt. V. wird übrigens zugestehen müssen, daß ein solcher Vorgang zur Widerlegung seiner Annahme eines opus perfectum und absolutum beitragen würde. In Betracht kommt auch, daß 796—805 einen vollen, abgeschlossenen Sinn geben, während 806 geradezu schreit nach einer Ergänzung, s. Heinze a. a. O.

Kap. III überschreibt v. d. V. 'De locis, quos vindicare conor'. Zuerst spricht er von I 44—49, in denen Brg. eine von Lucr. selbst verworfene Partie sieht, deren Erscheinen im Texte also ein Beweis für die Unvollendung des Werkes wäre. V. meint, diese Verse leiteten das Lob des Himmelsstürmers Epikur ein. Damit das möglich sei, muß V. [illegible] erklären, ein solches kennt Lucr. aber nicht, und abgesehen davon ist kein Zusammenhang denkbar, in dem die Bezeichnung der Götter als 'himmlischer' Götter schlechter paßte als hier. Die Götter Epikurs wohnen ja in den Intermundien, nicht [illegible]. Wenn V. I 205—207 nicht hinter 214 gestellt haben will, so ignoriert er ganz den Unterschied, der in bezug auf die Notwendigkeit einer Einheit zwischen einem einzelnen Argument und einer Reihe von Argumenten besteht. Recht hat er dagegen, wenn er die Existenz einer Lücke zwischen I 469 und 470 leugnet. Ich selbst habe nicht angeben können, was in dieser gestanden haben kann. Wenn er aber erklärt 469—470 [illegible]

damus huic loco poetam postremam manum non admovisse, so hat er unrecht. Der Anstoß, den 469 f. auch mit Bernays *saeclis* gibt, ist nicht zu beseitigen. Wenn etwas *eventum* von Menschen und zugleich vom Schauplatz ihrer Taten (s. u.) ist, 467, 481 f., so ist es sinnlos, zu sagen, das eine sei *eventum* von dem einen und das andere von dem andern. Daß es nicht heißt '*esse*', sondern *dici*, will doch nichts besagen, oder meint v. d. V. etwa, Lucrez sage: Man kann es so nennen, wenn es auch nicht so ist? Neben dieser verfehlten Partie, welche die Frage, was Ereignisse der Vergangenheit jetzt sind, aufstellt und sie in jedem Sinne falsch beantwortet — denn Ereignisse der Vergangenheit sind doch nichts als eventa derer, die sie denken — steht eine andere Partie, die die Frage beantwortet, was Ereignisse — denn darauf kommt es an, wenn auch die Beispiele aus der Vergangenheit genommen werden — an sich sind: Sie sind eventa ihrer Täter — saeclis wenigstens dem Sinne nach richtig — und ihres Schauplatzes. Das hat Hand und Fuß, wenn Lucrez auch darin irrt, daß er diesen Schauplatz zum Körper in einen Gegensatz stellt und ihn mit dem Raume gleichsetzt, 472, 481 sq., der kein eventum haben kann, V. 443 *facere et fungi sine corpore nulla potest res.* Wenn es nun unwahrscheinlich ist, daß Lucrez den Unsinn des Verses *namque aliud* etc. nicht später gemerkt hätte, so ist es nicht minder unwahrscheinlich, daß er nicht gesehen hätte, daß doch zuerst von den Ereignissen im allgemeinen und dann von denen der Vergangenheit die Rede sein mußte, und die dritte Unwahrscheinlichkeit ist, daß er die beiden ihrem Inhalte nach sich so nahe berührenden Abschnitte mit gleichem Einführungswort aneinander gereiht hätte. Die Verse 469, 470 findet auch Giussani schlecht. Jedenfalls ist die ganze Partie durchaus unvollkommen, und fehlte sie, so würde niemand etwas vermissen, und wenn Giussani meint, Lucrez würde 'in una revisione' auf das erste Argument — das ist allerdings schief — verzichtet oder es dem zweiten angepaßt haben, so sieht auch er in diesen Versen ein Zeichen dafür, daß dem Gedichte die letzte Hand des Dichters gefehlt hat. Die Wichtigkeit dieses Zeichens mag es entschuldigen, wenn ich hier auf den oft behandelten und auch gemißhandelten Abschnitt 464—482 so ausführlich eingegangen bin.

Eine für den Zustand, in dem das Werk in die Hände der Abschreiber kam, bezeichnende Stelle ist V. 1379—1411. Es mißlingt Valk, p. 146, durchaus der Beweis, daß Lucr. verständigerweise erst sagen könne, die Menschen der Urzeit seien vom Gebrauche der Rohrpfeife *minutatim* zu dem der Flöte gelangt, dann, 1403 sqq. wieder von dem der Rohrpfeife sprechen und 1407 — nach einer doch wohl unzweifelhaften Lücke, denn sonst wäre ja von den musikalischen Fort-

schritten der Nachtwächter die Rede — von dem Stande der Musik bei seinen Zeitgenossen reden: *et numerum servare genus* etc. s. Giuss. Bd. IV p. 163, 164. Ein solches Durcheinander konnte doch nicht vom Dichter beabsichtigt sein, noch konnte es durch die Abschreiber entstehen, wenn ihnen ein vom Dichter selbst fertig gemachtes Original vorlag.

Van der Valk erklärt p. 151: Nullus in carmine Lucretiano locus esse mihi videtur qui secludendus sit quod seorsum a carminis continuitate scriptus carmen interrumpat. Deinde, quod locos lacunosos aut sua sede remotos contineant codices Lucretiani ex uno archetypo descripti, inde minime effici carmen a poeta non perfectum et absolutum esse cuivis harum rerum perito iudici apparet. Das klingt unbescheidener als es gemeint ist. Was den zweiten dieser Sätze betrifft, so sagt er ja etwas Richtiges aus, s. S. 6. Aber mit dem ersten steht es anders. Ich glaube in dieser Kritik der van der Valkschen Arbeit nachgewiesen zu haben, daß es im Gedichte de rerum natura genug Partien gibt, die entweder formell oder ihres Inhaltes wegen nirgends eingereiht werden können, zum teil auch sich als weniger gelungene ältere Versuche erweisen, oder so ungeschickt und verworren sind, daß der Dichter, wie wir ihn aus den vollendeten Abschnitten seines Werkes kennen gelernt haben, sie, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, an das Gedicht die letzte Hand zu legen, entweder einfach gestrichen oder umgearbeitet haben würde. Ich sehe also, im Gegensatze zu van der Valk, Causam eamque sufficientem cur carmen Lucretianum imperfectum relictum putemus.

Soviel ich aber auch an dem Valkschen Buch auszusetzen habe und so entschieden ich auch leugnen muß, daß er das bewiesen hat, was er zu beweisen unternommen, seine Arbeit ist doch das nützliche Werk eines tüchtigen Gelehrten.

Von den ‚due questioni lucreziane‘, die Giri erörtert, ist die erste die, ob in der Deutung der Höllenstrafen, Lucr. III 976—1021, die Strafe des Ixion ausgefallen ist. Es handelt sich um die Auffassung der Stelle des Serv. in VI Aen. 596, die Lachm. zu III 1005 anführt. Ipse Lucretius dicit per eos, quibus ‚iam iam casurus imminet‘ lapis, superstitiosos significari — — per eos autem, qui saxum volvunt, ambitum vult — significari etc. Per rotam autem ostendit negotiatores usw. Diese letzteren Worte sind von den mythographi des Mai so aufgefaßt worden, daß Lucretius das Subjekt von ‚ostendit‘ sein soll. Jacob Bernays hatte das bestritten und Lachmann stimmt ihm bei, wogegen Munro hinter V. 1011 Lm., wo offenbar etwas ausgefallen ist: lucis egestas, Tartarus etc. den Abschnitt von Ixion mit ausgefallen sein läßt. Brg. folgt ihm, ohne sich aber seine Meinung über das, was

ausgefallen sei, anzueignen. Giri macht dafür, daß hier die Erwähnung des Ixion ausgefallen sei, Sen. Ep. 24, 18 gelten, eine Stelle nach der Ixion zu der Epikureischen cantilena gehört; so schon Munro. Die oben angeführten Worte des Servius sprechen allerdings dafür, daß er diese Fabel bei Lucrez gefunden hat: daß es hier ostendit heißt, was im Gegensatze zu dicit esse, dicit *significari, volt significari* nach Heinze ‚sicher auf Vergil gehen' soll, will doch nichts besagen, dagegen läßt es sich hören, wenn Heinze sagt, die Deutung, die Servius gebe, sei ganz anderer Art als die Lucrezianische. Sollte Servius hier nicht etwas, das Lucrez von der Geldgier des mercator gesagt hatte, um derentwillen er sich von den Wirbelstürmen umtreiben ließe, vgl. Horat. carm. I 1, 15 sqq., mißverstanden haben? Recht hat Giri jedenfalls damit, daß hier nicht zwei Lücken anzunehmen sind, wie Giussani das tut, nämlich vor und hinter 1011, sondern daß es genügt, wenn eine und zwar hinter 1011 angesetzt wird.

Ein merkwürdiges Beispiel dafür, wie leicht sich manchmal Gelehrte von einem irregehenden Vorgänger auf einen Irrweg verlocken lassen, geben Lachmann und Munro bei IV 129—140. Referent ist ihnen leider gefolgt. Seit Lambin, dem die überlieferte Reihenfolge dieser Verse ‚aufs schmählichste verwirrt' erschien, werden diese so umgestellt, daß auf 129—132, wo von der Bildung der συστάσεις in der Luft die Rede ist, 135 folgt, wo dann von ihnen gesagt wird, sublime feruntur und darauf, in den Versen 141 hq., von ihrer beständigen Verwandlung gesprochen wird, worauf sie in den Versen 133 sq. mit den Wolken verglichen werden. Giri verdient Lob, weil er erkannt hat, daß hier eine Verschlechterung vorliegt. Wenn irgendwelche phantastischen Gebilde, die sich zufällig aus Atomen gebildet haben und die, wenn sie ins Auge oder in den Geist kommen, von den von Körpern (στερέμνια) ausgegangenen Bildern nicht unterschieden werden können, so ist es doch klar, daß sie nicht hoch oben, oder wenigstens nicht nur hoch oben dahinschweben können, denn dann könnten sie ja nicht durch die Poren und ausnahmsweise durch die Augen in uns eindringen. Und warum sollen sich die Systasen unablässig verändern, warum nicht längere Zeit unverändert umherschweben können? Wenn wir die überlieferte Ordnung der Verse beibehalten, so haben wir einen durchaus vernünftigen und klaren Zusammenhang. Der quasi-Soloecismus *nubes, quae . . . formata* ist, wie Giri und vor ihm der Ref. Proleg. nachweist, ohne allen Anstoss. Die in der Luft entstandenen Systasen (129—132) werden mit Wolken verglichen, nur ihrer Entstehung nach, s. VI 451—494, und der Vergleich wird dann, in Homerischer Weise, über den Vergleichspunkt hinaus ausgeführt 133—140, was das so interessante Verwandlungsspiel ja unzweifelhaft gar wohl verdient.

V. Das fünfte Buch enthält eine ganze Anzahl von Stellen, die in neuerer Zeit den Scharfsinn der Kritiker herausgefordert haben. Einige von diesen behandelt G. Giri mit Gelehrsamkeit und Geschick 2. B. V 168—180. G. glaubt die Partie ohne die Lambinsche Umstellung von 175, 176, 174 erklären zu können unter Beibehaltung des handschriftlichen an. Ich könnte nur wiederholen, was ich Ibr. 1898 J. 1 G. unter Verweisung auf Cic. de n. d. I 27 gesagt habe: Nur vom Leben der ewigen Götter kann in den Versen at (für *an*) *credo, in tenebris vita ac maerore iacebat, donec diluxit rerum genitalis origo,* die Rede sein, aus dem Grunde, den der Dichter selbst einige Verse später angibt. Giuss. hat also unrecht, wenn er sagt: *vita* — vita nostra non ha ombra di difficoltà. Nachdem der Dichter jenen ironischen Ausspruch getan hat, fährt er 177 fort: Auch Mitleid mit den Menschen hätte die Götter nicht zur Weltschöpfung bestimmen können, denn die Nichtexistierenden konnten doch nicht bemitleidenswert erscheinen.

VI. Stampini behandelt in seinen Lucretiana eine Anzahl Stellen aus dem dritten Buche mit Gelehrsamkeit und Feinheit. Die erste ist 79—84, eine berüchtigte Stelle: — — *obliti fontem curarum hunc esse timorem, hunc vexare pudorem, hunc vincula amicitiai rumpere et in summa pietatem evertere suadet.* Gegen Heinze, der die Überlieferung unverändert beibehalten will, polemisiert St. wohl zu eingehend. Mit Recht behauptet er, daß die von Heinze angeführte Vergilstelle, Georg II. 505sqq. ganz anderer Art sei. Von allen bisher gemachten Emendationsversuchen, vgl. S. 3, scheint Stampinis *u a vi* der beste. War dies als ein Wort geschrieben, so erschien es verderbt und ein der Umsicht entbehrender Abschreiber konnte daraus leicht *suadet* machen. Metrisch ist, wie St. gut nachweist, *sua vi* durchaus nicht anstößig. Für sicher kann die Konjektur natürlich nicht gelten. Dem *quam sis* (für et *quantis intervallis*) Heinzes III 394 hätte ich vielleicht ein besseres Prädikat als non male geben sollen; es erscheint mir jetzt nicht unwahrscheinlich, aber wenn St. sagt, ich täte das ‚pur nella tenacia, che dimostra sostenendo contro le altrui le ipotesi sue', so paßt das schon deshalb nicht, weil *quam in his* ja eine Konjektur Lachmanns ist. St. sagt von Lucrez mit Recht, er bewege sich, was die Dihaeresis, Synhaeresis usw. beträfe, mit großer Freiheit und belegt das dann im einzelnen, p. 7—10. Das *vis morbi distracta per artus*, mss., Lm. Bern., Munro, Postgate und Heinze, gibt nur bei dem letzteren, der das *distracta* auf *membra* bezieht, einen Sinn. Aber wer soll auf diese Beziehung kommen? St. schreibt *vi morbi* mit Brg. und Giuss., aber er nimmt nicht mit beiden hinter 490 eine Lücke an, sondern er schreibt *vist morbi distracta per artus*

turbat agens animá spumas, ut in aequore salso etc. Er sagt, zu Lucrez Zeiten habe eine an sich kurze Silbe, die den Ictus habe, vor zwei Konsonanten eines folgenden Wortes nach allgemeiner Ansicht ('che si considerasse generalmente etc.) für lang gegolten. Er bringt dafür 8 Beispiele aus Catulls Gedichten bei, wo die verlängerte Silbe immer den Ictus hat; ja auch vor einem Konsonanten wurde sowohl früher (Ennius) wie auch später (Tibull und öfter Properz), die Iktussilbe zuweilen verlängert p. 21—23, und auch Vergils *dona dehinc auro graviá sectoque elephanto* ist von niemand angefochten worden. Und so ist auch *animá spumas*, darin hat St. recht, nicht aus metrischen Gründen anfechtbar, wenn es auch kein zweites Lucrezisches Beispiel gibt. Ob freilich Lucrez so geschrieben hat, oder ob eine Lücke anzunehmen ist, wage ich nicht zu entscheiden. Das ut docui, v. 498, kann auf nichts anderes bezogen werden als auf *divisa seorsum disiectatur eodem illo distracta veneno*, letzteres gleich *vi morbi*. Stampini hat wesentlich zur Erklärung dieser schwierigen Partie beigetragen.

VII. C. Pascal, Osservationi sul primo libro di Lucrezio' beschäftigen sich mit dem Prooemium des Gedichtes und mit verschiedenen Stellen der Beweise für das *nile nilo*. Den Vers [*illecebrisque tuis omnis natura animantum*], der einst hinter *ita capta lepore* eingeschoben war, sollte nach Lachmanns Meinung von Marullus herrühren. Schon Munro bezweifelte das, und Pascal beweist, daß ihn schon Angelo Poliziano an den Rand eines Manuskriptes geschrieben hat zu einer Zeit, wo Marull sich noch gar nicht mit Lucrez beschäftigte. Poliziano aber kann ihn, nach seinen mehrfach ausgesprochenen Grundsätzen, Osservat. p. 439, unmöglich selbst gemacht haben; Pascal hält Pontanus für den Fälscher. Freilich sagt Lambin, Pontanus habe ihn nicht, aber P. meint, der Vers habe vielleicht in einer andern Ausgabe gestanden als in der, die dem Lambin vorlag. Die Sache muß vorläufig noch für unentschieden gelten.

In den beiden Abschnitten I 132—135 und IV 33 sqq. findet P. nichts, was darauf hinwiese, daß der Dichter an (intermittierendem), mit Hallucinationen verbundenem Wahnsinn gelitten hätte. Es handle sich um Dinge, die jeder erleben könne. Durchaus richtig. Von der Erörterung der Freundschaft, von der I 140—142 die Rede ist, sehe ich hier ab, s. S. 46.

VIII. Auf die *osservationi* hat Pascal im folgenden Jahre ein umfassenderes, eine ganze Reihe von Fragen der Lucrezphilologie erörterndes wertvolles Buch folgen lassen, die 'Studii critici sul poema di Lucrezio'.

Hinter I 43 nimmt P. mit den bei weitem meisten Herausgebern eine Lücke an, die durch die Einschiebung von II 645—650

verursacht sei. Er meint, es seien Verse folgenden Inhaltes ausgefallen: 'Gleichwohl (pure) ist diese ganze Beschäftigung mit öffentlichen Angelegenheiten (Wirren?) eitel und ist eine Ursache des menschlichen Unglücks. Einzig glücklich ist der, der in Ruhe leben kann, und die Ruhe (tranquillità) wird dem Geiste nur durch die Erkenntnis des Wesens der Dinge zuteil. Also ist notwendig der Übergang zu dem Gedanken: Es bleibt (*quod superest*) allein übrig, daß du den Geist befreist von allen politischen Vorurteilen (preoccupazioni) und (auch sonst) von allem Eitlen, und allein auf das achtest, was die wahre Weisheit ist.' Nicht um die preoccupazioni handelt es sich, sondern um die occupazioni. Soll Memmius in Zeiten der Not '*communi desse saluti*' oder nicht? Soll er das, so haben wir den krassesten Widerspruch mit dem Vorangehenden, denn das aus *nos non possumus* zu entnehmende *non potest* bezeichnet doch die moralische Unmöglichkeit. Schlechter aber konnte Lucr. seine Lehre den Römern nicht empfehlen, als wenn er verlangte, sie sollten sich der Sorge um das Schicksal ihres Vaterlandes entschlagen. Um welche Sorgen es sich in den ausgefallenen Versen gehandelt hat — um die des Ehrgeizes, III 74—78, oder um die in der späteren Gestalt des Werkes I 80—95 und 96—111 erwähnten, kann man nicht wissen.

Kap. II. 'Über einige Umstellungen in L. I'. P. will durch Gegenüberstellung von 159—214 und 215—264 beweisen, daß das Finale 205—207 *nil igitur—auras* sehr wohl hinter dem vorletzten Beweise stehen könne, da hinter dem letzten die 'conclusione piu restrittiva' stehe '*esse in terris primordia rerum*', aber 262 ff. enthalten ja die Hauptklausel. P. bewiese also eher das Gegenteil. V. 518 sq. nicht umgestellt sondern richtig erklärt cfr. Giuss. p. 16. III Coniuncta et eventa. zu I 449—463. In verdienstvoller Weise weist P. nach, daß bei Epikur συμπτώματα und συμβεβηκότα reine Synonyma sind, und daß er das Wort ἀίδιος hinzusetzt, um die wesentlichen Eigenschaften zu bezeichnen, 10 ff. Mehr sinnreich als glücklich versucht P. es zu rechtfertigen, daß Epikur ad Her. 62 die Farbe unter die ἀίδιον παρακολουθοῦντα rechnet. Sie ist ja gar nicht vorhanden ohne das sehende Auge. P. tadelt es, daß Lucr. kein eventum aus der Physik anzuführen weiß. Unglücklich verteidigt er das συμπτώματα πάντα τὰ σώματα νομιστέον, ad Herod. 71. Wäre das richtig, so wäre ja die ungeheure Mehrzahl der συμπτώματα συμπτώματα von συμπτώματα, wie die Zeit ein solches sein soll. Kap. IV. *Inane* (p. 28) (Lucr. I 503—530). Diog. X 40 schreibt P. gegen Us. (τόπος δὲ εἰ μὴ ἦν, ὃν κενὸν-ὀνομάζομεν,) εἰ δὲ μὴ ἦν ὅ . . . Er weist die Auffassung, daß es ein 'volles Leeres' (und ein 'leeres Leeres' gäbe, Giussani) zurück, und findet die Epikurische Idee des Leeren, in dem die Körper ruhen und sich bewegen können, mit

Recht ganz einfach. Nur in der Erklärung von 503—506 richtet er Verwirrung an, indem er sagt: 'dentro alle res non c' è il vuoto', doch nur dann nicht, wenn sie Atome sind, 30—33.

Was die ‚*simplicitas*' betrifft, I 548, 574 etc., so kommt Pascals Widerlegung des Giussanischen Irrtums wesentlich auf das hinaus, was Brg. an der von P. zitierten Stelle, Jbr. 1897 p. 160 gesagt hat: 'La simplicità' ist 'unicità'. In dem Kap. über 'la divisibilità all' infinito della materia' erörtert er I 551—564. V. 554 sq. schreibt er ‚*ut nil ex illis*' (dem unendlich zerteilten Stoff) *a certo tempore posset conceptum summum aetatis pervadere florem* f. *finis*, als wenn der *flos*, die ἄκμη, nicht den Höhepunkt den Lebens bezeichnete, zu dem das *pervadere* doch absolut nicht paßt. Es soll hier nicht von der Geburt sondern von der Entwicklung der Dinge (der organischen Gebilde) die Rede sein, aber das hat Giuss. ja gar nicht verkannt. Die Argumentation soll deshalb mißverstanden worden sein, weil eine notwendige Prämisse nicht klar gemacht worden sei, nämlich die, daß die Weiterentwickelung (sviluppo) eines Organismus von dem Übergewicht des Hinzukommenden über den Verlust abhänge, S. 46 f. Aber das weiß doch jedermann, und das Folgende: *nam quidvis citius dissolvi posse videmus quam rursum refici* weist ja darauf hin. VII. 'Partes minimae', zu I 599—634, S. 48—58. Nachdem Munro über diesen Abschnitt, an dem auch Lachmanns Scharfsinn gescheitert war, durch die Entdeckung der Lücke, deren Inhalt sich aus 749—752 mit Sicherheit wiederherstellen läßt, helles Licht verbreitet hat, wirft Pascal, der die Annahme der Lücke verwirft, alles in die alte Dunkelheit zurück. Pascals erster Irrtum ist der, daß der Körper, den wir nicht mehr sehen können, auch gleich Atom sein müsse — s. dagegen Lucr. II 312. Nach ihm sagt Lucr.: 'Da auch jener kleinste Körper, den wir nicht mehr sehen können, ein Äußerstes (qualche estremità) haben muß, so besteht dieses Äußerste nicht aus Teilen usw.'. Während also Lucr. I 752 nach der Munroschen Annahme vom Sichtbaren ausgehend demonstriert, demonstriert P. am Unsichtbaren. Er übersieht ganz die Bedeutung von ἄκρον und cacumen = Spitze (punta?). In einer Spitze, z. B. der einer Nadel, glaubt man ein teilloses Äußerstes zu sehen, und so, und nur so, gelangt man zur Anschauung eines kleinsten Teils, aus dem und dessengleichen man die sichtbaren Körper zusammengesetzt sein läßt. Nun hat man ein Analogon für das Atom und seine kleinsten Teile. Das Kap. VII behandelt die Lucrezische Widerlegung Heraklits, S. 58—87. P. nimmt mit Recht an, daß Heraklit sich die Stoffe durch Verdünnung und Verdichtung wandeln lasse, und Lucr. also 645—654 recht habe. Das neunte Kap. erörtert eingehend die Lucrezische Widerlegung des Empedokles. Wichtig ist der Beweis, daß Lucr. diesen mit

Recht keine Wandlung der Dinge bildenden Elemente, sondern nur ein Zusammentreten der betreffenden Teile lehren läßt. S. 99—101. Kap. X bespricht die Festigkeit der Arten und die Isonomie. I 105—116. Die Festigkeiten erklärt sich aus der ἐναπόληψις, Ep. ad. Her. 97, wegen deren P. den Ref. zitiert, 'Ep. Ber. an Her.'. Halle 1882 p. 20. Wenn P. dann, S. 110, *foedera naturae* und ἰσονομία gleichsetzt, so ist das Gesetz der Isonomie doch nur ein Teil der foedera naturae. Die erstere hält P. nicht für eine Maßgleichheit der Samen der verschiedenen Dinge, sondern nur für eine Proportionalität (115), was nicht klar ist. In Kap. XI versucht P. aus der Lucrezischen Polemik eine besondere peripatetische und stoische Lehre von der Wirkung des Feuers in der Entwickelung der Organismen zu rekonstruieren. 1083—1093 Lücke. Das von der aufstrebenden Natur des Feuers hier gelehrte ist ebensogut peripatetisch wie stoisch, und beide Schulen lassen es das Feuer, d. h. den warmen Hauch sein, der das Aufwärtswachsen der Pflanzen und Tiere bewirkt. So gehört nicht nur 1092 f. in den Zusammenhang der Stelle hinein, in der die peripatetisch-stoische Lehre des Aufwärtsstrebens der Flamme begründet wird, sondern auch V. II 189 darf nicht, wie Brg. es getan hat, eingeklammert werden, wenigstens wenn damit etwas anderes gesagt werden soll, als daß er vom Dichter höchst wahrscheinlich nachträglich eingeschoben ist. In den Versen, die vor 1102 (1094 Bern) ausgefallen sind, und in den folgenden bis 1113 (1104) soll die aufstrebende Kraft des Feuers dadurch als undenkbar erwiesen sein, daß durch sie die Mauern der Welt oben zersprengt werden müßten, p. 125. Hätte Lucr. das gesagt, so würde er doch wohl den Vergleich vermieden haben, den der Vers *ne volucri ritu flammarum moenia mundi diffugiant* enthält. Und (*neve ruant caeli tonitralia templa superne*) *terraque se pedibus raptim subducat*? Das könnte doch nur dann als eine Folge der Flucht des Feuers gedacht werden, wenn Lucr. darüber klar gewesen wäre, daß unter der Erde das Feuer nach unten entweichen mußte. Zu vergleichen ist Brg. Bemerkungen zum B. I des Lucretius, Philol. XXIII Mp. 4, 640 f.

Ein besonders interessantes Kapitel ist das dreizehnte: ‚La declinatione atomica in Epicuro e Lucrezio'. Diese Untersuchung ist schon vorher in der Riv. fil. 1902, II, p. 235 ff. erschienen. Ich muß hier etwas weiter ausholen. Während die meisten Forscher der antiken Philosophiegeschichte darüber einig sind, daß Epikur crassa Minerva philosophiere, und daß es ihm durchaus an Schärfe und Klarheit des Denkens fehle, legte der scharfsinnige Giussani ihm beide Eigenschaften bei und versuchte, von diesem Vorurteil ausgehend, durch künstliche Erklärungen Schwierigkeiten und z. t. offenbare Verkehrtheiten in der

Lehre des Gargettiers zu beseitigen. Ich verweise hier auf meinen Bericht über eine Reihe von Epikur und Lucrez betreffenden Aufsätzen, Jhrbr. 1895 S. 2—18. Unter dem Einflusse Giussanis scheint nun hier Pascal zu stehen, wenn er eine der größten Schwächen der Epikureischen Physik dadurch aus der Welt zu schaffen versucht, daß er von der Deklination eine völlig neue Erklärung gibt. Er hält es eben für unmöglich, daß Epikur sich eine solche Blöße gegeben habe, wie Cicero und andere Gegner ihm nachweisen, deren schlimmster, aber keineswegs einziger Vorwurf der ist, daß er die Abweichung der Atome von der Linie des senkrechten Falles ohne Ursache stattfinden lasse. Epikur hat schon dadurch, daß er damit zufrieden war, wenn ein von ihm περὶ ἀδήλων ausgesprochener Satz nicht durch auf der Hand liegende Erfahrungstatsachen widerlegt werden konnte, den Beweis geliefert, wie unwissenschaftlich sein Denken war, aber deshalb werden die Versuche, ihn in einzelnen Punkten zu rechtfertigen, doch nicht aufhören. Pascal behauptet, die nach Lucrez und Cicero von Epikur gelehrte Deklination verstieße gegen drei Prinzipien der Epikureischen Bewegungslehre. Diese seien 1. Jede Bewegung ist unveränderlich. Nicht nur nach der gewöhnlichen Auffassung, sondern a u c h n a c h d e r P a s c a l s s. u. macht die Deklination eine Ausnahme s. u. 2. Bewegung und Stoß sind anfangs- und endlos. — Die Deklination soll ja auch von Ewigkeit her stattgefunden haben. 3. Keine Bewegung entsteht aus nichts. — Daß Ep. die Deklination aus nichts entstehen lasse und daß er damit bewußt das Prinzip der Kausalität durchbreche, ist ja gerade der Haupt vorwurf, der ihm gemacht wird. Was soll nun nach Pascal die Deklination sein? Er sagt, J. 137; ‚Das Atom, das einen Stoß nach oben oder seitlich (un urto in alto o laterale) empfangen hat, beharrt nicht immer in seinem Lauf in der Richtung des empfangenen Stoßes, sondern nach und nach lenkt es ab, in unbestimmter Zeit und an unbestimmtem Orte (a poco a poco va declinando in tempo e in luogo incerti), und indem es in seinem Laufe fortfährt, wird sich seine Bewegung bedeutend jener vertikalen von oben nach unten annähern (si avvicinerà), aber sie wird nie jene werden, und so wird sich nie die Energie von jenem ersten Stoße, der das Atom getroffen hat (di quella spinta primamente inflitta all' atomo) verlieren'. Es wird also in das absolut einheitliche Atom ein Kampf zweier Bewegungstendenzen verlegt, von denen doch jede einen Träger haben müßte, was eben durch die Einheitlichkeit des Atoms ausgeschlossen ist. Also würde die endlose Annäherung an die Fallbewegung da nulla stattfinden. Das einzige, was P. für seine Auffassung anführen kann, sind die unverständlichen Worte ad Herod, 61: ἐφ' ὁπόσον ἂν κατίσχῃ (τὴν ἄτομον) ἑκάτερον, ἐπὶ τοσοῦτον ἅμα νοήματι τὴν φορὰν σχήσει, ἕως <ἄν τι> ἀν-

τικόψῃ ἢ ἔξωθεν ἢ ἐκ τοῦ ἰδίου βάρους πρὸς τὴν τοῦ πλήξαντος δύναμιν. Ich habe schon, Ep. Lehre v. d. Seele 1893 S. 8, ausgesprochen, daß die Stelle verderbt ist. So wie sie überliefert ist, lehrt sie allerdings, daß der Zug nach unten die Kraft des Stoßes aufheben oder vermindern könne, aber das ἀντικόψῃ ist, auf das ἐκ τοῦ ἰδίου βάρους bezogen, sinnlos; es müßte ein verfehltes Zeugma vorliegen. Aber was weist denn darauf hin, daß hier von der Deklination die Rede sei? Nicht das mindeste. Was Epikurs Deklination ist, das ist so sicher bezeugt, wie nur etwas bezeugt sein kann. Lucrez betont aufs entschiedenste, daß Epikurs Schriften die Quelle seien, aus der er beständig schöpfe; vor allem III 10 sq.; daß er aus den Büchern von Epikureern geschöpft habe, ist nirgends nachgewiesen, ganz unglaublich aber ist, daß er ihnen da gefolgt sei, wo er bei ihnen etwas anderes fand, als was Epikur gelehrt hatte.

Die gewöhnliche Auffassung der Deklination, die auf dem Berichte des begeisterten Apostels Epikurs und auf dem wesentlich übereinstimmenden seiner Gegner, die bei Cicero zu Worte kommen, beruht, bleibt also bestehen, und der Physiker Epikur steht nach wie vor in trauriger Blöße da. Persönlich bemerke ich noch, daß P. irrt, wenn er meint, ich hätte je die von Lucrez vorgetragene Deklinationslehre auf einen andern Urheber als auf Epikur zurückgeführt. Das Kap. XIV handelt vom Weltuntergang.

IX. Postgate gibt mir durch seine Epilegomena on Lucretius Gelegenheit, auf einige seiner im Jahresbr. 1900 S. 156 besprochenen Konjekturen zurückzukommen. 386 *tantum suppeditant amnes ultroque minantur* etc. *ultro* f. *ultra*, Ital. billigt P. mit Recht, vielleicht auch Goebels *patrarunt* für *patrantur*) 586 sqq. *amnes . . . minantur omnia diluviare ex alto gurgite ponti.* Munro übersetzt: with a deluge from the deep gulfs of the ocean, und P. betont das with. Man wird das ex a. g. p. wohl allgemein so verstanden haben, wie Creech, der paraphrasiert: aquis e vasto oceano erumpentibus diluvium minantur. Es liegt freilich eine starke Prägnanz vor. Gemeint ist: ‘Die Ströme drohen das Meer so anzuschwellen, daß sein Wasser die ganze Erde überschwemmt’, also: ‘es mit Wasser aus dem Meer zu überschwemmen’. Postgate vermutet *exalto*, wo *altus* noch verbale Kraft hätte, was ja nicht undenkbar ist. Mir scheint die Annahme der Prägnanz weniger kühn.

In V. 85 hat Postgate das *qui faciant* jetzt aufgegeben. Er schlägt: *quae faciant*, vor, das mit dem von mir geschriebenen *qui fiant* gleichwertig sein würde. Aber welcher Leser soll darauf kommen, zu verstehen: ‘was sie macht’ und nicht ‘was sie machen’? V. 1009 sq. *illi imprudentes ipsi sibi saepe venenum vergebant, nudant sollertius*

ipsi. Postgate hatte vermutet: *nunc dant <medici> sollertius ipsi* und er hält diese Vermutung aufrecht. Ich soll ihn mißverstanden haben, aber mag man den Ablativ Comparationis deuten wie man will, jedenfalls ist es schief, die Menschen zu den Ärzten — diese haben auch Palmer und Duff hineingebracht — in einen Gegensatz zu stellen; es ist ebenso verkehrt, als wenn Polle *Marsis* oder *Colchis* vorschlug, die doch auch zu den Menschen gehören. Ohne jeden Anstoß, ja geradezu notwendig ist Bernays *aliis* (Brg., Giuss.) *Ipsi* ist beizubehalten und seine Wiederholung ist pikant. Einst waren die Menschen selbst das Opfer ihres Versehens, jetzt sind sie selbst, bewußt und also mit voller Verantwortlichkeit, die Täter ihrer Taten, wenn sie — andere vergiften.

X. Ellis vermutet III 495 spumam cit ut für spumans in. Die verglichene Columellastelle VI 3, 1 cit alvum ist recht unähnlich. Wie soll V. 490 lauten? — VI 509 confertae nubes vi venti mittere certant. Lachmann schrieb umentia, Ellis schlägt jetzt uventia vor, das um einen Buchstaben der Überlieferung näher steht. Er verweist auf I 306 uvescunt, das bedeutet: von Feuchtigkeit durchdrungen werden. Auf die Überlieferung ist hier keine Rücksicht zu nehmen, da vis venti, das unmittelbar unter vi venti steht, die Ursache der Verschreibung sein kann. Munro: umorem, am besten wohl inbres demittere Bern. — 755. E. entscheidet sich für suapte. Von *opus* setzt er das Zeichen der Verderbnis; ohne Grund.

XI. Merrill bespricht V. 1441 *iam mare velivolis florebat propter odores.* Woher dem Abschreiber das *propter odores*, wohl aus II 417 (Housmann), in den Sinn gekommen ist, hat niemand erraten. Marullus *navibus* haben Brieger und Giussani. Merrill ergänzt '*ventis*', was die angeführten Beispiele nicht rechtfertigen. Es könne auch '*altum*' dagestanden haben. Das Raten ist unfruchtbar. III 542 *nec refert utrum pereat (anima) dispersa per auras, an contracta suis e partibus obbrutescat.*

XII. Birdwood bekämpft im Athen. v. 1903 p. 460 Duff, III 542, der statt *per auras*: *per artus* vorschlägt. Was von beiden Lucr. geschrieben hat, läßt sich nicht feststellen, aber zu 536 f. *dilaniata foras dispargitur* paßt *per artus* allerdings besser als *per auras*.

XIII. I 844 sq. Luc. Harder stellt, mit Munro 884 und 885 um, er läßt also die Kräuter gemahlen werden! Für cruorem schreibt er liquorem.

XIV. III 43 sqq. Wörpel stellt nicht um, er liest also: *et se scire animi naturam sanguinis esse nec prorsum quicquam nostrae rationis egere, hinc licet advertas animum magis omnia laudis aut etiam venti, si fert ita forte voluntas, iactari causa quam quod res ipsa probetur.*

Venti soll = *venti popularis* sein, also: die Leute stellen ihre Behauptung auf um des Lobes willen oder, wenn sie gerade die Laune haben, um der Volksgunst willen. Ich kann darin keinen Sinn finden.

XV. In einem ziemlich umfassenden Aufsatze bespricht der Referent 'Epikurs Lehre vom Raum, vom Leeren und vom All und die Epikurischen Beweise für die Unendlichkeit des Alls, des Raumes und des Stoffes'. Das erste Drittel hat es wesentlich mit den griechischen Zeugnissen über Epikurs Anschauung vom Wesen des Raumes, des Leeren und des Alls zu tun. Aus diesem Teil, dessen Beurteilung einem andern Referenten zusteht, kann ich hier nur das, was zum Verständnisse des zweiten Teils der Arbeit notwendig ist, hervorheben. Epikur hat die Begriffe des Leeren und des Raumes auseinanderhalten wollen, dies aber nicht konsequent durchgeführt. Das Leere ist 'unendlicher' als die Materie, d. h. es nimmt einen größeren Teil des Raumes ein als diese. Der leere Raum stellt sich sinnlich dar als der Zwischenraum (διάστημα = Abstand) zwischen den Körpern, aber in Wahrheit liegt das Leere zwischen den Atomen der Luft, die alle Körper nicht nur umgibt, sondern auch durchdringt. Dies Leere heißt auch ἀναφὴς φύσις, denn als φύσις hat es nur die eine Eigenschaft der Unberührbarkeit, also der εἶξις, nicht sowohl des Weichens, als des für jede Bewegung Offenstehens. Es hat also ein Sein, aber nur das 'eines Faktors', und zwar eines negativen: es ist nichts an und für sich; es ist nur das örtliche Nichtsein des Vollen. Das eigentlich oder im vollen Sinne (κυρίως) Seiende ist das Volle. Von diesem ist kein Teil nicht seiend, d. h. die Urkörper enthalten kein Leeres, also sie sind παμπληθῆ. Sie erscheinen nach ihren Formen und dem Maß, in dem das Leere zwischen sie gemischt ist, als Wasser, Feuer usw. aber in Wahrheit sind nur die Atome. Das All ist die Summe alles eigentlich und uneigentlich Seienden, aller Atome und Atomengebilde und alles Leeren: es ist an Umfang dem Raum gleich und wie dieser unendlich, es ist aber auch unwandelbar, οὐδὲν γάρ ἐστιν [εἰς] ὃ μεταβαλεῖ und es kann sich nicht selbst verwandeln, weil weder die Atome noch das Leere wandelbar sind.

Im zweiten Teil der Arbeit, der den Sprachgebrauch des Lucrez auf diesem Gebiet und seine Anschauungen entwickelt, hat der Vf. mehrfach zu den Resultaten der Untersuchungen Hörschelmanns*) Stellung zu nehmen gehabt. Auf die Polemik als solche werde ich natürlich hier nicht eingehen.

Spatium und inane sind dem Begriffe nach verschieden: der

---

*) Observationes Lucretianae alterae. 1877.

des Leeren schließt die Möglichkeit des Gefülltseins aus und der des Raumes schließt sie ein. Das verkennt Lucrez auch keineswegs, wenn er auch, nach Epikurs Vorgang, s. jedoch S. 19, aber doch wohl mehr wegen der metrischen Bequemlichkeit, I 426 und 507, statt *spatium inane*, wie er I 527 sagt, *spatium, quod inane vocamus* schreibt. Die klare Erkenntnis des Unterschiedes von Raum und Leerem geht aus V. 523 hervor. Der schiefe Gedanke von I 426 sqq., wird als solcher nachgewiesen S. 523. Das Leere als 'Natur' heißt 6 mal inane, die Entstehung des schiefen Ausdrucks von V. 503 sqq. wird gleichfalls erklärt. Über die Verkehrtheit, Ereignisse der Vergangenheit zum Teil als eventa von *homines* und *locus* zu bezeichnen, S. 524 des Aufsatzes, spreche ich oben, S. 17. S. 525: Verschiedene Bezeichnungen des Alls. Es ist unendlich und unvergänglich, so wie es unveränderlich ist, s. o. S. 19. Das All und der Gesamtraum haben gleichen Umfang; aber die beiden Begriffe sind doch streng auseinanderzuhalten, S. 525. Welche Anordnung der verschiedenen Teile des Abschnittes I 951—1109 (1117 Lm.) Lucrez beabsichtigt hat, das hat er deutlich kundgegeben, und doch ist es bisher übersehen worden. Er gebraucht, um die Gliederung seines Lehrgedichtes deutlicher und, ich möchte sagen, anschaulicher zu machen, vielfach Leitwörter, wie *e nilo*, *in nilum* usw. 528 S. Hier sind die Leitwörter die verschiedenen Ausdrücke für All, Raum und Stoff. Wir haben — 1013 zwei voneinander geschiedene Geruppen von je drei Absätzen, von denen die erste (I) drei Beweise für die Unendlichkeit des Universums enthält: Ia (958—967) wird aus dem Begriff des omne quod est geführt, der zweite Ib (1008—1013) aus der Eigentümlichkeit der *rerum summa* (= *omne quod est*), daß Körperliches und Leeres beständig abwechseln müssen; der dritte ist mehr ein aus der Analogie geführter Beweis für die Unbegrenztheit des 'Omne', der an seiner richtigen Stelle mit Recht mit postremo eingeführt wird, das da, wo er jetzt steht, sinnlos ist. Hier haben wir einen schlagenden Beweis dafür, daß diese ganze Partie nicht von Lucrez selbst in die überlieferte Ordnung — oder Unordnung — gebracht ist. Es sollte der Beweis der Unendlichkeit des Raumes folgen. IIa (968—983) und IIb (984—997) werden durch das Leitwort spatium (*omne quod est spatium*, *spatium summai totius omne*) deutlich als sich auf den Raum beziehend und so zusammengehörig bezeichnet, und an sie schließt sich mit *natura loci spatiumque profundi* IIc (1002—1007) an. Da Raum und All nach Inhalt und Umfang zusammenfallen, so ist es kein Wunder, daß sich IIa und Ia nahe berühren, und es ist deshalb verzeihlich, wenn der Herausgeber sie zusammengebracht hat. Lachmann hat hier die glänzendste Bestätigung seiner Theorie von den seorsum scripta übersehen. Unmotiviert

ist es, wenn Lucr. nur eine allseitige Begrenzung des Alls als unmöglich erweist: schon eine untere Begrenzung anzunehmen, hätte genügt. Nun ist noch der Beweis übrig, der in den Versen 951—954 zuerst angekündigt ist, der der Unendlichkeit des Stoffes. Dieser Beweis ist negativ geführt worden: <Wenn der Stoff nicht unendlich wäre>, so würden die Welten und die Intermundien nicht bestehen können, ja nicht einmal entstanden sein, v. 1014—1020. Den letzteren Satz zu begründen fügt der Dichter mehr zweckmäßig — denn die behauptete Tatsache, die er ja viermal vorbringt, hat für den Zweck seiner Philosophie die größte Bedeutung — also: mehr zweckmäßig als geschickt die Lehre von der zufälligen Entstehung der Welt und ihrer Erhaltung an, mit der er, da sie nur durch den Zufluß aus einer unendlichen Atomenmasse möglich ist, zu seinem eigentlichen Thema zurückkehrt, 1014—1051. Und nun bekämpft er einen Einwand, der von der Centripetallehre der Stoiker hergenommen ist. Er bekämpft das Richtige mit irregehendem Witz, und da der Lehre des Niederstrebens der schweren Körper ergänzend die des Aufwärtsfliegens der leichten gegenübersteht, so trägt er auch diese vor, um sie zu bekämpfen. Diese Bekämpfung ist zum Teil verloren gegangen (8 Verse). Er schildert nochmals den Weltuntergang, der wohl durch die Flucht der Luft und des Äthers nach oben hervorgerufen sein soll. Um die so plötzliche Folge des Ausbleibens der Stoffzufuhr und der Flucht der leichteren Stoffe dieser Welt verständlicher zu machen, zeigt Brgr., wie gebrechlich sich die Epikureer ihre Welt gedacht haben. Keine Feste umgibt schützend die Welt, trotz des stolzen Namens moenia mundi, sondern das schwächliche, durch die κατὰ μικρὸν σύναψις (vgl. V. 453 sq. modis indupedita exiguis), zusammengehaltene hinflutende Geflecht der Ätheratome. Zuletzt weist der Vf. nach, daß nach der in den Dingen selbst begründeten Ordnung dieser ganze Abschnitt gar nicht an das Ende des ersten Buches gehört. Es mußte die ganze Lehre von der Bewegung der Atome voraufgehen. Lucrez hat diesen und andere eine malende Ausführung zulassende Stoffe am Ende eines Buches behandelt, um durch die poetische Wirkung die Leser noch mehr für seine Lehre zu gewinnen und die gewonnenen festzuhalten, cf Lucr. I 921—950. Bockemüller ist es, der dieses Verfahren des Dichters und seinen Zweck erkannt hat. Er nennt diese Partien Tableaux. Das B. VI hat ein solches Schlußtableau in der Schilderung der Athenischen Pest. Wer die Bedeutung dieser Partie erkannt hat, der weiß, daß hinter ihr nichts ausgefallen sein kann, und daß, da im erhaltenen Gedichte keine Stelle ist, wo die Darstellung der Göttersitze gestanden haben könnte, diese überhaupt nicht geschrieben sein kann, oder vor der Redaktion des Werkes verloren gegangen sein müßte, s. S. 5.

XVI. Shoreys Studien ‚über Plato, Lucrez und Epikur' zeugen von großer Belesenheit und Umsicht. Ich bemerke hier, einer Befremdung des Lesers zuvorkommend, daß Lucrez deshalb vor Epikur genannt zu sein scheint, weil sich die wichtigsten oder doch deutlichsten Anklänge an Platonische Stellen bei dem Epikureischen Dichter zu finden scheinen. Mehr mag es befremden, daß sich wirklich solche Anklänge finden. Aber es wird ja glaubwürdig bezeugt, daß Epikur in seiner Jugend den Unterricht des Platonikers Pamphilus genossen hat, s. Zeller Bd. IV, 364 Anm. 2. Die allerdeutlichste Spur einer Einwirkung Platos, freilich in etwas für sein System Unwesentlichem, ist der Vergleich, durch den Lucrez II 847 sqq. die Notwendigkeit klar machen will, den Urkörpern alle Eigenschaften abzusprechen, die wir an den Dingen wahrnehmen. Er weist darauf hin, daß man, wenn man ein wohlriechendes Öl bereiten will, die wohlriechenden Stoffe mit einem möglichst geruchlosen Öl mischen muß, denn ein eigener Geruch des Öls würde den Wohlgeruch beeinträchtigen. Wesentlich denselben Vergleich hat nun schon Plato, Tim. 50 q. Die Materie muß, um zu ihrem Zwecke zu taugen, jeglicher Eigenschaft sinnlicher Dinge entbehren, wie das Salböl, das wohlriechend gemacht werden soll, jeglichen Geruches. — Die Erörterung über das Sein von Tatsachen (der Vergangenheit) bei Lucrez, I 464—470 und 471—482, erinnert den Kenner Platos daran, daß Kratyl. 386 e Sokrates den Hermogenes fragt, ob nicht die Handlungen auch eine Art des Seienden sind (ἦ οὐ καὶ αὗται ἕν τι εἶδος τῶν ὄντων εἰσὶν αἱ πράξεις). Man verg. Tim. 38 B. Wenn dagegen Epikur ewigen Fluß der Dinge, ewiges Werden gelehrt hat, Lucr. II 67—79, I 305—327, V 247—323, so braucht er das weder von Plato noch von Heraklit zu haben, da Demokrit dasselbe gelehrt hatte. Plato wandelt Theaet. 157 B auf den Spuren beider. Einen Angriff auf Platos Theorie des Sehens findet Sh. ad Herod. 49, wo Epikur leugnet, daß wir vermöge von den Augen ausgehender Strahlungen oder Strömungen sähen, während Plato, Tim. 45 c. von einem reinen Feuer spricht, das aus den Augen käme und, sich mit dem äußeren Lichte in der Richtung des Gegenstandes verschmelzend, das Sehen bewirkte. Aber Jenes ist ja wesentlich die Lehre Demokrits, s. Dox. 403 a, 4—6, wo das (Δημόκριτος), Ἐπίκουρος vor L. 1, das doch auch für den folgenden Absatz gilt, in bezug auf diesen falsch ist. Denn daß zum Sehen τινῶν ἀκτίνων ἔκκρισις beitrüge, leugnet Epikur ja eben an der oben erwähnten Stelle. An den meisten der Stellen aber, die von Shorey als von Epikur irgendwie berücksichtigt angesehen werden, scheint mir eine solche Berücksichtigung nicht vorzuliegen, aber auch bei diesen finde ich die Erörterungen des amerikanischen Gelehrten keineswegs wertlos.

XVII. Mit der Quellenkunde des Lucrez beschäftigt sich auch R. A. Fritsche in seinem Aufsatz [zu Lucrez VI 906—989]. In der Einleitung spricht Fr. von der ‚vorgefaßten Meinung von dem unfertigen Zustande des Lucrezischen Gedichtes'. Ich glaube in der Besprechung des v. d. Valkschen Buches nachgewiesen zu haben, daß diese Meinung Lachmanns durchaus richtig ist. Nun zur Hauptsache! Was den Dichter bestimmt hat, *tam longis ambagibus* an die Erklärung der magnetischen Erscheinungen heranzugehen und der Sache überhaupt so viel Interesse zuzuwenden, war das scheinbar Wunderbare des Phänomens, in dem der Wunderglaube eine Stütze zu finden schien. Dann erklärt es Fr., daß Lucrez die Epikurische Deutung des magnetischen Vorganges, Usen. Epik. 208 ff., nur kurz und nachträglich erwähnt, 1085—87; sie sei zu künstlich. Vor allem ist sie ja aber keine Erklärung der Anziehung, sondern nur des angeblich besonders festen Zusammenhaltes zwischen dem einmal angezogenen Eisen und dem Magneten. Und wer sagt uns, ob die ‚von der Empedokleisch-Demokritischen Theorie ihren Ausgang nehmende', von ihr aber durch Einführung des äußeren Luftdruckes und Verzicht auf die Durchdringung des Eisens mit magnetischem aestus abweichende Erklärung, VI 996—1039, nicht auch eine Epikureische Erklärung insofern ist, als sie von Epikur als möglich zugelassen ist? Handelt es sich doch um ein Phänomen, von dem das πλεοναχῆν ἔχειν τῆς γενέσεως αἰτίαν, ad Phyth. 86, ganz besonders gelten mußte. Mit dieser Erklärung des Phänomens stimmt die 1058 gegebene insofern nicht überein, als hier nicht mehr der durch den magnetischen aestus wirksam gewordene Luftdruck (wie bei Plut.), sondern der magnetische aestus selbst als die bewegende Ursache erscheint. ‚Zwei Theorien, die des Demokrit, und eine andere, die in reinerer Gestalt bei Plutarch sich findet, versucht Lucrez aufeinander abzustimmen, doch hat er volle Harmonie nicht erreicht'. — Wenn Fr. J. 371 so spricht, als ob Epikur seine ‚Häkchen und Öschen und die ἀπόπαλσις der aufprallenden Emanation zur Erklärung der magnetischen Erscheinungen erfunden hätte, so ist das unverständlich. Erstlich spricht Lucrez S. 1085 sq. nicht vom Magneten und dem Eisen, sondern von ‚quaedam' und dann vergleicht er die verknüpfenden Glieder der Atome nur mit Haken und Ringen. — *Est etiam, quasi ut annellis hamisque plicata inter se quaedam possint coplata teneri*, s. auch S. 1080. Alle Atome, die, ohne von einem στεγάζον zusammengehalten zu sein, zusammenhängen, sind eben ‚verhäkelt', und ohne Abprall gibt es keine schaffende oder am Bestehenden erscheinende Bewegung.

Die zweite Untersuchung, die über die Atmung, behandelt in eingehender Weise die verschiedenen Theorien. die Ärzte und Philosophen des Altertums über diesen Prozeß aufgestellt haben. Da aber Lucrez

das Atmen gelegentlich mit zwei Zeilen abmacht, wo er von der Entstehung des Schlafes spricht, IV 934 sq., so begreift man von vornherein nicht, wie sich aus dieser Untersuchung etwas für das Verständnis der Auffassung ergeben soll, die Lucrez vom Wesen der Atmung gehabt hat, und so glaubt auch Fr. selbst nicht zu einem Ergebnisse gekommen zu sein.

XVIII. Unter den deutschen Lucrezübersetzungen behauptet die von Ludwig von Knebel noch immer einen hohen Rang War auch Knebels eigenes dichterisches Vermögen gering, so daß seine Übersetzung an Farbigkeit, Glanz und Kraft selten an das Original heranreicht, so atmet dieselbe doch einen im besten Sinn epikureischen Geist und offenbart eine Abgeklärtheit und Ausgeglichenheit, die sie als ein klassisches Denkmal einer klassischen Periode erscheinen lassen. Güthling verdient also Dank, daß er sie durch Neuausgabe einem größeren Leserkreise zugänglich gemacht hat.

XIX. In neuerer Zeit hat sich ein echter Poet, Max Seydel, der sich als Dichter Max Schlierbach nannte, an die Übersetzung des Lucrez gemacht. Das Buch ist im Jahre 1881 erschienen und in den Jhrsb, 1881 S. 173 und 1895 S. 203 f. besprochen. Dort wird es beklagt. daß Seydel seinen Lesern einen um mehr als tausend Verse verkürzten, einen verstümmelten Lucrez bietet. Wir ersehen jetzt aus dem Aufsatze von Schanz, ‚Die Lucrezübersetzung Max von Seydels', daß der mit soviel Liebe zu seinem Dichter und mit soviel Geschmack arbeitende Übersetzer die vielen in seiner Ausgabe vermißten Abschnitte nicht etwa unübersetzt gelassen, sondern sie, z. T. wegen der Lachmannschen Einklammerungen, als vermeintlich oder wirklich der Zusammenhang störend, nicht hat mitdrucken lassen, teils, wie den mit so glänzendem Sarkasmus geschriebenen Abschnitt über das Geschlechtsleben, aus einer gewissen Prüderie unterdrückt hat. Schade darum! Lucrez kann nur gewinnen, wenn man ihn ganz kennenlernt; das Feigenblatt entstellt ihn wie es eine antike Statue entstellt.

Bericht

über die

Literatur zu Horatius für die Jahre 1900—1904

von

J. Häussner,
in Baden-Baden.

I. Leben und Persönlichkeit des Horaz.

Während die den Textausgaben gewöhnlich vorausgeschickten Einleitungen sich bezüglich der Darstellung des äußeren Lebensganges des Dichters in den gewöhnlichen Bahnen bewegen, d. h. die aus Suetons vita und ganz besonders aus Horaz selbst geschöpften Notizen zu einem Lebensbilde vereinigen, bietet K. Städler in der Einleitung zu seiner Horazverdeutschung, über die unten eingehender berichtet wird, weit mehr. Er gruppiert nicht bloß die einzelnen Gedichte in einer vielfach neuen chronologischen Fixierung zu einem geschlossenen Ganzen, sondern er gewinnt durch eine freilich stark subjektive Kombination aus denselben auch Resultate, wodurch das äußere Leben des Horaz in mehr als einer Hinsicht eine weitere Ausgestaltung erfährt. Namentlich werden die erotischen Ausführungen mit einer Ernsthaftigkeit behandelt, daß er daraus bisweilen einen förmlichen Roman entwickelt. Auch das Gesamtcharakterbild des Horaz tritt dadurch in eine neue Beleuchtung, die von der bisherigen Auffassung desselben allerdings etwas verschieden ist.

Da die von Städler in mehreren Abhandlungen niedergelegten Ansichten sich gegenseitig ergänzen und daher im Zusammenhang betrachtet sein wollen, so fassen wir seine teils ins biographische, teils ins exegetische Gebiet einschlagenden Arbeiten hier zusammen.

Eine Reihe von Ausgaben und Abhandlungen sind dem Ref. nicht zugänglich gewesen; sie sind nicht besonders genannt.

Die Titel der 5 Abhandlungen lauten in chronologischer Folge:

1. Zu meiner Horaz-Verdeutschung. Als Schlußwort. Berlin 1900.

2. Die Oden des Horaz, in Reimstrophen verdeutscht und zu einem Lebensbilde des Dichters geordnet. Berlin 1901.

3. Die Horazfrage seit Lessing. Ein Beitrag zu ihrer Lösung. Berlin 1902.

4. Horazkommentar. I. Die Gedichte an (für) Maecenas (1—25). Berlin 1903.

5. Fortsetzung. Die Gedichte auf sich selbst (26—44) ebend. 1904.

1. In der erstgenannten Abhandlung wird die Frage erörtert über die Angemessenheit der modernen Reimstrophe für die Verdeutschung antiker Lyrik. Der Verfasser zeigt in ziemlich eingehender Auseinandersetzung mit den hervorragendsten Übersetzern antiker Dichter, daß 1. die antiken Verse und Strophen nicht, ähnlich denen unserer Dichter, die im Gedichte waltende Stimmung zum Ausdruck bringen, 2. daß die Übersetzung auch vom Worte des Originals sich notgedrungen lossagen müsse. Sein Grundsatz ist demnach nicht: Übersetze wortgetreu, sondern: übersetze sachgetreu. Er sucht dies ganz hübsch zu illustrieren an dem Anfang von c. III 23, wo er der Übertragung von Rammler und Geibel und einer noch treueren, allerdings recht geschmacklos klingenden dritten seine eigene moderne Übertragung gegenüberstellt.

2. Die an zweiter Stelle genannte Odenübersetzung bildet die wichtigste Leistung des Verfassers. In ihr sieht St. selbst auch den Ausgangspunkt und Mittelpunkt aller Horazerklärung. Und das hier von ihm Gebotene wird gewiß allgemein freudig begrüßt werden. Unverkennbares poetisches Talent und Sprachgewandtheit wurden schon bei Besprechung der früheren Übersetzungsproben St.s gebührend von uns hervorgehoben im letzten Jahresbericht (S. 111 f.). Vorausgeschickt wird eine Einleitung, die die Frage behandelt: „Kennen wir Horaz?" (S. V—X), sowie eine Auseinandersetzung „über des Dichters Erdenwallen" (S. X—XXXVI).

Schon in dem Titel des letzteren Abschnittes, in welchem eine Biographie des Horaz geboten wird, äußert sich eine gewisse poetische Färbung, und in der Tat bietet diese Biographie denn auch eine mit warmer Begeisterung geschriebene, idealisierte, bald pathetisch, bald wehmütig klingende Schilderung, um nicht zu sagen Verherrlichung des Horaz. Da in ihr nicht nur der ganze Kommentar zu den Gedichten

bereits vorgebildet ist, sondern auch ganz neue Dinge enthalten sind, so müssen wir etwas näher darauf eingehen.

Horaz ist dem Verf. ein Dichter, „wie Rom keinen zweiten hervorgebracht, das gesamte Altertum uns keinen ähnlichen überliefert hat, ein Dichter, den Geist, Seelenadel und ein hoher Wirklichkeitssinn dicht neben, wo nicht gar ein wenig über unsern herrlichen Vogelweider stellen.“ Lessings und Wielands Urteil wird wie das Peerlkamps als unverdiente Unterschätzung bezeichnet, an welcher die Hauptschuld der Umstand trage, daß H. lateinisch geschrieben habe. Seine Lieder, „Ergüsse des leidenschaftlichen Dichterherzens, wollen zum Herzen sprechen und konnten dies in ihrer lateinischen Fassung doch nur dem geborenen Römer.“ Nur eine wahrhafte Verdeutschung derselben, wozu St. in seinem Werkchen „einen Versuch, den ersten dieser Art“, vorlegen will, vermöge das wiederzugeben, was die Seele des Dichters empfand.

Bei aller Anerkennung der von St. gegebenen Übersetzungen müssen wir doch sagen, daß auch seine Verdeutschung unser Urteil über die Lyrik des Horaz nicht wesentlich ändern kann. Gewiß mag zugegeben werden, daß „Wörter fremder Zunge“ uns zunächst lediglich ihren begrifflichen Kern darbieten; aber haben nicht z. B. auch ausländische Nationen von der Lyrik Goethes einen Hauch verspürt? Und wenn Horaz von Anakreon spricht, von Alcaeus oder der „auch heute noch aus Sapphos Liedern atmenden Liebesglut“ (c. IV 9, 10 f.), spricht aus seiner Schilderung jener Dichter nicht ein volles lyrisches Nachempfinden, das wir auch heute noch wie Lessing trotz des fremden Idioms jener Dichter verstehen und voll genießen? Wenn die Bedeutung der lyrischen Gedichte des Horaz nicht so hoch gewertet ist, wie die seiner Satiren und Episteln, so liegt der Grund hiervon keineswegs in der lateinischen Form, die uns nach St. hindert, die Schönheiten seiner Poesie richtig zu verstehen, sondern in der Erkenntnis, daß der ganz eminent verstandesmäßig angelegte, für geist- und humorvolle Plaudereien geschaffene Dichter in seinen Sermonen ebenso sehr mit sichtlichem Behagen (vgl. sein Selbstbekenntnis im Eingang von ep. I 1) aus dem Vollen zu schöpfen scheint, wie seine lyrischen Ergüsse vielfach etwas Gemachtes haben. Horaz verliert durch diese Unterscheidung in seiner schriftstellerischen Leistungsfähigkeit auch nicht das mindeste von seiner hohen Bedeutung für die antike und die Weltliteratur. St. freilich sieht in ihm „einen weit bedeutenderen Geist“ als in Catull, Tibull, Properz und stellt gerade seine lyrischen Gedichte am höchsten. Darüber ist nicht zu rechten. Aber verkehrt ist es zu meinen, in dem Umstande, daß die „veranlassenden Umstände der Gedichte“ bisher nicht oder nicht genügend erforscht worden sind, sei die Ursache der ungenügenden Würdigung der Oden gelegen. Wenn

St. bestreitet, daß ein lyrisches Gedicht überhaupt ohne die Kenntnis der veranlassenden Umstände etwas bedeute, so haben wir hierin eine entschiedene Überschätzung des Accidentiellen, sozusagen des Erdgeruches oder des Körperlichen in der Lyrik. Von wie vielen und gerade den besten Goetheschen Gedichten wissen wir bezüglich der veranlassenden Umstände gar nichts, ohne daß deshalb die tiefe seelische Wirkung im geringsten leidet. Ein echtes lyrisches Gedicht ist gewiß, wie Goethe meint, Gelegenheitsgedicht, d. h. es ist erlebt und muß erlebt sein („Ach, ich habe wie schwer meine Gedichte bezahlt“, heißt es in den Venez. Epigrammen), aber jedes echte lyrische Gedicht erklärt sich doch am besten aus sich selbst, ohne daß man viel nach Veranlassung etc. zu fragen braucht.

Im übrigen wird niemand in Abrede stellen, daß die von St. verlangte Darlegung und Klarstellung der Lebensverhältnisse des Dichters für ein Verständnis der Oden von höchstem Werte ist. Das war aber längst schon die Meinung der Horazerklärer; man hat alles, was nur irgendwie an Beziehungen, persönlicher und sachlicher Art, für die Lebensumstände des Dichters zu ermitteln ist, zur Erklärung herangezogen. Was aber St. in seiner Darstellung vom „Erdenwallen“ des Dichters bietet, ist, wie uns scheint, gar zu sehr von seiner Phantasie beeinflußt. Es berührt zwar wohltuend, überall so recht die Freude zu sehen, mit der der Verf. das Dichterbild zeichnet, aber es geschieht des Guten zu viel in Ausmalung der einzelnen Züge.

Eingehend und in etwas süßlichem Tone wird die wunderbare Rettung des kleinen Horaz erzählt, wie ihn sein Vater, der „Bauer Horaz“, nach vielem Suchen lebend und unversehrt . . entdeckt — ein Ereignis, „woran die ganze Umgegend teilnimmt und lange noch von der wunderbaren Erhaltung des Kindes, des Götterschützlings erzählt,“ wie dann der Vater sein „Ämtchen bei der Steuer“ aufgibt, nach Rom zieht, aber „als treuer Anhänger der Senatsregierung im Jahre 49 mit dem Sohne die Hauptstadt wieder verläßt und in die süditalische Heimat zurückkehrt“. Woraus St. letzteres schließt, ist uns unbekannt. Daß H. selbst „von kleiner, aber tapferer Gestalt war, bei allen beliebt und über seine Jahre männlich“, daß der Vater in seinem Hüttchen am Aufidus starb, daß der Sohn dann „nach stürmischer Überfahrt an des Vaters Tür pochte, wo ein fremdes, wüstes Gesicht ihn begrüßte“ — ist alles möglich, aber doch nicht zu beweisen. Aber in diesem phantasievoll ausgeschmückten Tone geht es weiter: der mittellose Horaz, der das Gütchen „von der arbeitsscheuen Kriegsgurgel“ nicht zurückkaufen konnte, findet nach St. in Rom bei Sestius ein Asyl und bezaubert „mit neuen Liedern“ (bisher dachte man bei paupertas

impulit audax ut versus facerem an die Abfassung der Satiren und Epoden) den Kreis der Freunde. Die Ode I 27 schildert die ungebundene Lust an der Tafel des Sestius; I 28 „ist dem großen Brutus, den der Tod zu fällen sich nicht gescheut, als ein namenloses Grablied angestimmt;“ I 7 ist „ein herzhaftes Abschiedslied für Munatius Plancus, als er vor Octavian nach Griechenland entwich“ . . . Das Merkwürdigste erfahren wir aber über des Dichters Liebe: Seiner „tiefer angelegten Natur“ genügten Inachia, Neaera, Pyrrha oder Phryne nicht, sondern nur „eine starke, ernste Liebe;“ dies war „die reizende Cinara, die Maecen als blutjunges Mädchen entdeckt hatte (II 5) und zuerst sich selbst vorbehalten wollte, die er aber dann an seinen geliebten Dichter wies.“ Dieser „hatte sie im Hause des Maecenas als Kind kennen gelernt (c. II 5) und in den Gesellschaften daselbst war das schöne Mädchen seine Tischnachbarin gewesen (ep. I, 7)“. Er besingt sie als Glycera, Lalage . . . „Aber Cinara starb (722) und es scheint, daß der Erschütterte diesen Verlust nicht habe überleben wollen. Es gibt von ihm ein merkwürdiges Gedicht, c. II 20, offenbar tief erregt geschrieben, im Angesicht des Todes . . .“, doch Hor. überwand den Trübsinn; Politik und die Liebe der ebenso reichen wie schönen Lyce lenkten ihn ab. Er hoffte dann für sein neues Heim die Sängerin Tyndaris zur Gefährtin seines weltentrückten Lebens zu gewinnen. Nachdem er von Octavian in den Ritterstand erhoben war, wahrscheinlich indem er durch eine Schenkung (eines Hauses in Tibur?) sein Vermögen auf den Betrag des Rittercensus erhöhte, findet Hor. die längst gewünschte Gefährtin seines stillen, ländlichen Lebens. Er dachte zuerst an die schon früh, vor Cinara, ernstlich begehrte Lydia, die aber ablehnte aus Scheu vor der Einsamkeit, obwohl er eine jüngste Bekanntschaft, Chloe, ihr zum Opfer bringen wollte. Und nun folgt statt Lydias die vornehme, stille Lyde. Mit ihr genießt H. das volle Glück, wie verschiedene Oden, Satiren und Episteln beweisen. St. weiß uns aber noch mehr zu verraten. Lyde beschenkt Horaz mit einem Kinde in schwerer, doch glücklicher Geburt; für ihre Erhaltung weihte er der hilfreichen Göttin den schönen Baum bei seinem Hause (III 22) . . . Aber „Lyde ward ihm bald geraubt und in III 27 nimmt Hor. zerrissenen Herzens Abschied für immer von Galatea — zweifelsohne Lyde, die von den Ihrigen aufgefunden und zurückgefordert, unter ihrem wahren Namen zu glänzendem Lose in die griechische Heimat zurückkehrte!“ Die Folge war für Horaz eine Nervenverstimmung, gegen die er eine Kaltwasserkur in Gabii, Praeneste, Baiae und Velia gebrauchte.

Man muß sich verwundern, wie man aus c. III 22 einen derartigen Roman von der schweren aber glücklichen Geburt eines Sprößlings des Horaz herauslesen kann. Der väterlichen Sorgen um „Sohn und Enkel“ soll Horaz auch nach epod. 1, 34, wo St. liest: perdat ut nepos, gedacht haben (Horazkommentar S. 26 zu Nr. 18). In dieser Weise sind die Horazischen Oden allerdings nie ausgedeutet worden. Nach der Rückkehr von der Kaltwasserkur des Jahres 23/22 in Unteritalien, wo er „von Velia aus Venusia besuchte und an trauter Stätte opferte“, hat Horaz nach St. von Virgil jenen „trübster Ahnungen vollen“ Abschied genommen c. I 3. Bisher hielt man sich an Suetons ausdrückliche Notiz, wonach Virgil seine letzte Reise im 52. Jahre seines Lebens, d. h. also im Jahre 19 v. Ch., die athenische Reise antrat. St. setzt sie, ohne hierfür einen Grund anzugeben, ins Jahr 22. Seite XXXIV heißt es weiter, bei seinem nach 15 v. Ch. erfolgten Besuche der Hauptstadt „schwelgt Horaz in der Erinnerung an Lyces einst so blendende Erscheinung sowie in der süßen Schönheit eines Knaben, die soviel seltener und soviel vergänglicher ist als die eines Weibes — wir barbarisch Vermummten ahnen ja freilch weder diese noch jene“.

Wir glauben, nach diesen Proben aus der Biographie wird das von St. entworfene Bild des Dichters jedermann als gar zu subjektiv gefärbt erscheinen. Die weiterhin folgenden Übersetzungen dagegen verdienen durch ihre Vorzüge die Beachtung der Horazfreunde. (Näheres s. unten bei 'Übersetzungen' S. 54.)

3. Lediglich als Vorrede zu dem eben besprochenen Werkchen will die drittgenannte Abhandlung betrachtet werden. Der Verf. bricht hier eine Lanze für Horaz als lyrischen Dichter. Seit Lessing, der den Ruhm des Dichters nicht habe schmälern, sondern ihn nur als einen ebenso lobwürdigen Menschen habe herstellen wollen, sei Hor. verkannt. Lessing folgend habe man z. B. alle die erotischen Dichtungen nur als Spiel der Phantasie, ohne jeden tatsächlichen Hintergrund, betrachtet. Nur Wilhelm Ernst Weber habe mit seinem Buche: Q. Horatius Flaccus als Mensch und Dichter (1844) den richtigen Standpunkt eingenommen und verlangt, daß man aus seiner Dichtung ein vollständiges Bild seiner Individualität gewinnen müsse. An ihn will St. anknüpfen und jene „alles bedingenden, alles erklärenden Grundlagen“ der Oden aufzufinden versuchen. Wo dies auf direktem Wege nicht gehe, müsse die Hypothese helfen: bleibt nämlich das Gedicht nach wie vor verworren, so ist die Hypothese hinfällig, macht sie aber das Gedicht verständlich, nach Inhalt und Zusammenhang wie nach dem Gefühls- und Kunstwert, so ist sie damit als zutreffend erwiesen. Wesentlichstes Mittel, in dieser Richtung vor-

zugehen ist nach St. eine wirkliche Verdeutschung, deren ersten Versuch er mit dem vorhin erwähnten Werkchen liefere.

Ob diese Hypothesentheorie die Rätsel löst, muß doch bezweifelt werden. Nehmen wir z. B. c. I 28, eines der verzweifeltsten Gedichte. Nach St. wird hier „dem großen Brutus, den der Tod zu fällen sich nicht gescheut, ein namenloses Grablied angestimmt“. Aber hebt diese Hypothese die Schwierigkeiten? St. überschreibt die Ode: „Als Horaz den Feldherrn und den Vater verloren hatte“ und setzt die Ode ins Jahr 42—40. Wo sind aber nur schwache Andeutungen für eine Reminiscenz an Brutus oder seinen Vater? Was soll die Anrede an Archytas, was die Betrachtung über das allgemeine Schicksal des Todes? Wir haben die Verdeutschung St.s wieder und wieder gelesen um den Schlüssel für diese Fragen zu finden und die Probe auf die Hypothese zu machen, aber vergebens. In seinem Kommentar (1904) trägt St. eine Ansicht vor, wonach die Verse 1—16 umgestellt werden und an den Schluß kommen. Im Dialog des Archytas mit dem Schiffer erhält dieser nur die Verse Te maris-morituro? (als verwunderte Frage); aus te (v. 14) wird me gemacht — lauter gewaltsame Änderungen, durch die aber immer noch die Beziehung auf Brutus und den Vater dunkel bleibt.

4. und 5. Die zwei letztgenannten Abhandlungen geben einen Kommentar, aber nicht in der gewöhnlichen Form, sondern so wie er in der einleitenden Biographie der deutschen Odenausgabe bereits vorgebildet ist. Nach St. hat Horaz fast gleichzeitig mit Epoden, Satiren und Oden seine dichterische Produktion begonnen. Die vorausgeschickte „Gruppen-Zeittafel der 162 Gedichte des Horaz“ umfaßt 9 Zeiträume, von 42—8 v. Ch. In diese werden die nach 6 Gesichtspunkten gegliederten Gedichte (I [an] für Maecenas, II auf sich selbst, III auf [an] Rom, IV auf [an] Augustus, V an [für] Freunde, VI an [auf] Frauen) nach ihrer chronologischen Abfolge eingefügt (bezüglich einzelner weniger Gedichte enthalten die „Vorbemerkungen“ zum Kommentar 1904 einige Änderungen).

Die chronologischen Fixierungen der einzelnen Gedichte weichen ganz erheblich von den sonst angenommenen Datierungen ab. So sollen entstanden sein:

42—40: ep. 7. 8. 12. 15. 13. 16. sat. I 2. 7. c. I 4. 7. 9. 27. 28. III 12.

39—37: ep. 4. 5. 11. 17. sat. I 1. 4. 5. 6. 8. c. I 1. 5. 8. 11. 16. 32. II 6. III 24. IV 12.

36—33: epod. 2. 3. 14. sat. I 3. 9. 10. II 1. 2. c. I 3. 6. 19. 22. 30. II 1. 5. 7. 8. 12. 15. III 16. 19.

32—30: ep. 1. 9. sat. II 3. 4. 5. 6. c. I 12. 14. 17. 18. 26. 33. 37. II 3. 16. 17. 18. 19. 20. III 10. 21. 25.

Da nach der allgemeinen Ansicht die Oden I—III in der Zeit von 30—23 entstanden sind, so wird die von St. fixierte frühere Ansetzung auf allerlei Widerspruch stoßen.

Die Ausführungen St.s lesen sich ganz angenehm, und da und dort mag auch das von ihm entworfene Situationsbild der Wirklichkeit entsprechen wie zu epod. 3. Aber es sind doch im allgemeinen bloße Vermutungen, die nur dann berechtigt wären, wenn sie wirklich den Schlüssel zum Verständnisse der Dunkelheiten enthielten. Dies ist aber nicht der Fall.

Ferner gibt St. doch auch da und dort Erklärungen, die anzufechten sind. So wird S. I 1, 88 At si cognatos etc. erklärt: „Willst du aber die Verwandten, welche die Natur dir ohne Zutun gibt, auch ohne Zutun dir bewahren und zu Freunden erhalten, so siehst du dich getäuscht wie einer, der“ usw. V. 108 ff. liest er illuc, unde abii, redeo nunc. S. I 3, 71 liest er amare (st. amari). epod. 1, 32 ff.: discinctus aut perdat (st. perdam) nepos: . . „Schätze, die mein Enkel vertun würde“. Dazu u. a. die Begründung, daß Horaz damals „eben Vater geworden, an Sohn und Enkel gedacht haben mag“. Ganz seltsam erklärt wird c. II 20.

6. E. A. Sonnenschein, The nationality of Horace. In The classical review XII 1698 S. 305.

Aus den Worten ep. I 16, 49 renuit negatque Sabellus wird vielfach, wie auch S. tut, geschlossen, daß sich Horaz als einen Sabeller bezeichnet. Nun versucht dieser Aufsatz den Nachweis, daß dies nicht etwa deshalb geschehe, weil er durch sein sabinisches Landgut sozusagen als Sabeller naturalisiert sei. Denn das Wort Sabellus bedeutet nach S. nicht den Sabiner, wie S. schon in einer früheren Abhandlung in derselben Zeitschr. (1897 S. 339 f.) durch eine Reihe von Beweisstellen dargetan, sondern den Samniten. In der Tat soll Horaz nach S. einer Familie entsprossen sein, die während der Samniterkriege in Sklaverei geraten ist.

Die ganze Beweisführung wird hinfällig, wenn man die obige Stelle in ep. I 16 nicht weiter preßt als nötig ist. Gewiß macht Horaz hier das Urteil des Sabellers auch zu dem seinigen, aber daß er sich deshalb auch selbst zu einem Sabeller, der nationalen Zugehörigkeit nach, rechnet, dafür fehlt doch aller und jeder Anhalt. Er will lediglich nur damit den Typus des Biedermannes geben, gerade wie epod. 2, 39 weiter nichts als Typen bäuerlicher Arbeitsamkeit vorgeführt werden.

7. M. Schneidewin, Horaz als Darwinist. N. Jahrb. f. d. klass. Alt. 1901 S. 655—656.

Die Stelle ep. II 2, 213 vivere si recte nescis, decede peritis = „tritt ab zugunsten der Erfahrenen, räume ihnen das Feld, das du also nicht behaupten kannst“, enthält nach dem Verf. einen Gedankenkomplex, den man als Darwinismus zusammenfassen kann, wonach eben die tüchtigeren Exemplare im Daseinskampfe die untüchtigeren verdrängen. Doch ist es nach Sch. verkehrt, wenn Orelli und Krüger dabei an den physischen Tod denken oder bei decede gar an eine Aufforderung zu eventuellem Selbstmord; dem Dichter genügt vielmehr, ein metaphorisches, geistiges und gesellschaftliches Dahinsterben als mögliche Folge der mangelnden Lebenskunst hinzustellen. Auch steht nicht (wie Orelli meinte) der Angeredete anderen im Wege, sondern die Pointe ist, daß andere mit ihm kurzen Prozeß machen, ihn überrennen werden. Das spezifisch Darwinistische ist nach Sch. darin gelegen, daß Horaz hier von der Gefährdung der Personen durch den Kampf ums Dasein rede.

* *
*

Die Annahme, daß Horaz der Schlacht von Actium beigewohnt habe, ist wiederholt Gegenstand der Kontroverse gewesen. Das von Friedrich (Q. Horatius Flaccus, S. 36 ff.) angeführte Argument: der Schluß von epod. 9 sei so sorgenvoll, daß die Worte curam metumque Caesaris rerum iuvat dulci Lyaeo solvere nur am Abend des Schlachttages angezeigt erschienen, ist nicht durchschlagend. In epod. 9 eine während der Schlacht selbst, als deren Ausgang noch ungewiß war, hingeworfene Improvisation zu erblicken (Orelli-Hirschfelder), will uns noch weniger gefallen. L. Müller hat in seiner großen Ausgabe zu epod. 1 und 9 ausführlich und, wie wir glauben, überzeugend dargetan, daß eine Anwesenheit des Horaz bei Actium ganz unwahrscheinlich ist.

Aufs neue behandelt die Frage:

8. P. Corssen, Horatiana. Specimen primum quod adicitur ad progr. gymnas. Wilmersdorfiensis. Berlin 1903.

Ausgehend von Büchelers Aufsatz über die 9. Epode (im Index schol. Bonn. 1878/9), worin bekanntlich für die Anwesenheit des Horaz in der Schlacht von Actium plädiert wird, und an Friedrichs Ausführungen behandelt C. diese ganze Frage mit Heranziehung aller Momente.

Für Maecenas' Anwesenheit bei Actium, die mit vielen andern zuletzt Gardthausen (Augustus II p. 188) in Abrede stellte, führt er an: 1. die Stelle aus der auch von Bücheler citierten Elegie auf Maecenas:

cum freta Niliacae texerunt laeta carinae, fortis erat circum, fortis et ante ducem, 2. den Eingang von epod. 1, worin der Dichter seine Bereitwilligkeit zur Teilnahme an der Reise dorthin ausspricht. 3. Die Worte c. II 5, 7 ff. würden unverständlich bleiben, wenn Hor. seit Philippi nicht mehr an Kriegsfahrten sich beteiligt hätte. 4. Auch ep. I 20, 23 me primis urbis belli placuisse domique weisen auf eine kriegerische Betätigung hin.

Es ist von anderer Seite wiederholt dagegen betont worden, daß keines dieser Momente zu der von C. vollzogenen Schlußfolgerung drängt. Nun soll Horaz diese Epode nach C. vor der Schlacht verfaßt haben und zwar im Zelte des Maecenas, nicht etwa auf dem Schiffe. Dort, bei einem Gastmahle, habe er und seine Freunde, nahe der Küste, sowohl die rabies Noti spüren als auch durch den Anblick der auf dem Meere schwankenden Schiffe so afficiert werden können, ut ipsi in navibus collocati esse sibi viderentur (S. 15). Damit wäre also dann die nausea fluens begründet.

Wir können nicht leugnen, daß trotz aller von C. beigebrachten Argumente seine Ansicht uns wenig plausibel erscheint. Die Worte laetus victore Caesare und sic Jovi gratum, ferner curam metumque Caesaris rerum iuvat dulci Lyaeo solvere setzen u. E. eine Zeit voraus, wo alles abgetan war, also unbedingt nach der Schlacht von Actium. Wenn aber irgendwo ein Argumentum e silentio von schwerwiegender Bedeutung war, so ist es hier der Fall. Ist es möglich, daß die Gegenwart des Dichters bei einem so eminent weltgeschichtlichen Ereignis, wie es die Schlacht von Actium war, nur kaum berührt worden ist, ja in einer so wenig bestimmten Weise berührt worden ist, daß man geradezu die persönliche Anwesenheit in Abrede stellen zu müssen geglaubt hat? Hätte die an spannungsreichen Details gewiß interessante Expedition, vor allem ein auf Autopsie beruhender Eindruck von den Vorbereitungen, dem Verlauf und Ausgang des entscheidungsvollsten Waffenganges der ganzen Augusteischen Epoche nicht ein lauteres, individueller gefärbtes Echo in den Gedichten finden müssen? Hat doch Horaz für alle die kleinen Einzelheiten seines im ganzen enggumgrenzten Lebens eine so lebendige Erinnerung, daß dies immer wieder bei allen möglichen Anlässen durchklingt. Man denke an die wiederholte Erwähnung der Schlacht von Philippi, an die überaus detaillierte Schilderung der Brundisinischen Reise. Es ist vollends aber nur schwer denkbar, daß am Vorabend eines großen und überaus ernsten Waffenganges zu einem rauschenden Feste mit Musik und Poesie aufgefordert wird; damals waren wirklich noch cura und metus berechtigt. Auch die Anrede beate Maecenas enthält einen beachtenswerten Wink. So kann, sollte man meinen, der vom Dichter freudig

begrüßte eigentlich erst dann gepriesen werden, wenn der Sieg errungen ist, nicht aber, wenn alles noch in banger Erwartung schwebt. Auch die tatsächlich gar nicht entscheidenden und nicht einmal ganz zutreffenden Einzelheiten aus der Schlacht (v. 17 f.), über die Horaz bei persönlicher Anwesenheit in Actium unbedingt besser unterrichtet gewesen wäre, lassen sich am einfachsten verstehen, wenn wir festhalten, daß Hor. eben nur der nach Rom verbreiteten Gerüchte gedenkt. Daß er aber die wichtigsten und entscheidendsten Momente (s. Dio L 34) der Schlacht selbst gar nicht erwähnt, von terra marique victus spricht, während die Übergabe der Legionen 8 Tage später ohne Schwertstreich erfolgte, daß er über die Flucht des Antonius ganz unsicher ist, einen vor der Schlacht stattgefundenen Verrat der galatischen Kontingente in die Schlacht selbst verlegt, begreift sich ebenso leicht bei der Annahme, daß Horaz in Italien schrieb, wie es auffallend sein müßte bei Unterstellung seiner Anwesenheit in der Schlacht selbst.

Alles in allem wird also auch Corssens klar und fließend geschriebene Ausführung keineswegs eine allgemeine Zustimmung finden. In der Einzelerklärung der 9. Epode tritt C. zu v. 25 für das handschriftlich gut überlieferte Africanum ein, sepulcrum wird im Sinne von monumentum gefaßt — ganz mit Recht.

Die zu c. I 37 gemachten Bemerkungen betreffen zunächst v. 4 tempus erat ornare. Er sieht darin keinen Tadel des Dichters gegen etwaige Unterlassungen des Senats, sondern: cum haec scriberet noster, nondum erant ornata deorum pulvinaria. In den Worten von v. 16 ab Italia volantem remis adurgens usw. sieht C. nicht eine Bemerkung, die auf Augustus' Verfolgung der Cleopatra nach Ägypten ginge. Vielmehr gehört ab Italia zu adurgens Caesar und bezeichnet den von Brundisium her (= ab Italia) fahrenden Augustus, der Antonius und Cleopatra in den Ambrakischen Meerbusen sich zurückzuziehen zwang. Im Zusammenhange damit bedeutet dann nach C. das folgende nec expavit ensem nichts anderes als daß Cleopatra nicht zurückschauderte vor dem Kampf, so daß also ensis nichts anderes sei als pugna Actiaca selbst.

* * *

Über die militärische Episode im Leben des Dichters und die darauf bezüglichen Andeutungen desselben handeln mehrere Aufsätze:

9. A. Cima, Sul preteso cinismo di Orazio. In Rivista di filolog. XVII 1899 S. 251—259.

Seit Lessing das bekannte Selbstzeugnis des Dichters in c. II 7, 9 f. (relicta non bene parmula) in seinen „Rettungen" einer eingehenden Kritik unterzogen hat, ist jenes Bekenntnis immer wieder nach den verschiedensten Seiten ausgelegt worden. L. Müller hat in seinem großen

Kommentar nach Ablehnung von Lessings Auffassung in dem Wegwerfen des Schildes lediglich nur die Bestätigung der vorher erwähnten celeris fuga erblickt. Horaz habe wirklich den Schild weggeworfen, eine Sache, die wohl ernst zu nehmen sei, aber doch nicht gerade allzu tragisch von ihm aufgefaßt werde. Cima bemerkt gegen jene, die dem Dichter aus diesem Bekenntnis den Vorwurf des Cynismus machen, daß man beachten müsse, daß hier von einer Flucht des einen römischen Heeres vor einem andern römischen die Rede sei. Diese sei aber von den Alten ganz anders, ungleich milder beurteilt worden als eine Flucht vor Barbaren.

10. An Cimas Aufsatz knüpft L. Maccari in seinen Osservazzioni ad Orazio (s. unten N. 99) an, indem er (S. 3—6) betont, daß man aus allzu pedantischem Interpretationsbedürfnis ganz vergessen habe, daß man es mit einem Dichter zu tun habe. Hat man doch auch mit aller Sorgfalt festzustellen gewußt, in welches Jahr der c. III 4, 28 erwähnte Schiffbruch am Vorgebirge Palinurus fiel, ferner, daß der Dichter auf derselben Fahrt an der entgegengesetzten Küste auch am Berge Matinus in derselben Weise in Lebensgefahr kam; gar nicht zu reden von den allen Ernstes erhobenen Fragen über das Aussehen des Wolfes, der ihm im Sabinerwalde begegnete, oder über die Natur der Tauben, die ihn am Voltur mit Laub bedeckten! Auch die Erwähnung des Wegwerfens des Schildes sei lediglich poetische Floskel, deren Berechtigung besonders durch die Reminiszenzen an Anakreon, Archilochus, Alcaeus außer allem Zweifel stehe. Von einem „Cynismus", der in diesem Bekenntnis liegen soll, sei also keine Rede, höchstens davon, daß Horaz nicht gerade glücklich war, wenn er den unglücklichen Ausgang der Schlacht gerade durch diesen Zug näher bezeichnete.

Noch zwei weitere italienischen Gelehrte behandeln unsere Stelle:

9. F. Caccialanza, Schedae criticae (in Rivista di filolog. XXX 2 p. 340—345). Er glaubt, man müsse bei c. II 7, 10 jedenfalls erwägen, daß Horaz die Gegner des Octavian nicht herabsetzen wollte noch durfte.

10. Carutti hält (Atti della Reale Accadem. delle scienze di Torino 8. 1904, p. 539—549) das relicta non bene parmula für gar nichts weiter als eine Umschreibung von ab armis discessi.

In ganz ähnlichem Sinne will auch E. Groß (Beiträge zur Erklärung alter Schriftsteller, unten unter Nr. 122) die Stelle bildlich betrachtet wissen. Auch me per hostis Mercurius celer denso paventem sustulit aere habe nur symbolische Bedeutung. Horaz scherze über die Vergangenheit und behandle sie wiederholt in der Form der Parallele Er stellt seine Kriegserlebnisse neben die seiner griechischen Vorbilder

und wie Aphrodite den Paris, so mußte ihn auch Mercur vom Schlachtfelde entrückt haben.

Alle die erwähnten Abhandlungen bestätigen nur, was Oesterlen (Komik und Humor bei Horaz II S. 73 f.) zu unserer Stelle bemerkt hat, daß jetzt wohl niemand mehr glaube, daß der fragliche Ausdruck bei Horaz wörtlich zu nehmen sei. Im übrigen darf man wohl, was die ganze Selbstanklage anbelangt, sich daran erinnern, daß Horaz über seine militärische Laufbahn nicht eben gerade hoch denkt. Es heißt ja allerdings in der lex Salica c. 30, 6: „Wer einem andern vorwirft, er habe seinen Schild weggeworfen und bleibt den Beweis dafür schuldig, der soll mit 120 Denaren d. h. mit 3 solidi gebüßt werden." Wenn aber der römische Dichter diesen Vorwurf sich selbst macht, nun — so können wir wohl mit s. II 1, 86 sagen: solventur risu tabulae, tu missus abibis.

* * *

Die Frage, ob Horaz zwei Villen besessen habe, eine im Digentiatale und eine in Tibur, ist in letzter Zeit öfter verneint worden. So von Ussani in der Einleitung zu seiner unten besprochenen Ausgabe, und ebenso von Plessis-Lejay in der 1903 erschienenen Schulausgabe. Die letzteren Herausgeber weisen mit Recht darauf hin (S. XVI), daß wie schon M. Jullian betonte, Tibur als Hauptort des Sabinischen Bezirkes und des ganzen, auch Varia in sich schließenden Territoriums recht wohl von Horaz in dem Sinne citiert werde, um damit eben nicht bloß diese Stadt im engeren Sinne, sondern das ganze Gebiet zu bezeichnen. Das entscheidende Wort hat in dieser Beziehung schon früher Hertz gesprochen, indem er diese ganze Frage durch die Stelle bei Catull (N. 44) geklärt hält. Die Worte: O funde noster, seu Sabine, seu Tiburs, Nam te esse Tiburtem autumant, quibus non Cordi Catullum laedere; at quibus cordi est, Quovis Sabinum pignore esse contendunt etc. zeigen deutlich, daß es sich bei Sabinus und Tiburs nur um zwei Bezeichnungen für eine und dieselbe Örtlichkeit handelt.

* * *

Über den zum Freundeskreise des Horaz in erster Linie gehörenden Maecenas liegen zwei Spezialarbeiten vor:

14. W. Vollbrecht, Maecenas. Gymnasialbibliothek. 34. Heft. Gütersloh 1901.

In recht ansprechender, frischer Darstellung wird über Abstammung und Jugend, öffentliche Tätigkeit, Privatleben, wissenschaftliche und schriftstellerische Tätigkeit etc. des M. gehandelt. Die gerade in letzter Zeit öfters aufgeworfene Frage, ob Horaz und Maecenas an der Schlacht von Actium teilgenommen, wird mit nein beantwortet. Ganz mit Recht,

trotz Friedrichs Ausführungen. Daß epod. 9. am Abend der Schlacht von Actium auf dem Schiffe gedichtet worden sei, weist V. schon aus den Eingangsworten (quando . . bibam) in ganz überzeugender Weise als höchst unwahrscheinlich ab. Im Abschnitt über die wissenschaftliche und schriftstellerische Tätigkeit des Maecenas wäre vielleicht, so wenig der eigentliche poetische Wert auch bedeuten mag, eine Reproduktion der von Harder u. a. zusammengestellten Maecenasfragmente, wenigstens teilweise, erwünscht gewesen. Die Auffassung von c. I 20, wonach Horaz den M. auffordert, zu ihm aufs Land zu kommen, mag richtig sein; aber die im codex Divaei ausdrücklich festgelegte Notiz: Maecenas iturus in Apuliam mandavit Horatio ut eum susciperet hospitio. Ad quae Horatius scribit hac ode . . hätte doch verdient erwähnt zu werden.

15. G. Götz, C. Maecenas. Rede, gehalten zur Feier der akadem. Preisverteilung. Jena 1902.

Für die abschätzige Beurteilung des M. wurde zunächst Wieland in der Einleitung zur Übersetzung der Episteln tonangebend. Er war es, der den Kranz, den traditionelle Verehrung dem Urbilde aller Literaturfreunde aus dem Altertum gewidmet hatte, zu zerpflücken suchte. Stärker ging dann Beulé in den sechziger Jahren gegen M. vor, indem er das Verhältnis des M. zu den Augusteischen Dichtern hauptsächlich auf die Initiative des Augustus zurückführte und beweisen wollte, daß M.s Beziehungen zu diesen Dichtern lediglich politischen Motiven entsprungen sind, so daß sie schließlich nur die literarischen Handlanger der monarchischen Tendenzen des Kaisers sein sollten. Der Einfluß des M. war hiernach nicht nur auf bloße Ausnutzung der poetischen Talente gerichtet, sondern, sofern er weiter ging, geradezu nachteilig. Wird doch die laxe Lebensführung des Properz und sein früher Tod geradezu auf Rechnung des M. gesetzt! Dem gegenüber zeigt der Verf., wie das Urteil Senecas, auf den die Bemängelung im Charakterbilde des M. zurückgeht, von einer sehr einseitigen Betrachtung ausgeht. Als Grundzug seines Wesens ist nicht in dem Maße, wie dies der berühmte Stoiker betont, schlankweg die Weichlichkeit hinzustellen. Zum mindesten kann gesagt werden, daß ein Mann, der mehr als ein Jahrzehnt hindurch in den schwierigsten Lagen die größte Umsicht und Energie an den Tag legte und Hauptstütze Octavians im heißen Ringen um die Weltherrschaft war, unmöglich so in Weichlichkeit aufgegangen sein kann, wie dies Seneca darstellt. Schon Velleius, der für Persönlichkeiten ein feines Verständnis besitzt, weiß nichts von einer derartigen Auffassung. Im einzelnen zeigt G., wie Virgils und Horaz' Poesie durchaus nicht durch M. erst

für die von ihnen eingenommene Stellung zu Augustus und der Monarchie bearbeitet zu werden brauchten. Was aber den Charakter des M. selbst betrifft, so darf nicht vergessen werden, daß er gleich bei seinem ersten Auftreten, von dem wir Kunde haben, von dem festesten Glauben an Augustus und der unbedingten Treue zu diesem erfüllt war. Diese Treue geht auch durch das ganze Verhältnis zu Horaz hindurch.

Ziemlich eingehend über M. handelt auch Kettner in seiner unten besprochenen Arbeit 'Die Episteln des Horaz' auf S. 12 ff. Wie er am Schlusse (S. 171) hervorhebt, dürften jetzt die Materialien zur Charakteristik des Mannes am bequemsten bei Gardthausen, Augustus und seine Zeit I 762 fg., II 932 fg. zu finden sein.

II. Ausgaben und Kommentare.

16. Q. Horatius Flaccus, Oden und Epoden, erklärt von Lucian Müller. I. Teil: Text und Einleitungen. II. Teil: Kommentar. Petersburg und Leipzig 1900.

Vorliegendes Werk bildet den Abschluß der gelehrten Beschäftigung Lucian Müllers mit Horaz. Keinem anderen Gebiete war seine Feder mehr gewidmet als gerade unserem Dichter. Seit 1895 arbeitete er an diesem großen Kommentar, während der Drucklegung desselben ist er am 24. April 1898 gestorben. In der kurzen Vorrede berichtet G. Goetz, daß er, vom Verfasser nach letztwilliger Verfügung zur eventuellen Fortführung und Abschließung des Werkes berufen, beim Tode Müllers den Text der Oden und Epoden bereits fertig gedruckt übernommen habe; vom 2. Teile, dem Kommentar, seien die 3 ersten Bogen gedruckt gewesen, das übrige Manuskript aber habe, sorgfältig von der Hand des Verfassers revidiert, vorgelegen. Vom dritten Teil, den Einleitungen, hatte der Verleger gleichfalls das ganze Manuskript in Händen, so daß nur der vierte, von L. Müller beabsichtigte Teil eine allgemeine Einleitung, fehlt. Diese letztere sollte handeln: 1. über die sprachlichen Vorbilder der lyrischen Dichtungen, 2. über die Urbanität der Oden und Epoden, 3. über die lyrischen Versmaße, 4. über die Handschriften des Horaz, 5. über einige Ausgaben des H., 6. über vorliegende Ausgabe.

Götz gibt von den Vorarbeiten für diesen 4. Teil nur einige kurze Sätze, die er unter den Notizen Müllers fand. Danach sollte diese Ausgabe ausschließlich für Philologen bestimmt sein und mit gleichmäßiger Ausführlichkeit sowohl den kritischen wie den exegetischen Forderungen entsprechen. Der Schwerpunkt sollte freilich in der Exegese liegen. Schon die Vorrede zur Textausgabe von 1897 deutete an, daß L. M. zu dieser großen und, wie er wollte, abschließenden Ausgabe hauptsäch-

lich veranlaßt wurde durch die Arbeiten von Schütz und Kießling. Beide hält er für mangelhaft. Man wird daher das vorliegende Werk besonders in Vergleich zu stellen haben mit den ebengenannten.

Während Kießling im ganzen die Textüberlieferung festhält, glaubt L. M. vielfach Verderbtheiten und Lücken konstatieren zu müssen. Wer die Sermonenausgabe von 1891 ansieht, wird gestehen müssen, daß seit den Tagen Peerlkamps kaum ein anderer so rücksichtslos gegen die Überlieferung des Textes vorgegangen ist. Während Stellen, die von anderen als Athetesen betrachtet wurden (z. B. I 3, 17 ff.; I 9, 9 ff.; I 20; III 24, 5; IV 4, 18—22; IV 8; 13, 21 f.) von ihm verteidigt werden, glaubt er immer wieder, wie die häufige Wiederkehr des Kreuzes anzeigt, Lücken im Gedankengang statuieren zu müssen. Wie unberechtigt dies ist, zeigt u. a. Cartaults eingehende Untersuchung der Komposition der Sermonen (s. unten Nr. 44). Näherhin weicht das Textbild der jetzigen Ausgabe wieder erheblich ab von jenem des Jahres 1897, wo in der Vorrede allerdings Textvorschläge angedeutet waren, wenn sie auch damals noch nicht Aufnahme in den Text fanden. Wir führen an: I 6, 2 steht alite mit Kreuz, vorgeschlagen wird im Kommentar aemulo (1897 hatte noch aliti mit Kreuz); 8, 4 statt oderit vorgeschlagen deserit; 12, 19 occupabit; 13, 9 vor uxor ein Kreuz, Lücke vor v. 9 angenommen; 15, 13—20 umgesetzt; 18, 4 Kreuz vor aliter; 20, 11 praeparant st. temperant; 21, 6 vor gelido ein Kreuz, 23, 4—5 vepris inhorruit ad ventum (bisher veris-adventus); 31, 5 lata; 31, 12 vina sua; 35, 26 defugiunt; II 2, 24 vor spectat ein Kreuz; ebenso vor II 3, 7 festos und vor II 3, 9 quo. Angefochten werden noch 27 weitere Stellen.

Durch diese und die noch weit größere Anzahl der schon 1897 als verderbt bezeichneten Stellen, über die eingehend im Kommentar gesprochen wird, zeigt der Herausgeber, wie sehr er sich im Laufe der Jahre immer weiter von den Handschriften entfernt hat. Lücken werden außer den schon vorgenannten noch angesetzt: I 20 vor v. 1; II 3 vor v. 9; III 5 vor der 2. Strophe; in carm. saec. „sind vor v. 37 vier Verse ausgefallen mit dem Lobe des Jupiter“. In ep. 9 ist vor c. 11 „vielleicht ein Distichon ausgefallen“. Wer sich kritisch mit H. befaßt, wird in der vorliegenden Ausgabe reichlichstes Material finden; Zustimmung verdient u. E. kein einziger der gemachten Vorschläge.

In der Exegese zeigt L. M. seine ausgebreiteten philologischen Kenntnisse namentlich nach der metrischen und grammatisch-formalen Seite hin, während Kießling mehr den ästhetischen Standpunkt in seinem Kommentar berücksichtigte. Durch das ganze Buch geht ein stiller Gegensatz zu diesem letztgenannten Gelehrten, so daß für den, der sich mit H. beschäftigt, aus der Benutzung beider Bücher so ziemlich eine Orientierung über die schwebenden Fragen gewonnen werden kann.

Die den II. Teil bildenden Einleitungen zu den einzelnen Oden verbreiten sich über Inhalt, Gedankengang, Adressat, Lebensumstände des Dichters und Chronologie. In letzterer Hinsicht folgt L. M. zumeist Bentley und Lachmann. Die 3 ersten Bücher sind 24, nicht 23 ediert. Als spätestes der Sammlung betrachtet er I 24; die Abfassung von I 3, worüber viel geschrieben wurde, verlegt er schon 30 oder 29; die ersten 9 Oden seien dem Maecenas als besonderes Kunststück der Polymetrie schon 29 überreicht worden — eine Behauptung, die sich aber schwerlich begründen läßt.

Der II. Teil, der Kommentar, umfaßt den weitaus größten Raum (479 eng gedruckte Seiten) und ist von den bisher erschienenen überhaupt der ausführlichste. Einzelheiten aus dieser großen kritisch-exegetischen Lebensarbeit des Verfassers herauszugreifen, ist hier unmöglich.

17. Q. Horatius Flaccus, erklärt von A. Kießling. Erster Teil: Oden und Epoden. 4. Aufl. besorgt von R. Heinze. Berlin 1901.

Während die dritte Auflage von 1898 nur den Kommentar zum carmen saeculare neu bearbeitete, enthält diese 4. sehr viele Änderungen, Zusätze und Umgestaltungen. Der Umfang des Buches ist dadurch um 28 Seiten gewachsen.

Über die Vorzüge des Kießlingschen Kommentars sind alle einig. Mehr wie irgendeine andere Ausgabe hat er es verstanden, mit einer gewissen Kongenialität und Frische dem Dichter in die innerste Werkstätte zu folgen und vor allem mit Geschmack zu interpretieren. Allerdings unterlief dabei auch manches, was höchst subjektiv gefärbt war. Das Bestreben nach individueller Auffassung und prägnanter Darstellung brachte auch wohl da und dort allerlei Gekünsteltes und Gesuchtes. An zuversichtlicher Sprache, besonders bei Abfertigung der Ansichten anderer, fehlte es auch nicht. In Hinsicht hierauf war das Bemühen des nunmehrigen Herausgebers, da und dort Kießlings Bemerkungen klarer zu fassen, Umgestaltungen und sachliche Änderungen vorzunehmen, durchaus berechtigt und kann dem dauernden Werte des Buches nur förderlich sein.

In der Einleitung sind zunächst nur zwei Erweiterungen: S. 2 der Hinweis auf die kürzlich gefundenen Fragmente eines metrischen Traktats (Oxyrhynchos-Papyr. von Grenfell-Hunt), und S. 11 die Betonung der für die Synizese wichtigen Erscheinung, daß bei Archilochus öfter statt eines Iambus ein scheinbarer Anapäst vorkommt.

Im Kommentar zieht Heinze, wie er besonders auch in den Episteln getan, die griechische Einwirkung auf den Dichter noch weiter

heran als Kießling, so gleich zu c. I 1 durch die Verweisung auf Bacchylides X 38 ff. Daß er in derselben Ode v. 5 an der, nach unserer Meinung gezwungenen Erklärung festhält, wonach „die Kraft des farblosen iuvat nicht über metaque evitata hinausreicht“, scheint uns verfehlt. Was gegen Kießlings Erklärung spricht, haben wir an anderm Orte (Jahresbericht für 1890/91 S. 43) zusammengestellt. Zu I 7, 17 bemerkt Heinze: finire „eingrenzen“, „beschränken“, nicht „beendigen“. Aber abgesehen davon, daß III 4, 39 finire labores doch wohl nur heißen soll: „beendigen“, sagt die Vorbemerkung zu dem Gedichte ganz zutreffend, „daß man des Lebens Plagen im Weine begraben müsse.“ Ist das nicht genau ebensoviel wie „ein Ende machen“? I 13, 16 wird man quinta parte doch mit Orelli und den meisten als „Quintessenz“ nach pythagoreischer Doktrin fassen müssen, da es sonst einer förmlichen mathematischen Deduktion bedarf, um den von Heinze angenommenen Sinn: „noch einmal so süß wie Honig“ herauszubringen. Die veränderte Auffassung von I 19, 16, (hostia = „Opfertier“, was Kießling bestritten hatte) und ferner von III 16, 37, das nicht mehr als Parenthese gefaßt wird, und III 30, 8 (dum scandet nicht mehr mit dem folgenden dicar verbunden), sind gewiß Besserungen. An der vielerörterten Stelle III 14, 11, wo Kießling iam virum expertes las, steht jetzt das überlieferte expertae. Erträglich wird nach unserer Ansicht die Stelle freilich erst, wenn man, wie O. Jäger am besten gezeigt, hinter puellae noch ein ac einschiebt. Zur besseren Überlieferung ist H. III 11, 52 (scalpe) zurückgekehrt, während er III 25, 9 Bentleys Edonis und epod. 8, 17 Heinsius' magis jetzt im Texte hat. Von den vielen teils mehr teils weniger umgestalteten Bemerkungen sei nur noch III 23, 17 ff. hervorgehoben. Die jetzt von Heinze gegebene Erklärung trifft das Richtige: hostia ist Ablat. instrum. und die Periode lautet aufgelöst: si manus . . tetigit, blande farre pio et sal. mica penates av. mollivit, neque altera blandius eo quod sumpt. hostiam immolavit . . mollivit. Nur der Schlußsatz ist uns unverständlich: „hostia als Subjekt könnte wohl nicht farre pio mollire“. Wer nämlich wie Nauck-Weißenfels u. a. hostia als Nominativ nimmt, konstruiert natürlich: ein kostbares Opfertier versöhnt die Götter nicht mehr als heiliges Opferschrot; dabei kann farre pio gar nichts anderes sein als Ablat. compar., nicht aber instrum., wie H. dieser letzteren Auffassung zuzuschreiben scheint. Auf anderes geht unsere Besprechung in der Berl. Phil. Wochenschr. 1904 Nr. 7 näher ein.

18. Q. Horati Flacci saturarum liber I, edited with introduction and notes by James Gow. Cambridge 1901.

Diese Ausgabe ist die Fortsetzung zu der im Jahre 1895/6 erschienenen Bearbeitung der Oden und Epoden, worüber wir im vorletzten Jahresbericht unter Nr. 24 referiert haben. Die Anlage ist dieselbe: erst Text, dann ein fortlaufender, ziemlich ausführlicher Kommentar, in dem sich G. an Ovelli-Hirschfelder, Kießling, Schütz, Wickham und Page anschließt. Die in der Odenausgabe gegebene Biographie des Dichters ist wiederholt, wobei neuere Arbeiten, wie Sonnenscheins Aufsatz über des Dichters Nationalität Berücksichtigung gefunden haben. Dann handelt G. über die Satire, Chronologie der Gedichte, Gebrauch der Eigennamen in ihnen, sprachliche Eigentümlichkeiten und Textgestaltung. Das I. Buch der Satiren ist nach G. gesondert vom II. Buch und zwar some considerable time vorher (35) publiziert; die Anordnung der einzelnen Satiren selbst folge im ganzen der Zeit, freilich mit einigen Ausnahmen. So ist s. I 7 im Jahre 43 oder 42 entstanden, also nach G. das älteste Gedicht überhaupt. L. Müller, Kießling u. a. setzen sie bekanntlich später an. Die vorkommenden Eigennamen sind nicht fingiert, sondern die wirklichen Namen bekannter Personen, teils noch lebender. In dem Abschnitt über die sprachlichen Eigentümlichkeiten gibt G. nicht soviel wie Cartault, dessen Arbeit er übrigens kennt und benützt.

Am meisten dürfte G.s Neigung zur Aufnahme von Konjekturen zu beanstanden sein. Bei einem so vorzüglich überlieferten Autor ist ein konservatives Verfahren, zu dem man ja nach der wilden Aera einer negativen Hyperkritik allgemein zurückgekehrt ist, gewiß doppelt am Platze. Dagegen rüttelt nun G. sehr viel an der Überlieferung. So wird s. I 1, 113 f. ut und sic umgestellt, wie Postgate vorschlug, I 3, 10 steht, wie derselbe Gelehrte wollte, si für qui. I 3, 103 f. liest er mit Housman: donec verba, quibus sensus, vocesque, notarent, nominaque invenere. I 4, 139 steht haec ludo. I 5, 15 ist ut fortgelassen, wofür der Umstand, daß es tatsächlich in einigen wenigen Hss. ausgelassen ist, sprechen könnte. Indessen ist das von den meisten überlieferte ut nicht anzufechten. Die von Krüger angeführte Terenzstelle zeigt dies genügend. I 6, 6 steht: ignoto aut ut me (Vorschlag von Palmer). I 6, 102 folgt er wieder Housman in der Konjektur: uti ne rus solusve peregre. I 6, 111 steht: milibus et quantis (wie Postgate wollte); I 6, 126 liest er mit Munro: pulsumque trigonem. I 8, 15 steht qui modo (st. quo modo). Alle diese Änderungen scheinen uns unnötig zu sein.

19. W. Gebhardi, Ein ästhetischer Kommentar zu den lyrischen Dichtungen des Horaz. Essays. Zweite Auflage, besorgt von A. Scheffler. Paderborn, Schöningh 1902.

Als das jetzt in 2. Auflage vorliegende Buch vor 16 Jahren zum

ersten Male erschien, wurde trotz mancher Ausstellungen im einzelnen die warme, ja glühende Begeisterung, die lebhafte, oft poetisch gehobene Sprache dieser Essays durchweg anerkannt. Gegenüber den zahlreichen, aber eben nur für philologische Kreise berechneten gelehrten Ausgaben wollte der jugendlich frisch und fast schwärmerisch empfindende Verfasser den Freunden des Dichters, jungen und alten, Liebe und Erinnerung wecken, erneuern und erhalten, Vorurteile beseitigen helfen, Herz und Sinn erfreuen und erfrischen. Ob hierzu ein Bedürfnis oder wenigstens eine Rechtfertigung vorlag? Wenn ein so gewiegter Horazkenner wie O. Weißenfels nicht lange vorher schreiben konnte: „Der vielinterpretierte Horaz tritt mit viel zu viel Gepäck an seine heutigen Leser heran. Es gehört eine kräftige und etwas rücksichtslose Natur dazu, sich durch diesen Haufen aufgestapelter Bemerkungen bis zu Horaz selbst Bahn zu machen," so wird man dies nicht in Abrede stellen können. Es ist doch bezeichnend, daß von allen kommentierten Ausgaben keine ein besseres Andenken bei den ehemaligen Primanern behalten hat als die Naucksche, und das lediglich wegen ihrer Frische und möglichsten Ausscheidung des gelehrten Rüstzeugs. Nauck, Rosenberg und Plüß waren auch diejenigen Interpreten, von denen Gebhardi am meisten Anregung für seine Arbeit erfahren zu haben bekennt. Natürlich hat es auch nicht an Bemängelungen gefehlt und selbst an schärferem Tadel. Nicht nur begegneten manche Auffassungen Gebhardis einer ablehnenden Kritik, auch der ganze Ton wurde als überschwänglich und übertrieben bezeichnet.

Wenn die jetzt vorliegende zweite Auflage von Scheffler berechtigten Ausstellungen gebührende Rechnung getragen hat, so war das selbstverständlich ganz in der Ordnung. Die einzelnen Stücke sind gründlich durchgesehen, verbessert, zum Teile ganz neu bearbeitet. Daß er aber in Ton und Stil Gebhardis Arbeit nicht verändert hat, forderte der ganze Charakter des Buches, wie sich Gebhardi diesen gedacht hatte. Ihm war Horaz ein Dichter, in dessen Schöpfungen sich alles Hohe und Edle, Wahrheit der Empfindungen und Adel der Gesinnung, Religiosität und Humanität in solch maßvoller Schönheit und ansprechender Feinheit der Form harmonisch vereinigt vorfinden, daß er noch heute für gebildete Menschen aller Stände und Charaktere „ein Quell der Labe und Ruhe" ist, dessen Verständnis liebevolle Hingebung und künstlerisches Nachempfinden erfordert. Das letztere will er vermitteln.

Vielleicht liegt aber schon in der eben angeführten Charakteristik des Horaz eine gar zu idealistische Auffassung, die einer auf etwaige Mängel in das Gesamtbild heranziehenden ästhetischen Betrachtung im Wege steht. Wir schätzen die Bedeutung des Horaz für die antike und die Weltliteratur nicht geringer als Gebhardi-Scheffler.

Aber bezüglich der lyrischen Poesie desselben kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß vielfach weniger Gelungenes mit unterlaufen ist. Die über die einzelnen Gedichte von G.-Sch. angestellten Reflexionen ergehen sich öfter in einer mehr oder weniger panegyrischen Analyse des Inhalts. Durch Herbeiziehung von Parallelen aus alter und neuer Literatur, worin eine recht umfassende Kenntnis hervortritt, sowie durch beigefügte, in angenehmer Abwechselung in den Text eingestreute metrische Übersetzungsproben, meist vorzüglich gelungenen (vertreten sind fast alle Namen), weiß G.-Sch. nicht nur der ganzen Darstellung einen sehr frischen, fesselnden Charakter zu verleihen, sondern auch in die Stimmung der einzelnen Gedichte lebendig zu versetzen. Dadurch gehört das Buch zu den erfreulichsten Erscheinungen der Horazliteratur.

Über das einzelne nur wenige Bemerkungen: Daß der Adressat von c. II 2, Sallustius, wie S. 157 gesagt ist, „das Glück zu sehr in Macht und Geld zu finden suchte, daß er seinen avidus spiritus zu wenig bändigen konnte,“ widerspricht der Schilderung des Mannes bei Tacitus. G.-Sch. meint, Horaz halte ihm „unter dem Scheine anerkennenden Lobes einen Spiegel vor, nicht wie er ist, sondern wie er sein sollte“. Aber warum soll ihm der Dichter nicht ein Lob zollen können? Und konnte dies feiner geschehen, als wenn ihm gesagt wird, der gleichgesinnte Proculeius sei durch derartige Freigebigkeit unsterblichen Ruhmes teilhaftig? Mit Recht wird in der Erklärung zu epod. 9 die Annahme Büchelers u. a., als sei Horaz bei Actium anwesend gewesen, abgelehnt; auch Plüß in seinem neuesten Buche über die Epoden spricht sich in diesem Sinne aus. Was gegen die übertriebene Aufspürerei von griechischen Parallelen S. 130 f. (zu I 31) gesagt wird, ist nicht unbegründet. Aber eine ästhetische Würdigung der Horazischen Lyrik sollte der Frage etwas nachgehen, wie bei Horaz immer und immer wieder das römische und griechische Milieu durcheinander laufen, wie Ingredienzien oder Motive beider Welten bunt zusammengeschweißt werden, manchmal schon in der äußeren Situation (z. B. I 9), ferner, wie durch die alexandrinische Richtung in die ganze poetische Technik eine gewisse mythologische Scholastik hineingetragen wurde, die unser lyrisches Empfinden nicht selten stört. Daß die Poeten eben docti sein sollen, will uns nicht recht verständlich werden und doch war die Gelehrsamkeit ein wichtiges Requisit der damaligen Poesie. Das im einzelnen wenigstens anzudeuten, ist nicht nur für Horaz nötig, sondern es erklärt auch öfter den Mangel an eigentlich lyrischer Kraft und das Überwiegen einer verstandesdürren Reflexion in den Oden. Die Ausführungen der Römeroden werden bei einer weiteren Auflage den Aufsatz von Domaszewski zu Rate ziehen müssen.

20. Le Liriche di Orazio, commentate da Vincenzo Ussani Vol. 1: Gli Epodi — Il primo libro delle Odi. Vol. II: Il 2° e il 3° libro delle Odi — Il carmen saec. — Il 4° libro delle Odi. Torino 1900/1.

Ussanis frühere Arbeiten über Horaz zeigen ein verständiges und selbständiges Urteil; auch diese Ausgabe der Oden und Epoden weist diese Vorzüge auf. Unter den italienischen Bearbeitungen ist sie, soweit wir sehen, die ausführlichste und, wie man wohl beifügen kann, sorgfältigste. In der Vorrede konstatiert U., daß die italienische Horazliteratur einen Kommentar wie den Kiesslingschen überhaupt noch nicht besitzt, auch nicht wie den englischen von Gow oder von Wickham. Als beste bisherige Ausgabe bezeichnet er die von Bindi, die aber dem wirklichen Stand der Exegese des Dichters nicht mehr entspricht. Auch die andern bedeutenderen italienischen Bearbeitungen werden kurz kritisiert. Er selbst will sich besonders an Kiessling anlehnen, außerdem an Wickham und Gow; doch ist ihm auch die weiterentlegene deutsche Horazliteratur nicht fremd geblieben. Aus unserer eingehenden Besprechung in der Berl. Phil. Wochenschr. 1902 N. 14 heben wir folgendes heraus:

Daß Horaz nach der Schlacht von Philippi, wie U. in der ausführlichen Einleitung bemerkt, am Vorgebirg Palinurus Schiffbruch litt, hat Cartault (Études sur les satires 1899 S. 7 f.) als Phantasiegebilde nachgewiesen. Über die Villenfrage vergl. oben S. 37. Bezüglich der Publikation der Oden ist U. geneigt, eine besondere Herausgabe der beiden ersten Odenbücher anzunehmen, die der im Jahre 23 erfolgten Edition der drei ersten Bücher voraufgegangen sei. Sonst ist die Kritik in der Ausgabe entschieden zurückgetreten hinter der Exegese, was für eine Schulausgabe auch ganz berechtigt ist. Der Kommentar enthält zuerst eine allgemeine Vorbemerkung zu jedem einzelnen Gedicht, worin über Veranlassung, Situation, Chronologie etc. orientiert wird.

Im Texte gestattet sich U. mehrfach Konjekturen, von denen keine empfehlenswert ist. So erscheint ep. 5, 87: magum (= magorum) venena fas (st. venena magnum fas) schon durch die Umstellung als recht gewalttätig; I 3, 26 steht: gens humana ruit per vetitum. nefas! I 32, 15 liest U.: dulce lenimen mihi usque salve mit Herwerden, der aber vor usque noch ein tu setzte. Den jetzt entstehenden Hiatus entschuldigt aber U. mit der frühen Abfassung der Ode! I 35, 15 steht: ad arma cessantis („ad arma!"). Das zweite, in Klammern geschlossene ad arma soll der im Ohre des Dichters gleichsam nachhallende Schreckensruf der Menge sein — eine etwas wunderliche Auffassung. III 3, 37 f. liest U.: dum longus inter saeviet (st. saeviat)

Ilion. . . weil eine kondicionale Beschränkung gegen alle Natur und Geographie sei. Doch wird in demselben Satze dum bei insultet und celent (v. 40 und 42) in kondicionalem Sinne genommen. III 19, 10 f. schreibt U.: da, puer, auguris Murenae . . tribus aut novem miscentur cyathi pocula commodis? Durch die mit tribus beginnende Frage unterbreche der rex convivii die Aufzählung des Dichters, der gerade außer auf Neumond, Mitternacht und Murena noch auf anderer Wohl Wein reichen lassen wollte. c. s. 26 steht: quod simul dictum est, stabilis deorum terminus servat. Aber für deorum terminus im Sinne von „unabänderliches Schicksal" gibt das fatorum terminus bei Accius keineswegs eine genügende Analogie. Weshalb v. 25—32 in Klammern eingeschlossen sind, ist nicht zu ersehen. Die seltsamste Vermutung aber ist IV 2, 1 f.:

Pindarum quisquis studet aemulari, I — ulle ceratis ope Daedalea.

Die Teilung des Wortes Jullus in 2 Zeilen ist unerträglich. Ebend. v. 49 heißt es: „io" que dum procedis (st. tuque). Nun wird ja freilich von Catull einmal io einsilbig gemessen; aber es ist doch höchst bedenklich, auf eine derartige Ausnahme hin eine Konjektur zu gründen.

Aus dem Kommentar seien erwähnt:
epod. 9, 17 ad hunc frementes . . equos erinnere an das Pferdeorakel bei der Thronbesteigung des Darius (Herod. III 84 ff.); gewiß falsch. Denn während bei Herodot das Wiehern der Pferde (equi frementes) in den engsten Zusammenhang mit dem Aufgang der Sonne gesetzt ist, bedeutet hier bei H. der Ausdruck sol aspicit canopium gar nichts weiter als: man sieht ein Mückennetz. Zu II 20, 6 (quem vocas) erklärt U.: „cui tu chiami" le tre volte rituali. III 2, 25 wird unter fidele silentium nur die Bescheidenheit verstanden, was jedenfalls sehr seltsam ausgedrückt wäre. Die vielbehandelte Stelle III 23, 17 ff. (immanis aram si tetigit manus etc.) wird als Fragesatz betrachtet, hostia sei Ablativ comparationis. In der ganzen Auffassung der Konstruktion stimmt U. überein mit Duncker (Kolberger Progr. 1893), ohne diesen zu kennen. Aber diese Ansicht ist unhaltbar. Neuerdings hat Heinze das Richtige über diese Partie gesprochen. Wiederholt gibt U. von ein und derselben Stelle mehrere Auffassungen, was für eine Schulausgabe wenig angezeigt sein dürfte. Überall aber zeigt er warme Begeisterung für den Dichter. Ihren Zweck als Schulausgabe wird sie sehr gut erfüllen.

21. Le odi e gli epodi di Q. Orazio Flacco, commento ad uso delle scuole del Pietro Rasi. Milano — Palermo — Napoli 1902.

Dem Verfasser liegt bei dieser Schulausgabe zunächst daran, daß man am Dichter Geschmack finde. Das ist ihm mehr wert als ogni

vana pompa di erudizione. Der Kommentar schließt sich besonders an L. Müller und an Orelli an; letzteren hält R. überhaupt für den vorzüglichsten Horazinterpreten. Von italienischen Ausgaben nennt er Ussani, im Text folgt er Stampinis Ausgabe.

22. Tullio Tentori, Q. Orazio Flacco. Le opere con introduzione metrica e note. Volume I: odi ed epodi. Milano 1902.

Die Ausgabe enthält Biographie und Metrik in ausführlicherer Fassung. Wie in fast all diesen italienischen Schulausgaben sind einzelne Stücke ganz ausgelassen, wie epod. 8 und 12, von andern bloß einige Strophen, was gewiß noch weit weniger zu rechtfertigen ist. Der Kommentar bietet für eine Schulausgabe das landläufige Material, ohne daß irgendwie neues zu verzeichnen wäre. Daß III 9, 20 (ianua Lydiae) Lydiae auch Genetiv sein kann, ist unmöglich.

23. Oeuvres d'Horace, publiées avec une introduction philologique et littéraire et des notes, par F. Plessis et P. Lejay. Paris 1903.

Wie die éditions classiques von Waltz und Cartelier-Paßerat (s. Jahresber. 1887—89 und 1892—96) ist auch diese Ausgabe zunächst für die Schule bestimmt und enthält daher mancherlei Streichungen. Die beiden Herausgeber, von denen Plessis die Oden und Epoden, Lejay die Satiren und Episteln bearbeitet hat, beabsichtigen nach der Vorrede eine größere, gelehrte Ausgabe bald nachfolgen zu lassen.

Bezüglich der Streichungen sind bekanntermaßen diese französischen Schulausgaben etwas gar zu eilig. Wie bei Waltz und Cartelier-Passerat fehlt z. B. c. III 9 Donec gratus eram, was zu bedauern ist. Daß aber auch einzelne Oden gekürzt sind — so sind von c. I 4 die 2 Schlußverse, von c. I 6 die letzten 4 Verse weggelassen; von C. III 6 fehlen v. 25—32 — ist ein Unrecht gegen den Dichter. Vielleicht darf man aus dem Umstande, daß Waltz früher noch weiter ging und auch v. 21—24 in der letztgenannten Ode wegließ, entnehmen, daß die pädagogischen Erwägungen allmählich doch anfangen nicht mehr so skrupulös zu sein.

Der Abschnitt der Einleitung über Étude littéraire spricht über das Wesen und die Bedeutung der einzelnen Dichtungsgattungen des Horaz in recht eingehender und klarer Weise; ein weiteres Kapitel (Notice bibliographique) über die Handschriften und Ausgaben. Dieser Teil wird wohl weniger für die Schüler bestimmt sein, für die Fachgenossen aber ist er doch zu oberflächlich. Und doch liegt hier ein Thema vor, das einer eingehenderen Behandlung würdig wäre. Man darf wohl hoffen, daß gerade dieser Punkt in der in Aussicht stehenden

größeren, gelehrten Ausgabe, wohin er auch gehört, eindringender behandelt wird.

24. Die Oden und Epoden des Q. Horatius Flaccus. Nach Text und Kommentar getrennte Ausgabe für d. Schulgebrauch, von Emil Rosenberg. 4. Aufl. Gotha 1904. I Text, II Kommentar.

Der im letzten Jahresbericht (N 21) angezeigten dritten Auflage ist rasch die vierte nachgefolgt. Sie zeigt durchgehends Berücksichtigung der inzwischen erschienenen Literatur. Die Einleitung fügt ein weiteres Kapitel bei: „Vielgebrauchte Wendungen und Sentenzen aus den Oden und Epoden,“ eine Zusammenstellung, die auf 6 Seiten eine reiche, nach unserer Meinung völlig ausreichende Anzahl der teilweise wohl zu memorierenden Sprüche des Dichters bietet. Sonst ist die Anlage des Kommentars, wie billig, beibehalten. In den chronologischen Fragen, die nur kurz und wo einige Sicherheit herrscht, berührt sind, wird man dem Herausgeber meist zustimmen. Vgl. unsere Anzeige in W. f. kl. Phil. 1904 N. 30/31.

25. Q. Horatius Flaccus. Auswahl von Michael Petschenig. Mit 2 Karten. 3. umgearbeitete Auflage der carmina selecta. Leipzig 1900.

Vorausgeht eine Einleitung über „Leben nnd Dichtungen des H.“, die in gedrängter Form das für den Schüler Nötige bietet; S. 4 wäre vielleicht eine kleine Ausführung über die beiden Hauptrichtungen der damaligen Philosophie angezeigt gewesen. Die lyrischen Versmaße (S. 7—12) sind nach Köpke gegeben. Darauf folgen 29 griechische Vorbilder der Horazischen Lyrik und eine Zusammenstellung der Horazischen Sentenzen: in diesen 82 Sinnsprüchen tritt der ethische Gehalt des Dichters recht übersichtlich vor Augen; nur sollten derartige Sammlungen, wenn sie wirklich dem Schüler lieb und vertraut werden sollen, von ihm selbst aus der Lektüre exzerpiert werden und natürlich nur aus den vorher gelesenen und im Unterricht behandelten Oden, Epoden Satiren und Episteln geschöpft sein. Statt dessen gibt P. auch Verse aus Stücken, die gar nicht in seine Sammlung Aufnahme gefunden haben. Bezüglich der ausgelassenen Stücke (28 Oden, 11 Epoden, 7 Satiren, 7 Episteln) ist es schwer zu sagen, ob immer das Richtige getroffen ist; der Herausgeber mag hier wohl den Bedürfnissen und Wünschen der österreichischen Schulen in erster Linie Rechnung getragen haben.

26. Q. Horatius Flaccus, für den Schulgebrauch, herausg. von O. Keller und J. Häußner. Mit 2 Abbildungen und 3 Kärtchen. 3. Aufl. Wien-Leipzig 1903.

Auf Anregung des Verlegers erhielt die zuletzt im J. 1892 auf-

gelegte lateinische Schulausgabe eine deutsche Einleitung (Leben und Werke des H., metrische Übersicht) und deutschen Index. Der Text ist unverändert geblieben. In der biographischen Skizze sollte gerade das geboten werden, was sich nach den im Unterricht gemachten Erfahrungen für den Standpunkt des Primaners als wünschenswert erwies. Dazu gehörte vor allem auch eine knappe Darstellung der Entwickelung der lyrischen Poesie bei den Griechen und Römern, ein Wort über den philosophischen Standpunkt des Horaz, über den Charakter der einzelnen Dichtgattungen, über die Bedeutung des H. für die Literatur und Geistesbildung u. a. Die metrische Auseinandersetzung ist gegen früher vereinfacht, die griechischen Parallelstellen sind vermehrt. Auch das Namen- und Sachverzeichnis ist erweitert worden und mag da und dort sogar über das unbedingt Notwendige etwas hinausgehen und ins Gebiet der Interpretation hinübergreifen.

27. Q. Horatii Flacci Satirae. Für den Schulgebrauch erklärt von K. O. Breithaupt. 2. Auflage. Gotha 1903.

Über diese erstmals 1887 erschienene Schulausgabe der Bibl. Gothana ist in diesem Jahresbericht (1887—89 N. 1) referiert. Der Herausgeber hat bei der Neuauflage außer den sonstigen neuesten Publikationen besonders Kießling, L. Müller, Orelli-Mewes und Krüger beigezogen. Die Änderungen im Text und Kommentar verdienen meist Zustimmung.

28. Des Q. Horatius Flaccus Satiren und Episteln. Für den Schulgebrauch erklärt von G. T. A. Krüger. I. Satiren. 15. Aufl. besorgt von G. Krüger. Leipzig 1904.

29. — II. Episteln. 14. Aufl. ebendas. 1901.

Die Anlage der Krügerschen Ausgabe darf den Lesern als bekannt vorausgesetzt werden. Die rasch notwendig gewordenen neuen Auflagen zeigen auch, daß ihre Vorzüge von denen, die sich mit Horaz befassen, geschätzt werden. Die Berücksichtigung und Ausbeutung aller, auch der entlegensten Beiträge zur Horazforschung findet sich nirgends so übersichtlich und bei aller Gedrängtheit erschöpfend wie hier. Der Umfang des Anhanges, der diese Orientierung bietet, ist natürlich dadurch etwas gewachsen, die Satirenausgabe von 211 auf 221 S., die der Episteln um 13 Seiten. Natürlich zeigt auch der Kommentar selbst überall die bessernde Hand. Die Abweichungen von der letzten Auflage werden vorn besonders verzeichnet. Wir führen daraus zunächst von der Satirenausgabe folgende an, und zwar im Texte:

I 4, 15 accipe iam (st. accipiam); 5, 93 hinc (st. hic); 6, 47 sim (st. sum), was durchweg zu billigen ist; ferner ist geändert: I 6, 47 nec mala lustra (st. ac); II 1, 15 describat (st. describit). Von den zahlreichen Änderungen in der Interpunktion führen wir nur an: II 5, 90 ultra „non“, „etiam“ sileas. Über die ganze Stelle vergleiche übrigens d. letzten Jahresber. S. 136 f. Ferner I 9, 69 tricesima, sabbata.

Aus den Änderungen im Kommentar (und Anhang) sei herausgehoben die eingehende Analyse der ersten Satire des 1. Buches. Als Hauptgrund der Unzufriedenheit wird jetzt gefaßt die invidia und die daraus hervorgehende avaritia (im weiteren Sinne): auf beiden beruht der einheitliche Zusammenhang: ‘auch die neidisch auf andere Hinblickenden (v. 4—19) sind wie die (von v. 28 ff. an) auf Vermehrung ihres Besitzes Bedachten avari, insofern beide von heißem Verlangen nach einem andern Lose oder Stande erfüllt sind.’ Durch diese Grundanschauung sind dann alle die einzelnen Partien zusammengekittet zu einer einheitlichen Komposition. Ganz neu ist die Erklärung zu II 1, 86 solventur risu tabulae, was auf das Öffnen der vom Prätor dem iudex oder den Kläger gegebenen formula (= tabulae) bezogen wird. Kr. hält diesen Vorschlag (s. unten N. 116) für beachtenswert; aber weitere Belege für die Wendung tabulas solvere in diesem juristisch technischen Sinne wären doch erwünscht. Zu I 1, 92 cumque habeas plus wird jetzt ergänzt quam antea, früher dagegen: plus quam necesse est, was uns richtiger scheint. Die Zuteilung der Worte I 9, 44 paucorum hominum et mentis bene sanae an den Dichter, nicht an den Schwätzer, halten wir für verkehrt, wie wir in der Besprechung dieser Ausgabe in der Berl. Phil. Wochenschr. 1905 N 2 zu zeigen versucht haben.

Überall, selbst in untergeordneten Punkten, hat der Herausgeber gefeilt, bezüglich Klarstellung der Konstruktion (z. B. I 3, 9 ff.), der Übersetzung (I 3, 52. 53; 9, 73), besonders der Interpunktion.

Zwei Kärtchen, eines von Mittelitalien und ein Stadtplan Roms sind neu beigegeben.

Ganz ebenso zeigt auch das zweite Bändchen (Episteln) die größte Sorgfalt in der Verarbeitung des immer neu anwachsenden Materials der Horazliteratur.

Als zumeist ins Auge fallend sei hervorgehoben, daß die einzelnen Gedichte nach der Gedankenfolge eine Gliederung durch Alineas erhalten haben. Die Übersichtlichkeit hat dadurch wesentlich gewonnen.

Keine einzige Stelle von besonderer Bedeutung ist im Anfange übergangen. Da Krüger in umfassendster Weise die so sehr ausgebreitete Horazliteratur beizuziehen bemüht ist, hat der Lehrer in diesem Anhange zugleich die erwünschteste Orientierung über den Stand der

Forschung. Vgl. unsere Anzeige in Berl. Phil. Wochenschr. 1903 N. 49.

30. Präparationen für die Schullektüre griechischer und lateinischer Klassiker. Begründet von Krafft und Ranke. Heft 48. Präparation zu Horaz' Epoden von A. Chambalu. Hannover 1900.

Das Heftchen bildet die Fortsetzung zu der im letzten Jahresbericht (N 20) besprochenen Präparation der Oden. Ausgelassen sind epod. 3. 5. 8. 12. 17. Sonst ist die Einrichtung dieser Präparation dieselbe: Auf dem Umschlag wird eine Vorbemerkung gegeben über die Sprache der Epoden; die Belege zu den über Lyrische Kürze (Zusammenziehen der Gedankenreihen, Überwiegen der Nomina, Vereinfachte Syntax, Verkürzung der grammatischen und lexikalischen Form, Redefiguren) und Wortschatz gemachten Bemerkungen finden sich in der Form von Fußnoten. Dadurch wird diese Übersicht, die ohnehin schon recht knapp ist, etwas zerrissen und zerpflückt. Die Präparation ist durchweg begleitet von einem Kommentar.

31. Schülerpräparationen zu lat. und griech. Schriftstellern. Präpar. zu Q. Horatius Flaccus' Oden von H. Ludwig. I. Buch I u. II. II. Buch III u. IV und carm. saec. Leipz. 1903.

Wie die Vorbemerkung sagt, will der Verf. außer der eigentlichen Präparation, wodurch den Schülern das Aufschlagen der Vokabeln erspart und anderseits die Möglichkeit gegeben werden soll, in ihrer häuslichen Arbeit durch eigenes Bemühen ein Verständnis des Satzbaues zu gewinnen, mit größerer Ausführlichkeit besonders die Bestimmung von Örtlichkeiten behandeln, die auf des Dichters Leben und Schriften Bezug haben. Durch Angabe zahlreicher Parallelstellen aus Horaz selbst und aus andern griechischen, lateinischen und auch aus modernen Autoren wird die Erklärung gefördert und auf engem Rahmen ein recht brauchbares Material herangezogen. Ausgelassen sind 32 Oden.

32. Pseudacronis scholia in Horatium vetustiora recensuit O. Keller. Vol. I Scholia AV in carmina et epodos. Leipzig 1902.

Den 1894 von Holder herausgegebenen Porphyrioscholien folgen mit dieser Ausgabe die schon lange angekündigten Acron-Scholien. Daß Paulys und Hauthals Ausgaben den wissenschaftlichen Anforderungen nicht genügen können, ist längst erkannt worden. Durch die vorliegende Ausgabe K.s wird nun dem Bedürfnisse nach einem kritisch gesichteten und zuverlässigen Texte abgeholfen. Zugrund gelegt sind besonders die zwei Hss: A = Parisinus 7900 und V = Vaticanus Ursinianus 3527. Schade ist, daß außer dem Wechsel des Verlags (Holders

Ausgabe erschien bei Wagner in Innsbruck) diese doch im Grunde zusammengehörige Scholienausgabe auch in verschiedenem Formate erscheint.

III. Übersetzungen.

33. J. Bartsch, Horazische Oden in deutscher Nachbildung. Teil II. Stade 1902.

Übersetzt sind 15 Oden und zwar: I 1. 19. 27. 38. II 10. 17. 18. III 21. 23. 29. 30. IV 5. 7. 11. 12. Die gereimten deutschen Strophen, außer I 19, alle in iambischen Rhythmen gehalten, lesen sich recht fließend und gewandt und geben bei aller Freiheit im einzelnen, wie sie einer „Nachbildung" gewiß erlaubt ist, die Gedanken des Originals gut wieder. Über den Ausdruck wird sich hier und da streiten lassen. In III 21 fällt V. 3 aus dem Rhythmus, indem hier plötzlich statt des steigenden ein fallendes Versmaß einsetzt: „Scherz in Dir oder Hader und Klagen". Die Wortstellung: „Wir aber, sind wir der Stätte ein Raub, wo Vater Aeneas und Ankus verweilen" ist kaum erträglich. Sonst ist der Ton gerade dieser Ode sehr hübsch getroffen. Der Eingang lautet:

„Der Schnee ist zerronnen, den Wiesen und Bäumen
Kehrt wieder zurück schon ihr grünes Gewand;
Die Erde verjüngt sich, nicht uferlos schäumen
Die Flüsse mehr über das fruchtbare Land.

Die Grazie wagt mit den Nymphen im Bunde
Schon Reigen zu schlingen im nächtlichen Hag.
Hoff' Ewiges nicht, mahnt das Jahr und die Stunde,
Die schnell uns entführt den beglückenden Tag."

34. O. Hey, Übersetzungen aus lateinischen Dichtern. Blätter f. das Gymnasialschulwesen. 1902. S. 241 ff.

Auf S. 243 gibt H. eine Übersetzung der Bandusiaode (III 13) im Metrum des Originals.

35. S. Englert, Horazübersetzungen. Blätter f. das Gymnasialschulwesen. XXXVI. 1900. S. 25—29.

Übersetzt werden I 24. 31. II 6. 7. 8 und III 1 und zwar in modernen Rhythmen, iambischen und trochäischen gereimten Versen, die gar nicht übel geraten sind, wenn auch hin und wieder der Ausdruck etwas nüchtern prosaisch klingt oder eine gewisse Verblassung gegenüber dem Texte eintritt. Wir führen als Proben an aus c. I 24:

„Wehret nicht der Tränen Lauf,
Haltet nicht die Klagen auf,
Da gestorben ist der Traute!
Stimme an den Grabgesang,
Muse, der Apoll den Klang
Lieh zum Spiel der Trauerlaute.

Faß ich's, daß aus Todes Nacht
Nimmermehr mein Freund erwacht,
So zartfühlend, treu und bieder,
Unbestechlich, recht und schlicht,
Daß Du auf der Erde nicht
Findest seinesgleichen wieder?"

36. E. Weyhe, Die Oden des Horaz in freier Nachbildung. Ein Liederbuch für das deutsche Volk. Leipzig 1900.

Die Begeisterung, mit der der Verf. in der Widmung von Horaz und seiner Bedeutung auch für die Gegenwart spricht, verdient alle Anerkennung. Aber der Versuch selbst, die Oden zu verdeutschen, ist mißungen. Die Form ist ein seltsames Gemisch antiker und moderner Rhythmen.

Aber weit weniger noch ist es gelungen, dem Inhalt gerecht zu werden. Wir erhalten nur einen nüchternen, völlig farblosen und vielfach verschwommenen, allgemein gehaltenen Auszug aus Horazischen Gedichten, dem oft genug jedes individuelle Leben fehlt. Öfters ist der Sinn des Originals geradezu verletzt. So wenn es c. I 1 heißt:

„Andere freuen die Ehren des wankelmütigen Volkes,
Das für des Cirkus Spiel blindlings die Gaben verteilt."

Oder der Schluß von c. I 6, wo Horaz seine lyrischen Stoffe angibt:

„Nur von Bacchus Geschenk und der Verliebten Leid
Singt mein spielender Vers und von der Freundschaft Glück,
Froh mit heiteren Scherzen,
Leicht und ohne Besonnenheit."

Auch dem deutschen Sprachgeist ist nicht selten Gewalt angetan. So steht in c. I 7:

„O denk an Teucer, der das Vaterland,
Die teure Heimat meiden müssen."

37. Über K. Städlers: Die Oden des Horaz, in Reimstrophen verdeutscht und zu einem Lebensbilde des Dichters geordnet Berlin (1901), ist schon oben bemerkt, daß sie durch ihre Vorzüge zu den besten Leistungen auf dem Übersetzungsgebiet gehören.

Als Muster sei angeführt c. III 12:

„Ach, der Liebe holdem Triebe,
Wer sich doch ergeben dürft'!
Wer hinunter froh und munter
Alles Leid im Weine schlürft!

Doch verzichte, arme Nichte,
Waise, Du, in Ohmes Hut,
Dessen Zunge Dich im Schwunge
Träf mit Worten bis aufs Blut.

Wie die Spule, Neobule,
Und das Garn und Lust und Fleiß
Dir beim Schaffen zu entraffen
Venus' Flügelknabe weiß!

Immer winket, immer blinket
Hebrus Dir von Lipara,
Wie in schnellen Tiberwellen
Ihn so schön Dein Auge sah:

Der zu Pferde von der Erde
Gleich Bellerophon entfliegt,
Den kein Ringer, den kein Springer
Je mit Faust und Fuß besiegt:

Der mit seinen Speeren keinen
Hirsch verfehlt im Blachgefild,
Der nicht lange braucht zum Fange,
Stürmt durchs Holz der Keiler wild."

Von folgenden 2 Satirenübersetzungen liegen neue Auflagen vor:

38. Sermonen des Q. Horatius Flaccus, deutsch von C. Bardt. 2. verbesserte Auflage. Berlin 1900 und

39. Die Satiren des Horaz, im Versmaß des Dichters übersetzt von Edmund Vogt und Friedrich van Hoffs. Zweite Auflage. Berlin 1904.

Beide Übersetzungen gehören zum besten, was die Übersetzungsliteratur überhaupt geleistet hat. Über die Grundsätze beider handelt bei Bardt ein Nachwort eingehend, bei Vogts-van Hoffs' Arbeit wird auf das Vorwort der 1. Aufl. verwiesen. Da die früheren Jahresberichte (besonders 1884—1887 Nr. 21 über Bardts Episteln) schon eingehender referiert haben, genügt es hier zu erwähnen, daß die beiden Werkchen in dieser neuen Auflage mancherlei Änderungen zeigen; das Prinzip ist das alte geblieben.

40. O. Lehmann, Ausgewählte poetische Schriften, besonders aus Victor Hugo. Nebst einigen Bemerkungen über die Kunst des Übersetzens. Wittstock 1904.

In den Vorbemerkungen wird der Unterschied gezeigt zwischen dem handwerksmäßigen Übersetzer, der die in Wortstellung und Satzbau sich äußernde Form des Originals möglichst nachzubilden sucht, und dem Übersetzungskünstler, der nur danach fragt, wie sich etwa in jedem einzelnen Falle der Autor ausgedrückt hätte, wenn seine Muttersprache deutsch gewesen wäre. Dem Geiste des letzteren Prinzips widerspricht es, wenn eine Nachbildung versucht wird „getreu in dem Versmaße der Urschrift". Dies zeigt sich besonders bei den Oden des Horaz, wo es geradezu als ein Frevel an der alten wie an der neuen Sprache bezeichnet wird, den Deutschen die Lieder im Versmaß des Urtextes bieten zu wollen. L. wählte daher für die Übersetzung der 2 in dieser Schrift übersetzten Oden (II 3 und III 26) eine Form der deutschen Reimstrophe, wie sie dem Charakter der beiden Lieder zu entsprechen schien. Die erste, an Dellius gerichtete Ode beginnt:

„Wenn Unglücks Wettersturm Dich niederschlägt,
Beug' nicht den Mannesmut,
Und wenn das Glück zu stolzer Höh' Dich trägt,
Sei auf der Hut!"

41. K. Hachtmann, Übungsstücke zum Übersetzen in das Lateinische im Anschlusse an ausgewählte Satiren und Episteln des Horaz. Leipzig 1899.

Daß sich der hier gewählte Stoff zu Stilübungen — wenn dies Wort bei dem heutigen Lateinbetrieb noch erlaubt ist — recht gut verwenden läßt, ist keine Frage; auch darin hat H. recht, daß dieses Mittel vorzüglich dazu dienen kann, daß die Lebensverhältnisse des Dichters, seine Anschauungen, sowie das Leben und Treiben der damaligen Welt dem Schüler sich tiefer einprägen als dies durch die Lektüre allein der Fall ist. Daß diese Vorlagen keine zu hohen Anforderungen an die Fertigkeit im Lateinschreiben stellen dürfen, begründet H. mit den gegenwärtigen Verhältnissen. Uns scheinen dieselben durchaus geeignet für den grammatischen Wissensstand unserer heutigen Primaner und so dürfte das Heftchen, das aus der Praxis hervorgegangen ist, gute Dienste leisten.

IV. Abhandlungen zur Kritik und Erklärung.

A) Allgemeines.

42. J. Gow, Horace and a monastic rival. (The classical rev. XVI Nr. 1. 1902. S. 61 f.)

Daß Horaz in mittelalterlichen Klöstern mehrfach nachgeahmt wurde, ist bekannt. Für belgische Schulen, approbiert vom Bischof, liegt nun eine Sammlung solcher Imitationen vor, die ein Mönch Adam von S. Victor in Paris im XII. Jahrh. dichtete. Die Sammlung selbst zerfällt in 3 Bändchen (I. Odes choisies d'Horace, par Baelde et Legrain, II. Proses d'Adam de Saint-Victor, par M. Legrain, III. Proses d'Adam et Odes d'Horace, par Guillaume). Gow gibt einen kurzen Einblick in diese Publikation, die weiter kein wissenschaftliches Interesse hat. Denn daß in der aus Horaz getroffenen Auswahl c. IV 2, 44 gelesen wird: tuque dum praedicis (statt procedis) wird man nicht als beachtenswert halten; noch weniger aber das Urteil Guillaumes, eines der Herausgeber, daß Horaz weit zurückstehe an lyrischer Bedeutung hinter dem Mönche Adam von S. Victor. Die angeführten Proben aus den Hymnen Adams berechtigen wenigstens gar nicht zu diesem Schlusse.

43. Th. Plüß, Das Iambenbuch des Horaz, im Lichte der eigenen und unserer Zeit. Leipzig 1904.

Der durch seine früheren Horazstudien bekannte Verfasser betritt mit diesem Buche eine ganz neue Bahn der Epodenerklärung, die nicht verfehlen wird, die für Horaz sich interessierenden Kreise eingehender zu beschäftigen. Gewiß wird es nicht fehlen an entschiedenem Widerspruch, aber die eindringenden und feinen, nicht selten überfeinen Ausführungen des Verf. werden zur Prüfung und tieferem Nachdenken anregen. Der 1. Teil behandelt unter dem Titel: Vorfragen und Voraussetzungen den Begriff der Spott- und Hohndichtung, wie sie von Archilochus geschaffen wurde; der vulgären Auffassung derselben ist die künstlerische entgegenzusetzen, was bisher nicht geschah. Direkt im Widerspruch mit der literarischen Voraussetzung und dem Inhalte der Epodendichtung stehen die Ansichten über ihre Chronologie. Viel zu sehr wurde bisher aus verkehrter Auffassung der Hohnkunst, die etwas anderes ist als reale Aggressivität, das poetische Ich mit der realen Person des Dichters identificiert, äußere Technik und poetische Gestaltungskraft nicht voneinander geschieden. So ist eine Art von Realismus, richtiger Materialismus in Auffassung und Kritik dieser Dichtungen herrschend geworden, anstatt daß man dem inneren, immateriellen Leben nachspürte.

Im 2. Teile werden nun die 17 Epoden der Reihe nach, mit der zweiten beginnend (epod. 1 kommt am Schlusse), auf ihre logische Gliederung, ihren poetischen Gehalt und Zweck, ihre Form und ihr Wesen sowie ihre Abfassungszeit hin durchgegangen (S. 8—126). In einem 3. Teile folgt eine Zusammenfassung der allgemeinen Ergebnisse und Schlußfolgerungen.

Es dürfte dem Zwecke dieses Jahresberichts entsprechen, wenn wir den Lesern zunächst die Schlußresultate kurz zusammenfassen: In der Form darf das rhythmische Element des Jambus und die distichisch-epodische Komposition als generell, als wesentlich betrachtet werden. Aber eng verbunden mit dieser jambischen Rhythmik ist der dramatische Charakter der Darstellung. In allen Gedichten finden wir eine oder zwei Personen als Sprecher, mit der Person des Dichters zwar verwandt, aber nicht identisch, und diese Personen agieren, d. h. sie wollen etwas mit mehr oder weniger starkem Willen, haben also eine Kampfposition, teils angreifend, teils abwehrend für das was sie wollen. Das Gebiet, auf dem sich diese dramatischen Kämpfe des Willens, bald liebevolle Hingebung, bald feindseliger Haß, hoffnungsvolle Sehnsucht oder rachsüchtiger Unmut und grimmige Enttäuschung in allen Variationen abspielen, ist das aktuelle, zeitgenössische und römisch-griechische Leben. Die Stoffe berühren sowohl das persönliche Leben, wie die sozial-moralischen, politischen und nationalen Verhältnisse, werden aber alle zusammengehalten zu einer Einheit, weil sie lauter kleine Aktionen der Empfindung aus dem Leben jener stark erregten Kulturepoche sind. Je nach der Art dieser Aktionen erscheint der Humor des Dichters bald ernster und bis zu einer gewissen Ingrimmigkeit, bald heiterer bis zur Lustigkeit. Und der Zweck dieser dramatisierenden und gern parodierenden Darstellungen? Er geht nicht darauf, bestimmte Personen, Stände etc. zu geißeln oder moralische, soziale und politische Übel zu verhüten oder zu heilen, auch nicht etwa da, wo er seine eigenen Dichtungen parodiert, diese lächerlich zu machen, sondern echt künstlerisch ästhetisch nur darauf, dem Dichter und seinen Hörern durch diese Abbilder dessen, was im Leben des Dichters und seiner Zeit an Kraftempfindungen real und praktisch sich regte, eine besondere Art Vergnügen zu bereiten. Für einen solchen Kunstgenuß war aber keine Zeit empfänglicher und bedürftiger, als die von patriotischen, parteipolitischen und egoistischen Hoffnungen leidenschaftlich erfüllte römische Welt zur Zeit um Actium. Keine der Epoden brauche vor den aktiven Krieg oder lange nach dessen Ende zu fallen. Wie sich Pl. die Entstehung der einzelnen Stücke in jenem gärungsvollen Milieu denkt, in welchem auch dem Horaz neben Maecenas und Augustus eine kritische Stellungnahme zu den Vorgängen und Zuständen der Wirklichkeit aufgedrängt wurde, zeigt er S. 133 ff. Über den Dichter selbst aber, dessen Griffel gemeiniglich in den Epoden „als von Roheit zum Teil nicht freizusprechen“ (D. F. Strauß), charakterisiert worden ist, urteilt Pl. S. 136: „Auch wo Stoff und Sprache roh sein müssen, ist nicht das Empfinden des Dichters roh: noch in den anstößigsten Epoden kann Horaz einer der humansten Dichter alter und neuer Zeit heißen.“

Schon aus dieser kurzen Zusammenfassung erhellt, wie erheblich Pl. von der bisherigen Auffassung in vieler Hinsicht abweicht. Seine Begründungen gehen überall in die Tiefe, sind aber mehrfach u. E. zu subjektiv. Wir heben als Beispiel seine Ausführungen zu ep. 13 heraus.

Nach Ansicht wohl aller Erklärer stimmt diese Epode nach Motiv und Stimmung mit der Soracte-Ode (I 9) zusammen. Die Unbill der äußeren Natur (kalter Winter c. I 9 — greuliches Unwetter ep. 13) ist Anlaß, zu Wein und Geselligkeit aufzufordern. Das übrige, d. h. Sorgen um die Zukunft (permitte divis cetera c. I 9 — cetera mitte loqui epod. 13) soll man den Göttern überlassen. Jetzt, so lange man jung ist (donec virenti canities abest morosa c. I 9 — dumque virent genua epod. 13), soll man die grämlichen Sorgen verbannen und das Leben genießen.

Plüß konstatiert eine ganze Reihe von Verschiedenheiten:

Schon in der Situation I 9 dauerndes Frost-, Schnee- und Eiswetter, abnorm für Rom; ep. 13 eben erst eingetretenes, aber normales Unwetter; im ersteren Falle wird das Frostwetter als „unheimlich“ (S. 85) und als „Naturschrecknis“ bezeichnet, über dessen „Bedeutung für die Zukunft in Natur und Welt“ auf den Beteiligten die Sorge lastet, bei epod. 13 aber ist die horrida tempestas nur „eine gebotene und offenbar willkommene Gelegenheit“ zum Genusse. Auch die Mahnung permitte divis cetera (I 9) oder cetera mitte loqui (ep. 13), worunter wir beide Male nichts anderes verstehen können als: ‘Fort mit Sorgen und Gedanken an die Zukunft’, ist nach Pl. verschieden, da sie in der Ode zunächst auf die Sorge wegen der Bedeutung des Naturschreckens, dann der persönlichen Zukunft geht, in der Epode dagegen fordert, von weiterem (d. h. dem, was aus dem Unwetter noch werden möge) nicht erst noch zu reden, was nach Pl. beinahe so klingt, als wolle der Sprecher die Einrede abschneiden, daß das Unwetter bald vorüber sei und als wünsche er jedenfalls erst das Gelage im sicheren Gange, ehe der erwünschte Anlaß dazu vorbei sei. Wenn als poetisch gegeben vorausgesetzt sei, daß die jungen Leute schwere Schicksalssorgen haben, so sei das nicht ernsthaft zu nehmen, sondern lediglich Parodie auf das, was in c. I 9 als ernsthaft Empfundenes angeführt sei. Die ganze Epode — und damit kommen wir auf die Hauptsache, worin sich Pl.s Deduktion bewegt, erweist sich durch die übertreibenden Wendungen und gewagten Ausdrücke als eine parodierende Nachahmung von c. I 9. Auch das drängende nunc habe eine verschiedene Beziehung in beiden Gedichten: I 9 bezeichne es „die ganze Zeit, solange noch die Jugendfreude vergönnt ist“; in epod. 13 aber ist es „die gegenwärtige Stunde, wo der Nordwind so braust“. Nach unserer Meinung kann die Zeitangabe

nunc ihre Erklärung nur durch die beiden Zeitsätze donec virenti . . . und dumque virent genua erhalten. Diese letzteren aber sind inhaltlich völlig übereinstimmend: „so lange du noch jung bist, laß die Sorgen und genieße.“ Nach Pl. aber hat das nunc in der Epode dadurch, daß es in speziellerer Bedeutung „die gegenwärtige Stunde, den Augenblick, wo der Nordwind so braust und wo der Gott das Unwetter noch nicht wieder fortgeführt hat“ bezeichnet, an Bedeutung und das Drängen an Ernst verloren. Einen Gegensatz findet Pl. auch insofern, als es in der Ode die ganze Erscheinung des Thaliarchus ist, die „frischgrünend“ vor dem Sprecher steht, während es in der Epode die Kniee sind, die „frisch grünen“.

Wir können uns des Eindrucks nicht erwehren, daß zu diesem Nachweis des parodierenden Charakters von epod. 13 der Scharfsinn des Verfassers allzu feiner Spürsinn geworden ist; daß aber seine Ausführungen — auch die textkritische Seite ist in Mitleidenschaft gezogen — überall durch die unleugbare Feinfühligkeit in hohem Grade anregend sind und für das Epodenthema ganz neue Gesichtspunkte zur Prüfung stellen, wird anerkannt werden müssen.

44. A. Cartault, Étude sur les satires d' Horace. Paris 1899.

Aus der eingehenderen Besprechung des Referenten in der Berl. Phil. Woch. 1901 N. 33/34 heben wir die Hauptgedanken kurz hervor. Nach C. leidet die bisherige Beurteilung des Horaz besonders an dem großen Fehler, daß H. nicht aus sich selbst beurteilt, sondern von den Kunstkritikern je nach ihrer individuellen und nationalen Eigentümlichkeit bald für dieses, bald für jenes Idealbild zurecht gestutzt wurde. C. will ihn geben, wie er ist, als Typus eines von griechischer Bildung erfüllten Römers des Augusteischen Zeitalters.

In neun Kapiteln wird dann gehandelt: über die Umstände, unter denen die Satiren und Epoden entstanden sind, über Chronologie, Komposition, Gedankengang, Stil, besondere Stilmittel, Philosophie, sittlichen und literarischen Gehalt etc. Mögen auch die hier angedeuteten Punkte noch so oft behandelt worden sein: Cartault weiß ihnen so viel beizufügen, daß seine Darstellung wirklich erschöpfend genannt werden kann. Stück für Stück wird von ihm analysiert, keine bloßen Beispiele gegeben, sondern sämtliche Stellen von Anfang bis Ende zusammengestellt. Gerade in dieser Vollständigkeit liegt der Wert dieser sorgfältigen Studie.

Kritik und Exegese waren hierbei nicht zu umgehen; Verf. zeigt darin volle Beherrschung der einschlägigen Literatur und besonnenes Urteil. Wir heben nur einiges heraus:

Die vielfach aufgestellte Behauptung, H. habe bei seiner Rückkehr von Philippi nach Italien am Vorgebirge Palinurus Schiffbruch gelitten (mit Berufung auf c. III 4, 28), wird als willkürliche Interpretation der erwähnten Stelle bezeichnet. Auch von einer Anwesenheit des Dichters bei der Schlacht von Actium läßt sich nach C. gar nichts beweiskräftiges sagen. Ob C. mit seiner Annahme, daß das von H. in der Ich-Form Erwähnte durchweg als Tatsache zu halten sei, das Richtige trifft, ist allerdings zweifelhaft. Die chronologischen Fixierungen (S. 42—59) sind mit Sorgfalt aufgestellt und verdienen im ganzen Zustimmung. Das Sabinergut erhielt H. nach C. im Jahre 35 oder spätestens 34, nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, erst 33; epod. 16 und 7 werden ins Jahr 32 gesetzt (Plüß drückt sie noch weiter herunter ins Jahr 31/30). In der Anordnung der einzelnen Stücke ließ sich H. nach C. durch chronologische Rücksichten leiten. Der Gedankengang der einzelnen Satiren wird eingehend dargelegt, vor dem Versuche, überall eine peinliche logische Disposition zu verlangen, gewarnt und das Sprunghafte, scheinbar Planlose in der Arbeitsweise des H. nachgewiesen. Gerade diese Partie zeigt, durch welches πρῶτον ψεῦδος L. Müller sich hat verleiten lassen, immer wieder Lücken anzunehmen. Man vergleiche z. B. was C. treffend S. 115 ff. zu s. II 3 ausführt. Indessen nimmt auch er selbst eine Lücke an s. I 1, 108 (S. 78 ff.), wie uns scheint, ohne jeden Grund. Man vergleiche nur die Ausführung Krügers zu dieser Stelle in seinen früheren Auflagen. Am wertvollsten ist das Kapitel über die stilistischen Mittel des Horaz. Aus dem 8. Kapitel (über die Philosophie des H.) sei erwähnt, daß nach C. Horaz erst später mit den διατριβαί Bions bekannt wurde, dieselben aber, wie auch einige seiner früheren Satiren, zu derb fand und daher mit dem etwas abfälligen Ausdruck Bionei sermones und sal niger (ep. II 2, 60) bezeichnete (S. 342 f.). Zu s. I 10, 66 (S. 109) konjiziert C.: quam rudis e Graecis inlati carminis auctor, gemeint sei Ennius als Verpflanzer des daktylischen Hexameters (carmen) in die römische Poesie. Zu s. I 7, 27 (S. 154) wird eine Lücke von einem Vers angenommen.

Aus der von Th. Plüß in den N. Jahrb. (1892 S. 68 ff.) über das vorliegende größere Werk gegebenen inhaltsreichen Anzeige sei als weiterer Beitrag zur Horazliteratur angeführt, daß auch Plüß an der chronologischen Anordnung der einzelnen Satiren festhält. Plüß hält eine solche auch für die Oden fest (Horazstudien S. 14 ff.) und nimmt sie trotz scheinbarer Hindernisse auch für Epoden und Episteln an. Weiterhin aber gehören Iamben und Satiren nach Zeit und Wesen nicht zusammen, denn nicht nur Versform, sondern auch Inhalt und Darstellungsform sind ganz verschieden. Die in den Satiren erwähnten

Lebenstatsachen haben durchaus nicht alle einen realen Untergrund, ebenso ist es töricht, aus den Episteln einen Widerstreit zwischen Horaz und Maecenas herauszulesen. Cartaults Buch bietet nach seiner Ansicht eine Fülle von Anregung und Material für eine Kritik des bisher Gefundenen. Als Hauptproblem bezeichnet er aber: das Wesen der Horazischen Satiren, und, gesondert, das der Iamben durch speziellste Analyse sicher zu bestimmen und dann Entstehung und Wirkung in lebendigen Zusammenhang zu bringen mit jener ganzen Kuturentwickelung.

45. A. Cartault, L' inexprimé dans les Satires d' Horace. Revue de philol. XXVI 1902 S. 12— 30.

Ausgehend von den 2 Stellen s. I 3, 137 f. und s. II 3 92 f. zeigt C. wie H. dadurch, daß er das erste Mal uno bei quadrante fortläßt, das zweite Mal aber es beifügt, ganz feinsinnig, auch durch Auslassungen ein wesentliches Stilmittel zur Anwendung bringt. Im I. Kapitel wird das näher ausgeführt, indem an vielen Stellen ein durch die logische Beziehung etwa erwartetes unus, solus, tantum, vel, ipse, ne- quidem, saltem, tamen, etiam tum u. a. fortgelassen ist. Im II. Kapitel folgen Bemerkungen über die Anwendung des bloßen Substantivs, Adjektivs, Partizips, wo wir einen kausalen, temporalen, konzessiven etc. Nebensatz dafür erwarten. Im III. Kapitel wird der Gebrauch des verbum simplex statt des Compositums (agere = redigere, cedere = decedere, dare = tradere etc.) durchgegangen. Dem gerade um die Satiren des Hor. sehr verdienten Verfasser ergibt sich als Resultat, daß Hor. eben die Sprache der Konversation gebraucht, die gerade solche Auslassungen und Kürzungen liebt und nur ausdrückt, was schlechterdings ausgedrückt werden muß.

46. G. Kettner, Die Episteln des Horaz. Berlin, Weidmann 1900.

Was Cartault bezüglich der Satiren geleistet hat, wird in diesem geistvoll und vornehm geschriebenen Buche an den Episteln versucht. Zwar umfaßt der Umfang nur die Hälfte des Cartaultschen Werkes; Zusammenstellungen der verschiedenartigen sprachlichen Eigentümlichkeiten und poetischen Stilmittel, wie sie das französische Werk (Kap. V, VI, VII, VIII und IX) aus den Satiren schöpft, gibt K. nicht. Dafür aber erhalten wir von den einzelnen Episteln eine so eindringende Analyse der Komposition, wie sie bisher noch nirgends unternommen wurde.

Wie das Vorwort sagt, ist diese Studie aus den Bedürfnissen des Unterrichts entsprungen und dann erweitert worden. K. will auf

Grund einer sorgfältigen Darlegung des Gedankenganges, besonders bei den großen didaktischen Episteln ihre ethische und poetische Bedeutung würdigen und endlich aus den Lebensstimmungen und den Anschauungen, die sie aussprechen, ein Bild der Persönlichkeit des Dichters gewinnen. Die Ausgaben bieten in dieser Hinsicht zu wenig, indem sie sich nur beschränken auf flüchtige Dispositionen oder wie Kießling auf eine Inhaltsangabe, ohne schärfere Bestimmung des Verhältnisses der einzelnen Gedankenabschnitte zueinander und zum Ganzen. Gewiß hing das damit zusammen, daß man eben daran festhielt, der Dichter gebe philosophische Plaudereien, sermones, die als solche eines festgeschlossenen, streng systematischen Gedankenganges entbehren und allerlei Freiheiten, Exkurse, launige Abbiegungen etc. gestatten. Cartault hat das für die Satiren in eingehendster Analyse klargestellt in seinem Buche. Nach K. ist es ein Vorurteil, daß man in den Episteln keine systematische Gliederung suchen dürfe. Er vermißt dies eigentlich nur bei der ersten Epistel, in der eine künstliche Zusammenfügung mit leerer Rhetorik an die Stelle einfacher und übersichtlich klarer Disposition trete. Wenn man die einzelnen Ausführungen K.s zu jeder Epistel ansieht, so wird das, was er „systematische Gliederung“ nennt, recht wohl konstatiert werden können; sie ist ihm keineswegs eine starre, schulmäßig strenge Formel, die sich gefällt in möglichst komplizierter, unter A I a α etc. eingeschnürter Disposition, sondern nur die Aufdeckung des aus der Konsequenz des Denkens meist ganz instinktmäßig sich ergebenden logischen Aufbaues der Gedanken. Daß aber hier ein scharfes Auge und eindringende Prüfung mehr entdeckt als was dem ersten Blick sich darbietet, zeigen die gegebenen Ausführungen. Man vergleiche z. B. die klare und überzeugende Analyse der Epistel an Fuscus (I 10) mit der Gruppierung, womit sich z. B. Krüger begnügt. Diese Analysen werden auch für die Interpretation in der Schule die dankbarste Verwendung finden können.

Die Einleitung zeigt in 6 Kapiteln: I wie Horaz von der Odendichtung zu den Episteln kam, II die Lebensanschauungen des H. in den Episteln, III die Form der poetischen Epistel, wobei besonders der Unterschied von den Satiren scharf gezeichnet ist, IV die Abfassungszeit, V die Anordnung der Episteln des 1. Buches und VI die historische Bedeutung dieser Dichtungen.

Am eingehendsten wird in Kapitel II der philosophische Standpunkt des Dichters erörtert. Hatte Cartault für die Satiren konstatieren zu können geglaubt, daß in lib. I ein überwiegender Epikureismus, in II ein freierer Eklektizismus hervortrete, so sieht K. bei Betrachtung der Episteln in H. einen einheitlichen epikureischen Grundzug. Der Anfang von ep. I 1, wo sich H. als Eklektiker bezeichnet, beziehe

sich nur darauf, daß er dem Zwang eines Systems widerstrebe und oft da, wo die Epikureische Lehre mit der stoischen oder cyrenäischen sich berühre, die Gedanken in der pointierteren Fassung dieser beiden zu geben pflege, gelegentlich auch die peripatetische Definition der Tugend streife. Der eigentlich spekulative Zug fehlt gänzlich; selbst da, wo die Erörterung z. B. der stoischen Paradoxa dazu veranlassen könnte, appelliert H. nur an die Wirklichkeit, an das praktische Leben. Ohne sich irgendwie in die naturphilosophischen Voraussetzungen dieser Lehre einzulassen, greift H. aus der Lehre Epikurs nur das heraus, was seiner eigenen Persönlichkeit mit ihren Forderungen an das Leben entsprach. In diesem Sinne kann seine Art des Philosophierens dilettantisch, willkürlich und oberflächlich genannt werden; K. bezeichnet sie weiterhin einmal als dem Ideal einer „bescheidenen Rentnerexistenz" entsprechend. Und es ist gewiß zutreffend, daß der quietistische Zug, der sich nie erhebt zur Forderung pflichtgemäßen opfermutigen Handelns, kühnen Wagens, energischen Eintretens für die das Dasein der Gesamtheit oder des Staates bewegenden Interessen und Ideale, nur einem ausgesprochenen Individualismus entspricht, dessen Glücksbegriff überwiegend negativ ist, sofern er in erster Linie die Freiheit von Leidenschaft — das Wort im weitesten Sinne gebraucht — verlangt, damit aber freilich auch auf die doch nur aus der Leidenschaft entspringende Freude lebenskräftiger Naturen am Wirken und an der sittlichen Bedeutung der Tat verzichtet. Das Bild Epikurs von der völligen Windstille des Meeresspiegels, der aequa mens in allen Lebenslagen, die jede Aufregung von sich fern hält, paßt auch auf des Dichters Lebensanschauung. Der Ausdruck „sentimental" trifft nicht ganz das Richtige, wie denn auch Horaz selber trotz Schillers Charakteristik viel zu realistisch und praktisch nüchtern angelegt ist, um als Dichter der Sentimentalität bezeichnet zu werden. Selbst die Sehnsucht nach der Natur und dem Landleben hat etwas einseitiges und abstraktes, so sehr, daß er in epod. 2 die eigentliche Sentimentalität sogar verspottet. Daß sich diese Lebensanschauung dem Dichter ergeben hat aus einem erfahrungsreichen Leben, wie sie denn auch einen ganz weltmännischen Zug trägt — „Horaz ist der Philosoph für die Welt" (S. 41) — ist zweifellos, aber ein „reichbewegtes Weltleben" (S. 19) hatte doch Horaz nicht, ebensowenig kann von „schweren Lebenskämpfen" (S. 42) desselben geredet werden. Abgesehen von der in die Studentenzeit zurückreichenden Campagne mit Brutus greift kein äußeres Ereignis in sein Leben ein und nach der Rückkehr nach Rom fand er bald genug durch Maecenas einen warmen und wohligen Ruhesitz fürs Leben. Von seelischen Erschütterungen anderer Art hören wir aber gar nichts und er selbst war weit entfernt sich irgendwie unnötige Sorgen zu machen.

Bezüglich der Abfassungszeit der Episteln stimmt K. der gewöhnlichen Ansicht, wonach das 1. Buch in den Jahren 23—20 entstanden ist, bei. Das zweite Buch wird dagegen im Widerspruch zu Kießling u. a. heruntergedrückt: ep. II 1 ist 15/14, ep. II 2 sogar 13 v. Chr. angesetzt.

Die im 5. Kapitel vorgetragene Ansicht, wonach die Anordnung der einzelnen Episteln nach bestimmten Gruppen (2—5, 6—9, 10—15, 16—18) erfolgt sei, indem die einem und demselben Gedankenkreise angehörenden Stücke zu einem kleinen Ganzen verbunden seien, will auch K. nicht als unbedingt den Absichten des Dichters entsprechend betrachtet wissen.

Aus dem letzten Abschnitt (historische Bedeutung der Episteln) wird ganz besonders die Frage: welche Bedeutung die Episteln für unsere heutige Jugendbildung besitzen, Interesse erwecken. K. findet den Hauptreiz darin, daß uns hier eine ausgereifte und fest in sich abgeschlossene Persönlichkeit entgegentritt, und zwar eine Persönlichkeit von typischer Bedeutung: die Lebenserfahrungen und Lebensstimmungen des Horaz müssen auch wir alle einmal durchmachen.

Wie diese allgemeine Einleitung, so geben nun auch die Analysen zu den einzelnen Episteln eine Fülle anregender Gedanken. Zu den besten gehört u. a. die Schilderung des Maecenas (S. 12 ff.); doch scheint uns K. aus ep. I 7 mehr als berechtigt ist, auf eine „innere Lösung" des Verhältnisses beider zu folgern. „Die Hingebung, mit der er sonst am Freunde hing, ist geschwunden" (S. 14). Aber sagt H. nicht I 1, 105 de te pendentis, te respicientis amici? Aus den Anmerkungen am Schlusse heben wir zwei besonders hervor: S. 173 gibt K. zum Beweise dafür, wie sehr H. ziemlich früh alle leidenschaftlichen Aufwallungen, auch die erotische, völlig überwunden hatte, eine eingehende Würdigung der Ode c. III, 9 (Donec gratus eram), als deren Grundton von den Übersetzern nach K.s Ansicht meist ganz verkehrt eine große Innigkeit der Empfindung angenommen wird. S. 177 tritt K. für die Überlieferung von vulpecula (ep. I 7, 29) ein und widerlegt Bentleys Bedenken durch den Hinweis auf Phaedr. I 13, wo der Fuchs dem Hahn einen Käse ablistet, ganz überzeugend. Ob K. an Mommsens Auffassung der Römeroden auch jetzt noch, nach Domaszewskis Aufsatz, festhält, wie S. 176 geschieht, bezweifeln wir.

47. K. Brandt, De Horatii studiis Bacchylideis. Festschrift für Vahlen. Berlin 1900. S. 299—315.

Daß Horaz unter Cea nenia c. II 1, 38 auch an Bacchylides dachte, nicht bloß an Simonides, liegt um so näher, als in der Tat seine Bekanntschaft mit jenem Dichter für einige Fälle direkt überliefert ist.

Von c. I 15 berichtet es bekanntlich Porphyrio, was die Rede des Proteus betrifft. Nur darf man nicht verlangen, daß dies im einzelnen nun Punkt für Punkt aufgezeigt werde. B. meint, die Eingangsworte Pastor cum traheret etc., welche zusammenstimmen mit dem 81. Fragment des Sophokles: Βοτῆρα νικᾶν ἄνδρας ἀστίτας· τί γάρ; hätten als gemeinsame Vorlage eben Bacchylides. Derartiges läßt sich nicht einmal wahrscheinlich machen. Die Eingangsworte von c. II 18 sind eine Nachahmung von Bacchyl. frag. 28, wie allgemein angenommen wird. Aber ob nun in so allgemeinen Ausführungen: daß die Tugend dem Reichtum vorzuziehen ist, daß allein die Tugend wahren Wert verleiht und glücklich macht, daß nur eine drückende oder lästige Armut fern bleiben möge, daß man auf nichts Dauerndes in diesem kurzen Erdenleben rechnen dürfe, daß der Neid alles verfolgt und ähnliches, der römische Dichter im Hinblicke auf das griechische Vorbild gearbeitet habe, läßt sich nicht erweisen. Da müßte doch die Form der Einkleidung des Gedankens etwas viel individuelleres, aparteres haben, als dies die angeführten Proben geben. Zu nihil est ab omni parte beatum (c. II 16, 27) kann man z. B. Bacchylides frag. 1 als Parallele anführen, aber derselbe Gedanke findet sich auch anderwärts, wie bei Theognis, und hat im Ausdruck eine so allgemeine Prägung, daß direkte Entlehnung gar nicht angenommen werden kann. Noch weniger kann man das aber sagen von den anderen von Br. angeführten Stellen. Doch ist die Zusammenstellung immerhin insofern dankenswert, als sie zeigt, wie gewisse Gedankenergüsse in der griechischen Lyrik, so fragmentarisch sie auch vorliegt, ebenso geläufig sind wie unserem Dichter.

48. F. Leo, De Horatio et Archilocho. Göttingen 1900.

Das von Reitzenstein 1899 veröffentlichte Fragment des Archilochus (κύματι πλαζόμενος etc.) ist die Vorlage für die 10. Epode des Horaz, wie schon Reitzenstein meinte. Die beiden Gedichte werden genauer miteinander verglichen (S. 8 f.), da die 10. Epode mehr als epod. 2, 6, 12, 16, 7 und 9 geeignet sei, zu zeigen, wie sich Horaz an den griechischen Dichter anschloß. Näher wird dann epod. 9 behandelt, welches Gedicht ganz und gar den Charakter einer Elegie habe, wiewohl es in Iamben geschrieben sei. Dies zeigt L. durch Heranziehung ähnlicher Motive bei Properz, Tibull, Callimachus, Catull (S. 9—15). Auch Archilochus habe Elegien verfaßt, aber den Stoff zu epod. 9 hat nicht er geliefert, sondern spätere, vornehmlich alexandrinische Dichter, die unter anderem besondere Stoffe der neuen attischen Komödie behandelten. Wenn man diese Epode trotzdem nicht als Elegie bezeichne, so liegt der Grund nicht nur in dem Versmaße, sondern auch in der entschieden dem sermo cotidianus näherstehenden

Diktion. Zum Schluß gibt L. eine Reihe von metrischen Beobachtungen zu den Epodenmaßen.

49. O. Kämmel, Die Satiren des Horaz im Lichte des modernen italienischen Lebens. Grenzboten 1901 Nr. 22 u. 23.

Die beiden frisch und unterhaltend geschriebenen Aufsätze zeigen, wie wenig die fast zwei Jahrtausende, die uns von Horaz trennen, den Charakter und die ganze Individualität des italischen Wesens geändert haben. Die Lebensführung und Beweglichkeit, der schlagfertige Witz und ausgeprägte Sinn für das Komische tritt in den Horazischen Satiren genau ebenso wie im modernen italienischen Lustspiel Goldonis oder in den fesselnden Schilderungen von Edmondo de Amicis hervor. Bei aller Anerkennung der italienischen Liebenswürdigkeit, die jeder Besucher des Landes angenehm empfinden wird, scheint es uns zwar etwas übertrieben, wenn der Verfasser z. B. die in dem klassischen Lande herrschende Neigung, den Fremden zu überfordern, weniger auf Gewinnsucht zurückführt, als „auf das Gefühl der Überlegenheit über den schwerfälligeren, unbeholfenen Käufer". Was in diesem und andern Punkten die Jahrhunderte lange Fremdherrschaft, namentlich die gottverlassene der Spanier, dem Volkscharakter geschadet hat, ist ganz unsagbar. Aber abgesehen hiervon hat sich ganz unzweifelhaft unendlich vieles aus dem Altertum im Denken und Empfinden, Sitte und Gewohnheit bei den modernen Italienern erhalten. Mit Interesse liest man die Schilderungen von dem Scherz und Ernst des italienischen Volkslebens, das Verf. aus eigener Anschauung kennt und wozu er bei Horaz überall die entsprechenden Parallelen aufzeigt.

50. Schleusner, Die Reisen des Kaisers Augustus in Geschichte und Dichtung. (Zur Horazlektüre). Barmen 1903.

Weder bei Mommsen noch bei Peter findet sich eine fortlaufende, vollständige Erzählung der Taten des Augustus; selbst Gardthausens gelehrte und ausführliche Darstellung gibt die Reisen des Augustus nicht zusammenhängend. Da nun aber diese für die zahlreichen Anspielungen bei den Augusteischen Dichtern, vor allem bei Horaz von größter Wichtigkeit sind, so hat der Verfasser in sehr dankenswerter Weise eine auf den geschichtlichen Quellen beruhende Zusammenstellung gegeben. Grundlegend ist natürlich das Monumentum Ancyranum, dazu treten Strabo, Livius, Velleius Paterculus, Sueton, Florus, Trogus(-Justinus), Dio Cassius, Eutrop, Orosius. Diesen historischen Nachrichten über die Kaiserreisen werden dann gegenübergestellt die Äußerungen in der Dichtung, bei Virgil, Properz, Ovid, besonders aber bei Horaz. Für letzteren lassen sich die ermittelten Tatsachen dahin zusammenfassen: 1. Augustus wollte 27 und 26 nach Britannien,

wurde aber beim zweiten Male durch Gesandte in Lugdunum davon abgehalten. 2. In Gallien, d. h. gegen die Germanen, hat er nach der clades Lolliana in den Jahren 16—13 gleichfalls nichts Großes ausgeführt, da die Sugambrer, Usipeter und Tenkterer sich schon zurückgezogen hatten. 3. In Spanien hat Augustus nur kurz, von 27—26, selbst Krieg geführt, doch ohne großen Erfolg. Seine Legaten, besonders aber Agrippa, bezwangen die wilden Bergvölker (19); Augustus weilte dort meist in Tarraco, verstimmt und krank, doch huldigte ihm dort eine indische und eine skythische Gesandtschaft Ebenso kamen zu ihm Inder und Äthioper nach Samos, als er im Jahre 20 auf dem Rückzuge vom Orient war. Im Orient selbst hatte er nur durch sein Erscheinen veranlaßt, daß der Partherkönig Phrahates die Gefangenen und eroberten Feldzeichen zurückschickte; empfangen hat diese Tiberius.

51. F. Leo, Livius und Horaz über die Vorgeschichte des römischen Dramas. Hermes XXXIX. S. 63—77.

Anknüpfend an Hendricksons Abhandlung im Amer. Journ. of phil. XIX 285 ff. versucht L. darzutun, daß der Bericht des Livius VII 2 nicht varronisch, der von Horaz ep. II 1, 139 ff. vorvarronisch ist. Beide haben nichts miteinander gemein. Horaz folgte nachweislich der Vorstellung des Accius, Livius ist in den origines scaenicae einem Annalisten gefolgt, hat sich aber über das Chronologische wahrscheinlich aus einem Buche wie des Atticus annalis orientiert. Die Berichte beider gehen in der Hauptsache auseinander, wenngleich in einigen Punkten auffallende Ähnlichkeit hervortritt. Letztere erklärt sich aus der Anlehnung an die griechischen Vorgeschichten des Dramas.

52. H. Lucas, Die Neunzahl bei Horaz und Verwandtes. (Philologus Bd. 59 S. 466—469.)

Der Verf. sieht s. I 6, 61 revocas nono post mense in dem Ordinale nur eine runde Zahl. Es sei unwahrscheinlich, daß Mäcen dreiviertel Jahre zur Erkundigung gebraucht habe. Es bedeute soviel als „einige Monate" im Sinne von „eine gehörige Zeit". Eine Bestätigung für diese Bedeutung von nonus sieht er in c. IV 11, 1 est mihi nonum superantis annum plenus Albani cadus, wo offenbar von „einem Weinchen, das schon ein paar Jährchen hinter sich hat", die Rede sei. Auch a. p. 388 könne nonum prematur in annum nicht wörtlich verstanden werden, wie u. a. auch Dillenburger und Mewes z. d. St. betonen. Dagegen dürfte die weitere Behauptung, daß auch s. II 7, 117 f. (ocius hinc te ni rapis, accedes opera agro nona Sabino) nur von der richtigen Zahl der Gutssklaven, nicht aber von 8 bzw. 9 die Rede sei, kaum Anklang finden. Bedeutend wird durch 9 Sklaven der

fundus Sabinus darum noch nicht. Etwas anderes sind nun aber Bezeichnungen wie Enneakrunos in Athen und das ἐννεάπυλον πελασγικόν. Hier mag L. recht haben, daß sie nicht buchstäblich zu nehmen seien, ebenso wie etwa unsere „Neunlinden" oder „Dreieichen". Aber entstanden sind auch derartige Namen nicht um bloß eine „vielmündige" Quelle oder ein „Vieltor" zu bezeichnen, sondern sie entsprechen ursprünglich wohl ebenso wie unsere analogen Ortsnamen den tatsächlichen Verhältnissen.

53. E. Stemplinger, Studien über das Fortleben des Horaz. Bl. f. Gymnasialschulwesen 1902 S. 357—365 und 497—515.

Über den Einfluß des Horaz auf die Literatur der modernen Völker sind seit Cholevius (Geschichte der deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen 1854) viele Beiträge erschienen. St. kennt alle diese umfassenden und zerstreuten Arbeiten und wir finden eine recht wertvolle Revue über das Geleistete in seiner Darstellung. Aber er zeigt auch, wie Horaz bei Musikern und Malern Anregung ausübte und deren Talent beschäftigte, und hier erfahren wir denn außerordentlich viel Interessantes. Auch die Travestien und Parodien sind registriert. Während der erste Aufsatz eine wertvolle Materialiensammlung gibt, behandelt der zweite einige Einzelthemen, und zwar: a) Historische Citate aus Horazischen Oden, b) die Ode III 30 in ihren Nachwirkungen, c) c. I 3 in ihren Nachwirkungen. — Der Verf. deutet an, daß er in zusammenhängender Darstellung das Thema: Das Fortleben der Horazischen Oden seit der Renaissance zu behandeln gedenkt. Wir begrüßen diesen Plan mit großer Freude und hoffen, daß die ausgebreitete Gelehrsamkeit des Verf. den Horazfreunden damit einen längst gehegten Wunsch erfüllen wird. Imelmanns hübsches Büchlein hat für c. III 9 gezeigt, wie reich in diesem Punkte die Ausbeute ist. Für das Mittelalter liegt auch in Manitius' Analekten (s. Jahresbericht 1892—96 N. 65) eine gute Vorarbeit vor.

54. In derselben Zeitschrift 1903 S. 703 ff. verfolgt St. die Spuren Horazischen Einflusses in den Schriften Herders. Das Ergebnis ist, daß kaum ein anderer unserer deutschen Klassiker inniger vertraut war mit Horaz als der feinsinnige und gelehrte Herder.

55. H. Tiedke, Anklänge an Horaz bei Geibel. Berlin 1903.

Daß Geibel nicht nur ein feinfühliger und meisterhafter Übersetzer griechischer und römischer Dichter, sondern ein auch in seinen eigenen Dichtungen ganz von der Antike durchtränkter, begeisterter Jünger der Alten ist, zeigt die Lektüre seiner formschönen Dichtungen

genugsam. Seine Nachahmungen oder Reminiscenzen speziell an Horaz stellt die recht hübsche Arbeit von T. zusammen. Gerade derartige Themata sind überaus dankbar und werden auch bei Nichtfachleuten gewiß ein freundliches Interesse finden. Wir denken aber vor allem an die Primaner der Gymnasien, denen diese Zusammenstellung des lateinischen Originals mit dem in deutscher Poesie widerhallenden Echo zugleich den besten Anlaß bietet, Vergleiche anzustellen zwischen dem Genius und dem sprachlichen Ausdruck beider Literaturen. Gerade nach dieser Seite hin könnte manche wertvolle und gewiß auch willkommene Gabe unserer Jugend — auch weitere Kreise dürften solche Darstellungen dankbar begrüßen — geboten werden. Man sehe sich irgend einen neueren Dichter — wir denken z. B. an Mörike — nur einmal daraufhin näher an.

Sprachliches.

56. C. Wagener, Der Infinitiv nach Adjektiven bei Horaz. N. Philolog. Rundschau 1902 S. 1—9.

Verf. stellt zunächst die Stellen zusammen, wo Horaz Adjektiva nach Analogie der sog. Adjektiva relativa mit dem Genetiv gebraucht, teils zuerst, teils nach dem Vorgange anderer Schriftsteller. Ausschließlich bei ihm findet sich so der Gebrauch von benignus, bibulus, divinus, prosper, purgatus (das Verf. unter den Adjektiven subsummiert). Daran reihen sich 2 Stellen, wo der Genetiv eines Gerundiums von einem Adjektiv abhängt: parca donandi (s. II 5, 79) und exsors secandi (a. p. 305). W. glaubt, daß Dichter diese Konstruktion im allgemeinen weniger gebrauchen als Prosaiker, was im Metrum seinen Grund habe. Anstatt des Genetivs eines Gerundiums haben Dichter auch einen Infinitiv von einem Adjektiv abhängen lassen und zwar zuerst Lucrez, dann aber die Augusteischen Dichter, besonders Horaz an 65 Stellen. Der Charakter des Infinitivs als einer erstarrten Kasusform eines abstrakten Verbalsubstantivs kommt hierbei besonders zur Geltung und so ist diese Verbindung ganz analog der sonst bei relativen Adjektiven mit dem Genetiv vorkommenden. Der Infinitiv ist hier eben geradezu wie ein Genetiv eines Gerundiums gebraucht. W. führt dann die verschiedenen Stellen bei Horaz nebst Belegen bei andern Dichtern an.

57. H. Sachs, Alliterationen und Assonanzen in den carmina des Horatius. Berlin 1903.

In alphabetischer Reihenfolge werden die in den 4 Büchern Oden vorkommenden Alliterationen und Assonanzen zusammengestellt, ausserdem die Fälle, wo durch Buchstabenhäufung oder Verwendung ein und

desselben Buchstabens zu bestimmtem Zwecke eine Tonmalerei vorliegt. Nach der S. 14 gegebenen Zusammenstellung finden sich 415 Fälle von Alliteration oder Assonanz neben 15 Fällen sonstiger Onomatopoesie. In außerordentlich zahlreichen Beispielen liegt nach S. bewußte Absicht des Dichters vor, und zwar:

I. Wenn das erste und letzte Wort eines Verses mit demselben Buchstaben beginnt (Myrtoum pavidus nauta secet mare).

II. Wenn jeweils der Halbvers mit demselben Buchstaben anfängt (sublimi feriam — sidera vertice).

III. Wenn die alliterierenden Wörter unter dem Ictus der Arsis scharf betont werden (Nullam Vare sacra vite prius severis arborem).

In einer weiteren Abhandlung soll besprochen werden, welche Folgerungen für die poetische Tätigkeit des Horaz sich aus dieser Anwendung der Alliterationen und Assonanzen ergeben.

58. Th. Fritzsche, Die Wiederholungen bei Horaz. Aus dem Nachlaß herausgegeben. Güstrow 1903.

Von demselben Verf., einem gründlichen Kenner des Horaz, wurde schon in der Programmabhandlung des Güstrower Gymnasiums von 1900 (De isdem versibus et formis dicendi apud Horatium repetitis observationes grammaticae) der Anfang gemacht zu einer Besprechung derjenigen Horazverse, welche vollständig oder teilweise gleichlauten oder in geringerem Maße übereinstimmend doch eine sichere Ähnlichkeit des Ausdruckes und Klanges zeigen. Die weitere Beschäftigung mit diesen Wiederholungen und Anklängen führte zu dem Wunsche, einen genauen Überblick über diese stilistische Eigentümlichkeit des Horaz herzustellen um sicherer beurteilen zu können, wie viel von ihr dem Zwange der Sprache und des Metrums, dem bloßen Zufall, einer poetischen Gewohnheit oder einer bestimmten Absicht zuzuschreiben ist.

Die von F. gebotene Zusammenstellung kann vollständig genannt werden. Sie ist geordnet nach dem Metrum, mit Recht, weil die an gleicher Versstelle sich wiederholenden Wendungen und Worte den stärksten Anklang darbieten. Ein Anklang metrisch gleichgestellter Worte ist selbst dann nicht zu verkennen, wenn diese sonst ganz klanglos sind, wie z. B.

I 4, 2 Trahuntque siccas machinae carinas.

II 18, 8 Trahunt honestae purpuras clientae.

Im I. Abschnitt werden die Wiederholungen der alcäischen Strophe behandelt und zwar 1. für den Hendecasyllabus, wie:

I 9, 10 stravere ventos aequore fervido.

III 1, 33 contracta pisces aequora sentiunt.

2. für den Enneasyllabus wie:

III 2, 27 volgarit arcanae, sub isdem

III 21, 15 curas et arcanum iocoso

3. für den Decasyllabus wie:

II 13, 32 densum nmeris bibit aure volgus

III 3, 12 purpureo bibet ore nectar.

Unter den alcäischen Oden hat am meisten Anklänge an andere desselben Versmaßes die Ode III 29, welche 64 Verse zählt. Sie hat im Hendecasyllabus 25, im Enneasyllabus 7, im Decasyllabus 8.

Interessant sind aus den gemachten Wahrnehmungen nun Ergebnisse wie S. 30, daß von den 317 decasyllabi 59 mal an drittletzter Stelle das enklitische que erscheint, daß aber im 4. Buche que an dieser Stelle kaum halb so oft als in den 3 ersten Büchern vorkommt. Ferner der Hinweis auf die auffallende Erscheinung, daß in 34 Fällen Responsion von Adjektiv und Substantiv am Schlusse des Enneasyll. und Decasyll. erscheint, unter denen 24 einen Reim enthalten und daß dabei ganz überwiegend (27 mal) das Adjektiv vorangeht. Th. sieht darin ein bewußt angewendetes stilistisches Mittel und findet u. a. angesichts dieses dem Dichter zur Gewohnheit gewordenen Gebrauchs eine Bestätigung für die LA (Konjektur) Cuninghams in c. II 14, 27 (superbis)

tinguet pavimentum superbis
pontificum potiore cenis.

Abschnitt II bespricht die Wiederholungen im sapphischen Maße; III jene in den Asklepiadeischen Versen. Unter den hierher gehörigen Oden weist I 1 die größte Fülle von Assonanzen, Alliterationen, End- und Binnenreimen, gleichartigen Wortstellungen auf, was unmöglich Zufall sein könne. Horaz wollte vielmehr in diesem an hervorragender Stelle stehenden Gedicht alle die formellen Feinheiten seiner Technik zeigen. Abschnitt IV behandelt die jambischen Verse; V den Hexameter, VI die Wiederkehr derselben Wörter in verschiedenen Versarten oder an verschiedenen Stellen derselben Versart wie:

I 8, 3 cur apricum oderit campum

a. p. — et aprici gramine campi.

Abschnitt VII die Wiederholungen im Satzbau, in der Konstruktion und Wortstellung wie:

III 16, 15 reges muneribus; munera navium, und IV 8, 11 gaudes carminibus; carmina possumus.

Es läßt sich nicht leugnen, daß durch diese überaus fleißige Zusammenstellung in nicht seltenen Fällen auch auf die kritische Seite des Textes ein interessantes Licht fällt. So ist das für die Echtheit der Überlieferung von

IV 8, 28 dignum laude virum M u s a vetat mori, caelo M u s a beat
Gesagte durch Heranziehung von
IV 5, 17 tutus bos etenim r u r a perambulat, nutrit r u r a Ceres
gewiß beachtenswert.

59. O. Kampfhenkel, Die Symmetrie als Kunstgesetz bei Horaz. Friedeberg Nm. 1904.

Am meisten hat der Verf. für die Behandlung seines Themas bei Kayser (Ausg. 1877) gefunden, während die neuesten Arbeiten von Kießling, Menge, Gebhardi, Leuchtenberger in ihren Dispositionen davon fast ganz schweigen. Er unterscheidet 2 Gesetze der Symmetrie: 1. Die „gerade Symmetrie“, wenn das Gedicht aus 2 gleichen Hälften besteht, also eine gerade Strophenzahl hat. 2. Die „ungerade“, wenn 2 gleiche Hälften sich um einen Mittelpunkt gruppieren (auch „omphalische“ Komposition von ihm genannt).

Zunächst behandelt er die Komposition der sog. Römeroden im einzelnen. Als Grundgedanken der 6 Oden bestimmt er: 1. Gottesfurcht, 2. virtus, 3. constantia, 4. σωφροσύνη, 5. Patriotismus, 6. Sittenstrenge. Bei den ersten 4 Oden habe die griechische Einteilung der Tugenden vorgeschwebt. Wir verweisen demgegenüber auf den Aufsatz von Domaszewski (s. unten N 88). Am meisten verwandt mit diesen Oden sei III 24, dessen klare Disposition aus 2 Teilen bestehe zu je 8 Strophen. Eine ebenso gleichmäßige Gliederung habe III 21; 9; 13; 18. Die zweite der obengenannten Symmetrien zeigen III 8 und 14.

Von S. 14 an wird das 4. Buch auf den symmetrischen Bau hin einer Betrachtung unterzogen: c. 4 zerfällt in 2 ganz gleiche Hälften (1. Sieg des Drusus über die Vindeliker, 2. Sieg des C. Claudius Nero über Hasdrubal 207) von je 9 Strophen, denen sich dann eine Schlußstrophe anfüge als besonderer Abschluß des Ganzen; die an Augustus gerichtete 14. Ode behandle nicht als Thema den Sieg des Drusus und Tiberius gemeinsam, sondern den Sieg des Tiberius speziell, demgegenüber der Sieg des Drusus zurücktrete. Die Gliederung umfasse 5 Strophen für den Ruhm des Tiberius und 5 für die Verherrlichung des Augustus. Diesen 2 Hauptteilen gegenüber sind die Anrede des Herrschers und der Sieg des Drusus nur einleitend. Ode 15 hat gleichfalls 2 Teile von je 2 Strophen; auch c. 5 gliedert sich in 2×4 Strophen, denen sich 2 Schlußstrophen anschließen. Die Pindarode c. 2 ist ein Beispiel für die zweite Art von Symmetrie, in der sich 2 Teile (Str. 1—7 und Str. 9—15) um einen Mittelpunkt (Str. 8) gruppieren. Ganz gleichmäßig ist wieder c. 3 (Str. 1—3 und Str. 4—6). Zu c. 8, das nicht strophisch gegliedert sei und daher auch bei dieser Frage nicht in Betracht komme, zeigt K., daß der Vers 28 und ebenso 33

absolut unentbehrlich sind. In c. 9 bewegten sich Str. 1—6 und 8—13 um den gemeinsamen Mittelpunkt von Str. 7. Ähnlich ist c. 11 gegliedert: 4+1+4. Der Adressat von c. 12 ist nach K. nicht der Dichter Virgil, sondern ein Nardenhändler, der dem eben beim Wein sitzenden Dichter seine Waren anpreist und von diesem scherzhaft zu einem Handelsgeschäft eingeladen wird. Die Gliederung ist 3+1+3; ebenso wird abgeteilt c. 7. Das als eine Allegorie gefaßte 1. Gedicht — die neue Liebe, von der H. erfaßt ist, bedeute die lyrische Poesie — wird so disponiert: der Mittelteil besteht aus 2×3 Strophen, der erste und der letzte Teil aus je 2 Strophen.

* * *

Die Frage nach der Anordnung der Horazischen Gedichte hat von jeher die Forschung beschäftigt, ohne daß eine befriedigende Lösung sich dabei ergeben hätte. Daß einige Lieder, deren Inhalt sie als Eingangs- oder Schlußstücke charakterisiert, vom Dichter auch ihren entsprechenden Platz erhielten, daß ferner, wie die sonst sich nicht wiederholende Mannigfaltigkeit des Metrums zeigt, die ersten 9 Oden des I. Buches einer rein äußerlichen Rücksichtnahme ihre Anordnung danken, wie anderseits die politische Tendenz die Oden III 1—6 aneinanderreihen ließ, waren fast die einzigen allgemein zugestandenen Tatsachen. Simons Versuche, allerlei akrostichische und sonstige Künsteleien nachzuweisen, wurden mit Recht abgelehnt; auch Bobriks „Entdeckungen", worüber Hirschfelder in diesem Jahresbericht (1884—87 N. 43) gehandelt, fanden wenig Anklang. Am besonnensten hat wohl Raiz (s. Jahresbericht 1892—96 N. 60) über die ganze Frage Rechenschaft gegeben. Das Thema wird aufs neue behandelt von

60. H. Draheim, die Anordnung der Gedichte im ersten Buche der Oden des Horaz. Wochensch. f. klass. Phil. 1900, Sp. 1268—1270.

Die bisherige Ergebnislosigkeit der Untersuchungen über die Anordnung der Horazischen Oden rührt nach Ansicht des Verfassers daher, daß man einen einzelnen Grundsatz zu weit verfolgt oder einen andern mit Unrecht völlig ausgeschlossen hat. D. berücksichtigt das formal-metrische Prinzip ebenso sehr wie den Inhalt der einzelnen Oden. Daß in Buch I zunächst von 1—9 lauter verschiedene Metra sich der Reihe nach ablösen, ist gewiß beabsichtigte Abwechslung; c. 10 schließt die Reihe ab, indem hier das in c. 2 verwendete sapphische Maß wiederkehrt. Die erste Reihe hat also 10 Gedichte. Horaz hätte sie leicht vermehren können. Daß er es nicht tat, zeigt, welche Bedeutung die Zehnzahl für ihn hatte. Diese Zehnzahl findet sich

auch in den ersten Gedichten gleichen Maßes bei den Epoden, in der Zahl der Satiren des I. Buches Satiren. Auch der Inhalt der 1. Dekade des I. Buches Oden habe eine entsprechende Abwechslung, gerade wie die metrische Form. Weiterhin folgen dann andere Versmaße bunt durcheinander, aber dreimal kehre doch die Erscheinung wieder, daß Gruppen von je 5 Oden mit einer sapphischen Ode schließen (16—20, 26—30, 34—38).

Wie hierin die Fünfzahl neben der Zehnzahl eine Rolle spielt, so auch die Vielfachen von Zehn: das zweite Buch hat 20 Oden, das dritte 30, das vierte 15 Oden. Mit einer sapphischen Ode schließt die erste Dekade, schließen die erwähnten Serien von 5 Oden, schließt das ganze 1. Buch. Auch im 2. Buch wird die erste Dakade mit einer sapphischen Ode geschlossen. Die Frage, ob das 1. Buch nach Dekaden geordnet ist, wird von D. bejaht. Er muß daher eine Lücke annehmen, und zwar wird diese hinter c. 32 angesetzt. Der Grund liegt darin, daß vor dem ersten Paaralcäischer Oden (16 und 17) 5 andere stehen (11—15), vor dem zweiten Paar (26 und 27) ebenfalls 5 (21—25). Wenn nun auch vor dem dritten Paare (34 und 35) ebenfalls 5 ständen statt der drei 31—33, so wäre alles in Ordnung. Hier ist also nach D. der Verlust von 2 Oden zu vermuten und zwar gerade hinter c. 32, weil dann immer die 2. Ode jeder Dekade sapphisch ist (2. 12. 22. 32).

Ohne Annahme von Lücken, was immer ein zu gewaltsames Mittel bleibt, will das öfter versuchte Problem der ganzen Frage, wie es scheint, sich nicht lösen. Im übrigen verdienen die von D. gemachten Beobachtungen durch ihre verständige, maßvolle Art entschiedene Beachtung.

Umfassender ist die Arbeit von

61. H. Belling, Studien über die Liederbücher des Horatius. Berlin 1903.

B. geht aus von der durch seine früheren Untersuchungen über Tibull geprüften Tatsache, daß die Anordnung der Werke der Augusteischen Dichter in Pentaden bzw. Dekaden erfolgt sei. Dieser „lockenden Fährte“ folgend beginnt er nun mit liber IV der Oden. Die 15 Gedichte gliedern sich in 3 Pentaden; jede Pentade, — dies gilt nach B. überhaupt für die Pentaden insgesamt — bildet für sich eine Einheit, deren Anfang und Ende sorgfältig ausgewählt sei und die jeweils ein bedeutsames Mittelstück enthalte. „Daß das Buch nicht mit einem Preislied auf den Princeps anhebt, entschuldigt gewissermaßen die zweite Ode. Damit, daß sie in der Form der recusatio den Augustus nur indirekt preist, hängt es zusammen, daß sie nicht den allerersten Platz im Buche einnimmt.“ Sie ist aber nach B. unter den Augustusoden an erste Stelle und vor die früher verfaßte

5. Ode gerückt „wegen des großartigen Eingangs und des besonders starken Ausdrucks der Verehrung in V. 37—40." Die dritte Ode (an Melpomene) folgt dann als ergänzendes Gegenstück zu c. IV 2, 27 ff., wie sie auch als „bedeutsames Mittelstück nach der scheinbar ablehnenden Haltung in c. 2 den Anschluß von c. 4 vermittele. Denn wenn der Dichter von der Muse sagt: donatura cycni si libeat sonum (v. 20), so muss der Leser, der das Buch nach dem Willen des Verfassers im Zusammenhange, nicht sprungweise liest, sich erinnern an den Dircaeus cycnus von 2, 25". So folge dann also ganz gut c. 4 und die Pentade klinge, zu dem Anlaß und Gedanken von c. 2 zurückkehrend, aus in dem Rufe der Sehnsucht nach dem Landesvater (5). In der zweiten Pentade (c. 6—10) entspreche das erste Stück (c. 6) als Prooemium zum carmen saeculare dem ersten Stück (c. 9) der ersten Pentade, während dann weiterhin c. 7 nach den erhabenen Stoffen von c. 2—6 „eine angenehme Abwechslung" bringe. c. 8 sei auch im Hinblicke auf seine jetzige Stelle verfaßt, um zwischen c. 7 u. 9 einen vermittelnden Gedanken herzustellen. Die Mittelstücke beider Pentaden aber stehen nach Ansicht des Verf. in Beziehung zueinander: „in der ersten Pentade wird von der Ablehnung pindarischen Flugs zum Wagnis desselben für Drusus durch die persönliche Gunst der Muse die Brücke geschlagen. In der 2. Pentade wird der Gegensatz unserer Hinfälligkeit in c. 7 zu der Verewigung des Lollius (c. 9) durch die allgemeine Macht der Muse (c. 8) vermittelt." Daß c. 7—9 das gemeinsam haben, daß sie an bedeutende Männer gerichtet sind, ist, wenigstens was Censorinus (c. 8) angeht, kaum zutreffend. Man ist neuerdings sogar umgekehrt soweit gegangen, in dieser 8. Ode geradezu wegen der Unbedeutendheit des Censorinus einen Scherz zu erblicken. Die ganze Dekade (c. 1—10) wird von den Ligurinusoden (c. 1 u. c. 10) umrahmt; von dieser Umrahmung heben sich c. 2—9 bedeutsam ab. Übrigens haben diese das Motiv der Knabenliebe enthaltenden zwei Oden 1 u. 10 deshalb ihre Aufnahme ins 4. Buch gefunden, weil Horaz dieses Motiv in den 3 ersten Büchern zurücktreten ließ: es sei dies also eine Ergänzung der Erotik. Ode 2 u. 9 haben einen hervorragenden Platz und korrespondieren, wie 2, 1—33 (concines maiore poeta plectro) und 9, 1—28 (urgentur nocte carent quia vate sacro) u. a. Stellen zeigen. Außer der Bemerkung S. 15, daß c. 4 der 14. ebenso wie c. 5 der 15. in Stoff und Behandlungsart entspricht, dürfte kaum eine der Aufstellungen allgemeine Zustimmung finden.

Auch in den 3 ersten Odenbüchern findet B. sein Anordnungsprinzip durchgeführt. Bei Buch II geht das leidlich, wiewohl die von B. konstatierten inneren Zusammenhänge und Beziehungen der 2 Dekaden oder 4 Pentaden unter sich vielfach gesucht erscheinen.

Was soll man z. B. mit der Bemerkung anfangen: Wie in der ersten Pentade (also lib. II c. 1—5) nach der Philosophie, tritt in der zweiten nach der Freundschaft wieder die Erotik auf? c. II 11 soll den „Hintergrund und die Vorbereitung der Recusatio“ bilden in c. 12. Die Maecenasode c. II 17 paßt vortrefflich in das zweite Buch, denn „wenn wir dieses ein Buch horazischer Lebensweisheit nennen, so bezeichnen wir damit nur den einen Grundzug desselben. Es ist — was damit zusammenhängt — auch ein Tempel der Freundschaft: nachdem in der ersten Dekade vornehme Bekannte und herzliche Freunde vorgeführt sind, ist es wohl getan, daß in der zweiten Dekade die herzliche Freundschaft zu dem vornehmen Gönner bedeutend hervortritt . . .“ Die Summe der Lebensweisheit des Buches „bringt c. II 18 in gewisser Beziehung zum Abschluß, da c. 19 u. 20 von besonderer Art sind“. Daß die zusammengehörigen Oden III 1—6 der Pentadentheorie widerstreben, stört B. weiter nicht: denn da diese 84 Strophen ein Ganzes ausmachen, bilden sie mit den 4 folgenden Liedern 7. 8. 9. 10, die zusammen nur 26 Strophen enthalten, eine einzige Pentade! Die Regulusode hat nach B. „ursprünglich vielleicht einen andern Eingang gehabt und ist durch den jetzt vorliegenden an c. 4, 44 ff. geknüpft.“ (S. 51). Die Stelle c. III 11, 13: Tu potes — cessit tibi ist gedichtet im Hinblick auf c. I 12, 7—12, wo Orpheus mit Namen genannt ist: Da nun I 12 von B. als erstes Lied der zweiten Dekade dem I. Buch zuzuweisen ist, so „glaubte Horaz von dem Leser der drei Bücher an der entsprechenden Stelle des III. Buches dieselbe Kombination erwarten zu dürfen.“

Es würde zu weit führen, wenn wir alle die von B. aufgezeigten angeblich planvollen Anordnungen der einzelnen Dekaden und Pentaden anführen wollten.

Am meisten widerstrebt seiner Theorie das I. Buch mit seinen 38 Oden. Aber er beseitigt auch hier alle Hindernisse: c. I 20 ist als unecht, I 1 als Widmung zunächst auszuscheiden. Mit c. I 1 fällt auch das „formelle Gegenstück c. I 38. So verbleiben also 35 Lieder. Wenn aber, wie von vielen angenommen werde, c. I 20 echt ist, so ergibt sich nach B. folgender Aufbau des I. Buches: c. 1—6 (6), c. 7—11 (5), c. 12—16 (5), 17—22 (3+3), c. 23—27 (5), 28—32 (5), c. 33—38 (6). Das Mittelstück würde dann aus 2 parallelen Triaden bestehen, in dem sich c. 17 u. 20 als Bilder von Besuchen auf des Dichters Gut, c. 18 u. 21 als Götterhymnen, c. 19 u. 22 als Liebeslieder entsprächen. Die Ode an Virgil I 3 bezieht B. auf die letzte Reise des Dichters; sie kann also in der ersten Ausgabe der 3 Bücher nicht gestanden haben. An ihre Stelle rückt er I 13, für welche wiederum I 19 eingeführt wird. An Stelle dieser letzteren Ode tritt

dann c. I 10. Daß Horaz eine zweite Redaktion des ersten Buches vornahm, war nach B. dadurch veranlaßt, daß er das 4. Buch nicht für sich allein herausgab, wie schon das Fehlen einer besonderen Widmung beweist, sondern zusammen mit den 3 ersten Büchern. Bei dieser Redaktion nun wurde die früheste der 3 Virgiloden, c. IV 12, aus dem ersten Buche, wo sie nach B. mit einer kleinen Verschiebung die Stelle von c. I 24 einnahm, an ihre jetzige Stelle versetzt.

Auch das Epodenbuch zeigt nach B. dieselbe Sorgfalt der Anordnung. Es zerfällt in 2 Pentaden (1—10) und 2 Triaden (11—16); das letzte Gedicht c. 17 ist wegen seines Zusammenhangs mit epod. 5 hinzugefügt.

Im Anhang behandelt B. eine Reihe von Stellen.

Über die Anordnung der Episteln handelt auch Kettner in seinem oben besprochenen Buche (Nr. 46) S. 33 ff.

62. W. Vollbrecht, Über eine neue Hypothese inbetreff der Herausgabe der Dichtungen des Horaz. Altona 1902.

Die Hauptfragen über die Herausgabe der einzelnen Dichtgattungen, Oden, Satiren, Episteln, haben wenigstens insofern bisher eine übereinstimmende Beantwortung gefunden, daß man annahm, daß jede Sammlung für sich allein publiziert worden ist. Auch die chronologischen Fixierungen für die Herausgabe (Satiren 35/34 bzw. 30, I—III B. Oden: 24/23, I Buch Episteln 20) können seit Bentley, Grotefend, Kirchner etc. als ziemlich feststehend angesehen werden.

Dagegen hat nun neuerdings Dziatzko in seinen „Untersuchungen über ausgewählte Kapitel des antiken Buchwesens" (Leipzig 1900) behauptet, daß Horaz erst im Jahre 21 seine Gedichte, die bis dorthin nur in Privatabschriften verbreitet gewesen seien, in den Buchhandel gegeben habe. Diese Hypothese wurde von den meisten Kritikern seines Buches (Wünsch, Birt, Wissowa, Leo u. a.) abgelehnt. Auch Vollbrechts umsichtige Erörterung der von Dziatzko vorgeführten Argumente kommt zu diesem Ergebnis.

Schon aus Suetons Worten: tribus carminum libris ex longo intervallo quartum addere coegerit ergibt sich eine getrennte Herausgabe. Auch die Bemerkung des Dichters in epod. 14 inceptos iambos ad umbilicum adducere faßt V. im Sinne einer buchhändlerischen Veröffentlichung, die aus chronologischen Gründen, was die Epoden betrifft, nicht erst 21 erfolgt sein kann. Das Hauptargument D's. beruht aber auf epist. I 20. Nach ihm läßt diese Epistel „gar keine andere Deutung zu, als daß sie das Geleitsgedicht in die volle Öffentlichkeit des Buchhandels für alles das war, was Horaz bisher gedichtet und einzeln, sowie in kleineren Sammlungen der beschränkten Öffentlich-

keit der Privatabschriften übergeben hatte“. Die V. 1—18 vom Dichter ausgesprochene Zaghaftigkeit sei unmöglich, wenn er zum 2. oder 3. Male vor die Öffentlichkeit trete. Dieses Argument ist ganz hinfällig. Denn das Neue, bei dessen Herausgabe hier Horaz zagt, unterscheidet sich von den früheren Publikationen ganz wesentlich. Im übrigen nimmt D. selber diese Zaghaftigkeit viel zu ernsthaft. Die in c. II 20 u. III 30 von Horaz geäußerten Hoffnungen auf große Anerkennung haben ferner nur Sinn, wenn der Dichter auf Publikation seiner Oden rechnete d. h. sie im Buchhandel herausgeben wollte. Sie könnten also erst im Jahre 21 verfaßt sein. Dies muß auch D. annehmen. Aber es ist, wie V. ausführt, ganz undenkbar, daß ein Autor erst bei der Veröffentlichung einer Gesamtausgabe seiner Dichtungen an das Ende einzelner Teile solche Epiloge setzt. Weiterhin kann der Ausdruck liber in ep. I. 20 nicht auf Oden und Sermonen zugleich gehen. Auch die Selbstporträtierung in ep. I 20 ist nicht für D's Hypothese zu verwerten. Es wird sogar im Gegenteil das Gewöhnliche sein, daß ein Autor erst dann, wenn er schon anerkannte Geltung durch einige Publikationen gefunden hat, sich bestimmen läßt zu solchen biographischen Notizen. Man denke an die Beifügung eines Bildnisses des Autors, das meist in dieser Weise nur der späteren Publikation beigefügt wird. Leo wies in dieser Beziehung auf den Vorgang bei Properz und Ovid hin. Auf gar keinen Fall kann diese Selbstbiographie im Sinne von D. geltend gemacht werden; ebensowenig auch die Notiz v. 17: ut pueros elementa docentem occupet extremis in vicis balba senectus, als ob dies „hauptsächlich doch nur auf die lyrischen Gedichte, nicht auf die Episteln gehen könne.“ D. vergißt bei dieser Ausführung, wo Horaz von der Aussicht redet, als Schulbuch benutzt zu werden, gänzlich den scherzhaften Charakter dieser Partie. Während er den Plaudereien seines Epistelbuchs mit diesen Worten in humorvollen Worten den Laufpaß gibt, hat er für seine lyrischen Dichtungen, in denen er nach c. III 30 seine große literarische Tat (aere perennius) erkennt, mit dem vollsten Ernst die Unsterblichkeit in Anspruch genommen: eine Erwägung, nach der die Partie in ep. I 20 geradezu gegen D.'s Hypothese spricht. In vorzüglicher Weise hat die Stimmung, in der H. diese ganze Ausführung schrieb, Kettner (die Episteln des Horaz S. 145 f.) geschildert. Daß übrigens die Epistel nicht 21 verfaßt ist, sondern 20, beweist Vollbrecht überzeugend (S. 10). Am meisten könnte noch geltend gemacht werden, daß ja Horaz selbst sat. I 4 erklärt, daß er an keine Veröffentlichung früher gedacht habe. Allerdings war ursprünglich seine Absicht, bloß dem engeren Freundeskreis die Satiren zugänglich zu machen. Aber daraus folgt doch nicht, daß er sich nicht später doch zur Veröffentlichung der Satiren — nur

von diesen ist dort die Rede — entschlossen habe. Und daß er dies getan, daß er sich an „die ganze Stadt“ wandte (d. h. doch wohl nur durch Herausgabe seiner Satiren) zeigt v. 46 in s. II 1: flebit et insignis tota cantabitur urbe. V.' Darlegungen V. 13 f. sind hierin unwiderleglich. Aus odi profanum volgus (III 1) etwas für D.'s Ansicht schließen zu wollen, ist ganz verkehrt. Diese Worte sind mit jedweder Publikation wohl vereinbar, die beigefügten Worte virginibus puerisque canto sprechen überdies geradezu gegen jene Ansicht. Was V. weiterhin noch aus der Bandusiaode III 13 und aus I 32 heranzieht, ist alles gegen D.; ebenso was von den Nachahmern gesagt ist, gegen die Horaz ep. I 19, 19 ff. eifert. Am Schlusse zeigt V., daß es im allgemeinen Sitte war bei den augusteischen Dichtern, nicht einzelne Gedichte, sondern ganze Bücher der Öffentlichkeit durch den Buchhandel zu übergeben, aber nur in einzelnen Büchern, nicht in großen Gesamtausgaben.

* * *

Für die pädagogische Seite kommen in Betracht:

63. R. Busse, Crustula. Zeitsch. f. Gymnasialwesen. Bd. 55. 1901 S. 321—325.

Wenn inhaltsreiche Verse im Unterricht zur Übersetzung heranzuziehen in mehr als einer Hinsicht wertvoll und bei der heutigen Reduzierung des lateinischen Betriebs sogar notwendig geworden ist, so wird besonders Horaz in Betracht kommen. Schon auf den mittleren Klassen kann damit begonnen werden, Horazcitate übersetzen zu lassen und dadurch ihrer Einprägung vorzuarbeiten. B. gibt eine Zusammenstellung der betreffenden Citate: 26 aus den Oden, 2 aus den Epoden, 7 aus den Satiren, 23 aus den Episteln.

64. O. Jäger, Horaz im Gymnasialunterricht. Monatsschrift f. höh. Schulen 1900 S. 103—110.

Der wohlerfahrene Schulmann zeigt in beherzigenswerten Worten, wie das letzte und höchste Ziel gymnasialer Erziehung: Weckung und Förderung der Fähigkeit, die menschlichen Dinge in ihrem geschichtlichen Werden und Sichverketten aufzufassen, durch nichts anderes vollkommener erreicht werde, als gerade durch die Horazlektüre. Er stellt diesen Dichter dem Homer gegenüber; während dieser der Vertreter einer jugendlichen Zeit ist, naiv und von ursprünglichster Genialität, repräsentiert Horaz eine bewußte, reflektierende und blasierte — man könnte recht wohl noch steigern: korrumpierte — Zeit; er ist nichts weniger als naiv wie Homer, sondern ein verstandesklarer, für Poesie empfänglicher, aber nicht eigentlich origineller Geist. Nichts zeigt

drastischer diesen Unterschied als der Eingang von ep. I 6 Nil admirari. Bei Homer ist das admirari so sehr die Grundstimmung der Seele, daß die Freude am farbenbunten Menschen- und Kulturleben, am Großen und Kleinen überall durchleuchtet, bei Horaz liegt in jenem Verzicht nil admirari eine stark zutage tretende greisenhafte Weisheit, der nichts mehr imponiert und die durch nichts aus der Fassung sich bringen läßt. Dort eine ganz objektive, hier eine höchst subjektive Art der Poesie, die fast lediglich aus Selbstbekenntnissen besteht.

Gegen andere Aufstellungen des Verf. ist gerichtet:

65. Th. Matschky, Bemerkungen zur Lektüre des Horaz. Krotoschin, 1904.

Die Arbeit beschäftigt sich besonders mit der Auswahl der Lektüre für die Schule und verlangt, daß die Oden in den Vordergrund treten, während Satiren und Episteln beschnitten werden sollen. Wir halten dies für verkehrt.

B. Einzelne Stellen.

66. Max C. P. Schmidt, Altphilologische Beiträge. I. Heft. Horaz-Studien. Leipzig 1903.

Ausgehend von dem Bestreben, den leiseren Pulsschlägen der Sprache zu lauschen und dem tieferen Sinn, den die herkömmliche deutsche Übersetzung mit ihrer verblaßten Bedeutung kaum ahnen läßt, nachzugehen, bespricht Verfasser mehrere Stellen:

z. B. c. I 1, 32 im Zusammenhange mit c. III 4, 1 und I 12, 1 den Unterschied von tibia und lyra. Tibia ist das urrömische, lyra das urgriechische Instrument. Es sei also nicht bloße poetische Wortfülle, sondern bewußte Absicht und scharfe Scheidung zwischen Nationalem und Entlehntem, wenn I 12, 1 Quem virum aut heroa lyra vel acri tibia sumis celebrare davon rede, daß er ein Lied römischen (tibia) Inhalts in griechischer (lyra) Form dichten wolle. Denselben Gegensatz enthalten die Worte III 4, 1 dic tibia longum melos seu fidibus citharaque Phoebi, wo gleichfalls tibia Symbol römischen Wesens sei und „auf den nationalen Stoff in griechischem (Phoebus) Metrum" hindeute. Daß die tibiae an andern Stellen ausdrücklich als orientalisch bezeichnet sind, widerspricht dieser Auffassung nach Sch. keineswegs. Die Annahme einer Unterscheidung von römischer Art und Sprache gegenüber der griechischen Form und Grazie beruht hier auf den beiden Ausdrücken tibia und lyra. Aber so sehr auch der Gedanke: altrömische Heldengröße und Götterherrlichkeit werden vom Dichter in modernes, den griechischen Lyrikern abgelauschtes Metrum gekleidet, anspricht, so muß doch bezweifelt werden, ob so viel aus jenen beiden Ausdrücken herauszulesen ist. Wenn es epod. 9, 5 f.

heißt: sonante mixtum tibiis carmen lyra, Hac Dorium, illis barbarum, so liegt darin, wie Sch. richtig sagt, ganz offenkundig nur eine Unterscheidung der verschiedenen Tongattung vor. Aber ist das nicht auch der Fall bei der Aufforderung an Calliope c. III 4, 1 dic tibia seu fidibus citharaque und I 12, 1 lyra vel acri tibia? Schon die Gliederung durch seu-seu oder durch vel weist u. E. nicht auf einen Gegensatz, wie er nach Sch.s Ausführung (S. 4) doch angenommen werden muß, sondern auf eine bloße Variation. Und ob sich Horaz mit diesen Angaben der Instrumente überhaupt einer scharfen Unterscheidung bewußt ist, scheint doch fraglich; auf Fälle von Verwechslung bei ihm weist Gemoll hin, (Realien IV 106). — Zu c. I 1, 20 macht Verf. eine feinsinnige Bemerkung über die Wendung partem solido demere de die, indem er über Subtraktion und Addition der Alten spricht. — c. I 14, 6 carinae sind die Kielhölzer, Kielstücke, die beiden „Steven", funes die ὑποζώματα, wie nach Assmann (Baumeister, Denkm. S. 1594 und 1614) allgemein erklärt wird: „Siehst Du, wie die Steven ohne Schutztaue kaum noch dem stürmischen Meere standhalten!" — c. I 1, 35 lyrici vates sind nicht allgemein lyrische Dichter, sondern nur Dichter solcher Lieder, die zum Solovortrag des Einzelnen mit Begleitung der Leier verfaßt sind. Soweit Hor. seine Oden zum Gesang bestimmte, sind sie von ihm selber, und zwar zunächst von ihm allein gesungen worden." — In c. I 27 hätte man nach Sch. die drohende Handgreiflichkeit der bezechten, erst durch Horaz entnüchterten Trinker nicht ernst nehmen sollen. Auch brauche der Bruder der Megilla nicht in Wahrheit zu sagen, wie die Liebste heißt. Nach Sch. ist der Spott um so drastischer, wenn der Gefoppte überhaupt keinen Namen nennt, aber einen solchen genannt zu haben bezichtigt wird. — Da H. in c. II 11 dem Hirpinus die Sorgen verscheuchen will, so darf er ihm die Kantabrer nicht als so fürchterlich malen. Bellicosus ist daher als Citat des schwarzseherischen Hirpinus in Anführungszeichen zu denken, ebenso die Worte Hadria divisus obiecto, mit denen Hirpinus sagen will, daß die Scythen gefährlich sind und nur durch die schmale Adria abgehalten werden. Beides will der Dichter als Hyperbeln, als ganz unnötige Beängstigungen des Hirpinus bezeichnen: ‚Laß mich mit deinem „kriegerischen" Kantabrer, mit deinem „nur durch das Streifchen Hadriameer ferngehaltenen" Scythen in Ruhe.' Dagegen ist zu erinnern, daß die Kantabrer das Attribut bellicosus doch entschieden in allem Ernste verdienen (III 8, 21 vetus hostis). Aber müssen sie denn deswegen immer so gefährlich sein, daß Hirpinus voller Sorgen ist? Gerade III 8, 17 ff. enthält eine analoge Stelle; wie dort der vetus hostis, so kann ja auch hier der bellicosus Cantabrer unschädlich gemacht sein. Und daß der Scythe nicht nahe rückt, dafür sorgt der

Umstand, daß er Hadria obiecto divisus ist. — c. I 1, 10 f. Libycis areis und Attalicis condicionibus bilde einen Parallelismus, wie überhaupt in dieser Ode lauter Parallelismen seien. Auch Anfang und Schluß entsprechen sich. Übrigens sei Olympico nicht = wie in Olympia, sondern = in Olympia. — ep. II 2, 91 ff. der von Hor. gemeinte Gegner des Odendichters ist Properz, wie Sch. näher begründet. — Ohne Zweifel zeigen alle die Ausführungen Sch.s Scharfsinn und feine Beobachtung, wenn sie auch bisweilen etwas zu subtil erscheinen.

67. J. A. Cima, Appunti Oraziani (Epistole e odi). Torino 1900.

Eine Zusammenfassung der kritischen und exegetischen Beiträge des Verfassers, die meist in der Rivista di filologia class. oder dem Bollettino di filolog. class. erschienen. Ich erwähne:

1. ep. I 1, 4 ff. Veianius . . . extrema exoret harena, was zutreffend nicht auf die Bitte um Verleihung des rudis bezogen wird (wie Ps. Acro und nach ihm manche erklärt haben), sondern auf die missio. Schwierig ist nur dabei extrema harena, denn nach Cima hatte der Gladiator weder Zeit noch Möglichkeit, zumal wenn er unterlag im Kampfe, den Platz zu verlassen und an den Rand der Arena zu gehen; er müsse ja total erschöpft und halbtot am Boden liegend gedacht werden. Aber soweit brauchte doch die Mensur nicht notwendig immer geführt zu werden. Nach Sueton (August. 15) hatte Augustus geradezu verboten, Schauspiele zu geben, bei denen die Begnadigung der verwundeten Fechter ausgeschlossen war und der Kampf so lange fortgesetzt wurde, bis einer von beiden auf dem Platze blieb (vgl. Friedländer, Sittengesch. II 364). Es ist also wohl auch der Fall nicht selten gewesen, wo der Gladiator den Kampf aufzugeben geneigt war und auch noch Kraft genug besaß, um am Rande der Arena das Volk oder den Festgeber um die missio zu bitten. Wissen wir doch von Secutor Flamma, daß er 34mal aufgetreten ist, 21mal als erklärter Sieger, aber doch auch 4mal, wo er die missio erhielt. Daß aber bei einer Apostrophe an den ausschlaggebenden Teil des Publikums, sei es um den rudis oder die missio zu erhalten, der betreffende Gladiator möglichst nahe an die Schranken der Arena zu treten pflegte, ist ein Zug, den der Dichter bei dem einmal aufgegriffenen Bilde des ludus gladiatorius recht wirksam verwendet, um die flehentlichen Bitten (exoret) des alten Fechters zu charakterisieren. Wir glauben daher Gemolls extenta harena (Realien IV 95) ebenso ablehnen zu müssen, wie die von Cima vorgeschlagene Konjektur: ne populum ex saeva totiens exoret harena. — 2. ep. I 19, 7 ergänzt C. das Enniusfragment: nunquam poetor nisi podager durch: potus bene. Der auf diese Weise komplete

Vers sei übrigens nicht, wie L. Müller meinte, aus den Annalen, sondern aus den Satiren des Ennius. — 3. Zu ars poet. 5 (risum teneatis amici) tritt C. der Interpretation Kießlings bei, wonach amici nicht Vokativ sei, sondern Apposition; er glaubt hiefür eine Parallelstelle bei Cicero (de or. III 51) gefunden zu haben. Uns scheint diese aber nichts zur Entscheidung der Stelle beizutragen. — 4. c. I 3, 22 wird zum Gebrauche von dissociabilis in passivem Sinne noch eine weitere Belegstelle angeführt aus Rutilius Namatianus.

68. A. Knorr, Beiträge zur Erklärung einiger Stellen aus Horaz und Vergil. Belgard 1900.

Auf Horaz gehen S. 3—13 u. a. folgende Stellen:
1. c. I 35, 21 ff.

> Te spes et albo rara Fides colit
> Velata panno, nec comitem abnegat,
> Utcunque mutata potentis
> Veste domos inimica linquis.

Die Strophe leidet allerdings an großen Schwierigkeiten wie die mehr oder weniger gewundenen Erklärungen derselben beweisen. K. geht sie im einzelnen durch und kommt zu dem Ergebnis, daß nur durch Konjektur ein erträglicher Gedanke herauskommt. Er schreibt mutata mente (st. veste) und weiterhin statt at (v. 25) ac. Der Sinn wäre demnach: Dir dienen, dich begleiten die Hoffnung und die seltene Treue, gehüllt in ein weißes Gewand, und sie versagen dir auch nicht ihre Begleitung (zu comitem abnegat ist se zu denken), wenn du in veränderter Gesinnung die Häuser der Mächtigen verläßt. Und die Folge davon ist, daß auch die Genossen, die bis dahin das Glück mit ihm geteilt haben, ihn verlassen: nicht nur die wankelmütige Menge und die treulose Dirne, an deren Treue kein vernünftiger Mensch denkt, sondern auch die Freunde, auf die der Glückliche sich verlassen zu können meinte. Nun steht der von der Fortuna Verlassene ganz vereinsamt da; nicht einmal die Hoffnung richtet ihn auf." Wir glauben nicht, daß dies der Sinn der Stelle sein soll. Vielmehr will Horaz sagen, daß Hoffnung und echte Treue ausharren, daß sie nicht wie bei der treulosen Masse und der feilen Dirne oder falschen Freunden den Menschen verlassen, wenn das Haus in Trauer versetzt wird und er ins Unglück kommt. Der Gedanke an absolute Vereinsamung des Unglücklichen, den R. hineinlegt, besagt aber das direkte Gegenteil. Freilich bleiben dann inimica und veste mutata so merkwürdig, daß wir einstweilen nur in Kießlings Auffassung der Stelle einigermaßen eine Erklärung finden. — 2. Daß c. I 14 (O navis referent) keine

Allegorie ist, sucht K. damit zu erhärten, daß für eine politische Expektoration, welche bei jener Annahme doch angenommen werden müßte, gar kein Anlaß gefunden werden könne; sie könne nicht Mahnung an Brutus sein, nicht an Sextus Pompeius noch an Antonius oder Octavian. Überhaupt könne mit dem Schiff nicht der römische Staat gemeint sein. Denn so erbärmlich habe dieser nie ausgesehen wie das von Horaz angeredete Wrack. Aber klingt nicht auch sonst bisweilen eine entschieden pessimistische Auffassung durch, wenn der Dichter an den Schrecken der Bürgerkriege denkt? Man vergleiche z. B. epod. 7 und 16. Was aber für die allegorische Deutung spricht, ist außer dem in der Rede des Maecenas bei Dio Cassius 52, 14—40 gleichfalls gebrauchten Gleichnis des Schiffes die einhellige Überlieferung aus dem Altertum, gleich von Quintilian an.

69. F. Schultess, Randbemerkungen zu Horaz. Rhein. Mus. 1903. N. F. 57. S. 465—468.

Der Verf. gibt Konjekturen und Erklärungen zu: c. III 4, 10 apud viam st. Apuliae. — c. III 6, 22 vix et st. virgo et. — c. III 23, 18 cum torosa st. sumptuosa. — c. I 20, 10 tu soles st. tu bibes. — Zu ep. I 18, 104/5 gibt er eine Erklärung von rugosus frigore: dies könne nicht auf die Gegend gehen, sondern nur auf die Kühlung des Baches selbst; rugosus sage mit leichter Hyperbel, daß das Wasser der Licenza so kalt sei, daß es dem Trinkenden eine Gänsehaut verursache. — Zu a. p. 254 wird statt non vorgeschlagen: nempe. Den Inhalt des Satzes: unde etiam trimetris accrescere iussit nomen iambeis gibt Sch. durch die Erklärung: „Weshalb er sich auch verstärkt hat und in der iambischen Zeile dreimal paarweise auftritt.“

70. E. Ensor, Notes on the odes of Horace. (Hermathena XXVIII 1902. S. 105—110)

bespricht Stellen des 2. Buches (8, 21. 9, 19) und des 4. (2, 49. 14, 13).

71. Derselbe, Notes on the odes of Horace (Hermathena XXIX 1903. S. 441—446)

ändert einige Stellen des 3. Buches (4, 9. 11, 18. 24, 1).

72. Derselbe, On Horace, Odes II 17 and I 20 (The class. rev. XVI 1902. S. 209 ff.)

Der Ausdruck incredibili modo consentit astrum (II 17) ist darin begründet, daß beide dem Tode entronnen sind am selben Monatstage. Dieser Tag war der 1. März, wie aus c. III 8 zu entnehmen ist. Auch c. I 20 geht auf den 1. März, den Erinnerungstag beider Freunde, denkwürdig durch die vorerwähnte beiderseitige Rettung. Das vielbesprochene tu bibes wird erklärt: nachher wirst du trinken

Caecuber und Calener. Weiterhin aber sei pocula als Nomin. zu nehmen und zu lesen st. Falernae: Falerni, und st. colles: collis:

mea nec Falerni
temperant vites neque Formiani
pocula collis.

73. M. L. Earle, On the first ode of Horace (The class. rev. XVI 1902. S. 398—401).

Zunächst wird eine andere Interpunktion vorgeschlagen: hinter nobilis (v. 5) wird ein Semikolon gesetzt, v. 6 dann zum folgenden gezogen. So schon Lucian Müller, der dies eingehend in seinem Kommentar zu begründen gesucht hat. Sodann wird v. 29 mit F. A. Wolf statt me gelesen te, und v. 39 sublimis (statt sublimi).

74. H. Röhl, Zu c. I 7:

Im Jahresbericht zu Horaz (27. Jahrgang 1901 S. 72) trägt R. in Anfügung an eine Besprechung eines Aufsatzes von H. Lutz (Note on Horace od. I 7) seine eigene Ansicht über Bau und Entstehung der Ode I 7 vor: Plancus hatte an Horaz geschrieben; Sage, welche Stadt rühmt ihr Poeten am meisten? Denn mir ist die Trübsal des Lagerlebens zu arg; ich will mir einen beglückenden Wohnsitz suchen. Darauf erwidert Horaz: die Dichter preisen verschiedene Städte, mir gefällt am besten Tibur. Hätte nun Horaz das, was er noch weiter zu sagen beabsichtigte, anknüpfen wollen, so hätte er fortfahren müssen: Aber nachdem ich deine Frage beantwortet habe, muß ich dich darauf aufmerksam machen, daß die ganze Anschauung, in der du von Veränderung des Aufenthaltsortes dein Wohlbefinden erhoffst, falsch ist, vielmehr usw. Indes läßt der höfliche Dichter diesen Übergang weg, und so stehen nun die beiden Teile verbindungslos nebeneinander.

75. P. Rasi, Ad Hor. carm. I 14, 11 ff. (Berl. Phil. Woch. 1901. S. 219—220).

Die Konstruktion der Stelle: Quamvis Pontica pinus . . . kann unmöglich so gefaßt werden, daß quamvis-inutile Vordersatz ist, dem mit nil pictis . . . der Nachsatz folgt; das habe zuletzt auch L. Müller in seiner neuesten Ausgabe konstatiert. R. ist für die Konjektur iactas (st. iactes): „Obwohl du eine Pontische Fichte bist, Tochter eines edlen Waldes (Quamvis sis . . ., tamen iactas et genus et nomen inutile), so ist doch Herkunft und Namen, dessen du dich rühmst, dir ganz unnütz . . denn du mußt wissen, daß der Schiffer auf die schönbemalten Schiffshinterteile nichts gibt.“ Also quamvis (scil. sis) bis nobilis Vordersatz, iactas — inutile Nachsatz, nil — fidit Epexegese zum Nachsatz. Das Bedenken, daß im Vordersatze bei quamvis das Prädikat (sis) fehlt, hält R. für hinfällig, da auch sat. I

3, 15 und II 1, 74 f. quamvis so erscheine; andere Beispiele erwähne Kühner, Ausf. Gramm. II 2, 961.

Dieselbe Stelle behandelt:

76. E. Ensor, on the allusions in Horace, odes I 14. (The classical rev. XVII 1903. S. 158 f.)

Die dem Alcaeus nachgebildete und allegorisch zu deutende Ode c. I 14 ist verfaßt im Jahre 31 und zwar um die Mitte des Dezember, als Augustus nach Suetons Bericht (Aug. c. 17) durch die Nachrichten von einer Meuterei der Veteranen rasch aus Samos nach Italien zurückkehrte. Bei Actium war dem Dichter der Staat noch sollicitum taedium, jetzt desiderium curaque non levis. Das an Octavians Schiff gerichtete Gedicht (Horace addressed this ode to Octavians battered ship, without thinking very much about the patent allegory) gedenkt der mancherlei Gefahren der Fahrt über das Ägäische Meer, wie sie c. I 3, 17—20, III 27, 17—20 u. a. geschildert werden; c. II 14, 13 ff. enthält aber noch eine direkte Beziehung auf Augustus' Gesundheitszustand (Suet. Aug. 81).

77. A. Beltrami, Ad Hor. c. I 14, 11 sqq. (B. phil. Woch. 1901. p. 604).

Im Gegensatz zu Rasi, der die Stelle nur durch die Konjektur iactas (st. iactes) heilen zu können glaubt, will er nichts geändert wissen; quamvis sei = quantumvis, und iactes sei = iactare potes. Das Folgende sei asyndetisch in adversativem Sinne angefügt: Pinus quantumvis Pontica (id est optima, praeclaro genere orta), filia nobilis silvae, iactare potes et genus et nomen inutile, at nihil pictis etc.

78. C. Wagener, Zu Hor. c. I 20. N. Philolog. Rundschau 1900. S. 73—80.)

Verteidigt die Echtheit dieser Ode, die ein richtiges Gelegenheitsgedicht sei, freilich keine Einladung an Maecenas, wie man meist glaube, sondern wie Gebhardi, Altenburg (1894 Progr. von Wohlau), Friedrich u. a. gesehen, die Antwort des Dichters auf ein Schreiben des Maecenas, der seinen Besuch bei Horaz ankündigte.

Gleichzeitig mit diesem Aufsatze erschien ein dasselbe Thema behandelnder von:

79. G. H. Müller, Zu Horaz c. I 20. Wiener Studien XXII 1900. S. 134—137.

M. weist die Angriffe auf die Echtheit dieser Ode zurück. Das Gedicht sei keine Einladung des H. an Maecenas, wie die Glosse im cod. Div. meint, sondern eine scherzhafte Antwort auf eine Selbsteinladung des Maecenas. Für modicis in der Bedeutung „schlicht“ führt

der Verf. andere Horazstellen als Belege an. Daß v. 5 care „albern“ ist, wird dem Verf. nicht durchweg geglaubt werden. V. 2 wird Graeca = Campana gefaßt. Es würde demnach nur den griechischen Ursprung der kampanischen Töpferei bezeichnen. Dagegen hat die Erklärung Porphyrios: quod vinum in amphoram Graecam miserit, ut inde scilicet aliquid adduceret suavitatis neuerdings durch Goldbacher (Wiener Studien XX 1898 S. 277 ff.) eine ganz plausible, den humoristischen Ton dieser Ode beleuchtende Erweiterung erfahren: Graeca testa sei „ein griechisches Tongefäß, aber eines von den gewöhnlichen, massenhaft erzeugten, in welche die Griechen ihre Weine abzuziehen, aufzubewahren und natürlich auch zu versenden pflegten, Gefäße, die sich durch eine gewisse Form als griechische erkennen ließen.“ Dadurch daß nun hier Horaz den ordinären Sabiner in ein sonst nur für bessere Sorten verwendetes Gefäß abfüllt oder als derart abgefüllt bezeichnet, erhält diese Stelle allerdings eine humoristische Färbung, die zu der hyperbolischen Ausmalung des vom Vatikanischen Berge her tönenden Echos gar nicht übel paßt. Am Pronomen tu (v. 10) ist nach M. ebensowenig zu rütteln wie am Futurum bibes, das konzessiven Sinn hat. Über bibes, wozu auch Ensor (s. unter N 72) zu vergleichen ist, handelt auch

80. F. Leo, Coniectanea. (Hermes XXXVIII 1903.) S. 306 f.

Er macht einen neuen Vorschlag, da ihm all die vorgeschlagenen Verbesserungen (bibas, liques, vides, moves, iubes, soles, tum bibes, ut bibas, non bibes) nicht gefallen und liest tu dares: es handele sich um den Gegensatz zwischen dem bescheidenen Sabinerwein (vile Sabinum), den Horaz vorzusetzen hat, und dem edlen Caecuber und Calener, den Maecenas seinem Gaste vorsetzen würde. Für den Gebrauch von dare in dieser Bedeutung bringt L. mehrere Belege; die Korruptel hält er für um so entschuldbarer, weil D R und B gern verwechselt werden.

81. P. Rasi, Zu c. I 37, 21: fatale monstrum. quae generosius perire quaerens (in Bollettino della filolog. class. 1904. S. 228—230).

R. bestreitet, daß an dieser Stelle eine constructio κατὰ σύνεσιν vorliege (auch bei Kießling ist bemerkt: quae nicht auf monstrum, sondern auf das das Ganze beherrschende Subjekt regina bezogen) und zeigt, warum das nicht angeht.

82. O. Seeck, Horaz an Pollio (Wiener Studien XXIV 1902).

Eine neue Auffassung über die Ode c. II 1 an Pollio, wonach das Gedicht entstanden ist nach der ersten Vorlesung Pollios, als dessen Geschichtswerk erst bis zum Übergang über den Rubicon gediehen war. Darauf bezieht sich das Wort: periculosae plenum opus aleae (ἀνερρίφθω

κύβος) d. h. „ein Werk, dessen Inhalt gefährliches Würfelspiel ist.“ Pollio habe Caesar dieses Wort am Schlusse einer großen, natürlich von ihm selbst erfundenen und wie bei Thucydides u. a. der Situation angepaßten Rede aussprechen lassen, die als ein Prachtstück der Darstellung besonders aufgefallen sei. Die 5. und 6. Strophe schildern das, was Pollio erst noch erzählen wolle; der Sinn dieser 2 bisher falsch erklärten Strophen wäre also: Schon jetzt hast du bei deiner Schilderung von Crassus' Niederlage gezeigt, daß du Schlachtgetümmel darstellen kannst; aber dort handelte es sich nur um einen kleinen Feldherrn. Erst künftig erhoffen wir von dir das Bedeutendere: den Kampf der großen Feldherrn, die Unterwerfung des Erdkreises und den Tod Catos. Die letzten Strophen gehen auf eine Zeit, in der die Bürgerkriege noch nicht ganz zum Abschlusse gekommen seien, flumina lugubris ignara belli auf den Nil, also sei das Gedicht ins J. 30 zu setzen. Die Worte nondum expiatis uncta cruoribus v. 5 träfen dann nicht den Augustus, sondern den Antonius mit dem Vorwurf, die Scharte von Carrhae noch nicht ausgewetzt zu haben.

83. R. Ehwald, Zu c. II 2 und 3. (Philologus N. F. 14. S. 635.)

Die Erklärung des Dichters ep. I 1, 16 ff., daß er bald der stoischen, bald wieder der aristippischen Schule zuneige, erhält nach E. eine Bestätigung durch die Nebeneinanderstellung der 2. und 3. Ode des zweiten Buches, welche gleichfalls Ausdruck der genannten zwei philosophischen Schulen sind.

84. Ph. Caccialanza, mutare, permutare (Horat. carm.) in Bollett. di filolog. class. IX 1902.

C. handelt über die Konstruktion der beiden Verba bei Horaz. Nach seiner Meinung hängt c. II 16, 18 f. patriae von mutamus ab, also: quid terras alio calentes sole mutamus patriae? quis exul . . . Er hält das für eine Anlehnung an den griechischen Sprachgebrauch. Neu, aber ganz verkehrt.

85. J. Skobielski, Zu c. II 17, 21. Progr. des Gymnasiums zu Czernowitz 1901. S. 3—6.

Statt incredibili wird vermutet credibili, das sowohl dem Sinne besser entspreche, während „auf unglaubwürdige oder auf wunderbare Weise“ nicht passe, als auch metrisch korrekter sei durch Beachtung der Cäsur vor dem Daktylus. Beide Bedenken scheinen uns unerheblich, das vorgeschlagene credibili aber geradezu störend und unverständlich.

86. Fr. Kreppel, Der Cyklus der Horazischen Römeroden. I. Teil. Kaiserslautern 1902/3.

Die reiche Literatur über c. III 1—6 hat die verschiedenartigsten Auffassungen über Zusammenhang und Zusammengehörigkeit dieser sog. Römeroden zutage gefördert. Unter den neueren Beiträgen wäre außer den in den letzten Jahresberichten erwähnten noch nachzutragen:

87. Jurenka, Zur Würdigung der Römeroden (Philol. 57. Bd. S. 289—306), der von vornherein auf die Aufstellung eines alle Teile durchdringenden Grundgedankens verzichtet und für größere lyrische Gedichte eine freiere Ideenassociation annimmt.

Kreppel mustert alle diese Ansichten der Reihe nach und bietet so einen willkommenen Überblick über die ganze umfangreiche Literatur dieser 6 Oden. Pealkamps und Gruppes Versuche oder vielmehr Verirrungen werden abgelehnt. Gegenüber der vorzüglichen Überlieferung des Textes müsse die Annahme so umfassender Interpolationen, wie sie zur Herstellung eines einheitlichen Gedichts im Sinne Gruppes als notwendig befunden wurden, als ganz unbegründet und unhaltbar erscheinen. Am meisten habe Plüß für die Frage geleistet, und zwar dadurch, daß er zunächst jede einzelne der 6 Oden genau untersucht wissen wollte und erst auf diese Untersuchung hin ein zuverlässiges Urteil über die Gesamtheit dieses Cyklus für möglich hielt. Diesen Weg schlägt auch der Verf. ein: nach einer Auseinandersetzung über das Metrum, dessen Gleichartigkeit immerhin als starkes Argument für die bewußte Anordnung und Zusammengehörigkeit auffallen muß, sucht er zuerst eine möglichst deutliche Vorstellung von dem Wesen eines jeden der 6 Gedichte zu gewinnen. Behandelt werden die 2 ersten Oden. In c. III 1 ist Strophe 1 nicht Motto oder Einleitung zum ganzen 3. Buche, wie Rosenberg u. a. meint, sondern nur zu den 6 Oden. Strophe 1 und 2 stehen allerdings weiterhin in keinem innern Zusammenhang; dagegen ist ein solcher vorhanden zwischen der 2. Strophe und dem Folgenden, wenn auch zugegeben werden müsse, daß die ganze Ode auch ohne die Verse 5—8 fertig wäre. Die genannten Verse dienen als besondere Auszeichnung des ersten Gedichts, als dekoratives Beiwerk, gewählt, um unter dem Bilde Jupiters den Kaiser Augustus zu preisen. Die mit Quodsi (v. 41) eingeführte Schlußfolgerung geht nicht nur, wie gewöhnlich angenommen wird, auf die letzten Strophen, sondern auf das ganze Gedicht. Der einheitliche Zusammenhang wird dann lauten:

Nachdem in feierlicher Einleitung (5—8) Jupiter und unter seinem Namen Augustus gepriesen ist, wird gezeigt, daß, wie alle Herrscher dem Jupiter, so alle Menschen der Necessitas unterworfen seien (9—16). Aber trotz dieser Gleichheit der Necessitas gestaltet sich das Leben doch ganz anders für die Gottlosen (impia cervice v. 17), Unzufriedenen,

als für denjenigen, der sich fromm zu bescheiden weiß. Denn dieser wird auch in engen Verhältnissen glücklich sein, jener dagegen trotz seines Reichtums ein ruheloses Leben führen (17—40). Da wird es nicht schwer sein zu wissen, für welche Lebensweise man sich zu entscheiden hat (41—48).

C. III 2 führte bekanntlich zu scharfen Kontroversen über den Begriff virtus und über den des fidele silentium. Nach K. ist alles, was im ersten Teil am tüchtigen Römer gerühmt ist, vollkommen dem Begriff virtus entsprechend, auch wenn der Name selber nicht vorkommt. Der Begriff virtus aber umfaßt sowohl fortitudo wie auch das fidele silentium: beides sind also nur „die beiden Koeffizienten der virtus" (S. 43). Im mittleren Teile der Ode (Str. 5) wird uns eine weitere Art der virtus geschildert, wie sie sich zeigt, ihre Stellung zu innerpolitischer Tätigkeit: der tugendhafte Mann muß überhaupt auf jede Amtsbewerbung verzichten. Weshalb? weil die altrepublikanischen Ämter ihren inneren Wert verloren haben und der Tatendrang auf das weite Feld kriegerischer virtus zu verweisen ist. „Wie Augustus unabhängig von der schwankenden Volksgunst könnt ihr ja doch nicht ins Staatsleben eingreifen: also verzichtet ganz darauf. Ihr habt ja im Felde Gelegenheit genug eure Tüchtigkeit zu beweisen."

Eine Äußerung dieser Tüchtigkeit ist nun aber auch fidele silentium. Auch mit diesem ist auf das öffentliche Leben abgehoben: Während früher Gespräche über Staatsangelegenheiten für den echten Patrioten interessant und notwendig waren, gilt jetzt nicht etwa nur für die Beamten die Verpflichtung, die Amtsgeheimnisse zu wahren, sondern für jeden Bürger, sich böswilliger und lärmender Kritik zu enthalten.

Der ganze Gedankengang wäre also:

Im Felde möge sich die virtus zeigen zum Schrecken der Feinde, dort soll sie sich Lorbeeren holen; auf tätige Teilnahme am Regiment des Staates aber muß und kann sie jetzt verzichten. Aber freilich, noch weiter muß die Enthaltsamkeit reichen: auch fürwitzige Reden über Staatsangelegenheiten muß man lassen, sonst folgt schlimme Strafe.

Die Arbeit bricht mit der 2. Ode ab.

Eine in wesentlichen Punkten von K. verschiedene Auffassung vertritt der folgende, hochbedeutsame und ganz neue Perspektiven erschließende Aufsatz, der wohl auch für die Fortsetzung der eben besprochenen Arbeit wird herangezogen werden müssen:

88. A. von Domaszewski, Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte. Rhein. Mus. N. F. 59. S. 302—310.

Grundmotiv des Odencyklus III 1—6 ist das Lob des Augustus; die Beziehung auf ihn gibt den einzelnen Liedern Einheit. Augustus erscheint als der Träger der nationalen Tugenden, durch die er einst zur Unsterblichkeit eingehen soll. Die auf- und abwogenden Bilder des Festgesangs sind eingeschlossen, wie von einem Rahmen, durch die Paränesen des 1. und 6. Gedichts. Jede Tugend, die an Augustus gepriesen wird, ist Gegenstand einer Ode: c. 2 gilt der virtus, c. 3 der iustitia, c. 4 der clementia, c. 5 wieder der virtus, aber in einer bestimmten Färbung; die 6. Ode beginnt mit dem Lobe der pietas.

Das einigende Band aber, das virtus, iustitia, clementia und pietas verbindet, ist Augustus und er selbst ist es auch, der im Monumentum Ancyranum, wo er von Begründung des Prinzipats handelt, den Schlüssel gibt zur richtigen Deutung.

Mon. Ancyr. 6, 13—23 erwähnt Augustus unter den ihm vom Senat erwiesenen Ehren, daß ihm ein Ehrenschild aufgerichtet wurde: clupeus aureus in curia Iulia positus, quem mihi senatum populumque Romanum dare virtutis clementiae iustitiae pietatis causa testatum est per eius clupei inscriptionem. Nach v. D. hat nun Horaz zum Preise jener feierlichen Aufrichtung des Ehrenschildes diese Oden gedichtet. Zunächst handelt c. 2, 17—24 von der virtus und zwar in dem Sinn, daß Augustus das imperium consulare nicht erst durch besondere Wahl seitens des Volkes, sondern kraft seiner Amtsgewalt als Princeps und ohne Beschränkung der Dauer führte. Eine repulsa sordida ist also ausgeschlossen. Wenn Hor. dann fortfährt: virtus recludens immeritis mori etc., so verheißt er damit dem Träger der virtus die Unsterblichkeit. Darin liegt die sichere Beziehung auf Augustus. Aber mit feinem Takte vermeidet H. den Namen desselben zu nennen, indem er als allgemeines Gesetz hinstellt, daß der zur Herrschaft befähigte Mann die Herrschaft als eine Pflicht ausübt, der der höchste Lohn wird. Der Übergang von der virtus zur fides ist unmittelbar nicht deutlich. Allerdings wurde die Verfassung, d. h. die acta Caesaris Augusti von allen Bürgern beschworen; aber die eigentümliche Fassung v. 25 est et fideli tuta silentio merces ist auf den Treubruch des Cornelius Gallus zu beziehen, von dem es bei Dio 53, 23 heißt: πολλὰ καὶ μάταια εἰς τὸν Αὔγουστον ἀπελήρει, und auf dessen tragisches Schicksal auch die mystische Feierlichkeit weist, mit der die Vergeltung eingeführt wird.

Der iustitia (III 3, 1—16) ist Unsterblichkeit verheißen, die gleiche Verheißung kehrt wieder in der Rede der Juno (v. 31—36); den Schwerpunkt dieser Ode bildet das Verbot, Troia wieder aufzubauen. Antonius hatte gewagt, den Sitz römischer Herrschaft nach Asien zu

verlegen; Augustus Sieg bei Actium festigte dagegen den römischen Charakter des Staates.

In den auf die clementia gehenden Worten (4, 37—42) ist der Anklang an die Worte des Augustus (Mon. Anc. 3, 22 ff.) besonders deutlich; seine Humanität hebt er auch sonst hervor (Mon. Anc. 1, 13—15). Auch hier fehlt nicht in dem 4. Gedicht (v. 66 f.) die Verheißung der Unsterblichkeit. Nicht nur im religiösen Eingang der 1. Ode (v. 6 f.), sondern auch im Titanenkampfe wird das Ringen des Augustus gegen eine empörte Welt bezeichnet. Ihr gegenüber ist Augustus der Schöpfer einer neuen Ordnung des orbis Romanus. Damit beginnt auch die 5. Ode (v. 1—4). Der Eingang des die clementia behandelnden 4. Gedichts bildet den Mittelpunkt des ganzen Cyklus: hier empfängt Hor. die göttliche Weihe als Sänger der Taten des Augustus.

Das 5. Gedicht gilt dem nach römischer Anschauung mit der virtus untrennbar verbundenen honos: im Gegensatz zu den ehrvergessenen Soldaten des Crassus ruft der Dichter die einsame Gestalt des Regulus hervor, der alles an seine Ehre setzte. Die in c. 6 behandelte pietas findet im Mon. Anc. 4, 17 f. ihre Begründung.

Im Gegensatz zu den lichtvollen Bildern der augusteischen Tugenden stehen nach v. D. die ganz dunkel gehaltenen Paränesen der Einleitung und des Schlusses. Sie zeichnen den Zustand der wirklichen Welt, den erst die Tugenden des Princeps überwinden können. Die erste Paränese ist an die pueri gerichtet, zur Einfachheit der Lebensführung mahnend, die zweite, an die Mädchen gerichtet, fordert Reinheit der Sitten; beides, damit ein kriegerisches Geschlecht heranwachse. Diese Folgerung aus der ersten Paränese bildet den Anfang von c. 2 (1—3). Dagegen ist die gleiche Folgerung in die 2. Paränese eingeschoben (c. 6, 33—44). Wie sehr Augustus gerade das letztere Ziel verfolgte, berichtet Sueton, Aug. 89, wozu Mon. Anc. 2, 13 verglichen werden muß bezüglich der von ihm zur Hebung der Moralität gemachten Versuche durch Verbreitung entsprechender Schriften. Auf die Rede des Metellus, von dessen orationes de prole augenda Sueton a. a. O. spricht, könnten einzelne Züge der Paränese direkt eine Anspielung sein (c. 6, 45—48), sowie der Rede des dort gleichfalls genannten Rutilius bei Horaz c. 1, 33—46 und 41—48 entspricht.

Zum Schlusse verweist v. D. darauf, wie das vom Dichter in den Römeroden noch als ersehnt Bezeichnete sich 10 Jahre später als vollendet erweist: in c. s. 56—60 kommen Fides, Pax, Honos, Pudor, Virtus als verwirklicht vor.

89. R. Sabbadini, c. III 5 (Rivista di filol. XXX 3).

S. zeigt, daß der erste Teil dieses Gedichts sich mit den Parthern, der zweite (13—56) mit dem Heldentode des Regulus beschäftigt. Eine solche, allerdings sehr einfache Gruppierung des Inhalts trägt zum Verständnisse nichts bei, ist aber auch nicht zutreffend; denn die Erwähnung der Parther im Anfange der Ode kann nicht als ein konstitutives Moment bei der Inhaltsangabe angesehen werden. Dazu werden sie viel zu flüchtig berührt.

90. P. Fossataro, Horatiana: c. III 7, 10. Bollettino di filolog. class. 1904. S. 87—89.

Als Beispiel dafür, daß bei H. oft dasselbe Wort in mehrfacher Bedeutung aufgefaßt werden muß — ein Thema, worüber P. Cauer, Wort- und Gedankenspiele bei Horaz, gehandelt hat, s. Jahresber. 1892—96 N. 53 — führt F. den Ausdruck ignibus c. III 7, 10 an: „verbo ignibus, et quo Gyges incensus sit et quo petatur, amorem indicavit." Demnach ist zu verstehen 1. ‚eodem igni accensa est, qui te incendit' (d. h. ‚quem tu amas, eundem amat'). 2. ‚accensa est quo tu igne ex iure tuo ardes' (d. h. ‚tua exititit aemula'). Auch epod. 14, 13 bezeichne ignis 1. die Helena, die Liebe, zu der sie den Paris entflammte, und 2. den Brand Trojas.

91. Ch. Knapp, On Horace, Odes III 30, 10—14 (class. rev. XVII 1903. S. 156—158.

Die meisten Erklärer betonen, daß in der Stelle:

> Dicar, qua violens obstrepit Aufidus
> Et qua pauper aquae Daunus agrestium
> Regnavit populorum, ex humili potens,
> Princeps Aeolium carmen ad Italos
> Deduxisse modos —

die mit qua beginnenden Sätze nicht mit Dicar, sondern mit ex humili potens verbunden werden müssen. K. hält letzteres für unrichtig, aus sachlichen Gründen, da Horaz' literarische Laufbahn überhaupt nicht in Apulien begonnen und dort sich abgespielt hat, sondern mit Rom und dem Sabinergut verbunden ist, aber auch aus sprachlichen Erwägungen (Syntax, Wortfolge und Rhythmus).

92. T. Johnstone, Horace, ode IV 4 and the second Aeneid. Hermathena Nr. XXVII 1901. S. 343—352.

Horaz hat diese Ode unter dem Einfluß der Lektüre des 2. Buches von Virgils Aeneide gedichtet, wofür einzelne bemerkenswerte Anklänge angeführt werden.

93. Weitere Beiträge zur Erklärung der Sat. und Epist. gibt J. in derselben Zeitschrift Nr. XXVIII und XXIX.

94. J. J. Hartmann, Ad carm. IV 7, 21 (Mnemosyne XXIX 1901. S. 100 ff.).

Anstatt: Cum semel occideris et de te splendida Minos fecerit arbitria, non, Torquate, genus . . . wird vorgeschlagen . . . et de te, splendide, Minos fecerit arbitria, non Torquate, genus . . .

95. E. Ensor, On Horace, Odes IV 8, 13—22 (The class. rev. XVII 1903. S. 256—258.)

Nachdem E. die verschiedenen Einwände gegen die zuletzt von Verrall und Stanley (Journal of phil. XVII, XXIV und XXV) behandelten angeblichen Verstöße zusammengestellt, schlägt er vor, v. 20 zu lesen: Calabrae: Pieridum. Durch diese Änderung wird v. 18 eius hinfällig, das nur mit Rücksicht auf das als Accusativ betrachtete laudes korrigiert worden ist. Statt dessen schreibt er eum. Die Worte v. 15 post mortem ducibus sind Glossen zu bonis (v. 14); non celeres fugae verletze die Geschichte und sei ebensowenig echt wie v. 17. Laudes Calabrae sind aber the direct praise of a great man by a poet . . . I am inclined to think that by the epithet „Calabrae“ Horace denoted himself as well as Ennius. Die ganze Stelle lautet also dann mit Ausmerzung von v. 15 und 17:

„Non incisa notis marmora publicis,
per quae spiritus et vita redit bonis,
reiectaeque retrorsum Hannibalis minae
illum, qui domita nomen ab Africa
lucratus rediit, clarius indicant
laudes quam Calabrae: Pieridum neque
si chartae sileant quod bene feceris,
mercedem tuleris.“

96. S. Sudhaus, Jahrhundertfeier in Rom und messianische Weissagungen. Rhein. Mus. N. F. 56. S. 37 ff.

Verf. bespricht S. 49 ff. die Frage, ob bei der bekannten Ähnlichkeit zwischen ep. 16 und Virg. Ecl. 4 dem Horaz oder dem Virgil die Priorität gebühre. Nach seiner Ansicht hat Virgil dem Horaz nachgedichtet. Das Horazische Gedicht falle 40, während die Ekloge des Virgil nach dem Vertrage von Brundisium anzusetzen sei.

97. R. Thiele, Horaz und sein Säkulargedicht. Erfurt 1900.

Ohne in eine Erörterung der über das carmen saecul. vorgetragenen Hypothesen einzutreten, gibt der Verf. in populärer Form für Nichtfachmänner, was zum Verständnis nötig ist: eine Übersetzung der bekannten Zosimusstelle und der Sibyllenweissagung, dann den Text mit einer Prosaübersetzung. Das Prozessionslied wurde so gesungen:

Str. 1 und 2 von Knaben und Mädchen zusammen vor dem Apollotempel auf dem Palatin; dann ging der Zug den clivus Palatinus hinab nach der via sacra und dem Forum entlang nach dem Jupitertempel auf dem Kapitol. Der ungefähr 1100 m lange Weg brauchte etwa 30 Minuten, und auf demselben wurden Str. 3—8 abwechselnd von Knaben und Mädchen gesungen; vor dem Jupitertempel Str. 9 und zwar v. 1 und 2 von Knaben, v. 3 und 4 von Mädchen; auf dem Rückweg Str. 10—15, endlich auf dem Palatin zum Schluß die 4 Schlußstrophen. Das Ganze ist frisch und anschaulich dargestellt und die Prozession durch eine Zeichnung veranschaulicht.

98. W. Vollbrecht, Das Säkularfest des Augustus. Gütersloh 1900.

Handelt über Ursprung, Bedeutung und Feier der ludi saeculares, dann vom Feste selbst. Über die Gliederung des carmen saeculare hat V. eine ähnliche Auffassung wie Vahlen. Die Worte der Inschrift eodemque modo in Capitolio werden entgegen der Ansicht Mommsens so aufgefaßt, daß das Lied zweimal, erst auf dem Palatin, dann auf dem Kapitol vorgetragen wurde. Über die Verteilung des Chors an die einzelnen Gruppen wird eine neue Erklärung vorgetragen. Darnach sei Str. 1 und 2 (προῳδός) vom Gesamtchor, 3 und 7 von den Knaben, 4 und 8 von den Jungfrauen, 5 und 6 vom Gesamtchor gesungen worden; von der μεσῳδός seien v. 33 und 34 von den Knaben, 35 und 36 von den Jungfrauen (anders Kießling) gesungen worden. Vom II. Teile wurde Str. 10 und 11 von den Knaben, 12 und 13 vom Gesamtchor, 14, 16, 18 von den Knaben, 15 und 17 von den Mädchen, 19 vom Gesamtchor vorgetragen.

99. L. Maccari, Osservazzioni ad Orazio (Primo saggio). Siena 1901.

Nachdem der Verf. nicht ohne eine gewisse begeisterte, warme Teilnahme am Charakterbilde des Horaz erst von der sog. „Rhipsaspidea“ (c. II 7, 10) gehandelt (s. oben Nr. 10), glaubt er über die Verteilung der Chöre und Halbchöre beim Vortrag des carmen saeculare ganz bestimmte Fingerzeige geben zu können durch den Hinweis auf c. I 21, das eine Art Prototyp für das eigentliche Säkulargedicht sei.

100. S. Allen, On Horace, epod. 15, 1—10; and on Virgil, Aeneid. IX 339. (Classic. rev. XVI. 1902. S. 305 f.)

Anstatt v. 7 pecori lupus wird vorgeschlagen: pecoralibus, von pecoralia = Hürde. Ebenso konjiziert A. auch an der obengenannten Virgilstelle: pecoralia turbans st. per ovilia turbans.

101. C. Pascal, Horatius, epod. 16, 52 (Bollettino di filolog. class. IX 1902).

Hor. hat wohl hier in mißverständlicher Anlehnung an einen griechischen Dichter auf Vipern übertragen, was in der Vorlage von Skolopendren gesagt war.

Über denselben Vers handelt auch:

102. V. Ussani, Per un verso di Orazio. Bollett. di filol. class. IX 1903.

Epod. 16, 52 neque intumescit alta viperis humus ist zunächst an der handschriftlichen Überlieferung nicht zu rütteln. U. findet eine Reminiszenz bei Lucan II 397 f.: nulloque a vertice tellus — altius intumescit. Pascals Annahme, Hor. habe eine griechische Stelle (etwa wie bei Athen. VII p. 305 A) im Auge gehabt, wird abgelehnt; auch Nicand Ther. 387 f. könne nicht beigezogen werden. Bezüglich der Erklärung der Stelle pflichtet U. Kießling bei. Ob aber, wie er weiterhin meint, eine Anlehnung an das Gleichnis bei Homer (Il. III 33 ff.) vorliegt, kann um so weniger gesagt werden, als jenes homerische Gleichnis (bei Virgil Aen. II 379 f. nachgeahmt) in einem völlig anders gearteten Zusammenhang und ganz anderer Tendenz gebraucht wird.

103. M. L. Earle, Ad Horati Sermon. I 1, 15 ff. (Mnemosyne N. S. XXX 1902. S. 347.)

Verf. schlägt vor, v. 19 zu lesen: at, quis (= quibus) licet esse beatis . . anstatt atqui licet. Verkehrt.

104. P. Sandford, Notes on two passages of Horace (ep. I 1, 53—69 and sat. I 1, 88—109). Hermathena XXVIII 1902. S. 44—47.

Die Rede der Knaben v. 60 ist nach S. nicht zu schließen mit facies, vielmehr gehören die Worte: „rex eris . . . si recte facies: hic murus aeneus esto, nil conscire sibi, nulla pallescere culpa so zusammen, daß sie alle den Knaben zugeteilt werden. Wenn die Forderung des Dichters, kein Unrecht zu tun, an das Publikum gerichtet würde, müßte es nach S. nicht sibi sondern tibi heißen. — In sat. I 1, 88 sind die Worte: at (so liest S.) si cognatos — frenis dem Geizhals zuzuteilen. The miser's undervaluing of anything that costs nothing is a true and characteristic touch.

105. G. S. Hendrickson. Horace serm. I 4: a protest and a programme. Americain journal of phil. XXI 1900. S. 111—142.

106. Derselbe: Horace and Lucilius, a study of Hor. serm. I 10. Studies in honor of B. Gildersleeve. IX 151—168 Baltimore 1902.

Die landläufige Erklärung, wonach sich H. in der 4. Satire des

I. Buches mit seinen Kritikern auseinandersetzt und den Vorwurf der Schmähsucht zurückweist, lehnt der Verfasser in der ersten Abhandlung ab. Zwar habe H. in sat. I 2 einen bissigen Ton angeschlagen wie Lucilius, aber das habe er bald, als seiner Natur zuwider, aufgegeben; ja s. I 3 plädiere er sogar für milde Beurteilung fremder Fehler und widerrufe so tatsächlich die in s. I 2 gezeigte Herbheit. Und da auch außer s. I 2 keine andere Satire dem Dichter bittere Feindschaft erregt haben könne, so müsse mit dem suspectum genus scribendi (v. 64 f.) etwas anderes gemeint sein als des Dichters eigene Satire. Das sei aber nichts anderes als die traditionelle, unter seinen Zeitgenossen verbreitete Auffassung der Satire überhaupt. Gegen diese erhebe Horaz seinen Protest: der bissige, aggressive Zug, wie ihn Lucilius habe, gehöre nicht zum Charakter dieser Dichtung. Und nun folgt seine eigene Auffassung oder sein Programm von v. 107 ab: nicht kränkende, erbarmungslose Kritik und herber, hämischer Witz, den Lucilius der alten Komödie entnommen habe, solle der Satiriker zeigen, sondern durch das mit Humor und feiner Beobachtung gezeichnete Bild des täglichen Lebens sich selbst unterhalten und vor allem auf die eigene sittliche Besserung dadurch hinarbeiten. Das letztere sei der eigentliche Zweck dieser Dichtungsart, nicht aber zu kränken oder die Schlechten zu verfolgen und zu brandmarken. Und auf diese, die eigene Besserung verfolgende Betrachtung des Lebens habe ihn schon sein Vater hingewiesen. Ein großes Auditorium suche und brauche er darum nicht, wie er denn auch seine Satiren nicht öffentlich vorlese usw.

Diese Auffassung ist nicht begründet. Vielmehr vertritt hier Horaz durchweg seine eigene Sache. Der Protest ist nicht gegen eine nur eben literarisch verbreitete Theorie oder irgend welche anderen Satirendichter, die Horaz verurteile, gerichtet, sondern gegen die ihm selbst direkt gemachten Vorwürfe. Nirgends tritt der von Hendr. konstruierte Gegensatz zutage. Auch die Behauptung, Hor. sei nach Versuchen in Lucilianischer Manier (wie s. I 2) zu gemäßigteren Ansichten gelangt und polemisiere deswegen nun in s. I 4 gegen Lucilius, trifft nicht das Richtige. Seine Kritik richtet sich nur (cf. v. 9: nam fuit hoc vitiosus) gegen die nachlässige, zu sehr aufs Vielschreiben verfallene Arbeitsweise seines Vorgängers.

In der zweitgenannten Abhandlung über das Gedicht s. I 10, dessen erste Konzeption Hendr. bald nach s. I 4 ansetzt, soll nachgewiesen werden, daß nach Ansicht des Horaz die literarische Kritik dem Lucilius ganz mit Unrecht alle die guten Eigenschaften der alten Komödie zuschrieb. Lucilius habe aber nur den beißenden Witz, das care oder triste (tristi sermone v. 11 bedeutet nach Hendr. nicht den

Ernst, im Gegensatz zu iocoso, wie gewöhnlich erklärt wird, sondern den scharfen Witz) von der alten Komödie, dagegen fehle ihm die andere wichtige Eigenschaft, die urbanitas oder die Eigenschaft des εἴρων. Die Bitterkeit der Dichtung des Lucilius komme von dem herben und unliebenswürdigen Charakter des Mannes, aber sie habe — und das sei der Sinn von rerum dura natura in v. 57 — ihren Grund auch darin, daß Lucilius für seinen Stoff das heroische Versmaß wählte, eine für diese Dichtungsart noch ungefüge, neue und schwierige Form, während die Griechen im jambischen Trimeter ein für komische Stoffe weit brauchbareres, dem leichteren Konversationstone entsprechendes Maß hatten. Übrigens kehre Hor. nicht, wie gewöhnlich angenommen werde, mit fuerit Lucilius inquam (v. 64) zur Konstatierung der guten Eigenschaften des Lucilius zurück, sondern er wolle mit diesem Konzessivsatz gerade umgekehrt sagen, daß dem Lucilius diese Eigenschaften: comis, urbanus und limatus überhaupt ganz abgehen. So sei die ganze Satire I 10 eine energische Verurteilung des Lucilius, und zwar nicht nur wegen seiner lässigen Form, was schon s. I 4 geschehen sei, sondern auch wegen des Geistes, in dem seine Satire verfaßt sei. Erst später, in s. II 1, mildere Horaz dann sein scharfes Urteil über seinen Vorgänger, und er konnte das deswegen, weil er unterdessen selbst eine festere Position in der literarischen Welt gewonnen hatte. Während er s. I 4 und 10 rückhaltlos seinen Gegensatz zu Lucilius betone, bekenne er sich jetzt in s. II 1 als dessen Schüler.

In einem Exkurs sagt der Verf., daß mit rudis et Graecis intacti carminis auctor (s. I 10, 66) nur Lucilius gemeint sein könne. Genau dasselbe konstatiert auch Rasi (s. N. 115.).

107. John C. Rolfe, On the construction sanus ab. In classical rev. XVII 1899. S. 303 ff. und XIV 1900. S. 127.
handelt besonders über sat. I 4, 129. Auch s. I 4, 26 sei zu lesen: ab avaritia.

108. J. Gow, The frog of Horace, sat. I 5 (The classic. rev. XV 1901. S. 117).

109. E. S. Shuckburgh, The frog of Horace, sat. I 5 (ibid. S. 166).

Die beiden Beiträge zeigen, wie sogar die beiläufigsten Bemerkungen in den Kreis der Horazforschung hineingezogen werden. Sat. I 5 wird bei Beschreibung der Reise nach Brundisium u. a. auch erwähnt, daß das Froschgequake die Nachtruhe der Reisegesellschaft gestört habe. Da nun, wie Gow festgestellt, in jener Gegend das Quaken der Frösche nur im Frühjahr gehört wird, so kann jene Reise nur im Frühjahr (37 v. Ch.) erfolgt sein.

Shukburgh kommt zum selben Resultat. Er citiert einen Brief Ciceros (Fam. VII 18), der vom 8. April datiert ist, worin gleichfalls diese Froschmusik erwähnt wird.

109. K. Meiser, Eine mißverstandene Horazstelle. Sat. I 6, 18 (Blätter f. d. Gymnasialschulwesen 1902. S. 355—357.)

In longe longeque remotos ist remotos passivisch aufzufassen, wie etwa: quos volgus longe removit. Horaz meinte: Was sollen wir tun, die das Volk so weit zurückgesetzt hat? Es ist kein Zweifel, daß diese Auffassung in den Zusammenhang vorzüglich paßt, zumal da das emphatisch wiederholte libertino patre natum zweifellos abzielt auf den dem Horaz wohl oft genug gemachten Vorwurf seiner geringen Herkunft und die daraus entspringende Geringschätzung.

111. A. Trendelenburg, Vortrag beim Winckelmannfeste 1898 der archäol. Gesellsch. z. Berlin (Archäol. Anzeiger 1898 S. 230—234. Berl. Phil. Woch. S. 311—315, 347—350).

Sat. I 8, 6 wird harundo gedeutet auf ein spitzes Rohr, das vertikal auf dem Kopfe des Priapus gesteckt habe, um die Vögel abzuhalten sich niederzulassen und die Statue zu besudeln. Ähnlich finden sich Metallstifte auf dem Scheitel von Statuen, die nach Fr. diesen nämlichen Zweck haben.

112. G. H. Lochner, Nugae. (Blätter f. das Gymnasialschulwesen 1901, S. 368 f.)
Gibt Parallelen zu s. I 1, 1. 9, 29. 71.

113. A. Kornitzer, Zu serm. I 9, 43 ff. Wiener Studien. Bd. XXII 1900. S. 222—228.

Die Worte paucorum hominum bis sanae gehören nach K. dem Horaz, nemo dexterius fortuna est usus bis zum Schlusse dem Schwätzer. Zu nemo dexterius f. e. u. muß nach K.'s Meinung quam tu ergänzt werden. Auf Maecenas könne dieser Satz nicht gehen, denn was würde der Schwätzer damit von ihm sagen wollen? Ihn interessiere ja nur, wie Horaz zu Maecen stehe. Dies ist unrichtig. Vielmehr interessiert ihn ganz allein, mit Maecen befreundet zu werden, illi proximus esse, wie es V. 53 heißt.

114. C. Wagener, Hodie tricensima sabbata. sat. I 9, 69. N. Philolog. Rundschau 1900. S. 553—558.

Verf. liefert den Beweis durch eingehende Heranziehung alles lexikalischen Materials, daß mit tricensima sabbata kein bestimmter jüdischer Feiertag gemeint ist, sondern ein beliebiger Sabbat, der zufällig mit dem Neumondsfest (tricensima) zusammenfällt. Man müsse tricensima sabbata als asyndetische Verbindung auffassen: „heute ist Neu-

mondsfest und Sabbat“. Dieselbe Auffassung haben wir bereits im Jahresbericht 1887—89 unter N. 83 als Ergebnis der Untersuchung von Stowasser und Graubart (Zeitsch. f. öst. Gym. 1889) mitgeteilt.

115. P. Rasi. serm. I 10, 66: rudis et Graecis intacti carminis auctor (in Rivista di filol. XXXI, 1 S. 121—125).

Mit Unrecht haben nach Ansicht R.s Nipperdey und L. Müller bestritten, daß mit auctor Lucilius gemeint sei. (vgl. oben N. 106).

116. W. Kalb, Zu sat. II 1, 86: solventur risu tabulae (Blätt. f. d. Gymnasialschulwesen. 1900. S. 415—418).

Auf einem Pfälzer Gymnasiallehrertag 1898 wurde eine Erklärung gegeben, wonach Objekt des solvere die Klageformel sei d. h. das Schriftstück, das der Prätor in iure nach Einvernehmung und unter Zustimmung des Klägers und des Beklagten von seinem Tribunal aus abfassen ließ; es enthielt die Behauptung des ersteren und die Gegenbehauptung des letzteren und sollte dem Richter dann bei der Gerichtsverhandlung dienen. Als Ort und Zeit der solutio d. h. der Eröffnung jener formula faßte Erman die eigentliche Gerichtsverhandlung und als Subjekt des solvere den in den tabulae bezeichneten iudex. Risu bedeutete dann „unter Lachen der Anwesenden“. Diesen Grundgedanken greift K. auf; nur rückt er das solvere ins ius, vor das Tribunal, zurück. Allerdings bedeutet es dann nicht mehr die Eröffnung der formula, denn diese war noch gar nicht fertiggestellt; sie wurde auch überhaupt nicht fertiggestellt, denn der Prätor verweigerte das iudicium, verweigerte die tabulae, die hier metonymisch für das iudicium stehen, das mit und in den tabulae gegeben wird. Was Horaz in die Formel zu seiner Verteidigung aufgenommen haben will, ist: sed bona si quis usw., aber zugleich spielt er auf 2 Rechtsgrundsätze an, die beide in dem Mißverständnisse von mala carmina = „schlechte Gedichte“ ihre Grundlage haben, also juristisch hier eigentlich wertlos wären. Der eine ist der Satz: Ne bis in idem, der andere, an den allerdings nur das eine Wort Caesare erinnert, heißt: iudicium solvitur vetante . . . eo qui maius imperium in eadem iurisdictione habet. Er führt den Kaiser eigentlich gar nicht ernsthaft ein — und wird doch verstanden. Jetzt läßt er den Trebatius sagen: solventur risu. Ein Römer, der diese beiden Worte hörte, mochte als Subjekt die Zuhörer erwarten, die vor Lachen bersten. Statt dessen überrascht aber der Dichter: es folgt tabulae. Dies können nur diejenigen tabulae sein, an die der Leser schon vorher hatte denken müssen, nämlich die Klageformel. Also „die Tafeln bersten vor Lachen“, aber der Leser versteht gleich, daß Horaz scherzt und meint: die tabulae, d. h. die Klageformel, wird zu nichte, solvitur iudicium:

nicht durch den Machtspruch des Kaisers, der alle iudicia solvere kann, sondern risu, d. h. dadurch, daß der Kläger die Lacher gegen sich hat. Am deutlichsten käme hiernach der Sinn zum Ausdruck, wenn man dies ἀπροσδόκητον im Drucke so zum Ausdruck brächte: solventur risu — tabulae.

117. A. Cartault, Horace, sat. II 3, 274 in Rev. de phil. XXVI 1902. S. 30 f.

In dem Verse: Quid cum balba feris annosa verba palato ist balba nicht genügend klargestellt. Worin liegt das Absonderliche, Undeutliche oder sonstwie Mangelhafte der hiermit bezeichneten Aussprache? Ist es freiwillig und gesucht, oder nur die Folge der fehlenden Zähne? Nach der Stelle bei Tibull 1, 2, 93 denkt man an das zärtliche Lispeln des verliebten Alten. Nach C. ist es eine Anspielung auf eine lächerliche und outrierte Aussprache, wie sie damals wohl in den Kreisen der galanten Gesellschaft Mode war und, namentlich bei Greisen, einen beelendenden Eindruck machen mußte.

118. Wölfle, Neuer Erklärungsversuch von Hor. s. II 7, 97 (contento poplite). Blätter für das Gymnasialschulwesen 1902. S. 515.

Davus spannt unbewußt sein Knie, weil er unwillkürlich die Stellung des Gladiators auf dem Plakate nachahmt.

Über das vielerörterte cessatum ducere curam ep. I 2, 31 handeln 2 Arbeiten:

119. W. C. F. Walters, Note on Horace ep. I 2, 31. (Classical review XVII (1903) S. 203.

Aus dem ursprünglichen cessatam ducere curam und der Glosse somno ist nach W. die Lesart cessatum ducere somnum entstanden. Cura ist dabei natürlich zu verstehen wie cutem curare, was vorhergeht, nicht im Sinn von anxiety. Für cessatus im Sinne von interrupted führt W. 2 Stellen aus Ovid an: Fast. 4, 617 cessata arva, und Met. X 6, 69: cessata tempora.

120. S. Allen, On Horace epist. I 2, 31. (Classic. review XVII N. 5 Juni 1903.)

Die Konjektur von Walters cessatam ducere curam finde sich schon bei Scaliger. Allen schlägt weiter vor: cessatam ducere cenam. Das überlieferte somnum ist nach seiner Ansicht aus der Glosse symposium entstanden.

121. W. S. Headley, On Horace, epistles I 7, 52 f. (The classical rev. XV 1901. S. 221).

Epist. I 7, 52 non laeve sei = „nicht unpassend“. Der Dichter denke an Demetrius, den Sohn Philipps V. von Macedonien. Jedenfalls eine Annahme, die noch weit unwahrscheinlicher ist als die von L. Müller, der an den Konsul des Jahres 91, den wegen seiner energischen und anmutigen Beredsamkeit von Cicero gerühmten L. Marcius Philippus dachte. Warum soll denn aber hier nicht von einem ganz beliebigen Manne aus der römischen Gesellschaft die Rede sein? Jedenfalls ist nicht einzusehen, was für ein Gewinn durch die hier unterlegte Beziehung der Stelle erwachsen solle.

122. E. Groß, Beiträge zur Erklärung alter Schriftsteller, vornehmlich durch Hinweise auf die deutsche Literatur. Nürnberg 1902.

Auf Horaz geht S. 53—66. Verfasser bringt eine große Anzahl Parallelstellen aus der deutschen, englischen etc. Literatur (auch das Alte Testament enthält in seinen Sprüchen manchen Anklang). Dieselben sind, wie natürlich, bald mehr bald weniger dem Horazischen Gedanken konform. Da und dort läßt sich der Verf. auch auf die Erklärung einzelner Stellen (c. II 7, 10. ep. I 20, 24) näher ein.

123. H. Lucas, Recusatio. Festschrift für Vahlen. Berlin 1900. S. 318—333.

Daß die große Epistel II 1 an Augustus gerichtet ist, war auch schon die Meinung des Altertums, wie Sueton beweist. Aber der Eingang enthält eine formelle Schwierigkeit, die bisher nach L. nicht recht gewürdigt wurde. Die Worte: in publica commoda peccem, si longo sermone morer tua tempora sind von Krüger und Kießling unrichtig erklärt. Sie können nur bedeuten, daß Horaz seine Epistel nicht als an den Princeps gerichtet, nicht als auf dessen Wunsch abgefaßtes und seinen Erwartungen entsprechendes Werk bezeichnen will. Er weigert sich also, das Begehren des Augustus nach weiteren Sermonen (cf. die Suetonstelle: post sermones vero quosdam lectos usw.) zu erfüllen, aber indem er dies tut, gibt ein Gedanke den andern, und das Gedicht steht fertig da. Dieses Verfahren (Verf. erinnert an Marc Twain) entspricht einer eigenen besonderen Dichtgattung, die einige Verwandtschaft mit der Figur der praeteritio hat, nämlich der recusatio und ist Ausdruck großer Bescheidenheit: „Was Du verlangst, kann ich nicht leisten“; da er aber doch etwas gibt, so kann man weiter den Gedanken substituieren: „Nimm aber dafür hier, was in meinen Kräften stand.“

Als weitere Beispiele dieser Form der recusatio führt L. an: ep. II 2, c. IV 2, wo maiore plectro (v. 33) nicht auf ein größeres episches Gedicht des Jullus Antonius, sondern auf ein lyrisches,

eine Begrüßungsode bezogen wird. Ferner c. I 6, wo dadurch, daß Hor. auf das nachdrücklichste Varius' dichterisches Talent, das allein der Aufgabe gewachsen sei, feiert, diese Ablehnung zugleich zu einer lyrischen Huldigung für Agrippa wird. Von den Epoden ist neben dem 11. Gedicht noch 14 hierherzunehmen, wo aber v. 17 carmen nicht auf die ganze Epodensammlung, sondern nur auf das folgende 15. Gedicht geht. Auch die Schlußode des 4. Buches enthält eine solche „Absage" oder recusatio. Mit den Worten: Phoebus volentem d. h. „als ich dies singen wollte, sagte Phöbus: Laß du die Finger davon . . ." stellt er bescheiden das in Abrede, was er in den 2 Gedichten (c. IV 4 u. IV 14) wirklich geleistet hat, nämlich die proelia und sonstige Kriegstaten (victae urbes) zu besingen. — Zum Schlusse zeigt L., daß die Form dieser recusatio, wie auch das 68. Gedicht Catulls beweist, auf die Alexandriner zurückgeht.

124. Br. Kruczkiewicz. Zu Horaz ep. II 1, 69—71. (Eos Bd. IX 1903. Heft 1. 2.

Die Worte: delenda carmina Livi sind als eine Behauptung des Orbilius zu fassen.

125. Fr. Nicolini, Per la data dell' epistola ad Pisones. Monteleone 1901.

Verf. will beweisen, daß die Ars poetica zwischen den Jahren 23 und 17 verfaßt ist. Seine Begründung kann aber nicht als stichhaltig erfunden werden. Schon gleich das erste Argument ist mißlungen. Aus a. p. 306 nil scribens ipse soll folgen, daß, da jedenfalls nur an lyrische Dichtungen bei scribens zu denken sei, entweder der Zeitraum von 23—17 oder von 13—8 in Frage komme: nur in diesen Jahren habe die lyrische Produktion geruht. Dagegen muß nun zunächst festgehalten werden, daß Horaz an dieser Stelle der ars poetica (305 ff.) nur konstatieren will, daß er zwar auf den Ruhm eines tragischen Dichters völlig verzichte, aber doch imstande sei, gute Lehren zu geben, wie man ein solcher wird. Von den Dichtern überhaupt konnte sich aber Horaz, der gefeierte Lyriker, der sich als solcher vorher c. III 30 geradezu unsterblichen Nachruhm selbst inauguriert, ganz unmöglich ausschließen. Auch das zweite Argument ist nicht durchschlagend: Ovids Bemerkung (Amores I 15, 19): Ennius arte carens etc. soll direkt abhängig sein von a. p. 258 ff., wo ihm derselbe Vorwurf operae celeris nimium curaque carentis gemacht wird. Da nun Ovids Amores 14 erschienen sind, könne die ars poetica nicht erst in den letzten der beiden angegebenen Lebensabschnitte des Dichters fallen, sondern müsse vor 14 veröffentlicht sein. Wohin würde man kommen, wenn eine derartige in einem einzelnen oder zwei

Worten bestehende Übereinstimmung des Urteils nicht beruhen kann auf ganz einfacher, spontaner Erwägung? Freilich sieht N. auch in Ovids vivam parsque mei superstes erit das Horazische non omnis moriar multaque pars mei vitabit Libitinam wieder, und in livor edax des Ovid das horazische imber edax! Weitere Argumente: Der a. p. erwähnte Kunstkritiker Maecius muß notwendig als noch lebend angenommen werden, nicht als bloßer Typus für einen scharfen Kritiker überhaupt, wie Bentley u. a. glaubten. Mag sein; aber ein zwingender Grund zu dieser Annahme ist absolut nicht aufzufinden. Und ist viel damit gewonnen, wenn der sonst etwa 85jährige Mann um 7 Jahre jünger gemacht wird? Daß die Erwähnung des Cascellius (a. p. 371) weniger zu rechtfertigen sei bei Annahme einer späten Abfassung, hält N. selbst für wenig beweiskräftig. Hauptargument für eine frühere Datierung der ars poet. bleibt die Stelle bei Sueton: post sermones vero quosdam lectos usw. N. irrt, wenn er meint, diese sei bis jetzt nicht viel beachtet worden. Kießling und alle, die in den letzten Jahren der chronologischen Frage näher getreten sind, stützen darauf ihre Ausführungen. Neuerdings hat bezüglich der Suetonstelle Kettner (s. oben N 46 S. 33) Stellung genommen; er setzt ep. II 2 im Gegensatz zu Kießling herunter, mindestens hinter das Jahr 13, nach Veröffentlichung des 4. Odenbuches, für die ars poet. gibt er zwar keine ausdrückliche Fixierung, hält aber jedenfalls den von Kießling aus der Suetonstelle gezogenen Schluß für unrichtig und scheint wohl auch die ars poet. wie ep. II 2 herunterzudrücken in die letzten Jahre. Für eine sehr frühe Abfassung derselben hat Nicolini jedenfalls nichts zwingendes beigebracht.

126. F. Gustafsson, Horatii bref om skaldekonsten tolkadt. Adjectae sunt adnotationes ad artem Horatii criticae. Helsingfors 1901.

Nach einer schwedisch geschriebenen Abhandlung über die ars poetica und einer Prosaübersetzung derselben werden in den adnotationes einzelne Stellen besprochen. Zunächst wird bezüglich der von Horaz benützten Quellen darauf hingewiesen, daß der von Porphyrio genannte Neoptolemos nur wenig in Betracht kommt. Großen Einfluß übte dagegen Plato, wie G. zeigt. Dann folgt eine Darlegung des Gedankenganges der ars poetica. Von den besprochenen Stellen sei erwähnt, daß G. v. 32 für imus eintritt; v. 92 für decenter, v. 101 für adsun trotz Haupts und Weißenfels' entgegengesetzter Meinung; v. 104 wird male mit mandata verbunden; V. 294 ist perfectum verteidigt.

127. C. Weymann, Zu den Oden und Epoden des Horaz. Blätter f. d. Gymnasialschulwesen. 1900. S. 224—238.

Gibt eine wertvolle Ergänzung zu dem kritischen Apparat der Keller-Holderschen Ausgabe, indem er die Rubrik der 'loci similes' nicht unbeträchtlich erweitert, teils aus den Primärquellen, teils aus der neueren Literatur. Von S. 237 an folgt eine reiche Zusammenstellung derjenigen Stellen, wo, wie bei Horaz c. s. 2 (o colendi semper et culti), durch Nebeneinandersetzung von Gerundiv (seltener Gerundium) und Part. perf. pass. eines und desselben Verbums die Figur der annominatio gebildet wird, ein Hauptkunstmittel in der Diktion der Kaiserzeit.

128. Carl Weyman, Bemerkungen zu den lyrischen Gedichten des Horaz. Bl. f. das Gymnasialschulwesen 1902. S. 225—241 und 337—354.

W. fügt zur großen Ausgabe von L. Müller eigene Bemerkungen in sehr großer Zahl. Er ergänzt damit nicht nur seine wertvollen Beiträge zu den loci similes, die er zum Apparat der Keller-Holderschen Ausgabe geliefert hat, sondern gibt zu vielen Stellen auch recht beachtenswerte Erwägungen. So erscheint c. II 6, 7 die überlieferte Lesart modus durch die beigebrachte Parallele aus Valerius Flaccus IV 475 f. recht gut gestützt; ebenso c. II 11, 4 usum . Zu epod. 1, 29 hält W. die Variante superne (st. superni) für der Erwägung würdig. Die beigebrachten zahlreichen Parallelstellen sind im höchsten Grade dankenswert und zeigen die ausgebreitete Gelehrsamkeit des Verfassers.

129. M. S. Slaughter, Notes on the collation of Parisinus 7900 A (American Journal of Philolog. XXIII S. 84—86) gibt für eine neue Auflage der Keller-Holderschen Ausgabe der Oden und Epoden eine große Anzahl von Lesarten, die dem Verf. bei einer neuen Kollation der oben genannten Handschrift beachtenswert erschienen sind.

130. W. Heraeus, Sprachliches aus den Pseudo-Acronischen Scholien (Rh. Mus. 58. 1903. S. 462—467).

Gibt aus dem Text von O. Keller eine Reihe von merkwürdigen Wortbildungen und Ausdrücken.

131. J. Tolkiehn, Textkritische Bemerkungen zum Horazkommentar des Porphyrio. (Wochenschr. f. kl. Philol. 1900. N. 39).

Zu c. I 1, 25 wird das Scholion als defekt bezeichnet und ergänzt: Manet sub Jove frigido (id est sub divo) ac per hoc sub caelo. — I 24, 19—20 Durum, sed levius fit patientia, quidquid corrigere est nefas. Grata sententia. Für Grata hatte Gemoll vermutet: Graeca,

wogegen T. die überlieferte Lesart verteidigt. Gratus verwendet Porphyrio oft zum Ausdruck eines ästhetischen Urteils, während er Anlehnungen an griechische Autoren ganz wenig notiert. — I 28, 9—10 wird die Überlieferung: et factum Pythagoram id est (Petschenig: idem) comperisse . . verbessert in: et factum Pythagoram manifeste comperisse . .

132. F. Bücheler, Coniectanea. (Rhein. Museum f. Philologie, N. F. LVII 1902 S. 321).

Zu c. I 2, 17—18 bemerkt Porphyrio: Ilia auctore Ennio in amnem Tiberim iussu Amulii regis Albanorum praecipitata antea enim Anieni matrimonio iuncta est. Die im Drucke hervorgehobenen Worte hat Pauly sr. Zt. getilgt, sie sind ganz sinnlos. Bücheler vermutet: Antemnis, was höchst wahrscheinlich ist.

Bericht über die Literatur zu Catullus für die Jahre 1897—1904.

Von

Hugo Magnus

in Pankow bei Berlin.

I. Kurze Übersicht und Charakteristik der umfangreicheren Publikationen.

1. Catulli Tibulli Propertii carmina a Mauricio Hauptio recognita. Editio sexta ab Johanne Vahleno curata. Lipsiae 1904.

2. J. Vahlen, Beiträge zur Berichtigung der römischen Elegiker. I. Catullus. (Sitzungsb. d. Kgl. Pr. Ak. d. Wiss. 1904. S. 1067—1078. Sitzung vom 21. Juli.)

Die fünfte Auflage von Haupts zierlichem Büchlein erschien 1885, die vorliegende sechste ist die dritte der Vahlenschen Bearbeitung. Vahlen geht auf dem eingeschlagenen Wege vorsichtig weiter, immer bestrebt, auf festem Boden zu bleiben und nur da neues zu setzen, wo neues und sicheres gleichbedeutend schien. Immerhin sind der Änderungen nicht ganz wenige. Einige (so 64, 16 *illa, alia atque alia.* ebd. 109 *late quaevis cumque* ebd. 140 *nec haec mihi me*) sind schon früher vorgeschlagen (s. diese Zeitschr. 1898 II S. 210), andere werden in Nr. 2 verteidigt, für andere endlich wird spätere Begründung verheißen, die zweifellos (z. B. bei 64, 287 *Haemonisin* linquens *Doris* ebd. 320 *pellentes* vellera) viel Interessantes bringen wird.*)

Der umfangreichste und wichtigste Teil von Nr. 2 ist die Behandlung von c. 1, der Widmung an Cornelius Nepos, die nicht nur eine sehr gefällige Interpretation des vielbesprochenen Gedichtes bringt, sondern auch eine ganz neue Perspektive auf die Geschichte und Komposition des liber Catullianus eröffnet, die freilich nicht überall

---

*) Die Fortsetzung (Catullus II. Sitzungsber. vom 27. Juli 1905) konnte hier noch nicht berücksichtigt werden. [Korrekturnote.]

Beifall finden wird. Zum Schluß werden noch die zu c. 30, 4—5. 41, 7. 55, 13 f. 63, 5 vorgenommenen Änderungen begründet.

3. Catulli carmina recognovit brevique adnotatione critica instruxit R. Ellis. Oxonii 1904.

R. Ellis war ohne Zweifel für die neue 'Scriptorum classicorum Bibliotheca Oxoniensis' der denkbar geeignetste Catullherausgeber. Seine Ausgabe verdient denn auch allgemeine Beachtung. Sie tritt als gedrängtes Kompendium der Textgeschichte und Kritik, als praktische Handausgabe neben Schwabes Bearbeitung von 1886, doch so, daß beide künftig mit Ehren nebeneinander bestehen werden. Hat jene durch die vorgedruckten Testimonia, den Index verborum, so hat diese durch ihre umsichtige Verwertung dessen, was in den letzten zwanzig Jahren geleistet ist, eigentümliche Vorzüge. Die Abweichungen von Ellis' großen Oxforder Ausgaben der Jahre 1867 und 1878 sind, abgesehen von der viel kürzeren Fassung, recht bedeutend. Der Text ist ohne Anwendung der Kursive gleichmäßig gedruckt. Der Versuch strophische Respension im Texte durchzuführen ist aufgegeben. Orthographie und Interpunktion ist sorgsam revidiert. In der Textgestaltung ist Ellis noch konservativer geworden, und oft zur hdsl. Lesart zurückgekehrt; Korruptelen und Lücken sind häufiger durch Kreuze und Sterne bezeichnet. Unklar bleibt, wenn zwischen 68, 40/41 ein Stern gesetzt wird. Dieser kann weder den Anfang eines neuen Gedichtes noch eine Lücke bezeichnen, denn in der Vorbemerkung zu v. 68 heißts mit erfreulicher Deutlichkeit: 'Videntur 1—40 non posse sic disiungi a ceteris ut per se integrum carmen faciant: sunt potius quasi prooemium quoddam quod et arte cohaereat cum 41—160 et iniuria ab his divellatur'. Die Abweichungen von der zweiten großen Ausgabe (1878) verzeichnet G. Schüler, N. PhR. 1905 S. 29. Aber auch neues im Verhältnis zu allen andern Ausgaben, absolut Neues, wird uns in Fülle geboten. Eine ganze Reihe von Stellen finden wir neu gestaltet — freilich mit sehr verschiedenem Erfolge. Noch mehr Neues bringt die Adnotatio critica durch Mitteilung eigener und fremder Konjekturen, durch Benutzung neuer Handschriften, namentlich des von Gardner Hale ans Licht gezogenen cod. Romanus (s. T. II und BPhW. 1905, 1237), den Ellis sehr hoch, ja neben G O stellt. Auch deren Lesarten sind vielfach revidiert. Was hat man nicht alles für Schlüsse aus der angeblichen Tatsache gezogen, daß unser Catullbuch in G O mit *Qui* dono beginne. Und nun liest Ellis (und seine Lesung wird ihm von drei andern Gelehrten bestätigt) in beiden *Cui* dono! Er hat durch dies kleine Buch seinen vielen Verdiensten um Catull ein neues hinzugefügt.

Folgende kleine Schrift des Verf. gehört zeitlich nicht mehr in

diesen Bericht, hängt aber so eng mit der Ausgabe zusammen, daß sie gleich hier besprochen werden muß.

4. R. Ellis, Catullus in the XIV. century. London 1905.

Gehandelt wird über die frühesten Spuren einer Kenntnis des Dichters, das Epigramm des Benvenuto Campesani de resurrectione Catulli, die Zitate bei Jeremias de Montagnone und in den Veroneser flores moralium auctoritatum (cf. Schwabe ed. 1886 Testimonia Nr. 61 und 63), bei Albertino Mussato (Schwabe Nr. 62), bei Pastrengo und Petrarca. Das meiste ist ja bei Schwabe a. O. schon verzeichnet, doch ist es dem gelehrten Verf. gelungen, für Mussato und Petrarca (namentlich aus dessen italienischen Gedichten) noch einige Nachträge beizubringen. In einem Exkurse tritt er im Gegensatz zu einer italienischen Publikation dafür ein, daß Mussato nicht nur die Tragödie Ecerinis, sondern auch den Achilles verfaßt habe. Ein von Phillimore zusammengestelltes Verzeichnis der Entlehnungen aus Properz in Petrarcas lateinischen Gedichten bildet den Schluß.

5. Poems of Catullus selected and edited by H. V. Macnaghten and A. B. Ramsay. London 1899.

Eine Auswahl für Schüler und Studenten. Weggelassen sind die anstößigsten Gedichte. In andern sind, um sie in usum Delphini zurecht zu machen, einzelne Stellen geändert. Dabei hat es im einzelnen an Takt gefehlt. Ein Gedicht wie 25 muß man entweder unterdrücken oder unkastriert mitteilen: anfangen *O Thalle, Thalle mollior* und v. 5/6 auslassen — das heißt Catullum tollere e Catullo. Um einen lesbaren Text herzustellen, sind ziemlich viel unsichere Konjekturen, darunter auch eigene, aufgenommen. Nicht zu billigen ist, daß diese nicht immer kenntlich gemacht werden. (62, 53 ist *bubulci* Konj. von Riese; 64, 282 *aperit* von Housman; 64, 309 *annoso* von E. Schulze.) Dem Texte folgen knapp gefaßte Anmerkungen, häufig bestehend in recht präzis gefaßten, treffenden Übersetzungen. Für das Verständnis schwierigerer Gedichte (wie c. 68) und Stellen reichen sie freilich bei weitem nicht aus. Auch ist die deutsche Wissenschaft nicht genügend berücksichtigt; dem Namen Schwabe begegnet man im ganzen Buche nicht.

Einige deutsche Anthologien, die Stücke aus Catull enthalten (Biese, Brandt, Schulze), sind in neuen Auflagen, andere (Feyerabend bei Velhagen u. Klasing, Hoffmann bei Köllner) in erster Auflage erschienen.

6. W. G. Hale, Der codex Romanus des Catullus. Hermes 34 (1899), 133—144.

Es handelt sich um den Cod. Ottob. 1829 der Vaticana, den Verf. zuerst herangezogen und verglichen hat (s. diese Zeitschr. 1899 II 233).

Er wendet sich in dieser Abh. gegen eine den Wert des Codex bezweifelnde Notiz von K. P. Schulze (Hermes 33, 511 f.) und bemüht sich nachzuweisen, daß dieser cod. R einst im Besitze des Coluccio Salutati († 1406) war, daß er bald nach 1375 geschrieben sei und demnach zu den ältesten Catullhandschriften gehöre, daß G wie R Abschriften eines Manuskriptes seien, das 'aller Wahrscheinlichkeit nach selbst eine Abschrift des verlornen Veroneser war.' Es würde demnach R unmittelbar neben G O rangieren. Der Beweis für die meisten dieser Aufstellungen ist freilich nicht erbracht und die angekündigte Kollation noch immer nicht erschienen.

7. J. Rassfeld, Die Stellung der Negation non bei Catull. Ein Beitrag zur Erklärung des 68. Gedichts. Höxter. 1898. Progr.

Verf. untersucht die Stellung der Negation *non* bei Catull und verwertet die Ergebnisse zur Erklärung des vielbesprochenen *non utriusque* 68, 39. Aus seinen Sammlungen ergibt sich, daß der Sprachgebrauch die Erklärung 'beides nicht' = keins von beiden eher widerrät als empfiehlt, daß vielmehr Cat. wahrscheinlich 'wie in den meisten Versen, so auch hier der Negation *non* die natürliche Stellung d. h. vor dem Beziehungsworte gegeben hat.'

8. U. Nottola, La funzione stilistica delle consonanze in Catullo. Bergamo. 1899.

Nützliche kleine Arbeit, die eine reiche Sammlung der Alliterationen bei Catull bietet und die einzelnen ordnet je nach den verschiedenen Zwecken, denen sie dienen sollten.

9. C. Morawski, Catulliana et Ciceroniana. Cracoviae 1903.

Verf. behandelt das Verhältnis Catulls zu Cicero, weist auf übereinstimmende und verwandte Wendungen hin, spricht im Anschlusse an den Ausgang von c. 63 über die bei den römischen Dichtern so beliebten Verwünschungen von Feinden und Neidern. Die Arbeit erfreut durch manche feine und treffende Bemerkung.

10. C. Cichorius, Zur Deutung von Catulls Phaselusgedicht. Beiträge zur alten Geschichte und griechisch-römischen Altertumskunde (Festschrift für O. Hirschfeld). Berlin 1903.

Verf. sieht in dem *limpidus lacus* 4, 24 den Apolloniasee in Bithynien, in dem *erus* v. 19 den Gastfreund, bei dem Catull zu Apollonia auf dem Wege von Nicaea nach Troas eingekehrt war. Die kleine Schrift ist sehr interessant und zeichnet sich (Verf. kennt die Gegend durch Autopsie und kommt dem Verständnis durch authentische Abbildungen zu Hilfe) durch anschauliche Darstellung aus. Die neue

Deutung ist durchaus wahrscheinlich. Auf eine ganze Reihe guter Einzelbemerkungen (über den Phaselus als besondere Schiffsart, Bithynische Topographie, Apollonia am Rhyndakos als Seestadt und seine Wasserstraße zur Propontis) sei noch hingewiesen.

11 a und b. G. Schüler, De Catulli carmine LXII. Part. I. II. Stade 1899. 1900. Progr.

Geboten wird im ersten Teile dieser Abhandlungen eine deutsche Übersetzung des Gedichtes (Versmaß des Originales), eine Untersuchung über die Responsion, die Bestimmung, das Vorbild, die Lücken des Gedichtes, im zweiten ein kritischer und exegetischer Kommentar. Viel Neues enthält die Arbeit nicht. Aber aus dem vorliegenden Materiale ist eine von Takt und Einsicht zeugende Auswahl getroffen. Ref. findet in keinem wesentlichen Punkte Anlaß zum Widerspruch und kann dieses nützliche Kompendium der Erklärung von c. 62 empfehlen.

12. U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Die Locke der Berenike (Reden und Vorträge, Berlin 1901).

Ein 1897 in Göttingen gehaltener, durch gelehrte Anmerkungen und einen Nachtrag über den 'Begleitbrief des Catullus' vervollständigter Vortrag, wie nichts anderes geeignet in das Milieu des Gedichtes 66 einzuführen. Die Darstellung hat etwas von dem feinen Parfum des Originales. Der Nachtrag schenkt uns sehr treffende und schöne Beiträge zur Charakteristik Catulls und seiner Poesie, die man im Originale nachlesen muß. Ob jeder einzelne Zug des Bildes der Wirklichkeit entspricht, bleibe dahingestellt. Die Gedichte 35 und 63 werden z. B. so verwertet (S. 218): Catull fühlte sich in Verona [wohin ihn angeblich der Vater nach dem Tode des Bruders zurückgerufen hatte] wie der Fisch auf dem Trockenen . . . das einzige, was ihm geblieben war, war das Studium, der Dichterberuf, wie er ihn aufzufassen gelernt hatte. Auch der ließ sich in der Einsamkeit lange nicht so lustig betreiben. Am Comersee saß ein gleichfalls der modernen Dichtung ergebener Mann; mit dem freundete sich Catull an; beide haben sich daran versucht ein sowohl durch das Vermaß wie durch den Stoff besonders schweres Gedicht des Kallimachos nachzubilden; Catull hat das auch geleistet, und es ist formell sein gelungenstes Kunststück geworden.' Die Übersetzungen von c. 65 und 66 sind kongeniale Verdeutschungen.*)

---

*) Ich setze die letzte Strophe von beiden her:

Wie ging's dem Mädchen, das den goldenen Apfel, geheimen Freiers Boten, fallen ließ? Im Busentuche lag er wohl verborgen; da tritt die Mutter ein, die arme Kleine springt artig auf, der Apfel poltert nieder, am

13. F. Kortz, Die Eigentümlichkeiten der Kallimacheischen Dichtkunst. Eine Studie zum Artemishymnus des Kallimachus und Catulls c. 66. Köln—Ehrenfeld 1902. Progr.

Die klar und gut geschriebene Abhandlung verfolgt und erreicht den Zweck, an der Hand des Artemishymnus und der catullischen coma Berenices in die Eigentümlichkeiten der kallimacheischen Kunst einzuführen. Sie gibt Text und prosaische Übersetzung von c. 66. Voran geht eine Einleitung, die vornehmlich auf Vahlens und Wilamowitz' Untersuchungen beruht. Dasselbe gilt von den folgenden Erläuterungen, die, dem Zwecke der Arbeit entsprechend, meist allgemein literarhistorisch gehalten sind, zuweilen aber auch auf Einzeheiten des catullischen Textes eingehen. — Wenn in v. 15 der Text nach Heyse *atque* parentum frustrantur *salsis* gaudia lacrimulis gestaltet und dies durch 'und sind es wirklich bittere Tränen, die sie, die erfreuten Eltern enttäuschend, vergießen' wiedergegeben wird, so scheint eine — natürlich unbewußte — Fälschung vorzuliegen: *salsae* sind die Tränen unter allen Umständen, aber ob sie 'wirklich bitter' sind, das ist eben die Frage.

14. G. Causa, Annotazioni su alcuni passi della Chioma di Berenice tradotta dal Greco in Latino. Carmagnola. 1900.

Meist mißlungene Versuche bisher verschmähte Lesarten der guten Überlieferung zu retten. Zu 45 wird dem Dichter folgender Vers zugemutet: Tum Medi prōrūpere novum marĕ, atque iuventus.

15. R. Cahen. Catulle 67. Rev. de Phil. XXVI (1902).

16. W. Kroll, Catulls 67. Gedicht. Phil. N. F. XVII.

Zwei wertvolle, von Scharfsinn und Methode zeugende Arbeiten, die das Verständnis des dunklen Gedichtes in wichtigen Punkten gefördert haben. Cahen klärt das Verhältnis zwischen den beiden domini der Tür, Balbus und Cäcilius, auf, stellt die Verteilung des Dialoges endgültig fest und sichert die Gestaltung von v. 5 *nato* servisse *maligne.* Dem schließt sich würdig Krolls Arbeit an, aus der hervorgehoben sei die Widerlegung der hdsl. Lesart *attigerit* als Potentialis in 20, und die Erklärung von virgo quod fertur tradita nobis.

Tag ist das Geheimnis: Scham und Reue flammt über ihre Wange hin (65, 19 f.).

Und du, wenn du zum Himmel, meine Fürstin, aufblickst am Nachtfest der Arsinoe, so denke mein, die einst die deine war, und spende reichlich mir von deinem Öle — Nein, stürzt ihr Himmel, Sterne tauscht die Plätze, zum Drachen steig' Orion: laßt mich wieder hinab zu meiner Königin (66, 89 f.).

17. J. Vahlen, Über Catulls Elegie an M' Allius. (Sitzungsber. d. Kgl. Pr. Akad. der Wissensch. 6. Nov. 1902.)

18. A. Kalb, De duodeseptuagesimo carmine Catulli. Ansbach 1900. 63 S. 8. Münchener Diss.

Mit gewohnter Feinheit analysiert Vahlen dieses schwierigste aller Gedichte Catulls, verteidigt lebhaft die Einheit, geht im einzelnen bei der Erklärung vielfach neue Wege. Kurz — vielleicht zu kurz — wird die Namenfrage behandelt: der Freund heißt M'Allius. Um zweierlei hat er den Dichter gebeten. 1. munera Veneris, 'recht körperlich und fleischlich zu verstehen' (Catull soll ihm die Lesbia abtreten; sie soll ihm Ersatz bieten für eine untreue Geliebte). 2. munera Musarum (alte Dichterwerke, die ihm Catull aus seiner Büchersammlung schicken soll). Beide Bitten lehnt Catull ab: *non utriusque* in v. 39 = neutrius. (Hierin bekennt sich Ref. als noch nicht überzeugt. Vgl. T. II). In diesem Augenblicke drängt sich bei dem Dichter die Empfindung mächtig vor, daß es bei der Ablehnung nicht könne bewendet bleiben (vgl. Häussner in dieser Zeitschr. oben S. 104), und er hebt von neuem an: Ich kann es nicht verschweigen, was mir Allius in meiner Not gewesen. Dieser große Dienst bestand darin, daß er (v. 67 f.) dem Dichter ein Haus zur Verfügung gestellt hatte, in dem dieser mit seiner Geliebten unter dem Schutze der Domina eben dieses Hauses sich zusammenfinden konnten. Und in communes amores sieht Vahlen den Hinweis darauf, daß auch Allius selbst, in ähnlicher Lage wie Catullus, in demselben Hause und unter demselben Schutze seine Geliebte zu empfangen pflegte. Vergleichungspunkt zwischen Lesbia und Laodamia ist das feurige, überwältigende Liebesverlangen beider. Die von Skutsch (s. diese Zeitsch. C I 1899 II S, 266) durchgeführte Responsion des Mittelstückes 41—148 lehnt Vahlen ab. Im Schlußabschnitte soll der Wunsch sitis felices et tu simel et tua vita eine Freundesmahnung an Allius sein: 'dazu daß beide ihr Glück genießen und es nicht verscherzen, soll die Erinnerung sie vermögen an Haus und Herrin, unter deren Schutz und Dach sie ihre Liebe gepflegt'.

Die zweite Arbeit bringt zwar nichts neues zur Erklärung des c. 68, stellt aber die umfangreiche Literatur fleißig zusammen und ist zur Orientierung sehr brauchbar. Verf. beginnt mit v. 41 ein neues Gedicht. Die Hauptergebnisse sind nach S. 52 folgende: Catullus . . respondet litterulis amici Malli, qui in vicino Galliae Cisalpinae oppido habitabat. Is gravi casu afflictus . . . Catullum oravit ut sibi et 'munera Veneris' et 'munera Musarum' vindicaret, i. e. 1. ut ad se veniret Verona, quod oppidulum severissimum laeto poetae animo ex ipso non posset placere, seque ad novos incitaret amores et 2. ut secum afferret

nova ipsius aliorumque poëmata. Cui respondet Catullus: 1. sibi fratris morte contristato nullam in 'studiis' amoris voluptatem esse ideoque se potius Veronae morari; et 2. quod poëmata attineat, se parvam tantum copiam secum habere, quia alia Romae remanserint. Ignoscat ergo, cum ita se res habeat, amicus, si non utrumque, sed alterutrum modo, poëmata illius unius capsulae, oranti mittat.'

19. Th. Birt, Zu Catulls Carmina maiora. Rh. Mus. N. F. 59 (1904).

20. Th. Birt, Zu Catulls Carmina minora Philol. N. F. XVII (1904).

Diese umfangreichen Abhandlungen bringen viel interessantes und anregendes, einiges plausible, und werden — mit Vorsicht und Auswahl benutzt — künftigen Erklärern des Dichters gute Dienste leisten. Nr. 19 behandelt Bau, Gedankengang und Zweck von c. 62 und 68 und bringt Konjekturen zu diesen Gedichten, sowie zu c. 63, 64 und 66. Sehr beachtenswertes steckt in den Bemerkungen zu 62 (so ist die Interpretation von *vesper* in v. 1 vielleicht richtig). Die gegen die Einheit von 68 gerichteten Ausführungen dagegen bringen den Chorizonten kaum etwas neues und werden die Unitarier nicht überzeugen. Die Konjekturen sind (vielleicht mit Ausnahme von 62, 60 *i* tu) alle abzulehnen. Der zweite Aufsatz enthält kritische und erklärende Beiträge zu den meisten kleineren Gedichten, spricht auch (namentlich von 467 an) über Umfang und Anordnung des liber Catullianus. Sehr hübsch sind (S. 436 f.) die Auseinandersetzungen über das Selbstgespräch bei Catull mit Anwendung auf c. 76, 8, 46, 51. Auch über c. 4 als Votivinschrift wird im Anschlusse an Cichorius' Deutung (Nr. 12) ansprechend gehandelt. Die textkritischen Bemerkungen sind auch hier am wenigsten gelungen.

21. K. P. Schulze, Beiträge zur Erklärung der römischen Elegiker. II. Prog. d. Werd. Gymn. zu Berlin. 1898.

S. 1/17 dieser Beiträge (über den ersten Teil vgl. diese Zeitschr. 1898 II S. 212) werden auf Grund fleißiger Sammlungen mehrere Catullstellen kritisch und exegetisch besprochen: 10, 9. 38, 5—8. 47, 2. 62, 28. 64, 38 f. 39, 11. 64, 53 u. 178. 66, 15 f. 76, 3.

Folgende Publikationen haben dem Ref. nicht vorgelegen:

22. G. Cupaiuolo, Saggio di critica Catulliana (65, 9/14. 19 f.; 101, 6 f. 116, 1/6; c. 64. 66) Legge 1899.

23. A. Dubois, Grammaticae in Catullum observationes potissimum ad ea pertinentes quae archaismi et hellenismi dicuntur Thèse. Paris 1903.

24. S. Piazza, Catullo, Cicerone ed i νέωτεροι. Epigrammi-satirico-letterari di Catulllo. Padova. 1897.

25. J. Davies, Catullus, Tibullus, Propertius New ed. London. 1898.

26. W. H. Kirk, ad Cat. 30, 4/5. In: Studies in honour of Gildersleeve.

II. Ergebnisse.

1. Literaturgeschichte.

Treffende Bemerkungen zur Charakteristik des Dichters und der drei merkwürdig unverbunden nebeneinander liegenden Seiten seiner Poesie, seines frischen Dichtertalentes, der schwülen Leidenschaft für Lesbia und seiner gelehrten Studien bei Wilamowitz Nr. 12, 213/222.

Gegen die angebliche Überschätzung Catulls durch Munro (Crit. and Eluc. of Cat. 227 f.) wendet sich W. Everett (Harvard Stud. in Class. Phil. XII 1901 7—17) in einem 'Catullus and Horace' betitelten Aufsatze. Catullus sei ἀκόλαστος, es fehle ihm an σωφροσύνη und ἐγκράτεια. 'To my eye and ear Catullus is guilty not only of personal but poetic impurity' (?). Würde denn aber Horaz, wenn dem wirklich so wäre, ein größerer Dichter? Vgl. zu der Frage diese Zeitschr. 1898 II 208. Verglichen werden nach Munros Vorgange Cat. 34 mit Hor. c. I 21 und Cat. 11 mit Hor. c. II 7 meist mit ungünstiger Beurteilung Catulls.

Über Umfang Anordnung und die einzelnen Teile des heutigen liber Catullianus spricht an verschiedenen Stellen Birt in Nr. 20. 'Daß Catulls Widmungsgedicht an Nepos nicht den Anfang seines „Buches" bildete, sondern extra ordinem paginarum und vor der pagina prima stand, folgt daraus, daß man die Sammlung der Catullischen Gedichte im Altertum kurzweg nach dem Passer, das ist nach der zweiten Nummer bezeichnete' (p. 425). c. 14b sei nicht als Epilog zu einer aus den Gedd. 1—14 bestehenden Sammlung anzusehen (p. 466 f.). In den auf 68 folgenden kleineren distichischen Gedichten sei die ursprüngliche und echte Anordnung großenteils erhalten, indem benachbarte Stücke Bezüge zeigen oder aber zwei Stücke nahverwandten Inhalts der Abwechslung halber durch ein anderes getrennt werden . . . 'Sonach entbehren eigentlich nur die vierzehn Stücke 98/109 sowie 112 und 113 des Anzeichens einer planvollen Anordnung' (p. 471). Aber freilich kommt Verf. nicht ohne willkürliche Eingriffe zu diesem Ergebnisse; so will er 73, 6 quam modo *quae* (statt *qui*) lesen und dieses Epigramm auf Lesbia beziehen. Vgl. auch unten S. 122 zu c. 1.

Das Verhältnis des Dichters zur späteren ausgebildeten römischen Elegie wird gestreift in einem interessanten Aufsatze von F. Jacoby Rh. Mus. 60 (1905), 84/85. Hervorgehoben sei der Satz: 'Für mich ist die Tatsache, daß Catull keine subjektiv-erotischen Elegieen auf Lesbia geschrieben hat, immer einer der sichersten Beweise gewesen, daß es auch bei den hellenistischen Dichtern keine gab'.

Über Catulls Verhältnis zu Cicero spricht Morawski 9, 1 f. Es sei auffällig, daß Cicero den Dichter nie erwähnt. Verkehrten doch, abgesehen von c. 49, beide in demselben Kreise (vgl. Licinius Calvus Hortensius, Caelius Rufus, Vatinius, Clodius und Clodia). Anscheinend hielt er ihn nicht für vollwertig. Und doch ist von beiden Catullus bei weitem der bessere Dichter (Einzelheiten aus Ciceros salebrosa et clauda carmina p. 617). Gemeinsam sind der Catullischen Poesie und der ciceronischen Prosa Wendungen aus dem sermo cotidianus (o rem ridiculam et iocosam = o rem miseram atque acerbam, o factum male auch bei Cic., quid est alid sinistra liberalitas — quid est alid capere pecunias, si hoc non est u. a.). Auch wirkliche Nachahmungen findet Verf. Er vergleicht Cat. 29, 11 f. mit pr. Rosc. Am. § 141. 137 und findet pro Marcello § 28 eine Nachahmung von Cat. 11, 10 f. Beide Stellen scheinen dem Ref. bei aller Ähnlichkeit nicht beweiskräftig. — Eine ganze Reihe von Phrasen der späteren Poesie und Prosa (Florus: ut hodie Samnium in ipso Samnio requiratur, Ovid: quaerit aquas in aquis u. a.) werden auf Verr. II 3, 47 ut in uberrima Siciliae parte Siciliam quaereremus zurückgeführt.

Über Furius Bibaculus bei Catull spricht W. A. Heidel Class. Rev. 1901 (XV) 215/217. Catulls Furius (c. 11, 16, 23, 24, 26) soll A. Furius Bibaculus aus Cremona sein. Sein Geburtsjahr wird auf 90 herabgerückt. Aus Tac. Ann. IV 34 wird gefolgert, er habe (um 44) Octavian angegriffen [?]. Das Epigramm auf Valerius Cato (Suet. De Gramm. XI Baehrens frg. 2) soll scherzende Nachahmung von Cat. 26, ebenso Catal. X (VIII), die bekannte Nachahmung des Phaselusgedichtes, von Furius Bibaculus verfaßt sein.

Neue Übersetzungen des ganzen Dichters sind dem Ref. nicht bekannt geworden. Einzelne Gedichte hat u. a. Birt übertragen: 55 in Deutsche Rundschau 1893 S. 370; c. 68, 1—40 in Nr. 19 a. E.; c. 29 in Nr. 20, 459. Zu Wilamowitz' Übersetzungen von c. 65 und 66 vgl. T. I S. 112. In gehobene Prosa ist c. 66 übersetzt von F. Kortz Nr. 13.

2. Metrik. Grammatik Sprachgebrauch.

E. B. Lease Class. Rev. 1901 (XV) 362 fügt zur Liste der Elisionen in der Diäresis des Pentameters 67, 44 [?]. 68, 10. 56 82.

90. 73, 6. 77, 4. 90, 4. 97, 2. 99, 12. 101, 4 noch folgende vier: 71, 6. 75, 4. 91, 10. 95, 2.

Über die Alliteration im weiteren Sinne handelt Nottola in Nr. 8. Er ordnet die zahlreichen einschlägigen Stellen von dem Gesichtspunkte aus, daß der Dichter bei Anwendung der Figur ganz verschiedene Zwecke verfolgte, daß sie also ganz bestimmte stilistische Funktionen zu erfüllen habe. Manche dieser Alliterationen ahmen bestimmte Laute nach, seien also onomatopoetisch, andere heben irgend einen hübschen Einfall, einen Scherz, eine Ironie, eine Antithese hervor. Andere sollen einen starken Affekt ausdrücken. Die meisten habe der Dichter gesucht, um die wechselseitige Beziehung gewisser Wörter recht hervortreten zu lassen. Der Grundgedanke der kleinen Schrift ist entschieden richtig. Gegen die Einordnung der einzelnen Fälle ist natürlich manches einzuwenden.

3. Geschichte und Überlieferung des Textes.

Über die Frage, welche Spuren einer Bekanntschaft mit Catull in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. nachzuweisen sind, handelt Ellis Nr. 4, 9 f. Über das, was er selbst in seiner großen Ausgabe und Schwabe in seinen testimonia (ed. 1886) festgestellt hat, gehen etwa folgende Notizen hinaus. Albertino Mussato (+ 1329 vgl. Schwabe p. XIII) schreibt epist. XVIII Quod pater Oceanus fuerit, quod mater aquarum Thetis (so) et in liquidis exertas Naiadas undis nach Catull 88, 5/6 und 64, 13/14. Ebd. ep. 3 (*Eiusdem ad Rolandum indicem de placiola* in Holkham Mscr. 425 fol. 34): Tota superciliis nigrescent tempora toruis Inuidaque infundens obruet *ora rubor*. Deffer (?) enim tectam ueluti *sub ueste* salutem nach Catull 65, 21/24. In dem von den drei Freunden Mussato, Lovati, Bovatini verfaßten poetischen Sammelbande (publiziert von L. Padrin. Padua 1887) heißt es in Nr. XVI (auch von Mussato?) Tu *bene* quod *novi* — *bene velle potest* (Cat, 91, 3. 72, 8) und *tacita* quem *mente* gerebam (Cat. 62, 37). Auch die Zitate und Anklänge bei Petrarca (Schwabe p. XV) werden z. T. mit Hilfe von Nolhac, Pétrarque et l'humanisme wesentlich vermehrt, und zwar nicht nur in seinen lateinischen, sondern auch in den italienischen Schriften. Es handelt sich hier wahrscheinlich um Jugendgedichte Petrarcas. Vgl. Son. 288 (Mestica p. 472) mit Cat. 76, 1. Ebenso Son. 62 (p. 129 M.) = Cat. 61, 154. Son. 285 (p. 463 M.) = Cat. 64, 55 (zum ganzen Sonett Cat. 30). Sestina I (p. 25 M.) = Cat. 7, 7/8. Trionf. di Amore II 185 (p. 551 M.) = Cat. 68, 17/18. Son. 177 (p. 304 M.) = Cat. 70, 4. Ellis glaubt mit Recht, daß Petrarca selbst im Besitze eines eigenen, vollständigen Catullexemplares war.

Auch M. Manitius (Phil. NF 1902, 458/60) bringt einige Zitate oder doch Erwähnungen des Namens aus späten resp. mittelalterlichen Schriftstellern bei. Sie sind spärlich gesät und meist schon in Schwabes Ausgabe v. 1886 p. VII f. verzeichnet. Neu ist die Beziehung von Venantius Fortunatus Carm. VI 10, 6 (ed. Leo p. 150) et per *hiulcatos fervor anhelat agros* auf Cat. 68, 62. Conrad von Mure aber (saec. 13) kennt Cat. wohl nur aus Ovid, wenn er (Repertorium vocab. exquisitorum, ed. Basileae, Berthold, ca. 1470) sagt: Catullus poeta multa scripsit de lascivia et amore und dann Ov. trist. II 427/429 folgen läßt.

E. T. Merrill, Class. Rev. 1901 (XV) 116/117 weist darauf hin, daß aus den Worten in Traversaris Tagebuch über seine Tätigkeit in Verona . . 'Plurima ibi erant uolumina mirae uetustatis, quae singulatim discussimus omnia; nihil tamen fere praeter quam consueueramus invenimus' nicht mit G. Voigt, Wiederb. d. klass. Altert.[3] I 439, gefolgert werden dürfe, der alte Veronensis sei damals schon verschollen gewesen.

Ganz interessant spricht über das Verhältnis unserer führenden Handschriften G O zum verlorenen Veronensis J. P. Postgate, Class. Rev. XIII (1899) 438/39. Gewisse Diskrepanzen zwischen O und G finden angeblich ihre Erklärung dadurch, daß die Schreiber Korrekturen, Varianten, Glossen am Rande oder zwischen den Zeilen von V verschieden deuteten. So 23, 2 V wahrscheinlich cimex al' neque nec araneus daraus O cimex al' neque, G durch Mißverständnis cimex aı̃al (= animal) neque. 95, 18 V at populus ut tu timido, danach O at populus ul' tu timido, G richtig at populus tumido. Ähnlich 22, 15. 39, 4. 61, 232 (bonei). Weniger glaublich ist, daß 64, 139 in G nobis (= nob') eine aus 140 hierher geratene Korrektur non haec (= nõh') zu nec haec sei, oder gar, daß 64, 353 messor in O und cultor in G etwas mit dem deutschen 'Messer' und dem lateinischen 'culter' zu tun habe. Dem Ref. wenigstens erscheint seine frühere Erklärung, daß man in *messor* ein Abirren auf das folgende demetit zu sehen habe, viel einfacher.

Mehrfach erörtert ward die Frage, ob wir in einer von W. G. Hale ans Licht gezogenen Handschrift (Ottob 1829) der Vaticana eine erstklassige, auf eigenem Wege aus dem alten Veronensis geflossene Textesquelle zu sehen haben. Der Entdecker hatte sie (Nr. 6) bejaht. Nach Pater Ehrles gewichtigem Zeugnisse bezeichnet die Eintragung '73 Carte 39' auf der oberen rechten Ecke der ersten beschriebenen Seite die Hs als einstiges Eigentum des Coluccio Salutati († 1406). Aber der Nr. 6, 137—138 versuchte Beweis, daß cod. R bald nach 1375, also etwa gleichzeitig mit G (nach S. 139 sogar früher) geschrieben, also völlig unabhängig von G O sei, und daß dies auch durch

innere Gründe bestätigt werde, ist nicht gelungen. Folgende Stellen sollen erweisen, daß R keine Mischhandschrift, vielmehr von G O unabhängig sei: 72, 2 prime O, per me G, pre me (richtig) R. 61, 169 (176) hac tibi O G, ac tibi (richtig) R. 68, 91 frater (fratri richtig) O G, frater al' fratri R. 50, 20 resposcat O reposcat (richtig) G, reponat R. Offenbar tun sie das nicht. An den drei ersten war vor allem glaublich zu machen, daß es sich bei den richtigen Lesarten von R nicht um Konjekturen von Itali handelt (die übrigens unabhängig voneinander wiederholt gemacht sein können), ferner daß sie gerade aus R in die ς übergegangen sind, daß er selbst also nicht unter sie, die ς, gehört. An der dritten Stelle, die im alten Veronensis anscheinend lautete ne penas ne messis resposcat ate lautete, sind *reposcat* wie *reponat* Emendationsversuche, der zweite beruhend auf unrichtiger Verbindung und Deutung von ate. Ob der Schreiber von R dies *reponat* selbst versuchte oder aus andern ς nahm, ist eine für die Klassifikation der ς ganz interessante, aber für die Entscheidung, ob R als primäre Textesquelle anzusehen, bedeutungslose Frage. Vielmehr war diese Entscheidung allein durch den Nachweis möglich, daß R, wenn auch nur in wenigen Fällen, bessere dem echten näher kommende, durch Konjektur nicht findbare Lesarten biete als alle andern Hss (insbesondere G). So ist denn auch die Vermutung, G sei nicht eine direkte Abschrift von V, sondern G R seien aus einer und derselben Abschrift von V (= α) geflossen, seien also Brüder, bis jetzt unbewiesen. Jedenfalls ist es irrig daraus, daß R 133 Doppellesarten, G nur 93 zähle, Schlüsse auf die Selbständigkeit und direkte Provenienz der Hs aus V zu ziehen. Es mußte gerade umgekehrt die Provenienz aus V nachgewiesen und aus ihr vermutet werden, daß diese Varianten sich schon im Veronensis befanden. Ein zwingender Schluß wäre übrigens selbst dann nur für die gestattet, welche auch in G O stehen und in allen 3 Handschriften sicher von erster Hand herrühren. Vgl. über die Frage diese Zeitschr. 1898 II S. 228/232. An der einzigen Stelle, die wirklich für die Hypothese des Verf. zu sprechen schien (102, 2 ab antiquo O G R ab amico R^2 ς) muß ein Irrtum vorliegen. Nach Ellis (Nr. 3) ausdrücklichen Angaben z. St. und praef. p. VIII hat R gar nicht ab antiquo, sondern mit den ς ab amico. Vielleicht beruht sogar dies amico in R auf echter Tradition. Wenn in V ein undeutliches ab amico stand, so sind amico und antico-antiquo eben nur zwei verschiedene Leseversuche. So schien es nach Hales Ausführungen, als dürfe man die Erwartungen nicht hoch spannen, als könne namentlich unser Text auch nicht an einer einzigen Stelle aus R verbessert werden. Auch befremdete einigermaßen das Ausbleiben der seit 1896 verheißenen großen Publikation des Entdeckers, die außer der vollständigen Kollation von

R, die Lesarten der übrigen bekannten Handschriften enthalten und diejenigen von 4 neuen vatikanischen Manuskripten (Pal. 910, Ottobon. 1550 und 1799, Urb. 641) zufügen sollte. Gegen Hales Aufsatz polemisiert auch K. P. Schulze, BPhW 1899 Sp. 442/445. Es werden hier folgende (übrigens sehr verschieden zu beurteilende) Stellen verzeichnet, an denen die La. der ς gegenüber O G R 'gut' sei: 11, 6. 25, 5. 37, 5. 39, 3. 44, 4. 45, 13. 62, 45. 1, 2. Doch sieht die Sache seit dem Erscheinen von Ellis neuer Catullausgabe (Nr. 3) wieder hoffnungsvoller aus. Eine vollständige Kollation von R wird uns freilich auch hier nicht beschert, obwohl er eine solche schon im J. 1897 angefertigt hat, s. Hermathen. Vol. XII 18 ('Non sum ausus omnia vulgare, ne inventi sui gloriam auctori viderer praeripere' praef. p. IX). Aber was er in seiner Praefatio und Adn. crit. mitteilt, genügt immerhin, um den Standpunkt einfacher Ablehnung in diesem Stadium der Frage dringend zu widerraten. Es muß schon stutzig machen, daß ein so vorsichtiger Forscher wie Ellis, der mehr Catullhandschriften gesehen hat als irgendeiner, mit voller Entschiedenheit für R eintritt: 'In universum vere mihi videtur de R iudicasse qui eum anno 1896 primus in lucem protulit, Americanus, Gulielmus Gardner Hale. Censet enim huic codici sive propter aetatem (circa 1400) sive propter lectiones quae in eo reperiuntur optimae, primarium locum neque G neque O inferiorem attribuendum esse' praef. p. IX. Was Ellis ebd. anführt, um sein Urteil zu stützen, ist durchaus nicht alles beweiskräftig. Aber daß R manche ganz oder fast singuläre Lesarten mit G O, andere mit O allein gemeinsam hat, ist nicht zu bezweifeln. Ähnlich stehts mit den Varianten, die R gegenüber der gesamten sonstigen Überlieferung eigentümlich sind. Manche (wie 4, 4/5 siue-siue und 97, 8 meientis. 47, 4 preposuit) können Konjekturen sein, andere sind simple Schreibfehler (66, 59 mumine) oder orthographische Unarten (61, 159 homine), die wahrscheinlich nur dem Schreiber von R zur Last fallen. Aber wieder andere (4, 20 uocare^{t} ura 66, 63 ad flāma u. a.) machen den Eindruck der Echtheit. Vor allem ist anscheinend 49, 7 omniums (R solus) patronum (G R viele ς) nicht nur richtig, sondern (der Gedanke an Interpolation ist ja hier ganz ausgeschlossen) auch echt. Und das ist wahrlich nichts Kleines. Wie viel Stellen hat man denn aus G und O verbessert? Es wäre sehr zu wünschen, daß Hale sein Wort endlich einlöste und das vollständige Material der Öffentlichkeit übergäbe.

R. Ellis hat übrigens selbst in italienischen Bibliotheken nach neuen Catullhandschriften geforscht und erstattet über die Ergebnisse Bericht in Hermath. Vol. XII 18/21. Ein Mskr. der Universitätsbibliothek zu Bologna (Bon. 2744) und eins von Brescia (Bibl. Querini

A VII 7) scheinen ihm wertlos und sind es nach den mitgeteilten Varianten. Dagegen wird über die in der Bibl. Malatesta zu Cesena aufbewahrte Catullhandschrift eher zu ungünstig geurteilt. Ellis bezeichnet die wenigen notierten Lesarten als 'not of any remarkable value; the date is against this' (die Hs ist nämlich 1474 datiert). Aber eine Handschrift, die 11, 3 *Litus ut.* 14, 14 *misti*; 16, 12 vos *quod*; 25, 12 *minuta*; 27, 5 *quo lubet*, 66, 54 die Korruptel *Arsinoes gloridos ales equis* bietet (64, 287 *cloris*; 65, 12 *legam* sind wohl simple Lesefehler), Lesarten, die nicht Konjekturen der Itali sein können, muß trotz ihrer Jugend aus einer alten wertvollen Vorlage geflossen sein, die den übrigen ς ganz oder fast unbekannt war. Es würde sich daher lohnen, die Hs vollständig zu kollationieren und alles ganz oder fast singuläre zu veröffentlichen.

3. Kritik und Erklärung.

c. **1**. Das Widmungsgedicht an Cornelius Nepos wird eingehend behandelt von Vahlen Nr. 2, 1/9. In Nr. 1 war der Schluß so ediert:

Quare habe tibi quidquid hoc libelli;
Qualecumque *tuo patrone verbo*
Plus uno maneat perene saeclo*)

Dies wird dahin gedeutet, daß Nepos in einem eigenen Gedichte auf Catull (*tuo verbo* also = um einen Ausspruch von dir zu zitieren; *verbo* = verbis, voce, dicto?) mit dem Verse plus uno maneat perenne saeclo eine neu erschienene, umfangreichere Dichtung von diesem (61? 64? 66?) angekündigt und gepriesen habe (coll. c. 95 u. a.), den nun wieder Catull zitiere. Aber schon früher (v. 5 iam tum) habe Nepos n seinen chronica (iam tum cum aususes-chartis also nicht bloße Zeitbestimmung) der Dichtungen seines Landsmannes Catullus, den er nachweislich ausnehmend schätzte (Nep. Att. 12. 4), mit einem anerkennenden Wort gedacht — und zwar vereinzelter Dichtungen, wie sie dem Historiker gerade zu Gesicht gekommen waren, nicht einer Sammlung. Aus dieser wiederholten ehrenden Erwähnung erkläre sich solebas in v. 3. Diese neue Sammlung nun, in deren Widmungsgedichte Cat. bescheiden auf die anerkennenden Worte seines Gönners, die früheren

*) *tuo*, *patrone*, *verbo* nach W. Fröhners Konj. Warum die den Vokativ einschließenden Kommata im Texte fehlen, ist für den Ref. nicht ersichtlich. Kommt übrigens die Konj. mit drei Änderungen dem überlieferten *quod patrona virgo* wirklich so nahe, daß kein Bedenken bleibt? Jedenfalls ließe sich, wenn sie richtig wäre, *quod* eher auf eine über der Zeile stehende interpretierende Glosse zurückführen.

und die späteren, hinweise, habe sehr wohl die größten und kunstreichsten Gedichte, die Catull geschaffen, umfassen und ihm doch gestattet sein können — man muß Vahlens geistvolle und einleuchtende Begründung nachlesen — zu sagen 'du warst ja immer der Meinung, daß an meinen Sächelchen etwas wäre'. In keinem Falle werde man doch jenes catullische Gedicht, dem die Verse des Cornelius, deren letzten uns Cat. aufbewahrt hat, galten, von der jetzt überreichten Sammlung ausschließen wollen! Aus alledem ergibt sich für Vahlen der Schluß, daß c. 1 nicht nur das Widmungsgedicht einer Sammlung kleinerer lyrischer Gedichte sei, weder der ersten 60 noch der ersten 14 Nummern, sondern wahrscheinlich (dies wird nicht scharf formuliert, ergibt sich aber aus dem Zusammenhange) der ganzen heute handschriftlich vorliegenden Sammlung. Die Hypothese wird voraussichtlich viel erörtert werden, ist sie doch geeignet, wenn sie durchdringen sollte, in den herrschenden Anschauungen über die Geschichte des heutigen liber Catullianus sowie des antiken Buchwesens eine förmliche Revolution hervorzurufen. Alles ist so fein und schön erdacht, daß man ungern manche Fäden des kunstvollen Gewebes sich lösen sieht. Die Hypothese beruht auf einer unsicheren, selbst sprachlich nicht ganz einwandsfreien Konj. neben der offenbar andere Möglichkeiten Platz haben. Daß jene erste günstige Beurteilung catullischer Dichtungen durch Nepos in dessen Chronica schriftlich fixiert gewesen, der Satz iam tum-chartis also nicht bloße Zeitbestimmung sei, ist Vahlen einzuräumen. Aber jene ehrenvolle Erwähnung war doch nur der erste äußere Ausdruck einer schon damals bei Nepos vorhandenen hohen Wertschätzung catullischer Poesie, jenem ersten können viele andere in mündlicher Rede, in Briefen usw. gefolgt sein: das wäre dann auch tu solebas putare. Gewiß hat Vahlen darin recht, daß man den bescheidenen Ausdruck *nugae* nicht pressen dürfe, aber dann wird doch auch die Möglichkeit näher gerückt, daß Cat. den Wunsch am Schlusse 'aus eigenem' ausgesprochen haben könne. Daß alle Bemühungen, eine zweite mit dem Worte passer anhebende catullische Sammlung aus Martial zu deduzieren verfehlt sind, zeigt Vahlen einleuchtend. Aber dem Satze 'Eine andre Sammlung aber als diese mit dem Widmungsgedicht an Cornelius an der Spitze hat das Altertum nicht gekannt' fehlt mindestens die Einschränkung 'unseres Wissens'. Endlich ständen wir, wenn wirklich unsere catullische συλλογή identisch wäre mit dem einst vom Dichter edierten und dem Cornelius gewidmeten libellus, hinsichtlich des Umfanges, des Inhaltes, der Anordnung vor einem Unikum, für das jede Analogie fehlt.

c. 2, 8 f. schreibt E. M. Thompson Amer. jour. of phil. XXI (1900), 78. Et solaciolum sui doloris *Quaerit*, *quo* gravis acquiescat ardor.

Birt (Nr. 20, 426/427) wiederholt die in dieser Zeitschrift CI 233 skizzierte Lesung und Erklärung des Ged. ohne Neues zu bringen. — Hinter 10 ist nach M. L. Earle Rev. de Phil. 27 (1903), 270 ein auf dasselbe Wort wie 11 (puella) endigender Vers ausgefallen. Das neue mit diesem 10b beginnende Gedicht umfaßte also 4 Verse.

c. **3**, 11/12. Birt a. O. 429/430 verteidigt ansprechend das überlieferte qui nunc it per iter t. *illud*, unde negant r. q. mit der Erklärung 'der jetzt jene Straße im Orcus durchwandert, von welcher, wie man sagt, niemand wiederkehrt'. Im Vorbild (Theocr. 17, 120) wie in allen Nachahmungen fehle ein dem illuc entsprechendes Wort.

c. **4**. Eine neue sehr ansprechende Deutung gibt Cichorius in Nr. 10. Die gewöhnliche Erklärung, dass Catull auf dem gepriesenen Phaselus von Bithynien durch Po und Mincio bis in den Gardasee gefahren sei, ist schon früher angefochten worden. S. diese Zeitschr. 1899 II 234. Aber diese Angriffe mußten wirkungslos bleiben, solange sie nichts positives an Stelle der Vulgata setzten. Das ist nun Cichorius gelungen. Nach Hinweis auf die Schwierigkeiten, welche die Beziehung auf den Gardasee und die Person des Dichters als *erus* mit sich bringt, fragt Verf., in welchem der drei Länder, die der Dichter nachweislich gekannt hat (Italien, Bithynien, Troas) sich ein See mit den gleichen eigentümlichen Verhältnissen finde, wie unser Gedicht sie zeigt. In Betracht komme nur der Apolloniasee in Bithynien 25 km westlich von Prusa. Abfluß des Sees zur Propontis ist der breite und wasserreiche Rhyndakos, der, wie in gelehrter, auch auf Autopsie beruhender, Darstellung nachgewiesen wird, vom Altertum bis in die Gegenwart mit grösseren Fahrzeugen bis Apollonia befahren worden ist. Wenn Catull von Nicaea nach Troas reiste, mußte ihn die große Straße nach Apollonia führen, und er wird hier, genau eine Tagereise von Prusa entfernt, die Gastfreundschaft eines Einwohners in Anspruch genommen haben. 'Mit diesem und anderen, etwa Reisegefährten oder sonstigen Reisenden, in frohem Kreise vereint, sieht der Dichter am Seeufer den Phaselus liegen, der, wie man glauben möchte, etwa seinem Gastfreunde selbst gehört, und er erzählt nun der versammelten Gesellschaft all die Schicksale des Schiffes.' Das Gedicht würde hiernach in den Frühling des Jahres 56 fallen und wenige Wochen nach c. 46 und der Abreise von Nicäa, kurz vor c. 101 und dem Besuche des Grabes in Troas verfaßt sein. Wunderlich bseibt bei dieser sonst sehr ansprechenden Deutung nur dies, daß der einem Einwohner der Binnenstadt Apollonias gehörige, für Fluß- und lokale Küstenschiffahrt bestimmte (vgl. Cat. 4, 6/9. Cichorius p. 468, Abb. 4 S, 478 ebd.) Phaselus das adriatische Meer befahren haben soll. Wird wirklich durch die Identifizierung des

limpidus lacus (4. 24) mit dem Apolloniasee die des erus (4, 19) mit dem Dichter ausgeschlossen?

Den Ausführungen von Cichorius schließt sich in der Hauptsache an Birt Nr. 20, 453/458, weicht aber in einigen Einzelheiten ab. Aus der Anrede *hospites* (sie ist in der Epigraphik typisch und ständig, und der Stein, sei es Grabstein oder Votivstein, ist es, der im Lapidarstil den „Wanderer“ oder „Fremdling“ anredet) wird wohl richtig geschlossen, daß das Phaselusgedicht eine Votivinschrift ist oder sein will; es sei entweder die Übersetzung und Nachdichtung einer solchen, die Catull in Apollonia tatsächlich im Tempelhof der Castoren gesehen hatte, oder es sei freie Dichtung und fingiere nur eine solche Inschrift zu sein. Die Einführung des phaselus als redende Person (ait phaselus) erkläre sich ebenfalls aus dem Gebrauche in Weihinschriften (wie Anth. 6, 49 χάλκεός εἰμι τρίπους u. a.), aber auch daraus, daß der Grieche seine Schiffe gern personifizierte und zu Lebewesen erhob; auch die Argo konnte reden. Der phaselus hat sogar Hände, *palmulas*, die er ins Meer taucht (v. 4, 17). Für das seltsame quem habuit hospes *Serenus* in den Schol. Bernens. z. Verg Georg. IV 289 (p. 971 Hagen) wird konjiziert hospes *seu erus*.

c. **5**, 4/6 soles occidere et redire possunt nobis; cum neunundfunfzigste zu interpungieren und una = ‘die gemeinsame’ nach Birt Nr. 20, 433/434. (? Der Gedanke ist: soles redire possunt, nos non possumus).

c. **6**, 9 et *hoc* (= huc) et *illo* Ellis Nr. 3. Adn. — 12 *Flavi*, stupra valet nihil tacere Birt Nr. 20, 463. — nam nil *verpa* nalet, nihil tacere Ellis Nr. 3.

c. **8**. Über die Selbstanrede Birt Nr. 20, 442 (vgl. unten zu c. 76). — 14/15 cum rogaberis *nulli*. Scelesta, *nempe* quae tibi manet vita! Birt ebd.

c. **10**, 7. M. L. Earle, Rev. de Phil. 27 (1903), 271 schreibt quid esset *nam* Bithynia = quidnam esset B. Derselbe interpungiert und schreibt:

v. 9f. Respondi — id quod erat — *mihi* neque *ipsi* nec *quaestoribus* esse 59.

Nach Schulze 21, 1 soll dagegen in der hsl. Lesart nihil neque (*nec in* nach neque angeblich in den Text geratene Variante) ipsis nec praetoribus esse nec cohorti) das erste *neque* steigernd = ne-quidem sein. Sinn also: Bithynia ad tautam redacta est inopiam, ut ne ipsi quidem praetores, nedum cohors, aliquantum ibi lucri facere possint. Man würde dem gern beitreten, wenn es nur möglich wäre neque von folgendem nec-nec zu trennen.

14 f. quod illic natum dicitur esse comparasti, ad lecticam homines interpungiert Earle Rev. de Phil. 1903 (27), 271.

26 f. istos, *commodulum* volo ad Sarapim Macnaghten Nr. 5.

28 f. istud quod modo dixeram me habere Objekt zu paravit und fugit me ratio Parenthese — nach Earle Rev. de Phil. 1903, 271.

c. 11, 11 horribiles *quoque* ulti-mosque Britannos E. M. Thompson Americ. journ. of. philol. XXI (1900), 79. horribilem *fretum* ulti — mosque B. (das seltene *fretus* = fretum glossiert durch aestum) W. Everett Harvard Stud. in Class. Philol. XII (1901) p. 13.

c. **12**, 9 *diversus* puer 'his idea of pleasantry is different' Macnaghten Nr. 5, 98.

c. **17**, 3 *hastuleis* stantis Ellis 3 Adn. 6 '*Salisubsuli* kann nur pluralisch als Gesellschaft von Springern interpretiert werden.' Also die alte Konj. *Salisubsulis* richtig nach Birt Nr. 20, 464.

c. **21**, 9 *atqui si* faceres Ellis Nr. 3

c. **22**, 11 *aberrat* ac mutat Ellis ebd. Adn. — 13 aut si quid *adpetitius* videbatur Birt Nr. 20, 464. Doch s. diese Zeitschr. CI (1899), 237. — 14 *strictius* oder *crispius* Ellis 3 Adn.

c. **23**, 10 *fata* inpia mit codd. = 'murder by a relative' coll. Hor. c. II 13, 5f. Macnaghten Nr. 5.

c. **25**, 5 cum *laeva* munerarios *offendit* oscitantes Ellis 3 Adn.

29, 8 haut *idonius* **Ellis** Nr. 3 Adn. ('pro comparativo accipiendum'). 15 quid *istam* (sc. mentulam) alit Postgate Class. Rev. 1899 XIII 294. 16 parum expatravit *aut* parum helluatus est Birt 20, 459. 20 *eatne* Gallica ultima et Britannica? Postgate ebd. *ruina* Galliae *est*, *erit* Britanniae Ellis Nr. 3 Adn. 23 Eeone nomine *o bis improbissimi* E. M. Thompson Amer. journ. of Phil. XXI (1900), 79. — *urbis ob luem suae* Ellis Nr. 3 Adn.

c. **30**, 4/5 nicht mit Lachmann an den Schluß hinter 12 zu stellen nach Vahlen Nr. 2, 10.

c. **31**, 13/14 gaudete vos quoque, o *meae* (od. *albidae*) lacus undae; ridete quidquid est domi cachinnorum. (quidquid-cachinnorum Obj. zu ridete = lacht so sehr ihr könnt; domi est wie öfter bei Plautus z. B. Rud. 292). So E. A. Sonnenschein Class. Rev. 1898 (XII) p. 360/361. Dagegen S. G. Owen ebd. 407.

O *Lydiae* lacus undae. 'Catullus sees in the Lago di Garda true Lydian or golden waters, not less precious than those of the *Lydius* aurifer amnis Tib. III 3, 29'. Macnaghten Nr. 5.

c, **36**, 9 puella *uicit* Ellis Nr. 3 Adn.

c. **37**, 10 *cocionibus* Ellis ebd.

c. **38**, 2 malest me hercule *mi* et laboriose Ellis Nr. 3 Adn. — 5/8. allocutio = Trost in der Trauer um einen Verstorbenen. Dieser Verstorbene ist der Bruder [Warum?]. Auf ihn (*amores* mit Possessivpronomen bei Cat. = geliebtes Wesen) bezieht sich sic meos amores? (sc. curas oder neglegis). Verglichen wird Ovid trist. I 8. Schulze 21, 6/7.

39, 11 *parcus* Umber richtig (zur Bezeichnung eines Gebirgsvolkes von Bauern) nach Schulze 21, 12/13. So zitiert auch Petrarca in seinem Handexemplare des Vergil z. Georg. II 192 fol. 29 (coll. De Nolhac Pétrarque et l'Humanisme p. 140) nach E. T. Merrill Class. Rev. 1898 (XII) p. 354. — *spurcus* Umber Ellis 3 Adn.

c. **41**, 7/8. Fröhlichs Konj. nec rogare, qualis sit, solet *aes imaginosum* empfohlen von Vahlen 2, 9. Ohne Zweifel sehr verlockend — aber genügt das dem Sinne nach propinqui, amicos medicosque convocate!? — nec rogate qualis: *sic olet aes imaginosum* Ellis Nr. 3 Adn.

c. **44**, 7 *exspui* (expui Scaliger) tussim Ellis Nr. 3.

c. **45**, 5 quantum *quist pote* Ellis ebd. Adn. —

8 Amor, sinistra *amanti*, dextram 'Love in the lovers left' Macnaghten Nr. 5.

c. **46**. Zerfällt nach Birt Nr. 20, 444/45 in zwei zu sondernde Gedichtteile, wie durch das zweifache iam in 1/2 und 6/7 markiert wird. Die Verse 1/6 spricht angeblich der Genius (s. zu c. 8 und 76).

c. **47**, 1/2 Porci et Socration, duae sinistrae Pisonis — scabies famesque — mundi (*mundi* als Adj. zu *Písonis*). 'Man kann kaum verkennen, daß der Piso mundus bei Catull vielmehr ein immundus ist und dem lutulentus Caesoninus und seinen sordes bei Cicero genau entspricht'. Birt Nr. 10, 462/63.

Dagegen empfiehlt Schulze 21, 7/8 Büchelers scabies famesque *mundae*. Aber das Oxymoron ist hier schwerlich am Platze (vgl. Riese z. St.).

c. **48**, 4 nec *umquam* inde *reor* satur futurus (Konstr. wie 4, 2) Birt 20, 435.

c. **49**. P. H. Damsté (Mnemos. N. S. XXX 1902, 394/96) billigt die von J. J. Hartman in einer dem Ref. unbekannt gebliebenen Arbeit (De Kring van Catullus door, Onze Eeuw I. 4 p. 765) vertretene Deutung des Gedichtes: 'Catullus optime novit quid de se ac de sociis suis Cicero sentiret . . . Gloriatur autem se inter pessimos illos poetas numerari, novum novi temporis cantorum genus. Simulatque ei causa aliqua offertur cur ad Ciceronem mittat epistolium, facere non potest quin pauca iocetur de sententia quam de se suisque dixerit orator insignissimus'. (Vgl. dazu des Ref. Bemerkungen in dieser Zeitschr.

1887 II S. 248). Er sucht dann die Chronologie des Gedichtes dadurch zu bestimmen, daß Catullus mit den Worten quot sunt quotque fuere, Marce Tulli, quotque post erunt auf die Worte Ciceros pro Mur. c. XIII extr. nunc nihil de me dico, sed de iis *qui in dicendo magni sunt ant fuerunt*, die damals angeblich in aller Munde waren, anspiele und sie scherzend widerlege. Das Gedicht sei also bald nach der Rede pro Murena Ende 63 oder Anfang 62 geschrieben. —

Auf dasselbe Gedicht kommt Morawski 9, 4/5 zurück. Wenn er hervorhebt, daß die Übertreibung quot sunt quotque fuere quotque post aliis erunt in annis bei Catull nur noch in den humoristischen Gedichten 21 und 24 vorkomme und an den Gebrauch derselben Wendung bei Cic. epist. XI 21, 1 hominis nequissimi omnium, qui sunt, qui fuerunt, qui futuri sunt erinnere, so kann man das zugeben, ohne die Alternative 'sunt qui poetam severa fronte versus effudisse opinentur, quo gloriam Ciceronis augeret, sunt alii, qui venena et lusum in epithetis prima facie splendentibus latitare contendant et fel mellibus esse suffusum' anzuerkennen. Es fragt sich vielmehr: sind die Verse bösartig und verletzend oder sind sie harmlos gemeint? Für die 'ironische' Deutung tritt mit Hinweis auf den βέλτιστος λογοδαίδαλος bei Plat. Phaedr, 266 D ein Birt Nr. 20, 463. —

2 quot *fueruntque* Ellis 3 Adn. — 7 quanto tu optimus *omnium's patronum* Ellis ebd. im Texte wahrscheinlich richtig nach cod. R. (s. oben S. 121).

c. 51. Eigentümliche Deutung der Schlußstrophe bei Birt Nr. 20, 446: 'der Genius faßt den Schwärmenden hier am Ohre; er zwingt ihn, die Übersetzung des Sapphogedichtes unfertig, wohlgemerkt unfertig, abzubrechen, indem er abrupt das Mahnwort hinwirft „hör auf solch schwülem Spiele der Leidenschaft nachzugeben." Wer erkennt hier den sorgenden Ton aus c. 8 und 76 nicht wieder? Derselbe Genius fordert den Tod des Dichters in c. 52. — 8 nihil est super mi *Vocis et artis* ergänzt Macnaghten Nr. 5. — Zu 13 f. bemerkt jetzt Ellis 3 Adn. 'nullo modo possunt cum 12 cohaerere. Itaque indicavi lacunam'.

c. **55**, 9 *ain*? te sic Ellis Nr. 3 Adn. —

Der Einschub der zehn hinter 58 erhaltenen Verse nach v. 13 und nicht nach v. 14 vorzunehmen nach Vahlen 2, 11. An seiner in dieser Zeitschr. 1898 II 214 zurückgewiesenen Auffassung im übrigen festhaltend vermutet jetzt Birt Nr. 21 447/48 zu v. 11 Quaedam inquit: Nudum reduc *amicum*. Ebd. 450 gestaltet er 58b als selbständiges Gedicht so:

Non custos si fingar ille Cretum,
Non si Pegaseo ferar volatu,
Non Ladas ego pinnipesve Perseus,

Non Rhesi niveae citaeque bigae,
<Non non inveniam tuas tenebras.>
Adde huc plumipedas volatilesque
Ventorumque simul require cursum.
Quos *si tu*, Cameri, mihi dicares sq.

c. **57**. 10 rivales *socii et* puellularum trotz des singulär nachgestellten und von Haupt verworfenen et verteidigt von Birt ebd. 461. Da die beiden Sünder sich einesteils mit Weibern einlassen (socii puellularum wie socius tori und dergl.) anderenteils aber mit ihnen rivalisieren und sich als Weiber gebrauchen lassen (rivales puellularum), so hieße es vollständiger simul et rivales et socii puellularum.

c. **61**, 42 *et citatior* ad suum Ellis Nr. 3 Adn. — 125 (132) satis *domi* (domini O) ebd. — 210 (217) *ex* (et O gremio) ebd.

c. **62**. 1. Verhältnis zu griechischen Originalen.

Die Spuren der Nachahmung Sapphos stellt noch einmal zusammen Schüler 11a, 12/18. Er kommt zu dem Ergebnisse, daß Cat. nicht verschiedene griechische Muster vor Augen hatte (dagegen spricht die keusche Reinheit und Einfachheit des Gedichtes), sondern nur die Sappho und zwar ein einziges Lied der Sappho. Übrigens habe er nicht wörtlich übersetzt, sondern frei bearbeitet, und so sei mancher römische Zug wie das Gleichnis von der Rebe in das Bild gekommen. Ref. stimmt dem zu. Selbst in c. 66, den expressa carmina Battiadae, handelt es sich nicht um eine eigentliche 'Übersetzung' in modernem Sinne.

2. Bestimmung und Voraussetzungen des Liedes.

Ebenfalls nach Schüler 11a, 11 f. erwarten Jünglinge und Jungfrauen die Neuvermählten im Hause des jungen Ehemannes. Ein Chorführer und eine Chorführerin sprechen 1—4, 6—9, der Intercalaris wird einmal (v. 5) von den Jünglingen, einmal (v. 10) von den Mädchen gesungen. Der Chorführer spricht 11/18 und 59/65, die Jünglinge singen den Intercalaris (19 und 66).

Anders denkt sich Birt (19, 408 f., 414 f.) die Situation. Das Gedicht sei kein eigentliches Epithalam, sondern (von 20 an) ein Hymenäus im Hofe des Hauses der Brauteltern gesungen. Dem eigentlichen Hymenäus vorauf gehe ein Einleitungsteil, dessen Szene noch der Speisesaal selbst sei, in dem die iuvenes und die innuptae an gesonderten Tischen gespeist haben. Das Mahl sei beendigt, man nehme im geschlossenen Raume, dem cenaculum, wahr, daß es dunkel wird (vesper adest v. 1). Darauf fühlen sich die Hochzeitssänger an ihre Pflicht gemahnt: es wird spät, jetzt muß unser Lied beginnen. Die Braut habe an dem Mahle, wenigstens zuletzt, nicht teilgenommen. Da

bei ihrem jetzt zu erwartenden Kommen (v. 4) das Lied beginnen solle, so würde sie bei v. 20 eingetreten sein. Alle diese Ausführungen verdienen entschieden Beachtung.

3. Responsion.

G. Schüler 11a, 6/10 entscheidet sich für folgende Responsion:

Prooemium	Proodus	Concertationis strophae	Epodus
5 i. + 5 p.	9 i.	α 6 p. + 6 i.	9 i.
		β 8 p. + 8 i.	
		γ 11 p. + 11 i.	

Er erkennt also den nur im Thuaneus erhaltenen v. 14 nec mirum, penitus quae tota mente laborant an, statuiert dementsprechend nach 61 den Ausfall eines Verses, glaubt, daß die Lücke nach 32 durch 7 Verse der Mädchen und 2 der Jünglinge auszufüllen sei. Dieser Sachverhalt darf jetzt als ziemlich sicher gelten (vgl. diese Zeitschr. 1898 II 216). Die Schwierigkeit, welche darin liegt, daß die Annahme einer Lücke in der Epodus durch Sinn und Zusammenhang absolut keine Stütze findet, wird dadurch etwas gemindert, daß auch nach 41 der Ausfall eines Verses, den der Sinn nicht fordert, unzweifelhaft ist.

Birt (19, 422) dagegen ordnet so (über die vorausgesetzten Textesänderungen und Ergänzungen s. unten S. 131 f). Der Intercalaris ist dabei nicht mitgerechnet.

I Vorbereitender Teil: 4 i. + 4 p. + 8. i.
II Der Hymenäus: 5 p. + 5 i. + 5 p. + 5 i. + 10 p. + 10 i.
III Epodos: 7 i.

Verf. verzichtet also darauf, Responsion zwischen dem dritten Teile und der Schlußstrophe des ersten herzustellen. Denn nichts weise darauf hin, daß in jenem ein Vers ausgefallen sei; viemehr lehre uns unser Gedicht, daß numerische Entsprechung der Versgruppen nur da sich einstelle, wo die Strophen auch in Sinn und Wortlaut auf einander Bezug nähmen; dieser fehle aber hier. Darin, daß beim Einsetzen des Hymenäus (v. 20) plötzlich die Folge wechselt, sofern die Mädchen zuerst singen, die Jünglinge antworten, findet Verf. (S. 413) mit Recht eine Begünstigung des männlichen Halbchores, der das Schlußwort und in Wahrheit das letzte Wort erhalten solle: 'Denn wer ein Hochzeitslied dichtet, dessen Sympathie steht pflichtgemäß auf Seiten dessen, der die Ehe will.' Diese Parteinahme des Dichters für die iuvenes zeigt sich, wie fein dargelegt wird, auch in Einzelheiten. Die erste Strophe spricht der Chorführer der iuvenes, die zweite die Chorführerin der Mädchen, die Schlußworte wiederum des ganzen Gedichtes (in denen 'der nüchterne Ton erziehender Überlegenheit herrscht') der Chorführer.

Mit Unrecht aber schließt offenbar Verf. aus den Anreden iuvenes und innuptae in 1 und 6, daß Chorführer und Chorführerin selbst nicht iuvenis und innupta seien.

4. Einzelheiten zur Kritik und Erklärung.

1 vesper adest = 'der Abend ist da'; so Birt 19, 407/411 mit ansprechender Begründung. Derselbe schreibt in der Parallelstelle Varro 61. VII 50 itaque dicitur 'alterum vesper' *id est* quem dicunt Graeci διεσπέριον = und so sagt man auch alterum vesper (der andere Hesperus = Morgenstern), das ist der Stern, den die Griechen διεσπέριος (= Hesperus in doppelter Funktion) nennen.' Ein Anklang an Catull liege also nicht vor. Ferner ist nach Birt ebd. der Vok. iuvenes zum ersten Kolon vesper adest zu beziehen und danach (cf. v. 6) stark zu interpungieren. 1/2 vesper-tollit. Nach Birt ebd. ist Olympo = am Himmel; lumina angeblich = Augen: 'so schlägt in unserem Gedicht der Abend die Augen auf, wenn die Sterne erscheinen'. (Seltsamer Ausdruck, der die sonst ansprechende Erklärung unsicher macht.) —

7 *noctifer* = vesper, der Abend, der die Nacht bringt nach Birt 19, 411. — Oetaeos ostendit n. *imbres* (= codd.) richtig nach Birt ebd. 412: imber sei der Tau, der im Süden dick und schwer wie Regen stürze. Für den Olymp trete hier in der Bedeutung Himmel der Oeta ein (coll. Verg. ecl. 8, 30 Ciris 350 Culex 203). Also 'der Abend zeigt schon den Tau, der wie Regen vom Himmel stürzt'. —

8 *sidereus* (f. sic certe si) als Adj. z. noctifer Birt ebd. — 9 *visere* richtig nach Schüler 11a, 7 f. Sinn 'sie werden singen, was des Aufmerkens wert ist'. Durch Stellen wie Aen. IV 490. Hor. sat. II 8, 78 soll glaublich werden, daß Romani verbo ‚visere' quoque de aurium sensu usi sint. Ähnlich Birt a. O.: 'quod *vincere* par est wäre ὕβρις; „den wir versuchen müssen zu besiegen", das wäre das Richtige gewesen. Warum also nicht *visere*? *visere* ist das Kennenlernenwollen.' Vgl. übrigens diese Zeitschr. 1899 II 249.

12 *requirunt* mit secum = wiederholen für sich und in 14 *penitus* mit tota nach Schüler a. O. S. 8. — 20 *fervet* crudelior Birt 19, 415. 22 Zu retinentem nicht se, sondern complexum matris zu ergänzen (coll. 64, 118) nach Schüler 11a, 10. — 28 Sinn nach Birt 19, 415 'quae, quamquam antea pepigerunt, tamen non prius iunxerunt quam tuus ardor se extulit'. — 'Es bedeutet viri die Väter der Braut und des Bräutigams und parentes die Mütter', Schulze 21, 8. Gewiß unrichtig: Weder kann viri Väter bedeuten, noch so im Gegensatze zu *viri* parentes = Mütter stehen, noch haben die Mütter hier etwas zu suchen. —

Die auf 32 folgende Strophe der puellae, von der nur eine Zeile

übrig ist, und die folgende der iuvenes werden von Birt a. O. 415/417 so ergänzt und gestaltet:

Puellae: 32 Hesperus e nobis, aequales, abstulit unam.

32a *<Nocte latent fures: furtum tegit Hesperus ille,*
32b *Quo rapit invitam sponsus fulgente puellam.*
32c *Invitae rapimur, nolentibus insidiantur.*
32d *Hesperium vitate, optate ardescere Eoum.>*

Juvenes: 34 Nocte latent fures, quos idem saepe revertens,
35 Hespere, mutato comprendis nomine Eous.
33 Namque tuo adventu vigilat custodia semper.
36 At libet innuptis ficto te carpere questu,
37 *Questu* si carpunt, tacita quem mente requirunt.

Wunderliche Mißgriffe. Eine Widerlegung der von den puellae vorgebrachten Beschwerden verlangt der Sinn, nicht eine, wenn auch 'lustige und stark ironische' Zustimmung.

Den nach 41 ausgefallenen Vers ergänzt Birt 19, 417 ganz unwahrscheinlich so: *mulcetque ipse rubens auras fragrante galero.* — 54 *ulmo marito* in V richtig nach Birt a. O. 418: 'der Ulme als ihrem Eheherrn verbunden'. — 55 *ac(c)coluere* in T richtig nach Birt a. O. 419/420: 'das Rind auf der Weide ist der Anwohner des schattenden Baumes'. Der in die Ulme rankende Wein bilde hohe Laubengänge mit breitem Schatten, der von Ackersmann und Vieh im Sommer ersehnt sei.

58 cara viro *manet* et Birt a. O. 419 (dies manet ist aber dem manet in 47 durchaus nicht adäquat!). Über *minus* (hier = non) spricht E. Wölfflin Archiv f. lat. Lexikogr. 13 (1904), 438 und vergleicht si minus, quo minus = quin. —

60 f. Die Schlußstrophe mit dem Mahnwort an die Braut legt Birt a. O. 420 dem Chorführer, den er sich als reiferen Mann vorstellt, in den Mund und schreibt gefällig in 60 *I* (= entschließ dich jetzt zu gehen) *tu nec* pugna (coll. 61, 166 f., 183). Schüler 11b, 18 liest *at tu nec* pugna. Aber die Verweisung auf Kühner II 417 hilft nichts. Denn überall (abgesehen von nec-nec, neque enim u. ä.) heißt nec mit Imper. eben 'und nicht'. — 64 tertia patri, pars est data tertia matri Schüler a. O. 19. tertia pars patri data, pars data tertia matri mit G Birt a. O. (um eins der fünf *est* zu eliminieren).

c. **63**, 5 für die Vulg. devolsit *ilei* acuto sibi *pondera* silice tritt ein Vahlen 2, 11. Ref. bekennt sich noch nicht überzeugt, denn diese La. gibt zwar eine (übrigens nicht die einzig mögliche) Erklärung des hsl. iletas acuto (ilei mit Dittographie und gleichzeitiger Entstellung der ersten Silbe von acuto), führt aber in dies Gedicht erhabensten

Stiles den unedlen und vulgären Ausdruck pondera (zu deutsch 'das Gemächte') ein. — 37 *languore* Ellis Nr. 3 Adn. —

53 et earum *humilia* adirem Birt 19, 423. —

77 *lentumque* (lenumque O) pecoris hostem. E. T. Merrill Class. Rev. 1898 (II), 354. — 58 remota huc ferar Ellis 3 Adn. —, 68 *egon hic* (= ego qui talis fui) ebd. — 78 age *ferocem feriat furor animum* ebd. — 85 *gressum* adhortans r. incitat Birt 19, 423.

Der Schluß des Gedichtes dea magna, dea Cybebe verrät nach Morawski Nr. 9, 14 f. 'venustum et ad iocos proclivem animum Catulli', ist angeblich ein ἀπροσδόκητον vergleichbar mit den Schlußworten nach der Rede des Alfius bei Horaz: 'Subridens videlicet poeta lusum suum sollemnibus verbis vestivit, quae in carminibus precationum erant usitata'. Ref. glaubt, daß damit Ton, Stimmung und Charakter des Gedichtes völlig verkannt wird. Die Verse sind bitterernst gemeint: sie sind der Ausdruck des kalten Grausens vor der furchtbaren Gottheit, das den Leser fassen soll. Nur mit dieser Auffassung stimmen auch die vom Verf. selbst in dankenswerter Fülle gebotenen Nachweise für derartige exsecrationes bei den römischen Dichtern.

c. **64.** 15 *illa* (*at quanam alia?*) viderunt E. Harrison Class. Rev. 1900 (XIV) 128. — 38 f. die überlieferte Versfolge verteidigt von Schulze 21, 8. — 53 cedentem celeri cum classe tuetur. 'Theseus ist nicht mit einem Schiff nach Kreta gefahren, eine Flotte begleitete ihn.' Schulze ebd. Schwer glaublich, da Theseus doch nicht als Königssohn nach Kreta kommt. Auch die Situation in 241 f. verliert bei dieser Erklärung an Anschaulichkeit. Und 171 utinam ne Gnosia Cecropiae tetigissent litora puppes ist ein ganz allgemein gehaltener Wunsch. Vgl. Vahlen, Berl. Lektionskat. Sommer 97 S. 8/11. — 83 nec *munera* portarentur = Leichenzüge und nicht bloß Gaben (!) F. Paetzolt, Progr. d. Berl. Luisen-G. 1905 S. 32. 109 lateque *effunditur* obvia frangens Macnaghten Nr. 5 (ähnlich früher C. F. Hermann late qua funditur). — 122 eam *deuincta tenet dum* Ellis 3 Adn. — 132 *auersam*, perfide Ellis ebd. —

178 *Idaeosne* empfohlen von Schulze 21, 12. *Dictaeosne* J. Woltjer Mnemos. NS. 29 (1901), 219/20, coll. Nonn. Dion. 33, 374. Callim. hymn. Dian. 199 Ciris 300 (*Dictaeos* ward angeblich glossiert durch *Cydoneos*, daraus verstümmelt *Ydoneos* in V). —

184 nullo *laeta* est Birt 19, 423. —

195 *pias* audite Ellis Nr. 3 Adn. —

247 *in Minoida* Ellis ebd.

290 *fletuque sororum* Birt 19, 423. —

350 cum *in gremium* canos solvent Birt 19, 424. —

351 *putriaque* liest mit Heinsius M. L. Earle Rev. de Phil. 1903, 271. —

359 *caecis* angustans Ellis Nr. 3 Adn. —

384 parcae praesentes; namque interpungiert Earle Rev. de Phil. 1903, 271.

c. **65**. Zur Charakteristik dieses Begleitschreibens von c. 66 bemerkt Wilamowitz Nr. 12, 220: 'Catull wollte die Einleitung mit dem Gedichte in Einklang setzen, also kallimacheisch dichten, und mag das ausgefallen sein wie es wolle: das Stilgefühl war richtig . . Und wie in der Locke erhabene und schalkhafte Partien abwechseln, so setzt Catull an den Schluß eine Partie so lose mit dem Gedanken verbunden, daß viele Erklärer sich gar nicht haben damit abfinden können'.

c. **66**. Treffliche Einleitung und Charakteristik bei Wilamowitz 12, 195. — 7 caelesti *numine* verteidigt von Caussa 14, 2 als Abl. causae entweder zu folgendem clare oder zu vidit. — 9 Nach Wilamowitz 12, 208 legte Berenike die Locke, wie aus 9 und 37 hervorgehe, im Pantheon zu Alexandria nieder, aus dem sie dann von dem Strauß entführt wurde. Quam *cultrix*, illa dearum Birt 19, 424. — 11/12 novo *avectus* hymenaeo vastatum finis *Assyrios ierat* 'in der Tat ist Ptolemäus gleich nach der Hochzeit hinweggereist: a novo hymenaeo avectus est' Birt ebd. 426. — 15/16 *atque* parentum . . . falsis lacrimulis verteidigen Schulze 21, 13/16 und Caussa 14, 2. Durch *falsis* werde (so Schulze) ein subjektives Urteil eingeschaltet = 'durch Tränen, die ja doch nur erheuchelt sind'. Aber die zitierten Stellen passen alle nicht: *atque* ist und bleibt mit *odio* (= wirklich ein Greuel) unvereinbar. Wilamowitz 12, 210 A. sagt zwar: Ganz undenkbar ist also, daß die Tränen der Brautnacht falsch waren', aber nach v. 18 und Wilamowitz' eigener Übersetzung 'doch auf mein Wort, ernst sind sie nicht gemeint' waren sie in der Tat falsch. Sinngemäss Birt 19, 425 atque parentum *frustrant non* falsis. Freilich ist die Änderung *anne* in der Vulg. leichter und die Alternative deutlich genug (Ov. met. III 465 roger anne rogem?). — 21 das hsl. *et* tu und 23 *penitus* richtig nach Caussa 14, 3/4 und Birt 19, 426. Dieser faßt richtig 21/23 als zusammenhängenden Fragesatz und findet *cum* durch *tum* in 24 bestätigt. Aber nicht richtig ist die Verteidigung des *et* 'und hast du sodann, hernach etwa nicht' usw. Denn 19 kann mit nichten sagen 'das habe ich an meiner Königin in ihrer Hochzeitsnacht erfahren' — das geht aus 20 hervor. Gedanke also: daß der Königin Tränen in der Hochzeitsnacht nicht echt (falsae) waren (18), beweisen ihre leidenschaftlichen Klagen, als später der geliebte Gatte in den Krieg zog. Über *et* in der ungläubigen Frage = und da solltest du damals nicht

das Scheiden des Gatten, sondern des Vetters beklagt haben s. diese Zeitschr. 1899 II 261. — 27. Statt des hsl. facinus *quam* zu lesen facinus *quum* nach Caussa 14, 6. — 32 *abisse* volunt Ellis 3 Adn. — 42/43 qui se ferro postulet esse parem *illi quo* eversus mons est Birt 19, 427. —

52 f. 'Der Vorgang ist ganz anschaulich geschildert. Die Locke liegt im Pantheon; da kommt der Strauß, der gar nicht fliegen, sondern nur laufen kann und dessen Flügel nur zum Laufe nicken, nutant. Er läuft mit der Locke durch die Nacht nach dem Zephyrion der Arsinoe Aphrodite (Cypridos 54; denn Locridos beruht auf einem geographischen Schnitzer) bei Kanopos (wovon es kein Κανώπειος gibt, also 58 *Canopitis* litoribus, wie fundus Tiburs 44, 1). Die Verstirnung der Locke ist Sache der Göttin; daß das frischgeschaffene Sternbild aus dem Wasser aufgetaucht ist wie es die Sterne tun, steht 63'. Wilamowitz 12, 212. Vgl. über die Stelle Kortz Nr. 13, 39/41 — 63 ad *fana* deum Ellis Nr. 3 Adn. — 59 *hic autem vario* ne (57/58 ipsa suum-litoribus als Parenthese) Th. Kakridis Class. Rev. 1903 (XVII), 252. *hic dii vario* ne (coll. δῖος αἰθήρ) Macnaghten Nr. 5. — 70 lux *aufert. . . . restituens* Ellis 3 Adn. — 77/78 omnibus *una exspersa* unguentis milia Ellis ebd. — 80 nunc *post* unanimis (mit Bezug auf 82 quam) Birt 19, 428. — 90 *castis* luminibus (= oculis!) J. Paetzolt Progr. d. Berl. Luisen.-G. 1905 S. 32. — 91/92 unguinis expertem *vestri noli* esse *tuum* (?) me Ellis 3 Adn. unguinis expertem non *verbis* esse tuam me, sed potius largis *effice* muneribus 'betätige es nicht nur in Worten, daß ich, die ich bisher der Salbe entbehrte, dein Haupthaar bin, sondern tu dies vielmehr durch reiche Salbopfer' (? Aber effìce!) Birt 19, 428. largis *effice* muneribus, sidera *cur iterent* Macnaghten Nr. 5. Doch vgl. Ellis ed maior[2] z. St. Die Negation *non* in dem hsl. *non siris* verteidigt durch Ovids aut *non* tentaris aut perfice, Hor. sat. II 5. 91 epist. I 18, 72. Cic. Att. 14, 3. Sen. quaest. nat. I 3, 3 u. a. von H. C. Elmer Class. Rev. 1898 (XII), 203.

c. **67.** Wichtige Beiträge zur Erklärung liefern R. Cahen in Nr. 15 und W. Kroll in Nr. 16. Die Anrede der Tür in v. 1 iocunda viro, iocunda parenti ist nach Cahen allgemein gehalten und hat keine Beziehung auf Personen des Gedichtes: 'toutes sont chères au mari dont elles gardent la femme; au père dont elles gardent les enfants'. Balbus (v. 3) und Caecilius (v. 9) sind Vater und Sohn; jener ist identisch mit dem senex in 4 und 6, mit dem pater in 23, dieser mit dem impotenten vir in 20, dem gnatus in 23 und sonst. Folglich ist (das weist Verf. a. O. S. 174 f. trefflich nach) in v. 5 die Vulg. *voto* servisse *maligno* zu ersetzen durch die Konjektur Froehlichs

nato servisse *maligne* (*maligne* O). Ebenso überzeugend wird dargetan, daß auch 31/36 der Tür gehören (non solam in 31 und sed in 35 muß dieselbe Person sprechen u. a.). Daß die von vielen vermißte Fortsetzung des primum (v. 19) ganz korrekt in 31 f. folgt, hat Ref. schon früher (s. diese Zeitschr. 1899 II 265) betont. Den Ausdruck Veronae *meae* (34), der Unheil angerichtet hat, erklärt Verf. gut: 'elle ne veut pas apparemment désigner l'endroit d' où viennent les planches dont elle est faite, mais celui où elle remplit l'office qui seul lui donne une personnalité, une âme'. Der Sachverhalt wäre also (nach S. 179) folgender: 'Catulle s' attaque à un citoyen de Vérone, Caecilius . . . Ce Caecilius, qui résidait autrefois avec sa femme à Brescia, pays d' origine de celle-ci, revint s' établir à Vérone dans la maison paternelle après la mort de son père Cécilius Balbus . . . Un curieux fait part à la Porte des reproches à elle adressés par la voix publique . . . ce début nous apprend qu' à Vérone aussi le ménage était décrié. La Porte soucieuse de se disculper, fait valoir que la réputation de sa maîtresse date du temps où elle vécut à Brescia, jeune fille, puis jeune femme: on y parle d' un inceste commis avant le mariage par la fiancée et sou future beau-père, et de trois adultères commis après . . . Les noces elles-mêmes avaient eu lieu dans la maison paternelle du marié à Vérone (dies offenbar wegen 19); puis il était retourné à Brescia, patrie de sa femme'. Bis auf den hervorgehobenen Satz alles sehr ansprechend. Abzuweisen ist die S. 176 f. nicht hinreichend begründete Umstellung des Distichons 21/22 Languidior tenera-tunicam hinter 26, zumal sie selbst Inkonvenienzen im Gefolge hat, indem sie das Glied seu quod iners sterili semine natus erat (26) über Gebühr belastet und die Fortsetzung der Rede durch 27 kaum gestattet. Die Konj. des Verf. et quaerendus *ĕi* unde foret, welche die fehlende Verbindung herstellen soll, kann mit der Vulg. et quaerendus *is* (is fehlt in V) nicht konkurrieren, sie ist paläographisch schwieriger und metrisch bedenklich, sie imputiert endlich ganz unglaublich dem jungen unzulänglichen Ehemanne, daß er sich selbst um gütige Stellvertretung bemüht und gerade an den eigenen Vater gewandt habe. Noch eine zweite Konj. ist durch die Umstellung veranlaßt: in 23 *illi eius* (illi altes Adv. = là-bas d. h. in Brixia) statt *illius*. Dieser so (übrigens in kaum verständlicher Weise) hineingetragene Begriff 'ailleurs' ist aber nach v. 19 ganz überflüssig und gerade mit des Verf. Annahme, die Hochzeit sei im Veroneser Stammhause gefeiert worden, schlecht vereinbar.

Auch Kroll (Nr. 16) tritt für *nato-maligne* in 5 ein und weist überzeugend nach, daß in 20 der überlieferte Potentialis *attigerit* weder dem Sinne noch der Grammatik gerecht wird. Die Konj. der Itali

attigerat sei wahrscheinlich richtig.*) Auch die Deutung des virgo quod fertur tradita nobis in 19, das in Verbindung mit 6 der Erklärung große Schwierigkeiten bereitete, wird wenigstens zur Hälfte richtig sein: man hielt die junge in das Haus des verstorbenen alten Balbus einziehende Frau des Sohnes für jungfräulich, weil dieser nach 20f. untauglich war zu der Ehe Werken. Aber Verf. bezieht diese Jungfräulichkeit gar nicht auf die Ehe mit dem Sohne des Balbus; die junge Frau sei vor dieser schon einmal verheiratet gewesen, und wegen der Impotenz des ersten Gatten habe man sie fälschlich für eine virgo gehalten, als sie sich dem Sohne des Balbus vermählte. Und so bedeute denn auch in 20 vir prior 'der erste Gatte.' Bedenklich scheint auch die Annahme, daß Cäcilius in 9, der jetzige Besitzer des Hauses, nicht identisch sei mit dem Sohne des Balbus. Wir hätten dann folgende Gruppen von Persönlichkeiten zu unterscheiden: 1. den ungenannten impotenten vir prior der moecha und seinen hilfreichen Vater. 2. den Vater Balbus und dessen Sohn, der gleich nach dem Tode des Alten zweiter Ehemann (5/6. 19) der moecha wird. Diese beiden Persönlichkeiten bleiben Schemen ohne einen einzigen individuellen Zug. 3. Cäcilius, der jetzige Besitzer des Stammhauses der Balbi in Verona. Von ihm gilt dasselbe. Daß es sich so verhalte, ist nicht unmöglich, aber weder wahrscheinlich noch für die Wertschätzung des Gedichtes zu wünschen. Es würde viel an Geschlossenheit der Komposition und an Interesse für die Leser (die Veroneser wie die heutigen) verlieren: Vater Balbus und Sohn bleiben nach dieser Deutung ganz unbehelligt, angegriffen werden ein ungenannter Vater und Sohn, die mit dem Thema probandum der Tür gar nichts mehr zu tun haben, eingeführt wird eine neue ganz gleichgültige Person Cäcilius, die einen sonst durch nichts angedeuteten, die ganze Situation trübenden und verwirrenden Besitzwechsel des Hauses voraussetzt. Sind nicht zwei Menschen von Fleisch und Blut mit menschlichen allzumenschlichen Eigenschaften ausgestattet ein dankbareres Angriffsobjekt als jene fünf Puppen? Auch was Verf. im einzelnen gegen die Identifizierung des Sohnes vom alten Balbus mit dem Cäcilius in 9 und dem unzulänglichen Ehemann in 20 einwendet, überzeugt nicht ganz. Freilich scheint gegen jene Identifizierung zu sprechen, daß nach 6 die gegeißelte moecha erst nach dem Tode des alten Balbus sich mit dessen Sohne verheiratet und in das Familienhaus eingezogen, nach

---

*) Läßt sich aber *attigerit* nicht als Futurum exactum halten? Der Dichter kleidet eine Behauptung, die er für ganz sicher hält, ironisch in die Form der Vermutung. Ähnlich das einfache Futur bei Ov. Met. II 702 sub illis montibus *erunt*, et erant sub montibus illis. Über das absolute Futurum exactum im Hauptsatze Kühner Gr. II 114.

19/24 aber schon vor der Hochzeit von eben jenem Schwiegervater Balbus, der zur Zeit der Hochzeit tot ist, entjungfert sein soll. Aber das läßt sich vereinigen durch die Annahme, daß die Hochzeit in Brixia stattgefunden und das junge Paar eine Zeitlang dort gewohnt hatte. Daß man von der jungen Frau, als sie später nach dem Tode des Alten mit ihrem Manne nach Verona in das Stammhaus zog, hier munkelte, sie sei noch Jungfrau (19), ist (so trefflich Kroll 16, 143) auf die von der ianua als notorisch (fertur in 19) hingestellte Tatsache zurückzuführen, daß der Sohn des Balbus impotent war. Das war gewiß schon sehr pikant, aber die Wirklichkeit war, wie die ianua nach ihrem peremptorischen falsum est weiter berichtet, noch viel pikanter. Daß vir prior in 20 = 'der erste Gatte' bedeute, ist nicht eben wahrscheinlich. Denn die Tatsache, daß der erste Mann der später verwitweten oder geschiedenen Frau mit dem sie in Brixia gelebt hatte, impotent gewesen war, konnte in Verona nicht gut so allgemein bekannt sein, daß diese Frau hier ohne weiteres für unberührt und jungfräulich galt. Ebenso verliert die Bosheit, mit der das Unvermögen des Schwächlings geschildert wird (21 f.), sehr an Aktualität, wenn es sich wirklich um eine längst von der Bühne abgetretene Persönlichkeit handelt. Möglich, daß *prior* = prius ist (wie Tib. I 4, 32), aber wahrscheinlicher ist der Sinn 'nicht der Mann war (wie man erwarten sollte) der erste, der sie berührte, sondern dessen eigener Vater.' Und wenn dagegen (so Kroll a. O. 142) eingewendet wird, der Mann solle nach des Dichters Intentionen die junge Frau weder vor noch nach anderen, er solle sie doch überhaupt nicht berührt haben, so geht das aus des Dichters Worten nicht hervor: berühren konnte er sie wohl, nur nicht zuerst (27 quaerendus is unde foret nervosius illud, quod posset zonam solvere virgineam). Endlich soll Vers 5 ita Cäcilio placeam, cui tradita nunc sum gegen die Identifizierung sprechen. Das tut er nun in keinem Falle. Denn die Möglichkeit, daß dieser Cäcilius, der jetzige Besitzer des Stammhauses, verschieden ist von dem Sohne des alten Balbus, dem ersten und einzigen Gatten der moecha, bleibt ja bestehen, wenn er mit dem impotenten Ehemann identisch ist. Aber wahrscheinlich ist auch das nicht. Mit v. 9 antwortet die Tür auf den soeben (v. 7/8) ausgesprochenen Vorwurf und sagt: 'so wahr es nicht richtig ist me mutatam in dominum veterem deseruisse fidem — ich bin unschuldig!' Vielleicht hat die Tür bei dieser Beteuerung nicht das beste Gewissen und ist sich bewußt manchen moechus herein und hinausgelassen zu haben (geredet ward dergleichen in Verona nach v. 5), aber das wird sie hier, wo sie sich als schuldlos hinstellen und den Nachweis führen will, daß alles schlimme schon früher in Brixia passiert sei, nicht zugeben! Und nunc weist mit nichten auf die unmittelbare Ver-

gangenheit hin (Kroll a. O. 141), sondern steht im Gegensatze zu 4 olim. Der Zusatz cui tradita nunc sum motiviert also lediglich die Beteuerung der Tür, daß ihr an der Anerkennung des Cäcilius, als ihres jetzigen Herrn, viel gelegen sei. Dazu erwäge man noch eins. Wenn wir in der Geschichte des Veroneser Familienhauses 3 Perioden unterscheiden: das Regiment des alten Balbus, zweitens das des Sohnes und Gatten der moecha, endlich das eines gewissen Cäcilius, so verliert das Gedicht viel an Straffheit und Geschlossenheit. Wir müssen dann annehmen, daß unser junges Ehepaar aus dem Stammhause fortgezogen und dieses in den Besitz eines ganz gleichgültigen, durch nichts charakterisierten neuen Herrn übergangen sei. Wenn aber der Skandal, dessen Schauplatz das Haus war, der Vergangenheit angehört, wieviel verliert dann das Gedicht an aktuellem Interesse! Sollte es Catull nicht geschrieben und vielleicht als Pasquill an die bewußte Tür geheftet haben, als der Skandal auf seinem Höhepunkte war und das unerfreuliche Paar im Hause wohnte? — 22 numquam *se in* mediam Ellis Nr. 3 Adn.

c. **68**. Über die einzigartige Stellung des Gedichtes in der antiken Literatur treffende Bemerkungen bei F. Jacoby Rh. Mus. 60 (1905), 84/85. — In den unter Nr. 17, 18, 19 charakterisierten Publikationen werden folgende mit der Einheitsfrage (diese Zeitschr. 1898 II 267 f.) in Verbindung stehenden Punkte erörtert:

1. Der Name des Freundes. Vahlen (17, 1 Anm.) hält an Lachmanns Hypothese fest: der Freund heiße Manius Allius, in 66 sei gegen O mit den andern Hss. *Manius* zu schreiben. Kalb (18, 4/14) liest in v. 11 und 30 Malli; in 41, 50, 66, 150 Allius resp. Alli. Ebenso Birt 19, 448.

2. Das Unglück des Freundes. Vahlen (17, 2) sagt darüber: 'Das Mißgeschick selbst bezeichnet Catull vermutlich mit den Worten des Briefes, in denen Allius geklagt hatte, daß weder die heilige Venus den Verlassenen im unvermählten Bett in weichem Schlafe ruhen lasse noch die Musen mit einem süßen Lied alter Dichter ihn erfreuen, wann sein Geist angstvoll schlaflose Nächte durchwacht.' Aber ein bescheidener Zweifel wird gestattet sein: wird wirklich durch das zweite Glied das Mißgeschick selbst und nicht vielmehr seine Folgen bezeichnet? Und wenn das so ist, muß man dann nicht das erste, dem zweiten koordinierte, Glied, (quem neque sancta Venus sq.) ebenso verstehen? Kalb (19, 14/20) schließt aus der Ähnlichkeit der Bilder, in denen Cat. von des Freundes und seinem eigenen Unglück redet (v. 3 und 13), auf Ähnlichkeit des Unglücks: 'Mallium igitur dico aeque ac Catullum funebrem casum questum esse, sive cognatus eius sive notus aliquis carusque mortem obierat'. Man sieht, hier bleibt nach wie vor alles im Dunkel.

3. Die Bitte des Freundes. Daß Allius nach v. 10 (muneraque et musarum hinc petis et Veneris) um zwei verschiedene Dinge gebeten hat, erstens munera Veneris, zweitens munera musarum wird weder von Vahlen noch von Birt bestritten und darf als gesichert gelten. Überraschend ist die Deutung der munera Veneris bei Vahlen (17, 3/6). Allius, der einst die Liebesfreuden Catulls und der Lesbia mit Rat und Tat begünstigt hatte (67 f.), kommt jezt, tief betroffen von dem Verlust seiner Geliebten, und sucht bei Catullus Trost und Ersatz in eben derjenigen, deren Liebe er einst dem Dichter zugänglich gemacht habe — d. h. er bitte, Catull solle seine älteren Ansprüche aufgeben und ihm die Lesbia abtreten. Motiviert war dieses Ansinnen angeblich in dem epistolium des Allius damit, daß ja Catull in Verona vermutlich ein neues Liebesverhältnis angeknüpft und daher von seiner Liebe in Rom sich abgewendet habe, daß anderseits Lesbia ohnehin ihm nicht treu sei und vielen Lebemännern ihre Gunst schenke. Diesen Sinn nämlich hätten die Worte (v. 28/29) quod hic quisquis de meliore nota frigida deserto tepefactet membra cubili = während hier (*hic* = in Rom) jedweder von besserer Sorte sich die frostigen Glieder in dem (von Catull) verlassenem Bette (bei Lesbia) wärme. Durch diese Interpretation würde offenbar die resignierte Betrachtung v. 135 f. über Lesbias Untreue schön motiviert. Und doch zweifelt Ref. noch, ob dies die endgültige Lösung des Rätsels ist. Eine Vermutung des Allius, daß Cat. in Verona 'ein neues Liebesverhältnis angeknüpft habe' ist nirgends angedeutet. Und nun das Ansinnen selbst. Daß es für modernes Empfinden häßlich und verletzend ist, erweist natürlich nicht seine Unmöglichkeit (die Parallelen Prop. I 5 und II 34 überzeugen freilich nicht). Aber die Annahme hilft über die Hauptschwierigkeit nicht hinweg. Inwiefern enthält denn die (v. 11 f.) geschilderte tiefe, gemütliche Depression das Motiv für die Ablehnung gerade dieser Bitte des Freundes? Wie könnte der Dichter diese munera Veneris mit den Worten verweigern: ignosces igitur, si quae mihi luctus ademit, haec tibi non tribuo munera, cum nequeo (v. 31)? Der luctus würde ihm ja gerade den erbetenen Verzicht auf die Geliebte erleichtern, hat er ihm doch Sinn und Stimmung für Liebesfreuden geraubt: tota de mente fugavi haec studia atque omnes delicias animi. Mit dem luctus um den Bruder kann also die Erfüllung gerade dieser Bitte des Allius mindestens ebensogut motiviert werden wie mit der Anknüpfung eines neuen Liebesverhältnises zu Verona. Um die Ablehnung zu begründen, konnte ein Gedanke ähnlich dem in 135 f. ausgesprochenen dienen. Da uns nun einmal das epistolium des Allius nicht erhalten ist, werden wir ja zur Gewißheit über die Sache nie kommen — würden es vielleicht auch dann nicht, wenn es erhalten wäre. Wie, wenn es auch nicht

mehr enthielt als was 5/6 und 10 besagen, die Klage 'selbst der heiligen Venus Freuden bringen mir nicht süßen Schlaf' und die bittende Frage 'kannst du mir nicht helfen, daß ich werde, was ich einst war'? Das wäre in der Tat eine Bitte um munera Veneris! Gegen Vahlens Deutung bringt Birt (19, 444) manches beachtenswerte vor und stellt ihr (S. 445) die seinige (vgl. diese Zeitschr. CI 268) gegenüber: die erbetenen munera Veneris seien eine puella, ein scortum, mit dem sich Allius die einsamen Nächte verkürzen wolle. Nichts spricht für diese häßliche Deutung. Ja, wer sie adoptiert, verwickelt sich in große Schwierigkeiten hinsichtlich der Ortsfrage. — Über die munera äußert sich Vahlen 17, 6/7 so: Allius habe vermutlich erwartet, der Dichter Catull werde ihm mit einer Anzahl alter Dichtwerke aus seiner Büchersammlung aufwarten, mit denen er in schlaflosen Nächten sich unterhalten könne. Aber Catull könne auch diesem Wunsche nicht entsprechen; nach Verona habe ihn nur ein und das andere Buch begleitet, mit denen dem Freunde vermutlich wenig gedient wäre. Auch hier sind dem Ref. Zweifel geblieben. Wie konnte Allius aus Rom an Catull nach Verona schreiben und um alte Dichtwerke aus dessen Bibliothek bitten? Wie das erste Anliegen, so mußte auch das zweite ein solches sein, das nur der Dichter, er allein, befriedigen konnte. Und wenn den Allius alte Dichtwerke (veterum scriptorum musae) nicht freuen (v. 7), warum sollte er sich von Catull ebensolche ausbitten? Sollten nicht die veterum scriptorum musae, die ihn nicht freuen, und diejenigen munera musarum, die er sich wünscht, zwei verschiedene Dinge und zwar die letzten solche Gedichte sein, die allein Catullus geben konnte, d. h. Gedichte von ihm selbst, oder doch aus seinem Freundeskreise? So wird auch die Verkoppelung mit munera Veneris verständlicher. Man sieht, inwiefern nach des Ref. Ansicht die Interpretation von Kalb (19, 34). 'Mallius Catullo scripserat, 1. ut novorum amorum suscipiendorum causa ad se veniret, 2. secumque afferret recentia carmina ipsius aliorumque' zuviel und somit unrichtiges sagt. — Über die typische Form der recusatio bei den Dichtern s. Lucas, Festschrift f. Vahlen. Berlin 1900, S. 318 f.

4. Die Ortsfrage.

Wo weilte Catull und wo der angeredete Freund, als c. 68 (resp. 68a) entstand? Vgl. diese Zeitschr. 1899 II 269 f. Birt 19, 445 wiederholt seine frühere Behauptung, Mallius schreibe aus Verona an Catull unter der irrtümlichen Adresse Rom. Dieser antworte aus der Einsamkeit, etwa von einem seiner Landsitze, wohin ihn der luctus getrieben. Der 'einfache, keine weitere Fortsetzung duldende' Inhalt von 68a sei also: 'Dein Brief ist mir hierher nachgeschickt [?!]; bin leider

in Trauer; kann mich daher nicht mit Liebesgeschäften abgeben; auch meine Bibliothek ist mir hier nicht zur Hand. Verzeih also.' Um diese Deutung auch nur möglich erscheinen zu lassen, wird eine Interpretation von 27/28 versucht, die gerade das, was noch festzustehen schien, ins Wanken bringt. Man soll Veronae scribis Catullo verbinden und verstehen 'was das anbetrifft, daß du zu Verona an Catull schreibst, es sei doch für ihn eine Schande, daß hier' usw. (19, 447). Dies scheitert an der unwahrscheinlichen und gezwungenen Verbindung *Veronae scribis*, an der unmöglichen Bedeutung von *hic* (das nur aus dem Sinne des Dichters gesprochen sein kann), endlich an der Roheit und Geschmacklosigkeit des Gedankens. Was heißt denn 'es ist für ihn (Catull) eine Schande, daß hier (in Verona) alle feineren Herren der Venus entbehren'? Verf. bleibt die Antwort schuldig, aber aus seiner Deutung der munera Veneris = puellae, scorta ergibt sich als einzig mögliche die: Catull ist der ihm obliegenden Verpflichtung, für die Veroneser Bordelle frische, appetitliche, den Herren de meliore nota zusagende Ware an Weiberfleisch zu liefern, infolge seines luctus nicht nachgekommen! Es ist wahr, 'die damaligen Anschauungen in diesen Dingen differierten von den unserigen', aber das Gewerbe eines leno und einer lena galt auch im Altertume, galt auch unserem Dichter (vgl. c. 103) als unanständig und ehrlos. Ein derartiger Akt von Selbstprostitution wäre unerhört. — Vahlen 17, 4 bezieht *hic* auf Rom, von wo Allius seinen Brief an Catullus sende. Ref. bekennt sich ehrlich als nicht überzeugt und glaubt, daß für unbefangene und einfache Anschauung die Beziehung auf Verona nicht abzuweisen ist. Ferner scheint der Erklärung Vahlens, 'es sei schimpflich für C. in Verona zu sein, während hier (in Rom) jedweder von besserer Sorte sich die frostigen Glieder in dem verlassenen Bette wärme' (v. 28/29). Birts Beobachtung (De Catulli ad Mallium epistula. Ind. lect. Marburg 1890 p. XI) im Wege zu stehen, daß tepefactet in 29 keineswegs Erwärmung oder gar Liebesglut, sondern das Lauwarme bedeutet, das dem Blute des zur Liebe Unfähigen oder von ihr Ausgeschlossenen eigen ist. Nach Kalb endlich (18, 47) schreibt Mallius aus einer ansehnlichen Stadt Oberitaliens unweit Verona (so früher Sonny, s. diese Zeitschr. 1899 II 270).

5. Die Deutung von *non utriusque* in 39.

Nach Vahlen (17, 7/8) negiert *non* nicht bloß das *utriusque*, sondern ist bestimmt, den ganzen Satz zu verneinen = quod tibi non petenti copia facta est utriusque petiti, also non utriusque = keins von beiden, nicht = nur eins von beiden. Dieselbe Anschauung ward schon früher vertreten (vgl. diese Zeitschr. 1899 II 269) und wird jetzt wieder (19, 435—441) ausführlich begründet von Birt, im Gegensatze zu

Raßfeld, der, Hörschelmann folgend, in Nr. 7 für die Interpretation 'nur eins von beiden' eingetreten war. Birt wie Raßfeld suchen und finden Stützen ihrer Auffassung in Catulls Sprachgebrauche. Es ist einzuräumen, daß Birts Erklärung sprachlich möglich ist (cf. 61, 148. 63, 62. 64, 158. 66, 128). Und Raßfelds Bedenken gegen diesen emphatischen Gebrauch des *non*, dies, daß die Verse 1/40 — gleichviel ob selbständiges Gedicht oder einleitendes Begleitschreiben — nur 'versifizierte Prosa' seien, wird von Birt 19, 440 richtig mit der Bemerkung zurückgewiesen, daß sie, wo der Gegenstand es erfordert, sich allerdings zu dichterischem und emphatisch-rhetorischem Ausdruck erheben; die Negation sei hier (wie durch 66, 28 und Prosabeispiele illustriert wird) durch das Rel. quod attrahiert. Anderseits wird durch alle Stellen Birts die Tatsache nicht aus der Welt geschafft, daß sonst in der Syntax non uterque entweder beide Wörter zusammengehören (vgl. Ov. ars II 683) oder durch andere getrennt sind (vgl. Mart. IV 78, 6. Hygin. de lim. p. 109, 1. Anth. lat. 633, 14 R). Dazu kommen sonstige Schwierigkeiten. Durch 33 scriptorum *non magna* est copia apud me kann die runde Ablehnung der zweiten Bitte kaum begründet werden, sondern nur eine einschränkende und den Wünschen des Freundes nicht voll entsprechende Gewährung. Der Gedanke in 33 f. ist also dieser: . . . 'Denn daß ich nicht viele Bücher bei mir habe (und also auch deinen anderen Wunsch nicht so wie ich es möchte und du es dir wohl denkst, erfüllen kann), ist nicht der luctus in Schuld, sondern haben andere Gründe veranlaßt' (so etwas abweichend von Vahlen 17, 1030). Dem entspricht ja auch der Tatbestand: um munera musarum hatte Allius gebeten, ein munus musarum erhält er in c. 68 wirklich. Dem Dichter beliebt es in stolzer Bescheidenheit, das Gegebene als minderwertig gegenüber dem Erbetenen hinzustellen und den Abstand zwischen Bitte und Gabe mit besonderen Umständen zu entschuldigen — vielleicht im Herzen überzeugt, daß Allius anders darüber dachte. So kommt man doch wieder auf non utriusque = nur eins von beiden zurück. Im übrigen ist zu betonen, daß die Entscheidung über diesen Punkt für die Einheitsfrage und die Gesamterklärung des Gedichtes ganz ohne Belang ist: das Enkomion des Allius ist ebensogut verständlich, wenn der Dichter beide Bitten rund abschlägt, als wenn er eine ganz ablehnt und die andere mit solchen Einschränkungen und Modifikationen gewährt, daß die Gewährung einer Ablehnung ähnlich sieht.*)

---

*) Auch Ref. hatte früher in seinem Aufsatze (N. Jahrb. 1875, 849/854) über c. 68, der, wie doch in historischem Interesse einmal festgestellt werden muß, den Anstoß für die ganze neuere Literatur des Gedichtes gegeben hat, die erste Auffassung vertreten. Ebd. 851 'Cat. selbst

6. Das Enkomion des Allius 41/148.

Behandelt und im einzelnen durch viele, treffende Bemerkungen erläutert von Vahlen 17, 8—18. Der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden wird so aufgezeigt (S. 9): „Der Dichter hat dem Freunde beide Bitten abgeschlagen, allein in dem Augenblick, da er abschließen will, drängt sich die Empfindung mächtig vor, daß es bei der Ablehnung nicht könne bewendet bleiben, und er hebt von neuem an: ‘ich kann es nicht verschweigen, sondern möchte es der ganzen Welt erzählen, was mir Allius in meiner Not gewesen’. Losgelöst von dem Vorangegangenen, wird für das Besondere in dieser Wendung an die Musen kaum eine befriedigende Erklärung zu geben sein.“ Die Ausführungen über die beiden Gleichnisse (57 f., 63 f.), über die in 67 f. gezeichnete Situation, über die Laodamiaepisode, über und gegen die von F. Skutsch (s. diese Zeitschr. 1899 II 266 f.) befürwortete Responsion in dem Mittelstück, — alles das muß bei Vahlen nachgelesen werden.

7. Der Schlußabschnitt (149—160).

Vahlen 17, 18—20. Zu quod potui wird bemerkt: „Die Beziehung dieses Gegensatzes auszudeuten wird denen nicht leicht sein, welche die Verse 1/40 abtrennen: sie werden dazu so wenig imstande sein, als es ihnen gelingen wird, den Eingang von v. 41 non possum reticere ohne Vorhergegangenes zu erklären.“ In dem Wunsche (155) sitis felices et tu simul et tua vita et domus ipsa in qua lusimus et domina findet Vahlen schön den Gedanken ‘dazu, daß beide ihr Glück genießen und es nicht verscherzen, soll die Erinnerung sie vermögen an Haus und Herrin, unter deren Schutz und Dach sie ihre Liebe gepflegt . . . Fassen wir aber die guten Wünsche Catulls in dem angedeuteten Sinne auf, so würde Catull, wie er zwar nicht munera musarum, die Allius wünschte, aber doch auch ein munus musarum dem Freund dargebracht, so auch zwar nicht die munera Veneris, die Allius begehrte, aber doch auch ein munus Veneris in einer Weise vermittelt haben, die dem Freunde willkommen sein mußte’.

8. Einzelheiten.

6 ‘caelibe streng im eigentlichen Sinne zu verstehen: Allius ist nicht vermählt und liegt desertus, weil die Geliebte ihn verließ’. Vahlen 17, 2 A. Doch vgl. 6, 6 viduas noctes. — 18 quae dulcem *pueris*

---

sagt es übrigens mit deutlichen Worten, daß er dem Freunde nicht das Erbetene gibt, weil er nicht kann, dafür aber etwas anderes, was er kann’. Also in dubiis libertas!

Kalb 18, 36 A. Doch s. BPhW 1900 Sp. 1546. — Nach 40 das Zeichen * bei Ellis Nr. 3. Soll es hier, wie sonst, eine Lücke anzeigen? Denn in der Einheitsfrage hat Ellis seinen Standpunkt nicht geändert. Vgl. die Vorbemerkung zu c. 68 'Videntur 1—40 non posse disiungi a ceteris ut per se integrum carmen faciant: sunt potius quasi prooemium quoddam quod et arte cohaereat cum 41—160 et iniuria ab his divellatur'. — 57 f. und 63 f. Die beiden Gleichnisse sind nach Vahlen 17, 10 nicht zu verbinden und dienen nicht demselben Gedanken. Das erste gehöre zum Vorhergehenden (Vergleichungspunkt sei nur rivus muscoso prosilit e lapide, alles andere Ausführung), das zweite zum Folgenden: hier (das hsl. *hic* also nicht in *ac* zu ändern; vgl. diese Zeitschr. 1899 II S. 272), d. h. in dem oben gezeichneten Zustande war mir Manius eine Hilfe, wie wenn vom Sturme geschüttelten Schiffern unerwartet ein linderer Lufthauch kommt. — Der nach 46 ausgefallene Hexameter nach Birt 19, 428 etwa so zu ergänzen *notescatque magis rivus volitetque per ora.* — 61 das hsl. *basso* (= pingui, crasso) 'so plebejisch es scheint' richtig nach Birt a. O. — 67 f. 'Allius stellte dem Catull ein Haus zur Verfügung, in welchem seine Geliebte, eine vornehme Dame Roms, unter dem Schutz der domina des Hauses mit dem Dichter sich zusammenfände. Und communes, das grammatisch mit amores verbunden, aber die Beziehung auf die Personen enthält, nehme ich als einen Hinweis darauf, daß auch Allius selbst, in ähnlicher Lage wie Catullus, in demselben Haus und unter demselben Schutz seine Geliebte zu empfangen pflegte'. So trefflich Vahlen 17, 11. Dagegen ersetzt Birt 19, 431 f. in längerer Darlegung communes durch *cōeuntes.*

85 (coniugio) quod *scibat* . . . abisse. Diese Konj. Lachmanns (Hss. scibant) mit Recht verteidigt von Vahlen 17, 12: darauf, daß Laodamia wußte, was unabwendbar sei, komme es an. — 94/96 ohne Grund athetiert von Kalb 18, 60; nach 93 soll ein Pentameter ausgefallen sein. — 91/100 diese vom Tode des Bruders handelnden Verse sollen nach Skutsch (s. diese Zeitschr. 1899 II 266) das Mittelstück des ganzen Enkomion 41/48 sein, in dem strophische Responsion herrsche. Vahlen, 17, 15/17 lehnt das ab, weil der Tod des Bruders gar nicht der Mittelpunkt des mit 41 beginnenden lyrischen Ergusses sei, der vielmehr ganz andere Ziele verfolge, und weil angeblich die beiden Gleichnisse 57/72 nicht (wie ein symmetrischer Bau des ganzen Stückes voraussetze) zusammengehören. — 91 *qualiter et nostro* Ellis Nr. 3. — 128 quam *cum* praecipue Ellis ebd. — 139 coniugis in culpa flagrantem *custodibat* Birt 19, 429 f. mit der Erklärung: freilich [?] auch Juno scheute sich nicht [?], und bei der offenkundigen Schuld des Gatten bewachte sie ihn, so oft er in Liebe entbrannte (flagrantem). In 142 wird ebd. *tale* für tolle

konjiziert und der Pentameter ingratum tremuli tale parentis onus (ohne Annahme einer Lücke) als Parenthese mit 141 atqui—aequom est verbunden — ohne daß eine innere Verbindung besteht! Ebensowenig wie dieser Mangel ist in der Paraphrase das *tamen* (143) beachtet. Die Behandlung der ganzen Stelle ist verfehlt. *flagrante* (od. *flagranti*) *excanduit* ira Postgate Class. Rev. 1899 XIII 295/296. — *fraglantem* Ellis Nr. 3. — 147 f. *unus Quo* lapide illa *dies* c. notat Ellis ebd. Adn. — 156 domus *ipsa* in qua gut verteidigt von Vahlen 17, 19. Wenn Cat. wünsche 'seid glücklich du zugleich und deine Liebe', so zeichne ein sich anschliessendes 'und das Haus selbst, in dem wir unsere Liebe gepflegt' einen angemessenen Fortschritt — domus in *qua olim* Ellis ebd. — 157 verteidigt Vahlen 17, 20 seine Konj. *dum* qui . . . *aufert*, a quo sunt primo omnia nata bono = 'seid glücklich, du und deine Liebe, so lange es euch vergönnt ist'. Dem Ref. scheint der Ausdruck noch immer s. Jhb. d. Phil. V. IX 262 ZGW 1883) seltsam und ohne rechte Parallele. Birt a. O. 430 sehr unwahrscheinlich et qui principio *quam terriculam* dedit aufert. Auf die Frage, wer dieser geheimnisvolle Gönner sei, wird geantwortet: 'Vielleicht ist an den ianitor, vielleicht ist gar im Scherze an den Haushund [!] gedacht'.

c. **71.** 1 si *quoi iure* bono *scortatorum* obstitit hircus (*quoi* mit dem schon von Ellis vermuteten *scortatorum* zu verbinden) Birt 19, 468.

c. **75.** Nicht mit 87 zu verbinden; es dient vielmehr als Vorbereitung zu dem großen ergreifenden c. 76. In 1 Huc est mens deducta mea sq. gehört mea zu mens. So nach Birt 19, 469.

c. **76.** Behandelt von Birt ebd. 436/42. Anknüpfend an die ungewöhnliche Selbstanrede mit Namennennung wird vermutet, daß geradezu ein Zwiegespräch zwischen dem leidenschaftverzehrten Dichter und einem zweiten höheren intelligenten Ich vorliege. Diese Stimme der Vernunft sei bei einem römischen Poeten der Genius. Die Deutung ist sehr ansprechend — setzte man dem Genius ja doch sogar Statuen. Aus dieser Anschauung heraus erklärt Verf. in 12 auch das *dis invitis*: 'Es ist ein kundiger und den Überirdischen nahestehender Geist, der dem Dichter den Götterwillen offenbart und dies spricht.' Besonders wirksam sei ein solches Zwiegespräch in 13 und 14. Erst von 17 an habe der Dichter allein das Wort. Dasselbe Prinzip der Erklärung wird auf c. 8 (v. 5 nobis = Catull und sein Genius), 46, 51, 52 angewendet.

3 die doppelte Negation nec foedere nullo als archaisch verteidigt von Schulze 21, 16/17 mit Berufung auf 48, 4 und 87, 3, wo einmal mit der guten Überlieferung, einmal gegen sie dieselbe Redeweise herzustellen sei. — 4 *nomine* abusum Ellis Nr. 3 Adn. — 5 manent

tum in longa mit O gehalten von Birt ebd. 440 coll. Gell. I 3, 2. — 10 Quare *dic* cur te iam amplius Birt ebd. — 11 quin tu animum offirmas *aegrum instinctumque* reducis Birt ebd. 441. — 14 die alte Konj. *Quae* mihi subrepens richtig nach Birt ebd. Aber die Bedenken gegen die Vulg. schwinden, wenn man *ut* als Ausruf und *torpor* als Subjekt faßt.

c. **79** nach Birt Nr. 19, 469/70 ein dramatisches Gespräch zwischen Catull und irgendeinem gleichgültigen Interlocutor (nach Art so mancher epigrammatischer Dialoge in der palatinischen Anthologie). Ebenso 89. 4 *notorum* näml. saviorum nach Birt ebd. = nicht einmal drei von den (aus c. 5 und 7) berühmten Küssen.

c. **80**, 4 *de* molli Ellis Nr. 3 Adn.

c. **81**, 5 *quid* tibi nunc cordi est? Quem tu praeponere nobis andes, et — facias? ebd.

c. **83**, 5 *qua* multo acrior est *re* ebd.

c. **84**, 2 *hinsidias-insidias* ebd.
5 Liber (auonculus *ēīst*) ebd.

c. **90**, 6 *fomentum* ebd.

c. **92**, 3 totidem mea erklärt von A. Sonny Archiv f. lat. Lexikogr. 11 (1900), 132 = die Erscheinungen sind bei mir dieselben. 'Der Lateiner hebt dort, wo es eigentlich nur auf die qualitative Übereinstimmung ankommt, gern auch die quantitative hervor, weil dadurch die Identität stärker ausgedrückt wird.' coll. Hor. sat. II 3. 298 totidem verbis = wörtlich bei Cic. fin. 2, 31, 100. Brut. 96, 328. Ov. a. a. III 461.

c. **93**, 2 *ne scierim* utrum (?) Ellis Nr. 3 Adn.

c. **95** 9/10 hält F. Leo Hermes 38, 305 mit Statius für ein vollständiges Epigramm, bezieht dieses auf den grammaticus et poeta, qui solus legit ac facit poetas und ergänzt ansprechend parva mei mihi sint cordi monumenta *Catonis*. — *monimenta* Ellis Nr. 3.

c. **99**, 11 *infausto* miserum Ellis ebd.

c. **107**, 5 atque *inopinanti* Ellis ebd. Adn. — 7/8 magis *istac Optandam* vita ebd.

c. **108**, 4 *excerpta* auido ebd.

c. **110**, 2 pretium *quod* facere i. (pretium facere = to set a price coll. Plaut. Pers. 586 u. sonst) E. T. Merrill, Class. Rev. 1898 (XII) p. 355.

c. **112** behandelt A. Sonny, Archiv f. lat. Lexikogr. 11 (1900), 132/33. Das erste *multus* = einflußreich, mächtig (ohne Analogie, doch griech. πολύς). Das zweite *multus* homo = multi homines. Das dritte *multus* = lästig, zudringlich. Der Hexameter nicht durch est qui, sondern

durch *umquam* zu ergänzen. Sinn angeblich: Du bist, Naso, ein einflußreicher Mann: doch seltsam, wenn du auf dem Forum erscheinst, geleitet dich nie eine große Menschenmenge. Das liegt daran, daß du multus homo in anderem Sinne bist: du bist ein zudringlicher, frecher Schandbube. — 1 homost *cui Descendis* Ellis Nr. 3. Adn. — 2 *nullus* es et pathicus ebd.

c. **114**, 6 dum *domi* ipse egeat ebd.

c. **116**, 7 contra *post* tela ista tua evitabimus *astu* Macnaghten Nr. 5.

Bericht über die Literatur zu Phädrus und Avianus für die Jahre 1899—1903.

Von

Professor Dr. **H. Draheim**
in Friedenau

Havets Phädrusausgabe (s. Jahresberichte für Altertumswissenschaft 1899, II Band CI S. 142) ist nachträglich von Fr. Heidenhain in Neue philologische Rundschau 1900, Nr. 5 S. 105—110 und Nr. 6 S. 121—12[illegible] besprochen worden.

Fr. Heidenhain findet ebensoviel zu tadeln wie zu loben: der kritische Apparat sei, wenn auch nicht vollständig, so doch sehr reichhaltig und wertvoll, aber die Behandlung tendenziös und ein Beweis dafür, daß Frankreichs Schulen alle Selbständigkeit des Denkens ertöten. Dieses harte Urteil wird nicht gerade dadurch bestätigt, daß L. Havet ebenso unermüdlich wie geistvoll an dem überlieferten Texte seines Dichters weiterarbeitet.

Revue de philologie XXIV (1900), 2 S. 143 schreibt er: Sur le nom d'un protecteur de Phèdre et sur le nom de Phèdre lui-même. Mit Lucian Mueller ist anzunehmen, daß der Gönner des Phädrus nicht Eutychus sondern Eutyches geheißen hat. Das e des Vokativs ist alsdann lang und der Revue de philologie 1896, S. 182 besprochene Vers (III Epil. 2) hat zu lauten: Primum, Eutyche, ne videar tibi molestior. Hierin findet L. Havet eine Bestätigung für seine Annahme, daß auch der Dichter sich nicht Phädrus sondern Phäder genannt hat.

In Revue de philologie XXIV, 4 S. 293 macht L. Havet eine größere Anzahl Vorschläge zur Verbesserung des Textes. I 15: In principatu commutando saepius Nil praeter dominum cives mutant pauperes; I 22, 5: Gratum esset; iam dedissem veniam supplici; I 30, 7 Sit statio separ ac diversum, inquit, genus; II 5, 25: Multo maiores alapa mecum veneunt; II ep. 5: Quoniam occuparat, alter ne primus foret, Ne solus ille studui, quod superfuit; III prol. 15 Mutandum tibi

propositum est ut vitae genus Intrare si Musarum limen cogites; III 6, 9: Ubi non tricandum est, ultro currendum scio; III 7, 25: Age, siquo est animus, est an non licentia? III 15, 10: Idne illa scivit, niger an albus nascerer? IV 9, 2: Reperire effugium alterius quaerit malo; IV 18, 7: Nimiaque cuncti se hilaritate extollere; IV 19, 12: Propulsi sero fustibus vadunt foras; V 4, 12: Paucis temeritas est bono, est multis malo; V 5, 33: Et cum doloris vocem naturae exprimit; App. V 6: Ostendit hominum id sine spe finis miserias; App. VI 1: Utilius populis quid sit dic, Phoebe, obsecro; App. IX 3: Nullamque ut significaret esse illi parem; App. XI 9: arte si te diceres Superasse et animo qui esset melior viribus; App. XVI 6: Postquam esurire coepit felum societas; App. XXI 11: At tibi pro hoc male sit, ales, inquit, pessime; App. XXX 11: Ubi non sum in campo posta, sed susum volo.

Von anderer Seite werden Havets Textänderungen angegriffen. In Revue de philologie XXV 1 S. 43 verwirft J. L. die Konjektur Cum canis ferret carnem (I 4, 2) und rechtfertigt das überlieferte Dum mit Konjunktiv; es sei final und der Satzbau folgender: Canis, per flumen, carnem dum ferret (s. v. a. ut auferret), natans, Lympharum in speculo vidit simulacrum suum. Sehr eingehend behandelt Niccola Festa den Text in: Studi italiani di filologia classica VI (Henrico Weilio s.), Firenze-Roma 1898, S. 257—270 (Note al testo di Fedro). I 3 (4 Havet), 2: Suoque in habitu potius, wie S. Herzog in Wochenschrift für klassische Philologie XIV 1897, S. 211; I 4 (5 H.), 4: Aliamque praedam maiorem ferri putans; I 9 (10 H.), 3: fletus edentem; ib. 9: mortis in solatium (mit Qui modo beginnt alsdann die Rede); I 15 (16 H.), 2: mores ist nicht zu ändern; ib. 10: dum ist nicht zu ändern; I 30 (31 H.), 7: unechte Randbemerkung; II 4 (37 H.), 7: paratur forsan ohne Komma; ib. 19: se replevit ist nicht zu ändern; ib. 27: Felique et ist nicht zu ändern; II 5 (38 H.), 19: Caesar remque (Pithou); ib. 19 sq.: intellegit, Is ut putavit, esse; ib. 25: alapae certe (Gude); II 6 (39 H.), 14: Indocta vafris aquila verbis paruit; III 5 (49 H.), 1: inultos; III 5 (50 H.), 5: Sed istum timeo ist nicht zu ändern; ib. 9: Jam ist für Nam zu setzen und der Vers vor V. 8 zu stellen; III 19 (63 H.), 7: En quidam; IV 10 (87 H.), 5: Aliis, simul delinquunt, censores sumus; IV 16 (66 H.), 6: Pares dum non sint vestrae fortitudine; IV 22 (72 H.), 10: Simul ist s. v. a. simulac; hinter mari ist ein Komma zu setzen; ib. 21 sq.: das Komma ist nicht hinter maximus, sondern hinter ipso zu setzen; V 2 (92 H.), 10: Nunc conde ferrum, et linguam pariter, futtile; im folgenden Verse ist ut konsekutiv; 4: exciso ist nicht zu ändern; V 5 (95 H.), 20: multis onerant ist nicht zu ändern; ib. 21: Hominem atque; ib. 26: Jam favor

mentes tenet Et derisuros non spectaturos fides; V 7 (100 H.), 17: Et incipiebat circum Princeps ingredi; ib. 18: Aere seducit precibus; ib. 34: Rogare populus huic coronas aestimat; App. IV (108, 109 H.), 22: facile ipse (Perotti), dazu en oder hic; ib. 23: initio (Müller); ipse consentio ist Glosse von mecum convenit; 24: es muß ipsa veritas heißen, tempore ist s. v. a. χρόνῳ, mit der Zeit; App. XII, 7 ist nicht Epimythion, sondern Rede des Esels; App. XXII, 2 (127 H.): Rogari coepta; rem für se; Babrios (III 8) verstand κατειπεῖν (Aesop. 17, Halm) als denuntiare, Phädrus als aperire, patefacere.

The Classical Review XIII, 2 (März 1899) S. 135 W. G. Headlam vergleicht Phaedrus Append. IX. mit Plutarch Περὶ πολυπραγμοσύνης 3 p. 516 D (ἐν κοπρίῃ μία κριθή) und Clem. Alexandr. p. 271, 24 (δίκην ὀρνίθων κεκορεσμένων τὰ τοῦ βίου σκαλεύουσαι κόπρια), ferner mit Burckhardt Arabic Proverbs 510 (ed. 2 p. 184): They said to the hen 'Eat and do not scatter (the corn) about' — 'I cannot leave of my habits' she replied.

The Classical Review XV, 7 (Oktober 1901) S. 362: J. P. Postgate vermutet Phaedr. IV 7, 20 impium.

Vandale, Qua mente Phaeder fabellas scripserit, ist nachträglich beurteilt von H. de la Ville de Mirmont: „geschickt geschrieben, aber nicht überzeugend" (Revue des études anciennes 1900, II, 3, S. 273 f.). Eine Schrift von C. Urbano, De Phaedri fabulis et Horatii satyris hätte nach dem Urteil von L. V. ungedruckt bleiben sollen (Rivista di filologia XXVIII, 4 S. 622 f.).

Auf Phädrus wird gelegentlich auch von Ed. Norden hingewiesen (Vergilius Aeneis Buch VI erklärt von Ed. Norden. Leipzig 1903, Teubner). Antro remugit (Aen. VI 99) wird S. 151 verglichen mit Phaedrus App. VI. 4 (mugit adytis): es sei bei solchen Übereinstimmungen zwischen Phädrus und Vergil als gemeinsame Grundlage die lateinische Tragödie anzusehen, die Phädrus meist parodierend stark benutzt habe. Ein anderes Beispiel ist Quassatque fulmen Phaedr. IV 17 (19), 23, worauf Ed. Norden S. 276 bei der Stelle lampada quassans (Aen. VI 587) verweist. S. 319 wird Vergils incanaque menta (Aen. VI, 809) mit Phaedr. IV 8, 10 zusammengestellt.

Der wichtigste Beitrag zur Erklärung des Dichters ist enthalten in:

Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts V. 1902, S. 1—8, mit drei Abbildungen. E. Bormann und O. Benndorf, Äsopische Fabel auf einem römischen Grabstein (Villa Dianelli bei Empoli am Nordufer des Arno). Der Stifter des Erbbegräbnisses ist C. Gavius Asper, sein Bruder heißt L. Gavius Mansuetus, das Denkmal, auf welchem die Fabel von Fuchs und Storch (Phaedr. I 26; Aes.

H. 34, Plut. Quaest. conv. I, 1, 5 p, 614 E. in zwei Szenen dargestellt ist, stammt vielleicht noch aus der Zeit des Augustus — also auch der des Phädrus. Benndorf vermutet in der Darstellung der Tiere eine Beziehung auf die durch ihre Beinamen charakterisierten Brüder*) und führt als gesicherte Fabelillustrationen noch folgende zwei an: 1. Silbermünze von Torone bei Imhoof-Blumer und O. Keller, Tier- und Pflanzenbilder VI, 7 (Kranich, der den Schnabel in die Mündung einer Oinochoë steckt), 2. Römische Lampe von Vindonissa bei O. Jahn, Altertümer aus Vindonissa IV, 9 S. 109 (Rabe auf einem Baume, davor der Fuchs als Vogelsteller mit Leimruten); er weist ferner darauf hin, daß die auf dem römischen Grabrelief dargestellten Tierszenen sehr ähnlich in einer illustrierten Äsophandschrift (Cod. Voss. lat. 8⁰ no. 15 saec. XI. in Leiden, beschrieben von G. Thiele, De antiquorum libris pictis 37 sqq.) wiederkehren.**)

Die Textausgaben und Übersetzungen gehören auch in diesem Zeitraume wieder dem Ausland an.

Phaedrus. Fabularum Aesopiarum libri. Recensione e note di C. L. Bertini. Torino 1898, G. B. Paravia e C. 104 p. 16. L. 0,70.

Phaedrus. Favole, con introduzione, note e vocabulario del prof. P. Rotta. Milano 1898, stab. tip. casa edit. dott. Francesco Vallardi. VI, 76 p. 16 L. 1.

Besprochen von L. Valmaggi in Bollettino di filologia classica VI, 2 S. 29—33.

Phèdre, fables. Texte latin, soigneusement revu et annoté avec diverses notices et un lexique à l'usage des classes par Hilaire Vandaele (Collection Cartault). In-12. Paris 1899, Colin et Cie. Cart. Fr. 2,25.

Besprochen und warm empfohlen von J. Haust in: Revue de l'instruction publique en Belgique XLIII 1, p. 33 f.

Phaedri fabulae Aesopiae. Edition nouvelle avec notice, commentaire et lexique par E. Chambry. Paris 1900, V. Lecoffre. 216 p. 12.

Besprochen: Berliner philologische Wochenschrift 1902 Nr. 14 S. 445 von Fr. Müller, der diese Art der Schulinterpretation als ein

*) Redendes Wappen ist eine Maus auf dem Grabstein eines M. Gravius Amphion Mus (Gatti im Bullettino della C. a. di Roma XXXII. 3, S. 188).

**) Einen neueren Fund mit der Darstellung von Fuchs und Storch, zwei rotfigurige Vasen aus einem Grabe im Ager Faliscus, beschreibt L. Cantarelli im Bullettino della Commissione archeologica comunale di Roma XXXII, 3 S. 286.

pädagogisch-didaktisches Muster bezeichnet; Bulletin Belge 1900 Nr. 7 S. 219 von Léon Halkin, der es bemängelt, daß Kommentar und Übersetzungen sich nicht in angemessenen Grenzen halten.

Corpus poetarum Latinorum, edidit J. P. Postgate. III 3. Phaedrus, by J. Gow.

Fr. Vollmer (Berliner philologische Wochenschrift 1900 Nr. 42 S. 1291—1294) findet diese Ausgabe ebenso wertlos wie andere der Sammlung. A. E. Housman (The Classical Review XIV, 9 S. 465—469) berichtigt einige Versehen in Band III des 'nützlichen Werkes'.

The Classical Review XV, 1 (Februar 1901) S. 77 f. verteidigt J. Gow seine Lesung Phaedr. V 10, 7 (latrans) gegen E. Housman (The Classical Review XIV, 9 S. 465 ff., Besprechung von Postgate, Corpus poetarum Latinorum III).

Phaedri fabulae, recensuit ac notis illustravit J. Lejard. X. editio. Paris 1901, Poussielgue. XVI, 160 p. 18. Fr. 0,80.

Fedro, Le favole, per cura di Carlo Costa. I. Testo (p. XI, 87). II. Commento (p. 193). Firenze 1901, Le Monnier.

Besprochen: Rivista di filologia XXXII, 2 S. 338 f. von G. Ferrara, der das Buch eine brauchbare Schulausgabe nennt.

Favole, con commenti e vocabulario di E. de Michele. Napoli 1902.

Besprochen von G. Trifogli in La Cultura XXI, 12.

Phaedrus. A selection, edited by R. H. Chambers (Illustrated classics). G. Bell. 1900. 18mo. Sh. 1,6.

Phaedrus, The fables of books I and II, edited with introduction, notes and vocabulary by J. H. Flather (Cambridge series for schools and training). London 1902, C. J. Clay. 82 p. 12. Sh. 1,6

wird von E. T. in: Revue critique 1902 Nr. 14 S. 278 für mangelhaft erklärt, dagegen von Fr. Müller als für Anfänger ausreichend anerkannt (Berliner philologische Wochenschrift 1904 Nr. 9 S. 282).

Favole, tradotte da P. Lori. Milano 1897, tip. d. soc. edit. Sonzogno. 104 p. 16. L. 0,25.

Prof. G. Giurdanella Fusci dottore in lettere e filosofia Babrio Le sue favole e il loro rapporto con le Esopiane e con quelle di Fedro e di Aviano Modica Tip. Editrice Carlo Papa 1901. p. 141. L. 2,50.

Es wird zuerst Name, Vaterland und Leben des Babrios behandelt, dann Einteilung, Inhalt, Sprache und Metrik seiner Fabeln; darauf folgt die Erörterung der Beziehungen zwischen Äsop und Babrios, Babrios

und Phaedrus, Babrios und Avian. Das Ergebnis ist, daß Phaedrus den Äsop einfacher widergibt, Babrios ihn mehr dichterisch ausschmückt, Avian aber lediglich die Babrianischen Fabeln zugrunde gelegt hat. Eine hinzugefügte vergleichende Tabelle der Fabeln weist die Beziehungen nach ohne ein neues Ergebnis. Die Bibliografia S. 137—141 ist sehr unvollständig. Besprochen von G. Setti in: Rivista di Storia antica VI 3/4 S. 434—436.

Mit der äsopischen Fabel und den Schicksalen der Fabeln des Babrios beschäftigt sich auch M. Marchiano. Seine Schrift, Le favole esopiche, wird als wertvoll anerkannt von V. Costanzi in: Rivista di filologia XXVII, 4 S. 612 f. Seine zweite Schrift Babrio, Fortuna dei suoi mitiambi, età e patria del poeta (Torino, E. Loescher) bespricht D. Bassi ebenfalls anerkennend in Bollettino di filologia classica 1900 Nr. 8 S. 172 f. Andere Besprechung Rivista di Storia antica V, 1 S. 137—145 (L. A. Michelangeli). Zu erwähnen ist außerdem

H. Christoffersson, Studia de fabulis Babrianis. Lund 1902, Moeller. 178 p. M. 3,50.

Das merkwürdigste Schicksal, das dem Babrios widerfahren ist und das bei der Besprechung der lateinischen Fabelliteratur besonders in Betracht kommt, ist die Verwendung seiner Fabeln als Übersetzungsstoff für angehende Lateiner.*) Ein Bild davon gibt M. Ihm, Eine lateinische Babriosübersetzung (Hermes XXXVII, 1 S. 147—151) auf Grund der im zweiten Bande der Amherstpapyri von B. Grenfell und A. Hunt (1901) herausgegebenen lateinischen Übersetzung dreier Babriusfabeln (Nr. XXVI). Es sind die Fabeln XI, XVI und XVII, griechisch und lateinisch mit einigen Lücken. Es fehlt XI 8 griechisch und lateinisch, der griechische Text bricht ab mit V. 9; ferner das Lateinische von XVII und XVI 1 f. Die Besprechung von F. B. (Literarisches Zentralblatt 1901 Nr. 43) charakterisiert das schlechte Latein, welches vielleicht einiges lexikalisches Interesse hat. Die Worte Ην δὲ ληίων ὥρη καὶ καλλείκαρπος ἐλπίδων πλήρης sind — beispielsweise — übersetzt Erat autem tempus sectilis Et pulcheri fructus spaearum sorsus. Zu dieser Stelle bemerkt A. Klotz in: Archiv für lateinische Lexikographie XIII, 1 (13. Oktober 1902) S. 117: vielleicht sei das sorsus ein Partizip zu sorbere wie mulsus zu mulcere.

Zu Avian liegen zwei Beiträge vor:

Rheinisches Museum LVII, 1 (1902) S. 167 f.

P. v. Winterfeld, Zu Avianus, behandelt das Alter der Fabeln

*) Ich erinnere an die Wachstafeln aus Palmyra (Jahresber. LXXXIII S. 182).

und den Wortlaut des Anfangs der Vorrede. Der überlieferte Text ist mehrfach geändert worden, während der rhythmische Satzbau dies durchaus verbietet. Die Rhythmik ist in den Hauptsätzen tadellos, nur die mittleren Satzschlüsse 'Aesopum noveris' und 'videre fecimus' sind weder rhythmisch noch quantitierend, was jedoch keine Bedenken erweckt. Diese Beschaffenheit der Vorrede weist auf die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts als frühesten Zeitpunkt. Vgl. Unrein, De Aviani aetate (Jena 1885).

Philologus LXI, 4 S. 627 ff. (1902).

M. Manitius, Zu römischen Schriftstellern im Mittelalter (Fortsetzung). Beiträge zu Catonis Disticha, Optatian und Avian. Kardinal Humbert in der Schrift Adversus Simoniacos III 30 (Lib. de lite, I, 236) zitiert die 5. Fabel Avians mit prosaischer Paraphrase, darin aber wörtlich den Vers Forsitan ignaros imitato murmure fallis. 'Die Lesart ignaros ist sonst nicht bezeugt, wohl aber fallis'.*) Mico gibt im Florilegium (ed. Traube) drei Verse aus Avian: V 5 (getuli forte) = v. 172, XXIX 15 (lieo) = v. 78 und XXXIV, 15 (est effata cicada) = v. 83.

Hiermit sind wir im Mittelalter angelangt und wenden uns nun zu Romulus und der mittelalterlichen Fabeldichtung.

Neue philologische Rundschau 1901 Nr. 14 S. 313—316. C. Wagener, Zu Romulus III, 14 (Axt und Bäume). Die überlieferte Lesart 'sumpsit homo manubrium abhastatum securi' (oder 'accepit h. m. apta secure') ist falsch, wie Wölfflin, Archiv für lateinische Lexikographie IV S. 324 bereits bemerkte (s. Jahresberichte für Altertumswissenschaft LIX S. 111; 1889); Herzogs Vorschlag adaptatum bedenklich, da das Supinum in der späten Latinität nicht gebräuchlich ist. Es wird konjiziert 'aptata secure' (oder 'securi').

De generibus et libris paraphrasium Phaedrianarum scripsit C. M. Zander. Lundae 1897. Typis expressit E. Malmstroem. 42 p. 4.

Besprochen von L. Havet, Revue critique 1897 Nr. 45 S. 311—315. Es handelt sich um Ademar von Chavannes (Anonymus Nilantii), Codex Weissemburgensis und Romulus. Ein Teil ihrer Quellen ist Aesopus ad Rufum, späte Paraphrase, sehr alt ist andrerseits die Re-

*) Gerade die Lesart ignaros steht in einer Handschrift, die sonst keine Besonderheiten zu enthalten scheint, Codex CVIII. c. 10 der Biblioteca Municipale di Reggio nell' Emilia. Sie gehört dem 13. oder 14. Jahrhundert an, die Vorrede fehlt (Le favole di Aviano trascritte secondo il codice della Biblioteca Municipale di Reggio-Emilia da Adolfo Levi. Reggio-Emilia, Stabilimento tipo-litografico degli Artigianelli 1897).

daktion, welche einem Teile der Fabeln Ademars zugrunde liegt. Aus jener Paraphrase stammen die Fabeln 2. 3. 4. 7. 9 usw., aus der alten Redaktion 1. 5. 6. 8. 10 usw. Aesopus ad Rufum diente zur Anordnung, der alte Text zur Ergänzung.

The Isopo Laurenziano Edited with notes and an introduction treating of the interrelation of Italian fable collections by Murray Peabody Brush. Presented to the board of University studies of the John Hopkins University for the degree of Doctor of philosophy. Baltimore, June 1898. Columbus, Ohio. Printed by the Lawrence Press Co. 1899. VIII, 187 p. 8.

Herausgabe der italienischen Fabelsammlung Isopo in dem Codex Laurentianus Pluteus XLII, 30 S. 30—48, mit ausführlicher Einleitung, in welcher nachgewiesen wird, daß der Handschrift ein älteres Original aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zugrunde liegt, welches sich an die Fabelsammlung der Marie de France anlehnt.

Diese Fabelsammlung ist herausgegeben von Karl Warnke:

Die Fabeln der Maria de France. Mit Benutzung des von Ed. Mall hinterlassenen Materials herausgegeben von Karl Warnke (Bibliotheca Normannica, herausgegeben von Hermann Suchier, VI). Halle, M. Niemeyer, 1898. XIV und CXLVI und 447 S. 8. 16 M.

Besprochen: Göttingische gelehrte Anzeigen 162 (1900) Nr. IX, S. 705—712 von W. Cloetta, der die außerordentliche Leistung anerkennt. Eine Untersuchung über die Quelle der Fabeln, als welche Marie eine durch König Alfred aus dem Lateinischen übersetzte englische Fabelsammlung angibt, fehlt und zwar mit Recht. Erwiesen wird, daß drei lateinische Sammlungen als Vorlage benutzt sind, darunter der Romulus Roberti, ferner die Mischle Schualim von Berachjah ha Nakdan und ein italienischer Isopo. Zweifelhaft aber scheint dem Rezensenten, ob die chronologische Bestimmung richtig ist, daß Marie 1160—1170 die Lais, 1170—1180 die Fabeln und 1190 das Fegefeuer gedichtet habe.

Dantes references to Aesop by Kenneth McKenzie (Hale University, New-Haven, Connecticut): Seventeenth Annual Report of the Dante Society, Cambridge, Mass. 14 p. Boston, Ginn and Co. 1900.

Bei Dante finden sich zwei Anspielungen auf die Fabeldichtung, Inferno XXIII, 4 und Convito IV, 30. In der ersten Stelle ist die Rede von dem Frosch und der Maus; der Kommentar eines Anonimo Fiorentino (Ed. Fantani, Bologna 1866) verweist mit Recht auf den Anonymus Neveleti (Aesopus latinus), den wahrscheinlich auch der ältere Kommentator Benvenuto mit der Bezeichnung Parvus libellus quo latini utuntur meint. In der anderen Stelle bezieht sich Dante auf die

Fabel vom Hahn, der eine Perle (margarita) findet, come dice Esopo poeta nella prima favola; wahrscheinlich entlehnte Dante auch dies dem poetischen Äsopus, obwohl bei diesem nicht margarita sondern iaspis steht; möglicherweise kannte er auch den Text des Romulus, der margarita hat. Margaritas ante porcos heißt es Matth. VII 6. — In einem Dante zugeschriebenen Sonett Quando il consiglio wird auf die Krähe angespielt, die sich mit fremden Federn schmückt; hier liegt mündliche Überlieferung zugrunde, wie auch in dem Sonett Di penne di paone e d' altre assai, welches Chiaro Davanzati zugeschrieben wird (A Sonnet ascribed to Chiaro Davanzati and its place in Fable Literature by Kenneth McKenzie, in: Publications of the Modern Language Association of America XIII, 2).

Auch nach Polen fand die römische Fabel den Weg; davon handelt

A. Brückner, Les versions polonaises des fables d'Esope (Bulletin international de l'Académie des sciences de Cracovie 1901 Nr. 9).

Mit den Quellen der französischen Fabelliteratur beschäftigen sich zwei Programmabhandlungen.

Siegmund Scholl, Guillaume Tardif und seine französische Übersetzung der Fabeln des Laurentius Valla. Programm des Kgl. humanistischen Gymnasiums Kempten 1903. 22 S. 8.

Ernst Günther, Die Quellen der Fabeln Florians. Wissenschaftliche Beilage zu dem Programm des Kgl. Gymnasiums zu Plauen i. V. 1900 (Progr. Nr. 581). 34 S. 4.

Der französische Fabeldichter Florian, welcher die von Lafontaine behandelten Fabeln vermied, nennt als seine Quellen Äsop, Bidpaï, Gay, Iriarte und deutsche Fabulisten. Der Spanier Iriarte († 1791) hat alle seine Fabeln selbst erfunden, wahrscheinlich auch der von Lessing in den 'Briefen die neueste Literatur betreffend' (3. Br.) kritisierte Engländer Gay. Von deutschen Dichtern kommen Gellert, Lichtwer und Lessing in Betracht; Bidpaï, der indische Äsop, war dem Dichter wahrscheinlich in der von Cardonne 1778 vervollständigten Übersetzung Gallands bekannt, der griechische Äsop aber durch die Mythologia Aesopica des Nevelet (1610). Außer den genannten Quellen hat er Richer, La Motte, Camerarius u. a. benutzt und auch aus Phaedrus geschöpft. I, 5 Les Serins et le Chardonneret enthält denselben Gedanken wie Phaedrus III 15 Canis ad agnum; noch näher kommt IV, 16 Les deux Chauves der Phaedrusfabel V 6 von den beiden Kahlköpfen, deren einer einen Kamm findet.

Zum Schluß nenne ich Abhandlungen allgemeinen Inhalts, die sich mit der Fabel beschäftigen und dabei die lateinische Fabelliteratur berühren.

Michele Marchianò, L'origine della favola greca e i suoi rapporti con le favole orientali. Trani, 1900. V. Vecchi. XII, 514 p. 16. 7 L.

Besprochen in: Rivista di filologia XXIX, 3 S. 503—506 von V. Costanzi, welcher das Werk trotz seines Wertes als ergänzungsbedürftig ansieht. Auch Léon Job (Revue des études grecques 1901, XIV S. 406 f.) erkennt den Wert des fleißigen Buches als Repertorium an, dagegen nicht die These des Verfassers vom Ursprung der Fabel in Griechenland. Deutsche Literatur-Zeitung 1902 Nr. 10 S. 601 enthält nur eine Inhaltsangabe. Andere Besprechungen: Rivista di Storia anticha V p. 639—641 von E. Breccia; La Cultura XX, 9 von J. T. Stickney.

G. B. Zoppi, La morale della favola (tempi antichi e medievo). Milano 1903. 264 p. 8. 2,50 L.

Pädagogisches Archiv 1902. II S. 110—116.

A. v. Meß, Der Rabe und der Fuchs in der Bearbeitung von Krilóff, Lafontaine und Phaedrus. Man vergleiche M. Ewert, Über die Fabel Der Rabe und der Fuchs, Berlin 1894 (Jahresb. LXXXIII, S. 192).

H. T. Archibald, Die Fabel bei Archilochos, Herodot, Livius, Horaz. Vortrag auf dem Meeting der Philological Association of the Pacific Coast, December 1901, zu San Francisco (notiert in Proceedings of the Thirty-fourth annual Session of the American Philological Association. II, 9)

Bericht über die Literatur zu den rhetorischen Schriften Ciceros aus den Jahren 1903 und 1904 (1905).

Von

Georg Ammon in München.

Vorbemerkung.

Die Abgrenzung der Berichte nach den Jahren läßt sich nicht so äußerlich und schablonenhaft vollziehen, daß nicht 1902 und 1905 gestreift werden, z. B. wenn von einer Auswahl der Text 1904, der Kommentar dazu 1905 erschien oder wenn mehrere Schriften für eine Frage (Attizismus, Handschriften, Rhythmus, Rechtsfälle, Fortleben u. ä.) zusammenzufassen sind. Leider waren etliche ausländische Schriften hier nicht zu haben; andere sind so spät eingegangen, daß sie nicht in der Fassung des ganzen Berichtes gebührend berücksichtigt werden konnten.

I. Vorläufer Ciceros; literarische und politische Verhältnisse.

1. A. Cima, L'eloquenza latina prima di Cicerone. Saggio storico-critico. Roma, 1903.

Rez.: Riv. di stor. ant. N. S. VIII 1 p. 186—188 von A. Wolff. Rev. de l'instr. publ. en Belge XLVII 2 p. 104—105 v. P. Thomas. BphW 1904 S. 1480—1481 v. W. Kroll.

Bei der Wanderung durch die unabsehbare Galerie der etwas uniformen Büsten und Statuen der römischen Redner, die in Ciceros Brutus Platz gefunden haben, drängen sich dem wißbegierigen Besucher so viele geschichtliche, persönliche, rhetorisch-technische Fragen auf, daß er die Ciceroni von Kommentatoren oft vergeblich um Aufklärung angeht.*)

*) Vgl. W. Kroll in der Besprechung des Buches Cimas, der nachdrücklich betont, daß uns für die zahlreichen dunklen Stellen im Brutus ein tiefgreifender Kommentar viel mehr nottut als Auszüge und Paraphrasen.

Kundige und verlässige Führer wie Martha, Marx, Norden haben das Verständnis des Brutus in jüngster Zeit gefördert. Der kundigsten einer, Antonio Cima, sucht durch zwei sich ergänzende Arbeiten die wichtigsten Teile der römischen Geistesgeschichte noch mehr zu klären: einmal durch die Aufhellung der geschichtlichen Bedingungen, unter denen sich die römische Beredsamkeit entwickelte (von Cato bis Cicero), dann durch eine geordnete und gesichtete Sammlung der Fragmente der Redner. Die erste Arbeit liegt seit zwei Jahren als ein gehaltreiches, gefälliges, gut ausgestattetes Buch vor; die Fragmente, schon länger zur Drucklegung bereit, wie der Verfasser mitteilt, sind noch nicht erschienen.

Der an sich reiche Geist der Römer — diesen Gedanken entwickelt die Einleitung — ist bei ihrer Neigung zum rein Nützlichen und Praktischen zur Schöpfung einer selbständigen Kunstprosa so wenig geeignet wie zur Begründung der übrigen Literaturgattungen. Erst durch Griechenland angeregt, entwickelt sich die Redekunst in Rom. Die kritisch-polemische Umrißzeichnung dieser Entwickelung, wie sie im Brutus Ciceros vorliegt, müssen wir zu einem Vollgemälde auszugestalten suchen. Nahezu die Hälfte des Buches c. 1—6 (S. 17—94) befaßt sich mit der markanten Gestalt des alten Cato, seinen Zeitgenossen und Gegnern, während in weiteren zehn Kapiteln andere epochemachende Erscheinungen (die Gracchen, Crassus und Antonius, Sulpicius und Cotta, Hortensius u. a.) nicht mit den vollen Farben gemalt werden, die sich aus der Gesamtheit der Ciceronianischen Schriften gewinnen ließen. Das geschichtliche Milieu bildet den Hauptteil der anziehenden Darstellung, selten unterbrochen durch kritische Erörterungen (wie über die Fannier, über Scaurus); diese finden in zahlreichen Noten ihre Unterkunft.

Bei den chronologischen Untersuchungen über Cato im ersten Kapitel wird den Worten Nepos' und der Bedeutung des Liber Annalis des Atticus, die eben durch den Aufsatz von Münzer in volles Licht gestellt ist, nicht gebührend Rechnung getragen. Dagegen bietet die Analyse der aus Livius, Gellius u. a. zusammengetragenen Hauptgedanken der bestimmbaren Reden Catos (laudatio funebris, apud equites, de sumptu suo u. a.) einen Einblick in die seltene Rührigkeit und politische und moralische Festigkeit Catos. Diese bestätigen auch die Reden nach seiner Zensur, von denen besonders die Fragmente aus der Rede de Ptolemaeo minore contra Thermum, de Macedonia liberanda und der für die Rhodier hervorgehoben seien sowie die geschickte Behandlung der literarischen Kontroverse zwischen Tiro und Gellius. In der zusammenfassenden Würdigung des Cato (S. 91—94) wird mit Recht betont, daß

dieser nicht erst im Alter mit der griechischen Sprache und Literatur bekannt wurde. Die Zeitgenossen, bzw. Gegner des Cato treten weniger scharf hervor (Q. Metellus Macedonicus de prole augenda); das Verhältnis des jüngeren Africanus zu Laelius wird im wesentlichen in den Ciceronianischen Proportionen und Wendungen ausgedrückt; genauer ausgeführt ist der historische Hintergrund zu der causa Mancini.

Für die Gracchen hat Cicero zeitlebens keinen rechten Maßstab gefunden und seine Angaben — auch in den nichtrhetorischen Schriften — zu einem einheitlichen Gesamtbild der demokratischen Redner zu vereinigen ist nicht eben leicht. Cima verfährt gerecht und verständnisvoll — auch in der Würdigung der Briefe der Mutter —, aber gegen Cato gehalten fällt die Behandlung der Gracchen etwas ab. Die Gegnerschaft des Tubero bezieht sich wahrscheinlich nicht auf C. Gracchus (Cima S. 125), sondern wie Martha, dessen Ausgabe Cima überhaupt für seine Darstellung vielfach hätte verwerten können, zu Brut. § 117 dartut (s. Lael. 37) auf Tib. Gracchus. Wenn Cima (S. 112) in dem Urteil Ciceros Brut. § 103 f. Utinam in Ti. Graccho Caioque Carbone talis mens ad rem publicam bene gerendam fuisset, quale ingenium ad bene dicendum fuit: profecto nemo his viris gloria praestitisset und et Carbonis et Gracchi habemus orationes nondum satis splendidas verbis, sed acutas prudentiaeque plenissumas einen Widerspruch findet, so ist zu betonen, daß prudentia weder politische noch juristische Klugheit heißen muß, sondern sehr wohl διάνοια (Gedanken, Inhalt, Gescheitigkeit) bedeuten kann,*) was in dieser schablonenhaften Beurteilung ganz gut paßt. Daß die Kommentatoren die auf Fannius bezügliche Inschrift nicht ganz unbeachtet ließen, beweist Marthas Note zu Brut. § 99; aber Martha unterscheidet nicht wie Cima den Konsul Fannius (M. F.) vom Schwiegersohn des Laelius. Wenn uns aus der Rede des C. Scribonius Curio (de incestu), eines namhaften Zeitgenossen der Gracchen, das Fragment erhalten ist (Cic. de inv. I 80) „Ut Curio pro Fulvio: Nemo potest uno aspectu neque praeteriens in amorem incidere“, so beweist eine Stelle des auct. ad Herenn. (II 20, 33), der wie Cicero, aber subtracto nomine den Gedanken als vitiosa dispositio ankreidet, daß der locus communis schon vor Cicero der schulmäßigen Behandlung unterlag. In dem Urteil über Carbo und Scaurus schlägt Cima den Mittelweg zwischen Sallust und Cicero ein; die minder bedeutenden Zeitgenossen der Gracchen finden bei Cima wie im Brutus Ciceros nur eine flüchtige Betrachtung. Wärmer und voller wird natürlich die Darstellung

*) z. B. pro Rosc. Am. § 61 calliditatem et prudentiam (§ 69 § 70 u. ö.).

bei Crassus und Antonius, bei Catulus, Cäsar Strabo, Cotta, Sulpicius. Doch hätte das rein Geschichtliche — z. B. Gesandtschaften des Jugurtha, Vorstoß der Cimbern (S. 166), auch die Selbstbiographie des Rutilius und Scaurus — sich wohl in engeren Grenzen bewegen und so Raum für kritische Fragen abgeben können, besonders über den Einfluß der Philosophen und Grammatiker, über die lateinischen und griechischen Schulen, wie solche durch die Schriften von Marx, Thiele, Norden, Hirzel, Kroll u. a. angeregt sind. In dem Edikt vom Jahre 92, welches die uneinigen Zensoren Crassus und Domitius Ahenobarbus doch gemeinsam erließen (anders Marx), sieht Cima eine Bevorzugung der griechischen Bildung gegenüber der minderwertigen lateinischen (Plotius). Die Ideal- und Realbilder des Crassus und Antonius lassen sich selbst nach Ciceros Angaben schärfer herausheben, als es bei Cima geschieht. Besondere Beachtung verdient aber seine Behandlung der sullanischen Zeit (Drusus, Cinna, Philippus). Dagegen erleidet das meisterliche Helldunkel, daß Cicero dem Bilde seines Freundes und Rivalen Hortensius verlieh, durch jede moderne Übermalung eine Einbuße.

Die letzten Seiten des Buches handeln auch von dem Einfluß der griechischen Schulen, rhetorischen Schriften und oratorischen Leistungen auf die Entwickelung der römischen Beredsamkeit. Das Gebotene ist etwas dürftig und wenig greifbar. Wer unter den geschichtlichen Bedingungen des Wachstums der Kunstrede nicht bloß die äußeren Geschehnisse in der Stadt, in der Provinz, auf dem Forum, im Senat, im Lager begreift, sondern auch die geistigen Vorgänge im Theater, in den Hörsälen der Philosophen, in den Schulen der Rhetoren und Grammatiker, in den Lesezirkeln, in der fortschreitenden Mischung der Dialekte und Herausbildung der römischen Schriftsprache: der wird Lücken im Buche Cimas finden. Bildet sich doch Cicero an Ennius, Pacuvius, Caecilius nicht weniger als an Cato und den späteren Rednern; der Einfluß der Philosophen auf Gedanken und Form der Rede wird seit der Philosophengesandtschaft (155 v. Chr.) breiter und tiefer (Panaetius, Carneades, Clitomachus, Antiochus, Posidonius, Philo, Charmadas u. a.); das bezeugen besonders Ciceros philosophische Schriften und Briefe, das bezeugen die Fragmente Philodems. Bezüglich der Fragen über Rhetoren, ihre Methode und Tradition empfiehlt es sich die von Marx (proleg. ad Herenn.) gewiesenen Wege weiter zu begehen. Auf die Bedeutung des auf den Landgütern auch vor Cicero gepflegten συμφιλολογεῖν und συμφιλοσοφεῖν sowie den Umfang der Bibliotheken und der Lektüre (z. B. der jüngere Cato wird in einem Haufen von stoischen Büchern angetroffen) hat auch die Erforschung der Beredsamkeit zu achten. Dann haben auch die Kunstmittel, Metaphern, Figuren, Perioden, Rhythmus, Witz, ἐνθυμήματα etc., ihre Geschichte,

deren weitere Erforschung sich auf Nordens Schultern stützen kann; so urteilt Cicero über (den historischen) M. Crassus: nullus tamen flos neque lumen ullum (Brut. 233). In der Übersetzung der Fragmente, die das Lesen des Buches Cimas wohl vielen angenehm macht, kommen gar manche Schönheiten der Originale nicht zum Ausdruck. Schließlich ist die kritische Schablone selbst, nach der Cicero die großen und kleinen Redner wertet und die Martha (Brutusausgabe p. XXI) als trop uniformément technique bezeichnet, nach ihren Teilen und ihrer Provenienz zu untersuchen.

Tritt so das „Technische" in dem Buche Cimas zurück, so kann es um so mehr als ein reicher und verlässiger Sachkommentar zu den rhetorischen Schriften Ciceros, besonders zum Brutus dienen. Mit besonnenem Urteil benützt Cima die ausgedehnte Literatur (Mommsen, Lange, Jordan, Meyer, Berger-Cuchevel etc.) und behandelt die Fragen methodisch und klar, bietet auch nebenher manche Berichtigung und Belehrung (z. B. des Irrtums Quintil. II 15, 8 oder die Konjektur pollucta licentia zu Sall. Iug. 15, 5). Schade, daß nicht ein alphabetischer Index manche solche ἕρμαια vor Vergessenheit schützt.

Zu dem Abschnitt über allgemeine politische und literarische Verhältnisse sind nachzusehen die Abhandlungen von Kroll „Cicero und die Rhetorik" (Nr. **5**), von Schlittenbauer „Über die Tendenz von Ciceros Orator" (Nr. **17**), von Marchesi über den Orator (Nr. **18**), von Münzer „Atticus als Geschichtschreiber" (Nr. **13**), auch Schwartz „Charakterköpfe" Nr. **14**), Bruns „Vorträge" (Nr. **19**).

Ferner die mir nicht zugängliche Arbeit

— 2. L. Galante, Studi su l'Atticismo. Florenz, 1904.

II. Die einzelnen Schriften.

1. De inventione.

3. M. Wisén, De scholiis rhetorices ad Herennium codice Holmiensi traditis. Accedunt annotationes in Ciceronis de inventione libros criticae codicis Corbeiensis nitentes collatione, quae adiecta est. Holmiae 1905. Dissert. von Upsala.

Die Dissertation von M. Wilsén erhebt sich nach Umfang und Inhalt über das Durchschnittsmaß solcher literarischer Erstlingsfahrten. Der erste Teil oder der Hauptteil ist dem Kommentar der Herenniusrhetorik gewidmet, der zweite der Jugendschrift Ciceros de inventione, welche in jenem Kommentar wie sonst öfters (wohl zutreffend) als prior rhetorica (S. 65) oder vetus (S. 42) bezeichnet wird.

Auf einen gedruckten Kommentar, nämlich in der editio Veneta 1481, hatte schon Marx in seiner Ausgabe aufmerksam gemacht; auch mehrere Exemplare des Druckes von 1483 der Münchner Staatsbibliothek bieten einen solchen; vorausgehen die rhetorici veteres (= de inv. I II), ebenfalls mit reichem Kommentar. Wilsén, der zuerst die Scholien nach dem um 1475 von Johannes Paulain aus Laon geschriebenen Stockholmer Kodex (h) studierte, verglich erst später die editio Veneta und nach der Drucklegung des Kommentars h zu Buch I und IV auch mehrere Manuskripte in Italien, deren Inhalt sich mit h vielfach berührt; aber nicht deckt, auch unter sich weichen die Kommentare vielfach ab [ein Mediceo-Laurentianus s. XIII, ein Kod. der bibl. Naz. centr., der bibl. Riccardiana und Strozziana in Florenz, schließlich in der bibl. comunale zu Perugia]. Die diesbezüglichen Auseinandersetzungen Wilséns S. 92—95 klären ihr Verhältnis und ihre Entstehungsgeschichte nicht genügend; am besten kann er die Lücke selbst ausfüllen. In dem jungen Stockholmer Kodex fließen die Wässerlein der Kommentare von Marius Victorinus und Grillius (4. Jahrh.), der öfter genannt wird, bis auf Laurentius Vallensis, Guarino und Omnibonus zusammen. Belege aus Cicero, Vergil, Horaz, Lucan, Sueton, besonders aber aus Quintilian sind häufig, die Wilsen S. 10—23 auf ihre Verlässigkeit untersucht. Auch die „rubricae" der Hss II P B weisen nach der Richtung, woher die Bestandteile von h abzuleiten sind. Ich habe nach den von Wilsén mitgeteilten Erläuterungen zu Buch I S. 33—42 und Buch II S. 42—92, wo sich Wort- und Sinnfiguren in der von Cicero u. a. beklagten schulmäßigen Art breit machen, den Eindruck, daß eine meist dreifache Fassung vorliegt; eine eng an das Altertum sich anschließende, in gutem Latein etwas „deklamatorisch" gehaltene (das häufige describitur autem erinnert an das λέγεται δὲ für die Angabe rhetorischer Vorschriften im 3. Buch der aristotelischen Rhetorik), eine mittelalterliche, mit scholastischer Färbung (essentialia, intellegibilis, identitas, curialis, praedicator), eine humanistische mit Anklängen an die modernen romanischen Sprachen (participare, epilogare, augmentare, exemplificare; per exellentiam, econtro, insimul). Natürlich finden sich öfter auch mehr oder weniger Umdeutungen. Interessant sind die Schwankungen über Zählung der Bücher der rhet. ad Herenn. (2 oder 4 oder 5 oder 6; vgl. meinen Aufsatz in den Bayer. Gymn.-Bl. 33 [1897] S. 410) sowie die Tatsache, daß der Kommentar öfters Wörter oder Lesarten erklärt, die der daneben stehende Text nicht enthält; dies ergibt wie einige italienische Hss einen deutlichen Fingerzeig für die selbständige Existenz des Kommentars. Hier ist noch manches zu klären. Im einzelnen haben die Anmerkungen nicht durchaus gleich hohen Wort, so ist willkommen, was über apologus I 6 § 10 oder über Lucans sonderbare Personifi-

kation IV 53 § 66 (Roma venit ad undam Rubiconis etc.), anderes erscheint minderwertig. Der von Wilsén gebotene Text macht den Eindruck der Verlässigkeit und enthält einige ansprechende Verbesserungsvorschläge. S. 53 sollte es heißen κόμμα a κόπτω statt κόπτειν, weil nach dieser Ergänzung der Text wie in ähnlichen Fällen mit der ersten Person incido fortfährt; in dem Münchener Exemplar (1483) fehlt hinter „articulus graecae“ das Verbum κόπτω, wie überhaupt die meisten graeca.*) Das griechische Urwort für conclusio heißt doch wohl συμπέρασμα von συμπεραίνω (häufig bei Aristoteles), nicht σύμπλασμα (S. 66). Bezüglich der Wortneubildungen hielt es Octavian wie sein Adoptivvater Cäsar (vgl. M. Pomponius Marcellus bei Suet. gr. 22): Zu I 9, 15 neque nove. Secundum sententiam Octaviani, qui scribens ad quosdam suos nepotes iussit novitates vocabulorum non secus evitandas esse, quam solent scopulos (?) a navigantibus. Quale esset, si vellemus dicere: „Decreta senatus nullo modo curo“ et diceremus: „Dephe et gerusia susque deque fero“. Quia dephe significat decretum, gerusia senatum, susque deque fero negligo. Für dephe ist doch wohl psephe — psephoe zu lesen und an erster Stelle fero mit dem Akkusativ psephos et gerusiam zu konstruieren. Auch IV 27, 37 Occupatio (statt occultatio) est μετάνοια vel poenitentia etc. ist nicht in Ordnung; auch in dem Münchener Exemplar (III B.) steht Occupatio metania penitentia. S. 41 in carcerem correctus scheint nur Druckfehler für correptus.

Der zweite Teil der Dissertation Wilséns S. 96—130 gibt eine Vergleichung des Codex Corbeiensis zu Cicero de invent. in St. Petersburg, den er nach Stockholm sich schicken ließ. Marx hat ihn in seiner Ausg. der Rhet. ad Herenn. beschrieben und gewürdigt. Wilsén bezeichnet ihn nach Weidner mit R, nicht mit C wie Marx.

In nicht wenigen Fällen findet die Lesung Friedrichs (ed. Teubn. 1884) eine neue Stütze, so I 7, 9 genus et finem et officium; I 10, 14 numerus constitionum duplicatur. An verschiedenen Stellen benutzt Wilsén geschickt die Lesarten des Corbeiensis, um einen besseren Text zu gewinnen: so I 17, 25 quod genus strepitus acclamatio, ein Asyndeton, oder I 23, 33 ne cuius genus posueris, eius sic utare aliqua diversa ac dissimili parte, ut ponas in eadem partitione oder I 24, 35 comis officiosus pudens patiens oder II 28, 83 quam sit ille promeritus. Öfters befindet er sich im Einklang mit E. Stroebel, der über den V(aticanus) im Philol. 1886 gehandelt hat und wie wenige Forscher mit der Überlieferung der libri rhetorici Ciceros vertraut ist, vgl. Jahresb. CV (1900) S. 218 ff.; so II 42, 122 quae assolent (für solent).

*) Nebenbei bemerkt, hat diese Ausgabe die Figuren bis zur conclusio dem liber tertius zugesellt, der liber quartus beginnt mit der Pronominatio (IV 42).

In orthographischen Dingen, die in der Handschriftenforschung leider einen ungebührlich breiten Raum einnehmen, unterlag C(orb.) verschiedenen Einflüssen: h' = autem teilt er mit V S, der Abl. Sing. der Komparative lautet meist auf i, Akkusativ-m wird weggelassen oder verkehrt gesetzt; Schwankungen wie proemii—praemii—queque—audatia —repperire— tutella sind vereinzelt kaum zu notieren, ähnlich in Fremdwörtern: clitemestra, olimpia, peripatheticis et theofrasto, tebae (öfters cartag., vgl. Cic. or. 160). Neue Formen wie apologam S. 102 (für apologum) oder ascenserit S. 105 dürften bei Vorsichtigen kaum eine freundliche Aufnahme erhoffen.

Ein künftiger Herausgeber der Jugendschrift Ciceros wird an Wilséns Kollation sowie an seinen Emendationsversuchen willkommene Unterstützung finden; schade, daß nicht ein Index die Benutzung erleichtert.

3a. J. Lebreton, Sur un manuscrit de Cicéron de inventione. In der Rev. de Philol. XXVIII, 1904, S. 33—40.

Lebreton beschreibt die Handschrift D 3, 36 in der Bibliothek des Trinity College zu Dublin. Sie stammt aus dem XI. Jahrh. (nicht XIV.) und enthält de inv. p. 120, 30 Friedrich bestiis praestare bis 218, 26/27 producendo (Friedrich in testis loco producentem; die Dubliner Hs bietet intemptantis loco producendo). Nach Lebretons Ansicht nähert sie sich der Klasse β c (Bernensis und Casselanus), doch so, daß sie nicht selten zu der Klasse P (Parisinus), H (Herbipolitanus), V (Vossianus LXX) neigt, über die Ströbel im Philol. XLVII, 1889, gehandelt hat. Von Eigentümlichkeiten der Schreibweise des D seien nach Lebreton notiert: dampno, calumpnia, navim und navi (immer). Als besonders beachtenswert hebt Lebreton selbst folgende Lesarten heraus: aliquando 126, 20 Fr. (besser als aliquam); quaeritur om. 142, 13; et partibus et in 146, 9; quod non rei solum (Stellung!) 147, 36; quae controversia est 155, 9; ut si quis cum aliqui deliberent bellum gerant an non . . . demonstret vor aut si . . . instituetur oratio 166, 36—167, 3 (auch in einem Florentiner Kodex, worauf Ströbel hingewiesen hat); ac de reprehensione quidem haec 167, 21; generis et diversae 178, 3; cum ex singulis 189, 7; quid cuique officii, iuris . . sit 207, 6 wohl dem cuiusque vorzuziehen. Auch Abweichungen wie inquid für inquiet 129, 15 oder ad summam rei publicae für ad summam rempublicam 132, 10/11 verdienen Beachtung.

Die von Lebreton im Anschluß an seine Erörterungen in der Rev. de Philol. S. 36—40 mitgeteilte Kollation macht den Eindruck solider Verlässigkeit. An einigen Stellen ist mir aber doch ein Zweifel

aufgestiegen. Zu 127, 27 Fr. wird notiert retulerint für rettulerunt; lautet das vorausgehende gleich konstruierte Verbum animadverterint oder animadverterunt? Steht wirklich 198, 30 Grais de Grais und nicht Grai de Grais? 218, 2 tribunus militem und nicht tribunum militem? Die zahlreichen orthographischen Abweichungen hätten zum Teil wenigstens in Gruppen besprochen werden können: so hii für ii, his für iis, auch idem für eidem; die Bevorzugung des e (vor i) in describamus, descriptione u. ä., selbst deductione fälschlich für diductione (129, 17); Dittographien eines Buchstaben wie in nec causae quidem für ne causae quidem oder si quis sacrum für si qui sacrum. Ziemlich häufig sind auch Umstellungen, wie 158, 29 mater est satietatis, noch häufiger die Änderungen der Tempora. Wenn uns die Klausel appellabimus für appellamus, intellegemus für intellegimus, inferetur und demonstrabitur für das Präsens geboten wird, so möchte man nach einem rhythmischen Grund suchen, aber die entgegengesetzten Änderungen intellegimus für intellegemus, sumitur und conceditur für das Futur, selbst reperientur (129, 27) für reperiuntur lassen die Willkür durchscheinen. Nicht höher zu werten sind wohl Besonderheiten des D wie potissime für potissimum (129, 26), Hermacreontis für Hermocreontis (146, 18), amphitrionas für amphictyonas (198, 22). Wieweit Fehler des D, z. B. concluderis für concluseris (158, 2), ac facta (für facti) quidem controversia (124, 8), aliam (für illam) rem, de qua agitur (124, 26), cognescatur für ignoscatur (127, 2), descriptio für de scripto (128, 25), Formen wie disceptio oder mensurni (für menstrui), im Dienste der Handschriftenforschung bei de inventione zu verwerten sind, entzieht sich meiner Kenntnis.

4. S. Brandt, Handschriftliches zu Cicero De inventione. Philologus N. F. XVI (1903), S. 620—622.

Der Kodex 229 der Stadtbibliothek von Avranches enthält ein verschlagenes Doppelblatt fol. 191 und 192 mit einem Fragment von de inv. und zwar nach Friedrichs Ausgabe S. 133 Zeile 16 von exordiri bis S. 148 Z. 19 quam tuus. Die Hs aus dem XII. Jahrh. stimmt meist mit den von Friedrich benutzten Hss (c, β, S, P); so 133, 36 risu renovatur mit c, ebenso 134, 31 satis dictum est. Die verderbte Stelle 147, 6 lautet im Fragment so: factum quem populus romanus ob id quod. Zeile 8 ist autem vorhanden. S. 148, 7 ist xeno fontis für Xenophontis geschrieben.

2. De oratore.

5. W. Kroll, Studien über Ciceros Schrift De oratore. Rhein. Mus. LVIII, 1903, S. 552—597.

Als eine Art Auszug oder Umguß dieser Studien haben wir in populärerer Fassung:

5a. W. Kroll, Cicero und die Rhetorik. Neue Jahrb. XI, 1903, S. 681—689.

Gegenüber den Kleinschulmeistern der Rhetorik, den griechischen noch mehr als den minder wichtigen lateinischen, läßt den Staatsmann und Senator Cicero sein Selbstbewußtsein zum schroffen Ausdruck kommen (Rh. Mus. l. l. S. 572). Aber aus dem mächtigen Strom der Schultradition kann auch er sich nicht reißen; nur sind die trockenen rhetorischen Partien mit anregenden philosophischen Erörterungen verschlungen — wie Hirzel in seinem „Dialog", so hat vor kurzem (D. Lit.-Z. 1902) v. Wilamowitz in der Anzeige von Schwartz' „Charakterköpfen" dem Gespräch „Vom Redner" uneingeschränktes Lob gespendet. — Diese stellenweise besser, als bislang geschehen, auf ihre Quellen zurückzuführen, ist das Ziel der Aufsätze Krolls, der dabei in ausgiebigstem Maße die philosophischen Schriften heranzieht. Den einseitigen Kennern der Rhetorik ist der Besuch dieses weiten Gebietes angelegentlich zu empfehlen; identifiziert doch Cicero selbst nahezu die Tätigkeit des rechten Redners (de omnibus rebus copiose et ornate dicere) mit der des echten Philosophen (de maximis quaestionibus copiose ornateque dicere, Tusc. I 7) und kehrt nur nach Bedarf die eine oder andere Seite seines Doppelwesens hervor. Im dritten Buch „Vom Redner" ist in die Lehre vom ornate dicere ein Exkurs eingeschoben (III 54—143) mit dem Gedanken, daß der rechte Redner das copiose dicere, die Ausstattung durch eine allgemeine philosophische Bildung, den besseren Teil zu seinem ornate mitbringt, nicht aber der Philosoph zu seinem copiose das ornate. Diese Partie über das Verhältnis der Philosophie zur Rhetorik führte H. v. Arnim auf Philon von Larisa zurück (vgl. Tusc. II 9), nach Kroll verdankt Cicero die Gedanken einem anderen Lehrer, dem Schüler und Nachfolger Philons, dem Antiochos von Askalon, der aber dem Atticus, wie es scheint (de leg. I 54) enger befreundet war als dem Cicero. Wie Philon, abweichend von Charmadas (de or. I 84), so habe Antiochos, um die vornehme römische Kundschaft sich zu erhalten, Rhetorik und Philosophie verbunden und bei seiner Neigung zur Oberflächlichkeit nicht nur unter Verdammung der Skepsis des Arkesilas enge Beziehungen zum Περίπατος und zur Στοά eingegangen, sondern zeige auch in seinen rhetorischen Vorträgen oft ein verschiedenes Bild [wobei die Stelle Acad. pr. II 69—70 mehr in den Vordergrund zu rücken war: quamvis fuerit acutus, ut fuit <Antiochus>, tamen inconstantia levatur auctoritas]. Drei Dinge seien es gewesen, mit denen der Askalonite in

die praktische Rhetorik eingreifend weniger die Theorie als seinen Schüler Cicero gefördert habe: die Behandlung der θέσεις (der allgemeinen Fragen) im Gegensatz zu den ὑποθέσεις (den konkreten Einzelfällen), die Bedeutung der Affekte für den Redner (ira, αὔξησις cohortatio, consolatio u. a.) und eine Vertiefung der Topik, der inventio; auch den Topika Ciceros, die dieser bekanntlich auf einer Seefahrt für den jungen Juristen Trebatius flüchtig hinschrieb, liege eine Bearbeitung des Gegenstandes durch Antiochus zugrunde (nach Wallies); ihre Verwandtschaft mit de or. II sei unverkennbar. Diese Gedanken, welche hauptsächlich mit Stellen aus dem IV. und V. Buch de fin. gestützt werden, weiter verfolgend (Rhein. Mus. l. l. 576—597) spürt Kroll Antiocheischen Partien in de or. I, II und III nach, so I 17 scientia rerum und sonst über allgemeine Bildung, auch die Forderung juristischer Kenntnisse (I 105 ff.), die Äußerung gegen die Affektlehre der Stoiker und über ihren „hölzernen“ Stil; über die rechte Benutzung der bona corporis und externa (II 342); selbst die Aberkennung des ἐπιστήμη-Titels der Rhetorik, die dem Antiochus eine virtus ist, und der Kern der Lehre von der actio (Buch III) gehe auf Antiochus zurück. Aber sein Einfluß war nicht nachhaltig — selbst auf Ciceros Praxis nicht, mehr auf seine Theorie: „Antiochos mit seinem Ideal einer umfassenden Bildung, seinen Thesen und seiner Topik ist im Vergleich zu ihr <der Jahrhunderte alten Tradition> eine ephemere Erscheinung geblieben“ (Rhein. Mus. a. a. O. S. 597). Krolls ungemein sachkundige und vielseitige Erörterungen lassen nicht selten des Verfassers eigene Zweifel durchblicken und ist der Leser ein etwas skeptischer Herr, dann schüttelt er wie bei den Ergebnissen ähnlicher Quellenuntersuchungen den Kopf. Mir scheint die Forderung einer universellen Bildung, besonders juristischer Studien, denen Cicero bei den Muciern u. a. obgelegen*) (Brut. 306), einer für Massen berechneten Vortragsweise und Behandlung der Affekte so viel Persönliches, so viel aus Ciceros Lebensgange in sich zu schließen, daß ich nicht an einen bestimmenden Einfluß des bildungsverwandten Askaloniten denken möchte. Wohl hat dieser auf Ciceros philosophische Schriftstellerei nachhaltig, doch auch nicht so überwiegend gewirkt, wie angenommen wurde, vgl. meine Besprechung von R. Hoyers Schrift, welche ihn für die Offizien als Hauptquelle ansieht, in den Bayer. Gymn.-Bl. XXXV, 1899, S. 621—624. Für die rhetorischen Schriften weist uns die Vergleichung mit Dionys von Halikarnaß auf ältere Quellen, besonders Theophrast [περὶ λέξεως, περὶ ὑποκρίσεως, περὶ γελοίου — darüber Arndt (Nr. 6); recht oft benutzt Cicero in den philosophischen Schriften Theophrasts de beata vita, de

---

*) Vgl. Rev. de Philol. 28, 1904, S. 538 f.

divitiis u. a.]; dann möchte ich den Angaben Ciceros hier so wenig wie anderwärts von vornherein mißtrauen, so außer der häufigen Angabe, daß Peripatetiker und Akademiker sehr viel, die Stoiker wenig, die Epikureer nichts für die Rhetorik, für das ornate et copiose dicere, geleistet haben, der bestimmten Äußerung Tusc. II 9 Philo, quem frequenter audivimus etc. und der Darlegung des wohldurchdachten Kampfprogramms des Charmadas, des Vorläufers Philos in der Akademie, gegen den Rhetor Menedemos (vgl. Rhein. Mus. l. l. 563, 578) de or. I 84—87. Aus dem Negativen ergeben sich die positiven Aufgaben für Philosophen, die wie Philon und Antiochos Besseres an Stelle der öden Rhetorik setzen wollten [Politik, Ethik, Psychologie, Logik, Redegewalt]. Der Geist des temperamentvollen Karneades, zu dessen Bildnisse Cicero in Athen mit den Studiengenossen die Spaziergänge machte, wirkt in den beiden Schülern fort, in Kleitomachos und Charmadas, doch verschieden: Clitomachum eadem dicere, Charmadam autem eodem etiam modo dicere (Cic. or. 51). Die Trostschrift Kleitomachos' an seine karthagischen Mitbürger hatte Cicero (Tusc. III 54) gelesen (daher die Partien über consolatio?). Auf den Einfluß des Polyhistors Poseidonios (und durch diesen des den vornehmen Römern akklimatisierten Stoikers Panaitios) weist Kroll selbst hin (Rhein. Mus. a. a. O. S. 565, S. 584). Ihm haben es die Erforscher der Geschichte der Redekunst überhaupt zu danken, daß er die Frage nach den philosophischen Quellen so nachdrucksvoll in den Vordergrund gestellt hat.

Zu den Quellen des Dialogs „Vom Redner“ II 216—289.

Eine Quellenuntersuchung, Text-Analyse und Erklärung zu De or. II 216—289 bildet das interessante Kernstück der Bonner Dissertation von

6. E. Arndt, De ridiculi doctrina rhetorica. Kirchhainii Lusatorum (1904).

Schon bei der Herleitung der Doktrin von Aristoteles, zu dessen Rhetorik der catalogus Coislinianus als willkommene Ergänzung die Theorie für die Komödie bietet auf dem Wege über Theophrastos und Demetrios (περὶ ἑρμηνείας) hat der Verfasser Anlaß die durch Cicero und Quintilian vertretene römische Darstellung des γελοῖον heranzuziehen.

Im 2. Kapitel legt Arndt kurz Ciceros Lehre (de or. II 216—289) dar und glaubt die Übereinstimmung mit dem catalogus Coislinianus erwiesen zu haben (p. 35). Auch der Auctor ad Herennium, der I 10 bei der Insinuatio-Partie sich über das ridiculum kurz äußert, habe aus der gleichen griechischen Quelle geschöpft (indirekt aus Theophrast oder Demetrius Phaler.); die meisten Beispiele rührten — das ist ja

klar — von Cicero selbst her. Diese Quellenanalyse erscheint mir sehr unsicher. Einmal sind bei allen diesen rhetorischen Dingen die Abweichungen viel mehr zu betonen als die Übereinstimmungen, dann wird nicht mit der Möglichkeit gerechnet, daß der vielbelesene Cicero noch andere Schriften könne herangezogen haben, z. B. περὶ καθήκοντος oder προσήκοντος, in welchen wie bei Cicero die Grenzen für das Lächerliche gezogen waren (vgl. Cic. or. und Hor. poet. über das decorum), oder περὶ παθῶν, in denen wie bei Quintilian das Lächerliche im Anschluß an die Affekte behandelt war, oder περὶ ὑποκριτικῆς (ὑποκρίσεως), in denen wie bei Quintilian XI 3,73 der Ausdruck des Komischen erörtert war, schließlich in Monographien über die Figuren (περὶ σχημάτων). Weist doch Quintilian (VI 3, 70) ausdrücklich darauf hin, daß die Sinnfiguren (figurae mentis, σχήματα διανοίας) Stoffe für das γελοῖον liefern. Und hätte Arndt beim auct. ad Herenn. Umschau gehalten und sich nicht auf I 10 beschränkt, so würde er im 4. Buch unter den Figuren — Wort- und Sinnfiguren — zum Teil sogar wörtliche Übereinstimmung mit Ciceros Lehren gefunden haben: imago, effictio, notatio, supralatio, sub oculos subiectio (IV 60), occultatio, exsuscitatio*) u. a. Das wäre ein Kapitel für sich. Ein ebenso wichtiges Kapitel, nämlich das Quantum der mündlichen Lehre, entzieht sich der Behandlung.

Ich kann von dieser Überzeugung ausgehend auch den Satz Arndts, das Ergebnis des 3. Abschnittes der Dissertation, Quintilian habe in VI 3 außer Cicero und Domitius Marsus, der sehr sorgfältig de urbanitate schrieb, keine weiteren Quellen, wenigstens keine griechischen, benutzt (S. 62), nur als gewagt bezeichnen. Beruft sich der Rhetor doch bei der Behandlung des Vortrags, in der immer der Mime und Possenreißer vom Redner geschieden werden, auf Plotius, Nigidius und Plinius (XI 3, 143). Und die sorgfältige Gegenüberstellung Ciceros und Quintilians bei Arndt ergibt, wie dem Verfasser nicht entgangen ist, eine Menge von Abweichungen.

Von Einzelheiten sei S. 33 die Verbindung Cic. de or. II 254/5 Quae genera percurram equidem mit dem Vorausgehenden — Elters Konjektur genera <post> percurram — und der Beginn des neuen Absatzes mit Sed scitis herausgehoben.

7. E. Jobbé-Duval, Explication du Nr. 173 du livre 1 du „De Oratore" de Cicéron. Rev. de Philol. 28, 1904, S. 537—577.

In dem Aufsatz wird eine Seite der rhetorischen Schriften Ciceros behandelt, welche den der Handschriftenforschung und literarischen Interpretation zugewandten Philologen meist etwas fremd ist: die Stellung

*) Auch collatio (Quint. V 11, 23 nach Cicero) findet sich ad Herenn. IV. 60.

Ciceros zum römischen ius civile oder spezieller die Machtbefugnisse der Centumviri nach Cicero. Nachdem kurz die juristische Ausbildung Ciceros besprochen, wendet sich der Verf. der causa centumviralis zu. Die Befugnisse der centumviri, die von den Tribus (35 × 3 = 105) gewählt waren, werden von Cicero (I 173) als sehr umfassend hingestellt, aber schon vor Beginn des Prinzipats habe sich eine Verengerung vollzogen, sodaß causa centumviralis zusammenfalle mit causa hereditaria. Abweichend von Cujas und Mommsen nimmt der Verf. eine nach Epochen fortschreitende Verengerung der Kompetenz der Centumviri an (S. 549, 577). Die reichen Literaturnachweise erleichtern es dem juristischen Fachmann dem Verfasser auf den verschlungenen Pfaden zu folgen. Ich kann das nicht; aber seine Auffassung des Zusammenhangs des § 173 in De oratore I erscheint mir als richtig.

— 7a. T. Sinko, De Romanorum viro bono. Cracoviae 1903. 52 S. gr. 8⁰.

Über die Ansichten Radermachers und Schölls von der Bedeutung des vir bonus in der Catonischen Definition des Redners ist im vorigen Jahresbericht CXVII S. 143 f. kurz berichtet. Sinko, dessen Abhandlung ich nur aus der im ganzen anerkennenden Besprechung Friedrich Cauers in der Woch. f. klass. Philol. 1905 S. 1198—1200 kenne, zeigt die (6) Stufen in der Entwickelung des Begriffs vir bonus von der ältesten Zeit bis in die Anfänge des Christentums auf, wo die homines boni zu den viri boni im Gegensatz gestellt werden. Für uns kommt hier das rednerisch-philosophische Ideal des Crassus-Cicero, das Quintilian und Plinius, später mit strahlendem Nimbus umgaben, in Betracht. Der stoische Einfluß auf die Füllung des Begriffes bonus ist m. E. im De oratore anzuerkennen und die volkstümliche Indentifizierung von bene und beate vivere wird besonders im 5. Buche der Tuskulanen mit stoischen Waffen bekämpft und die Unabhängigkeit der Güte von den „Gütern" nachdrücklichst betont.

De Oratore. Text.

8. E. Courbaud, Sur le „De oratore" I 1, 3; I 2, 5; I 3, 11. In den Mélanges Boissier. Paris, 1903, p. 137—142.

Courbaud, der inzwischen (1905) mit De or. I eine Ausgabe der rhetorischen Schriften Ciceros eröffnet hat, verteidigt mit Recht I 3 die nicht streng logische Anführung der 3 Abschnitte aus Ciceros Leben statt der einen Periode nach dem Konsulat. „Un orateur n'est pas un logicien", ganz treffend. Cicero opfert die Logik oder richtiger gesagt die pedantische Denkakribie nicht selten dem Satzbau und Rhythmus. Ebenso I 5 quoniam quae . . exciderunt . . digna, ohne

sunt, das Thiele neuerdings fordert.*) Die Fälle, wo besonders im Anschluß an einen Relativsatz eine andere Konstruktion einsetzt als die vorausgehende Konjunktion verlangte, sind gar nicht so selten (s. Ammon zu Tusc. I 28). Von der gleichen Auffassung, daß der klare Hauptgedanke über ein untergeordnetes Anakoluth hinweghelfen müsse, ausgehend, verwirft Courbaud I 11 Stangls Einschaltung poetarum <et oratorum>: Cima hatte das schon Riv. di filol. 1900 getan (vgl. meinen Bericht CXVII 1903 S. 145).

De Oratore. Ausgaben.

— 9. A. S. Wilkins, Rhetorica, Vol. 2, 1903, Clarendon Press.

Rez.: WklPh 1903 S. 95—98 von Th. Stangl, der in der eingehenden Besprechung eine Reihe von nicht zutreffenden Angaben und haltlosen Konjekturen aufzeigt und die Nichtbeachtung der nach 1893 fallenden kritischen Beiträge beklagt. Ferner rez. Hermathena XXVIII, p. 246—251. Athen. 3947, p. 781 und 3981 p. 206. Bofiel. XII S. 35 v. Valmaggi.

10. A. C. Firmani, Ciceronis de oratore libri tres. Torino, 1903.

Rez.: Bofiel X, 4, p. 77—80 von S. Consoli.

Über das 1. Bändchen s. Bericht CXVII S. 146 f.

— 11. V. Bétoland, De oratore dialogi tres. Edition classique, publié avec des arguments et des notes en français. Paris, 1903.

— 12. R. Kühner, 3 Bücher vom Redner. Übers. und erklärt. 3. Auflage. Berlin 1903.

3. Brutus.

Quellen des Brutus.

Wie viel Cicero der reichhaltigen Bibliothek seines Freundes T. Pomponius Atticus sowie den historischen Schriften desselben verdankt und wie sich im „Brutus“ und in den zeitlich benachbarten Schriften (Cato, Tusc., Lael. u. a.) Chronologie und Genealogie breit machen, nicht selten auf Kosten des jeweiligen Themas, ist schon oft angemerkt worden (von Naumann, De fontibus et fide Ciceronis, von Jules Martha in seiner Ausgabe des Brutus 1892 p. XIX sq., vom Ref. in der Besprechung des Cato Mai. von Sommerbrodt Bayer. Gymn.-Bl. 35, 1899, S. 486 und im Bericht CXVII S. 149 und von anderen.

*) Bei dieser Gelegenheit sei auf die Lesart a nobis exciderunt in dem alten Kommentar zur Herenniusrhetorik (I 1) verwiesen.

Die Bedeutung der historischen Schriftstellerei, vornehmlich des liber annalis des Atticus für Ciceros Schriften, insonderheit für dessen Brutus beleuchtet in einer trefflichen Abhandlung

13. F. Münzer, Atticus als Geschichtschreiber. Hermes 40, 1905, S. 50—100.

Angeregt durch Ciceros Bücher „Vom Staate" (51 v. Chr.) verfaßte Atticus, praktisch wie er war, einen Abriß der Geschichte, (ca. 47 v. Chr.) dessen kurze Charakteristik durch Nepos bekannt ist. Cicero urteilt Brut. 15: ille <annalis> habuit et nova mihi quidem multa et eam utilitatem, quam requirebam, ut explicatis ordinibus temporum uno in conspectu omnia viderem. Und Cicero nützte ihn im Brutus so aus, daß sonst verwandte Partien von De or. und Brutus hier ein anderes, bestimmteres, verifiziertes Aussehen erhalten, z. B. Perikles, Lysias. Oft hat er die Angaben des Atticus, der das Jahr 753 seiner Chronologie zugrunde legt, mit denen des Accius, des Varro u. a. zu vergleichen. Für besonders wichtig halte ich Münzers Nachweis, daß das Hilfsbüchlein des Atticus auch nichtrömische Geschichte berücksichtigte, insbesondere einen kurzen Abriß der Geschichte Athens und dabei der attischen Beredsamkeit für die historische Zeit bot (S. 78 ff. vergleicht Münzer de or. II 92—95 mit Brut. 26—37). Die richtige Deutung Brut. 28 ex Attici (nicht Atticis) monumentis potest perspici (S. 82), die mir wie wohl vielen nicht neu ist, entlarvt doch manche textkritische Verstiegenheit. Wo Cicero auf vorgeschichtliche Beredsamkeit zu sprechen kommt, begibt er sich der Führung des Annalis, berührt sich aber da (nämlich Nestor, Lykurg, Solon u. a. als Redner zu betrachten) mit den Quellen des Philodemos περὶ ῥητορικῆς, was Münzer entgangen zu sein scheint. Wie aus verschiedenen Stellen der Schriften Ciceros, den Summanden, die Summen der Anleihe, die der Redner bei dem reichen Atticus macht, sich zusammensetzt, besonders das genealogische Element, wird an verschiedenen Beispielen geschickt gezeigt, für die zahlreichen Einzelberührungen aber auf Naumann verwiesen. „Wo Cicero in seinen spätesten Schriften, sagt Münzer a. u. S. 92 richtig, aus bloßer Freude*) an historischen Namen und Zahlen von seinem Thema abschweift, wo er mühelos den Zeitabstand zwischen verschiedenen historischen Tatsachen berechnet, wo er mit der Abstammung und den Magistraturen einzelner Persönlichkeiten genauer Bescheid weiß, als man bei bloß allgemeiner historischer

---

*) Oft darf man ein dankbares „honoris causa nomino" dahinter erblicken wie in den etymologischen für Varro. Bayer. Gymn.-Bl. XXXV 1899 S. 486.

Bildung erwarten kann, überall da ist die Vermutung berechtigt, daß er diese sichere Kenntnis von Daten dem Atticus verdankt." Münzer verfolgt das nicht im einzelnen; besonders reich an solchen Parallelen zum Brutus sind die Tuskulanen, wo Cicero z. B. Servius Tullius (I 38) halb ernst halb scherzend als seinen gentilis bezeichnet (vgl. de leg. II 3), während er Brut. 62 die Abstammung vom Konsul des Jahres 500 M'. Tullius ablehnt.

Auch die älteren genealogischen Arbeiten des Atticus über die Junier sowie die über die Ämilier und Fabier, deren Verbindung mit den Corneliern aufgedeckt wird unter Verwendung interessanten genealogischen und archäologischen Materials, wirkten auf Cicero nachhaltig; von den jüngeren (nach dem Annalis) ist die über die Marceller hervorzuheben.

14. E. Schwartz, Charakterköpfe aus der antiken Literaturgeschichte. 5 Vorträge. Leipzig, 1903.

Das für weitere Kreise bestimmte Buch bietet in seinen letzten beiden Nummern „Polybios und Poseidonios" und „Cicero", die nach U. v. Wilamowitz-Moellendorffs Urteile, D. Lit.-Z. 1902 Sp. 3219, wissenschaftlich am höchsten stehen, auch für den Fachmann viele Anregungen, besonders zu Ciceros Brutus.

Brutus-Ausgaben.

— 15. Brutus. Expliqué littéralement par E. Pessoneaux et traduit en français par J. L. Burnouf. Paris 1903.

— 16. V. d'Addozio, Il Bruto di Cicerone annotato . . da V. d'Addozio. Palermo, 1904.

Rez.: RStA N. S. VIII, p. 566—569 von P. Rasi.

4. Orator.

Die Tendenz des Orator.

Daß die großen rhetorischen Werke Ciceros, De oratore, Brutus, Orator, im Grunde vornehmlich persönlichen Motiven, d. h. der Darlegung und Verteidigung seiner rednerischen Eigenart, ihre Entstehung verdanken, ist an sich natürlich und einleuchtend — ἄνθρωπος μέτρον πάντων — und ist zu wiederholten Malen ausgesprochen worden, so bezüglich des Brutus von Franz Müller in dem Colberger Programm (1874) „Brutus de claris oratoribus, eine Selbstverteidigung des M. Tullius Cicero", für De oratore von Marx und Norden (vgl. Jahresb. CV, 1900, S. 223 ff.), für den Orator selbst von Hans Bauerschmidt

(s. Bericht ib. S. 234 f.). „Cicero merkte,“ sagt U. v. Wilamowitz-Moellendorff, „daß er den attizistischen Pedanten die Asiaten nicht preisgeben durfte, ohne selbst sowohl seine eigene Stellung wie das hohe Ideal seines Redners zu gefährden;“ vgl. darüber Jahresb. Bd. CV (1900) S. 210 und Bd. CXVII (1903) S. 141. Ich habe dort auf den schroffen stilistischen Gegensatz zwischen Cicero und Cäsar hingewiesen, welch letzterer hinter den attizistischen Vorkämpfern*) steht. Gerade das rhythmische und melodische Element, in welchem Ciceros natürliche Kraft wirkt und dessen Klärung und Verfechtung das Kernstück des orator bildet, hatte von jener Seite Angriffe erfahren, indem z. B. Brutus den Lieblingsschlußrhythmus Ciceros — ᴗ — — ᴗ (morte vicerunt, archipirata, μηδὲ τοξεύῃ) — nach Zielinskis Tabellen 23,3% aller Klauseln in den Reden — als unschön bezeichnete (Quint. IX 4, 63); Cäsar hatte schon als praetextatus sich über den Singsang beim Lesen lustig gemacht: Si cantas, male cantas; si legis, cantas (Quintil. I 8, 2).

Eine eingehende Studie widmet der Frage

17. S. Schlittenbauer, Die Tendenz von Ciceros Orator im 28. Suppl.-Band der Jahrb. f. Phil. 1903 S. 181—248.

Rez.: WklPh 1903 S. 827 f. von O. Weißenfels. BphW 1904 S. 427—430 von W. Schmid.

Ihm bietet die Schrift nicht bloß das subjektive Idealbild des Redners, wie man im Anschluß an Ciceros eigene Worte § 7 in oratore fingendo talem informabo, qualis fortasse nemo fuit und ähnlichen behauptet hat, sondern der Orator ist in höherem Grade subjektiv, er ist das Produkt eines literarischen Streites und stellt seinem Charakter und seiner Komposition nach eine polemische Tendenzschrift dar, gerichtet gegen alle Feinde der Ciceronianischen Beredsamkeit, besonders gegen die „Neuattiker“ und deren Verbündete unter den Grammatikern (Analogisten). Nächste Absicht Ciceros ist, die Angriffe dieser literarischen Widersacher abzuweisen und ihnen gegenüber seine Vorzüge ins rechte Licht zu stellen (Abschn. I und II); seine weitere Absicht ist, den Brutus von der Schar der Attiker zu trennen und für seine Anschauungen zu gewinnen (a. a. O. S. 184). Beides ist von dem Referenten u. a. früher ausgesprochen (s. Bericht CV S. 209; vgl. Marchesi [Nr. 18] S. 200), aber, so viel ich weiß, noch nirgends in so umfassender und nachdrucksvoller oder, wenn man will, einseitiger Weise wie von Schlittenbauer dargelegt worden.

---

*) Der Lehrer Cäsars, der Gallier Gnipho, und der Grammatiker Ateius Philologus, der Sallust in seiner Schriftstellerei unterstützte, vertreten die Analogie und Subtilität (Suet. gr. 15 und 22, Quint. I 6, 23).

Nach kurzer Andeutung der politischen Wandlung wird der Gegensatz zwischen Asianismus und Attizismus übersichtlich meist auf Grund der früheren Arbeiten (Norden, v. Wilamowitz, Curcio, W. Schmid u. a.) dargestellt. Die attische Tradition in Pergamum findet — nebenbei bemerkt — heutzutage wenig Gläubige. Cicero habe in dem Kampf eine vermittelnde Stellung eingenommen. Von den Attizisten (Calidius, Curio, Cornificius, Caelius Rufus, Brutus, Asinius Pollio u. a.), welche an Begabung und Temperament verschieden, in der Anfeindung des gefeierten Cicero einig sind, werden unter Benutzung auch der beiden Seneca, besonders Calvus, Pollio und Caelius, gut skizziert. Der Gegensatz zwischen Cicero und Cäsar war schärfer zu beleuchten. Daß auch Ciceros Freund Titus Pomponius dem Lager der Attizisten nahestand,*) deutet sein Beiname an — ὑπεράττικος und Ἀττικωτάτη für Attica, die Tochter des Atticus, sind wohl dahinzielende Wortspiele —, ferner der Grundzug in der Atticusvita des Nepos, die elegantia, und, was bei Schlittenbauer fehlt, die Freundschaft mit dem elegantissimus poeta seit Lucretius und Catullus**), nämlich L. Julius Calidus (Nep. Att. 12, 4); ebenso war vielleicht dieser Vertreter der jungen cicerofeindlichen Dichtergeneration und Nepos selbst der neuen Strömung zugekehrt; die Freundschaft hindert da ebensowenig wie bei Varro, der selbst einen Hegesias schön fand (ad Att. XII 6). Die Angriffe richteten sich gegen Ciceros Ausdruck und Komposition, gegen die ἐκλογή und σύνθεσις ὀνομάτων. Von den Attizisten unterscheidet sich Cicero durch sein philosophisch-rhetorisches Ideal, in welchem der rechte Redner und der rechte Philosoph eine Einheit bilden, welches ruht auf den philosophischen Disziplinen der Ethik (Politik), Logik und Physik im Verein mit der Kenntnis des Rechts und der Geschichte — Geographie nicht zu vergessen! — Aber diese Seite seiner Eigenart kehrt er im Orator nicht so hervor wie im De oratore,***) weil sich die Geschosse der verschieden schattierten Attizisten, welche teils dem Lysias, teils

*) Wenn in seinem Annalis, wie Münzer (s. o.) darlegt, ein Abriß der attischen Beredsamkeit stand, so hat er die Imitationsbewegung selbst stark gefördert.

**) Daß Ciceros Verhältnis zu Catull ein gespanntes war, sucht Cas. Morawski, Catulliana et Ciceroniana (Cracovine 1903) nachzuweisen (WklPh 1903 Sp. 654 f. Schulze).

***) Auch Burgess, Epideictic Literature (Chicago 1902) hebt diese Verbindung S. 218 nicht genügend hervor, worauf G. Lehnert in seiner Besprechung Berl. Ph. W. 1903 S. 1542 hinweist. Auch betont W. Schmid in seiner Besprechung der Arbeit Schlittenbauers mit Recht, daß der Orator nicht den Inhalt des De or. wiederholen, sondern nur Partien berichtigen und vervollständigen wollte (a. a. O. S. 429).

dem Hyperides, teils sogar dem Historiker Thukydides folgten, nicht auf diese Seite des Redners richteten. Quint. XII 10, 20—26 macht darauf aufmerksam, daß die griechischen Muster bei der Nachahmung durch die Römer die Stilfrage entzündeten; vgl. die weitschauenden Ausführungen darüber von Alfr. Croiset, Mél. Boissier 1903 p. 145 s. Auch hatte Brutus in seinem Schreiben nur den besten Stil (optima species et quasi figura dicendi, or. 1) kennen zu lernen gewünscht. Die inventio und dispositio werden darum im orator kurz abgemacht, (oder der prudentia des Brutus überlassen § 44 u. 51), die actio zwar den temperamentlosen Attikern wie Calidius und Brutus gegenüber gebührend betont, aber doch nicht weiter verfolgt. Am gewichtigsten sind die trennenden Momente auf dem Gebiete der λέξις. Der dreifachen Aufgabe des Redners, dem probare, delectare, flectere entsprechen drei Redegattungen; den Attizisten erschien das probare oder docere als die Hauptsache, sie waren docti und wollten im Kreise der docti sprechen wie die Jungpoeten. Cicero sieht seine Hauptaufgabe im flectere und unterschätzt das delectare nicht (also mehr die Auffassung des Isokrates, daß das πείθειν notwendiges Erfordernis sei); das wichtigste ist dabei das decorum, der feine Takt, an der rechten Stelle die rechte Tonart zu wählen: Is est eloquens, qui humilia subtiliter et alta graviter et mediocria temperate potest dicere.

Er benötigte für seine Zwecke anderer Mittel als die einseitigen Attiker, für das movere die großen allgemeinen Gesichtspunkte, das θετικώτερον (seine Behandlung der θέσεις), das ἦθος und πάθος; für das delectare alle Mittel, welche das Ohr bezaubern, welche die voluptas aurium — „il piacere del orecchio" — erzeugen: nämlich wohltönende Wörter und Wortformen, selbst auf Kosten der Sprachrichtigkeit — in dem römischen Streit um Analogie und Anomalie befürwortet Cicero wie später Horaz den usus, die bessere consuetudo —, dann die gorgianischen Figuren (ἀντίθετα πάρισα παρόμοια etc.) nebst anderen lumina sententiarum et verborum, die meist von selbst rhythmisch fallen, schließlich das Mittel der Rhythmisierung selbst (in Perioden, Kola, Kommata). Dieses Hauptstück des orator führt auch Schlittenbauer in seiner Analyse des Inhalts übersichtlich vor. Wenn sich Cicero rühmt, über die numerosa oratio mehr geschrieben und in ihr Besseres geleistet zu haben als irgendein Redner oder Schriftsteller vor ihm, so ist er damit nach dem tatsächlichen Befund m. E. im vollen Recht; auch in den Rhetorenschulen gehörten die rhythmisch-metrischen Fragen nicht zu den καθημαξευμένα παραγγέλματα und wenn der auct. ad Herenn., wie H. Bornecque Mélanges Boissier 1903 p. 73—79 dartut, Klauseln rhythmisch gestaltet, so sind das Anfänge: bei Cicero haben wir Vollendung. Aber es wird von Schlittenbauer mit

gutem Grund betont, daß das Selbstlob vielfach nur Notwehr des Angegriffenen ist; hier sind die zahlreichen Zeugnisse der philosophischen Schriften noch zusammenzustellen und zu prüfen, so Tusc. II 5.

Der III. Abschnitt (S. 239—247), der uns die vergeblichen Versuche Ciceros zeigt, den ganz anders gearteten jungen Adressaten für sein stilistisches Ideal zu gewinnen, wird eine ziemlich anschauliche Charakteristik des Brutus als Stilisten gegeben. Zu ergänzen wäre dieses Bild wieder aus den philosophischen Schriften: so charakterisiert Cicero Brutus' Schrift De virtute als accuratissime scriptus (Tusc. V 1), so deutet er die stilistischen Mängel des von Brutus hochgeschätzten Cato wiederholt an: Parad. 1 Cato perfectus mea sententia Stoicus et ea sentit, quae non sane probantur in vulgus, et in ea est haeresi, quae nullum sequitur florem orationis neque dilatat [das Zenonsche Bild von der Faust = Dialektik] argumentum, sed minutis interrogatiunculis quasi punctis quod proposuit efficit. Für die lentitudo in der actio sollte, worauf hinzuweisen war, jedenfalls der oft erwähnte P. Rutilius Rufus dem Brutus ein warnendes Beispiel sein. Richtig bemerkt Schlittenbauer, daß die Polemik sich immer mehr verschärft (vgl. das Gleiche im Bericht Bd. CXVII 1903 S. 141): vom Brutus zum Orator, von diesem zu de opt. gen. or., hierher ist auch die markante Stelle Tusc. II 3 f. zu ziehen: Quamquam non sumus ignari multos studiose contra esse dicturos; quod vitare nullo modo potuimus, nisi nihil omnino scriberemus. Etenim si orationes, quas nos multitudinis iudicio probari volebamus (popularis est enim illa facultas et effectus est audientium approbatio) — sed si reperiebantur non nulli, qui nihil laudarent, nisi quod se imitari posse confiderent, quemque sperandi sibi, eundem bene dicendi finem proponerent et cum obruerentur copia sententiarum atque verborum, ieiunitatem et famem se malle quam ubertatem et copiam dicerent, unde erat exortum genus Atticorum iis ipsis, qui id sequi profitebantur, ignotum, qui iam conticuerunt ab ipso foro irrisi: quid futurum putamus, cum adiutore populo, quo utebamur antea, nunc, minime nos uti posse videamus (in der Philosophie). Damit sind die Hauptmotive des Orator nachträglich (44 v. Chr.) noch einmal präzisiert. Daß aber Cicero den nahen Verfall der Beredsamkeit in dem Mangel an begabten Köpfen sah, wie Schlittenbauer annimmt, nicht in politischen Verhältnissen, darf man aus dieser Stelle und ähnlichen nicht schließen. Als Resonanzboden der Beredsamkeit gilt wie dem Verfasser des Dialogus de oratoribus so auch Cicero das freie Volk, die geläuterte Republik.

Die tüchtige Arbeit Schlittenbauers hat den polemischen Charakter des Orator eingehend, verständnisvoll und mit Nachdruck dargelegt; daß Cicero trotzdem der Schrift den Anstrich gab, als suche er den

Idealredner wie in anderen Werken den Idealweisen, war ein Gebot der künstlerischen Schöpfung und steht nach seinen vielfachen Hinweisen außer Zweifel. Schlittenbauer bietet auch nebenher mehrfach Aufklärung und Anregung zu weiterem Forschen — so die richtige Deutung ad fam. XII 18 S. 246 —. Seine Darstellung ist ebenso kenntnisreich wie frisch und oratorisch belebt. Sie mag besonders den Anfänger beim Betreten des trockenen Gebietes der Rhetorik einen erquickenden Luftzug verspüren lassen.

Einheit der Schrift Orator.

Schlittenbauers Abhandlung über Tendenz des Orator enthält nicht ex professo, aber faktisch eine Verteidigung der Einheit der Schrift. Die Ansicht Curcios, der Orator setze sich aus drei Stücken zusammen, nämlich a) de optimo genere dicendi und c) de numerosa oratione, welche beide auf Anfragen des Brutus sollen geantwortet haben, und b) dem Mittelstück de oratore perfecto, das Cicero nach Curcio für die Verbindung der beiden anderen und zum Zweck der Veröffentlichung schrieb, wurde im Bericht Bd. CXVII 1903 S. 141 abgelehnt, bei aller Anerkennung der Analyse des Kritikers. Eine eingehendere Widerlegung unternimmt ein weiter ausgreifender, mit der Abhandlung Schlittenbauers vielfach zusammentreffender Aufsatz eines anderen italienischen Gelehrten, der inzwischen eine Ausgabe des Orator veranstaltet hat, Marchesi in Verona.

18. C. Marchesi, L'Oratore di M. T. Cicerone. In: Atene e Roma VI, 1903, Nr. 54—55 S. 184—200.

Der Bewegung um die Einheit der Sprache im Quattrocento in Italien an Kraft und Ausdehnung kaum vergleichbar ist — so leitet Marchesi ein — der Kampf um den Attizismus in Rom, das den Vorteil der Spracheinheit gesichert genießt. Der Kampf, ein Epilog zu den vielgestaltigen Polemiken in Griechenland, spielt sich hier in der Praxis zwischen Rednern ab: er dreht sich um Stilcharaktere. Ausgehend von dem Satze des Gellius XI 18,18 über Catos Rede: Eaque omnia distinctius (nämlich mittels der Wort- und Sinnfiguren und Metaphern) numerosiusque (durch Rhythmisierung) fortasse an dici potuerint, fortius atque vividius potuisse dici non videtur gibt Marchesi im Anschluß an „Brutus“ und „De oratore“ einen kurzen klaren Überblick über die Entwicklung der römischen Beredsamkeit von der kraftvollen Naturwüchsigkeit der Gedanken bis zur Durchdringung von Gedanke und Form (Anfänge des Überwiegens der Kunst bei Lepidus — weiter über Antonius und Crassus — Hortensius zu Cicero). Zu einseitig unter

Nichtbeachtung des distincte dicere, einem Hauptteil des ornate dicere, sieht Marchesi in dem „periodare" die Haupteigentümlichkeit Ciceros. „Da Ortensio in poi, schreibt er p. 186, la lingua, per opera di Cicerone, progredisce, progredisce sempre, si affina, si amplia, si perfeziona, si stilizza: e il periodo si svolge ampio e sonoro, e l'orazione segue morbida e scorrevole tutte le pieghe del pensiero, che va pomposo di quel magnifico apparato verbale. In questo era il grande artificio della lingua Ciceroniana. Il popolo seguitò a parlar la sua lingua e tra gli oratori furon coloro che in nome della schiettezza (Reinheit) e della serietà finsero di non voler seguire quel trionfo della parola latina, quel cesarismo linguistico ciceroniano. In realtà erano i deboli: costoro furono gli atticisti."

Diese, meist junge Aristokraten, wollen, unbekannt mit dem kämpfereichen Forum, eine Kultur der Aristokratie und eine ihr angemessene Redegattung für enge Kreise begründen. Das Bild, welches uns ihr Gegner Cicero entrollt, ist historisch treu; dafür zeugen auch Dionys von Halikarnaß und Quintilian. „L'oratore attico cura soltanto l'eleganza, la purezza della lingua, la chiarezza e si dà molto pensiero della convenienza. Quanto alla sostanza egli bada ad essere sottile e profondo nei concetti e può ricorrere alle facezie e a' sali oratorî." Ihre Ideale (Lysias u. a.) sind bekannt. Hinsichtlich des Beginnes der Fehde ist auch Marchesi der Anschauung, daß sie kurz nach der Publikation des Dialogs „Vom Redner" eingesetzt habe und zwar in der Korrespondenz der Gegner. Die Persönlichkeiten verfolgt Marchesi nicht weiter. Von den zwei Streitschriften Brutus und Orator streift Brutus mehr nebenher den Ausdruck, den Vortrag und die Imitation (Brut. 319), weist aber im Prinzip die ganze neue Richtung auf Grund der historischen Betrachtung und seiner persönlichen Stellung am Schluß derselben ab. Die letzte große literarische Schlacht schlägt Cicero im Orator, dessen Tendenz von Marchesi ähnlich wie von Schlittenbauer beurteilt wird. Die Widerlegung der Hypothese Curcios geschieht zuerst durch eine kurze, die Einheit aufzeigende Inhaltsanalyse: Così dovrà parlare l'oratore, schließt er mit Cicero S. 196, quell' oratore che io ti ho presentato. o Bruto, come fornito di una grande cultura, conoscitore profondo degli affetti umani, artista ne' movimenti del corpo e nella scelta delle parole, dialettico, filosofo (zweierlei?), politico, dicitore ornato e appassionato, dovrà finalmente così disporre le sue espressioni, ch' esse giungano come una musica, come un' armonia dalle diverse tonalità a cui l'orecchio degli uditori si abandoni completamente."

Dann werden die einzelnen Angriffspunkte besprochen: Das Unbestimmte der Forderung des Brutus, Ciceros Hast bei Abfassung, die Unmöglichkeit von Fußnoten Gebrauch zu machen, so daß Marchesi mit

Sabbadini or. § 37—43 als große Parenthese bezeichnen möchte. Daß sich Cicero zuerst an Brutus, dann an die Leser wendet, hat an sich nichts Auffälliges und erhält durch das gleiche Verfahren des Dionys von Halik., Quintilian u. a. Analoga. Und den Übergang vom Ton des iudex zu dem des magister motiviert er selbst (§ 141 u. 174). Die Partie über Rhythmus war ihm eine vitale Sache; sie mußte um jeden Preis an die rechte Adresse und zugleich unter das Publikum gelangen. Nach der Form kann man den Orator mit Marchesi eine Art journalistische Polemik, in der vielleicht einzelne früher bearbeitete (numeri) oder anderswoher entlehnte Dinge (Figuren, genera dicendi) untergebracht wurden, nach dem Inhalt als Ciceros rhetorisches Testament bezeichnen, dessen Erbe anzutreten Brutus nicht geeigenschaftet war. Den konglutinatorischen Charakter teilt der Orator mit anderen Schriften dieser Zeit oder mit der theoretischen Schriftstellerei Ciceros überhaupt.

Anhangsweise sei verwiesen auf

19. J. Bruns, Vorträge und Aufsätze, München 1905. Nr. 8: Die atticistischen Bestrebungen in der griechischen Literatur. S. 194—216.

Besonders S. 200—204, wo die praktischen Bedürfnisse der studierenden Jugend Roms und der Sieg des Attizismus dargestellt wird.

20. Th. Schiche, Zu Ciceros Briefen. Wissenschaftliche Beilage des Friedrich-Werderschen Gymnas. zu Berlin. Berlin 1905.

Schiche bespricht hauptsächlich die Chronologie der Briefe des Jahres 46 und 45. Daß der Orator geschrieben sei statim Catone absoluto (or. § 35) stehe mit ad fam. XVI 22, 1 Ego hic cesso, quia ipse nihil scribo, lego autem lubentissime nicht im Widerspruch; aber ad Att. XII 6a Müll. (Oratorem legas) könne nicht lange nach Vollendung des Orator (Nov. 46) geschrieben sein, da Cicero die bekannte Korrektur Eupolis für Aristophanes wünschte und rechtzeitig erreichte (S. 17 ff.)

Textkritik.

Gegen die Überschätzung der Mutili zum de oratore hat sich W. Kroll im Rhein. Mus. LVIII 1903 S. 552 scharf geäußert; ebenso in der Besprechung von Courbaud Cic. de or. I im Lit. Zentr. 1905 Nr. 26. Für den Orator sucht einen Halt zu bieten

21. H. Bornecque, Le texte de l'orator. In der Rev. de Phil. XXVII 1903 p. 154—157.

Von den Zeugnissen der Alten (Quintilian, Aulus Gellius, Nonius Marcellus, Rufinus, Julius Viktor) nähert sich der gebotene Text 16 mal dem der mutili (A), 18 mal dem des L (POF). Nach den Satzschlüssen (clausulae)

beurteilt verdient A den Vorzug, dem sich, wie Stangl früher betonte, F nähert. Damit ist, wie Bornecque selbst sieht, für die Entscheidung nichts gewonnen. Wichtig sind nur wenige Fälle, wie § 168 quid in his hominis (hominibus A) simile sit nescio, wo doch nur das von L und Gellius gebotene hominis paßt, ebenso hat § 137 saepe ut irrideat nur L das Richtige, nicht A (redeat).

22. F. Heerdegen, De locis quibusdam qui in Ciceronis „Oratore“ sunt emendandis. In: Melanges Boissier, Paris 1903.

Heerdegen, der 1884 eine gediegene Ausgabe des Orator veröffentlichte, möchte jetzt or. 22 lesen: Horum singulorum generum quicumque vim singulis <aetatibus> consecuti sunt, magnum in oratoribus nomen habuerunt, sehr ansprechend, aber <in> singulis ist einfachere Emendation und auch sinngemäß. § 33 specie dispares <vi> prudentiae coniunguntur. § 170 quod fit etiam ab antiquis, sed plerumque casu suapte natura für saepe natura, an sich hübsch, aber das Substantiv, auf das sich suapte beziehen sollte, ist nicht recht klar, eher vielleicht sequente natura, aber ich glaube, die „inepta lectio“: plerumque casu, saepe natura ist gar nicht so sinnlos, wenigstens in der Vorstellung Ciceros: gedankengemäße Wortfügungen fallen rhythmisch ohne alles Zutun des Sprechenden durch reinen Zufall*) — und diesen Begriff läßt Cicero hier und im „Brutus“ zu —, oder sie fallen rhythmisch infolge des natürlichen rhythmischen Gefühls des Redners, was eher Gesetzmäßigkeit als Zufall zu nennen ist.

An Heerdegens Ausgabe anknüpfend bespricht einige Stellen des Orator kenntnisreich, klar und anregend

23. S. Reiter, Textkritisches zu Ciceros „Orator“, Jahresbericht des K. K. deutschen Staatsgymnasiums in Prag — Königl. Weinberge für 1902/03 S. 1—18 des Separatabdruckes (S. 19—20 bringt „Noch einmal ‚elementum‘“).

§ 4 Quod si quem aut natura sua aut illa praestantis ingenii vis forte deficiet aut minus instructus erit etc. Reiters Auffassung der Worte (Naturanlage und geistige Kraft einerseits, Ausbildung andrerseits) und die Kritik der Emendationsversuche ist treffend, aber sein Vorschlag sua vel illa zu schreiben bringt eine unnötige Änderung; schon die Stellung aut . . . deficiet und das einmalige Verbum (deficiet nicht ausreicht) schließen das erste Glied (Begabung) zusammen, vgl. de or. I 113 naturam atque ingenium ad dicendum vim adferre maximam; dann verbindet aut bei Cicero nicht selten etymologisch oder

*) Vgl. Dionys. Halic. π. συνθ. p. 122 R ἀγνοίας . . . ἐστι τὸ κατορθοῦν πολλαχῇ vom zufällig schönen Rhythmus.

sinnverwandte Begriffe (vgl. Phil. XIII 36 moderate aut humane esse facturos; de leg. I 51 propter damna aut detrimenta, Lael. 48 et truncum aut saxum aut quidvis generis eiusdem), schließlich ist sua‿aut illa rhythmisch besser als sŭā vĕl illa. § 10 cetera nasci occidere, fluere labi nec diutius esse uno et eodem statu, gut interpungiert, jedenfalls nichts zu ändern. I 16 Quid dicam de natura . . . copiam? <quid> de vita . . . potest nach längerer Erörterung zum Teil nach Sandys. Fraglich. Meines Erachtens erfordert der Relativsatz, welcher die Bedeutung der Physik hervorhebt: cuius cognitio magnam orationi (so zu lesen) suppeditat copiam als Gegenstück zur Ethik auch einen Relativsatz: die Änderung potest für posse gibt die schlechte Klausel — — ∪ — ∪ —, während intellegi posse (—) — ∪ — — ∪ der üblichste Schlußrhythmus (archipirata) ist. Demnach möchte ich selbst auf die Gefahr zu hundert Vorschlägen noch einen überflüssigen zu machen — de vita . . . intellegi posse könnte nämlich Anakoluth sein, entstanden aus der ἀπὸ κοινοῦ-Stellung der Worte de vita — so lesen: Quid dicam de natura . . copiam? de vita . . de moribus? quorum quidquam sine multa earum ipsarum rerum disciplina aut dici aut intellegi posse? Der Infinitiv hängt ab von einem aus Quid dicam leicht sich ergebenden „an dicam“ mit negativem Sinn. Paläographisch ist quorū neben morib' und quidquam durch eine Art Haplographie von quid dicam nicht zu ferne gelegen. — § 20 schlägt Reiter vor vehementes, uberes (für varii), copiosi, graves, vgl. aber Brut. 198 tum ab exemplis copiose, tum varie. § 23 Demosthenem, quem *videmus* accommodari ad eam quam sentiam eloquentiam.

23a. L. Havet, Cicero, Orator 153, et Ennius. In der Rev. de Philol. XXVIII (1904) S. 219—220.

Havet verwirft die Änderungen Heerdegens und Leos und schlägt vor uasargenteis, palmet‿crinibus, tectecfractis, indem er das Ausstoßen von is aus metrischen Gründen auch in diesem Beispiel annimmt, nicht eine orthographische Lizenz (tecti für tectis). Interessant sind seine Bemerkungen, besonders die über die sprachlichen Extravaganzen des Ennius (do, gau, cael, famul); gleichwohl erscheint mir die geistreiche Konjektur nicht nötig.

24. M. L. Earle, Cicero or. 30. In: Rev. de Philol. XXIX, 1905 (1.) p. 32.

Den Vorwurf schwerverständlicher Ausdrucksweise, den Cicero or. 30 den eingelegten Reden des Thukydides macht, möchte Earle durch die Umstellung einschränken: Ipsae illae contiones multas ita habent obscuras abditasque sententias vix ut intellegantur. Wozu das?

25. A. Gandiglio, Zu Cic. or. 161. In: Boll. di filol. XI 7 (Jan. 1905) p. 159—161.

Cicero will mit diesen Worten (or. 161) nicht, wie Piazza u. a. annehmen, die Elision des s auch für seine Zeit empfehlen, sondern nur den jungen Dichtern zu verstehen geben, daß solche Verse, wie sie Ennius und Lucilius machten, darum noch nicht schlecht und ungenau seien, weil darin s elidiert wird. Über Ciceros Stellung zu den neuen Dichtern, den docti, vgl. unter Schlittenbauer (o. S. 176 f.).

26. L. Radermacher, Interpretationes Latinae, Rhein. Mus. N. F. LX, 1905, S. 241—255.

Radermacher bietet auch zum Orator mehrere beachtenswerte Verbesserungsvorschläge, so § 68 (S. 254) nonnullorum voluntate (statt voluntati) unter Verweisung auf Philodem. Ich würde gleichwohl mit anderen voluptati vorziehen: Ihre Aufgabe, das delectare, erfüllen die Dichter für einige mehr durch Wohllaut als durch Inhalt. § 124 narrationes . . explicatae dilucidae.

27. H. Bornecque, Les clausules métriques dans l'Orator. In: Rev. de Philol. XXIX, 1905, p. 40—50.

Bornecque, über dessen Abhandlung Les lois métriques de la prose oratoire d'après le Brutus der letzte Bericht S. 151 ff. handelt, hat seine Studien eifrig fortgesetzt (an Florus und Minucius Felix im Musée Belge 1903, im Rhein. Mus. N. F. 58, 1903, S. 371—381: „Wie soll man die metrischen Klauseln studieren?") und sie nun auch der Schrift zugewandt, welche über ein Drittel ihres Umfangs der Frage widmet, dem Orator — Zielinski hat diesen nicht zur Grundlage seines Klauselgesetzes gemacht —. Bornecque berücksichtigt die stark interpungierten Einschnitte . : ; ? ! nach der Ausgabe von F. Heerdegen unter Vergleichung der von A. S. Wilkins und bezeichnet ähnlich wie Zielinski (V L P), auf den ich gleich hernach zu sprechen komme, die bevorzugten, angängigen und gemiedenen Klauseln mit R(echerché), T(oléré) und E(vité.

Von den Worttypen — ferant, nondum, videar, ferantur, dicerent, dicendi, memoriam, videantur, ferentibus, ferebantur, polliceor, polliceri, mendacium, maiestatem — erscheinen nach den Tabellen als die bevorzugten mendacium (172 mal) und dicerent (109) und polliceri (90), wobei meist ein Brechen (Biegen) des Rhythmus stattfinde, also der kretische und ditrochäische Schluß; und zwar übersteigt die Häufigkeit um das sechsfache den durch die lateinische Sprache selbst gebotenen Bestand; am meisten gemieden ist der Typus mĕmŏrĭăm (1 mal). Das stimmt in der Hauptsache auch zu den Statistiken von Zielinski. Die clausula heroica, die sich in der Rosciana 9 mal findet, freilich an meist schwach interpungierten Stellen, habe Cicero im Orator den Attizisten zuliebe

gemieden; sonst aber die Klauseln weniger sorgfältig bearbeitet, auch mit Rücksicht auf die Attizisten (?). Für die höhere Kritik, ob der Orator aus mehreren Teilen zusammengeschweißt (Curcio) oder ein einheitliches Werk ist (Marchesi), bietet die oratorische Klausel keinen Halt, für die niedere Kritik wird sie von Bornecque oft benutzt.

Ausgaben des Orator.

— 28. C. Aubert, Orator. Nouvelle édition, publié avec une notice, un argument analytique et des notes. Paris, 1903.

— 29. C. Marchesi, l'Oratore commentato al uso delle scuole. Messina, 1904.

III. Auswahlen aus den rhetorischen Schriften.

30. P. Verres, Auswahl aus Ciceros rhetorischen Schriften. Münster, 1902.

30a. Reeb, Ciceros rhetorische Schriften. Auswahl für den Schulgebrauch. Text. Bielefeld und Leipzig, 1904.

Rez. WklPh 1905 S. 455 f. v. O. Weißenfels.

31. R. Thiele, Auswahl aus Ciceros rhetorischen Schiften. Für den Schulgebrauch herausgegeben. Leipzig—Wien, 1904.

31a. — Schülerkommentar zur Auswahl aus Ciceros rhetorischen Schriften. ib. 1905.

Rez. WklPh 1904 Nr. 23 S. 627—629 v. Weißenfels. Riv. di Filol. XXXVIII, 2 S. 409 f. v. G. Ferrara.

IV. Einzelne Fragen.

Ciceros Lehre und Praxis.

a) Topik.

Cicero hat in seiner Jugendschrift de inventione oder richtiger in den libri rhetorici (veteres) die inventio für alle genera theoretisch behandelt. Ac mihi quidem, sagt er I, 9, videtur coniuncte agendum de materia (das γένος δικανικόν, συμβουλευτικὸν und ἐπιδεικτικὸν) ac partibus. Quare inventio, quae est princeps omnium partium, potissimum in omni causarum genere, qualis debeat esse, consideretur. Auch in den späteren Schriften hat er an der zusammenfassenden Behandlung der Topik, wenn er eine solche gibt, festgehalten, wiewohl im einzelnen sich manche Verschiedenheiten leicht aufzeigen lassen. Ein Versuch, dem Redner bei der praktischen Betätigung seiner Vorschriften nachzugehen, würde die inventio auf allen Gebieten zu verfolgen haben. Auf die Gerichtsreden beschränkt sich die Königsberger Dissertation

32. Fr. Rohde: Cicero, quae de inventione praecepit, quatenus secutus sit in orationibus generis iudicialis. Regimontii Borussorum, 1903.

Die L. Jeep gewidmete Arbeit zeichnet sich mehr noch als durch Umfang und äußere Gefälligkeit durch ihren Gehalt vor dem Durchschnitt der Dissertationen aus; sie liefert einerseits zu Ciceros Topik in De inv. u. a. rhetorischen Schriften einen sachlichen, andrerseits zu den Gerichtsreden einen rhetorischen Kommentar. Man darf freilich das „quae praecepit" nicht pressen zu einem quae ipse praecepit, sondern muß sich gegenwärtig halten, daß Cicero im wesentlichen die traditionelle Schultheorie wiedergibt — gerade bei der Topik — und daß die aus seinen Reden zusammengesuchten Beispiele zum auct. ad. Herenn. und zu anderen Rhetoriken nicht minder gut passen und daß umgekehrt manche Vorschrift der Theorie Ciceros in seiner Praxis keinen Beleg findet. Aber wertvoll bleibt eine solche Zusammenstellung trotzdem, zumal wenn sie mit solcher Sorgfalt vorgenommen ist.

Rohde gliedert die Auffindung des Stoffes nach folgenden 8 Abschnitten mit zahlreichen Unterabteilungen: I. De constitutionibus, II. De exordio, III. De narratione, IV. De partitione, V. De confirmatione, VI. De reprehensione, VII. De conclusione, VIII. Qui loci in singulis constitutionibus adhibeantur.

Sein Verfahren ist dieses: Er stellt die topischen Regeln zunächst zusammen, de inv., de or., part., top. u. a., prüft und vergleicht sie, auch mit denen anderer Theoretiker (Cornificius ad Herenn., Quintilian), mustert dann die Reden durch und bietet in kurzer, klarer Inhaltsangabe die Belege, z. B. die loci für das benevolos — attentos — dociles facere, oder die 14 loci für die conquestio (p. 138—144). Dabei benutzt Rohde fleißig und geschickt die Fingerzeige der Scholien und die neuere Literatur, aus der für die vorliegende Frage besonders hervorzuheben ist die Königsberger Dissertation von Wilhelm Heinicke „De Ciceronis doctrina, quae pertinet ad materiam artis rhetoricae et ad inventionem" (1891). Darum klärt die gehaltreiche Arbeit an ihrem Teil nebenher auch manche andere Frage.

b) Rhythmus.

Es seien hier im Anschluß an Bornecque (Nr. 27) noch drei Werke notiert, die in anderem Zusammenhang eingehender zu besprechen sind und auf die ich selbst im nächsten Bericht noch zurückzukommen hoffe.

33. Th. Zielinski, Das Klauselgesetz in Ciceros Reden. Grundzüge einer oratorischen Rhythmik. Leipzig, 1904. Auch im Philologus IX. Suppl. S. 589—811.

34. F. Blass, Die Rhythmen der asianischen und römischen Kunstprosa. Leipzig, 1905.

35. J. May, Rhythmische Analyse der Rede Ciceros pro S. Roscio Amerino. Leipzig, 1905.

Über die gesteigerten Bemühungen, den Rhythmus der alten Kunstprosa zu erforschen, handelt der Bericht Bd. CV (1900) S. 227—232 und S. 244—250, ferner Bd. CXVII (1903) S. 151—153.

Einen klaren Überblick über die verschiedenen Richtungen gibt

36. De Jonge, Les théories récentes sur la prose métrique en latin, im Musée Belge 1902, S. 262—279.

Er sieht besondere Richtungen in Wuest, E. Müller, Bornecque, Zielinski, W. Meyer.

Von den zwei Hauptwegen, nämlich die rhythmischen Gesetze im Anschluß an die Lehre der Alten oder unabhängig von ihnen aufzufinden, schlägt Zielinski, der über die Hälfte von Ciceros Reden ins Russische übersetzt hat, den zweiten ein. Cicero habe ungemeine Begabung für rhythmischen Ausdruck, aber seine Theorie, die in kleineren Abschnitten „zur Geschichte der Frage“ z. B. S. 19, S. 89 und sonst kurz angedeutet wird, sei unselbständig, unklar und verfehlt. Zielinski hat die Klauseln der Reden Ciceros geprüft, an die 18 000 Schlüsse (bis auf 8 Silben), ein Umfang der Untersuchung, der seinesgleichen sucht und den Verfasser berechtigt, wiederholt vom „Raubbau“ anderer zu sprechen. Kein Wunder, wenn er gelegentlich ausruft: „Das Buch über den konstruktiven Rhythmus, der den ganzen Satz (ev. Periode) berücksichtigt, soll ein anderer schreiben.“ Die Klausel zerfällt ihm in die Basis*) z. B. die Grundform — ∪ — und in die Kadenz z. B. — ∪, bis zu 5 Silben; die genaue metrische, prosodische und typologische Untersuchung der Satzschlüsse oder richtiger Abschnitte bei Interpunktionen ergeben eine Anzahl von Gruppen (etwa 40) von mehr oder minder guten Klauseln, (128 Formen zu 8 Silben), die in Tabellen mit Prozentangabe der Häufigkeit ihres Vorkommens vorgeführt werden: z. B. von den bevorzugten Klauseln (Verae) für die Form — ∪ — — ∪ archipirata oder elaborarent oder morte vicerunt — dieses die üblichste Cäsur —, 4184 Fälle oder 23 % aller Klauseln, mit den 4 verwandten

— ∪ — — ∪ —,
— — — — ∪ —,
— ∪ — — ∪ — ∪,
— — — — ∪ — ∪

*) Dionys. Hal. gebraucht βάσις (συν. ὀν. p. 157 R) nicht vom Schluß.

sogar 60 %; von den erlaubten (Licitae), die als Ciceronisch von Quintilian angemerkte Klausel esse videatur — ∪ | ∪ ∪ — ∪ mit 772 Beispielen oder 4,3 %, die übrigen licitae mit den 16 Klauseln verwandten Charakters (andere Auflösungen, Umstellungen) 26,5 % aller Schlüsse der Reden. Für die gemiedenen (**Malae**), gesuchten — zum Zwecke besonderer Wirkung — (Selectae) und verpönten (**Pessimae**) bleibt ein kleiner Rest (6,1 %, 5,2 %, 1,4 %), unter diesen die vielgenannte clausula heroica — ∪ ∪ — ∪ mit kretischem Anlauf, also — ∪ — | — ∪ ∪ — ∪ = 0,6 %.

Faßt man nur die letzten zwei Füße ins Auge, wie Cicero gewöhnlich tut, so ist seine Bemerkung, der üblichste Schluß sei Dichoreus (— ∪ — ∪) und Kretikus (— ∪ —) durch Zielinskis Statistiken nicht als oberflächlich erwiesen.

Die Theorie Ciceros ist durch Verschmelzung des metrischen Prinzips (die Silben zu messen und zu zählen nach dem Bestand der Sprache, in der gegebenen Reihenfolge, wie Ephoros und andere Isokrateer taten: πούς = ῥυθμός) und des rhythmischen (Messung der Zeitdauer — ∪ ∪ = — —; — ∪ — = ∪ ∪ ∪ —) getrübt, abgesehen von dem akzidentellen Rhythmus der Antitheta und Perioden, den Cicero richtig fühlt, aber nicht erklärt. Quintilian bezeugt (IX 4, 52), daß die Schultheorie das einfache Zählen der Silben als das Praktischere bevorzugte (Schlußsilbe des Wortes anceps bei Cicero und Dionys. Hal.). Zielinski berücksichtigt in seiner Klauseltheorie sowohl das metrische als das rhythmische Prinzip (Auflösungen und Umstellungen), auch das von Bornecque vertretene: daß ein bestimmter Worttypus wie ferant oder audi die Wahl des vorausgehenden Wortes bestimme, das typologische, kommt zu seinem Rechte, sodaß in den V, L, M, P, S-Klauseln die Cäsuren berücksichtigt werden: iudicaretur (α), non oportere (β), morte vicerunt (γ), civitas possit (δ), restituti sint (ε). Cicero sagt von diesem nichts (s. Blass Rhythmen S. 112). Bei Zielinski wird nur der Gedanke Bornecques so ergänzt: „weil dieses (Schlußwort) vorzugsweise dasjenige Schema enthält, wodurch jenes (vorausgehende Wort) zur bestmöglichen Klausel ergänzt wird“ (Zielinski S. 247). Im ganzen steht Zielinski dem metrischen Standpunkt, den hauptsächlich Jul. Wolff (De clausulis Ciceronianis) vertritt, näher. Auch deckt sich nach seiner Anschauung der oratorische Akzent mit dem poetischen (auch nach Dionys. Hal.), nicht zu betonen iudícia, benefícia; der vulgäre Akzent geht in rascher Entwickelung andre Bahnen. „Unter dem Einfluß des Satzrhythmus kann die den Hauptakzent tragende Silbe auf einen Nebenakzent beschränkt bleiben und eine nebentonfähige tonlos werden“ (S. 238). Ich kann dieses Tonwandelgesetz und viele andere Gesetze, welche das Buch aus dem Klauselgesetz ableitet, nicht

verfolgen; jedenfalls sind hier interessante Probleme und Wege zu ihrer Lösung gezeigt und in unserer schulmäßigen Aussprache bedarf vieles einer Berichtigung. Um so erfreulicher ist es, wenn das Klauselgesetz in der Hand der niederen und höheren Kritik zweierlei bekundet: daß unsere Ciceroüberlieferung gut genannt und daß die Ausgabe von C. F. W. Müller als die beste — gerade wegen ihres abwägenden, eklektischen Verfahrens — angesehen werden kann. Im einzelnen ergeben sich nach dem Klauselgesetz die Dehnung fuissē scio u. ä., deesse einsilbig (anders praeesse), pre(he)ndo, mihi und mi, nihil und nil, reccido, redduco, relliquus; assecla, deverticlum, spectaclum, aber periculum; der gen. indici u. ä., Eigennamen schwankend (ī, ii); Adjektiva — ii; egō̆; Formen wie fuerīmus — fuerītis stets lang; auch surpere (für surripere), cottidie, gratiis, postum neben positum. In der höheren Kritik spricht das Klauselgesetz für die Echtheit mancher angezweifelter Reden, so der pro Marcello.

Zielinskis Buch ist frisch und zugkräftig geschrieben, sodaß der Leser seine Zweifel zurückdrängt und über manche spinose Partie hinwegkommt. Für die rhetorischen Schriften Ciceros müßte der Gehalt des hervorragenden Werkes erst ausgeschöpft werden; eine Geschichte der Theorie (Isokrates, Aristoteles, Ephoros, Theophrastos, Cicero etc.) hat der Verfasser nicht schreiben wollen. Wenn eine solche einmal vorliegt, wenn auch das Buch vom konstruktiven oder durchgehenden Rhythmus, das Sinn, Ethos, Wohlklang, kurz alle Faktoren in ihrer Wirkung aufdeckt (vgl. Dionys. Hal. π. συνθ. p. 24 R) und den Klauseln ihre rechte Proportion zuweist (vgl. Zielinski S. 224), seinen kompetenten Verfasser gefunden hat, dann dürfte die Brücke zwischen dem Tatsachenmaterial, das Zielinski in Menge aufzufahren und zu ordnen begonnen hat, und der Theorie Ciceros, des Dionys von Halikarnaß u. a. nicht so schwer zu schlagen sein, als es gegenwärtig scheint.

Eine eingehende Inhaltsübersicht über Zielinskis Werk gibt

A. Clark, in Class. Rev. XIX, 1905, Nr. 3 (April) S. 164—172.

Der tüchtige Cicerokenner kommt zu dem Schluß: „that whatever the ultimate explanation of his (Zielinskis) law may be, it is a very valuable instrument which cannot be neglected by any critic; while it enables every reader to discover fresh charms in Ciceronian prose.“ Der letzte Grund wird wohl dieser sein: Was wir in der Prosa sprechen, bewegt sich im ganzen in jambischem Rhythmus; das Anhalten wird durch Umkehrung — υ oder durch Unterdrückung der Kürze fühlbar gemacht: (υ) — υ — — ῡ, wobei etwas wie Brechung oder Biegung empfunden wird. Freilich geht das nicht uno tonore fort, sondern die Sprache der Völker und die einzelnen sind da verschieden. „Das quantitative Verhältnis der langen und kurzen Silben ist es, welches der Sprache den Charakter gibt,“ sagt Zielinski S. 5 mit Recht.

Als eine Art Gegenstück zu Zielinski kann man das neue Buch von Fr. Blass (Nr. 34) betrachten, der unter seinen vielseitigen Studien nun ein Menschenalter hindurch auch den rhythmischen Fragen der Kunstprosa sein scharfes Auge zugewandt hat. Aber es ist nicht auf eine Polemik gegen das Klauselgesetz zugeschnitten, sondern weit umfassender angelegt, sodaß es uns die Theorie und Praxis Ciceros im großen historischen Zusammenhang der hellenistisch-römischen Zeit wenigstens streckenweise vorzuführen geeignet ist. In der Praxis folgt Cicero, dem in der Rhythmisierung der Rede L. Crassus u. a. vorangingen, den Asianern, deren Eigenart, prosodischen Reim der Klauseln, Hegesias begründet hat. In der Theorie mengt er vieles bei aus der Lehre vom attischen Rhythmus, d. i. der unauffälligen Wiederkehr größerer oder kleinerer rhythmischen Einheiten in allen Teilen der Wortfügungen. Die Unklarheiten, die Blass bei Cicero, besonders im Orator findet, möchte ich eher als Widersprüche bezeichnen, die sich aus der Zusammenkoppelung grundverschiedener Theorien notwendig ergeben, s. o. S. 189. Mit Recht schärft Blaß neueren Forschern das metrische Gewissen, wenn sie u. a. — — — — gleichsetzen wollen — ∪ — ∪; Cicero folgt im Grunde doch wie andre Rhetoren den Metrikern. Daß Cicero die Bedeutung der Worttypen nicht kennt, wird von Blass gebührend hervorgehoben. Aber es reimt sich wohl nicht, wenn dieser dem Verfasser des Klauselgesetzes, dessen Subtilitäten sich nur des Urhebers eigener Kopf zurechtlegen könne, vorrückt, daß er die Theorie Ciceros fast ganz beiseite geschoben habe, und wenn er selbst wegen des Hin- und Herschwankens oder der absichtlichen Dunkelheit der Erörterungen Ciceros dem Orator desselben Valet sagt, um sich an die Praxis des Redners zu halten.

Blass analysiert u. a. Partien der Miloniana, z. B. 23

> Quam ob rem, iudices, ut aliquando
> ad causam crimenque veniamus |
> si neque omnis confessio facti est inusitata |

etc. so, wie etwa Cicero selbst oder Dionys die Gliederung vornehmen würden. Und das ist eine einfache und sicherlich nicht die schlechteste Analyse. Dazu deckt aber Blass überall die Responsion auf. Ein häufiges Entsprechen ist nicht zu leugnen. Für die Perioden und Gorgianischen Figuren möchte ich diese Responsion aber zunächst nicht von den beabsichtigten Rhythmen herleiten. Blass sagt selbst S. 2: „Weder ist die rhythmische Gliederung an die Satzgliederung gebunden noch ist sie von dieser einfach unabhängig.“ Die Rhythmen der Römer sind gegen die der Griechen (selbst eines Paulus und Barnabas) gehalten viel einfacher, eintöniger; doch wechselt Cicero weit mehr ab

als Spätere. Verschiedene rhythmische Entwickelungsstufen in der Praxis des Redners erkennt Blass nicht an. Die Rhythmen fallen — und darin stimmt Blass mit Zielinski, May u. a. überein — bei der Konstituierung des Textes aller Reden schwer ins Gewicht.

Wenn Blass S. 134 die Befürchtung äußert, eine Analyse der Rede pro S. Roscio Amerino möchte sich nicht so leicht vollziehen wie die der späteren Reden, so hat J. May mit seiner genauen Gliederung der Rosciana (Nr. 35) diese Besorgnis zerstreut. Das Verfahren Mays, welcher der rhythmischen Theorie Ciceros besonders eingehende Studien gewidmet hat, beweist aufs neue (wie früher A. du Mesnil u. a.), daß die Fingerzeige der Alten zum Auffinden verborgener Schönheiten nicht wertlos sind.

Vgl. meine Besprechung der Arbeit Mays in den „Südwestdeutschen Schulblättern" 1905 Nr. 9 S. 322—324.

Alphabetisches Verzeichnis.

Bericht über die Literatur zu den römischen Annalisten in den Jahren 1893—1905

von

Hermann Peter in Meissen.

Der diesmalige Bericht wird sich, schon um nicht zu wiederholen, was bereits von anderen Mitarbeitern in dieser Zeitschrift besprochen worden ist, innerhalb der für den vorigen (in Bd. LXXVI S. 98—118) gezogenen Grenzen halten, sich also auf die literargeschichtliche Behandlung beschränken und die Untersuchungen über die Quellen der erhaltenen Historiker und Biographen nur dann in seinen Bereich aufnehmen, wenn sie für die Erkenntnis der Annalisten selbst irgendeinen bedeutenden Ertrag abwerfen; im besten Fall dienen sie meist nur zur Vervollständigung der Charakteristik der uns vorliegenden Autoren. Ich mache allein mit Soltaus Buch über Livius eine Ausnahme, das den Anspruch erhebt, abzuschließen, indem es „aus einer Fülle von Spezialuntersuchungen über römische Quellenkunde das Fazit zu ziehen und eine gesicherte Grundlage für eine Geschichte der römischen Annalistik zu gewinnen sucht.“ Doch begnüge ich mich mit einer Übersicht und glaube damit einer Aufzählung seiner in verschiedenen Zeitschriften und Programmen verstreuten Vorarbeiten überhoben zu sein, auch einer Berichterstattung über sein früheres Buch „Livius' Quellen in der III. Dekade“ (Berlin 1894), da er ihre Ergebnisse in jenem selbst rekapituliert, um auf ihnen weitere aufzubauen. Eine Kritik würde von der Aufgabe dieser Zeitschrift zu weit abführen.

W. Soltau, Livius' Geschichtswerk, seine Kompostion und seine Quellen. Ein Hilfsbuch für Geschichtsforscher und Liviusleser. Leipzig 1897.

Der Verf. ist streng methodisch vorgegangen. Die Ergebnisse von Nissens Untersuchungen gelten ihm als unumstößlich; er nimmt

mit ihm an, daß in der IV. und V. Dekade Livius für die Verwicklungen Roms mit Makedonien, Syrien und den hellenistischen Staaten Polybius fast ausschließlich benutzt hat, nur zum Teil für die Verhandlungen in Rom, überhaupt nicht für die spezifisch römischen Ereignisse, und sieht nun seine Aufgabe darin, für die von den Polybianischen Stücken leicht zu sondernden annalistischen bestimmte Gewährsmänner zu ermitteln. Da hierfür äußere Anhaltepunkte fehlen, untersucht er sie „nach ihrer eigentümlichen äußeren und inhaltlichen Beschaffenheit", unterscheidet ausführlichere Kriegsberichte und hauptstädtische chronikartige Angaben, die teils vom stadtrömischen Gesichtspunkte aus in einem trockenen Lapidarstil über Komitien, Triumphe, Prodigien usw. gemacht und bis zur Ermüdung ausgemalt werden, und leitet die Kriegsberichte von Claudius Quadrigarius, die kürzeren Angaben, „die das pontifikale Jahrbuch so gut wie unverfälscht wiedergeben," von Calpurnius Piso, die anderen von Valerius Antias ab; denn für die IV. und V. Dekade kämen nur diese drei Annalisten in Betracht. Eine Tabelle (S. 43—46) verteilt die Kapitel dieser fünfzehn Bücher unter Polybius und die drei Annalisten, gleiche fassen die Ergebnisse der nächsten Untersuchungen zusammen.

Für die dritte Dekade stellt S. Polybianische Bestandteile nicht in Abrede, wohl aber des Polybius direkte Benutzung*), dies besonders deshalb, weil die Kontamination eines annalistischen Berichts mit dem Polybianischen, wie er sie für Livius XXI 31—38; 52—56, 58—61 anerkennt, schon ein lateinischer Autor vor ihm (und zwar Claudius) vorgenommen haben müsse (s. d. vorigen Bericht S. 107 f.). Daher besteht die abschließende Tabelle aus zwei Rubriken „Polybianische" und „direkte Quellen", unter welchen neben Claudius am häufigsten Cölius erscheint, für den er besonders chronologische Erwägungen und den Vergleich mit erhaltenen Fragmenten und mit den nach seiner Meinung von ihm abhängigen Berichterstattern Appian, Dio und Plutarch (in d. Biogr. des Fabius) sprechen läßt. Von den Vorstellungen aus, die sich S. so von diesen beiden Annalisten gebildet hat, zerlegt er die übrigen Bücher der dritten Dekade, indem er noch den Valerius Antias hinzufügt, der die Cölianische Erzählung gekannt, mit ihr die offiziellen Berichte verbunden und sie in willkürlicher Weise umgestaltet habe.

Damit ist der Übergang zur ersten Dekade gebahnt, in der

*) Gegen diese und andere Behauptungen Soltaus ist das Wölfflin gewidmete Buch von H. Sanders 'Die Quellenkontamination im 21. und 22. Buche des Livius' (Berlin 1898) gerichtet, der zu der alten Lachmann-C. Peterschen Ansicht zurückkehrt.

ihm den pontifikalen Charakter vor allen Valerius Antias und Piso, die junge Annalistik Licinius Macer und Älius Tubero vertreten, allerdings nicht so, daß sie sich scharf gegeneinander abheben, da einerseits Antias die pontifikale Überlieferung der sagenhaften Vergangenheit frei rhetorisch behandelte, anderseits wenigstens Tubero auf die ältesten Annalisten wie Fabius und Piso zurückgriff; auch der Gegensatz zwischen Antias und Piso, wie er in den späteren Büchern gefunden war, verschiebt sich: nicht die Verschiedenheit in der Bearbeitung der Stadtchronik trennt sie hier; die Eigenart des Piso wird durch seine strenge Sachlichkeit und Kürze und durch die Angabe von Intervallen in der älteren römischen Geschichte, nicht von Eponymen, und danach die Abhängigkeit einzelner Abschnitte des Livius bestimmt. Treffend betont S. das Heraustreten der Familiengeschichte einzelner berühmter Geschlechter in der ersten Dekade, besonders ihrer zweiten Hälfte, die der Licinier, Fabier, Decier, Quinctier, Servilier u. a., die er durch Vermittlung ihrer Annalisten auf ihre Laudationes zurückführt. Mit der zweiten Pentade erhält Claudius seinen Platz neben den jüngeren Annalisten Macer, dem Volksmann, dem Livius die demokratische Darstellung der Verfassungskämpfe, und Tubero, dem Optimaten und Antiquar, dem er die in dieser Richtung gefärbten Stücke verdankt (s. Liv. IV 23, 1). Diese Grundgedanken leuchten ein, lassen sich aber in der Zuweisung des einzelnen an bestimmte Namen, wie sie Soltau versucht hat, nicht so einfach durchführen; selbst für das 10. Buch, wo der Boden verhältnismäßig noch am sichersten ist (Soltau in Fleckeis. Jahrb. 155 S. 639 ff.), muß er einräumen, daß Livius noch einen vierten Annalisten, nämlich Valerius Antias, benutzt hat, und zwar diesen teils direkt (S. 124), teils wieder durch Tubero, der den Fabisch-Licinischen Bericht aus den Familienpapieren der Valerier durch ihn ergänzt habe; darauf verteilt S. die Lobreden auf die gefeierten Geschlechter unter die einzelnen Annalisten; die Quinctier, Servilier, Furier, Valerier, Papirier und auch die Decier fallen Tubero zu, die Volumnier, Scipionen und Fulvier Claudius, die Licinier und Fabier Macer, ohne daß aber diese Scheidung überall hätte festgehalten werden können; denn die Fabische Tradition ist nach Soltaus Meinung auch von Tubero ausgeschrieben worden (S. 119—121), was an und für sich sogar wahrscheinlich ist, aber eine Zuteilung der aus ihr stammenden Nachrichten an den einen oder anderen von vornherein aussichtslos macht. Weniger zuversichtlich bewegt sich S. innerhalb der vier übrigen Bücher der zweiten Pentade; die Quellen sind hier nach seiner Annahme die gleichen; ebenso in den Büchern II—V, nur daß in diesen bis zum Beginn der gallischen Katastrophe (V 36) anstatt Claudius Piso erscheint; chronologische Untersuchungen, der Vergleich mit Dionys (Kap. 18 S. 184

—189) und die Beobachtung der Fugen haben ihn hier bei seinen Aufstellungen wesentlich unterstützt. Endlich sieht er das erste Buch als einen Auszug aus Antias an, mit größeren Einlagen namentlich in der ersten Hälfte aus Tubero, „welchem neben Antias teils ältere Quellen wie Piso, teils die Varronischen Forschungen zugänglich waren.“

Das Buch schließt mit einem Kapitel über die Arbeitsweise des Livius und mit ‘Grundlinien einer Geschichte der römischen Annalistik’, denen eine Übersicht der den einzelnen Annalisten zugewiesenen Kapitel vorausgeschickt ist; für 2000 glaubt er, allerdings nicht überall mit gleicher wissenschaftlicher Sicherheit, die direkte Herkunft festgestellt zu haben (Philol. 57 S. 346). Hier kann ich ihm, selbst seine nicht festgelegte Voraussetzung der Benutzung von höchstens je vier Annalisten einmal zugegeben, nur zu einem kleinen Teil beipflichten und vertausche vielfach seine Sicherheit nur mit Wahrscheinlichkeit oder Möglichkeit, aber sooft auch die Namen der Auctores mit einem oder mehreren Fragezeichen zu versehen und obgleich die Fugen bei Livius nicht so deutlich zu erkennen sind, wie S. glaubt, so hat er doch gewisse Typen derselben genau formuliert, für weitere Forschungen reiche Anregung gegeben und durch scharfsinnige Kombination fruchtbare Beiträge zur Beurteilung der Arbeitsweise des Livius und des Inhalts seiner Berichte geliefert.*)

Lehrreich für die Geschichtsfälschung in Nachsullanischer Zeit ist

Ed. Schwartz, ‘Notae de Romanorum annalibus’. Göttinger Progr. 1903,

der an einem einzelnen Beispiel ausführt, wie Dionys von einem uns unbekannten Rhetor oder Annalisten, der, um die Geschichte des Jahres 500/254 auszufüllen, eine Verschwörung von verarmten Schuldnern und Sklaven zur Wiederherstellung der Herrschaft der Tarquinier nach dem Muster der Catilinarischen breit dargestellt hatte, eine Erdichtung übernommen hat (V 53—57), nachdem er außer der Verschwörung der Söhne des Brutus schon eine von Sklaven im J. 501/253 kurz berichtet hatte, die sich bei einem Vergleich mit der dritten unzweifelhaft als deren Vorlage erweist. S. Berl. philol. Wochenschr. 1904 S. 10 ff.

---

*) Die Marburger Dissertation von G. Jung (1903) ‘Beiträge zur Charakteristik des Livius und seiner römischen Quellen (Cölius Antipater, Valerius Antias, Claudius Quadrigarius)’ will in einzelnen Abschnitten aus der Zeit der punischen Kriege die Selbständigkeit des Livius gegenüber Polybius und den Annalisten zeigen und damit die Unzuverlässigkeit des Livius, soweit er nicht mit Polybius übereinstimmt.

Annales maximi.

Die Untersuchung über sie war von mir und Seeck (s. vor. Ber. S. 102 f.) durch Hervorhebung der bis dahin noch nicht genügend beachteten Worte *notare consueuerat — gesta per singulos dies* bei Servius (z. Verg. Aen. I 373) neu angeregt worden; sie waren von mir mit den Acta diurna oder amtlichen telegraphischen Depeschen verglichen, von Seeck als Marksteine innerhalb des Kalenders bezeichnet worden. Eine Übersicht über sie gab Cichorius bei Pauly Wissowa I S. 2248—2255 und führte sie unter Beistimmung von Wachsmuth (Einleit. S. 618 f.) und z. T. von Schanz (Literaturg. I² S. 25 f.) dahin weiter, daß die Vermerke auf der Kalendertafel, da sie Teuerungen, Sonnen- und Mondfinsternisse aufnahmen, nicht zu der Mitteilung von Tagesereignissen an das Volk bestimmt sein konnten, sondern dem praktischen Bedürfnisse der Priesterschaft dienen sollten. Die Ausdehnung ihrer Veröffentlichung auf 80 Bücher (von dem gallischen Brand an) durch den Pontifex maximus P. Mucius Scävola (in der Zeit der Gracchen) erklärt er durch die Aufnahme der vollständigen Kalendertafeln. Mit Recht macht aber dagegen W. Soltau ('Die Entstehung der a. m.' im Philol. LV S. 257—276) geltend, daß für die Veröffentlichung der Tafeln mit dem gleichen Grundschema kein Zweck abzusehen sei, und folgert aus Ciceros (de orat. II 12, 52) *ab initio rerum Romanarum*, daß sie bis zur Gründung der Stadt zurückgereicht haben müßten, also die Zeit bis zum Beginn der priesterlichen Aufzeichnung ergänzt worden sei, und zwar die der Könige aus antiquarischen Erörterungen der Amtsvorgänger oder Vorfahren, die folgenden Jahre aus Akten mannigfacher Art. Neben der Tafel aber, die seit ca. 300 v. Chr. zu Anfang jedes Jahres weiß getüncht, ausgehängt und im Laufe desselben mit kalendarischen, sakralen und religiösen Notizen beschrieben worden sei, um das Volk auf seine Pflichten hinzuweisen (*potestas ut esset populo cognoscendi* Cic.), habe der Oberpriester, so vermutet er weiter, etwa seit 249 ein Jahrbuch geführt, um dem historischen Interesse zu genügen. Ich wüßte nicht, inwiefern diese ohne Beweis hingeworfene Ansicht dazu verhelfen sollte, die Ausdehnung der veröffentlichten Annales zu erklären. Eine Gruppierung der *per singulos dies* verzeichneten Ereignisse bei der Veröffentlichung nach dem Inhalt, z. B. der Prodigien, nimmt auch Soltau an und zieht selbst aus der zweiten Pentade des Livius Abschnitte aus, die deutlich eine zwiefache Fassung nach Form und Inhalt verraten, eine kürzere im Lapidarstil mit Angaben, die mit dem Priesterkollegium in engerem Zusammenhang standen, Reste der ursprünglichen Aufzeichnung, und eine aus der Rekonstruktion stammende erweiterte, für die Amts- und Triumphverzeichnisse, Familienarchive und dgl.

(er fügt sogar kurze Berichte älterer Annalisten hinzu) den Stoff lieferten. Zu derselben Ansicht ist L. Cantarelli in einer mir unbekannt gebliebenen Schrift 'Origine degli a. m.' (Torino 1898) von Soltau unabhängig gelangt und auch L. Wülker ('Die geschichtliche Entwicklung des Prodigienwesens bei den Römern', Lpz. Diss. 1903, S. 50—70) schließt sich ihr in einer klaren und übersichtlichen Behandlung für ihren zweiten Teil an, nur ebenfalls unter Ablehnung des Jahrbuchs, während er über Wesen, Inhalt und Zweck wie Cichorius urteilt. Von einem in Bremen auf der Philologen-Versammlung 1901 gehaltenen Vortrag Bormanns ist bis jetzt nur ein Exzerpt in den 'Verhandlungen' S. 105 erschienen; er hat die Tafel als einen 'kirchlichen Anzeiger' der Priester, die A. m. als einen Auszug aus den Acta des Priesterkollegiums gedeutet. Der Gesamtrichtung der großen römischen Geschichte von Pais entspricht es, wenn er (Storia Rom. I 1 p. 27 ff.) die Veröffentlichung des Mucius Scävola eine orthodoxe Geschichte nennt, offiziell zum Teil schon in früherer Zeit gefälscht sogar durch Zuziehung griechischer Schriftsteller und des Ennius, um gefälschten Urkunden Glaubwürdigkeit zu verleihen; doch hat er gerade hier das Material nicht genügend beherrscht (s. Wülker S. 62). Durch eine andere Vermutung hat Enmann ('Die älteste Redaktion der Pontifikalannalen' Rh. M. LVII S. 517—533) die Entstehung der A. m. zu erklären versucht. Soweit hält er an der früheren Ansicht fest, daß der Oberpontifex anfangs die jährlich wechselnden Holztafeln 'nicht für die Sonderzwecke seines Kollegiums, sondern zum öffentlichen Besten, zur Bekanntmachung und Beurkundung chronologischer, allmählich aber immer reicher werdender historischer Daten verfaßte', eine Fortentwicklung des *(inter)calare.* Die erste Vereinigung derselben aber verlegte er im Anschluß an Mommsen (Röm. Gesch. I [9] S. 463) in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts, verbindet damit die Ergänzung der Geschichte nach oben hin, der Königsgeschichte aus der ätiologischen Dichtung und die der folgenden Jahrhunderte aus derselben und aus einzelnen echten Resten und stellt als den Redaktor den ersten plebejischen Pontifex maximus (253/501) Tiberius Coruncanius (cos. 280/474) hin. Es wäre so die Erklärung dafür gefunden, daß beim Beginn unserer Kenntnis die römische Geschichte schon in einer festgeordneten Fassung uns entgegentritt, leider schwebt nur die Vermutung völlig in der Luft.

Die Zahl der Fragmente hat R. Maschke ('Das älteste Fragment der Stadtchronik', Philol. LIV S. 150—161) um die Erzählung des Plinius n. h. 33, 17—20 über den Schreiber des App. Claudius Cn. Flavius vermehren wollen, indem er sie auf Valerius Antias und durch diesen auf die A. m. zurückführte, nicht mit Glück, wie Münzer

(Quellen des Plin. S. 225 ff.) ihm nachgewiesen hat (Relliq. I p. CCI und 131).*)

Den Einfluß der A. m. auf die gesamte römische Geschichte legt nach einigen allgemeinen Bemerkungen über ihr Entstehen und das Verhältnis der *historia* (*le genre*), die *annales* (*l'éspèce*) und die *res gestae* (*histoire pragmatique*) zueinander Ph. Fabia ('La règle annalistique dans l'historiographie Romaine' im Journal des Savants 1900 p. 433—442) in kurzen Zügen dar: 'La règle ann. ne peut être brisée que par la substitution de la biographie à l'histoire'; er erkennt aber auch seine Vorzüge an und findet sie besonders in der *fidelité machinale*.

Q. Fabius Pictor.

Der schmerzliche Verlust, den unsere Wissenschaft durch den Tod von A. von Gutschmid erlitten hat, hat sie zwar noch vor dem Anfangsjahr dieses Berichts getroffen; gleichwohl werden die Ansichten, die er über streitige Probleme aus dem Gebiet der Anfänge der römischen Geschichtschreibung ausgesprochen hat, einen Platz in ihm beanspruchen können, da sie erst im J. 1894 im fünften Band seiner kleinen Schriften von Fr. Rühl aus seinen Vorlesungen über die Geschichte der römischen Historiographie (S. 512—535) veröffentlicht worden sind. Ihren Begründer läßt G., und zwar erst nach dem zweiten punischen Krieg, griechisch infolge der Unbeholfenheit der Muttersprache schreiben (nach Schwegler) und seine Annalen von Ser. Fabius Pictor übersetzt werden, der von Cicero Brut. 21, 81 *iuris et litterarum et antiquitatis bene peritus* genannt wird und ihm allein bekannt gewesen zu sein scheint (s. auch Münzer a. O. S. 189 ff.); ihm gehörten auch fr. 1 und 12 wegen ihrer griechischen und etruskischen Kenntnisse an. Von Wichtigkeit ist für die Beurteilung des alten Fabius bekanntlich sein Bericht über die Jugendgeschichte der Zwillinge Romulus und Remus, den Dionys von Halikarnaß nach seinen eigenen Worten vor sich gehabt hat, während der mit ihm im wesentlichen übereinstimmende Plutarch ihn so einleitet (Rom. c. 3): Τοῦ δὲ πίστιν ἔχοντος λόγου μάλιστα καὶ πλείστους μάρτυρας τὰ μὲν κυριώτατα πρῶτος εἰς τοὺς Ἕλληνας ἐξέδωκε Διοκλῆς Πεπαρήθιος, ᾧ καὶ Φάβιος ὁ Πίκτωρ ἐν τοῖς πλείστοις ἐπηκολούθηκε. Gutschmid will nicht bezweifelt wissen, daß Diokles vor Fabius schrieb, trotzdem hat noch in neuester Zeit W. Christ ('Griech. Nachrichten über Italien' in den Sitzungsber. d. philos.-hist. Kl. d. Bayer. Ak. der

*) Um G. Amatucci, gli Ann. max. Rivista di filol. class. XXIV 2 p. 208—238 habe ich mich umsonst bemüht.

Wiss. 1905 H. I S. 115—122) aus einem Vergleich der Legende bei Dionys und Plutarch auf das höhere Alter des Römers geschlossen (so außer anderen auch Schwartz bei Pauly-Wissowa V S. 797 f.). Ich beziehe das ᾧ nicht auf Diokles sondern auf λόγου und glaube dadurch die Schwierigkeit beseitigt zu haben.

Daß Polybius trotz seiner Polemik Fabius benutzt hat, wird allgemein angenommen, auch von Gutschmid (S. 517); genauer hat die Grenzen für die Geschichte des ersten punischen Krieges Fr. Reuß (Philol. LX S. 102—148) zu bestimmen unternommen (I 20—24, 7; 25, 5—30, 4; 32—36; 36—37, 4; 39, 2—6; 40—41, 4; 49—51), allerdings mit dem unrichtigen Ausgangspunkt der Übereinstimmung mit Eutrop und Orosius, besonders in Zahlangaben, die nach seiner Meinung, wenn auch nicht direkt, auf ihm beruhten. Sogar bei Livius wird des Fabius unmittelbare Benutzung von Soltau ('Fab. P. u. Liv.' Phil. LVII S. 345 f.) in Abrede gestellt, von F. Luterbacher, wie mir scheint, mit Recht, (unter Betonung des *inuenio* II 40, 10, ebenda S. 510 f.) wieder behauptet.

Die Vermutung von Arnims, daß die Quelle seines interessanten Ineditum Vaticanum wegen der Berührung mit Diodor Fabius sei (s. vor. Ber. S. 105) ist durch eine besser begründete von Wendling (Herm. 28 S. 334—354) ersetzt worden; nach ihm geht der Inhalt auf Posidonius zurück.

Die Zahl der Fragmente der Fabier ist durch die neue Serviusausgabe von Thilo vermehrt worden (z. Än. V 73): *Fabius Helymum regem in Sicilia genitum Erycis fratrem fuisse dicit.*

L. Cincius Alimentus.

Gegen die Ansicht von Hertz, Mommsen u. a., daß die unter dem Namen eines L. Cincius überlieferten antiquarischen und staatsrechtlichen Schriften nicht von dem alten Historiker, dem Zeitgenossen des Fabius Pictor, sondern von einem jüngeren L. Cincius herrühren (s. Relliq. I p. CIIII sq.), hat L. Cohn (in den Neuen Jahrb. V S. 323—342) — nach einer späteren Erklärung (S. 516) stammen seine Gründe aus Neumanns Vorlesungen — das Anrecht des Alimentus auf die antiquarischen Schriften durch den Hinweis auf nur kurze Zeit später erschienene ähnliche Literaturwerke wiederherzustellen und den jüngeren Cincius, der in die letzte Zeit der Republik oder in die des Augustus verlegt worden war, aus der römischen Literaturgeschichte wieder zu streichen versucht, ohne aber alle Gründe der Gegner zu entkräften. Besser ist ihm dies mit der (Mommsen-)Plüßchen Hypothese

gelungen, daß die griechische Chronik des Alimentus gar nicht von ihm selbst, sondern erst von einem Nachfahren in lateinischer Überarbeitung veröffentlicht worden sei; auch in einer erneuten Behandlung (N. Jahrb. V S. 640 f.) hat ihr Urheber sie nicht retten können.

M. Porcii Catonis origines.

Die Gelehrten scheinen über die von Teuffel und mir ausgeführte Ansicht einig geworden zu sein, daß sich der Titel Origines ursprünglich allein auf die für sich publizierten drei ersten Bücher bezogen habe und dann nach Herausgabe auch der nächsten vier, wohl erst nach seinem Tode, unverändert geblieben sei (so Gutschmid, Wachsmuth, Schanz). Genauer hat K. J. Neumann (Herm. 31 S. 528) für die Veröffentlichung der ersten drei Bücher das Jahr 168 (ungefähr) angesetzt, für die Inangriffnahme der anderen vier die Zeit nach dem Besuch Karthagos durch Cato im Jahr 157. Weiter nehmen nach anderen Mommsen, Jordan, Schanz (I^2 S. 126) an, daß Cato die Zeit von der Vertreibung der Könige bis zum ersten punischen Krieg übersprungen und nur eine Zeitgeschichte geplant habe, während Gutschmid (S. 519 f.) wie ich sich für einen Zusammenhang der beiden Teile ausgesprochen und daraufhin die Ökonomie der Origines klargelegt hat. Nepos, so meint er, konnte in seiner Inhaltsangabe jene Zeit außer acht lassen, „weil ohne Zweifel die Origines italischer Städte im 2. und 3. Buch bei Gelegenheit der Unterwerfung oder Bekriegung derselben mit Rom zur Sprache kamen".

Für das Nachleben der Origines ist namentlich Varro von Bedeutung gewesen; daß sogar Virgil ihre Gründungsgeschichten oder -sagen italischer Städte durch seine Vermittelung kennen gelernt hat, ist von R. Ritter erwiesen worden (Dissert. Hal. XIV p. 329—423).

Der Vollständigkeit wegen will ich noch erwähnen, daß Ribbecks mit feinem Verständnis warmherzig geschriebener Aufsatz 'M. Porcius Cato als Schriftsteller' aus dem Neuen Schweizerischen Museum I 1861 S. 7 ff. in seinen Reden und Aufsätzen S. 236—258 wieder abgedruckt worden ist.

Zu fr. 56: Statt *Sextius* vermutet R. Ritter (a. a. O.) *Sueius;* gemeint sei der Freund des Varro M. S. (Ribbeck, Röm. Dicht. I 308), derselbe, aus dessen epischer Dichtung zwei Bruchstücke Macrobius VI 1, 37; 5, 15 anführe; s. Varro de l. l. VII 104.

Zu fr. 84: Soltaus Vermutung (s. vor. Ber. S. 109 f.), daß, weil Polybius wie Cato den ersten punischen Krieg auf 24 Jahre berechnet, dieser zu seinen Quellen gehöre, weist Fr. Reuß Philol. LX S. 126—128 mit Recht zurück.

L. Calpurnius Piso.

Mit genaueren Nachweisen der Benutzung seiner Annalen haben sich namentlich Soltau und Münzer beschäftigt; der erstere hat im Philologus LVI S. 118—129 ('Der Annalist Piso') ihn zunächst zur Hauptquelle für die Geschichte der Königszeit in Ciceros De republica neben Polybius gemacht und, um sein Ansehn bei Cicero im allgemeinen zu erweisen, sogar seinen Namen für den des Libo in ad Att. XIII 30, 3; 32, 3 (auch bei Appian b. c. III 77) eingesetzt und in Fortführung eines früheren Aufsatzes ('Die annalistischen Quellen in Livius' IV. und V. Dekade', Philol. 52 S. 664—702) bei Livius Spuren von ihm als dem Vertreter der alten Annalistik in ziemlichem Umfang erkennen wollen (eine Übersicht 'Livius' S. 206 f., dagegen Luterbacher Philol. LVII S. 511), allerdings nicht immer in reiner Form, sondern schon verquickt mit der jüngeren.

Münzer nimmt für den älteren Plinius im 5. Kapitel seiner Quellenuntersuchungen (S. 199—233) zwar in der Königsgeschichte ein Nachschlagen bei Piso selbst an, sonst aber als Mittelquelle Varro, der eine kulturgeschichtliche Darstellung auf Piso und Antias so aufgebaut habe, daß er für seine Nachrichten über die Amtstätigkeit der Zensoren und über die Triumphe jeden für seine Zeit heranzog, 'der er selbst am nächsten stand und teilweise noch angehörte', wie er auch die Bekanntschaft des Plinius mit Cassius Hemina durch Varro vermittelt sein läßt. Ich fühle mich hier auf festerem Boden als bei Livius. In einem früheren Aufsatz hatte Münzer (Herm. XXXI S. 308—312) das Jahr 751 (= 1 ab u. c.) als das Gründungsjahr der Stadt nach Piso bestimmt.

C. Fannius.

Sein Geschichtswerk ist für die Geschichte der Gracchen von großer Bedeutung und ist deshalb von ihren Darstellern in den Kreis ihrer Untersuchungen hineingezogen worden, zuletzt von E. Kornemann ('Zur Geschichte der Gracchenzeit. Quellenkritische und chronologische Untersuchungen'. 1. Beiheft zu Lehmanns Beiträgen zur alten Geschichte. 1903); nachdem nämlich E. Meyer (in der Festschrift zur 200jähr. Jubelfeier der Universität Halle 1896, vgl. E. Schwartz Gött. gel. Anz. 1896 S. 792—811) drei Überlieferungen über die Gracchen unterschieden hatte, die in den großen Hauptzügen übereinstimmen, aber in der Schuldfrage auseinandergehen, bezeichnet er die Annalen des Fannius als den Ausgangspunkt derjenigen Tradition, die 'in den lateinischen Quellen und stellenweise auch bei Plu-

tarch zutage tritt', behauptet jedoch, 'daß keine der späteren Quellen sie direkt benutzt hat, nicht einmal Cicero', und sucht die Vermittelung in den Annalen des Q. Hortensius Hortalus, deren Kenntnis freilich bei Cicero nur auf einem zweimaligen *audire ex H.*, einem *dixit H.* und *de bono auctore acceperam* beruhen würde. Ich verweise zur Beurteilung auf Fr. Cauer in der Berl. philol. Wochenschr. 1905 S. 599 ff.

C. Sempronius Tuditanus.

Zitiert wird von ihm, dem Konsul des J. 129, nur ein Werk Magistratuum libri, den Platz unter den Geschichtschreibern verdankt er den unter seinem Namen überlieferten Fragmenten, soll ihn nun aber nach der Untersuchung von Cichorius verlieren ('Das Geschichtswerk des S. T.' Wiener Stud. 1902 Bd. XXIV S. 588—599). Für die ersten vier seiner sechs Fragmente ist die Zurechnung zu einem antiquarisch-staatsrechtlichen Werk wahrscheinlich oder möglich, vielleicht auch für das 5., in dem 6. ist die Lesart οἱ περὶ Τουδιτανόν nur Konjektur, die Handschriften lesen οἱ περὶ τονιτατόν oder τουιτανόν, wofür Cichorius οἱ περὶ τὸν Ἀντίαν vermutet (ich οἱ περὶ τὸν Τίτον, d. h. Livius).

C. Coelius Antipater.

Einen die gesamte Literatur beherrschenden und sie kritisch sichtenden Überblick hat Gensel bei Pauly-Wissowa IV S. 185—194 gegeben, seine Stellung in der Geschichte des lateinischen Stils hat ihm Norden (Kunstprosa S. 176 f.) angewiesen, der unter unbedingter Billigung der Wiedereinsetzung des handschriftlichen *Coelius* (für *Lucilius*) im Auctor ad Herennium IV 12, 18 durch Fr. Marx (*quo in uitio est Caelius, ut haec* [traiectio uerborum] *est: 'in priore libro has res ad te scriptas Luci mismus, Aeli'*, s. Prolegg. ad auct. ad Her. p. 136 sqq.) ihn unter die Anhänger der ἔμμετρος λέξις der Asianer zählt.

Das viel erörterte Verhältnis des Cölius zu Livius in der dritten Dekade hat auch in den letzten Jahren nicht geruht. Soltau hat es wiederholt dahin zu bestimmen versucht, daß Livius zu Anfang nur Claudius Quadrigarius und Cölius, der nach Fabius, Silen und Cato gearbeitet habe, dann in zunehmender Ausdehnung Antias kontaminiert habe, besonders in den zwei Büchern über Livius und in dem Zaberner Programm von 1894; hier findet man das 21. und 22. Buch auf seine drei Autoren verteilt, in dem letzten Buch von 1897 die vermeintlichen Cölianischen Stücke aus der ganzen dritten Dekade gesammelt. S. traut also die Verarbeitung des Polybius mit römischer Überlieferung zwar dem Annalisten Quadrigarius, auf den er die unbestreitbar Poly-

bianischen Bestandteile bei Livius zurückführt, zu, aber nicht diesem selbst. Dagegen hat wieder Jung (s. oben S. 196) die unmittelbare ausgiebige Benutzung des Griechen neben den drei genannten Annalisten an einzelnen Beispielen vertreten. Gefördert ist die Lösung der Frage nicht.

In den Serta Harteliana (S. 204—207) hat Ad. M. A. Schmidt 'Zum Sprachgebrauch des L. Coel. A.' seine sprachlichen Eigentümlichkeiten nach dem üblichen System zusammengestellt (Formenlehre, Syntax, Lexikalisches, Stilistisches) und die alliterierenden Verbindungen, Anaphora, Monotonie in kurzen Sätzen hervorgehoben; bei den wenigen wörtlich überlieferten Fragmenten kann auch der Ertrag nur dürftig sein.

M. Aemilius Scaurus.

E. Pais ('I Fragmenti all' autobiografia di M. Em. S. e la lex Varia de maiestate' in den Rendiconti della R. Accademia dei Lincei. Vol. X p. 50—60) schließt aus dem Zitat seiner Autobiographie bei Valerius Maximus (fr. 1) auf ihre weitere Benutzung durch ihn da, wo er sich mit seiner Person beschäftigt, besonders III 7, 8, an welcher Stelle er ein Stück aus einer Rede gegen Q. Varius zitiert, erklärt die von Asconius p. 20 etwas abweichende Fassung und verwertet dies zur Charakteristik des Verfassers und seines Werkes.

P. Rutilius Rufus.

Ein neues Fragment würden wir gewonnen haben, wenn Flemisch den Anfang des Textes des Granius Licinianus (*Rutilius memorat* et q. s.) sicher ergänzt hätte; er ist aber zu lückenhaft überliefert, um eine solche Konjektur darauf zu bauen.

Q. Lutatius Catulus.

Mit seiner und seiner Umgebung Schriftstellerei hat sich R. Büttner in einem besonderen Buche beschäftigt ('Porcius Licinus und der literarische Kreis des Q. L. C.' Lpzg. 1893), S. 172—184 mit den Memoiren, die nach seiner Meinung nur dem Dichter A. Furius den Stoff zu einem Epos darbieten sollten (so auch nach meiner in Fleckeisens Jahrb. Bd. CV [1877] S. 749 ff. ausgeführten Ansicht; der Verf. hat den Aufsatz übersehen), und S. 185—193 mit 'den *communes historiae* des Lutatius und Lutatius Daphnis', die er als 'gemeinsame Forschung' erklärt.

A. Solari ('L. C. nella narrazione della guerra Cimbrica in Plutarco Mar. 23—27' in den Atti del congresso internazionale di

scienze stor. Vol. II Sez. I p. 365—373) nimmt nicht Sulla als Mittelsperson, durch die Plutarch die Kenntnis der Memoiren des Catulus erhalten habe, an, wie dies meist geschehen ist, sondern Posidonius, der jetzt immer mehr als Quelle Plutarchs in den Vordergrund tritt (auch bei Müllenhoff in der deutschen Altertumskunde II S. 126—189, der die Quellenfrage über den deutschen Krieg sehr gründlich erörtert hat, und E. Kind 'Quaestt. Plut. capita tria ad Marii et Sullae uitas pertinentia' Lpz. Diss. 1900); bewiesen aber hat es S. nicht.

L. Cornelius Sulla.

C. Vitelli, 'Note ed appunti sull' autobiografia di L. C. S.', Estratto dagli Studi Italiani di Filologia classica (Vol. VI [1898] p. 353—394)

behandelt, sich wesentlich an Busolt in Fleckeisens Jahrb. 141 S. 321 ff., 405 ff. anschließend, das Verhältnis des Plutarch, Appian und Sallust zu der Autobiographie Sullas und will beweisen, daß sie nur von dem letzten unmittelbar benutzt sei; für Plutarch vermutet er als unmittelbare Quellen Posidonius, Strabo und Livius. Gründlicher als er hat die Lösung der Frage Kind (s. ob.) in Angriff genommen, sich aber auf den Jugurthinischen Krieg beschränkt.

Q. Claudius Quadrigarius.

Gegen Holzapfel (Berl. phil. Wochenschr. 1895 S. 491) und Zielinski (Lit. Zentralbl. 1895 S. 658 f.) hat Soltau im Philologus LVI S. 418—425 seine Ansicht über Cl. Q. als Vermittler zwischen Polybius und Livius in der III. Dekade verteidigt und, um einen ihrer Einwände zu beseitigen, außer den Annalen noch ein zweites von Livius über die Scipionenfeldzüge benutztes Werk angenommen, 'in welchem Claudius in mehr äußerlicher Weise eine rhetorische Bearbeitung mancher Abschnitte des Acilius und Polybius in der Form von Laudationen zur Verherrlichung der Claudier, Fulvier und der Familie des Africanus gab'. Er hat diese Vermutung in seinem Buch über Livius S. 101 f. wiederholt, aber bei anderen, soviel ich weiß, keinen Beifall gefunden. Seine Ansicht über das Verhältnis des Cl. zu Livius s. ob. S. 203 f. Als Spuren des an den griechisch schreibenden Acilius sich anlehnenden Geschichtswerkes des Cl. noch in dessen Fragmenten hat Holzapfel (Fleckeis. Jahrb. 151 S. 128) *uiaticum* und *commentationes* = συναλλαγάς bezeichnet.

Valerius Antias.

Münzer ('Zu den Fragmenten des V. A.' Herm. XXXII [1897] S. 469—474 und Rivista di storia ant. IV 1899 p. 51—61) hat an

dem Mißverhältnis Anstoß genommen, daß schon das 22. Buch ein Ereignis des J. 137 behandelte und die nächsten (wenigstens) 53 nur 60 Jahre; daher hat er die Zitate aus späteren Büchern für verderbt erklärt und den Umfang des Werkes auf höchstens 30 Bücher beschränkt. Das Mißverhältnis erkennt Holzapfel ('Sull' età di V. A.' Rivista IV 1899 p. 51—60. 456—466) an, nicht aber die Verderbnis in den Zitaten und dehnt lieber das Werk bis zum Tode Cäsars aus; deshalb habe Cicero im J. 52 in der Aufzählung der römischen Annalisten (de legg. I 2, 6 ff.) ihn noch nicht nennen können. Die Ökonomie der Annalen hat indes Gutschmid (V 526—531) aus dem Anwachsen des Stoffes erklärt; nach fr. 60 sei er im 45. Buche erst bis zum J. 110 gelangt, habe also, wenn er das 22. mit dem J. 133 schloß, je ein Jahr in einem Buche dargestellt und wenn so weiter, das J. 80 im 75. oder, wie es wohl angemessener sei, das J. 78 als das letzte im 77. Buche. Die Kriegsgeschichte habe drei Bücher gefüllt, nach den Zitaten aus dem 13. und 22. B. von dem elften bis zum zweiundzwanzigsten je ein Lustrum ein Buch. In seiner Charakteristik hebt er die euhemeristische Anschauung des Antias, die Sorglosigkeit in der Chronologie, die Fälschung und Übertreibung in den Zahlen teils aus Nationaleitelkeit, teils aus Effekthascherei, die Bevorzugung der Kriegsgeschichte hervor, macht auf eine gewisse Malice gegen den älteren Africanus aufmerksam, kurz, er ist keineswegs geneigt, ihn mit den übrigen Annalisten auf eine Stufe zu stellen, was man hat tun wollen. Es hat also C. Pascal recht, wenn er in dem zweiten Aufsatz seiner Studi Romani (Turin 1896) und nach erneuerter Bearbeitung in den Studi sugli scrittori latini (Turin 1900) p. 63—120 die Ansicht derer bekämpft, die, sobald Livius in den Zahlen übertreibt oder Valerier über Gebühr verherrlicht, seine Erzählung auf Antias zurückführen. Soltau läßt sich in der Tat bei der Bestimmung des Verhältnisses des Livius zu ihm von einer Voraussetzung leiten, die nicht so sicher erwiesen ist, wie er glaubt, nämlich, daß er der Hauptrepräsendant jener Annalistik sei, welche sich an die pontifikale Historiographie der Annales maximi anschloß. Aber darin muß man wieder ihm (Wochenschr. f. klass. Phil. 1898 S. 376 ff.) und Holzapfel (Berl. Wochenschr. f. kl. Phil. 1896 S. 1590 ff.) beipflichten, daß auch Pascal mit der Beschränkung der Benutzung des Antias auf die Zitate des Livius über das Ziel hinausgeschossen hat, und dem ersteren auch darin, daß seine Behandlung der Überlieferung des Scipionenprozesses ein Rückschritt gegen Mommsen bedeutet. Immerhin hat er mit seiner übersichtlichen Zusammenstellung des Materials die zukünftige Beschäftigung mit Antias wesentlich erleichtert.

Einlagen aus ihm in des Plinius naturalis historia hat Münzer

(Quellenuntersuch. S. 233—238) vermutet, an seiner 'starken' Benutzung durch Plutarch hält Gutschmid 'mit Sicherheit' fest (S. 531).

L. Cornelius Sisenna.

Den Umfang seiner Historien bestimmt Schanz I² S. 198 auf die Zeit vom Tode des Drusus, mit dem Sempronius Asellio geendet, bis zu dem Sullas und nennt sie die erste losgelöste selbständig gewordene Fortsetzung.

Für die Herstellung der Ordnung, in der seine von Nonius erhaltenen Fragmente in den Historien aufeinander folgten, hat nach anderen W. M. Lindsay (Rhein. Mus. 57, 200) einige Beiträge geliefert und danach die Buchzahl von fr. 9 und 117 in III, von fr. 104 in IV geändert.

Cali, 'La vita et le opere di L. C. S.' (Catana 1894) habe ich mir nicht verschaffen können.

C. Licinius Macer.

Für seine Verurteilung als eines demokratischen Tendenzfälschers durch Mommsen (s. d. vor. Ber. S. 116 f.) ist in der letzten Zeit nur Wachsmuth (S. 629 f.) eingetreten. Gutschmid (S. 531—535 und Schanz I² S. 194 f.) kehrt zu der früheren Ansicht zurück, nach der er die von ihm zitierten libri lintei wirklich eingesehen hat und erklärt sein Buch 'für einen schnell hingeworfenen Abriß, reich an neuen und fruchtbaren Gesichtspunkten, gemacht unter Anlehnung an das unförmige Werk des Gellius, von einem geistreichen Mann'. Soltau (in Fleckeis. Jahrb. 155 S. 409—434 und 639—652 und in dem letzten Buche S. 105—116) behandelt ihn mit Tubero zusammen als die wichtigsten Quellen für die ständischen Kämpfe in Rom und als die eigentlichen Vertreter des Opus oratorium. O. Bocksch hat in seiner Dissertation ('De fontibus libri V et VI ant. Rom. Dionys. Hal. quaestiones uariae' in den Leipz. Stud. XVII p. 165—174) durch solide Forschung die Spuren des L. als einer der wichtigsten Quellen in den genannten Büchern des Dionys zu erweisen gesucht, der ihn aber nicht ausgeschrieben, sondern frei bearbeitet habe; dabei habe ihm Valerius Antias eine Unterlage geliefert.

Q. Aelius Tubero.

Soltau (Herm. XXIX S. 631—33) will dem Vater L. die von mehreren Schriftstellern zitierten Historien zusprechen und beseitigt den Sohn Q. bei Livius IV 23, 3 *Valerius Antias et Q. Tubero* durch die Konjektur *Antias atque Tubero* (wie schon Unger in Fleckeis.

Jahrb. 143 S. 321); es bleibt aber immer noch *Quintus Tubero* bei Sueton Caes. 83 übrig, dessen Zitat c. 56 ein historisches Werk nahe legt. Cicero, auf den Soltau sich stützt, spricht auch nur (ad Quint. fr. I 1, 3, 10) von der Beschäftigung des Vaters mit der Geschichtschreibung (*praesertim cum scribat historiam*), Veröffentlichung ist nicht bezeugt (so Schanz I² S. 196 f. Klebs bei Pauly-Wissowa I S. 537. Pais St. R. I 2 p. 683). Seine Vermutungen über die Benutzung durch Livius in der ersten Dekade hat Soltau durch die Übersicht in dem letzten Buche über Livius S. 211 zusammengefaßt. An eine Berichtigung der urkundlichen Forschung des Macer denkt wegen seiner Verbindung mit Tubero bei Livius Gutschmid S. 533.

JAHRESBERICHT

über

die Fortschritte der klassischen

Altertumswissenschaft

begründet

von

Conrad Bursian

herausgegeben

von

W. Kroll.

Hundertsiebenundzwanzigster Band.

Dreiunddreissigster Jahrgang 1905.

Dritte Abteilung.

ALTERTUMSWISSENSCHAFT.



LEIPZIG 1906.

O. R. REISLAND.



Inhaltsverzeichnis

des hundertsiebenundzwanzigsten Bandes.



Jahresbericht über die griechischen Historiker mit Ausschluss des Herodot, Thukydides und Xenophon, 1900—1904.

Von

F. Reuss in Köln.

Seit dem Erscheinen des letzten Jahresberichts, der sich auf die späteren Geschichtschreiber Polybios, Diodor und Dionys von Halikarnaß beschränkte, sind 12 Jahre vergangen; bei dem Jahre 1893, bis zu welchem er geführt war, wieder anzuknüpfen, dazu konnte ich mich bei dem Umfange der seitdem erschienenen Literatur um so weniger entschließen, als diese ja in C. Wachsmuths „Einleitung in die alte Geschichte“ (Leipzig 1895) und A. Bauers „Forschungen zur griechischen Geschichte“ (München 1899) eingehende Berücksichtigung gefunden hat. Als ich daher zur Weiterführung des Berichtes über die griechischen Geschichtschreiber aufgefordert wurde, nahm ich gern den Vorschlag an, ihn erst mit dem Jahre 1900 zu beginnen, und ließ dementsprechend alle Veröffentlichungen unberücksichtigt, welche dem genannten Zeitpunkte vorausliegen. Auch trotz dieser Beschränkung der gestellten Aufgabe boten sich Schwierigkeiten genug, blieben doch noch immer 5 Jahre, deren literarische Erscheinungen auf einem ausgedehnten Gebiete zu behandeln waren, und sind diese doch in Zeitschriften, Programmen, Festschriften u. dgl. so zerstreut, daß eine vollständige Sammlung des Materials trotz eifrigen Bemühens meinerseits ausgeschlossen war. Ich muß daher um die freundliche Nachsicht der Leser dieses Berichtes bitten, wenn ich genötigt bin, über den Inhalt einzelner Abhandlungen nach anderweitigen Mitteilungen zu berichten. Wo dies geschehen ist, ist es durch einen * bemerklich gemacht und zugleich die Quelle angegeben, der die Angaben entnommen sind. Der letzte von F. Krebs geschriebene Bericht nahm ausschließlich auf die Textesgestaltung und den Sprachgebrauch der behandelten Geschichtschreiber

Bedacht und konnte mir daher nicht vorbildlich sein, da „der Schwerpunkt der Berichterstattung auf dem literarhistorischen Gebiete liegen und auf eine Aufzählung der Konjekturen verzichtet werden“ soll.

Allgemeines.

F. Cauer, Thukydides und seine Vorgänger, Histor. Zeitschr. N. F. 47 S. 355 ff.

E. Drerup, Die historische Kunst der Griechen, Jahrb. f. kl. Philol. Spbd. XXVII, 3. Leipzig 1902 (ebendas. S. 467—79 H. Kullmer, die Vorläufer des Hellanikos).

An der Spitze jeder Überlieferung steht die Sage, deren Niederschlag der an den Namen Homers anknüpfende epische Gesang ist. Wenn es auch vergebliche Mühe wäre, aus ihm den historischen Kern herausschälen zu wollen, so überliefert er uns doch ein kulturgeschichtliches Bild der griechischen Vorzeit. Auf den Ursprung der Welt und der Menschen richten sich die ersten Regungen wissenschaftlichen Sinnes im genealogischen Epos, als dessen Vertreter Hesiod erscheint. Die Übernahme der phönikischen Buchstabenschrift ermöglichte chronikalische Aufzeichnungen, deren älteste die mit 776 v. Chr. beginnende Olympionikenliste ist (anders urteilt über deren Alter und Wert A. Körte, Hermes 39 S. 224—43, darüber vgl. Hippias von Elis). Schriftliche Beamten- und Priesterlisten, zu denen frühzeitig kurze Notizen über die wichtigsten Jahresereignisse hinzutreten, wurden in vielen Städten geführt und fanden später literarische Bearbeitung. Daneben lebte die Sagenbildung weiter, doch setzte sie sich jetzt an historische Persönlichkeiten an; so erwuchs als jüngere Schwester der Sage im 7. Jahrhundert v. Chr. die historische Novelle. Das erste wirkliche Geschichtswerk der Griechen entwickelte sich aus diesen Anfängen erst um die Wende des 6. und 5. Jahrhunderts, als mit der aufkommenden Philosophie die kritische Spekulation auch der sagenhaften Überlieferung sich zuwandte und sie zu begreifen suchte. „Der nüchterne Sinn des weltkundigen Kaufmanns und die begriffliche Schärfe des naturkundigen Philosophen vereinigten sich, um gegenüber der überlieferten Heldensage eine rationalistische Kritik ins Leben zu rufen“ (Cauer). Die Heimat dieser Geschichtschreibung war das kleinasiatische Ionien, in ionischem Dialekte schrieben daher die Vertreter dieser Richtung, an ihrer Spitze Hekataios von Milet, „der älteste, von dessen Persönlichkeit und Arbeitsweise wir uns ein Bild machen können“ (Cauer). Um die Geschichte seiner

Zeit kümmerte sich Hekataios noch nicht, sondern behandelte nur die mythische Überlieferung, erst mit dem Siege über die Perser trat, wie Cauer hervorhebt, unter dem Einflusse des nationalen Gesichtspunktes eine Wendung ein, als Charon von Lampsakos und Dionysios von Milet die novellistische Tradition in historisch-ethnographischen Werken über die Perser verarbeiteten. Als Bearbeiter einer Stadtchronik wird zuerst Charon von Lampsakos, der Verfasser von 4 Büchern ὧροι Λαμψακηνῶν, genannt; er fand Nachfolger in allen griechischen Städten, vornehmlich in Athen, wo Hellanikos und Kleitodemos die Reihe der Atthidographen eröffneten. Der erste, der sich um eine allgemein gültige Chronologie bemühte, war der genannte Hellanikos von Mitylene, seine Feststellungen wurden für die ältere Zeit auch von Thukydides angenommen. Noch ins 5. Jahrhundert fallen auch die Anfänge der politischen Flugschrift-literatur, ihr gehören die unter Xenophons Namen überlieferte Schrift vom Staate der Athener und die Hauptquelle von Aristoteles' πολιτεία Ἀθηναίων an (vgl. G. Busolt, Griech. Gesch. III 2, Gotha 1904, S. 606 ff. und 609—615). Die Geschichtschreibung des 4. Jahrhunderts knüpfte an die geistigen Führer dieser Zeit Isokrates und Platon an. Schüler des erstgenannten sind Ephoros, der zuerst den Versuch einer Universal-geschichte wagte, und der begabtere Theopomp, der die Person Philipps von Makedonien in den Mittelpunkt seiner mit 360 v. Chr. beginnenden Darstellung rückte (vgl. Leo, Griechisch-Römische Biographie S. 108), unter seinem Einfluß standen auch Androtion und Timaios von Tauro-menion. In Isokrates' Schule wurde, wie J. Kaerst (Gesch. des Helle-nismus I S. 93 ff.) ausführt, die Geschichte der Perserkriege idealisiert, und nahmen diese den Charakter eines gemeinsamen Befreiungskrieges an, zu dem auch die Kämpfe der Westhellenen gerechnet wurden. Ephoros gehört die Vorstellung von dem Bestehen eines Synedrion der hellenischen Staaten und der Stellung regelmäßiger Kontingente für die Perserkriege (vgl. Idomeneus bei Plut. Arist. c. 21) zu, aus der pan-hellenischen Richtung Theopomps wird seine Vorliebe für Kimon und seine Verurteilung der einseitigen Herrschaftsgelüste Athens verständlich. Auf Platon führen dagegen die Politien des Aristoteles zurück, der unter Benutzung des von den älteren Lokalschriftstellern gesammelten Materials die Entwickelung der einzelnen Staaten und ihrer Einrichtungen zur Darstellung brachte. Aus der Folgezeit sind wohl noch eine Reihe trefflicher Geschichtschreiber zu nennen (Polybios), aber von einer Weiterentwickelung der historischen Kunst kann nicht mehr die Rede sein. Ihr verdankt man die Ausbildung der wissenschaftlichen Chronologie, das Werk des Eratosthenes von Alexandreia, während die peripatetische Biographie als Fortsetzung der Memoirenliteratur eines Ion und Stesim-brotos erscheint. Nur die Bedeutung von Materialiensammlungen kommt

den universalhistorischen Kompendien zu, mit denen die griechische Geschichtschreibung schließt.

Den Spuren chronikartiger Aufzeichnungen in den einzelnen griechischen Staaten geht nach

Martin Vogt, Die griechischen Lokalhistoriker, Jahrb. f. kl. Philol. Spbd. XXVII S. 699—785.

Überall, wo die griechische Zunge klang, entwickelte sich ein reiches literarisches Leben und führte zur Behandlung der Lokalgeschichte. An die Verzeichnisse der Könige, Beamten und Priester, an die Listen der Sieger in den nationalen Spielen knüpfte die Bearbeitung der Heimatgeschichte an, um damit die im Volksmunde lebende Götter- und Heldensage zu verbinden. Einen Fortschritt bekundete es, daß man die Beschränkung auf die engen Landesgrenzen aufgab und die Beziehung zur griechischen Allgemeingeschichte gewann, doch geriet damit der Lokalpatriotismus auch in Versuchung, zur Ehre des Vaterlandes die Überlieferung umzuändern und zu entstellen. Das Hauptinteresse der Lokalhistoriker bleibt freilich der Gründung der Städte, der Genealogie der Gründer und ihrer Nachkommen, der Topographie, den Kulteinrichtungen u. ä. zugewandt, während die historische Zeit kurz abgetan wurde (dagegen E. Schwartz in B. ph. W. 1902 S. 133). In der Schlußbetrachtung gibt V. der Zuversicht Ausdruck, in der Erforschung der ältesten griechischen Geschichte ein gutes Stück weitergekommen zu sein, damit steht in schroffem Widerspruch das Urteil von E. Schwartz, der sich a. a. O. dahin ausspricht: „Das Ganze ist eine mit dünnstem, magerstem Räsonnement übergossene Kompilation nach dem Index in Müllers F. H. Gr." V. bietet im wesentlichen nichts weiter als eine Zusammenstellung der erhaltenen Nachrichten über die einzelnen Schriftsteller und ihre Werke, nur in beschränktem Maße findet dabei die neuere Literatur Berücksichtigung. Verschiedene schiefe Wendungen und Auffassungen sind von E. Schwartz gerügt, hier sei noch auf S. 776 aufmerksam gemacht: „In der späteren Zeit finden wir noch Spezialschriften über einzelne Tyrannen, so die Schrift des Timonides von Leukas über Dion, des Arrhianos von Nikomedien über Dion und Timoleon."

Eine Zusammenstellung der samischen Chroniken gibt F. Jacoby, Apollodors Chronik S. 270 A. 3. Über die Abfassung der athenischen Archontenlisten handelt O. Seeck, Beitr. z. a. Gesch. IV S. 292 ff., der die Vermutung ablehnt, daß den Archontennamen die wichtigsten Daten der heimischen Geschichte beigeschrieben worden seien. Auch den bei Herodot und Aristoteles überlieferten Daten über die Regierungsdauer der Peisistratiden liegen keine Chroniknotizen zugrunde, sondern die dem

Hekataios eigentümliche Zählung der γενεαί. Charon von Lampsakos hat diese in die Archontenliste eingeordnet, Hellanikos die 17 Jahre des Peisistratos in 19 korrigiert, seine Zahlen hat dann Herodot übernommen, während andere Abweichungen vom ursprünglichen Schema bei Aristoteles vorliegen. Die Archontenliste hält Seeck für echt, ist aber der Ansicht, daß an Stelle des Königtums gleich das einjährige Archontat getreten sei; um den Anschluß an die dorische Wanderung zu gewinnen, den das törichte Geschichtchen von Kodros' Tod notwendig gemacht habe, habe man den ersten 28 Archonten so viel Jahre zugeschrieben, als der Synchronismus erfordert habe.

Wie mit dem Hervortreten starker Persönlichkeiten in der Geschichte auch die Geschichtschreibung die Neigung zur Persönlichkeit gewinnt, führt aus

Fr. Leo, Die griechisch-römische Biographie, Leipzig 1901, S. 107 ff.

Als Moralist und Rhetor beurteilt Theopomp die historischen Persönlichkeiten und sammelt dafür Charakterzüge, wo sie sich ihm bieten. Wie er, geben auch die Historiker nach ihm, Kleitarch, Hieronymos, Timaios, Duris, Phylarch biographisches Material. Von nachhaltiger Einwirkung auf die Historiographie war die peripatetische Forschung; Aristoteles begründete die Untersuchung der historischen Persönlichkeit (vgl. die Charakterisierung der Peisistratiden in 'Αθ πολ. c. 18), Kallisthenes die peripatetische Geschichtschreibung, Phainias behandelte im Geiste des Peripatos die ältere Zeit, Demetrios von Phaleron schrieb in entsprechender Weise ἱστορικά, desgleichen Duris von Samos, bei dem die Neigung zum Sensationellen bereits stark hervortrat. Peripatetischer Einfluß gibt sich auch kund in der Beteiligung an der literarhistorischen Arbeit bei Philochoros, Idomeneus, Neanthes, Baton von Sinope. Von der peripatetischen Biographie führen zur literarhistorischen Biographie der Alexandriner Satyros, der in biographischer Form die Geschichte des jüngeren Dionys und des Königs Philipp behandelte, Hermippos, der wie kein anderer Spuren in der biographischen Literatur zurückgelassen hat (vgl. Didymos, Kommentar zu Demosthenes, bearb. von Diels und Schubart S. XXXVII und F. Leo in d. Nachrichten der Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, phil.-hist. Kl. 1904 S. 254—261), und Sotion, während Antigonos von Karystos außerhalb des Peripatos steht. Die besondere Form der διαδοχή, in der schon Phainias die Geschichte der sizilischen Tyrannen dargestellt hatte, vertrat noch in der Kaiserzeit Memnon in seiner Geschichte von Herakleia, in deren 9 bis 12. Buch der Tyrann Klearchos und seine Nachfolger biographisch behandelt waren.

Die dankbare Aufgabe, die „Entwickelung der rationalistischen

Mythenerklärung bei den Griechen" und in der griechischen Geschichtschreibung nachzuweisen, sucht

F. Wipprecht in der Beilage zum Programm des Progymnas. zu Donaueschingen (Tübingen 1902) zu lösen. Keinerlei Spuren pragmatischer Behandlung der Mythen zeigen Charon von Lampsakos und der Lyder Xanthos, Angaben des Pherekydes dagegen (frg. 44. 63. 76) tragen schon rationalistische Färbung, und Akusilaos übt schon mit Bewußtsein gelegentlich (frg. 9. 20) an den überlieferten Mythen Kritik. Als Begründer des Rationalismus gilt seit Lobeck der Milesier Hekataios, indessen nimmt auch er eine Scheidung der Mythen von den geschichtlichen Tatsachen noch nicht vor und bezeichnet beide mit dem Ausdruck λόγοι τῶν Ἑλλήνων. Wenn er auch seinen einleitenden Worten entsprechend Kritik übt und auf Grund seiner geographischen Kenntnisse Änderungen des Mythos nicht scheut (frg. 346. 349), so folgt er an anderen Stellen doch gläubig der Überlieferung (frg. 266. 267. 337. 341. 347. 358) oder sucht sie durch eine kritische, auf Tatsachen begründete Behandlung zu retten. W. hält es daher für nicht berechtigt, Hekataios als Rationalisten zu bezeichnen, aber mag sein Rationalismus auch nicht konsequent durchgeführt sein, die Deutung, welche er von „den Hunden des Hades" gibt (frg. 346), unterscheidet sich durchaus nicht von späteren pragmatisierenden Mythendeutungen. Durchgebildete Historisierung der Sage finden wir erst bei Herodot und Thukydides; rationalistisch sind die Deutungen, welche Herodor den Mythen gibt, doch deutet auch er sie noch nicht systematisch und konsequent um. Beispiele solcher Erklärung sind frg. 18. 23 (vgl. Diod. I 19) und 61, Einwirkung der philosophischen Lehren seiner Zeit läßt sich erkennen in frg. 9. 10. 11. 12. 24. 28. 48, dagegen fehlt jede Spur kritischer Behandlung in frg. 3. 13. 20. 21. 26. 27. 38. 51. 53; chronologische Bedenken veranlaßte den Schriftsteller zur Umgestaltung in frg. 16. 27. 34. 39, frei von ihm ersonnen sind frg. 4. 5. 25. 57. Seinem Standpunkte stand Deiochos aus Prokonnesos nahe (frg. 5).

Mit dem Sprachgebrauch der Historiker beschäftigt sich

Rob. Helbing, Die Präpositionen bei Herodot und anderen Historikern. Würzburg 1904.

In einem allgemeinen Teile wird die Häufigkeit der Präpositionen bei Herodot festgestellt und der Gebrauch derselben bei Thukydides, Xenophon, Polybios, Diodor, Dionys, Josephus, Plutarch, Pausanias, Arrian, Appian, Dio Cassius, Herodian, Eusebios, Zosimos verglichen. Schon Thukydides geht über Herodot hinaus, ein Zurückgehen im Gebrauche der Präpositionen läßt sich in Xenophons Anabasis, ein abermaliges Steigen in den Hellenika wahrnehmen, bei Polybios erreicht

dieses Anwachsen seinen Höhepunkt, bei Diodor, Dionys, Josephus, Plutarch tritt ein erneuter Rückgang ein, der erst bei Pausanias und Arrian, vor allem aber bei Appian einer abermaligen Aufwärtsbewegung Platz macht. nach diesem ist dann die Häufigkeit der Präpositionen wieder im Abnehmen. So ergibt sich, daß der Satz von dem größeren Reichtum der späteren Gräzität an präpositionalen Ausdrücken nur eingeschränkte Gültigkeit beanspruchen kann. Als sogenannte Lieblingspräposition wird für die Archäologie des Josephus, für Diodor, Pausanias, Arrian, Appian εἰς, für Dionys, Plutarch und Dio Cassius ἐν, für Polyb κατά ermittelt. Am beliebtesten ist die Verbindung der Präpositionen mit dem Akkusativ, während der Dativ erst die dritte Stelle einnimmt. Nach einer weiteren Übersicht über die Frequenz der einzelnen Präpositionen von Herodot bis Zosimos behandelt H. in einem zweiten besonderen Teile den Gebrauch der einzelnen Präpositionen, wobei er in erster Linie Herodot berücksichtigt, aber auch der Weiterentwickelung bei den späteren Historikern Rechnung trägt. (Besprochen von H. Kallenberg, Jahresber. d. philol. Vereins 1904 S. 241—43.)

Von der Neubearbeitung der Excerpta iussu Constantini Porphyrogeneti confecta durch Boissevain, C. v. Boor und Th. Büttner-Wobst ist erschienen:

*vol. I excerpta de legationibus ed. C. de Boor. Berlin, 1903 (vgl. Büttner-Wobst in W. kl. Ph. 1903 Nr. 42).

Die erste Abteilung de legationibus Romanorum bringt Auszüge aus Dionys, Polyb, Appian, Zosimos, Josephus, Diodor, Dio Cassius und Arrian, die zweite de legationibus gentium aus Polyb, Josephus Zosimos, Dexippos, Diodor, Dio, Herodot, Thukydides, Arrian und Appian. Der Text wird in der Gestalt gegeben, welchen er in der Sammlung Konstantins voraussichtlich hatte. Unsere sämtlichen Handschriften gehen auf den 1671 n. Chr. verbrannten cod. Scorialensis I Θ 4 zurück, irrigerweise hat man für die Exzerpte aus Polyb die Benutzung eines cod. Thuaneus durch Casaubonus angenommen, desgleichen eines codex Pithoei, der schon deshalb ausgeschlossen ist, weil in ihm die excerpta περὶ πρέσβεων gar nicht gestanden haben. Die Textesrezension der excerpta περὶ πρέσβεων Ῥωμαίων πρὸς ἐθνικούς muß sich auf cod. Scorialensis III R 14 und III R 21 stützen; daneben ist von Bedeutung cod. Vaticanus 1418, während cod. Bruxellensis 10 301/16, cod. Monac. 267 und cod. Vaticanus Palatinus 413 Abschriften eines gemeinsamen entstellten archetypus sind und nur sekundären Wert besitzen. Die Grundlage für den Text der excerpta περὶ πρέσβεων ἐθνῶν πρὸς Ῥωμαίους bildet der cod. Ambros. N. 135 sup., dessen Vorlage das Original selbst gewesen ist und aus dem die codd. Palat. Vatic. 410/12, cod. Mon. 185,

cod. Bruxell. 11 317/21, cod. Scorialensis R III 13 und wahrscheinlich auch cod. Scorial. R. III 21, cod. Vatic. 1418 und Neapolit. III B 15 schon stammen.

Im folgenden werde ich bei den einzelnen, tunlichst unter Beobachtung der Zeitfolge angeführten Autoren die Ergebnisse der Forschung in den letzten 5 Jahren zusammenstellen, doch läßt sich diese Absicht nicht überall streng durchführen, da sonst Zusammengehöriges auseinandergerissen werden müßte oder Wiederholungen nicht zu vermeiden wären.

Pherekydes.

W. Radtke, Hermes 36, S. 61 und 62, 66—67.

Pherekydes, dessen Darstellung sich an die genealogische Folge hält, spricht zwar über Kadmos im 5., über Amphion im 10. Buche, gleichwohl muß er diesen vor jenem zeitlich angesetzt haben, die Zuverlässigkeit der Scholien λ 262, N 302, τ 518 vorausgesetzt. Deshalb streicht Heyne im Schol. Apollon. I 735 (frg. 102a) mit Recht die Worte βασιλεύοντι Κάδμῳ. Vielleicht liegt hier eine Vermischung zweier Versionen vor, da andere Überlieferung Amphion und Kadmos zu Zeitgenossen macht, oder die getilgten Worte sind aus βασιλεύοντος Εὐρυμάχου verschrieben und sollten Φλεγύας πολεμίους ὄντας näher bestimmen. Mit C. Luetke (Pherecydea, Göttingen 1893 S. 21) spricht sich R. gegen die Tilgung von διὰ τὸ δέος τῶν Φλεγυῶν aus. In den Schol. zu Eurip. Phoen. 1129 Ἠλέκτραι erhalten wir drei Deutungen: die erste, der auch Ephoros (frg. 12 = Schol. zu Eur. Phoen. v. 7) folgt, stammt aus Hellanikos (frg. 129), für die dritte ist Pherekydes Gewährsmann (vgl. frg. 39).

Emil Knorr, de Apollonii Rhodii Argonauticorum fontibus quaestiones selectae. In.-Diss. Leipzig 1902

bestreitet die Benutzung einer gemeinsamen Quelle in Pherekyd. frg. 60 und Pindar Pyth. IV 130; an beiden Stellen wird die vulgäre Tradition über die Anfänge der Argonautenfahrt wiedergegeben. Abgelehnt wird auch die Vermutung Groegers, daß Apollonios der Erzählung von Pherekydes gefolgt sei (vgl. G. Knaak in B. ph. W. 1904 S. 579 und 580).

*N. Wecklein, „Die Kyklische Thebais“ in Sitzungsber. der philos. Kl. der bayr. Akad. der W. 1901 S. 661—92

nimmt in frg. 49 von den Worten ἐπεὶ δὲ ἐνιαυτὸς — Εὐρυγάνειαν eine Lücke an, in welcher die Erzählung von der Entdeckung und dem Selbstmorde Iokastes stehen müßte. Auch die Nachricht über des Ödipus dritte Ehe mit Astymedusa läßt er Pherekydes dem Epos entnehmen.

Akusilaos.

Arnold Kordt, de Acusilao. Dissert. Basel 1903.

Die Sammlung der Fragmente des A., wie sie Sturz und Müller gegeben haben, kann heute nicht mehr genügen, da aus den volum. Hercul. teils neue Fragmente gewonnen, teils für die bisher bekannten bessere Lesungen gefunden sind. Eine Zusammenstellung der unter seinem Namen gehenden Bruchstücke gibt K. in dem ersten Kapitel der angeführten Dissertation. Dem 1. Buche weist er zu, was auf Kosmogonie und Theogonie Bezug nimmt (frg. 1—11), dem 3. die für dieses bezeugten frg. 12—14; in einem zweiten Buche waren die argivischen Sagen erzält, ihm gehören die fragmenta incertae sedis (15—40) an. Neu hinzugekommen sind aus der Schrift Philodems περὶ εὐσεβείας frg. 1. 3. 4. 6. 9. 11. 28. 29, ausgeschieden das Müllersche frg. 21a und das Scholion Thuk. A 51, 4, 4, ergänzt und vermehrt frg. 2 und 35 (frg. 2 und 15 bei Müller), zusammenfaßt die Müllerschen Fragmente 13 und 14 zu frg. 16 und frg. 11 und 12 zu frg. 17. In den Erläuterungen sucht K. zu bestimmen, was Akusilaos angehört, den Platz der einzelnen Stücke zu ermitteln und die Abweichungen von der Überlieferung Hesiods zu erklären. Als fragmenta dubia werden frg. 36—40 bezeichnet, jedoch auch aus ihnen für den Historiker in Anspruch genommen: 1. quae ab opinionibus tritis pervulgatisque discrepant; 2. omnia quae cum Acusilai ratione atque consilio congruunt.

In drei weiteren Abschnitten bespricht K. die Frage der Echtheit der Fragmente, das Verhältnis zwischen Akusilaos und Hesiod, und einige andere auf die Schriften des Historikers bezügliche Fragen, ohne indessen zu wesentlich neuen oder sicheren Ergebnissen zu gelangen. Die überlieferten Fragmente zu verdächtigen, läge kein Grund vor, wenn dies nicht schon seitens des Suidas geschehen wäre, dessen Angaben vielleicht durch Dion. Hal. de Thuc. c. 23 und Pausan. II 16, 4 Bestätigung erhalten. Gegen die Annahme einer Fälschung spricht die Verwandtschaft mit Hesiod, dazu läßt die stark hervortretende Berücksichtigung argivischer Sagen auf einen argivischen Autor, wie es Akusilaos war, schließen. Was Suidas über seinen Vater usw. berichtet, ist wertlose Erfindung eines späteren Grammatikers. In seinen Genealogien hat A. sich enge an Hesiod angeschlossen, doch bestimmte ihn zu Änderungen an der Hesiodeischen Überlieferung mehrfach sein nüchterner, dem Wunderbaren abholder Sinn (vgl. Wittbrecht S. 21 und 22) oder auch das Streben nach besonderer Hervorhebung argivischer Sagen. Neben Hesiod fanden Berücksichtigung die Lokaltradition, die homerischen Gedichte, die Phoronis, vielleicht auch schon Pindar, Stesichoros und Alkaios. Mit der bloßen Wiedergabe der Sagen hat

sich A. nicht begnügt, er gehörte schon zu den pragmatisierenden Historikern, denen es auf Darlegung der Anfänge und Zusammenhänge ankam. Was seine Lebenszeit betrifft, so lebte er nach Dion. Halic. vor dem peloponnesischen Kriege, nach Josephus vor dem Feldzuge des Xerxes; seine Blüte darf man daher in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts setzen. Mit diesem Ansatze läßt sich die Notiz des Josephus vereinigen, daß er vor Hellanikos geschrieben habe, und die Beobachtung, daß seine Darstellung durch Pindar und Stesichoros beeinflußt ist. Wie die übrigen zeitgenössischen Geschichtschreiber schrieb auch A. in ionischem Dialekte, die Einfachheit seines Stils wird von Cicero (de orat. II 12) bezeugt.

Hekataios.

H. Berger, Gesch. d. wissensch. Erdkunde d. Griechen. 2. A. Leipzig 1903, S. 31 und 90

spricht sich über die Frage nach der Echtheit der geographischen Bücher des Hekataios dahin aus, daß man sich mit den Angaben Herodots über ihn begnügen und die einzelnen Fragmente durch Vergleichung mit anderen Angaben der älteren Zeit prüfen müsse, daß aber die Menge der unter seinem Namen gehenden Zitate für die Reichhaltigkeit des echten Buches zeuge. Wahrscheinlich, wenn auch nicht erweisbar, ist, daß er bei Herod. II 23 gemeint ist und ihm die Ansicht zugeschrieben wird, welche den Nil aus dem Okeanos herkommen läßt und daraus sein jährliches Wachstum erklärt (S. 131 ff.).

E. Scheer, Theon und Sextion, Progr. d. Gymnas. Saarbrücken 1902

erweist aus Vergleichung der Scholien des Niketas und Tzetzes S. 1027 mit Steph. Byz. s. v. Λάκμων die Benutzung des Hekataios für diese Scholien, obwohl sein Name in ihnen nicht genannt ist.

R. Seippel, De veterum scriptorum Graecorum ratione auctores laudandi. In.-Diss. Greifswald 1903

handelt S. 18 und 27—30 über die Weise, wie Herodot seinen Vorgänger Hekataios zitiert. Da er nur von λόγοι spricht, hat das Werk desselben vermutlich keinen Titel gehabt. Auf ihn beziehen sich auch Her. IV 36 (II 5), II 19 ff.; I 201; IV 8; II 134; I 146; IV 20 und 45, aber genannt wird er nur da, wo er korrigiert wird, sonst gilt die Beobachtung: „vidimus, Herodotum ne tam parva quidem Hecataei enunciata verbotenus exscribere, sed ad suam orationem et consilium aptare.“

Auch nach F. Cauer a. a. O. S. 393 ff. setzte Herodot das Werk des Milesiers als bekannt voraus und benutzte seine Erdbeschreibung

als Vorlage. Dies ergeben die erhaltenen Fragmente und der rationalistische Charakter, der in Herodots Abschnitt über Ägypten entgegentritt.

J. V. Prášek, W. kl. Ph. 1903 S. 1001; 1904 S. 674

läßt die gesamte vorderasiatische und ägyptische Geschichte bei Herodot wo Mythen und Sagen in Betracht kommen, aus Hekataios entnommen sein, desgleichen mit Lehmann die Herodoteische Beschreibung Babylons, sowie den μηδικὸς λόγος und die Psammetichidengeschichte. Die Widersprüche in der Herodoteischen Beschreibung Babylons erklären sich aus der Zusammenarbeitung der eigenen Beobachtungen und Erfahrungen des Schriftstellers mit der Hekatäischen Beschreibung. Auch in der von Schubert für die lydische Geschichte Herodots angenommenen schriftlichen Quelle erkennt Pr. Hekataios, aus dem selbst die Wendungen ἐς ἐμέ oder μέχρι ἐμέο herübergenommen seien.

Eine eingehendere Behandlung dieser Quellenfragen gibt:

J. V. Prášek, Hekataios als Herodots Quelle z. Geschichte Vorderasiens. I. Hekataios und der μηδικὸς λόγος Herodots. Beiträge z. alten Geschichte IV S. 193 ff.

Über die Kindheitsgeschichte des Kyros sind Herodot vier verschiedene Berichte bekannt gewesen. Obwohl er nur einen mitteilt, und nur denjenigen unter den Persern folgen will, die von Übertreibung sich fern gehalten und die lautere Wahrheit erzählt haben, lassen sich doch auch die Spuren einer zweiten Relation bei ihm erkennen. Ihr gehört I 110 an, wo die in der eigentlichen Erzählung verschwiegenen Namen der Pflegeeltern des Kyros sich finden und eine richtige Beschreibung Mediens nördlich von Agbatana gegeben wird. Herodot war selbst der medischen und persischen Sprache nicht mächtig, von ihm kann daher die zum Namen der Pflegemutter gefügte Glosse: Κυννὼ κατὰ τὴν Ἑλλήνων γλῶσσαν, κατὰ δὲ τὴν Μηδικὴν Σπακώ nicht herrühren. Anzeigen dieser Version liegen auch in I 113 vor; hier erscheint Harpagos als königlicher Heerführer, I 117 und 119 dagegen als kriechender Hofmann, dem die Eunuchen unterstehen. Bezug wird auf sie auch I 122 in den Worten τραφῆναι δὲ ἔλεγε κ. τ. λ. genommen. Herodots Erzählung behandelt Κυννώ als Eigennamen; frei von dieser rationalisierenden Änderung ist Justin I 4, 8, wo es heißt, daß der Königsenkel von einer wirklichen Hündin gesäugt und errettet worden sei. Schon früher hat Prášek in Herodots λόγος μηδικός zwei Bestandteile angenommen: Die Harpagidentradition (I 95—104; 106—122) und die medische Volksüberlieferung (I 123—130). Jene hat die Verwandtschaft des Kyros mit Astyages zur Voraussetzung und ist, da dieser Zug delphischen Ursprungs ist (I 91 ἡμίονος), in Kleinasien entstanden, wo die Nach-

kommen des Harpagos in angesehener Ehrenstellung lebten. Spuren von persischer Vermittelung, die sie trägt, legen die Vermutung nahe, daß ein der persischen Sprache kundiger Grieche sie übernommen und durch einige rationalistische Züge erweitert an Herodot weitergegeben hat. Dies war Hekataios, den ebensosehr klare, vorurteilslose Weltanschauung, wie weiter geographischer Gesichtskreis auszeichnete. Von ihm stammten die rationalistische Deutung der persischen Kynnosage und die zutreffende Beschreibung des medischen Landes, in dem Kyros ausgesetzt wurde, er hatte, wie die erhaltenen Fragmente bezeugen, von dem inneriranischen Ländergebiete eine richtige Vorstellung, während Herodot selbst über dieses sich unzureichend unterrichtet zeigt. Dazu kommt die Übereinstimmung von Herod. I 110 mit Hecat. frg. 172. Herodot hat seinen μηδικὸς λόγος dem Vorgänger entnommen, doch ihn als Quelle nicht genannt, um „der Erzählung den Charakter einer persönlich gewonnenen Information aufzuprägen".

Dionysios von Milet.

E. Meyer, Geschichte des Altertums. Bd. III. Stuttgart 1901.

Die älteste Darstellung der persischen Geschichte hat Dionys von Milet gegeben, ihm hat Herodot die Chronologie, einige streng historische Angaben, die Liste der Satrapien und Tributsätze des Dareios, den Bericht über Xerxes' Zug von Kelänä nach Therma und die Angaben über die verschiedenen Völkerschaften in seinem Heere (VII 26—131) entnommen.

Seine Benutzung durch Herodot sucht C. F. Lehmann in verschiedenen Aufsätzen zu erweisen, ohne freilich durchaus zwingende Argumente dafür zu bringen.

C. F. Lehmann, Xerxes und die Babylonier in W. kl. Ph. 1900 S. 959 ff.

— Zur Geschichte und Überlieferung des ionischen Aufstandes, in Beitr. f. a. Gesch. II S. 334—340.

— Gobryas und Belsazar bei Xenophon, ebendas. S. 341—45.

— Zu der Schrift τὰ μετὰ Δαρεῖον des Dionys v. Milet, ebendas. III S. 330—332.

Suidas nennt als Titel von Dionysios' Werken: Περσικά, τὰ μετὰ Δαρεῖον ἐν βιβλίοις ε', περιήγησις οἰκουμένης. Während Lipsius (Leipziger Studien XX S. 159—202) und Fel. Jacoby (Apollodors Chronik S. 204 A. 2) an der alten Ansicht festhalten, daß Περσικά und τὰ μετὰ Δαρεῖον verschiedene Titel für ein und dasselbe Werk seien, betrachtet Lehmann τὰ μετὰ Δαρεῖον als Nachtrag zu den Περσικά; diese reichten bis zur

Schlacht von Marathon, jene enthielten die Darstellung der Perserkriege bis zum Jahre 478 v. Chr. und bestimmten auch den Endpunkt für Herodots Geschichtswerk. Das Verhältnis beider Werke zueinander ist dasselbe wie das der Schriften Arrians 'Αλεξάνδρου ἀνάβασις und τὰ μετ' 'Αλέξανδρον, möglicherweise hat dem Geschichtschreiber Alexanders, dem für sein Hauptwerk Xenophon als Muster diente, auch für die zweite Schrift ein älterer Vorgänger vorgeschwebt. In dem ersten der angeführten Aufsätze führt L. aus, daß die Rüstungen des Xerxes außer durch den ägyptischen Aufstand auch durch eine Empörung der Babylonier verzögert wurden und daß um die Zeit der Schlacht von Salamis ihn die Nachricht von neuen Unruhen in Babylon traf und seinen Rückzug beschleunigte. Beide Erhebungen, deren erste Megabyzos niederwarf, während Megapanos die zweite gedämpft zu haben scheint (Herod. VII 62 τὸν Βαβυλῶνος ὕστερον τούτων ἐπιτροπεύσαντα), werden von Ktesias schon in eine zusammengezogen. Um künftige Versuche zu unterdrücken, ein legitimes babylonisches Königtum zu errichten, ließ Xerxes die Statue Marduks und den Tempel Esagil des Bel-Marduk zerstören (Arrian Anab. VII 17, 1). Wenn Herodot I 183 behauptet, den Tempel Esagil gesehen zu haben, so verwechselt er den von Hekataios geschilderten Bel-Tempel mit dem von ihm selbst besuchten (vgl. Prášek in W. kl. Ph. 1904 S. 674) Nach seinem Besuche in Babylon sah er eine zweite Quelle, des Dionysios Bücher τὰ μετὰ Δαρεῖον, ein und entnahm ihr die Nachrichten über des Dareios und Xerxes Attentate auf die Mardukstatue (VII 62). Auf dieselbe Quelle führt Herodot V 113 Φιλοκύπρου δὲ τούτου, τὸν Σόλων ὁ 'Αθηναῖος ἀπικόμενος ἐς Κύπρον ἐν ἔπεσιν αἴνεσε τυράννων μάλιστα zurück. Da zwischen diesem Vorkommen des Vaters und dem Tode seines Sohnes und Nachfolgers ein Zeitraum von 85 oder 80 Jahren liegen müßte, so ist wahrscheinlich, daß Herodot an den Namen Philokypros, der ihm in der Tradition über den ionischen Aufstand begegnete, die angegebene, einem anderen Träger dieses Namens zukommende Schlußfolgerung knüpfte. Die Tradition, der er die Namen der kyprischen Kämpfe verdankte, schreibt Busolt Hekataios, E. Meyer mündlicher Überlieferung zu, beides hält Lehmann für ausgeschlossen, da des Hekataios 'Ασίη, in der er den ionischen Aufstand hätte behandeln können, den Zustand vor der Errichtung der 19. Satrapie d. i. vor 519 v. Chr. darstellte, die Ratschläge des Hekataios und die Namen der kyprischen Stadtkönige aber nicht auf mündliche Überlieferung zurückgehen können. Zwischen Hekataios und Herodot ist daher ein Mittelglied d. i. des Dionysios τὰ μετὰ Δαρεῖον anzunehmen. Seine Erzählung war mit der des Hekataios verwandt, doch sachlicher und knapper bot sie weniger novellistisch anekdotenhaften Stoff. Aus ihr stammen Herodots Heeres-

liste, Äschylos' und Herodots Angaben über Xerxes' Heer und die von Herodot abweichenden Nachrichten bei den Späteren (Ephoros). Dieselbe Quelle liegt auch in Xenophons Kyropädie bei der Darstellung von Kyros' Vorgehen gegen Belsazar von Babylon und Kroisos von Sardes vor. Wenn nach ihr die Eroberung Babylons im Kampfe gegen einen assyrischen König erfolgte, so erklärt sich dies durch die Tatsache, daß nach der Satrapieneinteilung des Dareios I. Assyrien und Babylon nur eine Provinz bildeten, die den Namen Assyrien hatte, daß Xenophon also der älteren Terminologie folgte. Gegen die Herleitung aus Herodot spricht die Erzählung über Gobryas, in der Xenophon von diesem unabhängige, durch die sonstige Überlieferung bestätigte Kenntnisse über Nabonid und Belsazar hat. Mit den „Annalen Nabonids" stimmt Xenophon auch darin überein, daß Kroisos zunächst im nominellen Besitze seiner Herrschaft, aber ohne Königshoheit verblieb. Wenn er auch die Geschichte von der Selbstverbrennung des Königs nicht ausgeschieden hat, so hat sie doch ebensowenig in seiner Quelle wie in der keilschriftlichen Überlieferung gestanden.

Gegen die Annahme der Benutzung des Dionysios durch Herodot spricht sich *J. H. Lipsius „Der Schluß des Herodotischen Werkes" in Leipziger Studien XX (Leipzig 1902) aus, für unsicher erklärt sie H. Kallenberg in der Besprechung von C. F. Lehmann, Zur Geschichte des ionisch. Aufstandes im Jahresber. d. philol. Vereins 1904 S. 248.

Charon von Lampsakos.

E. Meyer a. a. O. III S. 242 und 304.

Seine nach 464 v. Chr. niedergeschriebene Darstellung der Perserkriege wurde durch die Herodoteische zurückgedrängt, sie war kürzer als diese und verschwieg manches, das für die Griechen ungünstig lautete.

O. Seeck, Beitr. z. a. Gesch. IV S. 289—90 bezieht alle überlieferten Titel auf das eine Werk, das man gewöhnlich ὧροι Λαμψακηνῶν genannt habe; wenn von den Περσικά nur 2 Bücher zitiert würden, so rühre dies daher, daß Suidas kein späteres Buch als das 2. zitiert gefunden habe. Die Datierung der einzelnen Ereignisse wurde nicht nur nach den Eponymen von Lampsakos gegeben, sondern auch die Jahrzählung Athens und Spartas berücksichtigt.

Xanthos.

H. Berger, Die wissenschaftliche Erdkunde der Griechen. 2 A. S. 246.

Ein älterer oder jüngerer Zeitgenosse Herodots führte er, wie dieser, die Untersuchungen der ionischen Geographen weiter und richtete seine Beobachtungen vornehmlich auf die Bodenbeschaffenheit Asiens, wobei er aus den Funden von Meermuscheln und dem Vorhandensein salziger Seen in den kleinasiatischen Ebenen auf deren einstige Überflutung durch das Meer schloß.

Über die Gestalt der Gygessage bei Xanthos spricht

*K. Flower Smith, The tale of Gyges and the King of Lydia, abgedr. aus The American Journal of philol. XXIII (1902).

Danach gewann Gyges mit Hilfe eines Ringes (Plato) die Gunst des Königs Kandaules und bewährte sich durch allerlei Abenteuer in seinem Dienste, vgl. F. Cauer, W. kl. Ph. 1904 S. 625.

*Egelhaaf, Der Sturz der Herakliden und das Aufkommen der Mermnaden, Verh. der Philol. Versammlung in Straßburg S. 122.

Der Bericht des Nicol. Dam. bei Müller III 382, der auf Xanthos fußt, ist trotz der sagenhaften Elemente, die er enthält, glaubwürdig, weil er den Sturz der Herakliden als die Folge eines lange bestehenden Gegensatzes zwischen Herakliden und Mermnaden darstellt.

Hellanikos von Mitylene.

E. Meyer a. a. O. III S. 252, IV S. 197.

H. Berger a. a. O. S. 256.

Er ist der Verfasser der ältesten Lokalgeschichte Athens. Für den Zusammenhang der Ereignisse, deren bis zum Fall Athens geführte Darstellung an Ausführlichkeit gewann, je mehr er sich der eigenen Zeit näherte, war die Benutzung des athenischen Archontenjahres störend. Auch die Geschichte anderer Staaten und Stämme hat er rationalistisch bearbeitet, wie die von Argos und Lesbos, und eine griechische Universalgeschichte, der er die Liste der Herapriesterinnen in Argos als chronologischen Rahmen zugrunde legte, in 3 Büchern geschrieben. Seine Fragmente bekunden eingehende ethnographische und chorographische Kenntnisse, welche den ganzen Kreis der damals bekannten Welt umspannten.

Vinc. Costanzi, quaestiones chronologicae. Turin 1901. I. De Hellanici aetate definienda (S. 4—9).

— Paralipomena in Riv. di stor. ant. VII S. 25—28.

H. Kullmer, Die ἱστορίαι des Hellanikos von Lesbos. Jahrb. f. klass. Philol. Supbd. XXVII S. 455—696.

O. Seeck, Beitr. z. a. Gesch. IV S. 291—92.

Nach einer Notiz der Pamphila bei Gellius XV 23 war Hellanikos bei Beginn des peloponnesischen Krieges 65 Jahre alt und muß darnach 496 v. Chr. geboren sein. Die Nachricht, daß er ein Alter von 85 Jahren erreicht habe (Lukian macrob. c. 22), rückt seinen Tod ins Jahr 411 v. Chr. Diesen Ansätzen widerspricht ein Fragment der Atthis (Schol. zu Aristoph. Ran. v. 33. 694. 720), das von der Arginusenschlacht (407/6 v. Chr.) handelt. Diels, der die auf Apollodor zurückgehende Angabe der Pamphila zu retten suchte, schrieb bei dem Scholiasten Θεόπομπος ἐν Ἑλλανικοῖς statt Ἑλλάνικος, v. Wilamowitz dagegen betrachtete Hellanikos als jünger denn Herodot und setzte seine Geburt ins Jahr 454 v. Chr. Letzterem stimmt F. Jacoby, Apollodors Chronik S. 277—82 zu, während Costanzi zwar die Änderung von Diels verwirft, aber den Zeugnissen von Thukydides (I 97) und Dionys v. Halik. (ep. ad Cn. Pomp. c. 3) gegenüber Bedenken trägt, Hellanikos später anzusetzen, als Herodot. Indem er die Argumente, daß jener in der zeitlichen Fixierung der Ereignisse gegen diesen einen Fortschritt bekunde und eine vorgeschrittenere Fassung der attischen Sagengeschichte gegeben habe, für nicht entscheidend erklärt, hält er es nicht für ausgeschlossen, daß der Lesbier trotz seines höheren Alters einige seiner Werke erst nach Herodots Tode veröffentlicht hat, und denkt auch an die Möglichkeit, daß die Mitteilung des Scholiasten nicht aus Hellanikos, sondern aus einem Fortsetzer seiner Atthis stamme. Kullmer sieht in der Angabe Pamphilas nur eine chronologische Spielerei (Thukyd. : Herod. : Hellan. = 471 : 484 : 496) und entnimmt der Notiz in der vita des Euripides, daß Hellanikos am Tage des Sieges von Salamis geboren sei, die Tatsache, daß erst nach diesem Siege der Name Hellanikos aufgekommen, der Träger dieses Namens mithin nach 480/79 v. Chr. geboren sei. Glaubwürdig ist die Überlieferung des Dionys, daß Hellanikos vor dem peloponnesischen Kriege schriftstellerisch tätig gewesen ist und noch in die Ära des Thukydides hineinreicht, obwohl er älter als Herodot gewesen ist, unbegründet sind die Zweifel an der Echtheit des Fragments über die Arginusenschlacht. So gelangt K. zu dem Ergebnis, daß Hellanikos nach 480/79 v. Chr. geboren und, um die Mitte des 5. Jahrhunderts bereits tätig, nach 406 v. Chr., vielleicht erst zu Anfang des 4. Jahrhunderts gestorben ist.

Von Buchtiteln sind 29 überliefert, doch beziehen sich verschiedene Titel auf dasselbe Werk (z. B. Φορωνίς und Βοιωτικά) oder bezeichnen nur einzelne Teile von Schriften. Ähnlich spricht sich auch Seeck aus und bezeichnet Hellanikos' Werk als eine Art „Weltgeschichte in Einzeldarstellungen", der er die Liste der argivischen Herapriesterinnen zugrunde gelegt habe. Kullmer nimmt den frg. 3 und 96 b überlieferten Titel ἱστορίαι für das Ganze in Anspruch, für das er folgende Einteilung

voraussetzt: 1. Φορωνίς, 2. Δευκαλιωνεία, 3. Τρωικά, 4. Κτίσεις, 5. Ἀτθίς, 6. ἱερεῖαι τῆς Ἥρας, 7. Βαρβαρικὰ νόμιμα, 7. Καρνεονῖκαι. Von diesen Teilen sind die Καρνεονῖκαι literarhistorisch, Nr. 1—3 rein mythischen, Nr. 5—7 mehr historischen Charakters, während die κτίσεις zwischen diesen beiden eine Mittelstellung einnehmen. Dieser Kombination widerspricht trotz der auf S. 521 gegebenen Erörterung frg. 3, in dem die verschiedene Überlieferung ἐν ταῖς ἱστορίαις und ἐν τῷ δευτέρῳ τῆς Φορωνίδος hervorgehoben wird. In ausführlicher, vielfach von Pseudo-Apollodors Bibliothek ausgehender Untersuchung bemüht sich Kullmer, den Inhalt und Charakter dieser von den Alexandrinern später in Bücher geteilten Werke zu bestimmen und die erhaltenen Fragmente in sie einzufügen. Dem ersten Buche der Phoronis werden die pelasgischen Geschlechter, der Kadmosmythos und der thebanische Sagenkreis, dem 2. Buche die Heraklessage und ein Abriß der arkadischen Sage zugewiesen, Inhalt der Deukalioneia bildeten im 1. Buche die Sage von Deukalion und seinem Geschlechte in Thessalien und den benachbarten Gebieten, sowie böotische Sage, im 2. Buche die Ausbreitung der Hellenen im Auslande, die Argonautensage und die Geschicke Iasons und Medeas. Die Troika behandelten im 1. Buche (Atlantis, und als besonderer Teil Asopis) den Atlantidenstamm, innerhalb dessen auch die Hauptgestalten auf griechicher Seite standen, das Geschlecht des Asopos (Achill, Aias, Patroklos) und die Veranlassung zum troischen Kriege, im 2. Buche diesen selbst und die späteren Schicksale der griechisch-troischen Helden. Die früheste Kolonisation der Griechen hatten zum Gegenstande die κτίσεις, zu denen 2 Bücher Αἰολικά oder Λεσβιακά und ein Buch Ἰωνικά gehörten. Die συγγραφὴ Ἀττική (Thuk. I 97) oder, wie sie später zitiert wurde, die Ἀτθίς, welche in mindestens 4 Bücher geteilt wurde, umfaßte im ersten Teile die mythische, nach den Regierungsjahren der Könige fixierte, im letzten die nach den Archontenlisten bestimmte wirkliche Geschichte Attikas. Die Hauptereignisse der griechischen Geschichte in einen chronologisch zusammenfassenden, bis auf den peloponnesischen Krieg reichenden Rahmen zu bringen, war der Zweck der 3 Bücher ἱερεῖαι τῆς Ἥρας, in welchen die Tatsachen nicht, wie Preller und Niese annehmen, unter den Namen der einzelnen Priesterinnen zusammengestellt, sondern die verschiedenen Sagenkreise nach ihren Hauptdaten auf eine Reihe von Priesterschaftszeiten verteilt waren. Den Hauptbestandteil der Βαρβαρικὰ νόμιμα bildeten die 2 Bücher Περσικά, in welche bei Anlaß des ägyptischen Feldzugs des Kambyses bzw. des Skythenfeldzugs des Dareios die gegen Gutschmid von Kullmer als echt betrachteten Αἰγυπτιακά und Σκυθικά eingefügt waren. Welche Anordnung der Fragmente sich hieraus ergibt, macht die Zusammenstellung auf S. 694—96 ersichtlich.

Als Quellen benutzte Hellanikos neben dem homerischen Epos (Troica) die Thebais, eine Phoronis, Kadmeis, Theseis, die Herakleia des Panyasis, die Logographen Pherekydes und Hekataios, daneben verwertete er mündliche Überlieferung (z. B. in den κτίσεις) und schöpfte aus urkundlichen Aufzeichnungen (Listen der argivischen Priesterinnen, athenischen Archonten, der spartanischen Karneensieger) und Inschriften. Zahlreiche Ätiologien und Etymologien zeugen von dem Bestreben, die Verhältnisse der Gegenwart aus der Sage zu erklären, wobei der Geschichtschreiber nicht selten zu Neubildungen oder rationalistischer Ausdeutung der Sage veranlaßt wurde. Hellanikos' Hauptverdienst bestand darin, daß er der Schöpfer einer annalistischen Chronologie wurde, der auch Thukyd. II 2; IV 131 und VI 3 folgte; für die mythische Zeit ließ sich freilich eine genaue zeitliche Fixierung nicht ohne das Schaffen neuer Namen (Doppelnamen) und das Konstruieren ganzer Stammbäume durchführen. Der Vorwurf der Ungenauigkeit, welchen Thukyd. I 72 ihm macht, bedeutet nach Seeck, daß seine Datierungen falsch waren, an die Stelle der Jahre von argivischen Priesterinnen und athenischen Archonten habe dieser daher ganz unbestimmte Zeitangaben gesetzt. Indem Hellanikos sich der Zeitgeschichte zuwandte, ist er über Herodot hinausgegangen und der Vorläufer des Thukydides geworden; indem seine in ionischem Dialekte geschriebene Darstellung auch auf die Schicksale der außerhellenischen Welt Rücksicht nahm, kann sie auch als der erste Versuch einer Universalgeschichte betrachtet werden. Dieser universelle Charakter macht die Wertschätzung erklärlich, die die ἱστορίαι in späterer Zeit genossen, aus ihnen schöpften Herodor, Damastes, Philistos, Kleitodemos, Androtion, Philochoros (Plut. Theseus c. 25—34 größtenteils aus Hellanikos), Aristoteles, Kallisthenes, Duris, Dikaiarch, Timaios (aus ihm Dionys von Halikarnaß), vor allen aber Ephoros (Strabo, Diodor, Trogus) und der Verfasser der unter Apollodors Namen gehenden Bibliothek, sowie die Verfasser der sonstigen mythologischen Handbücher, die Hellanikos' Namen auch den römischen Autoren wie Valerius Maximus, Varro, Cicero und Plinius übermittelt haben.

Ob die Bedeutung, die Kullmer der Schriftstellerei des Hellanikos beimißt, mit den Urteilen der Alten, vornehmlich des Thukydides, in Einklang steht, erscheint fraglich, wie auch die Konstruktion eines einheitlichen Planes für sie kaum haltbar ist. In Einzelheiten bietet Kullmers Abhandlung zu mannigfachen Ausstellungen Anlaß, wie sie E. Schwartz in seiner überaus scharfen Kritik in B. ph. W. 1902 S. 130—133 erhoben hat.

Nicht zugänglich waren mir P. Perrin, The ἱέρειαι of Hellanicos in American journal of philol. XII p. 39—42, der Abhängigkeit des

Thukydides von Hellanikos in I 97; II 2; V 20 annimmt, und V. Costanzi, l' opera di Ellanico di Mitylene nella redazione della lista dei ré Athen. in Riv. di stor. antica VIII p. 203—217.

Antiochos von Syrakus.

E. Meyer a. a. O. III S. 285; IV S. 197.

Während wir von dem Werke des ältesten sizilischen Lokalgeschichtschreibers Hippys von Rhegion fast nichts wissen, ist uns bessere Kunde von den Ἰταλικά und Σικελικά des Antiochos von Syrakus erhalten. Letztere, welche die Geschichte der Westhellenen bis zum Frieden von Gela (424 v. Chr.) behandelten, sind von Thukydides benutzt worden.

Den Umfang, in welchem diese Benutzung stattgefunden hat, suchen

H. Stein, Zur Quellenkritik des Thukydides, Rh. Mus. 55 S. 531—564, und

J. Steup, Thukydides, Antiochos und die Biographie des Hermokrates, Rh. Mus. 56 S. 443—461,

zu bestimmen. Von der Beobachtung Wölfflins ausgehend, daß Antiochos die Quelle von Thuk. VI 2—5 gewesen sei, sucht Stein den Nachweis zu führen, daß er auch für die auf Sizilien bezüglichen Stücke des 3. und 4. Buches dem athenischen Geschichtschreiber als Hauptquelle gedient habe. Eine Stütze für diese Annahme findet er in dem Hinweise auf die eigenen Worte der benutzten Quelle in III 116 und in der Beobachtung, daß die Erzählung in IV 1 und 25 sich ganz auf syrakusanischer Seite bewege. Unberechtigt ist es, aus der Bemerkung des Thukydides in III 90, er wolle von den kriegerischen Ereignissen nur die herausheben, an denen die Athener beteiligt gewesen seien, einen Schluß auf seine Quelle ziehen zu wollen und III 86 von der in III 90 beginnenden Erzählung zu trennen. Ursprung aus Antiochos wird mit Recht für den geographischen Exkurs in III 88 behauptet, doch hätte die Vergleichung mit Antioch. frg. 2 (Pausan. X 11) diese Vermutung zur Gewißheit erheben (vgl. Meyer IV S. 395) und den von Steup dagegen erhobenen Einwand von vornherein ausschließen können. Ohne quellenkritische Bedeutung sind die Worte πρόπειράν τε πεποιημένοι κ. τ. λ. (III 86), in denen Stein eine persönliche, aus viel späterer Zeit abgeleitete Vermutung des Thukydides erkennen will, dagegen weist Steup, der auch den Widerspruch dieser Worte mit III 115, 4 nicht gelten läßt, mit gutem Grunde auf IV 65, 3 und VI 1, 1 hin. Daß die Beziehung von τῷ ἐρύματι auf Mylä in III 90, 3 schwer verständlich sei,

ist Stein gleichfalls nicht zuzugeben. Der geographische Exkurs über frühere Ausbrüche des Ätna in III 116 legt die Benutzung einer sizilischen Quelle nahe (so schon Wölfflin), aber unrichtig ist es, mit Stein durch Einfügung von μέγιστος am Texte eine erhebliche Änderung vorzunehmen. Eine Differenz zwischen der III 115, 3 gegebenen Begründung des zweiten Hilfsgesuchs der chalkidischen Städte und der Erzählung über die kriegerischen Vorgänge auf der Insel schafft Stein erst dadurch, daß er zu παρεσκευάζοντο . . . . περιοφόμενοι die Bundesgenossen und nicht οἱ Συρακόσιοι als Subjekt nimmt, das ist m. E. schon durch den Gegensatz τῆς μὲν γῆς und τῆς δὲ θαλάττης ausgeschlossen; auch läßt sich diese Auffassung, wie Steup hervorhebt, weder mit der vorhergehenden noch folgenden Erzählung vereinigen. Ein Widerspruch ist zwischen IV 1, 1 αὐτῶν ἐπαγαγομένων und IV 1, 3 ἵνα μὴ ἐπιβοηθῶσι τοῖς Μεσσηνίοις vorhanden, doch beweist er nicht, daß hier ein Exzerpt aus einer Quelle vorliegt. Wenig glücklich ist hier die von Steup vorgeschlagene Lösung, ἀνδρῶν (= τινῶν) zu lesen. Für IV 1 und 25 bestreitet Steup den von Stein hervorgehobenen syrakusanischen Standpunkt des Erzählers. Ist so Steins Hypothese bezüglich der Benutzung des Antiochos schwach begründet, so gilt dies erst recht von dem zweiten Teile seines Aufsatzes, in welchem er die Thukydideischen und Xenophontischen Stücke über die Tätigkeit des Hermokrates aus einer unbekannten Hermokratesvita herleiten will, obwohl auch Lupus (Freeman-Lupus III S. 569A) die für die Annahme geltend gemachten Gründe als „triftig“ anerkennt.

Hippias von Elis.

J. Kaerst, Gesch. des hellen. Zeitalters. Bd. I (Leipzig 1904) S. 47.

Die Vergleichung der verschiedenen Gebräuche bei Hellenen und Barbaren (ἐθνῶν ὀνομασίαι) ermöglichte ihm eine universalere Betrachtung des menschlichen Lebens, daher finden sich bei ihm die ersten Anfänge eines Natur- und Vernunftrechts.

Die ersten Olympionikenlisten führt auf ihn zurück

A. Körte, Die Entstehung der Olympionikenlisten, Hermes XXXIX S. 224—243.

Als Merkstein in der griechischen Geschichte hat die erste Olympiade allgemeine Geltung; ein Versuch Mahaffys, diese Annahme zu beseitigen, hat keine Beachtung gefunden, ihn erneuert vergeblich Körte in dem angezogenen Aufsatze. Die Überlieferung über die Spiele, die nur den Stadionlauf als ursprünglich kennt, wird durch die Funde in Olympia

widerlegt, welche das Bestehen von Wagenrennen vor dem Jahre 680 v. Chr. voraussetzen. Gegen das Vorhandensein von Siegerlisten sprechen Plutarchs Nachricht über Hippias von Elis (Numa c. 1), die Form, in welcher Thuk. V 49 und III 8 Olympienfeier und Olympiaden erwähnt werden, und die Nichterwähnung der in historischer Zeit gestifteten, aber nur vorübergehend gefeierten Agone Apene und Kalpe. Das Fehlen urkundlich gesicherter Listen der Eleer im 5. Jahrhundert wird erhärtet durch die in dem Oxyrhynchosfragment mitgeteilten Berichtigungen (Diels), ihre späte Konstruktion erwiesen durch die Fiktion der sogenannten Anolympiaden (8. 34. 104 Ol.), für die wir gleichwohl Stadionsieger verzeichnet finden. Erst gegen Ende des 5. Jahrhunderts sind von dem Sophisten Hippias von Elis Siegerlisten hergestellt worden; zeitlich jünger als er sind Paraballon und Euanoridas, die als Hellanodiken Aufzeichnungen der Sieger gemacht haben. Material boten die Weihgeschenke mit ihren Inschriften, sowie die Tradition, die in der Heimat der Sieger fortlebte. Kritische Strenge und wissenschaftliche Sorgfalt darf man in Hippias' Aufzeichnungen so wenig voraussetzen wie in den Königslisten der Genealogen. So wird auch das Datum der ersten Olympiade (776 v. Chr.) auf dem Wege subjektiver Konstruktion gewonnen. In den Angaben über das Vaterland der Sieger ist zum Ausdruck gebracht, wie allmählich die lokalen Spiele panhellenischen Charakter gewannen. Mit Robert (s. unter Phlegon) nimmt Körte an, daß in Hippias' Zeit die bei Phlegon vorliegende Reihenfolge der Spiele wirklich bestand, nach ihr soll der Sophist die zeitliche Entstehung der Agone berechnet haben. Durch die Gelehrten der kommenden Jahrhunderte, Aristoteles, Timaios, Eratosthenes u. a. erfuhr die Liste des Hippias Zusätze und Berichtigungen, das Vorhandensein abweichender Überlieferungen ersieht man aus der Liste von Oxyrhynchos.

Damastes von Sigeion.

E. Schwartz, in Pauly-Wissowas Encyclop. VIII. Halbbd. S. 2050—51.

H. Berger a. a. O. S. 170 u. ö.

Eratosthenes nennt im Geographenkataloge (Agath. I 1) Damastes unmittelbar nach Hellanikos, er ist daher um 400 v. Chr. anzusetzen. Seine Schriften tragen denselben Charakter wie die des genannten Historikers, wie dieser, ist auch er Vertreter der ionischen Geographie, der die alte Weltkarte des Anaximandros und Hekataios neu bearbeitete.

Herodoros und Deiochos.

G. Knaack, Hermes 37 S. 293.

E. Knorr, De Apollonii Rhodii Argonauticorum fontibus quaest. select. In.-Diss. Leipzig 1902, dazu die Anzeige von G. Knaak in B. ph. W. 1904 S. 577—84.

Knaack betrachtet Herodoros als Quelle für Apollon. I 989 ff. Nach Ephoros griffen die ehemals von den Thessalern vertriebenen Pelasger die Mannschaft der Argo an, nach Deiochos fand eine doppelte Landung der letzteren statt: zuerst wurde sie von Kyzikos freundlich aufgenommen, dann aber, nach ihrer Weiterfahrt durch widrige Winde zurückgetrieben, hatte sie einen nächtlichen Kampf zu bestehen, in dem auch Kyzikos gegen sie kämpfte und fiel. Von diesem nüchternen (vgl. Wittbrecht a. a. O. S. 43) Berichte absehend, griff der Dichter auf Herodors Sage von den wilden Erdgeborenen zurück. Hierin befindet sich Knorr mit Knaak in Übereinstimmung, doch läßt er die Worte des Schol. zu I 943 ὅτι ἐπολέμησαν Ἡρακλεῖ nicht aus den zitierten Argonautica, sondern den Heraclea Herodors entlehnt sein. Die Erzählung bei Conon c. 41 führt er dagegen nicht auf Ephoros, wie Knaak und U. Höfer, sondern auf Deiochos zurück und stellt aus ihr und den erhaltenen Fragmenten die Darstellung des Logographen her. Von ihr weicht Apollonios ab und kann sie daher nicht benutzt haben. Gegen Knorr hält Knaak in seiner Rezension an der Herleitung von Conon c. 41 aus Ephoros und an der Benutzung des Deiochos durch den Epiker fest. Die Lebenszeit dieses Lokalhistorikers darf man nicht mit Dion. Hal. de Thucyd. c. 5 hoch hinaufrücken, sondern muß ihn nach Ephoros ansetzen.

Kritias.

W. Nestle, Neue Jahrb. f. d. klass. Altert. 1903 S. 81 ff. und 178 ff.

Nach Behandlung der Nachrichten über den äußeren Lebensgang bespricht N. die literarische Tätigkeit des Kritias, von dessen prosaischen Werken die πολιτεῖαι (Athen, Sparta und Thessalien) historischen Charakter hatten. Die erhaltenen Fragmente werden S. 181 ff. zusammengestellt und erörtert, sie zeigen den Verfasser als Vertreter der sophistischen Bildung und als entschiedenen Gegner der Demokratie. Für sein politisches Auftreten bildete die Verbannung in Thessalien einen Wendepunkt, hier ist er unter dem Einflusse des Gorgias und Thrasymachos der gewalttätige Tyrann geworden, als den ihn die Überlieferung gezeichnet hat.

Kratippos.

E. Meyer a. a. O. III S. 276.

G. Busolt a. a. O. III, 2 S. 631.

W. Schmidt, Philologus N. F. XIII S. 118. XIV S. 155—58.

Fr. Susemihl, Die Zeit des Historikers Kratippos, Philol. XIII S. 537—44.

H. Weil, l'historien Cratippe, continuateur de Thucydide, Rev. d. ét. grecques 1900 p. 1—9.

Über die Lebenszeit des Kratippos widersprechen einander die Angaben bei Dionys (de Thuc. c. 16) und Marcellinus (vita Thuc. § 32 ff.), und auch unter den Neueren ist noch keine Einigung über die Frage herbeigeführt, ob er Zeitgenosse des Thukydides gewesen ist oder der römischen Zeit angehört hat. Meyer, der sein Werk bis mindestens 394 v. Chr. reichen läßt, und Busolt, der Stahls Konjektur zu Dionys verwirft, lassen diese Frage unentschieden; Schmidt hält an dem Ansatze bei Dionys fest, Susemihl und Weil bekämpfen denselben. Dionys bezeichnet Kratippos als Fortsetzer und Zeitgenossen des Thukydides, Stahl (de Cratippo Münster 1887) beseitigte diese Nachricht durch Einschiebung von <σοι> vor αὐτῷ συνακμάσας und erklärte den Historiker und den mit Cicero bekannten peripatetischen Philosophen gleichen Namens für ein und dieselbe Person. Mißlich ist bei dieser Annahme, daß auch die Reihenfolge, in welcher Plutarch de glor. Ath. c. 7 athenische Geschichtschreiber anführt, Kratippos an die Wende des 4. und 5. Jahrhunderts setzt: Thukydides, Kratippos, Xenophon, Kleidemos, Diyllos, Philochoros, Phylarchos. Andererseits erscheint das Urteil des Kratippos über die Reden bei Thukydides, wie es Dionys mitteilt, als unvereinbar mit einer so frühen Lebenszeit. Letzteres will Schmidt nicht zugeben, sondern glaubt aus Plato resp. III 392 den Schluß ziehen zu können, daß man zu Anfang des 4. Jahrhunderts v. Chr. über die Reden in Geschichtswerken sich wirklich solche Gedanken gemacht habe, wie sie bei Dionys wiedergegeben sind. Bei Marcellinus liegen nach seiner Meinung zwei Verwirrungen vor: einmal sind die Worte τοῦτο δέ φησι (d. i. Marcellinos) Ζώπυρον ἱστορεῖν, die Susemihl in Anschluß an Capellmann mit Änderung von φησί in φασί an den Schluß von § 31 hinaufrückt, als Randbemerkung auszuscheiden, ein zweiter Irrtum steckt in § 33 ἐγὼ δὲ Ζώπυρον ληρεῖν νομίζω λέγοντα τοῦτον ἐν Θράκῃ τετελευτηκέναι κἂν ἀληθεύειν νομίζῃ Κράτιππος αὐτόν. Kratippos soll berichtet haben, Thukydides sei in Thrakien gestorben (aber in Athen begraben), ebenso habe die Überlieferung des Zopyros gelautet, Didymos aber habe

die Worte ἐν Θράκῃ = „in der Verbannung“ gedeutet und lasse daher Thukydides in Athen sterben. Ist aber Kratippos, entgegnet Susemihl, Zeitgenosse des Thukydides gewesen, so muß es Zopyros erst recht gewesen sein, es ist aber undenkbar, daß zwei zeitgenössische Schriftsteller über die Heimkehr und den Tod des Thukydides in Zweifel gewesen seien und über sein Werk ein so abgeschmacktes Urteil gefällt hätten, wie es Kratippos zugeschrieben wird. Zopyros ist der auch von Alex. Polyhist. frg. 5 benutzte Historiker, Kratippos, den als Fortsetzer des Thukydides Dionys diesem auch zeitlich näherrückte, darf nicht mit dem Peripatetiker aus Ciceros Zeit für identisch gehalten werden, sondern lebte noch im 2. Jahrhundert v. Chr. Weil schließt sich Stahl an und gibt nur einzelne Berichtigungen und Ergänzungen zu dessen Ausführungen. So läßt er nicht Mitylene als Vaterstadt des Kratippos gelten, sondern nimmt ihn auf Grund von Plutarch a. a. O. für Athen in Anspruch und betont, daß er weder Diodor XIII 42, noch Plut. Alc. 32 unter den für die Geschichte des peloponnesischen Krieges genannten Gewährsmännern angeführt werde. Aus den Worten des Dionys ὁ τὰ παραλειφθέντα ὑπ' αὐτοῦ συναγαγών entnimmt er, daß des Kratippos Werk einen ähnlichen Charakter gehabt habe wie dessen eigene Archäologie. Der Einwand, daß die an Thukydides' Reden geübte Kritik die frühe Ansetzung der Lebenszeit seines Fortsetzers ausschließe, scheint mir trotz aller sonstigen Bedenken ausschlaggebend zu sein. Das Urteil: οὐ μόνον ταῖς πράξεσιν αὐταῖς ἐμποδὼν γεγενῆσθαι λέγων, ἀλλὰ καὶ τοῖς ἀκούουσιν ὀχληρὰς εἶναι (d. i. τὰς δημηγορίας) stammt aus späterer Zeit, es kehrt fast wörtlich wieder Diod. XX 1, 1 ff. οὐ μόνον γὰρ τὸ συνεχὲς τῆς διηγήσεως διὰ τὴν ἀκαιρίαν τῶν ἐπεισαγομένων λογων διασπῶσιν, ἀλλὰ καὶ τῶν φιλοτίμως ἐχόντων πρὸς τὴν τῶν πράξεων ἐπίγνωσιν. Diodor behandelt eine zurzeit im Vordergrunde des Interesses stehende Frage: § 3 νῦν δ' ἔνιοι πλεονάσαντες ἐν τοῖς ῥητορικοῖς λόγοις und tadelt die allzulangen Reden in den Geschichtswerken: § 1 τοῖς εἰς τὰς ἱστορίας ὑπερμήκεις δημηγορίας παρεμβάλλουσιν ἢ πυκναῖς χρωμέναις ῥητορείαις δικαίως ἄν τις ἐπιτιμήσειεν, vgl. Dion. c. 16 μάλιστα δ' ἐν ταῖς δημηγορίαις καὶ ἐν τοῖς διαλόγοις καὶ ἐν ταῖς ἄλλαις ῥητορείαις und Justin XXXVIII 3, 11. Von den Kreisen derer, die zu Diodors Zeit mit diesen Erörterungen sich beschäftigten, kann Kratippos nicht losgelöst werden.

Ktesias (Dinon).

E. Meyer, a. a. O. III S. 7. V 393 u. ö.

Trotz der hohen Anerkennung, die Ktesias fand und die auch Plato teilte, da er ihn leg. III 685 ff. benutzte, verdient er nur für die Zeit Glauben, die er als Augenzeuge behandelt hat. Über die

Perserkriege bietet er im Vergleich mit Herodot eine erheblich verschlechterte Überlieferung, wie er z. B. die Schlacht von Plataiai dem Siege von Salamis vorausgehen läßt. Geschöpft hat er aus den διφθέραι βασιλικαί d. i. aus Tagebüchern, in denen die Akte der einzelnen Könige verzeichnet waren und die in den Archiven zu Babylon und Susa niedergelegt waren. Was wir bei Diodor an Auszügen aus ihm lesen, ist durch Vermittelung des Agatharchides aus Knidos an diesen gelangt; mit Herodots Darstellung kombiniert liegt sein Bericht vor bei Justin II 5. Auf Nachrichten des Ktesias wird Bezug genommen: III S. 343 (Datis' Zug); S. 360 (Ctes. 29, 26); S. 384 (Ctes. 29, 25. 27); S. 408 (Schlacht bei Plataiai); IV S. 556 (Ctes. 29, 52).

Eine Zusammenstellung des Ktesianischen Gutes, das in Eusebius' assyrischen Nachrichten erhalten ist, gibt

Montzka in Beitr. z. alten Gesch. II S. 385.

Die Glaubwürdigkeit des Schriftstellers zu untersuchen und die von ihm benutzten Quellen zu ermitteln, hat sich zur Aufgabe gesetzt

Carolina Lanzani, I Persica di Ctesia fonte di Storia greca, Messina 1902 (Abdr. aus Riv. di stor. ant. V u. VI).

Die Verfasserin behandelt die im Auszuge des Photios erhaltene Darstellung der Perserkriege, der ägyptischen Erhebung unter Inaros, des Zuges der Zehntausend und der Beziehungen zwischen Euagoras und Artaxerxes und verteidigt dieselbe mit Geschick und mehrfach nicht ohne Erfolg. Ktesias hat seine Geschichte erst nach der Rückkehr aus Persien geschrieben, daher kann seine Erklärung von der Benutzung der διφθέραι βασιλικαί nur in geringem Grade zutreffen. Für die Perserkriege hat er vielmehr eine spartanische, für den Krieg in Ägypten eine persische Quelle benutzt, für den Feldzug der Zehntausend standen ihm persönliche Mitteilungen des Klearchos zur Verfügung, an den Verhandlungen, die Konon und Euagoras mit dem Perserhofe führten, war er selbst beteiligt und konnte darüber nach eigenem Wissen berichten. Wo er eigene Erfahrungen benutzte, ist an seiner Glaubwürdigkeit nicht zu zweifeln; so ist die von Plutarch aus Dinon entnommene Verdächtigung seiner Angabe, daß er nach Kunaxa als Gesandter des Königs im Griechenlager gewesen sei, ganz unbegründet. Wie Herodots Erzählung der Perserkriege der Verherrlichung Athens diente, so suchte Ktesias den Ruhm dieser Zeit den Spartanern zuzuweisen; darin spricht sich der Wechsel der politischen Verhältnisse aus, der sich mittlerweile vollzogen hatte. Anders hat er sich anscheinend im letzten Teile seiner Geschichte zu den Lakedaimoniern gestellt, hat er doch selbst das Bündnis zwischen Konon und dem Könige gegen Sparta vermitteln helfen. In der Darbietung von Einzelheiten ist er, wie man aus dem

Auszuge des Photios noch erkennen kann, sehr ausführlich gewesen, seine Darstellung war auf rhetorischen Effekt berechnet. Mit den Worten des Auszugs: κρίσις πρὸς τοὺς Λακεδαιμονίους ἀγγέλους ἐν Ῥόδῳ καὶ ἄφεσις sucht Lanzani die Angabe Diodors zu widerlegen, daß der Knidier mit dem Jahre 398 seine Geschichte geschlossen habe, doch ist die Deutung der Worte zu unsicher, um zur Verdächtigung eines so bestimmten Zeugnisses zu berechtigen. Wenig Wahrscheinlichkeit hat daher die Vermutung, daß das Werk des Ktesias unvollendet geblieben sei und mit dem Jahre 395 v. Chr. geendet habe. Mit Unrecht wird auch Diodor (II 32) die Angabe zugeschrieben, daß Ktesias bei Kunaxa in die Gefangenschaft der Perser geraten sei, diese allen anderweit bekannten Tatsachen widersprechende Erklärung ist auch für Diodor nicht zuzugeben. In Übereinstimmung mit Herodot VII 102 befinden sich die Worte in § 23 Δημάρατος ἀπεῖργε τῆς εἰς Λακεδαίμονα ἐφόδου, sie dürfen nicht mit Lanzani dahin verstanden werden: L' ἀπεῖργε di Fozio riassume forse la narrazione di tutta una serie di consigli dati da Demarato al ré per il bene di Sparta (S. 27). Verfehlt ist auch der Versuch, die Anordnung der Ereignisse des Perserkrieges auf die Disposition der Darstellung, die zuerst den Landkrieg, dann den Seekrieg behandelt habe, zurückführen zu wollen, sowie die auch gli oracoli greci in Riv. di stor. ant. VIII S. 73 vorgetragene Rechtfertigung des Berichts über den doppelten Angriff auf Delphi, vgl. darüber meinen Aufsatz im Rh. Mus. 1905 S. 145 ff. (dagegen C. Lanzani, per la critica ctesiana in Riv. di stor. ant. IX 2). Nicht zustimmen kann ich ferner der Annahme, daß Xenophon nicht das Werk des Ktesias vor Augen gehabt habe, sondern nur aus der Lektüre haften gebliebene Reminiszenzen bringe, damit lassen sich die vielfachen wörtlichen Übereinstimmungen nicht erklären. Am wenigsten genügt der letzte Abschnitt von dem Auszuge bei Photios, alle Vermutungen, die an ihn anknüpfen, beruhen auf unsicherer Grundlage; Beachtung verdienen dagegen die Ausführungen der Verfasserin über die Mitteilungen, die Ktesias über den Tod des Datis, über Artabanos, über den Kampf bei den Thermopylen, über den Kampf in Ägypten macht. Die absprechenden Urteile, die man in Plutarchs Artaxerxes über den Historiker liest, gehen wahrscheinlich auf Dinon zurück.

Die Überlieferung über Aspasia von Phokäa ist von

O. Neuhaus im Rh. Mus. 56, S. 272—283

behandelt. Die Entscheidung der Frage, woher die überschwenglichen Berichte über die Geliebte des jüngeren Kyros stammen, bestimmt auch die Vorlage, aus der die Geschichte Artaxerxes' II. bei Justin X. geschöpft ist. Die gesamte Tradition über die junge Aspasia scheidet

Neuhaus in 2 Teile: 1. Jugendgeschichte bis zur Gefangennahme bei Kunaxa und die ersten Jahre am persischen Hofe, 2. Anteil an dem Streite zwischen Artaxerxes und seinem Sohne Dareios. Für den ersten Teil kommen in Betracht: Plut. Artax. c 26 (Pericl. 24), Justin X 2, 1; Aelian var. hist. XII 1, Xenoph. Anab. I 10, 2. Gegen Judeich (Pauly-Wissowa II 2 S. 1721 f.) vertritt Neuhaus die Ansicht, daß Plutarch eine aus der Quelle Älians abgeleitete Darstellung benutzt hat, doch sind die Abweichungen bei beiden recht geringfügig. Dieselbe Überlieferung liegt bei Xenophon vor, sie geht auf Ktesias zurück, dessen Benutzung durch den Athener Neuhaus mit mir (Wetzlarer Progr. 1887) gegen Wachsmuth und Holländer annimmt. Quelle Älians ist das Werk des Knidiers selbst gewesen, zwischen Plutarch und letzterem stehen als Mittelquelle die Περσικά Dinons. Da des Ktesias Geschichte nur noch wenige Jahre nach der Schlacht von Kunaxa behandelte, so ist auch Älians Erzählung nur bis zu dem Zeitpunkte geführt, da es Artaxerxes gelang, Aspasias Gunst zu gewinnen. Für Ktesias spricht die pikante Form der Erzählung und sind verschiedene Züge charakteristisch, die den Arzt von Profession verraten, wie der ἐν ὠδῖσι eintretende Tod der Mutter Aspasias, die Heilung dieser von einer Geschwulst u. a. m. Vorlage Justins (X 2, 1) ist das Werk des Ephoros gewesen, der seinerseits Ktesias ausgeschrieben hat, unzutreffend ist es, Justin aus Dinon schöpfen zu lassen (Wolffgarten). Über die weiteren Schicksale der Phokäerin berichten Plutarch Art. 27 und Justin X 2, ersterer nach Dinon, letzterer nach Ephoros. Was über Dinon von Neuhaus ausgeführt wird, beruht auf unsicherer Grundlage. Woher weiß er z. B., daß er nur wenige Jahre nach Aspasia lebte? Wir haben über ihn keine andere Kenntnis, als daß er wahrscheinlich aus Kolophon stammte (Plinius in der Quellenangabe zum 10. Buche des nat. hist.) und der Vater Kleitarchs war, über dessen Vaterland (Ägypten nach K. Müller) und Lebenszeit ebenfalls jede Angabe fehlt (vgl. F. Reuß, Rh. Mus. Bd. 57 S. 594).

Das Verhältnis des Ktesias zu Herodot erörtert

*J. Hiller, Ceské Museum Filologické IX S. 344—400,

doch habe ich leider in seine Darlegungen nicht Einsicht nehmen können.

Philistos.

E. Meyer a. a. O. III S. 285; V 383.

G. Busolt a. a. O. III 2, S. 702.

E. A. Freeman, Geschichte Siziliens, deutsche Ausg. v. B. Lupus III S. 530—35 (Leipzig 1901).

Von Thukydides beeinflußt, behandelte Philistos, dessen Geburt Busolt um das Jahr 430, Freeman 436 v. Chr. ansetzt, in 4 Büchern die ältere Zeit bis 406 v. Chr., in 4 Büchern die Geschichte des älteren Dionysios und in 2 Büchern die ersten 5 Regierungsjahre Dionysios' II. Seine Geschichte wurde durch Athanis von Syrakus fortgesetzt, der, ein Anhänger des Herakleides, in 13 Büchern die Vorgänge auf Sizilien bis zum Tode Timoleons erzählte. Der Untergang der Werke des Philistos bedeutet einen empfindlichen Verlust („einen der bedauerlichsten auf dem ganzen Felde der griechischen Literatur" — Freeman), noch Cicero kannte und benutzte sie in Tusc. V 58 ff. Er war ein Freund der Tyrannis und fand daher den Beifall der späteren Bearbeiter der griechischen Geschichte nicht, nur die Biographen griffen auf ihn zurück, wie Plutarch im Leben des Nikias, um so höher schätzte ihn Alexander d. Gr., der ihn als einzigen Geschichtschreiber sich nach Asien nachschicken ließ.

Diels, Hermes 35 S. 76 ff.

ergänzt in der Siegerliste von Oxyrhynchos I 36 ο φιλισ zu οὕτως Φίλιστος. Die Beschäftigung des Historikers mit der Olympionikenliste ist auch bei Stephanos s. υ. Δύμη nachweisbar.

Ephoros.

E. Meyer a. a. O. III S. 247; 254; 274; 276—277, 284 u. ö.

G. Busolt a. a. O III 2 S. 704.

E. Schwartz, Kallisthenes' Hellenika, Hermes 35 S. 111 ff.

Ephoros hat in seiner Universalgeschichte Herodot, Thukydides und Xenophon benutzt und modernisiert, gelegentlich auch mit inschriftlichem oder lokalgeschichtlichem Material ergänzt; denn wie Timaios seine von Polyb. als Schüleraufsätze bezeichneten Reden mit poetischen Brocken auszuputzen liebte, benutzte er zur Ausschmückung seiner Darstellung gern Inschriftenzitate. Irrige Deutungen sind bei diesen nicht ausgeschlossen, auch entnahm er sie nicht dem Steine, sondern schöpfte seine gefälschten wie echten Inschriften aus literarischer Überlieferung. Während die Lakedaimonier wie z. B. Lysander und Agesilaos harte Beurteilung erfuhren, stand er mit seinen Sympathien auf seiten der Athener und später der Thebaner (Epameinondas). Daneben machte sich sein Lokalpatriotismus stark geltend und veranlaßte ihn gelegentlich zur Übertreibung der Verdienste der kleinasiatischen Griechen um die hellenische Sache. Da seine Erzählung nicht annalistisch angelegt war, wie früher Unger beweisen wollte und kürzlich O. Seeck, Beitr. z. a. Gesch. IV S. 294 wieder behauptet hat, sondern die Ereignisse in

Gruppen zusammenfaßte, ließ er sich wiederholt chronologische Irrtümer zuschulden kommen, und diese wurden noch vermehrt durch seinen Benutzer Diodor, der seine Vorlage in Jahresabschnitte zerlegte. Für die Geschichte des Peloponnesischen Krieges boten ihm Zutaten zu der überarbeiteten Thukydideischen Erzählung die attische Volkstradition und die Komödie, für die Kämpfe auf Sizilien sizilische Quellen, wie Philistos, für den Feldzug des jüngeren Kyros wahrscheinlich Sophainetos (?). Mit der Annäherung an die eigene Zeit gewann seine Erzählung an Ausführlichkeit (Buch XVII—XXV), nahezu wertlos sind seine Schlachtbeschreibungen und Darstellungen von Belagerungen, die meist nach stereotypem Schema angelegt waren. Sein Werk ist Diodors Vorlage in der griechischen Geschichte gewesen (Diodor XI ff.), doch ist er auch für die sizilische Geschichte mehrfach von diesem herangezogen worden.

Die Überlieferung des Ephoros wird im einzelnen von Meyer besprochen: III S. 339 (ἀναπαριάζειν); S. 357 (frg. 111); S. 372 und 420 (Bundesversammlung auf dem Isthmos), S. 380 (Diod. XI 4. 6. 9. 10); S. 415 (Mykale); S. 481 (Diod. XI 41); S. 488 (Diod. XI 50); S. 493 (Gruppierung des Stoffes, Diod. XI 60); S. 518 (Pausanias' Katastrophe); S. 523 (Themistokles bei Xerxes; Dinon und Charon von Lampsakos); S. 528 (Schlacht am Eurymedon); S. 534 (Diod. XI 63 ff.); S. 586 (Diod. XI 71. 74; Benutzung des Thukydides und Ktesias); S. 589 (Diod. XI 65); S. 596 (Diod. XI 80); S. 614 (Diod. XII 3 f.); IV S. 275 u. 278 (Anlaß des Peloponnesischen Krieges, Diod. XII 38—41, Busolt S. 709 A. 2 scheidet c. 38 aus); S. 467 (Diod. XII 76, 4); S. 493 (Benutzung von Andokides IV 26); S. 497 (Diod. XII 82 Benutzung des Philistos); S. 540 (Philistos); S. 586 (dürftige Darstellung der Gesch. d. Vierhundert); S. 604 (Diod. XIII 40, 4); S. 606 (Schlachten von Abydos und Kynossema); S. 624 (Diod. XIII 66, Benutzung Xenophons); S. 627 (Diod. XIII 68, Ephoros auch bei Justin und Nepos); S. 634 (Alkibiades' Angriff auf Kyme); S. 642 (Diod. XIII 77); S. 644 (Diod. XIII 74); S. 644. 649. 693 (Diod. XIII 97. 100. 101, Xenophon benutzt, aber entstellt); S. 657 (Ägospotamoi); V S. 18. 20. 24 (Die Geschichte der Dreißig zugunsten des Theramenes verfälscht, Diod. XIV 4 Xenophon benutzt); S. 26 (Diod. XIV 11); S. 39 (Diod. XIV 33, 3); S. 199 (Diod. XIV 98, Abhängigkeit von Isokrates), S. 207 (Diod. XIV 80); S. 414 (Diod. XV 51—56, an der schlechten Darstellung der Schlacht bei Leuktra trägt Ephoros die Schuld); S. 455 (Diod. XV 90—93); S. 468 u. 471 (Diod. XV 82—84, unmilitärischer Bericht über Mantineia), S. 517 (Diod. XV 16, aus Ephoros der Bericht über Philistos' Tod).

H. Berger a. a. O. S. 237.

Unter den Historikern seines Jahrhunderts nimmt Ephoros eine gesonderte Stellung ein, dadurch, daß zwei Bücher seines Werkes die Geographie behandelten, wobei er an dem Erdbilde der alten ionischen Karte festhielt. Seine Art der Behandlung der Geographie wurde für Polyb. vorbildlich.

Für die Darstellung der ältesten Geschichte bei Ephoros wäre hier zu besprechen

*E. Ciaceri, sulla reintegrazione dell' antichissima storia greca in Eforo, Riv. di stor. ant. VI p. 17—28.

doch ist mir nur der Titel dieser Abhandlung bekannt geworden.

F. Jacoby, Apollodors Chronik (Berlin 1902) S. 90 A. 13.

Für Apollodors dorische Epoche existieren zwei Zeugnisse: nach Clem. Alex. Strom. I 139 p. 403P fand die dorische Wanderung 1069/8 v. Chr., nach Diod. XVI 76, 5 dagegen 1089/8 statt. Jacoby hält die Zahl Diodors für verderbt: $\overline{N}$ statt $\overline{\Lambda}$. M. E. gibt Diodor seine Mitteilung zum Jahre 340/39 v. Chr. an unrichtiger Stelle, sie gehörte zum Jahre 357/6 (XVI 14). Dabei hat der Chronograph nicht mit Ephoros' dorischer Epoche, sondern mit seiner eigenen gerechnet: 1104/3 bis 357/6 = 748 Jahre d. i. χρόνον περιέλαβε ἐτῶν σχεδὸν ἑπτακοσίων καὶ πεντήκοντα.

Vinc. Costanzi, quaestiones chronologicae II. quo tempore Dareus ad Scythiam perdomandam profectus sit. Turin 1902.

C. gibt der Nachricht Herodots, daß Miltiades vor den Skythen aus dem Chersonnes gewichen sei (VI 40), den Vorzug vor der Angabe des Nepos (Milt. 3), daß ihn die Furcht vor des Dareios Rache zur Flucht bestimmt habe. Ephoros, von dem diese stammt, wollte mit dieser Änderung den vermeintlichen Widerspruch bei Herodot beseitigen, daß einerseits Miltiades den Zorn des Perserkönigs auf sich geladen habe, andererseits aber vor den Skythen geflohen sein soll (S. 17).

B. Keil, Anonymus Argentinensis. Straßburg 1902. Beilage IV. Die Berichte über die Themistokleische Mauer.

E. v. Stern, Der Mauerbau in Athen. Hermes 39 S. 542—562.

Nach der einen Version der Überlieferung sind die Lakedaimonier von Themistokles düpiert (Thukydides, Ephoros), nach der anderen bestochen worden (Theopompos). Ephoros' Erzählung von der Hafenbefestigung (Diod. XI 43) ist aus Thukydides abgeleitet, anders steht es mit seinem Bericht über den Mauerbau, der eine Reihe von Widersprüchen zu Thukydides enthält. Ephoros hat diesen benutzt, aber mit einer anderen Tradition zusammengearbeitet, die wir auch bei Plutarch und Demosthenes (XX 73) vertreten finden. Auch sie war keine ein-

heitliche und bot Varianten (Polyän I 30, 5). Von den Mischformen der so häufig erzählten Geschichte, wie sie zu Athen in Umlauf gewesen sein mögen, hat Ephoros eine aufgegriffen. Die thukydideische Erzählung verwirft v. Stern mit Beloch aus politischen, kommerziellen und strategischen Erwägungen als eine zu Beginn des Peloponnesischen Krieges aufgekommene Legende. Unmöglich konnte der Bau in den wenigen Wochen erfolgen, in denen es Themistokles gelang, die spartanischen Behörden zu hintergehen. Hier setzte die Kritik ein: Theopomp erklärte das Vorgehen des athenischen Staatsmannes für ein mit den bestochenen Ephoren abgekartetes Spiel, nach Ephoros war bei der Abreise desselben von Athen der Mauerbau schon im Gange. So änderten beide einzelne Züge der Thukydideischen Tradition, ohne aber die unmögliche Tatsache des spartanischen Protestes zu bestreiten, die Version des Ephoros ließ dabei die Tatsache unerklärt, daß gerade die unteren Schichten der Mauer die Spuren des eilfertigen Baues trugen.

C. Lanzani, Ricerche intorno a Pausania, Riv. di stor. ant. VII, 2.

Unsere Überlieferung über die Geschichte des Pausanias, die eine Episode in dem Kampfe zwischen Königtum und Ephorat ist, geht auf Thukydides zurück, sein durch Ephoros vermittelter Bericht (Diodor, Nepos) liegt auch bei Aristodemos (Müller F. H. G. V c. 8) vor.

E. Schwartz, Kallisthenes' Hellenika. Hermes 35 S. 113 ff.

Die Erzählung des Ephoros über die Schlacht am Eurymedon und den kyprischen Feldzug Kimons im Jahre 449 v. Chr. gibt Diodor XI 60, 3—62; 71. 74; XII 3. 4 (Frontin 2, 9, 10 und 3, 2, 5) wieder. Sie ist durch ungeheuerliche Fehler entstellt und für beide Feldzüge nach einem congruenten Schema angeordnet. Der Vergleich zwischen dem Kalliasfrieden und dem Frieden des Antalkidas (vgl. XII 26, 2) ist aus Isokrates entnommen. Von der panegyrisch-rhetorischen Tradition (Lykurg Leocr. 72 und Pseudo-Platon Menexenos 241 d — 242 a) wich der Geschichtschreiber darin ab, daß er den Frieden nicht an die Schlacht am Eurymedon anschloß — davor bewahrte ihn die Kenntnis der Thukydideischen Relation —, er entnahm ihr aber die verschwommene Darstellung, in der die beiden Feldzüge in einen zusammengezogen waren, und gab sie zweimal wieder. Der gleichen Tradition gehörte auch das Epigramm an, mit dem er seine Darstellung schmückte (Diod. XI 62, 3; benutzt auch XI 61, 7). Der erste Teil, der die Vorstellung von der Zweiteilung der Erde ausspricht, wie sie von den Ioniern angenommen war, und darauf den Kampf des attischen Reichs gegen den Großkönig begründet, ist durch Pausan. X 15, 4, Isokr. IV 179 und die Nachahmung in zwei erhaltenen Inschriften (Kaibel 768. 844) gesichert, die

zweite mit der ersten schlecht verbundenen Hälfte aber ist eine Fälschung der panegyrischen Tradition, welche die Perserkriege der Pentekontaetie nicht auseinanderhielt. Als Kontamination zweier verschiedener Inschriften betrachtet das Epigramm A. Bauer, N. Jahrb. f. kl. Alt. V S. 229 ff., in den beiden ersten Distichen sieht er die Weihinschrift eines anläßlich der Schlacht am Eurymedon gestifteten Weihgeschenks, in den beiden letzten die Grabschrift auf die 449 v. Chr. Gefallenen, auf welche Meyer alle 8 Verse bezieht. Für die Verbreitung des Irrtums, der den Kalliasfrieden mit der Schlacht am Eurymedon in Zusammenhang brachte, ist Ephoros durch die Identität seiner Berichte mit verantwortlich.

Nach v. Wilamowitz-Möllendorf, Hermes 35 S. 555 hat Ephoros die erste Grausamkeit der Platäer gegen die Thebaner (Thuk. II 6) unterschlagen, weil er die Sympathie seiner Zeit mit den vom Hasse Thebens verfolgten Platäensern teilte.

Otto Neuhaus, Die Quellen des Pompeius Trogus in der persischen Geschichte, Teil VII. Programm. Königsberg 1900. (Ephoros, Theopomp, Dinon, Kleitarch).

Während nach E. Meyer III S. 6 Trogus für die persische Geschichte Dinon benutzt hat und durch diesen ihm Nachrichten übermittelt sind, die über Herodot hinausreichen und vielleicht auf Charon zurückgehen, ist Neuhaus zu dem Ergebnis gekommen, daß Ephoros die Quelle des römischen Geschichtschreibers gewesen ist. Erst mit dem Tode des Ochos ist die Geschichte des Kymäers durch eine neue Quelle, eine Bearbeitung des Alexanderhistorikers Kleitarch abgelöst worden, der auch das 11. und 12. Buch der historiae Philippicae entnommen sind. Aus Ephoros, nicht aus Theopomp, wie ich Jahrb. f. Phil. 1896 S. 317—26 angenommen habe, leitet Neuhaus Diod. XVI 40—52 ab. Benutzung Theopomps bestreitet er auch für Trogus IX und X, für den sie schon durch die abweichende Disposition der Erzählung desselben ausgeschlossen sei. Wie Diodor geht Trogus von dem korinthischen Kriege zu dem kyprischen über. Ebensowenig ist Dinon des letzteren Vorlage in X gewesen (Wolffgarten), denn wenn er auch mit ihm in den allgemeinen Zügen übereinstimmt, so gehen beide doch in Einzelheiten auseinander (Aspasia nach Plutarch Priesterin der Göttin Anaitis, nach Justin des Sonnengottes Mithra). Die Ernennung des Dareios zum Mitregenten wird von Justin als etwas Unerhörtes, von Plutarch als mit dem geltenden Rechte in Einklang stehend angesehen. Justins Nachricht hat ihre Analogien in II 10, 1 und V 11, 2, wie hier muß auch X 1, 2 Ephoros zugrunde liegen. Auf ganz verschiedene Vorgänge beziehen sich die Mitteilungen Justins X 3, 1 (vgl.

Val. Max. IX 2 ext. 7 und Curt. X 5, 23) und Plutarchs (Art. 30) über die Greueltaten Artaxerxes' III., auch sie bieten daher keine Stütze für die Dinonhypothese. Nicht anders steht es mit den Nachrichten über das Emporkommen des Dareios Codomannus; befindet sich Justin X 3, 2 im Widerspruch zu Diod. XVII 6, 1, so ist der Fehler bei diesem, nicht bei jenem zu suchen (Auszeichnung im Kriege gegen die Kadusier). In den Angaben über die Erhebung des Dareios finden sich neben wörtlichen Übereinstimmungen erhebliche Diskrepanzen bei beiden, sie haben also nicht dieselbe Vorlage, aber doch verwandte Quellen ausgeschrieben. Wohl tragen Justins Nachrichten auch noch weiter Ephorisches Gepräge, so darin, daß er allein den Namen Codomannus überliefert, daß bei ihm allein Dareios vom Volke zum König erwählt wird (Justin I 10, 10), daß ihm von diesem der Name Dareios beigelegt wird (Diod. XV 93, 1, wo Volquardsen irrigerweise an den Chronographen denkt), daß Dareios als dem Königshause fernstehend betrachtet wird (vgl. Justin I 10), indessen da Ephoros nicht über die Belagerung von Perinth hinausgegangen ist, so ist die Annahme eines Quellenwechsels in X 3, 2 unabweisbar, den auch der mit Diodor gemeinsame Ausblick in die Zukunft des Königs nahe legt. Diodor und Trogus haben ihre Erzählung über das Emporkommen des Dareios denselben Quellen entnommen, nach denen sie die Geschichte Alexanders erzählt haben. Angaben, die Justin X 3, 3 ff. vermißt werden, hat, wie sich aus Ergänzungen in den späteren Teilen von Diod. XVII, Justin XI und Curtius ergibt, die Vorlage Justins enthalten. So ist ihr trotz des Codomannus quidam die Verwandtschaft des Dareios mit dem Achämenidenhause nicht unbekannt gewesen, nur die Änderung des Namens Codomannus in Dareios, die Justin und Curtius (IV 1, 16) haben, scheint in Diodors Quelle gefehlt zu haben. Den Grundstock ihrer Erzählung verdanken Diodor, Justin und Curtius der Alexandergeschichte Kleitarchs, den aber keiner direkt eingesehen hat. Diodors Quelle fehlte die Ephorische Färbung, in die Kleitarchbearbeitung, welche Justin und Curtius vorlag, war sie schon hineinverwebt. Dies ist das Endergebnis der von unbewiesenen Voraussetzungen ausgehenden Untersuchungen von Neuhaus.

E. Dopp, Die geographischen Studien des Ephoros. I. Die Geographie des Westens. Progr. Rostock 1900.

Das 4. und 5. Buch der Geschichte des Ephoros enthielten eine geographische Darstellung, deren Fragmente bei Strabo, Pseudoskymnos und Stephanos erhalten sind. Für Italien und Sizilien mußte er gegen Timaios zurücktreten, „er ist mehr der Stubengelehrte und Sammler, besonders aber der Stilist . . ., dessen rationalistische Mythendeutung

Strabo tadelt." Für seine in der Form einer Periegese gegebenen Darlegungen benutzte er Hekataios, Antiochos, Herodot, Legenden über Städtegründungen, vielleicht auch Homer. Die Fragmente, welche sich auf die Geographie des Westens beziehen, werden von Dopp S. 5—28 zusammengestellt und besprochen. Ephoros werden zugewiesen: Nicol. Dam. frg. 104. 105. 102, Lut. Daphnis frg. 7 (Peter reliqu. H. R. S. 143), Justin III 4, Aelian v. h. XII 23, Arist. pol. VII 2, 7, sowie folgende Stücke, die Geffcken als Eigentum des Timaios ansieht: Pseudo-Arist. mir. aus c. 85 und Pseudoskymnos v. 201—210. In dem Fragmente bei Strabo I 33 sucht D. den Fehler nicht in δύσεως, sondern in παραλίας und schlägt dafür περαίας vor.

U. Höfer, Eine gemeinsame Quelle Strabos und des sogen. Skymnos. Progr. Saarbrücken 1901.

In sorgsamer und überzeugender Untersuchung weist Höfer den Kommentar Apollodors zum Schiffskatalog als gemeinsame Quelle Strabos und des sogenannten Skymnos nach, während bisher Ephoros als durchgehende Quelle der Periegese des letzteren galt. Bei zahlreichen Übereinstimmungen in der Beschreibung Makedoniens und Thrakiens ist der Ursprung aus Ephoros bezeugt oder nachweisbar, indessen werden vom Iambographen auch Dinge erwähnt, die über die Zeit dieses Gewährsmannes hinausfallen (Gründung von Thessalonike, Kassandreia, Lysimachia u. a.), aber in der mit Strabo gemeinsamen Quelle gestanden haben müssen. Eigentümlich ist dieser ein stark hervortretendes Interesse für homerische Örtlichkeiten und Dinge, und damit werden wir auf Demetrios von Skepsis oder Apollodor hingewiesen. Letzterer ist es, den „der Iambograph zunächst für den Küstenstreifen Illyrien-Akarnanien heranzog, um ihn hernach für Makedonien-Illyrien zu verwerten und zum Teil auch für die Beschreibung der Pontosküste." Nur für die Beschreibung Griechenlands hielt, wie er selbst hervorhebt, der Perieget sich direkt an Apollodors Quelle, an den Abriß des Ephoros.

U. Höfer, Pontosvölker, Ephoros und Apollonios von Rhodos. Rh. Mus. 59 S. 542—564.

Schon Hekataios (frg. 192) hatte die Mossynöken erwähnt und wahrscheinlich auch die bekannte Ableitung ihres Namens gegeben (vgl. Stephanos und Μελάγχλαινοι und Herod. IV 107). Aus eigener Anschauung lernte dann Xenophon dies Volk kennen, und ihm verdanken wir die bekannte Schilderung in Anab. V 4 (§ 26 hält Höfer mit Krüger an dem überlieferten φυλάττοντα fest, doch ist entweder mit Brunck φυλάττουσι oder φυλαττόμενον zu lesen). Sie ist benutzt von Ephoros (frg. 81 und 82), doch mit einzelnen Zügen ergänzt, die sich bei dem Vorgänger nicht finden. Die Überlieferung des Ephoros ist

erhalten: Mela I 106, Nic. Dam. frg. 126, wo Höfer μέρος κοινῇ ἐξελόντες <τῷ βασιλεῖ· ἔχθιστοι δ'εἰσὶ> τοῖς ἀφικνουμένοις ξένοις liest, Pseudoskymnos v. 900 ff., Apollonios II 1016 ff. und Diodor XIV 30, 6 und 7, dessen Angabe ἑπτωρόφους ἔχοντες ξυλίνους πύργους bei Xenophon sich nicht nachweisen läßt. Höfer ist der erste, der auf den Einfluß des Ephoros auf Apollonios aufmerksam macht, er findet seine Spuren auch II 360 (frg. 84 und Skymn. v. 953) und II 946 ff. (Skymn. v. 941 ff.). Auch das Verzeichnis der pontischen Völker bei Apollonios, das man als einen Abschnitt aus einem periplus ansieht, bekundet Übereinsimmung mit der von Skylax-Ephoros aufgestellten Völkerliste, doch deutet die Erwähnung der Philyrer und Sapeirer auf eine Vorlage hin, die zeitlich zwischen Ephoros und Apollonios lag. Dieses Mittelglied ist der in den Scholien zu II 1010, III 202 und IV 1470 genannte Nymphodoros gewesen, doch nicht als Verfasser der vom Kommentator erwähnten νόμιμα βαρβαρικά, sondern des von Apollonios benutzten περίπλους 'Ασίας.

Zu frg. 136. Krascheninnikow, Hermes 37 S. 494—495.

Casaubonus hat ἠπείρου für 'Ηπείρου bei Stephan. s. v. Χυτόν hergestellt. Ephoros hat ἠπείρου geschrieben, aber Stephanos hat dies als 'Ηπείρου wirklich aufgefaßt.

Theopompos.

E. Meyer a. a. O. III S. 11. 125. 241. 256. 275. 282 u. ö.

G. Busolt a. a. O. III 2 S. 704.

U. v. Wilamowitz-Moellendorf, Hermes 35 S. 40.

E. Schwartz, Kallisthenes' Hellenika, ebendas. S. 106—130.

Wie Xenophon, den er benutzte, schrieb Theopomp eine Fortsetzung des unvollendeten Thukydideischen Werks. Nur kurz scheint in ihr der Peloponnesische Krieg behandelt gewesen zu sein, da schon im zweiten Buche die Harmosten aus der Zeit Lysanders erwähnt wurden, der Darstellung der nächsten 10 Jahre (403—394 v. Chr.) dagegen waren 10 Bücher (3—12) gewidmet. In den Φιλιππικά fand auch die sizilische Geschichte Berücksichtigung (Buch 21), ja die Bücher 39—41 behandelten ausschließlich die Geschichte der beiden Dionysien. Zur Zeit, da Alexander der Große durch Pamphylien marschierte, müssen nach Schwartz die ersten 25 Bücher Theopomps schon veröffentlicht gewesen sein. Die Hellenika waren, so führt er aus, ein Jugendwerk des 377/6 v. Chr. geborenen Geschichtschreibers, das den Zweck verfolgte, Herodot zu modernisieren und zu Thukydides eine bessere Fortsetzung zu geben, als sie von Xenophon gegeben war; später wandte er sich dem aufgehendem Gestirn Philipps zu und begann, nicht vor 346 v. Chr.,

aber auch nicht viel später seine Geschichte zu schreiben, deren erstes Buch noch zu Isokrates' Lebzeiten niedergeschrieben ist. Das Interesse für die persische Religion, das er mit seinen Zeitgenossen teilte, gab sich kund in der eingehenden Darstellung derselben, welche das 8. Buch der Hellenika enthielt. Für die große Zeit der Perserkriege fehlte ihm das Verständnis, im Gegensatz zu der panegyrisch-rhetorischen Geschichtschreibung eines Ephoros setzte er die Ruhmestaten von Hellas herab und hatte für die großen Staatsmänner Athens nur Tadel übrig, nur Männer wie Alkibiades, Lysander und Agesilaos fanden Gnade vor ihm. Seine Abneigung gegen die Demokratie, sein Haß gegen Athen, der Hang zur Medisance, das Haschen nach Effekt machten ihm objektive Forschung und sachliche Darstellung unmöglich, gleichwohl fand er wegen der Masse des Materials, der Pikanterie des Inhalts und der Form der Darbietung die Anerkennung der Folgezeit. Auf den letzten Punkt weist besonders v. Wilamowitz hin und betont die Verwendung der Sprache des Volkes und der Dichter. Darum wirft ihm Cicero (de orat. III 36) audacia verborum vor, während Dionys. Lys. c. 4 an ihm das μιμεῖσθαι τὸν ἰδιώτην rühmt (vgl. ἀναγκοφαγεῖν τὰ πράγματα, das in der Schrift περὶ ὕψους c. 31 aus ihm angeführt wird).

Nachrichten Theopomps bespricht Meyer: III S. 312 (über Themistokles); S. 483 (über den athen. Mauerbau); S. 510 (Plut. Kimon 10 und Nepos über Kimons Freigebigkeit); S. 596 (frg. 92); S. 618 (frg. 167 u. 168); V S. 155 (Plin. III 57); S. 199 (frg. 111, Abhängigkeit von Isokrates); S. 387 (Maßlosigkeit seiner Charakteristiken).

Über frg. 100 und 101 handelt Busolt S. 995 und 996. Er verwirft das letztere als ungenaues Zitat des Scholiasten und nimmt frg. 100 mit Aristoph. Equit. v. 5 ff. τοῖς πέντε ταλάντοις οἷς Κλέων ἐξήμεσε kombinierend an, daß Kleon als Obmann der Hellenotamien im Jahre 427/6 sich geweigert habe, den Rittern (ὡς λειποστρατούντων) den σῖτος im Betrage von 5 Talenten auszuzahlen, aber zur Zahlung genötigt worden sei.

Didymos, Kommentar zu Demosthenes, bearbeitet von H. Diels und W. Schubart. Berliner Klassikerausgaben H. I. Berlin 1904, Weidmann.

Dasselbe, post edit. Berolinensem recogn. Diels und Schubart. Leipzig 1904.

Die Didymosscholien, die wir dem Boden Ägyptens verdanken, gewähren uns eine reiche Ausbeute an Historikerfragmenten; denn der Kommentar ist fast ausschließlich den Fragen der Geschichte gewidmet und kann, wie F. Leo in den Nachrichten der Kgl. Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen, hist.-phil. Kl. 1904 S. 254—61 ausführt, nicht

mit den ὑπομνήματα des Didymos zusammengestellt werden, sondern ist als ein selbständiges Buch περὶ Δημοσθένους zu betrachten, das man ohne Demosthenestext lesen konnte. Wir erhalten neue wörtliche Zitate aus Theopomp, Aristoteles, Anaximenes, Kallisthenes, Marsyas, Androtion, Duris und Philochoros und lernen das erste unzweifelhafte Zitat aus des Timosthenes 10 Büchern περὶ λιμένων (vgl. C. Wachsmuth, Das Hafenwerk des Timosthenes, Rh. Mus. 1904 S. 471—73) kennen. Dem 4. Buche der Philippica Theopomps ist entnommen: Kol. 12 Z. 44—49 περὶ μὲν γὰρ τὴν Μεθώνης πολιορκίαν τὸν δεξιὸν ὀφθαλμὸν ἐξεκόπη τοξεύματι πληγείς, ἐν ᾧ τὰ μηχανώματα καὶ τὰς χωστρίδας λεγομένας ἐφεώρα, καθάπερ ἐν τῇ δ' τῶν περὶ αὐτὸν ἱστοριῶν ἀφηγεῖται Θεόπομπος. Durch dies Fragment ist Theopomps Benutzung bei Diod. XVI 34, 5 erwiesen. Dem 27. Buche gehört ein Bruchstück aus einer Rede Aristophons an, in welchem dieser die Aufgabe von Amphipolis als Schmach für eine Stadt bezeichnet, die wie Athen 300 Trieren und 400 Talente jährlicher Einkünfte besitze: Kol. 8, 61—9, 9. Auf den Tod des Miltokythes bezieht sich ein Fragment des nach Didymos gearbeiteten Lexikons zu Demosthenes' Aristokratea: S. 78 Z. 2—S. 79, Z. 15. Aus dem 36. Buche ist ein Stück einer Rede des Philokrates mitgeteilt (Kol. 14, 55—15, 10), in welchem dieser die durch die feindselige Haltung der Böoter, Thebaner, Megarenser, Lakedaimonier, Chier und Rhodier gefährdete Lage der Stadt Athen schildert. Mit dem Gewalthaber von Atarneus, Hermias, beschäftigt sich ein leider sehr verstümmeltes Bruchstück des 46. Buches: Kol. 4 Z. 66—5 Z. 21, sowie das Zitat aus einem von Theopomp an Philipp gerichteten Briefe: Kol. 5 Z. 21—63. Auf den Pheräer Aristomedes, der mit Philipps Feldherren Krieg führte, nahm Theopomp im 48. Buche Bezug: Kol. 9 Z. 47 und 48, die Zahl der bei Hieron von dem Makedonerkönige 340/39 v. Chr. gekaperten Schiffe gab er auf 180 an: Kol. 10 Z. 49. In zwei der neuen Fragmente verwertet Theopomp attische Redner, Schubert (Untersuchungen über die Quellen zur Geschichte Philipps II von Makedonien, Königsberg 1904) irrt also, wenn er alle Partien im 16. Buche Diodors, welche nach attischen Rednern gearbeitet sind, auf Diyllos zurückführen zu dürfen glaubt.

D. Detlefsen, Die Beschreibung Italiens in der Natur. Historia des Plinius und ihre Quellen. Leipzig 1901, S. 38 und 52.

Die Quellenschriften im 10. Buche der Natur. Historia des Plinius. Hermes 36 S. 1 ff.

Das Zitat aus Timagenes (III 132) ist durch ein geographisches Werk des Nepos, die Nachrichten aus Theopomp (§ 57 u. 98) und Kleitarch (§ 57) sind durch Varro vermittelt. Auch der Abschnitt

über die milvi (X 28) stammt sicherlich aus griechischer Quelle, vgl. Theop. frg. 79 und die Parallelstellen bei Müller.

G. Kazarow, Über die Namen der Stadt Philippopolis. B. ph. W. 1901, S. 1565—1566.

Theopomp frg. 122 erzählt, Philipp von Makedonien habe in Thrakien die Stadt Poneropolis gegründet und mit 2000 Verbrechern besiedelt, verwandten Inhalts ist Plin. N. H. IV, 11. Daß eine so wichtige Kolonie Verbrechern angewiesen wurde, ist unwahrscheinlich und von Theopomp erfunden.

H. Röhl, Progr. Halberstadt 1903, S. 6, schreibt in frg. 41 εἰς τοὺς θαμνοὺς (statt ποταμοὺς) ἑαυτοὺς ἔρριψαν = „sie schlugen sich in die Büsche“, doch hält er es aus Versehen für ein Fragment des bei Athenäus zuvor genannten Hermippos.

Dinon.

E. Meyer a. a. O. III S. 10, V S. 339.

Die Abfassung seiner Περσικά setzt Meyer gegen Ende des Achämenidenreichs und nimmt in ihnen ausgedehnte Benutzung der Vorgänger an. Bei ihm und bei Herakleides von Kyme dürfen wir eine wissenschaftliche Behandlung der persischen Geschichte voraussetzen, da beide besonders auf die Darlegung der inneren Verhältnisse des Perserreichs bedacht waren. Als zuverlässigen Berichterstatter bezeichnet ihn Nepos, der ihn in den vitae Konons und des Datames benutzt, ihm folgen Justin, Plutarch im Leben des Artaxerxes, wahrscheinlich auch Nicolaus von Damaskos und Polyän. Auf ihn gehen nach Lanzanis Annahme die absprechenden Urteile Plutarchs über Ktesias zurück, s. oben S. 26.

A. Solari, Lo storico Dinone nelle relazioni fra Conone e Artaserse in Riv. di filol. XXXI S. 411—17;

— Bolletino di fil. class. IX S. 39—41;

— Addenda ebendas. X.

Zweimal trat Konon vor der Schlacht bei Knidos in direkte Beziehungen zu Artaxerxes, das erste Mal, um sich zum Admiral der persischen Flotte ernennen zu lassen, das zweite Mal, um sich zur Unterhaltung der Flotte die erforderlichen Geldmittel zu erbitten. Über die brieflich geführten Verhandlungen haben wir den bei Photios § 94 und Plut. Artax. 21 erhaltenen Bericht des Ktesias und den des Ephoros, der bei Diod. XIV 39, 1 und Justin VI 1, 7 vorliegt. Um die nötigen Mittel für die Flotte zu erhalten, begab sich der athenische Heerführer persönlich an den Hof des Königs. Darüber berichten im ganzen übereinstimmend Justin VI 2, 12 ff., Nepos Conon 4, 1 ff. und Diod. XIV

81, 6. Die beiden ersten Berichte gehen auf Dinon zurück, den seine Eingenommenheit für die Athener zu einer Fälschung zu deren Gunsten bestimmte. Auf die Warnung des Tithraustes hin soll Konon von einer persönlichen Audienz beim Großkönig Abstand genommen haben. Das ist eine Erdichtung, um das Verhalten des Atheners in scharfen Gegensatz zu dem unwürdigen Betragen der spartanischen Gesandten zu setzen. Mit Dinon beschäftigt sich Solari auch in seinem zweiten Aufsatze und weist ihm Nepos Cimon II 2; III 4; Lys. IV 1; Conon II 1 und 2 und III 1 und 2 zu. Die Nachricht Dinons, daß Konon aus der persischen Gefangenschaft entkommen sei, welche E. Meyer für richtig hält, verwirft Solari aus den gleichen Gründen, wie dies früher von mir (Progr. v. Trarbach 1894) geschehen ist. Motiv ist ihm auch hier: cercar di nobilitare l'illustre Ateniese. Aus Dinon wird in den Addenda auch die Notiz beim Scholiasten zu Aristides Panath. p. 86 ὁ δὲ πάλιν πρὸς Εὐαγόραν φυγῇ διασώζεται abgeleitet.

Benutzung Dinons erkennt Wilcken, Hermes 36 S. 199 A. 2 gegen Melber bei Polyän. VII 21, 1, ebenso Pseudo-Aristoteles Oecon. II 24, 1.

Aristoteles.

Jos. Endt, Die Quellen des Aristoteles in der Beschreibung des Tyrannen. Wiener Studien XXIV S. 1—69.

Von K. Breysig (Kulturgeschichte der Neuzeit Bd. II, 1. Urzeit, Griechen und Römer. Berlin 1901) als erster Vertreter der entwickelnden Geschichtschreibung bezeichnet, dessen Versuch für 2000 Jahre ohne Nachfolge geblieben sei, ist Aristoteles nicht der erste, der über Staatsverfassungen geschrieben hat, sondern beruft sich schon auf Darstellungen τῶν ἀποφαινομένων περὶ πολιτείας und nimmt Bezug auf Platon, Hippodamos aus Milet, Phaleas aus Chalkedon, Lykophron und Telekles. Erörterungen über Verfassungen waren vor ihm gegeben worden von den Sophisten Protagoras, Hippias aus Elis, dessen Neoptolemos Quelle für Euripides und Isokrates war, Antiphon, sowie von den Schülern des Sokrates, Xenophon (Κύρου παιδεία, Ἱέρων), Kriton, Simon, Antisthenes u. a.; sie waren auch enthalten in den politischen Streitschriften, wie sie gegen Ende des 5. Jahrhunderts zahlreich in Athen erschienen waren, oder in den ὑποθῆκαι, deren z. B. Isokrates (II. 4. 40) gedenkt. Auch in seinen Darlegungen über die Tyrannis ist Aristoteles von der früher erschienenen Literatur ausgegangen, und die Vergleichung mit Xenophon, Euripides und Isokrates ergibt das Vorhandensein einer gemeinsamen Vorlage. Für die geschichtlichen Mitteilungen hat er Geschichtsdarstellungen zu Rate gezogen. So wird — freilich oft auf

recht unsichere Indizien hin — für die ältere sizilische Tyrannis Antiochos von Syrakus, für Dionys den Älteren Philistos, für die athenische Tyrannis neben Herodot und Thukydides der Atthidenschriftsteller Androtion als Gewährsmann angenommen, während für die Geschichte der Tyrannis in Megara, Sikyon, Korinth, Ambrakia, Chalkis, Naxos und Samos Lokalschriftsteller als Gewährsmänner in Betracht gezogen werden. Selbstredend hat Aristoteles auch die persönlichen Erfahrungen verwertet, die er im Verkehr mit den Herrschern seinerzeit gesammelt hatte, doch mußte er in ihrer Benutzung Vorsicht üben, und die Beziehungen auf Zeitgenossen lassen sich wohl vermuten, aber nicht deutlich erkennen.

Über den Verkehr des Philosophen mit dem Herrscher Hermias von Atarneus erfahren wir Genaueres durch den angeführten Didymoskommentar; ebendemselben verdanken wir ein unklares Zitat aus dem dritten Buche (ἣ περὶ τῶν Σκυθῶν ἐθῶν ἐστι) von Aristoteles' νόμιμα βαρβαρικά (Kol. 4, 14—18).

Πολιτεία Ἀθηναίων.

E. Meyer III S. 256 u. ö.

G. Busolt III 2 S. 703.

Für das Wesen der athenischen Demokratie spricht Meyer dem Verfasser jedes Verständnis ab und betrachtet als seine Quelle für die Geschichte des 5. Jahrhunderts eine Parteischrift, die ihm zwar einiges Aktenmaterial an die Hand gab, aber, ganz in oligarchischem Sinne geschrieben, von der Entwickelung der athenischen Demokratie ein Zerrbild bot. Auch in seinen chronologischen Angaben ist Aristoteles höchst willkürlich verfahren, hat aber wertvolles Material der Atthis entnommen, welche Androtion in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts verfaßte, so vielleicht schon die Aktenstücke, auf die er sich stützt. Busolt nimmt direkte Benutzung derselben an, daneben die der Atthis Androtions, des Thukydides und einer auf seiten des Theramenes stehenden Parteischrift. Der Name des letzteren war, wie F. Cauer (B. ph. W. 1904 S. 81 ff.) meint, schon in dem von Aristoteles wiedergegebenen Berichte über die Arginusenschlacht unterdrückt, dies hat der Verfasser der Politeia nicht bemerkt. In der Geschichte der Dreißig, die bei Aristoteles oder vielmehr in seiner Hauptquelle zugunsten des Theramenes gefälscht ist, hat der Schriftsteller (c. 36) oder wahrscheinlich sein Gewährsmann auch Xenophon herangezogen. Dagegen erklären sich von Wilamowitz und O. Seeck, Beitr. z. a. Gesch. IV S. 287 A. 1, doch kann es sich c. 36 nicht, wie letzterer mir entgegenhält, um ein geflügeltes Wort des Theramenes handeln (vgl.

φοβηθέντες μὴ . . . . καταλέγουσι und Hellen. II 3, 18 φοβούμενοι μὴ . . . καταλέγουσι). In dem Berichte über die Zehnmänner (c. 38) werden zwei Kollegien geschieden, für das erste gibt Aristoteles gleich Ephoros die ungünstige Beurteilung des Lysias wieder.

Die Überlieferung der πολ. Ἀθ. wird von Meyer noch besprochen: III S. 341 (c. 22 und Harpokration s. v. Ἵππαρχος), S. 348 (c. 22, 2), S. 358 (c. 22 und Philochoros frg. 79b); S. 481 (c. 23, 3); S. 523 (c. 23); S. 548 (c. 24), S. 567 (c. 25 Ephialtes); IV S. 587 (Aristoteles und Thukydides über die Verfassung der Vierhundert); S. 649 (Arginusenprozess, Übertreibung bei Aristoteles).

An kühnen, in der Luft schwebenden Hypothesen über die Entstehung und den Charakter der Aristotelischen Politeia ist reich

O. Seeck, Quellenstudien zu des Aristoteles Verfassungsgeschichte Athens. Beitr. z. a. Gesch. IV S. 164—181 und S. 270—326.

Über das erste Kapitel dieser Abhandlung, welches sich mit der in c. 10 mitgeteilten Münzreform Solons beschäftigt, wird zu c. 10 berichtet werden. Seeck nimmt an, Aristoteles habe die πολιτεία Ἀθ. unfertig hinterlassen. Aus einem auch von den Atthidenschriftstellern und Plutarch benutzten Schriftsteller, dem anonymus, hatte der Philosoph einen Auszug gefertigt, seine Absicht, diesen durch Nachrichten des Phalereers Demetrios, des Androtion u. a. zu ergänzen, wurde durch den Tod vereitelt. Daß er noch im Jahre 324 v. Chr. an der Schrift schrieb, wird aus der Ewähnung des Ammonsschiffes in 61, 7 gefolgert, aber nach Alexanders Tod dürfte der Name Ἀμμωνιάς eher beseitigt, denn neu aufgenommen sein (vgl. Müller frg. hist. gr. II S. 121). Als Aristoteles in die Verbannung nach Chalkis ging, wo er das letzte Jahr seines Lebens zubrachte, übergab er seine Bibliothek Theophrast. Zu dieser gehörte eine Abschrift der πολ. Ἀθ. in der ursprünglichen Fassung, welche kanonische Geltung erlangte und die Quelle für die bei Plutarch erhaltenen Zitate gewesen ist, denen jede Berührung mit den später gemachten Zusätzen fehlt. Ein anderes Exemplar nahm Aristoteles nach Chalkis mit und trug in dieses Randnoten aus einer Erstlingsschrift des Demetrios von Phaleron ein. Zu diesen nachträglichen Zusätzen gehört c. 10 mit seiner Polemik gegen Androtion, dessen Atthis erst nach dem Jahre 346 v. Chr. abgeschlossen wurde. Weitere Einschiebsel sind 3, 1—5, 1; 7, 3; 8, 4; 13, 1—3; 22, 5; 41, 2. Der anonymus vertrat die Auffassung, Drakon habe Gesetze gegeben, aber den Zustand der Verfassung nicht geändert, und benutzte die gleiche Quelle, wie Plut. Solon c. 12. 13. 29, Aristoteles gab diese Vorstellung auf und schob das Stück über die Drakontische Verfassung ein, wodurch er sich auch an anderen Stellen zu entsprechenden Zusätzen genötigt sah. Mit

der c. 8, 1 mitgeteilten Archontenlosung stehen 13, 1—3 und 22, 5 in Widerspruch, man muß daher in diesen Stellen nachträgliche Korrekturen des Verfassers sehen. Das derart erweiterte Handexemplar des Aristoteles kam später in den Besitz der alexandrinischen Bibliothek, auch von ihm wurden Abschriften genommen und in Ägypten verkauft. Was die Hauptquelle betrifft, die Aristoteles benutzte, so hält Seeck es für unrichtig, diese in Androtion finden zu wollen, ebensowenig läßt er die durch von Wilamowitz angenommene Benutzung einer Schrift des Theramenes gelten. Zwar urteilt der Verfasser günstig über diesen, folgte darin aber nur dem allgemeinen Urteil, das nach der Hinrichtung des Staatsmannes vollständig sich gewandelt hatte. Der erste historische Teil der Politeia muß aus einer um 392 v. Chr. niedergeschriebenen Darstellung geschöpft sein, berührt er doch kein Ereignis, das über dieses Jahr hinausführt, während im zweiten systematischen Teile sich noch Beziehungen auf das Jahr 324 v. Chr. erkennen lassen. Dieser anonymus legte Wert auf die Chronologie, aber seine Daten besitzen nur da historischen Wert, wo sie historischen Urkunden, wie über die Verfassung der Vierhundert, über die Ostrakismen aus den Jahren 490—480 v. Chr. u. ä., entnommen sind. Wo dies nicht der Fall ist, z. B. bei den Daten über die Peisistratiden, die Pentekontaetie, sind die Zeitbestimmungen wertlos und wahrscheinlich Hellanikos entlehnt, auf den auch die Chronologie der Atthidenschriftsteller, sowie des Diodor und Eusebius in letzter Linie zurückgeht. Die Verfassung Drakons war dem anonymus unbekannt. Mit Unrecht bestreitet E. Meyer ihre Echtheit; an sie war der Verfassungsentwurf der Vierhundert angelehnt, aber diese hielten die Benutzung der Drakontischen Gesetze streng geheim, und erst Demetrios zog sie aus dem Dunkel der Archive wieder hervor. Über die kylonische Verschwörung bietet Herodot nur ungenaue und entstellte Volkssage, die Forderung der Lakedaimonier, man solle die Alkmäoniden vertreiben, gab bei Beginn des peloponnesischen Krieges den Anlaß, aus den Familienarchiven den Tatbestand festzustellen. Daher liegt echte Überlieferung über diesen bei Thukydides und dem anonymus vor, jener scheint sie den μαρτυρίαι einer Anklage, dieser denen einer Verteidigung entnommen zu haben. Sagenhaft ist bei letzterem der Zug, der den Prozeß mit Solon in Verbindung bringt; er ist auf Forderung des Kleomenes gegen Kleisthenes und seine Freunde anhängig gemacht worden und gehört dem Jahre 508 v. Chr. an. Der anonymus setzte ihn in das Jahr 636 v. Chr., weil er in der Eponymenliste nach diesem Jahre den Namen Megakles nicht mehr verzeichnet fand.

Br. Keil, Anonymus Argentinensis. Beilage II. Zum athenischen Gerichtswesen. S. 267 ff.

Zwischen den Jahren 348 und 335 v. Chr. wurden in Athen Änderungen in der Flotte, im Heere, Kult, der Finanzverwaltung, dem Beamtenwesen und der Gerichtsverwaltung vorgenommen. Diese Neuerungen waren Aristoteles unbekannt, als er nach zwölfjähriger Abwesenheit nach Athen zurückkehrte, ihnen wandte er daher ganz besonderes Interesse zu, so der Einleitung der Privatprozesse, der Verwaltung der Finanzen, der Dokimasie der Epheben, Ritter und Archonten, der Ordnung des Diätetenwesens, der Richterverlosung u. ä. Auch die Redefristen waren damals so bestimmt worden, wie wir sie bei Aristoteles lesen.

Reinhold Michaelis, Quae ratio intercedat inter J. Pollucis onomasticon et Aristotelis de rep. Athen. libri partem alteram. Progr. d. Wilhelmsgymnas. Berlin 1902.

Verglichen wird Poll. VIII 85—102 mit den entsprechenden Partien bei Aristoteles. Wenn Pollux selbst erklärt, er habe die auf die athenischen Beamten bezüglichen Angaben rasch gesammelt, so liefert diese Vergleichung genügende Belege dafür; Flüchtigkeiten und Irrtümer hat er sich vielfach zuschulden kommen lassen, so wenn er z. B. § 86 und 87 zu den Befugnissen der Archonten die Bestellung der Festordner durchs Los (πολ. c. 60, 1) und die Besetzung der Offizierstellen durch Wahl rechnet. Neben Aristoteles hat Pollux noch Atthidographen und ein Lexikon der Redner benutzt, wie an der angeführten Stelle die Angabe über das Strafrecht der Geschworenen wegen unberechtigter Rückkehr aus der Verbannung nicht aus Aristoteles entnommen ist. Einzelnen Nachrichten erweist Michaelis vielleicht zu viel Beachtung, wenn er für sie eine besondere Quelle annimmt; so ist die Bemerkung in § 100 μίσει τοῦ ἀριθμοῦ τῶν τριάκοντα für eine solche Annahme zu töricht und ebensowenig kommt den Zusätzen zu § 85 und 86 (εἰ τὸ τίμημά ἐστιν αὐτοῖς oder gar ὑπὲρ τῆς πατρίδος) selbständige Bedeutung zu. Mit Recht schreibt M. die Mitteilung über die ἕνδεκα in § 102 Pollux selbst zu und weist die Schlußfolgerungen, die v. Wilamowitz an diese Stelle knüpft, ab. Von den anderswoher entlehnten Zusätzen seien die fälschlich auf den Schatzmeister der Athene bezogene Notiz aus Androtion (§ 97 ἐκαλοῦντο δὲ οὗτοι κωλακρέται), sowie die „Attizistenglosse“ (v. Wilamowitz) in § 102 hervorgehoben.

Th. Thalheim, Zur εἰσαγγελία in Athen. Hermes 37 S. 337 ff.

Aus πολ. Αθ. c. 45, 2 und 4, 4 ergibt sich eine (4.) Art der Eisangelie, die an den Rat (bzw. Areopag) wegen Ungesetzlichkeit der Behörden zu richten war. Die Eisangelie wegen Staatsverbrechen rührte nach c. 8, 4 und 25, 3 von Solon her, der die Rechtsprechung darüber dem Areopag zuwies, während sie nach dem Gesetze des

Ephialtes auf Rat und Volksversammlung bzw. die Gerichte überging. Die Staatsumwälzung von 411 v. Chr. wurde damit begonnen, daß die εἰσαγγελία aufgehoben wurde (c. 29, 4), nach dem Erlaß des νόμος εἰσαγγελτικός waren nachträgliche parallele Verordnungen nicht ausgeschlossen. Eine Art der Eisangelie, wie sie Dem. XX 135 vorliegt, war nach c. 43, 5 der sechsten Prytanie vorbehalten, während Eisangelie sonst in jeder κυρία ἐκκλησία zulässig war (c. 43, 4). Wurde die Klage beim Volke angebracht, so mußte zunächst ein Vorbeschluß des Rates herbeigeführt werden, den zuungunsten des Beklagten ausgefallenen Beschluß (κατάγνωσις) hatte der Prytanieschreiber an die Thesmotheten weiterzugeben. Auf diesen Vorgang bezieht Thalheim c. 59, 2 ἔτι δὲ τὰς εἰσαγγελίας εἰσαγγέλλουσιν εἰς τὸν δῆμον.

Ehe ich auf die Behandlung, welche einzelne Stellen und Abschnitte erfahren haben, eingehe, ist es nötig, zwei Ausgaben zu besprechen, von welchen die eine in vierter, die andere in erster Auflage im letzten Jahre erschienen ist.

Aristotelis πολιτεία Ἀθηναίων quartum edid. Fr. Blass. Leipzig 1904.

Mit berechtigter Genugtuung hebt Blaß hervor, wie viel seit dem Bekanntwerden der Aristotelischen Schrift für den Text derselben geschehen ist: est autem ceteroquin ea editio (Kaibel-v. Wilamowitz) meae alterius perquam similis et tertia mea itemque haec quarta illorum tertiae etiam similior, ut laeti agnoscere possimus legendi restituendique progressus magnos non opinione, sed re ipsa factos (p. XXVI). Die neue Kollation des papyrus durch Wilcken, die K.-W. für ihre dritte Auflage (1899) hatten benutzen können, war auch der dritten Auflage von Blaß schon zugute gekommen. Kenyon hatte für denselben vier verschiedene Schreiber angenommen, K.-W. wollten nur zwei gelten lassen; der Streit ist jetzt, wie Blaß praef. § 1 ausführt, zugunsten des englischen Herausgebers entschieden. Schwieriger ist die Frage, von wem die angebrachten Korrekturen stammen, nach Kenyon sind die Änderungen des zweiten Teils von der Hand des ersten Schreibers gemacht, nach K.-W. rühren alle von diesem her. Blaß unterscheidet 5 verschiedene Arten von Korrekturen: 1. undeutliche Buchstaben sind deutlicher übergeschrieben, 2. ausgestrichene Buchstaben sind in andere umgeändert oder durch übergeschriebene ersetzt worden, 3. Ausgelassenes ist über der Linie zugefügt worden, 4. ohne daß in der Linie etwas ausgestrichen ist, werden Überschriften gegeben, die für das in der Linie Stehende eintreten sollen, 5. diese Überschriften sind mit Punkten oder Strichen eingeschlossen, die zuweilen auch in der Linie neben den Lesarten erscheinen, die ersetzt werden sollen. Mit diesen Zeichen

sollen nach Blaß Varianten angedeutet werden, doch befindet er sich bei επεισεκλητον (p. 25, 20 ed. Bl.) in Widerspruch mit K.-W.[3], der durch die Punkte die Absicht des Schreibers ausgesprochen glaubt, seinen Fehler zu verbessern. Diese Varianten, die nur zum Teil Verbesserungen, zum Teil aber ganz unbrauchbar sind (z. B. S. 8, 2 καθαρθέντος für καταγνωσθέντος) verdanken nicht der Vergleichung mit einem anderen Exemplar des Aristoteles ihre Entstehung — weit näher hätte es dann gelegen, aus diesem den fehlenden Anfang der Politie zu ergänzen — sondern standen mit dem gleichen Zeichen schon im archetypus, ja vielleicht schon in dessen Vorlage. Die erwähnten Zeichen finden sich an einzelnen Stellen auch vor einer Zeile, in welcher dem Schreiber ein Fehler zu stecken schien (z. B. S. 12, 1 wegen des unverstandenen τοὺς ἕνους); rührten sie von letzterem her, dann hätte er sie weit öfter setzen müssen, als er getan hat. Auch die Änderungen unter 4 wurden schon im archetypus gelesen, sonst hätte z. B. S. 13, 6 der Schreiber nicht φιλονικίαν übergeschrieben, sondern in φιλοτιμίαν die Buchstaben T und M geändert. Bei den Überschriften der dritten Art ist es zweifelhaft, ob sie in der Vorlage als Varianten, Verbesserungen oder erklärende Zusätze am Rande gestanden haben. In den Text, wie ihn der um 100 n. Chr. geschriebene Papyrus bietet, sind durch Verwechselung beigeschriebener Erklärungen mit den Worten des Schriftstellers frühzeitig fremde Zusätze eingedrungen. Dies gibt Blaß jetzt auch für c. 8, 2 περὶ τῶν ἐννέα ἀρχόντων zu, um es freilich append. S. 123 wieder aufzunehmen; an sonstigen Tilgungen verzeichnet er: c. 4, 1 αὐτῆς und ἡ πολιτεία, 31, 3 τὴν βουλήν, 34, 1 δέκα, 38, 3 ἅπαντος, 41, 2 καὶ μετὰ ταύτην (zweimal) und Ἀρεοπαγῖτιν. Für Lücken billigt er Kenyons Grundsatz: lacunosa coniecturis omnino non tentanda esse. Was die äußere Anordnung betrifft, so sind die Grammatikerzitate und die Abschnitte der epitome des Herakleides, welche sich auf den fehlenden Anfang beziehen, in der 4. Auflage dem zusammenhängenden Texte vorausgestellt worden, die kritischen Anmerkungen, die früheren §§ 8—13 der Einleitung, bilden jetzt einen Anhang (S. 117—161). Nachträglich hat Blaß noch 4 Seiten neuer addenda drucken lassen.

Für die Herstellung des Textes ist die Vermeidung des Hiatus sehr wichtig und gelten die anderweitig darüber erkannten Gesetze auch für die aristotelische πολιτεία. Bei Worten, die für den Satz besondere Bedeutung haben, läßt ihn Aristoteles sehr selten zu, selbst wo er durch Elision gehoben werden kann; nur im letzten Teile von c. 52 ab ist bei Zeitbestimmungen, eingelegten Gesetzen und Volksbeschlüssen (auch c. 29—31) von der Beobachtung der Hiatusregeln abgesehen. Wenn man auch im ersten Teile nicht jeden verdächtigen Hiatus beseitigen

darf, so muß man sich doch hüten, im Texte da einen herzustellen, wo er nicht überliefert ist. Von bestimmendem Einflusse für die Textgestaltung ist bei Blaß seine Auffassung des Prosarhythmus, den er als die Wiederkehr gleicher, beliebig gemischter rhythmischer Gebilde innerhalb bestimmter Abschnitte betrachtet und mit dessen Hilfe er auch Korruptelen auffinden und beseitigen zu können glaubt. Selbst in den c. 29—31 mitgeteilten Beschlüssen hat, wie Blaß überzeugt ist, Aristoteles Umstellungen und Änderungen an dem authentischen Texte vorgenommen, um den gewünschten Rhythmus herzustellen. Eine Ausnahmestellung wird in dieser Beziehung nur dem letzten Teile (von c. 52) zuerkannt, doch bleibt Blaß dieser Auffassung nicht treu, da er zu c. 55, 4 im appendix bemerkt: perperam dixi in praef. p. XXIV sequ.; inde a κατηγορίαν nullos iam cognosci numeros. Ob die Durchführung dieser rhythmischen Theorie, die Blaß mit den Vorschriften des Aristoteles zu begründen sucht, dem Texte förderlich gewesen ist, dürfte billig bezweifelt werden, ohne Willkür ist sie nicht möglich. Wo Blaß eine Länge nötig hat, führt er vor Konsonanten ν ἐφελκυστικόν ein (z. B. III 9 φυλάττωσιν πρός) oder er tilgt überliefertes ν, um eine kurze Silbe zu gewinnen (c. 7, 2 κατέκλησε[ν]δέ) oder durch Elision eine Silbe zu beseitigen (c. 4, 4 ἄρχωσι[ν] · ἐξῆν). Dies geschieht an mehr denn 70 Stellen. Dem Rhythmus zuliebe muß ἀεί für αἰεί (z. B. 13, 2; 19, 1), oder umgekehrt αἰεί für ἀεί (27, 4) eintreten, κἄν dem aufgelösten καὶ ἄν (28, 4; 31, 4 u. ö.), ἐάν dem kürzeren ἄν (30, 4; 30, 5 u. ö.) weichen, werden die Formen ἑαυτοῦ usw. mit αὑτου und umgekehrt vertauscht (6, 3; 14, 1 u. ö). Je nachdem die numeri es erfordern, wird zu ἕκαστος der Artikel zugefügt (c. 21, 3; 22, 2 u. ö.) oder die überlieferte Form desselben getilgt (61, 1 ἑκάστης [τῆς] φυλῆς). Zum gewünschten Ziele führt an anderen Stellen die Zufügung, Weglassung oder Umstellung von καί, δέ, μέν, ἤ, von Formen des Artikels und anderen kleinen Wörtern (16, 9 ἐάν τις <ἢ>, 17, 1 [οἱ] φάσκοντες, 19, 3 ἐξεπολιορκήθησαν <δ'>, 19, 6 [καί] τὰ ἑαυτῶν, 22, 3 [ἐν] Μαραθῶνι, 31, 5 ἵππαρχον <θ'> ἕνα, 36, 1 <τὸ> πρῶτον, 41, 2 [ἡ] τῶν δέκα, 59, 6 <κατα>κυροῦσι gegen das Zeugnis von Pollux, 60, 2 ἡ κρίσις δέ statt ἡ δὲ κρίσις u. ö.). An anderen Stellen machen die numeri noch gewaltsamere Änderungen notwendig; so wird c. 10, 2 ἑκατόν statt τριάκοντα geschrieben, 14, 4 ἔτει δ' ἑνδεκάτῳ, 22, 8 στρατιάν statt στρατείαν (auch 27, 2 u. 37, 1), 26, 1 νωθρόν, 34, 1 [δέκα], 38, 3 συνεσπούδαζον, 41, 2 τῶν παίδων αὐτοῦ, 48, 2 δόξῃ, 51, 3 <δέκα> κληρωτοί, 53, 2 ἐφιῇ, 54, 1 [τούτοις], 60, 3 γεγενημένον u. ä. m. Noch weiter gehen die Vorschläge, die Blaß im Anhang gemacht, aber in den Text aufzunehmen Bedenken getragen hat, wie z. B. zu c. 4, 2 γνησίους <καὶ> ὑπὲρ ἑπτ' (statt δέκα) ἔτη u. a. Was Blaß praef. p. XXVI ausspricht: paullo audentior factus sum, magis

etiam postquam numerorum auxilio rectius uti didici, trifft in hohem Maße zu. Oft benutzt er freilich auch die numeri, um die angefochtene Überlieferung zu rechtfertigen, wie c. 20, 3 ἀφίεσαν gegen ἀφεῖσαν, doch kann man auch hierbei sein Verfahren nicht überall gutheißen (z. B. 54, 7 εἰς Δῆλον statt <ἡ> εἰς Δῆλον). Zu c. 22, 7 ist von anderer Hand τὴν δαπάνην übergeschrieben, die Benutzung der Stelle bei Polyän I 30, 6 spricht für die von Herwerden-Leeuwen vorgenommene Tilgung desselben: ἐὰν δὲ μὴ ἀρέσκῃ, τὸ ἀνάλωμα τῆς πόλεως εἶναι [τὴν δαπάνην].

Orthographische Eigentümlichkeiten der Schreiber, wie ἐνκρατής u. a., hat Blaß im kritischen Apparat nicht verzeichnet, aufgenommen hat er die konstante Schreibung λῃτουργία und c. 15, 4 κατακλῄσαντες.

Auch in die Aristotelesausgabe der Berliner Akademie hat die πολιτεία Ἀθηναίων nun Aufnahme gefunden und ist als zweiter Teil von Band III des Supplementum Aristotelicum von Kenyon ediert worden.

Aristotelis respublica Atheniensium. Consilio et auctoritate Academiae literar. regiae borussicae ed. Fr. G. Kenyon. Berlin 1903.

Über äußere Beschaffenheit und Alter, sowie die verschiedenen Schreiber der Handschrift befindet sich Blaß in Übereinstimmung mit dem englischen Herausgeber, aus der praefatio des letzteren sei daher nur auf den Abschnitt aufmerksam gemacht, in welchem die von den verschiedenen Schreibern nicht gleichmäßig und übereinstimmend angewandten compendia angeführt werden (p. XI u. XII). Zum erstenmal erscheinen in dieser Ausgabe einige neue Stücke, die zehn Jahre nach der Erwerbung des Londoner codex durch das britische Museum nach England gelangt sind und deren größtes auf S. 74, 22 der Ausg. steht (vgl. S. 53, 3; 64, 3; 71, 22; 72, 7; 73, 6; 73, 10; 74, 7; 78, 7). Bestreben des Herausgebers ist es, den Text so zu geben, wie er im Londoner papyrus steht, und überall, wo nicht ein handgreiflicher Irrtum vorliegt, von Konjekturen abzusehen. Auch der letzte, bisher arg verstümmelte Text der Schrift hat eine zusammenhängende Fassung bekommen und ist in Kapitel eingeteilt, deren jetzt 69 gezählt werden. Anmerkungen unterrichten über die überlieferten Lesungen und die vorgeschlagenen Änderungen und Ergänzungen, dazu kommen die von G. Wentzel aus Lexikographen und anderen Schriftstellern gesammelten testimonia. Den Schluß bilden die von E. Neustadt gelieferten Wort- und Namenregister. „Kenyon hat," so darf man mit G. Schneider in W. kl. Ph. 1904 S. 732—34 urteilen, „den Text auf Grund langwieriger Tätigkeit vieler endgültig gestaltet und einen maßgebenden Abschluß herbeigeführt." Angezeigt ist Kenyons Ausgabe von F. Blaß im Lit. Zentrbl. 1905 S. 248—49, wo er gegen Kenyons Bemerkung: mihi enim persuadere nequeo, Aristotelem stilo usum tam simplici atque

plano syllabas digito sedulo numeravisse polemisiert und sich auf die Anerkennung der numeri durch My (rev. crit. 1904 S. 67) beruft.

Einzelne Fragen werden in folgenden Abhandlungen behandelt:

G. Niccolini, gli ectémori nell' Ἀθην. πολ. di Aristotele in Riv. di stor. ant. VII, 4.

Zu c. 2, 2. Ob die ἑκτήμοροι den sechsten Teil des Ertrags der von ihnen bearbeiteten Felder an die Eigentümer abliefern mußten oder selbst nur diesen erhielten, darüber gehen die Nachrichten bei Plutarch und Aristoteles einerseits und bei den Lexikographen andererseits auseinander. Gegen Rühl verteidigt Niccolini die Überlieferung des Aristoteles und weist nach, daß auch so die Verschuldung der kleinen Bauern eintreten konnte. Eine Analogie bietet für Ägypten Genesis 47, 19—24. Aristoteles verstand unter πελάται und ἑκτήμοροι eine einzige Klasse, die Lexikographen und Scholiasten hatten nur die späteren Verhältnisse im Auge und haben daher die Worte des Aristoteles mißverstanden.

P. Guiraud, note sur un passage d'Aristote. Mélanges Perrot, Paris 1903. S. 145—149.

Zu cap. 4. Die Angabe, daß Drakon das Archontat denen vorbehalten habe, welche οὐσίαν οὐκ ἐλάττω δέκα μνῶν ἐλευθέραν besaßen, enthält für eine Zeit, welche die Hypothek noch nicht kannte, einen Ausdruck, der das Bestehen dieser Einrichtung voraussetzt. Entweder hat sich Aristoteles geirrt und die Worte der Verfassung Drakons falsch wiedergegeben, oder, was wahrscheinlicher ist, diese ist die Erfindung einer späteren Zeit.

U. Wilcken, Zur Drakontischen Verfassung. Graeca Hallensis S. 85—97.

Zu cap. 4 und 41. Im cod. Lond. steht c. 4, 1, wie Wilcken in erneuter Untersuchung erkannt hat: ἡ δὲ τάξις αὐτοῦ, wodurch ein Widerspruch mit Aristot. Polit. II c. 12 begründet wird. Diesen Widerspruch zu lösen, geht Wilcken von c. 41, 2 aus, wo das anfangs gelesene κατάστασις der genaueren Lesung μετάστασις hat weichen müssen (so K.-W. und Bl.[3]). Will man κατάστασις festhalten (so Bl.[4]) und so die Verfassung Ions dem Urzustande gleichsetzen, dann ist auffallend, daß die Verfassungsänderung Drakons keine Nummer erhält und die Theseische Ordnung als δευτέρα erscheint; liest man aber μετάστασις, dann bleiben die Worte μετὰ δὲ ταύτην ἡ ἐπὶ Δράκοντος — πρῶτον ohne Anrecht auf eine Nummer. Wilcken sieht daher in diesen Worten ein Einschiebsel in den ursprünglichen Text, durch welches die in c. 4 erwähnte Verfassung Drakons unter die Verfassungsänderungen eingereiht

werden sollte. Anzunehmen, daß Aristoteles hier, wie in c. 4 selbst den Nachtrag über Drakons Verfassung gemacht habe, verbieten c. 3, 4 und c. 4, die Worte müssen daher von einem Interpolator eingeschoben sein. Von ebendemselben stammen auch die Nachrichten über die Drakontische Verfassung, interpoliert sind c. 4, 2 (ἡ δὲ τάξις) bis 4, 4 (ἀδικεῖται νόμον). Diese Interpolation hatte im Gefolge die Umstellung der Worte in c. 4, 1 μετὰ δὲ ταῦτα — ἔθηκεν, die vorher zwischen c. 1 und 2 gestanden haben müssen, sowie die Hinzufügung von τῆς πρὸ Δράκοντος in c. 3, 1 und καθάπερ διῄρητο καὶ πρότερον in c. 7, 3. Die Einlage hätte auch eine Umänderung in 7, 1 und 8, 4 gefordert, aber hier unterblieb sie. Die Nachricht über die Drakontische Verfassung war vielleicht aus der oligarchischen Parteischrift schon Aristoteles bekannt, weshalb in Polit. II 12 ein stiller Protest gegen sie zu liegen scheint, in die πολιτεία aber wurde sie erst von einem innerhalb des peripatetischen Kreises Stehenden, vielleicht zur Zeit des Demetrios Phalereus (Cicero de republ. II 1, 2) eingeschoben, sonst hat sie im Altertum keine Annahme gefunden (Harpokration s. v. ἱππάς). Die Beseitigung der Schwierigkeiten geschieht bei dieser Annahme auf etwas gewaltsame Weise, verdient aber dieselbe Beachtung, wie die von Blaß app. S. 118—21 versuchte Erklärung. Auch dieser gibt die Beziehung auf eine Verfassungsänderung durch Drakon auf und erklärt unter Beseitigung von αὐτοῦ und ἡ πολιτεία in c. 4 die Worte ἡ ἐπὶ Δράκοντος, ἐν ᾗ in c. 41 = ea, quae Dracontis tempore fuit, qua obtinente, eine Interpretation, die neben ἡ ἐπὶ Θησέως, ἡ ἐπὶ Σόλωνος recht unwahrscheinlich ist.

Unbekannt geblieben ist mir der Aufsatz von V. Costanzi, Cyloniana in riv. di filol. XXX 4, welcher chronologische Untersuchungen enthält.

A. Ludwich, B. ph. W. 1903 S. 700—702, 732—35 und 765.

Zu c. 5. In den Versen Solons ist überliefert: οὐθ' ὑμῖν ἄρτια τα [. .] ἔσσεται, Ludwich liest mit Kenyon τἄλλ' (besser τἀλλ') und übersetzt: „Auf Maßvolles richtet euern Hochsinn, dann werden weder wir zu leiden haben, noch wird euch das andere (das Maßlose) für angemessen gelten.“

Zu c. 12, 5. In dem Solonischen Fragmente sind alle Versuche, τι zu retten, gescheitert und ist ἀξονήλατον unhaltbar. Die beiden Anfangsverse dürfen nicht auf die Vorwürfe der Unzufriedenen bezogen werden, sondern gehen auf die Übernahme der undankbaren Aufgabe, der Solon sich unterzog. Daher schreibt Ludwich:

ἐγὼ δὲ τῶν μὲν οὕνεκ' ἄξον' ἤγαγον
δῆμόν τε τούτων πρὶν τυχεῖν ἐπαυσάμην.

d. i. „eben dieser (Besitzansprüche) wegen habe ich den Wagen (des Staats) gelenkt und habe aufgehört, ehe das Schicksal es fügte, daß der Demos ihrer Herr wurde".

Zu c. 12, 5. Das überlieferte ἀνταράξας darf man weder ändern, noch auf ταράσσω zurückführen, sondern muß es von ἀράσσω herleiten: „bis er den Demos von der Milchschüssel zurückgestoßen und den Rahm für sich selbst abgeschöpft hätte."

A. Ludwich, Festschrift für O. Hirschfeld. Berlin 1903. S. 61—68.

Zu c. 7, 4. Die Überlieferung bei Aristoteles wird gegen die bei Pollux Onom. VIII 131 verteidigt. Weder an εἰκὼν Διφίλου noch an τήνδ' hat man Anstoß zu nehmen, da Aristoteles nach seiner Gewohnheit, nur das Wesentliche herauszugreifen, auch hier das Epigramm nicht ganz abschrieb. In der Fassung des Pollux bleibt die Hauptfigur des Denkmals ganz unberücksichtigt, und die Ehrung gilt allein dem ἵππος. Nur der Schlußsatz bei Aristoteles bedarf einer kleinen Umstellung und muß lauten: καὶ παρέστηκεν ἵππος ἐκμαρτυρῶν τὴν ἱππάδα ὡς τοῦτο σημαίνουσαν d. i. als ob sie (die ἱππάς) dies (d. i. die Zugehörigkeit eines Rosses) zu bedeuten hätte.

H. Weber, Philologus XIII S. 160 schreibt ἵππος ἐκ μαρμάρου τυκτή. Sind nicht die Worte ὡς τὴν ἱππάδα σημαίνουσαν als Glossem zu ἐκμαρτυρῶν τοῦτο zu tilgen?

C. F. Lehmann, Weiteres zu Aristoteles πολιτ. Ἀθην. Hermes 35, S. 636 ff.

W. Christ, Die Solonische Münz- und Gewichtsreform nach Aristoteles. Sitzgsber. der bayer. Akad. hist.-phil. Kl. 1900. S. 118—132.

O. Seeck, Quellenstudien zu des Aristoteles' Verfassungsgesch. Athens. I. Die angebliche Münzreform Solons. Beitr. z. alt. Gesch. IV S. 164—181.

Zu c. 10. Mit der Feststellung der Lesung: καὶ ἐπιδιενεμήθησαν αἱ τρεῖς μναῖ τῷ στατῆρι καὶ τοῖς ἄλλοις σταθμοῖς erscheint Lehmann auch das früher von ihm angefochtene τρεῖς καὶ ἑξήκοντα gesichert und die Erhöhung der Gewichtsnorm um 1/20 des betreffenden Gewichts gemeiner Norm ermittelt zu sein. Neben dem Solonischen Marktgewicht ist das frühere Gewichtssystem in Gebrauch geblieben und bei bestimmten Waren an dem Gewichtssystem des Ursprungsorts festgehalten worden. Die Doppelmine als Einheit des schweren Systems solonischer Norm wurde als στατήρ bezeichnet (Pernice), in diesem Sinne ist τῷ στατῆρι bei Aristoteles zu verstehen, die Erhöhung für ihn betrug 43, 6 gr. Die Seisachtheia bestand in der vollständigen Aufhebung

der Schulden, die abweichende Nachricht Androtions bei Plutarch (Solon c. 15) darf vielleicht dahin verstanden werden, daß es gestattet war, Zahlungen an die Staatskasse zum Ausgleich älterer Verpflichtungen in neuen Drachmen zu leisten, und daß von dieser Erleichterung auch der Privatverkehr Gebrauch machte. Das vorsolonische Maß war, wie Aristoteles angibt, das pheidonische, die ἐπαύξησις τῶν μέτρων bei Plutarch ist so zu verstehen, daß der Gesetzgeber in gewissen Fällen gehäuftes Maß statt des gestrichenen vorgeschrieben hat. Die Regierung Pheidons fällt vor die Entwickelung der spartanischen Hegemonie. Der Ansatz Theopomps (Marm. Parium) beruht auf einer künstlichen, schematischen Berechnung, Herodots tatsächliche Angaben, die, wie die Nachrichten bei Pausanias VI 22, 2 auf Hekataios zurückgehen, sind in die Mär von der Werbung um Agariste eingeflochten und deshalb für die Chronologie wertlos. Pausanias weist Pheidon der 8. Olympiade zu, das deckt sich genau mit Ephoros' δέκατος ἀπὸ Τημένου. Auch dieser hat Hekataios benutzt und die γενεά zu 35 Jahren berechnet: 1069/8 -9×35 (315) = 754 v. Chr. (Dagegen V. Costanzi in Riv. di fil. 32 S. 20. 37). Aus der Machtstellung Pheidons erklärt sich die Geltung seiner Maßordnung außerhalb des Peloponnes, man darf daher nicht mit v. Wilamowitz Aristoteles eines Irrtums zeihen, wenn er die alten Maße in Athen als pheidonische bezeichnet.

Zu ganz entgegengesetzten Resultaten gelangt Christ. Er versteht unter αὔξησις bei Aristoteles nicht eine Vergrößerung des Gewichts der Münzen, sondern eine Vermehrung ihrer Zahl durch Verkleinerung des Gewichts, auch folgt er der Überlieferung Androtions, daß die Münzreform und die Schuldenerleichterung Solons zusammenhängen. Anstoß erregt ihm dabei der Satz: ἐπ' ἐκείνου γὰρ ἐγένετο — Φειδωνείων. Obwohl er die Konjektur μείω (statt μείζω) sachlich billigt, neigt er doch zur Ansicht, daß Aristoteles seine Vorlage mißverstanden oder einen schiefen Ausdruck gewählt habe. Auch den nächsten Satz: ἦν δίδραχμον hält Christ für unrichtig. Den Worten ἡ μνᾶ πρότερον — ταῖς ἑκατόν legt er den Sinn unter: Die Gewichtsmasse, deren Gewicht früher 70 Drachmen betrug, erhielt nun den Wert von 100 Drachmen. Damit steht die Notiz Androtions, daß die neue Mine 73 Drachmen wog, im Widerspruch, der aber eine Lösung zuläßt. Mit der Münzänderung hing nach Aristoteles' Worten ἐποίησε — σταθμοῖς eine analoge Änderung im Gewichte zusammen, nach ihr bildeten 63 neue Minen ein altes Talent, so daß also die Mine um $^1/_{21}$ vermindert wurde. Schon vor Solon bestand die große Mine zu 138 Drachmen (Pheidonische M.), zu denen durch eine Reform noch ein Zuschlag von 12 Drachmen hinzugekommen zu sein scheint. Mit dieser Annahme erklärt sich der Widerspruch zwischen Aristoteles und Androtion, dieser ging von dem

Verhältnis der Solonischen Münze zur Handelsmine von 138 Drachmen aus, der Gewährsmann jenes hatte die durch eine zweite Reduktion geschaffenen Münzverhältnisse seiner Zeit im Auge. Eine Ungenauigkeit liegt auch in Aristoteles' Ausdruck πρὸς τὸ νόμισμα, der nicht „in gleichem Verhältnisse, wie die Münze" bedeuten kann, sondern in dem Sinne von „nach der Münze regulierte Gewichte" aufzufassen ist.

Seeck wirft endlich die Frage auf, ob die Solonische Münzreform überhaupt stattgefunden hat. Eine Geschichtschreibung existierte zu Solons Zeit noch nicht, auf solche können daher die widerstreitenden Angaben des Androtion und Aristoteles nicht zurückgehen. Seit dem Ende des 5. Jahrhunderts beherrschte die Angst vor ἀποκοπαί τῶν χρεῶν die Gemüter, gegen den Vorwurf, eine solche vorgenommen zu haben, suchte Androtion den Gesetzgeber Athens zu rechtfertigen, indem er die Seisachtheia als eine durch die Änderung von Münze, Maß und Gewicht herbeigeführte Schuldenerleichterung darstellte. Die Münzreform bestand nach der Ansicht des Atthidographen in der Herabminderung des Gewichts auf $^{73}/_{100}$ seiner früheren Höhe und in der Einführung des Tetradrachmon statt des Didrachmon. Zweifellos haben ihm alte Zweidrachmenstücke, die aber nicht attische, sondern euboische Münzen waren und einen Rinderkopf trugen, vorgelegen, denn von solchen spricht auch Philochoros und gibt ihnen den Namen βοῦς. Daraus und aus der Tatsache, daß in der Urzeit das Vieh als Wertmesser diente, mochte leicht die falsche Schlußfolgerung sich ergeben, daß das Didrachmon die älteste Münze gewesen sei. Aristoteles ist Androtion nicht gefolgt. Zwar ließ er für den Handelsverkehr das Verhältnis 73 : 100 gelten (70 statt 73 beruht auf Abrundung oder handschriftlicher Verderbnis), aber für das Münzgewicht nahm er eine Erhöhung im Verhältnis von 60 : 63 an, zu dem er durch Vergleichung eines Tetradrachmon seiner Zeit mit einem übermünzten Stück aus früherer Zeit gekommen sein mag (17, 21 : 18). Man kannte zwei Gewichtssysteme: Androtion hielt das schwerere für vorsolonisch, weshalb er in der Seisachtheia eine Verminderung des Gewichts sah, Aristoteles das leichtere, „auf reiner Kombination beruhen die Angaben beider". Eine Änderung von Maß und Gewicht hat Solon vielleicht vorgenommen, einer Änderung der Münze widerstreitet das Zeugnis der erhaltenen Münzen. Da die Münzen der älteren Zeit ungleichmäßig geprägt waren und das normale Gewicht teilweise überschritten, teilweise nicht erreichten, ließ Hippias sie einziehen und umschmelzen (vgl. Pseudoaristot. Oecon. II 2, 4); die neuen, auf das Gewicht von 17, 21 gr. justierten Vierdrachmenstücke wurden durch Änderungen der Prägung kenntlich gemacht: auf den Helm der Athene wurden, wie erhaltene Stücke zeigen, drei Ölblätter gesetzt und neben der Eule ein Ölzweig und ein Halb-

mond angebracht, die auf früheren Münzen nie zusammen erscheinen. Von dieser Münzreform des Hippias können Geschichtschreiber wie Hekataios Kenntnis gehabt haben, aus ihnen mag die Notiz in die Oeconomica Eingang gefunden haben.

Aristoteles' und Philochoros' Nachrichten über das älteste attische Münzwesen behandelt auch *Holwerda im Album gratulatorium in honorem Henrici van Herwerden, Utrecht 1902, doch war es mir nicht möglich, von dem Inhalt seines Aufsatzes Kenntnis zu nehmen.

C. J. Lehmann, Beitr. z. alt. Gesch. II S. 335 A. 1.

Zu c. 12. Mit den das trochäische Gedicht einleitenden Worten καὶ πάλιν δ'ἑτέρωθι deutet Aristoteles selbst an, daß die in c. 12 zitierten Distichen der c. 11 paraphrasierten Abschiedselegie Solons angehörten.

*S. Larsen, Festschrift f. J. L. Ussing, Kopenhagen 1900, ändert τοὺς δ'ἀναγκαίης ὑπὸ χρειοῦς φυγόντας, das ohne Anstoß ist, in τοὺς δ'ἀναγκαίης ὑπὸ χρειοῦς λέγοντας γλῶσσαν οὐκέτ' Ἀττικὴν ἱέντας, d. i. die unter dem Drucke der Wucherer, wenn sie sprechen, nicht mehr die attische Sprache sprechen.

F. G. Kenyon in Class. Rev. XIV S. 413.

U. v. Wilamowitz-Möllendorf, Hermes 35 S. 547.

Zu c. 13, 2. Eine Prüfung des Berliner Fragments hat die Gewißheit ergeben, daß auch in ihm die Überlieferung πέντε, nicht τέτταρες lautet. Die Ansicht E. Meyers, daß die 10 Archonten statt des einen als Vertreter der drei Stände gewählt seien und daß noch acht auf Präsentation der vier Phylen erloste Pentakosiomedimnen neben ihnen gestanden hätten, lehnt v. W. ab und läßt die Parallele der 10 Dezemvirn nicht gelten. Ebensowenig ist er damit einverstanden, daß die 9 Archonten niemals gemeinsame Amtshandlungen vorgenommen hätten. Der Zuschlag zum Verkaufe der Güter der φεύγοντες ἐξ Ἀρείου πάγου ist ihnen immer geblieben und für die Revolutionszeit gewiß nicht bedeutungslos gewesen. An den Worten des Aristoteles über die Bedeutung des ἄρχων ist daher kein Anstoß zu nehmen.

F. Jacoby, Apollodors Chronik S. 168 ff. und 184 A. 1.

In c. 14, 1 ist, da die sonstigen Zeugnisse Solons Gesetzgebung ins Jahr 594/3 setzen, ἔτει τετάρτῳ καὶ τριακοστῷ mit Bauer zu lesen. Ol. 56, 1 muß für den Archonten Euthydem frei bleiben, daher steckt c. 14, 3 in ἕκτῳ ἔτει ein Fehler.

*V. Costanzi, Pisistratea. Bollet. di filol. class. IX S. 107—110 (über die Chronologie in dem Berichte des Aristoteles).

*Ant. Oddo, Pisistrato. Palermo 1903; vgl. Lenschau in B. ph. W. 1904 S. 1258—59.

Über die Rückkehr des Tyrannen gab es verschiedene Erzählungen. Daraus entwickelte sich die Überlieferung von dessen zweimaliger Verbannung, wie sie bei Herodot vorliegt. Die Atthis, welche Aristoteles benutzte, kannte entweder die zweimalige Verbannung des Pisistratos nicht, oder entnahm sie aus Herodot. Da Oddo darauf verzichtet, die chronologische Verwirrung in Aristot. πολιτ. c. 14 und 15 zu ordnen, bezeichnet Lenschau seine Ergebnisse als verfehlt. Über die Ansichten Seecks vgl. oben S. 42.

F. Koepp, Harmodios und Aristogeiton, in N. Jahrb. f. klass. Altert. 1902 S. 626 ff.

Zu c. 18, 4. Aristoteles, der sich auf urkundliche Belege stützt, polemisiert offenbar mit den Worten ὁ λεγόμενος λόγος οὐκ ἀληθής ἐστιν gegen Thukydides. Daß er dessen Erzählung ad absurdum geführt habe, läßt Koepp nicht gelten, meint vielmehr, Aristoteles habe mit seiner Kritik zuviel beweisen wollen. Haben die Teilnehmer am Feste keine Waffen getragen, so wird die von Aristoteles berichtete List des Hippias überflüssig, die Untersuchung auf verborgene Waffen wäre dann ja um so leichter gewesen. Weder bei Thukydides noch bei Aristoteles werden die Gründe vollständig vorgelegt, daher ist eine Entscheidung für den einen oder andern nicht möglich.

Auch Corssen (W. kl. Ph. 1903 S. 135 ff.) hält das Zeugnis des Thukydides durch die Kritik des Aristoteles nicht für entkräftet.

In c. 19, 2 nimmt B. Keil, anonymus Arg. S. 153 A. 1 vor καὶ τῶν ἐν Πειραιεῖ eine Lücke an; vermißt werde eine auf die Ἀκτή gehende Erklärung.

Zu c. 21. G. Glotz, les naucrares et les prytans des naucrares dans la cité homerique. Revue des études grecques XIII S. 137—57. Aristoteles berichtet über die Naukrarien anders als Kleitodemos im 3. Buch seiner Ἀτθίς bei Phot. lex. s. v. ναυκραρία.

U. Köhler, Der thukydideische Bericht über die oligarchische Umwälzung in Athen. Sitzungsber. d. Preuss. Akad. d. Wiss. 1903 S. 803—818.

*F. Groh, Thukydides oder Aristoteles. Listy filol. 1901 S. 1—9 (vgl. W. kl. Ph. 1903 S. 357—58).

G. Busolt a. a. O. III 2 S. 1476 A. 4.

Gegen Beloch und Meyer, die es für unrichtig erklärten, die Erzählung des gleichzeitigen Historikers nach der des späteren zu korrigieren, verteidigt Köhler seine frühere Annahme und kommt nach erneuter Prüfung der beiden Darstellungen zu dem Ergebnis: der thukydideische Bericht über die revolutionären Vorgänge in Athen hat sich

als durchgängig ungenau und in einigen und auch wichtigen Punkten als unrichtig erwiesen und ist aus den von Aristoteles gemachten, auf Aktenstücken beruhenden Mitteilungen zu korrigieren, nicht umgekehrt. Unrichtig gibt Thukydides die Zusammensetzung der zur Verfassungsreform beschlossenen Kommission an, vermengt Früheres mit Späterem in der Darstellung der Volksversammlung auf dem Kolonos und läßt in seinem Referat die bei Aristoteles stehende und durch Pseudolysias (pro Polystrato) gesicherte Bestimmung über die Auswahl der 5000 durch eine Kommission aus (Ar. pol. 32, 1 τοῦ πλήθους auf die Gemeindeversammlung der 5000 bezogen, dagegen Busolt a. a. O.).

Für Aristoteles entscheidet sich auch Groh. Den Ursprung aus amtlichen Urkunden legen die Worte μετὰ τῶν προυπαρχόντων δέκα προβούλων nahe, da vorher die Probulen noch nicht erwähnt sind. Die Urkunden bringen bis zum Jahre 332 v. Chr. keine Angabe über den Ort der Sitzung, deshalb wird von Aristoteles der Ort der zweiten Volksversammlung, Kolonos, verschwiegen. Einen vermittelnden Standpunkt nimmt Busolt ein: Thukydides' Erzählung trägt das Gepräge der Naturwahrheit, ist aber nicht frei von Irrtümern und Ungenauigkeiten, Aristoteles enthält wertvolles, urkundliches Material, gibt aber nicht die volle Wahrheit. Thukydides ist da zu berichtigen, wo er mit den Urkunden im Widerspruch steht, doch ist aus ihm des Aristoteles' „Gerippe ohne Fleisch und Blut" da zu ergänzen, wo er Wichtiges, wie die Vorgeschichte der Verfassungsänderung und die angewandten terroristischen Mittel übergeht.

In c. 35 vermutet Raeder (Harvard studies X S. 194) ἰδών für χιλίων, in c. 41 ergänzt Wilcken a. a. O. S. 89 ὀγδόη δ' ἡ τῶν τετρακοσίων κατάστασις καὶ μετὰ ταύτην <ἡ τῶν πεντακισχιλίων>, in c. 42 versteht Jacoby a. a. O. S. 334 A. 16 Aristoteles' Worte dahin, daß die δοκιμασία der Epheben nach Jahrgängen von Archontenjahren stattfand, daß ὀκτωκαίδεκα ἔτη γεγονότες die sind, welche 18 Archonten erlebt haben. Zu c. 43 bemerkt H. Brewer (Wiener Studien XXIII S. 31), daß κἄν τις ὑποσχόμενός τι μὴ ποιήσῃ τῷ δήμῳ unter die juristische Kategorie des ἐξαπατᾶν τὸν δῆμον fällt (vgl. Demosth. Lept. 100 S. 487, 25 f. und 135 S. 498, 5 f.). Der γραμματεὺς κατὰ πρυτανείαν in c. 54, 3 ist nach *Fergusson (Transactions and Proceedings of the American Philol. Assoc. XXX S. 107—114) identisch mit dem γραμματεὺς τῆς βουλῆς auf Inschriften, den § 7 ergänzt *Dragumis in Ἀθηνᾶ XIV S. 376—86 folgendermaßen: κληροῖ δὲ καὶ ἑτέρους δέκα, τοὺς κατ' ἐνιαυτὸν λεγομένους, οἳ θυσίας τέ τινας θύουσι [καὶ τ]ὰς πεντετηρίδας ἁπάσας διοικοῦσιν πλὴν Παναθηναίων· ε[ἰσὶ] δὲ πεντετηρίδες μία [μὲν εἰ]ς Δῆ[λον — ἔστι] δὲ καὶ ἑπτ[ε]τηρὶς ἐνταῦθα — δευτέρα δὲ Βραυρώνια, τρίτη [δὲ Ἡράκλεια], τετάρτη [δ' Ἐλευσίνια] καὶ Παν[α]θήναια; καὶ τούτων οὐδεμία ἐν τῷ αὐτῷ μηνὶ

ἄ[γεται· νόμο]ς δὲ πρόκειται [ἐν Ἡ]φαίσ[τείῳ] ἐπὶ Κηφισῶντος ἄρχοντος. Ebenderselbe vergleicht in ἐφημερίς ἀρχαιολ. 1901 S. 97 πολιτ. Ἀθην. c. 56 mit der athenischen Asklepiosinschrift. In c. 63 liegt bei den Worten ἐὰν δέ τις δικάζῃ — εἰσαγγελία nach Brewer (Wiener Stud. XXII S. 292 A. 1) eine Vertauschung der Begriffe εἰσαγγελία und ἔνδειξις vor, nur an die letztere ist hier gedacht. Ein genaues und anschauliches Bild der Auslosung der Geschworenengerichtshöfe gibt nach c. 63 *Π. Σ. Φωτιάδης in Ἀθηνᾶ XIV S. 241—82 und XV p. 3—32. Gegen die Annahme von 10 Gerichtslokalen für die Heliasten durch Gilbert wendet sich J. Vürtheim, Mnemosyne N. F. XXVIII S. 232, da dieselbe von falscher Ergänzung in c. 63, 2 ausgehe. C. 67, 3 wird behandelt von *Π. Σ. Φωτιάδης in Ἀθηνᾶ XVI S. 3—87 und *F. G. Kenyon, the Ἀθηναίων πολιτεία and the ἡμέρα διαμεμετρημένη in Class. Rev. 1904 (Oktoberheft). Wie diese letzten Aufsätze, sind mir auch unbekannt geblieben: A. Σ. Ἀβρανιτοπούλλου Ζητήματα τοῦ Αττικοῦ δικαίου II. Athen 1900 und Fr. Groh Beiträge zur πολιτεία Ἀθην. in Listy filol. XXXI S. 7—13 (über einige strittige Punkte in der Topographie von Athen); die erste Schrift wird von O. Schultheß in W. kl. Ph. 1902 S. 428—31 ablehnend besprochen. Ebenso bin ich nicht in der Lage, über Fr. Weilbach, Drakon og Kylon in Nord. Tidskrif filol. VI p. 153—55 und die kritisch-exegetischen Bemerkungen von P. S. Photiades in Ἀθηνᾶ XIV p. 65—74; 225—231 zu berichten.

Alexanderhistoriker.

Hugo Bretzl, Botanische Forschungen des Alexanderzugs. Leipzig 1903 vgl. H. Stadler, Alexanderzug und Naturwissenschaft in Blätter f. bayr. Gymn. 1903 S. 427—31.

Auf den Pfaden Alexanders des Großen bewegt sich der Verfasser dieser tüchtigen Schrift, um die bleibenden Erfolge darzulegen, welche die Pflanzengeographie dem Forschersinn des großen Königs zu danken hatte. Über Flora und Fauna ließ dieser von Fachgelehrten sorgfältige Beobachtungen anstellen und die Berichte im Reichsarchiv zu Babylon aufheben. Hier hat Patrokles für seine Monographie des Kaspischen Meeres in sie Einsicht genommen (Strabo), von hier wurden Auszüge aus ihnen an Gelehrte geschickt, um durch sie wissenschaftliche Verwertung zu finden. So sind wertvolle Stücke in Theophrasts Pflanzengeographie, „dem ersten und einzigen wissenschaftlichen Werke, das die Botanik im Altertum gesehen hat“, übergegangen. Hier sind uns ein Abschnitt aus Nearchs Bericht über seine Heimfahrt von Indien, der uns die Mangrovevegetation am persischen Golf schildert (hist. plant.

IV 7, 4—6) und der Originalbericht des Androsthenes über seinen Besuch der Bahreininsel im Dezember und Januar 324/23 (hist. plant. IV 7, 7—8, caus. II 55 und hist. V 4, 7, vgl. Arrian Anab. VII 20, 3) erhalten. Hinter diesen Originalberichten steht an Wert zurück, was uns aus der Alexanderliteratur, aus Aristobulos, Onesikritos, Megasthenes u. a. mitgeteilt wird. Die Alexanderhistoriker schrieben ihre Memoiren erst im Alter, da das Erlebte bereits verblaßt war und das Material, für dessen Sammlung sie selbst einst tätig gewesen waren, ihnen nicht mehr zur Verfügung stand; gleichwohl fanden sie später mehr Beachtung als die offiziellen Sammlungen des Archivs. Auf Theophrast fußt die Darstellung des Plinius, aber sie ist mit Alexanderliteratur durchsetzt. Was in dieser Wertvolles sich findet, wird von Bretzl herangezogen und für Aristobul auf S. 293—95 zusammengestellt. So wird anerkannt, was er (Arrian VI 22, 6—7) über die Mangrove bietet, die er freilich in Gedrosiens Wüstenflora stellt; eingehend werden die Nachrichten des Onesikritos (Strabo XV 694, vgl. Curt. IX 10, 1) und Aristobulos (Strabo XV 694) über den Banyan besprochen, bei dem sie die Theorie von niedergebogenen Ästen vertreten, während Theophrast und vielleicht schon Nearchos (Arrian Jud. XI 7) von Luft- bzw. Stützwurzeln sprechen. Berücksichtigung finden Aristobuls Angaben über die Reiskultur (Strabo XV 692), seine mit Theophrasts Darlegung zusammentreffende Beobachtung über das Vorkommen der Edeltanne (Strabo XI 509), welche die Makedonier (Polyklit) für einen nichtasiatischen Baum erklärten, seine Mitteilungen über den Efeu am Dionysosberge (Arr. V 2, 5—7), verworfen werden dagegen seine und des Megasthenes Notizen über die Verbreitung von Myrte, Lorbeer und Buchsbaum am Himalaja. Gutes bot Aristobul über die Flora Gedrosiens, wie z. B. über die Euphorbia antiquorum L. Über die indische Baumwolle spricht Onesikritos, doch ist seine Schilderung (Strabo XV 694) ungenau, und seine Weinberge in Musikanos' Land sind vielleicht Baumwollpflanzungen gewesen. Der Mangrove am Indus gedachte Megasthenes, die Erkenntnis der zusammenhängenden Mangrovezone vom Indus bis Sinai tritt uns bei Eratosthenes und Agatharchides (Diod. III 15 ff.) entgegen. Noch sei einer sprachlichen Untersuchung gedacht, die Bretzl S. 262 A. 1 anstellt: Während bei Thukydides und Xenophon ὑποζύγιον noch als βοῦς und ὄνος gilt, bedeutet es seit Aristoteles nur noch Esel, ein Sprachgebrauch, der bei Theophrast und in der zeitgenossischen Alexanderliteratur bereits feststeht. Einwände gegen Bretzls Forschungen werden von *C. Joret, Journal des savants 1904 S. 611—20 erhoben.

F. Reuß, Eratosthenes und die Alexanderüberlieferung. Rh. Mus. 57 S. 568—581.

In Übereinstimmung mit E. Schwartz wird die Existenz eines von Arrian und Plutarch benutzten Sammelwerks, etwa einer ausführlichen Geschichte Strabos, bestritten und der Nachweis versucht, daß die Alexanderliteratur von einem angesehenen Kritiker, von Eratosthenes behandelt und gesichtet worden ist. Sein Urteil über die Alexanderhistoriker im allgemeinen, wie über einzelne läßt sich aus Strabo und Arrian feststellen. Unwahrhaftigkeit und Übertreibung sind die Fehler, deren sie sich schuldig machen; sie lassen sich leiten von dem Streben, dem Könige zu schmeicheln, und kennen in ihren Fabeleien um so weniger Maß, als sie von weitabliegenden Ländern erzählen, bei denen niemand sie widerlegen kann, wenn nicht die Widersprüche, in die sie miteinander geraten, ihre Lügen als solche erkennen lassen. Gelegenheit, an den Darstellern der Alexandergeschichte Kritik zu üben, bot sich Eratosthenes in seinem geographischen Werke.

J. Kaerst a. a. O. Beilage 1. Die geschichtliche Überlieferung über Alexander.

Er scheidet 2 Klassen, deren Hauptrepräsentanten Arrians Anabasis und die durch Diodor, Justin, Curtius vertretene Tradition sind, zwischen beiden steht Plutarchs Alexanderbiographie. Den Grund, weshalb Arrian an Ptolemaios sich anschloß, nennt Kaerst naiv, er wird verständlich bei Berücksichtigung des Vorwurfs, den Eratosthenes den Alexanderhistorikern macht. Die Annahme, daß Arrians Berichterstattung über militärische Dinge vorzugsweise auf Ptolemaios fuße, halte ich nicht für richtig; benutzt Aristobul Anab. III 11, 3 offizielle Akten, dann hat man deren Benutzung auch für andere Partien bei ihm anzunehmen. An sagenhaften Zügen fehlte es auch bei Ptolemaios nicht (III 3, 5). Als wichtigste Aufgabe weist Kaerst der Quellenforschung zu, den Grundstock der Überlieferung, wie sie die Ephemeriden boten, nachzuweisen.

C. Wachsmuth, Alexander und die Ephemeriden. Rh. Mus. 56 S. 220—23.

Die Worte Arrians (anab. VII 26, 3): οὐ πόρρω δὲ τούτων οὔτε Ἀριστοβούλῳ οὔτε Πτολεμαίῳ ἀναγέγραπται sind verschieden interpretiert worden, nach Wilcken bedeuten sie: „nicht über diesen Zeitpunkt hinaus“, nach Kaerst: „nicht abweichend davon“. Wachsmuth vergleicht die Worte Herodots VI 124 οὐκ ἔχω προσωτέρω εἰπεῖν τούτων und versteht Arrians Worte dahin: „Aristobulos und Ptolemaios bieten nicht mehr als das aus den Ephemeriden Gebotene, andere dagegen haben über Alexanders Ende noch weitere Mitteilungen gemacht.“ Diese Deutung entspricht m. E. dem Sprachgebrauche Arrians: IV 11, 6 πόρρω τοῦ ἱκανοῦ, IV 20, 9 πόρρω τοῦ ἀληθοῦς. Eine literarische Notiz über

den Schluß der von ihm in erster Linie benutzten Geschichtswerke darf man hier nicht erwarten, ebensowenig ist es richtig, seinen Worten entnehmen zu wollen, daß er die Ephemeriden direkt benutzt habe. Wenn auch Aristobulos nach Plutarchs Zeugnis (Alex. c. 75) die Krankheit Alexanders nicht nach den Tagebüchern erzählt hat, so ist dies doch für Ptolemaios vorauszusetzen. Dafür spricht, wie Wilcken richtig erkannt hat, die Huldigung, die mit der Loslösung des § 2 aus dem Zusammenhange der Krankheitsgeschichte dem Gotte Serapis dargebracht wird.

C. F. Lehmann, Zu den Ephemeriden Alex. d. Gr. Hermes 36 S. 319.

Eine Publikation der Tagebücher, an deren Stil die Erzählung Plutarchs sich enger anschließt, hat nicht stattgefunden. Die eigentliche Handschrift, das Exemplar Alexanders, gelangte in den Besitz des Perdikkas und nach seinem Tode in den des Ptolemaios. Das Konzept des Eumenes stand dagegen Hieronymos von Kardia zur Verfügung, auf den die Exzerpte bei Plutarch zurückgehen.

Aus den Ephemeriden stammt nach Ausfeld, Rh. Mus. 56 S. 518 A. 2 das Verzeichnis der Teilnehmer am Gastmahle des Medios in der Metzer epitome rer. gest. Alex. § 113.

Die Anschauungen Kaersts kommen zum Ausdruck bei

E. Keller, Alexander der Große nach der Schlacht bei Issos bis zu seiner Rückkehr aus Ägypten. Berlin 1904 (Hist. Stud. Heft 48).

Besprochen werden: Arrian An. II 13, 7 — III 3, Diod. XVII 40, 2—52; Curt. III 12, 27 — IV 8, 9; Justin XI, 10—11, Plut. Alex. 24—27. Zur Grundlage der Untersuchung macht Keller den Bericht des Curtius, bei dem die bei Diodor, Justin und Arrian in den λεγόμενα erhaltene Tradition durch Zutaten aus der durch Arrian repräsentierten guten Tradition (Ptolemaios) eine Weiterbildung erfahren habe. Charakteristisch für erstere sind die Alexander feindliche Tendenz und die Bevorzugung der Hellenen, wie sie sich z. B. in der Anerkennung des tapferen Verhaltens der thessalischen Reiterei bei Issos ausspricht. Dieser Zug stammt von Kallisthenes (vgl. Hackmann, die Schlacht bei Gaugamela). Vieles, was in der ursprünglichen Fassung zur Verherrlichung Alexanders bestimmt war, ist in der Vulgata ins Gegenteil verkehrt worden, so wenn die Schleifung des Verteidigers von Gaza, Batis, getadelt, Alexander aber dabei doch mit Achill verglichen wird. Wie gedankenlos die Fortbildung der Vulgata teilweise erfolgte, erhellt aus Curt. IV, 3, 20, wo die Nichtunterstützung der Tyrier durch Karthago mit der Bedrohung dieser Stadt durch Agathokles im Jahre 310

erklärt wird. Wenn Kaerst (Philol. X S. 629) die Fortbildung der Tradition Timagenes zuschreiben zu dürfen glaubt, so folgt ihm Keller hierin nicht, dagegen stimmt er E. Schwartz in der Annahme bei, daß schon Aristobul von der Vulgata abhängig gewesen sei. Annehmbar erscheint die Vermutung, daß bei der Aufzählung der griechischen Gesandten, die in Damaskos Parmenio in die Hände fielen, zwei Nachrichten der guten Überlieferung (Arrian II 13, 2 und III 24, 4) ineinander verschmolzen sind, zutreffend auch die Bemerkung, daß Diodors geographische Angaben über das Ammonium bei Curtius eine Korrektur erfahren, doch irrt Keller mit seinem Urteil über des letzteren Unkenntnis in geographischen Dingen. Zustimmen muß man auch Keller darin, daß er die vielfach behauptete Abhängigkeit des Curtius von Hegesias (frg. 3) nicht gelten läßt.

Die Alexanderüberlieferung behandelt auch

F. Hackmann, Die Schlacht bei Gaugamela. In. Diss. Halle 1902.

Über den Marsch Alexanders vom Euphrat bis Gaugamela berichtet Arrian mit Angabe der einzelnen Tage, Diodor behandelt ihn mit geringer Aufmerksamkeit, und es hat fast den Anschein, als ob sein Berichterstatter sich im Lager des Dareios befunden habe. Über die geographischen Verhältnisse hat er ganz unklare Vorstellungen, ebenso Curtius, in dessen Darstellung Bestandteile der Überlieferung Arrians und Diodors zusammengeflossen sind und deshalb auch Dubletten sich finden. Das gleiche Verhältnis liegt in den Schlachtbeschreibungen vor, die Arrians ist klar und anschaulich, die von einem Nichtmilitär herrührende und für die Griechen eingenommene Diodors zwar einheitlich, aber verwirrt und auf den Effekt berechnet. Plutarchs Erzählung trägt ein mosaikartiges Gepräge und unterbricht den Gang der Schlacht durch allerlei Einlagen, am tiefsten steht die Darstellung des Curtius, „ein Sammelbecken aller Tradition, die es überhaupt gegeben hat“. Bei Curtius, wie bei Justin, sind kritiklos Stücke der Tradition Arrians, Diodors und Plutarchs zusammengestellt, und es ist eitles Bemühen, daraus die tatsächlichen Ereignisse klarstellen zu wollen. Als Gewährsmann Arrians wird Ptolemaios angenommen, nur III 11, 3 ff. und III 15, 7 hat er die Führung an Aristobulos abtreten müssen. Bei diesem Resultat kommt letzterer m. E. zu kurz. Diodor, Curtius, Justin, teilweise auch Plutarch und Arrian in seinen λεγόμενα geben die Vulgärtradition wieder, für deren Ausbildung schon Kallisthenes von Bedeutung gewesen ist, wenn seine ausschließliche Benutzung auch Plut. Alex. 31 und 33 nicht erwiesen ist. Hackmann unterscheidet die biographische und historische Vulgata. Jene, eine von Generation zu Generation

weitergegebene Masse, deren einzelne Quellen sich nicht mehr herausschälen lassen, liegt in ursprünglicherer Form bei Plutarch, in erweiterter Gestalt Arrian III 10, 1—4 und Curt. IV 13, 4—10, Diodor VII 56 und Curt. IV 13, 17—24; 15, 6—8; 15, 20; 15, 26; 16, 1—3 vor. Neben ihr hat sich auf der von Kallisthenes geschaffenen Grundlage in kompliziertem Prozesse die historische Vulgata entwickelt, die, auf den Effekt berechnet, eine gewisse Vorliebe für persische Verhältnisse zeigt und besonders das Walten der Tyche hervortreten läßt. Ihr Verfasser muß dem 2. oder 3. Jahrhundert vor Chr. angehört haben, ob er aber Kleitarch, Diyllos, Duris oder Agatharchides hieß, läßt sich nicht entscheiden. In ihrer einfachsten Form haben wir sie bei Diodor und Curtius IV 9, 1—2. 4—9. 16—22, 13, 17. 26—35; 14, 8; 15, 1. 3. 9—11. 14—17. 19. 22. 28—32; 16, 32. Eine Bearbeitung der Vorlage Diodors ist bei Justin benutzt, dessen Darstellung einen Alexander feindlichen, Dareios freundlichen Standpunkt einnimmt. Diese weiter entwickelte Gestalt der historischen Vulgata ist mit der biographischen und mit der durch Arrian vertretenen offiziellen Tradition bei Curtius (IV 9, 12; 10, 8—11; 12, 2 und 9, 15; 13, 11; 15, 12 und 18; 16, 20 —25) vereinigt. Zum gleichen Quellenverhältnis kommt Hackmann auch für die Tradition über die Friedensverhandlungen (Beilage): Arrian bietet die authentischen Verhandlungen, Diodors Bericht enthält Verschiebungen und Zusätze und läßt die letzten Verhandlungen mit dem Tode von Dareios' Gemahlin zusammenfallen, Justin bringt beides in Zusammenhang miteinander, Curtius kontaminiert Justins Vulgata mit der Tradition Arrians.

J. Kaerst S. 309 nimmt drei Hauptgestalten der Tradition über Gaugamela an: 1. die durch Arrian vertretene militärische des Ptolemaios, 2. die Darstellung des Kallisthenes (Plutarch), 3. die Kleitarchs (Diodor, Justin, Curtius).

Unzureichend begründet ist die Scheidung der einzelnen Bestandteile in der Überlieferung über die Porusschlacht, welche

R. Schubert, die Porusschlacht. Rh. Mus. 56 S. 43—62

vornimmt. Behandelt werden Arrian V 8, 4—19, 3, Plut. Alex. 60, Diod. XVII 87—89, Curtius VIII 13—14, Polyän IV 3, 9 und 22. Ausgegangen wird von Arrian V 9, 3, wo die von Alexander getroffenen Maßregeln einander widersprechen und deshalb aus verschiedenen Quellen stammen sollen. Das ist von vornherein eine unzutreffende Annahme. Alexander plant ernstlich den Übergang über den Fluß. Zunächst sucht er den Gegner durch wiederholte Scheinangriffe in Sicherheit zu wiegen, dieser wird um so lässiger, als Alexander scheinbar auch Vorkehrungen zum längeren Bleiben trifft und diese Absicht auch verbreiten läßt.

Für jede Abweichung darf man nicht immer eine neue Quelle statuieren. So benutzt auch Schubert S. 348 nur Arrian V 11, 3, wenn er schreibt: „Hier erhob sich an einer Biegung des Flusses eine dichtbewaldete Bergspitze, und ihr gegenüber lag in dem Flusse eine ebenfalls bewaldete Insel, die sehr geeignet schien, um alles, was auf der Bergspitze vorging (!), dem Blicke der Feinde zu verdecken," und doch steht bei Arrian nur, eine Bergspitze am Ufer des Hydaspes und ihr gegenüber eine Insel im Flusse seien bewaldet gewesen und hätten die Möglichkeit geboten, den Übergang zu verdecken. Hier müßte man auch eine Mittelquelle einschieben, wenn man es mit einem antiken Geschichtschreiber zu tun hätte. Von den beiden Maßregeln soll die eine Aristobul, die andere Ptolemaios berichtet haben, das erstere ist richtig (frg. 29). Weshalb aber die genaue Bezeichnung der Beförderungsmittel als πλοῖα und διφθέραι von Ptolemaios herrühren muß, weil dieser sie auch beim Übergang über den Akesines erwähnt, ist schwer einzusehen. Schubert nimmt auch einen Widerspruch zwischen σχεδίαι und διφθέραι an (S. 345 „da eine minderwertige Quelle . . . einfach auf Flößen . . . fahren läßt"), dazu mag man Xenoph. Anab. I 5, 10 σχεδίαις διαβαίνοντες ὧδε· διφθέρας . . . ἐπίμπλασαν χόρτου κ. τ. λ. vergleichen. Ein dritter Bericht über die Überlistung des Poros steht bei Curt. VIII 13, 20 und 21 und wird durch die geschilderte Verkleidungszene als Eigentum des Duris charakterisiert. Auch das ist ein bis zum Übermaße von Schubert abgenutztes Argument. Nach seinen Annahmen ist Ptolemaios Hauptquelle Arrians, zu ihm tritt Aristobul mit 9, 3 (bis τὸν πόρον), 9, 4, 10, 1, Kleitarch mit 12, 3 und 12, 4; diesem gehören auch Curt. VIII 13, 23—27 und Plutarch c. 60 νυκτὸς δὲ χειμερίου — ἄχρι μαστῶν πορευομένους an. Willkürlich ist wieder die Annahme, daß Arrians Angaben über das Unwetter die Benutzung einer neuen Quelle voraussetze. Wenn auch das Unwetter und die Finsternis das makedonische Heer den Blicken der Feinde entzogen, dann konnte immer noch der mit dem Marsche verbundene Lärm diese aufmerksam machen, und Alexander mochte deshalb den Umweg wählen. Ebensowenig steht bei Ptolemaios, daß Alexander zuerst nicht auf einer Insel gelandet sei; nach V 13, 3 erkannte er die Insel, auf der er landete, nicht als solche. Dies steht sowohl bei Aristobul (14, 3) wie bei Ptolemaios (14, 6), und anderes wird auch bei Plutarch nicht vorausgesetzt: ἔκρηγμα ποιῆσαι μέγα. Auch die Erwägungen Alexanders (V 14, 2) gibt Plutarch wieder, nur läßt er die zweite Eventualität aus. Über den ersten Zusammenstoß hat Arrian drei Versionen, die der ungenannten Quelle betrachtet Schubert als die Kleitarchs. Dies ist unwahrscheinlich, weil V 19, 4 die Angaben über das Pferd Bukephalas nicht die Kleitarchschen (Curt. VI 5, 18) sind. Der Alexanderbrief bei Plutarch enthält teils Nachrichten

aus Aristobul, teils solche aus Ptolemaios. Delbrück, Gesch. d. Kriegsk. I S. 189 hält es für ein Bulletin, das einen Sekretär aus der Umgebung des Königs zum Verfasser gehabt habe. Um den reinen Schlachtbericht des Ptolemaios zu rekonstruieren, scheidet Schubert alle Stellen aus Arrian aus, in denen er mit Diodor, Curtius usw. gemeinsame, also Kleitarchsche Nachrichten hat; das ist unrichtig, da Kleitarch selbst schon Ptolemaios (oder Aristobulos) benutzt hat. Ergänzend soll Polyän eintreten, doch ist Polyän IV 3, 22 Kleitarch entlehnt (Diod. XVII 87, 5), und die einleitenden Worte, auf denen Schubert sein ganzes Schlachtenbild aufbaut, stehen mit allen anderen Darstellungen in Widerspruch und sind ein Phantasiegebilde Polyäns. Aus Kleitarch werden hergeleitet: Arr. V 15, 5—7; 17, 2 (ὥσπερ εἰς τεῖχος τι ist mit Diod. XVII 57, 5 nicht identisch); 16, 2. 3; 17, 3—4 (Diod. XVII 88, 2); 17, 6 (Diod. 88, 3; Curt. VIII 14. 30); 18, 2; 19, 1 (Diod. 88, 4; 89, 9; Curt. VIII 14, 15), Diod. 88, 2, Curt. VIII 14, 15 und 16, aus Aristobul: Arrian V 17, 3; 18, 4—8. Bezeichnend ist der Satz Schuberts (S. 558): „Die Inder würden dann also überhaupt nur einen einzigen Versuch haben machen können, die anstürmenden Reiter Alexanders aufzuhalten, und dieser Versuch würde erst von Arrian infolge des Zusammenarbeitens seiner drei verschiedenen Quellen verdreifacht sein.“ Mit Dubletten kommt Schubert hier nicht mehr aus, einem Schriftsteller, wie Arrian, der selbst Offizier gewesen ist, darf man in militärischen Dingen ruhig noch größere Dummheit zutrauen. Über den Gang der Schlacht äußert sich auch Delbrück a. a. O., er ist der Ansicht, daß Koinos mit dem Gefechte auf dem rechten feindlichen Flügel gar nichts zu tun gehabt habe, daß τῷ δεξιῷ προσβαλεῖν nicht vom Angriff auf den rechten Flügel der Inder, sondern vom Angriff mit dem rechten makedonischen Flügel verstanden werden müsse.

Anaximenes von Lampsakos.

Nach den Didymosscholien zu Demosthenes Kol. 6, 60 handelte Anaximenes über Hermias von Atarneus ἐν τῇ ἕκτῃ τῶν περὶ Φιλίππου ἱστοριῶν, nach Kol. 8, 15 über Verhandlungen der Athener mit dem Perserkönige im Jahre 344/3 v. Chr., nach Kol. 9, 51 über die Flucht des Pheräers Aristomedes nach Kypros ἐν τῇ θ' τῶν περὶ Ἀλεξάνδρου.

P. Wendland, Anaximenes von Lampsakos. Hermes 39 S. 419—443.

In den Didymosscholien Kol. 10b und 11, 10 findet sich die Notiz, die Rede, welche nach der sonstigen Überlieferung als Antwort des Demosthenes auf den Brief Philipps an die Athener bezeichnet wird (or. 7), werde von einigen Anaximenes beigelegt und sei dem

7. Buche von dessen Φιλιππικά eingefügt. Schon vor dem Bekanntwerden der neuen Scholien hatte Blaß die Vermutung ausgesprochen, daß die Rede περὶ Ἁλοννήσου von einem Historiker herrühre, sie wird bestätigt durch die angeführte Notiz. Anaximenes, über dessen den Feldherren vor der Schlacht in den Mund gelegte Prunkreden Plutarch spottet, hat Demosthenes in seiner Darstellung redend eingeführt, um ihn im entscheidenden Wendepunkte sein politisches Programm entwickeln zu lassen. Die Rede ist nach Demosthenischen Vorlagen (Olynth. II, Phil. I und III, Chers., Kranzrede) komponiert, aber in ihren Spitzen und Härten von dem Geschichtschreiber, welcher der makedonischen Partei angehörte, gemildert worden. Da die Kranzrede benutzt ist, kann Anaximenes erst nach 333 v. Chr. an den späteren Büchern der Philippika gearbeitet haben, wahrscheinlich wegen seiner Teilnahme an Alexanders Feldzügen erst geraume Zeit nach 330 v. Chr. Auch der erhaltene Brief Philipps an die Athener gehörte nach Wendlands Ausführungen dem Geschichtswerke des Anaximenes an und hat durch ihn erst seine jetzige Fassung erhalten. Der ursprüngliche Brief hatte eine schmucklosere Form (vgl. Scholien-Einleitung S. L und LI) und enthielt Angaben über einen Aristomedes, die in dem erhaltenen Brief fehlen (Kol. 9, 46), auch muß Philipp, wie sich aus Dem. de cor. § 76 ergibt, in dem eigentlichen Briefe die am Friedensbruch schuldigen Staatsmänner namhaft gemacht haben, worüber der überlieferte Brief gleichfalls schweigt. Weitere Spuren einer späteren Überarbeitung findet Wendland in §§ 1. 4. 5. 6. 9. 10. 11. 12. 18. 19. 22. Zu dieser bestimmten den Historiker teils rhetorisch-stilistische Rücksichten, um den Brief seinem eigenen Stile anzupassen, teils sachliche Gründe, um die Gegensätze abzuschwächen. Auch in dem Briefe hat Anaximenes nach Demosthenischen Vorlagen gearbeitet, neben Kenntnissen, die nur einem Zeitgenossen angehören können, begegnen uns Oberflächlichkeiten, die den rhetorisierenden Stubengelehrten verraten. Aus dem Geschichtswerke sind Brief und Rede losgelöst worden, „um unter dem Schutzdache der Demosthenischen Sammlung ein Heim zu finden“. Das Vorhandensein der Überarbeitung reicht in frühe Zeit hinauf, schon dem Quellenschriftsteller von Diod. XVIII 10, 1 hat sie vorgelegen.

Über frg. 71 spricht J. Kaerst, Gesch. des hellen. Zeitalt. I S. 136

Die Neuerungen, als deren Urheber Alex. d. Gr. hier dargestellt wird, müssen schon vorher bestanden haben; wahrscheinlich wird Alexander irrtümlich für seinen Vater Philipp genannt.

Über Anaximenes' Βασιλέων μεταλλαγαί s. E. Schwartz, Hermes 35 S. 106 ff.

Marsyas.

Auf seine Überlieferung über die Art, wie Philipp vor Methone sein rechtes Auge einbüßte, wird Bezug genommen in Didymos' Kommentar Kol. 12, 49 und 56.

Nach J. Beloch, Griech. Gesch. III 2 S. 89 kann Marsyas nicht der Bruder des Antigonos Monophthalmos gewesen sein, dies ist vielmehr sein Vater Periandros gewesen, und bei Suidas ist ἀδελφιδοῦς zu lesen.

Kallisthenes.

J. Kaerst, Gesch. des hellenist. Zeitalters. Bd. I, Beilage 3: Das Ende des Kallisthenes.

Alle Berichte bezeichnen die Frage der Proskynese als Ursache des Konflikts, die Mitteilung des Hermippos geht wohl auf peripatetische Kreise zurück, die möglichst viel Material zur Beurteilung des Konflikts zusammengetragen haben. Daß die erhaltenen Berichte über das Verhalten des Kallisthenes in der Frage der Proskynese einander völlig widersprechen, kann man Cauer nicht zugestehen. Als feststehende Tatsache darf man annehmen, daß die Vertrauten des Königs den Versuch gemacht haben, die Proskynese durchzusetzen, und daß Kallisthenes dem Widerspruche gegen diese bestimmten Ausdruck gegeben hat, seine Äußerung bei Arrian IV 11, 8 steht im Einklange mit dem bekannten Rate des Aristoteles.

E. Schwartz, Kallisthenes' Hellenika. Hermes 35 S. 106—130.

C. Wachsmuth, Das Alexanderbuch des Kallisthenes. Rh. Mus. 56 S. 223—26.

Kallisthenes hat 10 Bücher Hellenika über den Zeitraum von 387/6 bis 357/6 v. Chr. geschrieben, deren 3. Plut. de def. oracul. 5. p. 412b benutzt ist (vgl. Stephanos Τέγυρα). Vor dem Jahre 334 folgte die Herausgabe der Geschichte des phokischen Krieges, an sie schloß sich die Geschichte Alexanders des Großen, deren Bücher vielleicht einzeln von Asien nach Griechenland zur Veröffentlichung geschickt wurden. Auch dieses Werk führte den Titel Hellenika, konnte aber in der Buchzählung wegen des Sonderbuchs über den phokischen Krieg nicht an das früher veröffentlichte Werk gleichen Titels sich anschließen. Der Titel wird von Photios und Suidas u. d. W. Σαρδανάπαλος überliefert, doch muß dies Zitat aus der Überlieferung ausscheiden, da es nichts weiter als ein Scholion zu Aristophanes aves v. 1022 ist und in der erhaltenen Scholienfassung ὁ Ἑλλάνικος ἐν τοῖς Περσικοῖς steht. Dem stimmt Wachsmuth bei und findet daher es unbegreiflich, daß Schwartz gleichwohl den Titel Hellenika festhält. Über das Fragment des Hella-

nikos handelt Kullmer a. a. O. S. 659—663. Er nimmt an, Alexander habe bei Anchiale ein Grabdenkmal mit einer Inschrift auf Sardanapal gefunden, diese Kunde habe Kallisthenes mit der bei Hellanikos überlieferten Grabinschrift verbunden. Letztere habe dieser mündlicher Tradition oder der Περσηΐς des Chörilos entnommen. Nach Bekanntwerden des Epigramms sind viele Nachahmungen versucht worden; wäre Chörilos von Samos der Verfasser, dann wäre, wie Br. Lier Topica carmin. sepulcralium latin in Philol. N. F. XVII S. 60—63 hervorhebt, nicht abzusehen, weshalb nicht schon im 5. Jahrhundert Nachbildungen entstanden sind. Nach Horaz Ep. II 1, 233 kann man auch nicht umhin, Chörilos in die Zeit Alexanders des Großen zu rücken. Viel Vertrauen darf man überhaupt dem Hellanikoszitat nicht entgegenbringen, da schol. zu Aristoph. av. v. 1021 für die gleiche Mitteilung sich auf Apollodor beruft; Kallisthenes aber ganz ausscheiden zu wollen, dürfte mit Rücksicht auf die von ihm vielfach abhängige Überlieferung Aristobuls und Klitarchs nicht angehen, die beide dieselbe Erzählung geboten haben (Aristob. frg. 6, Clit. frg. 2). Für die Veröffentlichung der Alexandergeschichte unter dem Titel Hellenika macht Schwartz auch Callisth. frg. 15 und Plut. Camill. 19 geltend, doch bieten diese Fragmente, wie Wachsmuth ihm entgegenhält, für diese Annahme keine Stütze, da der Wortlaut des frg. 6, wie er Lyd. de mens. IV 107 vorliegt, gegenüber der Überlieferung des gleichen Fragments durch Poseidonios (Strabo XVII S. 790) gar nicht in Frage kommen kann. Wachsmuth schlägt den Titel αἱ Ἀλεξάνδρου πράξεις vor, indessen kann es sich an den beiden Stellen, auf die er sich beruft, Strabo XVII p. 813 und 367 apophtheg. des vatikanischen Gnomologions (Wiener Studien X p. 52) vielleicht auch nur um eine ungefähre Inhaltsangabe handeln.

Kallisthenes betrachtet Schwartz als den Begründer der panegyrischen Tradition über Pelopidas und Epameinondas und als Feind des attischen Demos. Mit Theopomp strich er den Kalliasfrieden aus der athenischen Geschichte, doch ging er in der Verdächtigung desselben anders zu Werke. Beeinflußt ist er in der Beschreibung der Schlacht am Eurymedon (Plut. Kimon 12. 13), an welche er den Frieden anknüpfte, durch Ephoros, doch entnahm er vielleicht die Korrektur von dessen Bericht Phanodem, der bei Plutarch gegen die von diesem übertriebene Anzahl der persischen Schiffe polemisiert. Die Geburt des Kallisthenes muß vor das Jahr der Zerstörung Olynths, d. i. vor 348 v. Chr. fallen. Trotz des Schicksals, das seine Vaterstadt durch Philipp erfahren hatte, schloß er sich dessen Sohn an. Wenn er später der Opposition gegen diesen beitrat, so tat er es nicht, weil in ihm der Freiheitssinn des Bürgers einer hellenischen Stadt sich regte, sondern weil er in dem Konflikt zwischen König und makedonischem Adel auf

den Sieg des letzteren rechnete (gegen Schwartz erklärt sich E. Meyer III S. 528).

U. v. Wilamowitz-Möllendorf, Hermes 35 S. 16 stellt Kallisthenes mit Duris zusammen, insofern als beide stilistisch in den Bahnen der Rhetorik wandelten.

Ein Bruchstück des Kallisthenes über den Tyrannen Hermias (σύγγραμματι συντάξας περὶ αὐτοῦ) ist in dem Didymos-Kommentar Kol. 5, 66—6, 18, ein anderes über dessen Tod Kol. 6, 55—57 erhalten.

Ein weiteres Fragment gewinnen wir, wenn

H. Diels, Die Olympionikenliste aus Oxyrhynchos. Hermes 36 S. 71 ff.

den Zusatz ō Καλλις (I 41) richtig als οὕτως Καλλισθένης deutet und nicht Blaß und C. Robert (Hermes 35 S. 142) mit der Erklärung οὗτος (oder ὀλυμπιονίκης) κάλλιστος recht haben. Durch eine delphische Inschrift ist bekannt, daß die Pythionikenliste des Aristoteles von Kallisthenes in Delphi selbst vorbereitet worden ist. Kallisthenes ist, so glaubt Diels, auf Empfehlung des Philosophen von König Philipp nach Delphi geschickt worden, um die Akten für die Darstellung des phokischen Krieges zu studieren, und hat dort im Interesse seines mit der Geschichte der Poesie beschäftigten Meisters zugleich die Akten der Pythien gesammelt und bearbeitet. Die Vermutung liegt nahe, daß Aristoteles auch bei Aufstellung der Olympionikentafel sich der Mitwirkung seines Neffen bedient hat. Gleichwohl wird die Notiz der Siegerliste nicht aus jenem πίναξ stammen, sondern aus dem procemium seiner mit dem Antalkidasfrieden beginnenden Hellenika, in welchem er zur Beurteilung dieses Friedens den Kimonischen Frieden und die Schlacht am Eurymedon behandelte. Indem er letztere nach den Namen der Olympioniken datierte, fand diese Notiz Eingang in die spätere Olympionikenliteratur (Eratosthenes).

A. Mommsen, Zur Orientierung über die delphische Chronologie. Philologus N. F. XIV S. 31.

Auf Kallisthenes geht die Notiz in dem schol. ad Joh. Tzetz. Posthomer. zurück, welche die Eroberung Trojas nach attischem und delphischem Monat berechnet und den delphischen Monat Herakleos dem attischen Thargelion gleichsetzt, sein Datum (8 Thargelion) erscheint auch in dem Tzetzesscholion.

Gleichen Ursprungs ist nach D. Detlefsen, Hermes 36 S. 16 die Nachricht bei Plinius N. H. X 48 namque totis noctibus — non caneret, die Plinius entweder Cic. de divin I 34, 74 oder dessen Quelle entlehnt hat.

Hans Meltzer, Der Fetisch im Heiligtum des Zeus Ammon. Philologus N. F. XVII S. 186—223.

Die Überlieferung über den Alexanderzug nach der Oase Siwah beruht auf Kallisthenes, eigene Züge bietet nur Curtius, deren Ursprung zweifelhaft erscheinen kann. Dahin gehört seine Mitteilung, daß das Wasser auf Kamelen mitgeführt worden sei, doch liegt kein Grund vor, diese Nachricht Kallisthenes abzusprechen, da trotz gegenteiliger Annahme die Benutzung des Kamels in Ägypten mindestens seit dem 14. Jahrhundert v. Chr. feststeht. Schwerer wiegt, daß das Bild des Gottes von Diod. XVII 50 ein ξόανον genannt wird, Curtius IV 7, 23 dagegen von einem „am ehesten nabelförmigen“ Fetisch spricht (umbilico maxime similis). In eingehender Untersuchung weist Meltzer nach, daß auch diese Nachricht auf guter Überlieferung beruhen muß, daß der Gott von Siwah in einem kegelförmigen Stein hauste, daß er, mit ägyptischen Zutaten bereichert, den Hellenen bekannt und von ihnen mit Zeus gleichgestellt wurde. Auch den Ausdruck ξόανον darf man nicht auf ein hölzernes Götterbild beschränken, er ist vielmehr von einem Gegenstand zu verstehen, der durch Bearbeitung mit einem glättenden (ξέω) Instrument aus beliebigem Stoffe in roher Form hergestellt wird. Kallisthenes sprach vermutlich von einem σέβασμα οἷόν τι (maxime similis) κωνοειδές, diesen Ausdruck gab Curtius in wortgetreuer Übersetzung wieder, Diodor sinngetreu, wenn er unter ξόανον ein χρῆμα ἐξεσμένον verstand, flüchtig dagegen, wenn er dabei an ein ἄγαλμα ἀνθρωπόμορφον dachte.

Bezüglich des unter Kallisthenes' Namen gehenden Alexanderromans sind zu besprechen:

*K. F. Weymann, Die äthiopische und arabische Übersetzung des Pseudo-Kallisthenes. Dissert. Berlin 1901.

Vgl. W. Kroll, B. ph. W. 1902 S. 1415—16. In seinen Untersuchungen über die Zusammensetzung, die Zeit und den Ursprung der von Budge 1892 herausgegebenen äthiopischen Übersetzung stellt Weymann fest, daß diese aus dem Arabischen übersetzt und mit Zusätzen ausgestattet worden ist, die Alexander als christlichen Propheten und Prediger erscheinen lassen. Dieser arabischen Übersetzung, deren Entstehung zwischen 800—859 n. Chr. fällt, war der syrische Text zugrunde gelegt.

A. Ausfeld, Zur Topographie von Alexandrien und Pseudo-Kallisthenes I 31—33. Rh. Mus. 55 S. 348—84.

Der Alexanderroman ist in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. in Alexandrien entstanden, erfuhr aber im ersten Jahrhundert der römischen Kaiserzeit gleichfalls in Alexandria weitgehende Interpolationen und erhielt die Gestalt, in welcher er in Fassung α vorliegt. Auf dieser fußen die späteren Bearbeitungen β und δ und das

byzantinische Alexandergedicht. Den Bericht über die Gründung Alexandrias, den α bietet, benutzt Ausfeld nach Ausscheidung der späteren Zusätze zur Aufklärung der Topographie dieser Stadt, wie sie für die Zeit der Abfassung des Romans vorauszusetzen ist. Wünschenswert wäre die Beifügung einer Skizze gewesen. E. Reitzenstein, Sitzgsb. d. Ges. d. W. zu Göttingen hist.-phil. Kl. 1904 S. 317 hebt hervor, daß der Bericht über die Gründung Alexandrias aus 2 Hauptteilen besteht, die nachträglich mit einander verbunden sind.

A. Ausfeld, Das angebliche Testament Alexanders d. Gr. Rh. Mus. 56 S. 517—42.

Die Veröffentlichung der armenischen Übersetzung des Romans und der Metzer epitome rerum gestarum Alexandri Magni hat Ausfeld zur nochmaligen Prüfung des Pseudo-Kallisthenes III 33 mitgeteilten Alexandertestaments veranlaßt. Schon der erste Teil der epitome enthält Spuren der Benutzung des Romans, der zweite Teil ist diesem ganz entnommen. Der in der epitome benutzte Text hatte die interpolierte Fassung α, doch in ursprünglicherer Form als A und die Übersetzungen. Auf Grund der S. 519 A. 1 aufgeführten Texte wird zunächst die Fassung des Briefs an die Rhodier und des Testaments festgestellt. Beide können dem ursprünglichen Roman nicht angehört haben, da sie zu dem Vorhergehenden und Folgenden in Widerspruch stehen, enthalten aber auch in sich Widersprüche. Die Verteilung der Satrapien in Absatz II (ed. Müller S. 148 b Z. 9—32) ist im ganzen die in Babylon 323 v. Chr. beschlossene, jedoch nicht ohne tendenziöse Abweichungen, die den späteren Verhältnissen Rechnung tragen. Diese bezwecken die Herabsetzung Antipaters, der bei der Satrapienverteilung ganz übergangen wird, und rücken die Abfassung des Stücks in die Zeit nach Antipaters Tod (319 v. Chr.). Wenn in Absatz I (S. 148a Z. 35 — S. 148b Z. 9) Rhodos zum Wohnsitz der Olympias bestimmt wird, so ist diese Nachricht sicher rhodischen Ursprungs. Auch in dem Absatz III (S. 148 Z. 32 — S. 149a Z. 4) tritt eine Antipater feindselige Tendenz entgegen, der Inhalt gehört also dem Fälscher von Absatz II an. Auszunehmen sind die Verfügung über Theben und die rhodischen Nachrichten. Die Bestimmungen des Testaments, auf die in dem ursprünglich kurzen (so noch in der epitome) Briefe an die Rhodier Bezug genommen war, sind von einem Bearbeiter in den Brief aufgenommen und im Testamente selbst ausgelassen worden. Absatz IV (S. 149a Z. 4—15) enthält geschichtlich wertvolle Notizen über den Alexanderpriester, ist aber erst in Alexandria in den Text des Romans eingefügt. Die Verteilung der östlichen Satrapien, in denen nach Absatz II alles unverändert bleiben sollte, ist in Absatz V (S. 149a

Z. 15—29) aus einer historischen Quelle eingeschoben, die nahe Verwandtschaft mit Dexippos hat. Absatz VI (S. 149a Z. 29 — S. 149b Z. 1) bietet kein chronologisches Merkmal. Der Brief an die Rhodier kann erst nach der Belagerung von Rhodos durch Demetrios Poliorketes (305/4 v. Chr.) entstanden sein, gehört aber wahrscheinlich noch späterer Zeit, den Jahren, in denen die rhodische Macht in Blüte stand, an. K. Müller betrachtete den Zeitgenossen Polybs, Zenon von Rhodos, als Gewährsmann Diodors, der XX 81, 3 von der Niederlegung des Testaments in Rhodos spricht, an ihn als den Verfasser eines rhodischen Werkes, das den Brief enthielt, zu denken, liegt nahe. Benutzt wurde in diesem Werke eine ältere, bald nach Alexanders Tod entstandene Fälschung, deren Verfasser wohl auf einer der griechischen, Antipater untertänigen Inseln zu Hause war, und aus ihr sind Absatz I, II, III und VI entnommen. Eine Bestätigung findet die Schreibung Ὁλκίας bei Polyän IV 6, 6 durch epitome § 113 und Pseudo-Kallisthenes (Ausfeld S. 521 A. 2).

Im Anschlusse an Kallisthenes behandelt E. Schwartz a. a. O. noch einige olynthische Schriftsteller, die gleichfalls der Zeit, welche der Zerstörung ihrer Vaterstadt vorausging und folgte, zugewiesen werden müssen. Nach Alexanders Tod schrieb Ephippos sein Pamphlet περὶ τῆς Ἡφαιστίωνος καὶ Ἀλεξάνδρου ταφῆς, wobei er sich an den Titel eines von einem Gegner Isokrates untergeschobenen Pamphlets περὶ τοῦ τάφον μὴ ποιῆσαι Φιλίππῳ anlehnte. Den Tod Alexanders behandelte auch der Olynthier Strattis. Als Verfasser einer Geschichte seiner Zeit wird ferner Euphantos aus Olynth genannt, der als Tragödiendichter in der Geschichtschreibung vermutlich eine ähnliche Stellung einnahm wie Duris und Phylarch. Auch wenn er vor 348 v. Chr. geboren war, konnte er Lehrer des Antigonos Gonatas sein. Wenn es Athen. VI 251 d heißt, er sei von Kallikrates als Schmeichler des Ptolemaios Euergetes bezeichnet worden, so liegt hier eine Verwechselung des von Ptolemaios I. 310 v. Chr. nach Kypros geschickten Admirals mit dem jüngeren Admiral gleichen Namens unter Ptolemaios Philadelphos vor.

Als Bürger chalkidischer Städte können unter das 4. Jahrhundert nicht gerückt werden Hegesippos von Mekyberna (Conon 17 ist τὸ Πάγγαιον ὄρος[τῆς Θεσσαλίας] zu lesen), Philonides von Mekyberna und Nikomedes von Akanthos, der Verfasser von Μακεδονικά.

Aristobulos.

G. Knaack, Zur Sage von Daidalos und Ikaros. Hermes 37 S. 599 f.

Nach der Insel Ikaros im ägäischen Meere ist, so lautet Aristobuls Bericht bei Arrian Anab. VII 20, 4, auf Befehl Alexanders des

Großen auch eine Insel im persischen Meerbusen umgenannt worden. Aristobul schöpft nach Knaacks Vermutung aus dem Reisebericht des Androsthenes, aus dem durch Vermittelung des Eratosthenes auch Strabo XVI 766 stammt. Zur Umnennung bot wohl der ursprüngliche Name Ἰχάρα (bei Ptolemäus) die Veranlassung, doch wirkte vielleicht das Vorhandensein einer einheimischen Sage mit. Deshalb sind die ausführlichen Angaben über den Flug des Ikaros nicht Zusatz Arrians, sondern Aristobuls Eigentum und bieten somit ein voralexandrinisches Zeugnis der Sage.

Kleitarchos.

Fr. Reuß, Aristobul und Klitarch. Rh. Mus. 57 S. 581—598.

Nicht Aristobulos ist der kompilierende Literat, wie E. Schwartz meint, sondern Kleitarch. Dieser kann nicht vor 280 v. Chr. geschrieben haben, da er die Ansicht des Patrokles über das kaspische Meer vertritt. In diese Zeit führen auch die Angaben über Hekatompylos bei Diodor XVII 75, 1 und Curtius VI 2, 15. Man hat bei letzterem wohl Eratosthenische Überlieferung vermutet, doch ist dies abzuweisen, ebensowenig zählen Agatharchides und Artemidor zu seinen Quellen. In seinen geographischen Angaben ist Kleitarch von Aristobul abhängig, desgleichen von Megasthenes, Nearchos und Onesikritos, dagegen berührt er sich wenig mit den Fragmenten des Ptolemaios. Über seine Lebensumstände ist uns nichts bekannt, doch scheint es, als ob selbst die Fragmente der Περσικά seines Vaters Dinon auf Bekanntschaft mit der Alexanderliteratur hinweisen. Am reinsten ist die Kleitarchsche Tradition vielleicht in der Metzer epitome vertreten.

Habe ich die Zeit Kleitarchs richtig bestimmt, dann wird das Argument hinfällig, mit dem J. Kaerst a. a. O. I S. 415 die Gesandtschaft der Römer an Alexander als geschichtlich zu erweisen glaubt. Er weist darauf hin, daß ein zeitgenössischer Historiker, Kleitarch, sie erzähle und daß vor dem Kriege mit Pyrrhos die Erfindung einer römischen Gesandtschaft an den Makedonierkönig undenkbar sei.

Über frg. 10 handelt W. Radke, Hermes 36 S. 54 ff. Die Sage von Dionysos' Inderfeldzug ist erst durch Alexanders Zug entstanden; für Homer Z. 133 wurde Nysa nach Indien verlegt, wie auch Megasthenes den Inderzug in Z 133 hineindeutete.

*J. D. Wolcott, Parallelismes in Roman historiography in The American Journal of Philol. XXIII S. 313—319.

Zu Ciceros Zeit gab es ein Werk, das die älteren römischen Geschichtschreiber mit den entsprechenden griechischen in Vergleich stellte, so Caelius mit Herodot, Cato mit Thukydides, Sisenna mit Kleitarch (vgl. B. ph. W. 1903 S. 281).

Diyllos.

E. Schwartz, Hermes 35 S. 126 A. 1 hält es für wahrscheinlich, daß Diyllos der Sohn des Atthidographen Phanodemos gewesen ist.

Hieronymos von Kardia.

G. Hölscher, Palästina in der persischen und hellenistischen Literatur. Berlin 1903. (Quellen und Forschungen, hrsg. v. W. Sieglin, H. 5).

Nach Hieronymos wird bei Diodor (XIX 93) zwischen ἡ ἄνω Συρία und ἡ κοίλη Συρία unterschieden. Der Name Coelesyrien, der sich zuerst in einer aus der Zeit des kyprischen Kriegs (390—81 v. Chr.) stammenden Notiz bei Skylax von Karyanda c. 104 findet, umfaßt das westlich des Euphrat gelegene Syrien und beruht auf der Neuordnung der Provinzen durch Seleukos, während Obersyrien kein offizieller Name ist. Die Satrapieneinteilung dieses Königs schuf auch die Satrapie Idumaia (Diod. XIX 95, 2 und 98, 1), die den von Hieronymos geschilderten Asphaltsee umschloß (κατὰ μέσην τὴν σατραπείαν τῆς Ἰδουμαίας). Nach J. Beloch, Gr. Gesch. III 2 S. 5, kann die Vorlage, aus der diese Worte stammen, erst dem 2. Jahrhundert angehören.

Megasthenes und Deimachos.

Berger a. a. O. S. 384.

E. Schwartz, Deimachos bei Pauly-Wissowa VIII S. 2008—2009.

Als Gesandte der beiden ersten syrischen Könige an dem Hofe der indischen Könige zu Palimbothra waren sie mit Fleiß darauf bedacht, über Land und Leute sich zu unterrichten. Deimachos polemisiert vielfach gegen seinen Vorgänger, ist aber neben diesem bald in Vergessenheit geraten. Er schrieb auch über die Belagerungstechnik (Steph. Byz. s. Λακεδαίμων) und ein Buch περὶ εὐσεβείας (Plut. Lys. 12). Porphyrios' Bemerkung (Euseb. praep. evang X 3) beruht auf Konfusion, oder Ephoros' Weltgeschichte hat eine Modernisierung erfahren. „Alles in allem gehört Deimachos mit einer Mischung von praktischer Weltkenntnis und mannigfaltig schillernder Romantik zu den charakteristischen Erscheinungen der ersten Epoche des Hellenismus“.

Hekataios von Abdera.

H. Willrich, Iudaica. Göttingen 1900. Kap. III Hekataios und die jüdische Literatur (bespr. v. P. Wendland. B. ph. W. 1900 S. 1179 ff.)

Was Hekataios über die Juden erzählt hat, ist bei Diodor XL, 3 erhalten. Auch die bei Aristeas und Josephus unter seinem Namen erhaltenen Fragmente betrachteten Elter, Wendland u. a. als echte Reste des Abderiten, anders urteilt Willrich. Von der durch Wendland bestrittenen Behauptung ausgehend, daß Diodor nichts Wesentliches weggelassen habe, hält er alle über diesen hinausgehende Mitteilungen für verdächtig und bezweifelt mit Philon von Byblos die Echtheit der unter Hekataios' Namen gehenden Schrift περὶ Ἰουδαίων, während Wendland in der Wertschätzung der jüdischen Weisheit ein für diesen sprechendes Moment sieht. Einem Fälscher weist Willrich daher Josephus c. Ap. I 183 ff.; II 43 ff., antiqu. I 159; V 14 u. a., sowie die auf Hekataios lautende Angabe bei Aristeas zu. Dieser Pseudo-Hekataios lebte nach Schürer im 3. Jahrhundert v. Chr., nach Willrich kann er erst nach der makkabäischen Erhebung geschrieben haben, da er von einer Verfolgung der Jahve-Religion spricht. Er muß für jünger gehalten werden als Alexander Polyhistor (Graetz, Elter) und repräsentiert eine spätere Stufe der Erfindungen als etwa Artapanos, der den echten Hekataios benutzte, kann überhaupt nicht erheblich älter gewesen sein als der Verfasser des Aristeasbriefes, der nach Willrichs Ansatz nach 33 n. Chr. geschrieben ist. Daß Pseudo-Hekataios jünger als Alexander Polyhistor ist, gibt Wendland zu, findet aber die Argumente für seine Ansetzung und die Abfassungszeit des Aristeasbriefes schwach und nicht durchschlagend.

Über Hekataios vgl. J. Beloch, Griech. Gesch. III 1 S. 488, H. Berger a. a. O. S. 349. In seiner Beschreibung des Wohnsitzes der Hyperboreer benutzte Hekataios Platos Mythus von der Lufterde. G. Hölscher a. a. O. S. 77 ff.

Hekataios hat wie Theophrast und Megasthenes die Ἰουδαῖοι genannt, aber noch nicht den Namen Ἰουδαία für das Land gebraucht, da die Worte ἡ γὰρ Ἰουδαία τοσαύτη πλῆθός ἐστιν bei Joseph. c. Ap. I 22 von Josephus zugefügt sind. Der Name Judäa tritt zuerst in den durch Alexander Polyhistor überlieferten Fragmenten des Eupolemos (Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr.) entgegen und ist erst in der Makkabäerzeit aufgekommen.

U. v. Wilamowitz-Möllendorf, Hermes 35 S. 548 A. 2 vermutet, daß Steph. Byz. s. v. Διόσπολις das überlieferte Κάτων nicht in Βάτων oder Κάστωρ, sondern in Ἑκαταῖος zu ändern sei, Wachsmuth in Beitr. z. a. Gesch. III S. 272 hält an Κάστωρ fest.

*S. Krausz, Egyetemes Philol. Közlony 1902 S. 474—83 handelt über Hekataios als Gewährsmann des Aristeas.

Duris von Samos.

E. Meyer a. a. O. III S. 258.

Duris, „eine Autorität in Toilettesachen" (v. Wilamowitz), neigt zum Sensationellen und ist daher mit Vorsicht zu benutzen. Seine Überlieferung wird besprochen III S. 350 (frg. 50); IV S. 64 (Krieg Athens mit Samos); S. 627 (Plut. Alcib. c. 32).

J. Beloch, Griech. Gesch. III 1 S. 498 rechnet sein Werk „zu den hervorragendsten Werken der antiken Historiographie", aus dem die Überlieferung bei Diodor und Plutarch zum großen Teil stamme.

Ein neues Fragment gewinnen wir durch den Didymoskommentar Kol. 12, 50—62, in dem Aster als der Schuldige genannt wird, durch den Philipp von Makedonien sein Auge verlor. Dem Geschichtschreiber wird der Vorwurf gemacht: ἔδει γὰρ αὐτὸν κἀνθαῦτα τερατεύσεσθαι, weil er erzählt, daß kurz vor diesem Unfalle bei Gelegenheit musischer Agone vor dem Könige drei Κύκλωπες vorgetragen worden seien, der des Philoxenos durch Antigeneides, der des Stesichoros durch Chrysogonos und der des Öniades durch Timotheos.

*C. B. Possidenti, Il ré Lisimaco di Tracia. Turin 1901.

In c. 1 werden die Quellen zur Geschichte des Lysimachos behandelt, welche auf dessen Zeitgenossen Hieronymos und Duris zurückgehen. Der erstere stand dem König, der seine Vaterstadt Kardia zerstört hatte, feindselig gegenüber, das Urteil des letzteren hat sich vermutlich von solcher Feindseligkeit ferngehalten. Wohlwollende Beurteilung wird dem König bei Pausanias zuteil; man darf daher seine Darstellung nicht aus dem Kardianer herleiten, ebensowenig aber ist es richtig, mit Droysen Justins Darstellung Duris zuzuweisen.

In frg. 31 schreibt U. v. Wilamowitz (Hermes 37 S. 313) ἐπὶ περονήματι ἐλάμβανε τραγικῷ statt ἐπὶ περόνῃ μετελάμβανε τραγικόν.

Zu frg. 57. C. Wachsmuth, Rh. Mus. 56 S. 218 f. und Stein ebendas. S. 627.

Wachsmuth vermutet, Herodot habe sein Geschichtswerk mit den Worten Ἡροδότου Θουρίου ἱστορίης ἀπόδεξις ἥδε begonnen und sei deshalb vielfach als Thurier bezeichnet worden; das früheste Zeugnis hierfür sei Duris frg. 57. Dagegen wendet Stein ein, daß sich aus dem Fragmente nichts darüber entnehmen lasse, ob Duris Ἁλικαρνησσέος oder Θουρίου in seinem Herodotexemplar gelesen habe; Duris sei für das Recht der Adoptivstädte eingetreten und habe so Panyasis als Samier, Herodot als Thurier angesehen.

Timaios von Tauromenion.

E. Meyer a. a. O. III S. 287; V S. 64. J. Beloch, Griech. Gesch. III 1. S. 496.

Von Agathokles 317 v. Chr. verbannt, hat Timaios zu Athen in

38 Büchern die Geschichte des Westens zunächst bis zum Tode des Agathokles und später bis zum Ausbruch des 1. punischen Krieges geschrieben. Ein von der Rhetorik beherrschter Stubengelehrter stand er dem politischen und militärischen Leben fern, übte an seinen Vorgängern kleinliche Kritik und war von törichtem Aberglauben und blindem Tyrannenhaß erfüllt. Trotz des Polybios harter Kritik fand er Beifall und wurde namentlich von Justin und Diodor ausgeschrieben. So wurde er in erster Linie für die Geschichte der Westhellenen bei Diodor XIII und XIV benutzt; aus ihm stammen auch die interpolierten sizilischen Notizen in Xenophons griechischer Geschichte. Zwar gibt er niedrigere Zahlen als Ephoros, gleich dem er an Philistos sich anschloß, gleichwohl sind auch seine Zahlenangaben übertrieben.

Auf seine Überlieferung wird eingegangen III S. 626 (über Gelon); S. 628 (Diod. XI 51); S. 641 (Zeit nach dem Sturz der Tyrannis); S. 684 (Sardinien); IV S. 25 (Thurii); S. 368 (frg. 97); V S. 83 (Diod. XIII 105); S. 102 (Diod. XIV 42, 3); S. 114 (Diod. XIV 63 ff.); S. 512 (Diod. XVI 6, 5. Timaios übertreibt die Verdienste Korinths um Syrakus).

U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Hermes 35, S. 1 ff. 18, warnt davor, Timaios nach Polybios zu beurteilen, habe er doch Varro und Cicero als hohe Autorität gegolten. Cicero kennzeichnet ihn als Repräsentanten des nach Pointen jagenden Asianismus; wie Duris, Polyb., Hieronymos u. a. wird er daher von Dionys v. Halikarnaß ungünstig beurteilt. Für Plutarch, zu dessen Zeit diese Stilrichtung verschwunden war (Anton. c. 2), hatte er gleich den anderen genannten Geschichtschreibern nur noch stoffliches Interesse.

U. v. Wilamowitz-Möllendorf, Hieron und Pindar. Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wissensch. 1901 S. 1273.

Die Prüfung der sizilischen Partien in Diodor XI ergibt, daß Timaios kein Annalenwerk geschrieben, sondern seinen Stoff nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet hat. Zwei Gruppen sind erkennbar: 1. Gelon und Hieron; 2. Sturz der sizilischen Tyrannis, zwischen beiden sind einzelne Fakta eingeschoben.

In dem 4. Bande der Oxyrhynchos-Papyri (S. 88 f.) von Grenfell und Hunt steht unter Nr. 665 der kleine Rest eines Auszugs aus einem griechischen Geschichtschreiber, vielleicht haben wir es mit einem Stück aus Timaios zu tun (vgl. E. Kornemann in Beitr. f. alt. Gesch. IV S. 261).

E. Scheer. Theon und Sextion. Programm. Saarbrücken 1902, erklärt die von Geffcken vorgenommene Ausscheidung dessen, was in der Überlieferung über die Gründungsgeschichte von Siris als Eigentum

des Timaios zu betrachten ist, für unrichtig und bekämpft unter Vergleichung von Strabo VI 3 S. 284 mit dem aus den Scholien des Niketas (s. 1050) entnommenen Fragment des Timaios die Ansicht, daß dieser der genauere Berichterstatter sei. Als Quelle Lykophrons sieht er zu v. 1017 Timaios an. Was dieser aber an geographischem Detail aus der Umgegend von Polai anführte, übertrug der Dichter auf die vom Geschichtschreiber gleichfalls behandelte kolchische Kolonie an den Keraunischen Bergen.

R. Ritter, De Varrone Vergilii in narrandis urbium populorumque Italiae originibus auctore. Dissert. Halle 1901.

Von griechischen Historikern sind in den Bereich der Untersuchungen Ritters Timaios (quaest. I) und Alexander Polyhistor (quaest. III über Anchemolus) gezogen. Der größte Teil von Vergils Erzählungen über die Anfänge der griechischen Städte und Stämme ist Varro entnommen, der selbst Timaios unter seinen Gewährsmännern anführt. In manchen Punkten weicht der Dichter von der ursprünglichen Vorlage ab, darin gibt sich kund, daß Timaios' Erzählung durch Varro hindurchgegangen ist. Durch Varro vermittelte Überlieferung des Sikelioten liegt vor: über Daunia (Aen. XI 243 ff.), Etrusker (Tarcho), Corythus Pelasgica (VIII 597 ff., X 719), Pisae, Cumae (VI 14—19), Halesus und Messapus (VII 723 ff.), Petelia (III 401), Ilva (X 170 ff.), Ligurien (X 185 ff.).

Atthidographen.

E. Meyer a. a. O. III S. 257; V S. 339.

Von den älteren Mythenschreibern ausgehend, hatten sie praktisch-politische und wissenschaftlich-antiquarische Interessen. Noch in der rationalistischen Weise des Hellanikos schrieb der älteste Kleitodemos, Anhänger der Oligarchie war des Isokrates Schüler Androtion, Zeitgenosse des Antigonos Gonatas war Philochoros; ihnen gegenüber stand Phanodemos an Bedeutung zurück. Erhalten ist ihre Überlieferung bei Cornelius, Plutarch, Älian, Polyän, Athenäus, sowie in den Scholien und rhetorischen Lexiken. Zu den Gegnern Athens zählte Dieuchidas, der Verfasser einer Geschichte Megaras, in welcher er die Ansprüche der Athener auf diese Stadt und Salamis bekämpfte.

Kleitodemos.

C. F. Lehmann. Zur Atthis. Beitr. z. alt. Gesch. II S. 346—47.

Als ersten Atthidographen, den v. Wilamowitz in den Kreisen der Exegeten suchte, betrachtet Lehmann Kleitodemos und weist ihm

den Ruhm zu, das von der Chronik gebotene Material in einer 'Ατθίς verarbeitet zu haben. Der Ehrenpreis, mit dem er von den Athenern ausgezeichnet wurde, galt gewiß dem Schöpfer einer neuen literarischen Gattung, den auch Pausanias (X 15, 5) als ältesten Darsteller der einheimischen attischen Geschichte bezeichnet.

Über frg. 14 vgl. E. Meyer III S. 413.

Androtion.

Ein wörtliches Zitat aus dem 7. Buche seiner 'Ατθίς wird im Didymoskommentar Kol. 14 S. 36—49 mitgeteilt (über 'Οργάς), auf sein Zeugnis über die Unterhandlungen mit dem Perserkönige (344/3 v. Chr.) wird ebendaselbst Kol. 8, 18 Bezug genommen. Der Zusatz ὅς καὶ τότ' εἶπε macht die Auslassungen von

*Polak, Der Staatsmann und der Geschichtschreiber Androtion. Museum X S. 299

hinfällig, der die Identität des von Demosthenes angegriffenen Staatsmanns mit dem Atthidographen bestreitet und für wahrscheinlich hält, daß dieser ein Enkel des ersteren gewesen ist.

Gegen E. Schwartz, der die Existenz einer Atthis des Andron leugnete, erklärt sich B. Keil anon. S. 69 A. 1 mit Berufung auf Strabo IX S. 392 und hält es für unrichtig, schol. zu Aristoph. Frösch. I 422 Ἄνδρων in 'Ανδροτίων zu ändern. Ebenderselbe spricht S. 166 Androtions frg. 3 jeden geschichtlichen Wert ab, obwohl für das Jahr 418/17 v. Chr. das Vorhandensein der Apodekten durch C. J. A. IV 1 S. 66 Nr. 53a belegt werde.

Demon.

Ein längeres Fragment aus der Schrift περὶ παροιμιῶν wird Didymoskommentar Kol. 11, 65—12, 33 über den Ursprung von εἰς κόρακας ἐλθεῖν mitgeteilt.

Philochoros.

J. Beloch, Die Schlacht von Kos. Beitr. z. a. Gesch. I 289 ff.

Nach dem Siege von Kos (in den Jahren 258—56) zog Antigonos Gonatas die Besatzung aus dem Museion zurück und gab Athen die Selbstverwaltung wieder. Vor diesem Siege war er, solange die ägyptische Flotte das ägyptische Meer beherrschte, zur Strenge gegen die republikanische Partei gezwungen, ihr fiel wegen hochverräterischer Umtriebe auch Philochorus zum Opfer (Suidas s. Φιλόχορος).

Kein Geschichtsschreiber wird in dem Didymoskommentar so viel zitiert wie Philochoros, aus dessen Atthis wir eine Reihe neuer Bruch-

stücke gewinnen. Zerstört ist die Mitteilung aus dem Jahre 397/6 v. Chr. in Kol. 7, 35—51, die Ergänzung von Diels wird von Fuhr (B. ph. W. 1904 S. 1121—31) mit Grund verworfen. Wertvollen Aufschluß über die Friedensverhandlungen des Jahres 392/1 gibt Kol. 7, 17—28 (darüber Fuhr a. a. O.), ins Jahr 350/49 gehört Kol. 13, 47—58, auf die Verhandlungen mit den Persern im Jahr 344/3 bezieht sich Kol. 7, 66—71, auf die Expedition nach Oreos im Skirophorion 342/1 Kol. 1, 15—18, auf die nach Eretria im Jahre 341/0 Kol. 1, 19—25, auf die Jahre 341/0 und 340/39 das fast ganz zerstörte Bruchstück Kol. 1, 30—59, auf die Kaperei bei Hieron (340/39) Kol. 10, 48 und 10, 54—11, 5. Durch die Zitate aus dem 6. Buche (Kol. 1, 69—2, 1 und 11, 37—51) wird frg. 135 bei Müller (340/39 v. Chr.) wesentlich ergänzt.

Zu frg. 88 bemerkt Keil S. 51 A. 1, daß die ursprüngliche Form des Scholion nur in V. vorliege. So wird die Thukydides anscheinend widersprechende Angabe durch die Textkritik bei Philochoros beseitigt.

Zu frg. 97 und Schol. Aristoph. Frieden v. 990 führt ebenderselbe S. 30 A. 2 aus: An beiden Stellen wird Archont Πυθόδωρος statt Θεόδωρος genannt. Der Scholiast stellte seine Berechnung (13 Jahre) auf Grund seines Philochorosexemplars an, in dem 2 Archonten des Namens Pythodoros standen, läßt sich dann aber den irrigen Zusatz ἀφ' οὗ ἡ ἀρχὴ τοῦ πολέμου δοκεῖ γεγενῆσθαι zuschulden kommen.

Der Nachricht des Philochoros über die Zeit der Herstellung der olympischen Zeusstatue (frg. 97) steht Plut. Pericl. 31 entgegen, für sie tritt A. Furtwängler, Melanges Perrot Paris 1903 (S. 109—120 Vom Zeus des Phidias) ein.

Zu frg. 123 schlägt E. Meyer V S. 39 die Lesung vor: πέμπτῳ <μηνὶ> ὕστερον τῆς Θρασυβούλου <καθόδου εἰς Φυλὴν> Κριτίας ἐν Πειραιεῖ τελευτᾷ vor.

Zu frg. 141 a. Nur der erste Teil bis πράττειν entstammt nach Keil S. 171 ff. der allgemeinen Tradition, während der Schlußsatz eine selbständige Erweiterung des überkommenen Artikels ist. Das Zeugnis über das Bestehen der νομοφύλακες wird auch durch anonym. Argent. § 9 bestätigt.

Zu frg. 144 erklärt L. Radermacher (Philol. XIII S. 595) es für unmöglich, πάλιν mit καθόδου zu verbinden, und betrachtet es als eine anknüpfende Partikel von schwach adversativer Bedeutung.

frg. 188. W. Radtke, Hermes 36 S. 68.

Der erste Teil des Schol. Towl. zu Σ. 570 gehört mit den Zitaten Μελανιππίδης und Σφαῖρα Philochoros an. Er erscheint unter den

namentlich bezeichneten Autoren nicht bloß an erster Stelle, sondern es wird auch allein seine Erzählung, deren Hauptinhalt das εὕρημα der χορδαί ist, wiedergegeben. Sicher hat er Orphica benutzt. Der Teil des Scholion, der mit φασὶ δ'αὐτόν beginnt, kann dagegen ihm nicht entnommen sein, da er Linos nicht zum Thraker gemacht haben kann.

Ursprung aus einer Atthis nimmt E. Meyer Bd. V S. V—VII gegen Keil auch für den Anonymus Argentinensis an.

Anonymus Argentinensis ed. Bruno Keil. Straßburg 1902.

Die Papyrusrolle ist doppelseitig beschrieben, die Vorderseite trägt Geschäftsnotizen, die um 50 n. Chr. niedergeschrieben sind, die Rückseite einen in der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. geschriebenen Prosatext historischen Inhalts. Von den etwa 48—52 Zeichen einer Zeile fehlen rechts 7—8, links ungefähr 20 Buchstaben. Die mitgeteilten Nachrichten, deren Text Keil zu ergänzen versucht hat (S. 74—77), beziehen sich auf: 1. Beschluß über die Bebauung der Akropolis und Beginn des Parthenonbaus, 2. Verlegung des Bundesschatzes nach Athen (450/49 v. Chr.) und Flottenbaugesetz, 3. Hilfzug der Athener, 4. das Schiff des Phaiax, 5. Einteilung des Peloponnesischen Kriegs, 6. Ende des Peloponnesischen Kriegs, 7. Veränderung in der Organisation der staatlichen Finanzbehörden (404/3), 8. der Gerichtsbehörden, 9. Abschaffung der νομοφύλακες und das Archontat von 404/3, 10. erste Bestellung von Neubürgern zu Beamten (vor 390 v. Chr.). Diese Nachrichten, durch welche wir völlig oder doch teilweile neue Tatsachen erfahren, sind aus einem umfangreicheren Geschichtswerke ausgezogen, dem der mit der landläufigen Tradition wohl vertraute Epitomator solche Angaben entnahm, die dieser unbekannt waren. Der Gattung der Ἀτθίδες oder χρονογραφίαι dieses Werk zuzurechnen, verbieten die Worte in § 9 Πυθόδωρος ὃν αἱ χρονογραφίαι καὶ ἡ Ἀτθίς ἀναγράφουσιν, ὡς ἐγένετο ἄναρχος, die den Verfasser in Gegensatz zu diesen stellen, vielmehr weisen die Erwähnung der χρονογραφίαι und die kollektivische Bezeichnung ἡ Ἀτθίς auf einen Gelehrten des 2. oder 1. Jahrhunderts hin, der sein Werk auf gründlichen historisch-kritischen Forschungen aufbaute. Eine solche urkundliche Darstellung der Pentekontaetie war bis dahin unbekannt, daher kommt den Exzerpten eine hervorragende literarhistorische Bedeutung zu.

Eingehende Besprechung hat Keils Buch, das zu seiner Empfehlung keines lobenden Wortes bedarf, durch F. Cauer in B. ph. W. 1902 S. 1441—49 und O. Schulthess in W. kl. Ph. 1904 S. 1217—25 erfahren. Zu seinen Ergebnissen äußert sich auch E. Meyer a. a. O. Als richtig nimmt er die Angaben, welche die Einsetzung einer Baukommission für die Akropolis behandeln und dem Rate die Kontrolle

über die alten Trieren und die Aufgabe des Baus von 100 neuen zuweisen, an, lehnt dagegen die Notiz über die Verlegung des Bundesschatzes im Jahre 450/49 und die Annahme Keils ab, daß der anonymus die Aufhebung der νομοφύλακες unter dem Jahre des Pythodoros berichtet habe.

Berossos.

E. Meyer, Das chronologische System des Berossos. Beitr. z. a. Gesch. III S. 131—34.

C. F. Lehmann, Die Dynastien der babylon. Königsliste und des Berossos. Ebendas. S. 135—163.

Beide stimmen darin überein, daß die Zeitangaben des Berossos kyklischer Natur seien. Die 34 090 Jahre der Dynastie I nach der Flut ergeben mit den 1902 Jahren der Dynastien II—VIII und den 8 Jahren Alexanders die Summe von 36 000 Jahren d. i. eine Weltperiode von 10 Soren. Lehmann erweist die Übereinstimmung seiner Chronologie mit der Tradition der keilinschriftlichen Quellen.

Über Berossos vgl. J. Beloch, Griech. Gesch. III 1. S. 489.

Sosibios.

In frg. 5 schreibt v. Wilamowitz (Hermes 37 S. 313): χοροὶ δ' εἰσὶν τὸ μὲν πρὸς <ἕ>ω παίδων κ. τ. λ.

Chronicon Parium.

F. Jacoby, Über das marmor Parium. Rh. Mus. 59 S. 63—107.

F. Jacoby, Das Marmor Parium hrsg. und erkl. Berlin 1904.

Die Auffindung eines neuen, 33 Zeilen umfassenden Bruchstücks im Jahre 1897 lenkte die Aufmerksamkeit wieder auf die parische Marmorchronik, in deren Behandlung seit Boeckhs Ausgabe (1843) kein Fortschritt zu verzeichnen ist. Munro und Hiller von Gärtringen haben den älteren, schwer lesbaren Stein von neuem verglichen und ihre Lesungen in Class. Rev. 1901 S. 149—154, 355—61, bzw. in J. G. XII 5, 1 Nr. 444 (p. 100—111) bekannt gegeben.

Die Überlieferung ist eine sehr verschiedene, für das neuaufgefundene Stück (B) steht die Lesung auf dem Stein durch Wilhelm und Munro fest, für A. 46—93 haben wir neben der alten Lesung die Kontrolle durch Munro und v. Gärtringen, für A. 1—45 können wir nur Seldens edit. princeps heranziehen. Eine eingehende Untersuchung über Seldens fides und das Verhältnis seines Majuskeltexts (S.) zum Minuskeltext (s) ergibt: 1. Die Lesungen Forsters (F.) und Chandlers

(C.) haben neben Selden-Munro (SM.) für den Text wenig Bedeutung. 2. S. hat dem Stein nicht abgewonnen, was ihm abzugewinnen war, hat an vielen Stellen falsch gelesen und über Lücken ungenaue Angaben gemacht. Dazu sind dem Wortlaut nach sichere Ergänzungen ausgeschlossen, weil er die Zeilen mit zu geringer Buchstabenzahl angesetzt hat. Der Text s ist aber nur eine liederliche Abschrift von S und ganz minderwertig. So haben wir für A. 1—45 eine sehr unsichere Grundlage. Wie der moderne Abschreiber, ist auch der antike Steinmetz sehr nachlässig zu Werke gegangen, daher war ein Durchkorrigieren des Steines notwendig, welches jedoch nicht alle Fehler beseitigte.

Bei der Frage nach dem Namen des Chronisten hat man von Demetrios von Phaleron, Sosiphanes oder Demeas abzusehen. Für die Autorschaft eines Pariers könnte die Gleichung des parischen Eponymen mit dem athenischen für das Schlußjahr zu sprechen scheinen, aber das gänzliche Zurücktreten der parischen Geschichte macht sie unwahrscheinlich. Gegen einen in Paros ansässigen athenischen Verfasser streitet die Sprache der Inschrift, sprachliche Indizien und die augenfällige Berücksichtigung der ägyptischen Dynastie legen vielmehr die Abfassung durch einen Inselgriechen zur Zeit des Ptolemaios Philadelphos nahe. Die Chronik reichte bis zum Archonten Diognetos, d. i. 264/3 oder 263/2 v. Chr. Ihre Zählweise ist keine einheitliche, weil inklusive und exklusive Zählung nebeneinander angewendet werden, ein Moment, das nicht auf einen zünftigen Chronographen oder Historiker schließen läßt. Auch die durch Timaios eingeführte Olympiadenrechnung war dem Verfasser noch unbekannt. Mit Dopp die Chronik als Auszug aus einer größeren Chronographie zu betrachten, geht nicht an, da für den Anfang des dritten Jahrhunderts v. Chr. die Existenz einer solchen noch nicht angenommen werden kann. Benutzt ist eine Ἀτθίς, aber nicht die des Phainias von Eresos, wie Boeckh meinte; neben dieser ist eine ἀναγραφὴ ἀρχόντων und die Geschichte des Ephoros herangezogen, sowie ein Buch περὶ εὑρημάτων, das ebenfalls von letzterem stammte. Das Hauptinteresse ist dem literarischen Elemente zugewandt, erst von Alexanders Thronbesteigung ab tritt die politische Geschichte stärker hervor. In den literarischen Mitteilungen bleiben die Prosaiker und die Dichter der neueren Komödie ganz unberücksichtigt, vielleicht weil die Beschaffung der Quellen unmöglich war.

Die Chronik war für die Bürger von Paros bestimmt, doch nicht zu Schulzwecken, wie Niese vermutet, sondern um den Pariern es zu ermöglichen, sich mit den Hauptereignissen der Literatur und Geschichte bekanntzumachen. Sie muß daher an sichtbarer Stelle, sei es in einem Heiligtum, sei es an einem anderen dem Verkehre zu-

gänglichen Orte gestanden haben. Die Sprache weicht vielfach von dem attischen Gebrauche ab und ist der Koine verwandt, so im Gebrauche von ἕως c. Genet. als Präposition, Συρακοῦσσαι, Ἐρίχθευς, Καλλέας, πολιουρκεῖν u. a. m.

Dem Texte sind in Fußnoten ein kritischer Apparat und die teils älteren, teils eigenen Ergänzungsvorschläge beigefügt. Der Feststellung und Erklärung des Textes dient der angeschlossene Kommentar, in welchem auch die Parallelüberlieferung besprochen wird. Den ursprünglichen Wortlaut der Chronik wiederherzustellen, ist bei der Natur der kritischen Grundlage ausgeschlossen, man muß sich in den meisten Fällen bescheiden, das Verlorene inhaltlich wieder zu gewinnen. Dies ist Jacoby gelungen. So erscheint gleich in der Überschrift die Ergänzung [καὶ ἱστοριῶν κοι]νῶν gegenüber Boeckhs [περὶ τῶν προγεγενημέ]-νων als eine sehr glückliche, sie sichert die Annahme der Benutzung des Ephoros (Diod. IV 1; V, 1 τὰς κοινὰς πράξεις). Vieles muß ja zweifelhaft bleiben, trotz der Ausführungen Jacobys (S. 56 und 63) kann ich mich nicht überzeugen, daß ep. 11 Ἀπολλωνίαν vor Κυδωνίαν, oder ep. 12 ἐφεῦρεν vor ἐφύτευεν den Vorzug verdient. Eine Besetzung Delphis durch die Phoker im Jahre 366/5 v. Chr., die Jacoby nach ep. 75 als historisch ansieht, ist abzuweisen, die Mitteilung kann nur auf einem Versehen beruhen. Eine sachliche Kritik der Nachrichten des Marmors gibt der Herausgeber in dem Abschnitt „Chronologischer Kanon" (S. 135 ff.), den Schluß bilden drei Beilagen, Faksimiles von Seldens Majuskelschrift und dem zuletzt gefundenen Fragmente.

J. A. Munro, notes on the text of the Parian Marble in Class. Rev. 1901 S. 149—54 und 355—61

gibt Ergänzungen und Verbesserungen des Textes.

A. Mommsen, Attische Jahresbestimmung. Philologus XVII S. 161—65.

Während in Aristoteles Ἀθ. πολ. vor der Jahrbestimmung ἄρχοντος die Präposition ἐπί hinzutritt (außer c. 22, 8), fällt dieselbe auf der Marmorchronik und bei Dionys von Halikarnaß fort. Der Zusatz Ἀθηναίοις steht nur da, wo es sich um interne Angelegenheiten handelt und ist daher in der älteren Zeit vorherrschend. Wenn Arrian und Pausanias mit Vorliebe diesen Zusatz gebrauchen, so folgen sie einem veralteten Gebrauche. Als man mit dem Aufkommen internationaler Datierungen die attische Jahrbestimmung mit nichtattischen Daten verband, wählte man die Ortsangabe Ἀθήνησι oder ἐν Ἀθήναις, so der parische Chronist und Dionys in der Archäologie. Galt es gleichnamige Archonten zu unterscheiden, so fügte man dem einen sein Demotikon zu (πολ. Ἀθην. 32, 2 und 34, 1), oder der betreffende Archont

wurde durch seinen Vorgänger (Dionys. antiqu. VII, 1) oder Nachfolger näher bestimmt. Im Marmor Par. wird dies durch die Zusätze πρότερος und δεύτερος erreicht. So liest man in ep. 59 Καλλίου τοῦ προτέρου (Ol. 81, 4), obwohl der gleichnamige Archont von Ol. 92, 1 in der Chronik nicht genannt wird. Noch einmal findet sich ep. 64 Καλλίου τοῦ προτέρου (Ol. 93, 3) und ep. 70 Καλλέου (Ol. 100, 4). Man hat für ep. 64 τοῦ δευτέρου verlangt, Mommsen ist der Ansicht, daß in der Vorlage des Chronisten der Name Καλλέας stand und daher den Zusatz πρότερος erhielt. Gibt Aristoteles den Zeitabstand eines Faktums von einem früheren an, so fügt er den eponymen Archonten hinzu. Dabei zählt er das den terminus a quo einschließende Jahr mit und berechnet nur ganze Archontenjahre (c. 13, 1; 26, 4), nur c. 27, 3 liegt vielleicht ein Adatojahr vor.

H. v. Gärtringen, Lindos im Lichte der dänischen Ausgrabungen. Jahrb. d. kais. deutsch. archäol. Inst. XIX S. 208 ff.

macht Mitteilungen über den Fund einer Marmortafel, welche die Geschichte des Athenaheiligtums berichtet. Auf den Volksbeschluß über die Herstellung des Dokuments folgen halb legendarische, halb historische Mitteilungen, für die Quellenschriftsteller angeführt werden, wie z. B. die Namen rhodischer Geschichtschreiber. Spuren der Benutzung dieser Urkunde darf man vielleicht bei Diodor und Plinius erkennen.

Karystius Pergamenus.

In frg. 4 der ἱστορικὰ ὑπομνήματα (Athen. X 434 f.) schlägt H. Röhl (Progr. Halberstadt 1903 S. 6) ἐπὶ δυοῖν ἁρμάτοιν für ἐπὶ ὄνων ἅρματος zu lesen vor.

Phylarchos.

St. Witkowski, De patria Phylarchi. Lemberg 1900.

Wenn Suidas neben Athen und Naukratis auch Sikyon als Vaterstadt Phylarchs nennt, so muß diese Stadt wegen der Parteistellung des Historikers ausgeschieden werden. Zwingend ist dies Argument Witkowskis nicht; Phylarch könnte zu den Gegnern Arats gehört und deshalb mit Kleomenes von Sparta sympathisiert haben. Nach der Ansicht K. Müllers ist er in Naukratis geboren, hat aber in Athen seine Geschichte geschrieben, da er in Ägypten sich nicht so frei über Ptolemaios habe äußern können, wie er dies frg. 40a tue, Witkowsky dagegen hält durch die unrichtigen Angaben über athenische Verhältnisse einen Aufenthalt in Athen für ausgeschlossen. In frg. 76 heißt es, in Athen gebe es nur 2 Furien und 2 Standbilder derselben; zu dieser falschen Angabe soll der Geschichtschreiber durch die Be-

nutzung einer schriftlichen Quelle gekommen sein, in der an der betreffenden Stelle nur von den beiden Bildern des Skopas die Rede war. Damit würde aber noch nicht erklärt sein, wie Phylarch dazu gekommen ist, nur zwei Rachegöttinnen anzunehmen, das Fragment (Scholion zu Oed. Colon. 39) ist unvollständig und ungenau. Vielleicht ist der Name Phylarchs hier gar nicht richtig überliefert; das Scholion zitiert ihn sonst nicht, wohl aber beruft es sich neben Polemon, der von drei Standbildern sprach, wiederholt auf Philochoros (Oed. Col. v. 99. 697. 1102, ebenso Oed. Tyr. v. 21). Anstoß nimmt Witkowski auch daran, daß frg. 74 von zwei Schlangen in dem Heiligtum des Erechtheus die Rede ist, weist aber selbst auf Münzen hin, auf denen der Göttin Athene zwei Schlangen beigegeben sind. Literarisch liegt zwar, so urteilt E. Petersen, N. Jahrb. f. kl. Alt. VII S. 324, bessere Gewähr für einen ὄφις οἴκουρος vor, aber das bildliche Zeugnis der von Wiegand, die archaische Porosskulptur der Akropolis zu Athen (Kassel 1904) S. 96 beigegebenen Vase ist gleichwertig. Ebensowenig beweiskräftig sind die Schlüsse Witkowskis aus frg. 26 und 28; auch ein Athener konnte die Athener von Lemnos wegen ihrer Schmeichelei gegen die Seleukiden tadeln und ein Fremder die ausführliche Schilderung der Lebensweise der gezähmten Schlangen in Ägypten geben. Als Athener scheint aber Phylarch von Plutarch de gloria Athen c. 1 betrachtet zu sein, wenn er in der Gesellschaft von lauter athenischen Geschichtschreibern genannt wird: οἱ δ' ἄλλοι πάντες ἱστορικοὶ Κλειτόδημοι, Δίυλλοι, Φιλόχοροι, Φύλαρχοι.

Über frg. 28 handelt S. Shebelew in d. Beitr. f. a. Gesch. II S. 38 ff. Da nach der Überlieferung Lysimachos bis 387/6 v. Chr. zu Athen freundlich stand, so kann er erst nach dieser Zeit sich in den Besitz der Insel Lemnos gesetzt haben, doch ist durch den Ausdruck πικρῶς ἐπιστατουμένους ausgeschlossen, daß sie sich offiziell in der Gewalt des Thrakerkönigs befunden habe. Mit der Befreiung durch Seleukos wird C. I. A. IV 2, 318 in Zusammenhang gebracht.

Über Phylarch vgl. J. Beloch a. a. O. III 1 S. 493.

Herakleides Lembos.

Niese, Geschichte der makedon. Staaten III S. 172 A. 4 tritt K. Müller entgegen, der aus Suidas s. Ἡρακλείδης schloß, daß Herakleides den Vertrag zwischen Antiochos Epiphanes und Ptolemaios VI aufgesetzt habe.

Zenon von Rhodos.

C. Wunderer, Kritisch-exeget. Studien zu Polyb. II. Blätter f. bayer. Schulwes. 1904, S. 320 ff.

Aus Polyb XVI 20, 5 schließt W., daß Zenon sich nicht auf die Heimatgeschichte beschränkt (Diog. Laert. VII 35), sondern eine Spezialgeschichte seiner Zeit mit Exkursen über die älteste Geschichte von Rhodos geschrieben habe. Polyb hält eine Verbesserung der geographischen Versehen bei Zenon noch für möglich. Danach scheint eine erste Auflage veröffentlicht zu sein, „um sie dem Urteile von Freunden und Fachgenossen zu überlassen“, ihr folgte die zweite größere Auflage, für welche Polybios Verbesserungen zu spät kamen. Sehr unsicher ist die Annahme, daß Zenons Tod kaum später als 170 n. Chr. angesetzt werden könne.

Polybios.

E. Schwartz, Charakterköpfe aus der antiken Literatur. Leipzig 1903.

Obwohl die Schrift nicht für Fachgelehrte bestimmt ist, sei hier doch auf den trefflichen Abschnitt IV Polybios und Poseidonios hingewiesen. Der Erziehung nach der hellenistischen, der politischen Erfahrung nach der griechisch-römischen Epoche angehörend, hat Polyb die nüchterne, pragmatische Form der Darstellung gewählt, die nach Alexanders d. Gr. Tod die literarische Tätigkeit von dessen alten Dienern entwickelt hatte. Die Ausdehnung des ersten Entwurfs, der mit der Schlacht von Pydna schloß, bis zum Falle Korinths und Karthagos beeinträchtigte die Einheit des Werkes, der Verfall des Senatorenregiments nach Pydna machte den Verfasser in seiner Bewunderung Roms irre.

F. Leo, Die griechisch-römische Biographie. S. 242—52.

Polybs Methode ist die der wissenschaftlichen Untersuchung, die sich an das seit einem Jahrhundert schon in Alexandria geübte Verfahren der Philologie anlehnte. „Er legt zuerst die Grundlage für die Erkenntnis der Persönlichkeit, dann verfolgt er ihre Wandlungen und bestimmt das Verhältnis der Entwickelung zur Naturanlage.“ Neben φύσις und ἀγωγή der handelnden Personen zieht er für ihre Beurteilung auch die Verhältnisse in Betracht, unter denen sie handeln. Bei einem Manne voller Widersprüche, wie es Philipp V. von Makedonien war, verzichtet er daher auf eine zusammenfassende Charakterisierung und gibt diese gewissermaßen „etappenweise“ (IV 77, 1—4; VII 12; X 26; XVIII 33).

C. Wunderer, Polybios-Forschungen II. Zitate und geflügelte Worte bei Polybios. Leipzig 1901.

Zum Ausgangspunkte nimmt Wunderer die Behandlung der literarisch-ästhetischen Anschauungen des Historikers. Die stoischen Grund-

begriffe des καλόν und ὠφέλιμον bilden auch den Maßstab für die literarische Tätigkeit Polybs, doch überwiegt bei seiner nüchternen Lebensauffassung das lehrhafte Moment das ästhetische und macht die Überschätzung der Aufgabe des Geschichtschreibers die richtige Würdigung der Poesie unmöglich (über dramatische Dichtung II 56, 12; XV 36, 3—7 u. ö.). Die homerische Frage, die zu Polybs Zeit im Vordergrunde des Interesses stand, ist ihm vor allem eine geographisch-philologische, bei deren Behandlung er sich trotz der verschiedenen Grundanschauung zwar vielfach an Eratosthenes anschließt, aber wesentlich eine stoische Vorlage, vermutlich Krates von Mallos, wiedergibt. Einzelne der Homerzitate, die als Aufputz der nüchternen Erzählung selten glücklich eingeführt werden, sind aus eigener Erinnerung geschöpft, andere den vorliegenden Quellen entnommen, so drei dem Timaios. Auch die Zitate aus Hesiod entstammen schwerlich eigener Lektüre, doch kann ich Wunderers Ausführungen über V 2, 5 nicht zustimmen. Die Abhängigkeit von der Quelle spricht sich ferner in der inkonsequenten Behandlung der Mythen aus, vor deren Verwertung Polyb öfters warnt, obwohl er sie selbst an anderen Stellen zur Erklärung benutzt. Nicht anders steht es mit den Zitaten aus den Lyrikern und der Spruchdichtung; gegen Wunderers Auffassung erklärte sich bezüglich Pindars Büttner-Wobst, Deutsche Liter. Zeitg. 1902 S. 29—31, ihm antwortete ebendas. Wunderer. Die Verse des poetischen Briefs an den jungen Demetrios sind teils einer Spruchsammlung (so Elter) entnommen, teils eigenes Produkt des Historikers, das Epigramm über die Beziehungen der Messenier zu den Arkadern ist aus Kallisthenes herübergenommen. Auch für die Zitate aus Äschylos, Sophokles und selbst Euripides darf man nicht eigene Lektüre der Dichtungen voraussetzen, noch weniger für die aus den Komödiendichtern angeführten Stellen. Von den zitierten Prosaikern hat Polyb den Heraklit gar nicht, Plato, Xenophon und Demosthenes oberflächlich, die πολιτεῖαι des Aristoteles gelegentlich gelesen; nur den Schriften des Demetrios von Phaleron mit ihrem blütenreichen Stile verdankte er tiefergehende Anregung.

Den Gebrauch einer Gnomensammlung hat schon Elter angenommen, andere Zitate sind dem Geschichtschreiber vermutlich als geflügelte Worte bekannt gewesen. Für den niedrigen Stand der literarischen Bildung Polybs sucht Wunderer die Erklärung in dessen Lebensgang, der ihm nur geringe Beschäftigung mit der Literatur der vorausgehenden Jahrhunderte gestattet habe.

Wohlbegründete Einwände gegen Wunderers Ergebnisse, die in scharfem Gegensatze zu den Polybiosforschungen von Scalas stehen, erheben Büttner-Wobst a. a. O. und Blümer B. ph. W. 1902 S. 64—67.

Mit Recht wird von ihnen geltend gemacht, daß wir den Freund des feingebildeten Ämilius Paulus und den Lehrer des jungen Scipio höher einschätzen müssen.

H. Berger a. a. O. S. 500—525 legt eingehend die Stellung dar, welche Polyb in der Geschichte der Geographie einnimmt. „Wir dürfen unsere Erörterung über die Stellung des Polybios schließen mit der Überzeugung, in ihm den einflußreichen Urheber und Führer derjenigen Richtung gefunden zu haben, die das Heil der Erdkunde wiederum in der praktischen Länderkunde, in der Lösung derselben von der Betrachtung und Erforschung der Erdkugel nach ihrer Natur und ihren Verhältnissen, in der Befreiung von den Fesseln der mathematisch zu begründenden Kartographie und Ortsbestimmung, insbesondere den unerschwinglichen Forderungen Hipparchs erkennen zu müssen glaubte."

O. Cuntz, Polybios und sein Werk. Leipzig 1902.

Geschickt und glücklich wird die Forschung über den Lebensgang Polybs und die Entstehung seines Werks mit der Lösung einiger geographischen Probleme in Verbindung gebracht. Polyb verlangt von dem Historiker die Autopsie der historisch denkwürdigen Orte. Auch für die Beschreibung Neukarthagos beruft er sich auf seine an Ort und Stelle gewonnene Kenntnis (X 11, 4), gleichwohl finden sich in ihr bedenkliche Fehler. Die Worte αὐτόπται γεγονότες haben nicht für die ganze Stadtbeschreibung, sondern nur für den Umfang der Stadt Geltung (anders Wunderer B. ph. W. 1903 Nr. 8), sie sind nachträglich zugefügt worden, nachdem die ersten 10 Bücher schon vor dem Jahre 150 während der Internierung in Rom abgefaßt waren. Der Umfang der Stadt betrug früher 20 Stadien, wurde aber später, d. i. 139 v. Chr., verkleinert (X 11, 4). Ein späterer, ungenügend verarbeiteter Zusatz liegt auch in III 39, 4—12 vor. Die Summe der für die via Domitia mitgeteilten Teilstrecken steht mit der von Polyb notierten Gesamtsumme im Widerspruch, weil nach ihrer Anlage im Jahre 121 v. Chr. der Geschichtschreiber die ihm jetzt zu Gebote stehenden genaueren Maße nachträglich eingesetzt hat, ohne an der Gesamtsumme eine Korrektur vorzunehmen. Mit Unrecht werden daher die Worte in § 8 ταῦτα γὰρ νῦν βεβημάτισται κ. τ. λ. beanstandet (so durch Osiander, Hannibalweg S. 8 und 9 A. 2). Während Münzer (Deutsche Liter. Zeitg. 1902 S. 1445 ff.) hier Cuntz nicht folgt, billigt er durchaus dessen Ausführungen über die Rubikongrenze (Abschn. 5). Die Zahlen in XXXIV 11, 8, wo man seit Cluver εἰς Σῆναν πόλιν liest, passen nur für Ariminum (so auch Nissen, Ital. Landesk. II S. 212 A. 3); nicht Sulla (Mommsen), sondern Tiberius Gracchus hat den Rubikon zur

Grenze gemacht. Dies war Polybios bekannt; daher müssen III 61, 11 und 86, 2 erst nach 133 v. Chr. zugefügt sein, während II 14, 11 und 16, 5 die Äsisgrenze voraussetzen. Vor dem Jahre 138/7 ist XVI 29, 10 geschrieben, nach demselben aber III 37, 10. Stücke aus gracchischer Zeit enthält das 6. Buch, ohne daß ihr Inhalt mit dem früher Geschriebenen ausgeglichen worden ist, Wandlungen haben die Vorstellungen Polybs von der τύχη erfahren und so spätere Einlagen wie II 38, 5 veranlaßt. Über den Begriff der Tyche handelt auch W. W. Fowler, Polybius' conception of Τύχη in Class. Rev. 1903 p. 445—49, er läßt Polyb unter τύχη die natürliche Entwickelung der Dinge (φύσις) oder die allgemeine Wandelbarkeit des menschlichen Schicksals, wo es hoffnungslos oder gar nutzlos ist, den Gründen für das Geschehene nachzuspüren, verstehen. Die Befreiung von militärischen Lasten, welche Polyb für Lokri erwirkte (XII 5, 1—3), kann nicht 156/5 v. Chr., sondern erst 135 v. Chr. erfolgt sein, zu den späteren Zusätzen muß daher auch diese Notiz gehören. Wie die Revolution der Gracchen eine Revision der Ansichten des Historikers über das Wesen des römischen Staats notwendig machte, so bedingten ausgedehnte Reisen auch eine Erweiterung seiner geographischen Kenntnisse. Vor der Entlassung aus der Haft (Herbst 150 v. Chr.) konnte er sie nicht unternehmen; erst im Sommer 149 kam er nach Afrika, 148 unternahm er die Forschungsreise nach der afrikanischen Küste, in den Jahren 134—32 war er mit Scipio in Spanien, machte eine Reise durch die Alpen und befuhr die Ozeanküste nördlich der Säulen. Ein Produkt der Studierstube, in welches die Worte über die Autopsie der Alpen (III 48, 12) und die der Urkunde auf dem lacinischen Vorgebirge entnommenen Angaben über Hannibals Streitkräfte (III 56, 4) erst nachträglich aufgenommen sind, ist die Schilderung des Hannibalzugs. Ohne Lokalkenntnis sind die Angaben über Sagunt, Karthago, Lilybäum, Eryx, Eirkte, die Griechenstädte zwischen Tarent und Rhegion niedergeschrieben und später unberichtigt geblieben, obwohl Polyb auf seinen Reisen diese Punkte kennen gelernt hat.

Auf die via Domitia bezog sich der letzte Nachtrag Polybs, in den nächsten ihrer Anlage folgenden Jahren, etwa 117 oder 116 v. Chr. mag er gestorben sein. Seine Geburt wird damit ins Jahr 198 v. Chr. gerückt. (Dagegen Beloch, Gr. Gesch. III 2 S. 179.) Der alte Plan, wie er ihn I 1—5 und III 1—3 für sein Werk ausspricht, wurde bereits 146 v. Chr. auf 40 Bücher erweitert. Noch während der Haft in Rom sind die Bücher 1—15, vielleicht auch 16—29 niedergeschrieben, erst nach 146 v. Chr., doch vor 134 sind die Bücher 30—40 fertig gestellt worden. Zur Veröffentlichung ist Polyb selbst nicht mehr gekommen, seine Lebenserfahrungen machten Änderungen des Manuskripts

notwendig, von denen er nur einen kleinen Teil noch hat vornehmen können.

Münzer a. a. O. erhebt gegen diese Aufstellungen verschiedene Einwände und macht gegen das Hinausschieben des Werkes vor allem XXXIX 19, 2 geltend. Weniger stichhaltig sind die Argumente, mit denen C. Wunderer, Krit.-exeget. Studien II S. 323 Cuntz bekämpft. Dem Briefwechsel Polybs mit Zenon, der um 170 v. Chr. gestorben sei, entnimmt er, daß Polyb als Historiker damals schon einen Namen gehabt und einen Teil seines Werkes vorher veröffentlicht habe, vielleicht als erste Auflage, der eine größere, verbesserte gefolgt sei. Darin, daß die Biographie Philopömens X 21, 6 zitiert, III 68, 2 aber nicht erwähnt wird, findet Wunderer ein Zeugnis für die Abfassung der Biographie zu einer Zeit, da die früheren Bücher der ἱστορίαι schon herausgegeben waren. Nicht vorgelegen hat mir T. Montanari, a proposito del saggio su „Polibio e la sua opera" del prof. O. Kuntz, Riv. di stor. ant. VIII p. 466—476.

Franz Bender, Beiträge zur Kenntnis d. antik. Völkerrechts. Inaug.-Diss. Bonn 1901.

Für die Erkenntnis der völkerrechtlichen Normen im Altertum ist die Zeit, in welcher die griechisch-römischen Kulturstaaten miteinander in Berührung kamen, besonders geeignet; „darum ist kein Historiker eine so wichtige Quelle des antiken Völkerrechtes, als Polyb, es gibt kaum einen Punkt, den er nicht wenigstens gestreift hätte. Er ist zugleich der erste, der die dem Völkerrechte zugrunde liegenden Ideen klar entwickelt und besonders das Kriegsrecht einer eingehenden und gesunden Kritik unterwirft". Man darf allerdings bei ihm nicht, wie v. Scala tut, eine theoretische Völkerrechtslehre voraussetzen, sondern nur praktisches, auf Religion gestütztes Völkerrecht annehmen. Die interessanten, auch von Bauer (B. ph. W. 1903 Nr. 1) anerkennend besprochenen Untersuchungen haben folgenden Inhalt: I. Kriegsrecht, II. Bundesgenossen, III. Gesandtschaftsrecht, IV. Vertragsrecht, V. Soziales Recht, VI. Seerecht.

J. Beloch, Zur Geschichte des pyrrhischen Kriegs. Beitr. z. a. Gesch. I S. 382 ff.

Th. Büttner-Wobst, Zur Gesch. d. pyrrh. Kriegs. Ebendas. III S. 164.

Nach Polyb I 7 und Diodor XXII 1, 2 legten die Römer nach dem Erscheinen des Pyrrhos in Italien eine campanische Besatzung in die Stadt Rhegion, Beloch entscheidet sich für Dionys, nach dessen Zeugnis dies schon 282 v. Chr. geschehen ist. Polyb hat aus Fabius

geschöpft, aber das Motiv, das dieser für die nach der Schlacht von Heraklea durch die Campaner erfolgte Vergewaltigung Rhegions ergab, auf die frühere Besatzung der Stadt bezogen. Wie er in seinen Zahlenangaben überhaupt oft kritiklos ist, hat er auch hier den Ausdruck legio in der technischen Bedeutung späterer Zeit verstanden. Unwahrscheinlich ist die Nachricht des Dio Cassius, daß die Römer bei ihrem Vorgehen gegen die Campaner mit den Mamertinern ein Abkommen getroffen hätten, mit Bewußtsein gefälscht die annalistische Tradition bei Dionys XX 4—5, 16, daß Fabricius nach der Schlacht von Ausculum gegen die meuternden Campaner eingeschritten sei, wenn auch an etwas Tatsächliches (Diod. XXII 7, 5) dabei angeknüpft ist. Um einen Angriff auf Rhegion kann es sich freilich bei Diodor nicht handeln, die Stadt diente vielmehr als Operationsbasis gegen Pyrrhos, und in dem Texte ist der Name einer Stadt ausgefallen, in welcher die vom Könige aufgehäuften, von den Gegnern zerstörten Vorräte an Schiffsbauholz sich befanden

In III 24, 3 verwirft Beloch die Änderung Hirschfelds, der κυρίων (vgl. VII 9, 5) für Τυρίων schrieb und καί tilgte. Zu seiner Annahme, daß die Karthager sich im Kurialstil als Καρχηδόνιοι Τύριοι bezeichnet hätten, passen die Worte in § 1 προσπεριειλήφασι Καρχηδόνιοι Τυρίους καὶ τὸν Ἰτυκαίων δῆμον nicht.

In der Erklärung von III 25, 3—4 stimmt Büttner-Wobst darin Beloch bei, daß er συμμαχία als Übersetzung von foedus betrachtet, das Komma hinter ἔγγραπτον wiederherstellt und die Worte συμμαχίαν ποιεῖσθαι von einem Abkommen mit Pyrrhos, nicht von einem Bunde gegen ihn versteht. Während aber Beloch im zweiten Teile den ersten Satz hinter ἀμφότεροι schließt und das hinter ὁπότεροι überlieferte δ' nach ἵνα einschiebt, ändert Büttner-Wobst an der Überlieferung nichts und zieht den Absichtssatz ἵνα — χώρᾳ zum ersten Satz. Die Gründe, welche er gegen Belochs Änderung vorbringt, sind m. E. belanglos, da auch in § 4 und 5 Roms Schwäche zur See zugestanden wird, dagegen hat er recht, wenn er in § 4 mit Reiske ἄφοδον für ἔφοδον verlangt.

F. Reuß, Zur Geschichte des 1. punischen Kriegs. Philologus XIV S. 102—148.

Gegen Meltzer wird die Schlacht am Longanos und die Besetzung Messanas ins Jahr 265 v. Chr. gesetzt (von Beloch Gr. Gesch. III 2 S. 229 in den Sommer 264). Die Berichte des Polybios und Zonaras über die Anfänge des Kriegs schließen sich nicht aus (Ranke), sondern ergänzen einander und beruhen auf der gleichen Quelle. Die Worte τῆς αὐτῆς θερείας (I 36, 10) beziehen sich auf den Sommer 254 v. Chr.

(255 nach Soltau), und der Sieg von Panormos wurde 251 v. Chr. von den Römern errungen. In I 39, 7—15 stellt Polyb im Anschluß an Philinos zusammenfassende Betrachtungen über die Ratlosigkeit der Römer an und greift dabei schon I 39, 15 in das Jahr 250 hinüber, während er I 40 erst das Jahr 251 behandelt. Weil er das Jahr 252 übergeht, zählt er I 39, 12 nur 2 Jahre und bezeichnet I 41, 3 das Jahr 250 als 14. Kriegsjahr. Das Jahr 248 v. Chr. behandelt er dagegen als 18. Kriegsjahr, wodurch auch die irrige Angabe ἔτη πέντε in I 59, 1 entstanden ist. Die Schlacht bei den ägatischen Inseln kann nach Polyb nicht auf den 10. März (Eutrop II 27) datiert werden, sondern hat früher stattgefunden. Zum gleichen Resultate gelangt P. Varese (il calendario romano all' éta della prima guerra punica Rom 1902), der annimmt, daß der römische Kalender 2—3 Monate hinter dem julianischen zurück gewesen sei, und deshalb die Schlacht in die 2. Hälfte des Mai 242 setzt; dagegen O. Lenze in D. L. Z. 1904 S. 672—74 und L. Holzapfel in B. ph. W. 1903 S. 687 und 690.

Als seine Quellen macht Polybios den Philinos und Fabius namhaft. Eine Vergleichung mit der trümmerhaften römischen Überlieferung und den Fragmenten Diodors macht Benutzung des Fabius in I 20—24, 7; 25, 5—30, 4; 32—34; 36—37, 4; 39, 2—6; 40—41, 4; 49—51, des Philinos in I 10—19; 24, 7—25, 4; 30, 5—31; 35; 37, 4—39, 1; 39, 7—15; 41, 5—48; 52—64 wahrscheinlich.

Mit der Überlieferung des 1. punischen Kriegs beschäftigt sich auch Delbrück, Gesch. des Kriegsw. I S. 266 ff. Zur Zeit, da Fabius schrieb, war sie bereits von der wuchernden Legendenbildung entstellt; nicht zuverlässiger war Philinos, der den geschilderten Ereignissen kaum näher stand, als Herodot den Perserkriegen.

J. Beloch, Griech. Gesch. III 2 S. 12 geht von der Beobachtung aus, daß bis 250 v. Chr. die Anordnung bei Polybios annalistisch sei, und rechnet daher die Darstellung des ersten Teils wesentlich Fabius, die zweite Philinos zu. Aus diesem Quellenwechsel werden auch S. 231 ff. verschiedene chronologische Schwierigkeiten zu lösen gesucht. So soll Fabius das Jahr 250 als 15., Philinos, dem Polyb sich anschließe, als 14. bezeichnen. Gegen Belochs Erklärung spricht, daß auch Zonaras für den letzten Teil die annalistische Anordnung aufgibt, der Grund dafür muß also ein anderer sein, als der Quellenwechsel. Ob Belochs Chronologie konservativer ist als meine, mögen andere entscheiden; niemand tadelt mehr als er die Flüchtigkeit Polybs, den man um so geringer achte, je mehr man sich mit ihm beschäftige (III 2 S. 448 A.). Die Belagerung von Syrakus durch Appius Claudius (I 12, 4) betrachtet Beloch als eine Fälschung der Annalistik, zu der sie Philinos' Bericht über die Belagerung der Stadt durch Appius' Nachfolger benutzt habe.

B. Niese, Über die achäische Zeittafel bei Polyb II 41—43. Hermes 35 S. 53 ff.

Polyb zählt in diesem Abschnitte nur nach ganzen Jahren, die nach Olympiadenjahren ausgedrückt werden, eine Ausgleichung mit dem achäischen Strategenjahre (Herbst—Herbst) ist für die auf die frühere Geschichte zurückgreifenden Partien des 2. Buchs nicht wahrscheinlich. Bei den nach Ordinalzahlen gegebenen Zeitbestimmungen sind diese den entsprechenden Kardinalzahlen gleich, „im 10. Jahre nachher“ bedeutet also so viel, wie „10 Jahre nachher“. Wenn Polyb erklärt, die alte Verfassung des Bundes habe 25 Jahre bestanden, so sind diese Jahre nicht von der Befreiung Aigions, sondern von der Gründung des Bundes an zu rechnen, doch so, daß das Gründungsjahr ausgeschlossen ist. Die Gründung des Bundes erfolgte 281/0, die Änderung der Verfassung 255/4, der Beitritt Sikyons 251/0, die Befreiung Korinths 243/2 v. Chr. Zustimmend äußert sich Beloch, Gr. Gesch. III 2 S. 178.

Ein zweiter Abschnitt (S. 60 ff.) behandelt die Zeit der Schlacht von Sellasia. Auf Polyb IV 35, 8 σχεδὸν ἤδη τρεῖς ἐνιαυτοὺς μετὰ τὴν Κλεομένους ἔκπτωσιν vornehmlich sich stützend tritt Niese für den älteren Ansatz ein, der 222 als Jahr der Schlacht bestimmte (221 v. Chr. nach Schoemann). Ich halte diesen Ansatz nicht für richtig. Kromayer (Antike Schlachtfelder) sieht in der Bemerkung über die dreijährige Vakanz einen Irrtum Polybs, eine solche Annahme ist unnötig. Wie Polyb III 1, 1 ἐν τῇ πρώτῃ μὲν τῆς ὅλης συντάξεως, τρίτῃ δὲ ταύτης ἀνώτερον βίβλῳ δεδηλώκαμεν das Buch, von dem aus gezählt wird, und das Buch, bis zu dem gezählt wird, mitrechnet, so hält er es auch mit den Jahren an der angeführten Stelle. Ein Zeitraum von 1¼ Jahren zwischen der Schlacht und dem Tode des Antigonos ist durch Polyb II 70, 4—6 ausgeschlossen. Nach der Nemeenfeier kehrt Antigonos κατὰ σπουδὴν nach Makedonien zurück, schlägt die schon vor der Schlacht von Sellasia eingefallenen Illyrier (Plut. Cleom. 27), zieht sich aber infolge der Anstrengungen einen Blutsturz zu und stirbt μετ᾽ οὐ πολύ. Die Nemeenfeier mag einmal um einige Tage verschoben sein (Liv. XXXIV 41 ludicrum Nemeorum die stata propter belli mala praetermissum) nicht aber um ein volles Jahr. Daß sie auch in Kriegszeiten zur festgesetzten Zeit stattfand, ersehen wir aus Plut. Cleom. c. 17. Wenn Niese den Tod Philopömens ins Jahr 283 setzt und damit auf den Herbst 223 als Zeit der Überrumpelung von Megalopolis kommt, so bestimmt Büttner-Wobst (Progr. v. Dresden 1901) den Mai 282 als Zeit, in welcher der achäische Strateg starb. Fand die Schlacht bei Sellasia im Sommer 221 v. Chr. statt, so fällt damit die Grundlage, auf welcher Niese die Chronologie der vorausliegenden Jahre aufgebaut hat, und ist die Erklärung verfehlt, die er von Polyb II 57, 2 τῆς Ἀντιγόνου παρουσίας gibt, womit

nicht das Eintreffen in Mantinea, sondern im Peloponnes gemeint ist. Die Chronologie Nieses weist auch J. Beloch a. a. O. III 2 S. 169 ff. ab.

H. Delbrück, Geschichte der Kriegskunst I S. 208—212; II S. 11—16.

Joh. Kromayer, Antike Schlachtfelder in Griechenland I. Berlin 1903.

E. Lammert, die neuesten Forschungen auf antiken Schlachtfeldern in Griechenland. N. Jahrb. f. kl. Alt. 1904 S. 112—38; 195—212; S. 270 ff.

G. Roloff, Probleme aus der griech. Kriegsgeschichte. Hist. Studien H. 39 Berlin 1903 (bespr. von Kromayr in B. ph. W. 1904, 950—996; Entgegnung Roloffs und Antwort Kromayrs ebendas. S. 1310—12).

Der Bericht Polybs über die Schlacht von Sellasia (II 65—69) enthält, wie Delbrück urteilt, zu viel Unklarheiten und Widersprüche, um ihn geschichtlich verwerten zu können, und steht hinter der Schlachtbeschreibung Phylarchs zurück. Mit aller Entschiedenheit tritt ihm Kromayer entgegen, der im Frühjahr 1900 mit dem Obersten z. D. Janke und dem Hauptmann Göppel verschiedene antike Schlachtfelder in Griechenland besuchte. Nach den Worten Polybs ist die Schlacht an der durch das Tal des Oenos nach Sparta führenden Straße da, wo dieser Fluß sich mit dem Bache Gorgylos vereinigt, geliefert worden. Diese Stelle glaubt Kromayer durch die Entdeckung der Spuren der alten Straße, welche das Tal des Oenos verließ und in ein Seitentälchen eintrat, genauer bestimmen und auf 2 Kilometer festlegen zu können. In südwestlicher Richtung zweigt sich vom Oenos (Kelephina) die Gorgylosschlucht ab, südwestlich von ihr nimmt Kromayr den Hügel Euas, diesem gegenüber, durch Straße und Fluß geschieden, den Hügel Olympos an. Damit glaubt er die Schilderung Polybs als der Wirklichkeit entsprechend erwiesen zu haben, und Delbrück räumt ihm ein, daß nach seiner topographischen Korrektur die Schlacht nunmehr in gewissen großen Zügen verständlich sei. Lammert läßt Kromayer auch nicht das Verdienst, die topographischen Verhältnisse aufgeklärt zu haben. Die Identität der Schlucht mit dem Gorgylos erklärt er für unmöglich, sieht in dem Euas mit Roß die Turlahöhen und verlegt den Lagerplatz und das Schlachtfeld des Kleomenes auf die nördlichste und höchste Kuppe des Olympos.

In einem besonderen Kapitel unterzieht Kromayer die Schlachtberichte Polybs und Plutarchs (Cleom. 28 und Philop. 6) einer genaueren Untersuchung. Weitgehende Übereinstimmungen legen die Benutzung einer gemeinsamen Quelle, Phylarchs, nahe, doch stehen erhebliche

Differenzen einer solchen Annahme entgegen. Auf Phylarch lassen sich nicht einmal alle Nachrichten bei Plutarch, vornehmlich solche, welche sich auf Philopömen beziehen, zurückführen, sie stammen vielmehr aus dem Polybianischen Leben Philopömens, und Phylarchs Bericht setzt erst mit Cleom. c. 28 Φύλαρχος δέ . . ein. Der Berichterstatter Polybs, der über die Verhältnisse im spartanischen Heer sehr wenig anzugeben weiß, ist über die Verhältnisse im Heere des Antigonos sehr gut unterrichtet, befand sich also bei diesem; damit ist seine Identifizierung mit Phylarch ausgeschlossen. Wahrscheinlich ist, wie auch Lammert gelten läßt, Polybs Gewährsmann ein Megalopolitaner gewesen und hat deshalb den Vorgängen im Zentrum, wo die Achäer und seine Landsleute standen, besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Von Phylarchs Darstellung sind nur Bruchstücke erhalten, in ihnen lassen sich zwei irrtümliche Angaben nachweisen; davon, daß er den Vorzug vor Polybios verdiene, kann nicht die Rede sein. Über die Abweichungen Plutarchs von Polyb spricht sich auch Lammert aus und sucht ihre Entstehung aufzuklären. Danach verstand Plutarch den Bericht Polybs nicht und änderte, an den Vorstellungen der altgriechischen Taktik festhaltend, ἐρήμους τῶν Ἀχαιῶν in ἐρήμους τῶν ἱππέων. So läßt er den Eukleides seine leichten Truppen den Illyriern in den Rücken schicken und Philopömen den Illyriern zu Hilfe eilen. Dagegen gibt er richtig den Zeitpunkt und die Beweggründe für den Angriff des Kleomenes mit seiner Phalanx an, weil er hier das Geschichtswerk Phylarchs benutzte und dieser Berichte aus der Umgebung des Spartanerkönigs zur Hand hatte.

Wenn Delbrück Polybs Worte II 64, 4 τέλος δ' ἐξ ὁμολόγου — πράξεις unerklärt findet, so kann, wie ihm Kromayer entgegenhält, auf Kleomenes recht wohl die Angabe zutreffen, er habe sich entschlossen, in seiner Defensivstellung eine Schlacht anzunehmen. Auch Lammert und Roloff weichen hier von Delbrück ab, das beiderseitige Einverständnis würde durch gegenseitiges Entgegenkommen vor den Lagern an den Tag gelegt. Der makedonische Aufmarsch war, wie Roloff gegen Kromayr hervorhebt, die Folge dieses beiderseitigen Einverständnisses, ging ihm aber nicht voraus. Auch andere Einwände Delbrücks gegen Polybs Schlachtbericht weist Kromayer als unberechtigt zurück. So widerspricht das Vorhandensein von Befestigungen auf dem Euas nicht dem Eukleides gemachten Vorwurfe, daß er dem Feinde nicht offensiv entgegengegangen sei u. a. m.

Wie Delbrück, bezweifelt auch sein Schüler Roloff die unbedingte Zuverlässigkeit Polybs in militärischen Fragen und hält durch die Annahme, Agesilaos sei in einer Nacht von Mantinea nach Sparta marschiert (IX 8) den Beweis für erbracht, daß sich bei ihm „militä-

rische Torheiten und Unmöglichkeiten“ finden. Kromayr (B. ph. W. 1904 S. 982) sieht darin nur eine Unaufmerksamkeit Polybs, die ihm entgangen sei, weil er diese Vorgänge nur nebenbei erwähne (so auch Roloff selbst S. 41). Polyb ist es, fährt er a. a. O. fort, nur um eine aktenmäßige Darstellung der Tatsachen zu tun, und er unterläßt Raisonnements über die Absichten der Feldherren; da Delbrück und Roloff diese vermissen, finden sie in seiner Darstellung überall Mängel und Lücken. Daß er selbst aber mehrfach der Überlieferung des Historikers nicht gerecht werde, diesen Vorwurf gibt ihm Roloff zurück und bezeichnet es als unrichtig, wenn er Plutarchs Angabe (Cleom. c. 20), daß das Oneiongebirge in die Stellung des Kleomenes mit einbegriffen gewesen sei, vor der gegenteiligen Nachricht Polybs den Vorzug gibt, oder annimmt, dieser habe das Vorgehen Philopömens über Gebühr bewertet. Plutarchs Vorstellungen von der Schlacht sind unklar, von einer Übereinstimmung mit Polyb kann nicht die Rede sein.

Auch Polybs Bericht (XI 11—18) über den Sieg Philopömens bei Mantinea im Jahre 207 v. Chr. (206 nach Mundt, König Nabis von Sparta S. 8), fand vor Delbrücks Kritik keine Billigung, und seine Mitteilungen über den Gang der Schlacht wurden gegenüber dem Berichte Plutarchs (Philopoemen), den man nicht aus Polyb herleiten dürfe, in Zweifel gezogen. Diese abfällige Kritik beruht nach Kromayr auf mangelhafter Kenntnis der Tatsachen. Mißverstanden ist von Delbrück in XI 11, 6 der Ausdruck τὴν τάφρον τὴν φέρουσαν τὴν ἐπὶ τοῦ Ποσειδίου, der nicht besagt, daß der Graben bis zum Poseidontempel gereicht habe, sondern auf den Tempel zugelaufen sei; letztere Erklärung betrachtet Roloff als unhaltbar, ebenso die von Polyb IX 15, 3 (ὑπερδέξιος τοῦ τῶν πολεμίων κέρατος). Nicht erkannt hat Delbrück die Bedeutung von Polyb XI 15, 2 εὐθέως τοῖς πρώτοις τέλεσι — τὰς τάξεις, verunglückt ist sein Versuch, Plutarch gegen Polyb auszuspielen, der ein klares und widerspruchloses Bild der Schlacht biete. Auch Roloff betont die Lückenhaftigkeit des Polybianischen Schlachtberichts, wirft aber andererseits Kromayer eine quellenkritische Gewalttat vor, die Polyb des absichtlichen Abweichens von der Wahrheit beschuldige, wenn er erklärt, die Worte, daß die spartanischen Söldner durch ihre Übermacht und größere Tüchtigkeit gesiegt hätten, enthielten eine Verschleierung der unrühmlichen Niederlage, welche die achäische Übermacht erlitten habe.

Gegen Roloff Kromayer (B. ph. W. 1904 S. 994—96) und auch E. v. Stern (Liter. Centralbl. 1904 S. 781). Die Schrift Roloffs bespricht ferner W. Oehler in W. kl. Ph. 1904 S. 649—52.

Ins Gebiet der Fabel verweist Delbrück (I S. 272) die Erzählung Polybs, daß in der Schlacht gegen die Insubrer die Gallier an den

Spießen der Hastaten ihre Speere krumm geschlagen hätten (II 33), und bemängelt (S. 341) seinen Bericht über die Schlacht bei Naraggara, in dem er, lediglich auf römische Quellen angewiesen, zwar schlechthin fabelhafte Züge ausgeschieden, aber doch Falsches in Menge beibehalten habe.

O. Hirschfeld, Zu Polybios. Festschrift für Gomperz. S. 156—63.

Mit den ἔνιοι (III 20), welche die Verhandlungen des römischen Senats berichteten, sind nicht Chaireas und Sosilos gemeint, die Mitteilung über die Anwesenheit zwölfjähriger Knaben gibt Cato bei Gellius I 23 ausführlicher. Diesem hat Polyb die Erzählung entnommen und sie mit der Bemerkung τὰ τοιαῦτα τῶν συγγραμμάτων οἷα γράφει Χαιρέας καὶ Σώσυλος charakterisiert. Da sie in dem letzten, nach Catos Tode publiziertem Buche der origines stand, so kann Polyb sie erst nachträglich in das vor 149 v. Chr. abgefaßte dritte Buch eingeschoben haben.

Hirschfeld bekämpft auch die Annahme Delbrücks (S. 326), daß Polyb seine Angaben über die Stärke und die Verluste des Hannibalischen Heeres (III 36 und 72) nicht der lacinischen Tafel entnommen, sondern mit den Zahlen dieser solche aus anderen Quellen kombiniert habe, und findet Polybs Nachrichten durch Hannibals eigenes Zeugnis bei Livius XXI 38, 4 bestätigt. Gegen Delbrück erklären sich auch Niese (Gött. Gel. Anz. 1901 S. 596 ff.) und Jung (Wiener Stud. XXIV S. 168 a 2).

*T. Montanari, Annibale, la traversata delle Alpi e le prime campagne d' Italia fino al Trasimeno. Rovigo 1901. (D. Lit.-Z. 1903 S. 218.)

*T. Montanari, Punto per punto. Dimostrazione della completa assurditá di tutte le vecchie ipotesi intorno alla via d' Annibale dal Rodano al Po. Mantua 1903.

*Aug. Giacosa, la via d' Annibale dalla Spagna al Trasimeno. Rom 1902.

*Paul Azan, Annibal dans les Alpes. Paris 1902 (K. Lehmann, Histor. Zeitschr. 42 S. 495—497 und R. Oehler, Jahresber. d. philol. Ver. 1905 S. 49—55).

W. Osiander, Der Hannibalweg. Berlin 1902.

— Noch einmal der Hannibalweg. Bericht des philol. Vereins 1903, S. 22—30.

— Götting. gel. Anz. Jahrg. 165 S. 12—31.

*J. L. Strachan-Davidson in einem Anhang zu seiner Appianausgabe, vgl. R. Oehler a. a. O.

Für alle ist Polybios maßgebende Quelle, auf welchen nach Osiander auch der mit Zutaten aus älteren Quellen ergänzte Bericht des Livius zurückgeht (Benutzung Polybs durch Livius nimmt für das 21. Buch auch Soltau N. Jahrb. f. kl. Altert. 1902 S. 23 an). Nach Montanari überschritt Hannibal die Rhone bei Ararmont und folgte dann dem Laufe der Durance bis zum Mont Genèvre. Der Name Rhone, den in Hannibals Zeit die Durance geführt habe, soll erst im letzten Jahrhundert auf den heute so genannten Fluß übertragen sein; Polyb folge dem älteren, Livius dem heutigen Sprachgebrauche und stelle daher den Marsch Hannibals verkehrt dar. Die Schlachten am Ticinus und an der Trebia verlegt Montanari, dessen Verhältnis zu den Quellen als ein naiv-rückständiges bezeichnet wird, auf das linke Ufer der genannten Flüsse, die Schlacht am Trasimenischen See in einen von diesem durch einen Höhenzug getrennten Talgrund und die Schlacht von Cannä auf das rechte Ufer des Aufidus. Giacosa und Azan setzen Hannibals Rhoneübergang bei Roquemaure, Osiander unweit der Mündung des kleinen Letoce-Laz in die Rhone an. Übereinstimmung herrscht über den Weitermarsch bis Montmélian, nur bezieht Osiander παρὰ τὸν ποταμόν (Polyb. III 39, 9; 47, 1, 50, 1) auf die Isère (Σκάρας), Giacosa und Azan nehmen dagegen an, daß in damaliger Zeit ein Arm der Rhone durch den lac de Bourget über Montmélian und Grenoble geflossen sei und daß mit Σκάρας die Saone (Arar) bezeichnet sei, die bis Valence ihren Namen behalten habe. Als Druentia sehen Azan und Osiander den Drac, Giacosa die Tarantaise an. Ihrem Tale folgend, so führt Giacosa aus, gelangte Hannibal zur Paßhöhe des kl. St. Bernhard und stieg von hier ins Tal von Aosta hinab. Diese Hypothese scheitert an dem Polybioszitat bei Strabo IV 209, das Giacosa zu dem verzweifelten Mittel zwingt, die Tauriner dem Aostatal zuzuweisen. Azan und Osiander vertreten die Montcénistheorie, nur weichen sie in dem Übergangspunkte voneinander ab; nach jenem erreichte Hannibal über den kleinen Cénis und den col du Clapier, nach diesem über den großen und kleinen Cénis das Tal der Dora Riparia. Von Montmélian führte der von Osiander angenommen Weg nach Aiquebelle im Tal des Arc (III 50, 5), an dem Berge Echaillon spielten sich die Kämpfe des dritten Tages ab, hier lag die πόλις der Feinde (III 51, 10), das heutige St. Jean de Maurienne (Garocelum). Am 8. Tage kam es zu neuen Kämpfen bei dem das Tal sperrenden Felsen l'Esseillon, dem λευκόπετρον ὀχυρόν (III 53, 5). In zwei getrennten Staffeln gelangte das Heer über den großen und kleinen Cénis zu der zwischen beiden liegenden Paßebene, hier bot die Paßhöhe von la Ramasse die Aussicht über ein Stück der Poebene. Beim Abstieg traf man unterhalb Gran Croce, der zweiten Lagerstelle des Heeres, auf den scharf abfallenden Südrand

des Plateaus (III 54, 7 ἀπορρώξ), an dessen Fuß sich das Becken von San Nicola ausbreitet. Die 178 Kilometer von Montmélian bis Avigliano entsprechen den 1200 Stadien Polybs bei der Annahme, daß dieser die auf seine Alpenreise verwandte Zeit nach dem Satze: „eine Tagereise = 200 Stadien" umrechnete. Von den Alpen hat der Geschichtschreiber noch sehr unklare Vorstellungen: Sie bilden von Massilia bis zum adriatischen Golfe Italiens Nordgrenze, ihren Nordrand begleitet die Rhone, ihren Südrand der Po.

Den Aufbruch Hannibals von Neukarthago setzte Osiander etwa auf den 21. April, die Ankunft in Italien auf den 20. September. Darüber geriet er in eine lebhafte Kontroverse mit Luterbacher.

F. Luterbacher, Zur Chronologie des Jahres 218 v. Chr. Philologus XIV S. 307—314.

W. Osiander, Philologus XV S. 472—76.

F. Luterbacher, Zur Chronologie des Hannibalzugs. Philologus XV S. 306—319.

Luterbacher bezieht auf den Aufbruch aus Neukarthago die Zeitbestimmung ἀρχομένης τῆς θερείας (V 1, 3) d. i. etwa Anfang Juni, Osiander dagegen zu ἐνήρχετο, nicht zu ὁρμήσας. Gegen letztere Interpretation dürfte III, 39, 6 ὅθεν (d. i. Neukarthago) ἐποιεῖτο τὴν ὁρμὴν τὴν εἰς' Ιταλίαν sprechen, auch kann, wie Luterbacher erwidert, die Kriegserklärung erst nach dem Amtsantritt der neuen Konsuln erfolgt sein. Für den Aufbruch von der Rhone während des Monats August macht Osiander III 41, 2 ὑπὸ τὴν ὡραίαν geltend, doch ist unter ὡραία, wie Luterbacher ihm entgegenhält, die für Feldzüge günstige Jahreszeit d. i. Mai bis September zu verstehen. Wenn dieser Hannibals Aufenthalt auf der Paßhöhe in die letzten Tage des Oktober verlegt, so beruft er sich dafür nicht, wie Osiander ihm unterschiebt, auf die ersten Schneefälle, sondern auf die Zeitangabe III 54, 1 διὰ τὸ συνάπτειν τὴν τῆς Πλειάδος δύσιν (7. November). Auch in der Auffassung von III 61, 8 stimme ich Luterbacher bei. Um die Mitte des Oktober erhielt der Konsul Sempronius die Weisung, von Sizilien zurückzukehren, brach dann Ende Oktober mit seinem Heere auf und trat etwa am 8. Dezember den Marsch nach der Trebia an. Andererseits sind die Einwände, die Osiander gegen Luterbachers Darlegungen über den 15tägigen Alpenübergang macht, durchaus begründet. Die Rast in III 52, 1 kann nicht auf den zweiten Tag fallen (Liv. XXI 23, 6) und τεταρταῖος in III 52, 2 muß vom Aufbruch aus der eroberten πόλις gerechnet werden; Luterbachers irrige Auffassung nötigt ihn, „zwei imaginäre Marschtage" einzuschalten, die mit den Angaben bei Livius XXI 33, 3 und Polybios III 52, 2 und 8 in Widerspruch stehen. Wenn Luterbacher erklärt,

Hannibal könne in der Nacht vom 8. auf den 9. Tag nicht am Weißenstein gestanden haben, weil Polyb und Livius zunächst vom folgenden Tage sprächen und dann erst zum 9. Tage übergingen, so steht nichts entgegen, die Angaben τῇ ἐπαύριον und ἐναταῖος von demselben Tage zu verstehen.

Das Abkommen der Römer mit Hasdrubal über Sagunt weist Luterbacher dem Jahre 226 zu. Wenn Polyb eine Verletzung dieses Vertrags, dem die Anerkennung durch den karthagischen Senat fehlte, behauptet, so geht er von der irrigen Voraussetzung aus, daß Sagunt nördlich des Ebro liege.

J. Jung, Hannibal bei den Ligurern. Wiener Stud. XXIV S. 152—93 und 313—324.

Gegen Nissen, der Polyb III 31, 4 auf den Paß von Genua an den Po bezog, entscheidet sich Jung für den Weg über den Paß von Pontremoli, auf dem die Römer ins Land der Boier 225 v. Chr. kamen. Den ersten Weg hat Polyb II 32, 1 im Auge, wo die sonderbare Ortsbestimmung zwar befremdet, aber die Änderung von Μασσαλίας in Πλακεντίας nicht notwendig ist (vgl. Cuntz S. 61). Auf dem Wege über Pontremoli rückte auch Hannibal über den Apennin, ebenso 1248 n. Chr. Konradin.

Im Zusammenhange mit den Vorgängen am Trasimener See untersucht die Frage des Übergangs über den Apennin auch

J. Fuchs, Hannibal in Mittelitalien. Wiener Studien XXVI S. 118—50

und erweist die Übereinstimmung der Darstellungen bei Polyb und Livius. Nach den höchst beachtenswerten Ausführungen, deren Ergebnis ich für richtig halte, wenn ich auch einzelnem, wie der Auffassung von 3, 78, 8 und 79, 1 nicht beistimme, wählte Hannibal den im Osten gelegenen Paß von Mandrioli, der ihn von Forli nach dem oberen Arnotale führte. Auf dem linken Ufer des Flusses weiter marschierend, kam er nach Giovi oberhalb Arezzos, wo der Konsul Flaminius stand. Indem er diesen zur Linken stehen ließ, folgte er dem Flusse bis Levana-Bucine, bog hier in das Tal der Ambra ein, erreichte bei Sinalunga das Tal der Chiana und dirigierte von hier aus seine Truppen über Gracciano nach dem Nordrand des Trasimenersees. So kommen die Livianischen Worte et laeva relicto hoste Faesulas petens (22, 3, 6), mit denen Nissen Rh. Mus. N. F. XXII S. 577 A. 33 nichts anzufangen weiß, zu ihrem Rechte. Auch für die anscheinend mit dieser Auffassung unvereinbaren Worte Polybs ποιησάμενος ἀναζυγὴν ἀπὸ τῶν κατὰ τὴν Φαισόλαν τόπων (3, 82, 1) findet Fuchs eine durchaus angemessene Erklärung, sie haben die Livianische Mitteilung zur Voraussetzung und geben nur die Marschrichtung an, aus welcher der Einbruch in das

Ambratal erfolgte, vgl. 2, 32, 4 ἀπὸ τῶν κατὰ τὰς Ἄλπεις τόπων. Für die Annahme, daß Arezzo, nicht Fiesole das nächste Ziel Hannibals war, sprechen auch die von Fuchs nicht benutzten Angaben bei Zonaras und Strabo. Bei jenem (VIII 25) heißt es, der Punier sei auf Arretium marschiert, sei aber zu spät gekommen und habe die Stadt von Flaminius besetzt gefunden; deshalb habe er von einer Schlacht Abstand genommen. Den Worten Polybs III 80, 1 καταλαβὼν ἐν Τυρρηνίᾳ τὸν Φλαμίνιον στρατοπεδεύοντα πρὸ τῆς τῶν Ἀρρητίνων πόλεως κ. τ. λ. entspricht bei Zonaras genau: ὀψὲ οὖν πρὸς τὸ Ἀρρήτιον ἐλθὼν καὶ εὑρὼν ἐκεῖ τὸν Φλαμίνιον κατεφρόνησεν αὐτοῦ καὶ μάχῃ μὲν οὐ συνέβαλε κ. τ.λ. Die von Livius erwähnten beiden Wege beschreibt genauer Strabo V 2; beide führten aus der Poebene nach Etrurien, ein bequemerer (βελτίων = commodius bei Livius) über Rimini durch Umbrien, ein beschwerlicher, den Hannibal wählte, nach dem Trasimenischen See bei Arretium (καθ ἣν αἱ ἐκ τῆς Κελτικῆς εἰς τὴν Τυρρηνίαν ἐμβολαὶ στρατοπέδοις).

Nicht einverstanden bin ich dagegen mit der Deutung, welche die Vorgänge auf dem Schlachtfeld durch Fuchs erfahren. Die Worte κατὰ τὴν δίοδον in III 83, 1 beziehen sich nicht auf das Defilee und werden von ihm richtig = „auf seinem Wege“ erklärt. Polyb steht bei seiner Beschreibung in der Mitte des Seeufers, d. i. unterhalb der heutigen Station Tuoro und hat, den Blick gegen Norden gerichtet, den See im Rücken (so ähnlich auch schon Nissen), bei Livius treten wir dagegen durch das westliche Defilee ein und haben die von Westen nach Osten sich ausdehnende Strandebene vor uns. Nachdem Hannibal diese durchquert hatte, schlug er, so meint Fuchs, auf dem Montigeto genannten Hügel, der westlich von dem Riegel von Passignano liegt, sein Lager auf, während er die Balearen und Speerträger auf den Höhen östlich von Tuoro, die Reiter im Kreise der westlich von Tuoro gelegenen Höhen aufstellte. Wer indessen von Borghetto aus durch das Defilee eintritt, kann Polybs τὸν κατὰ πρόσωπον τῆς πορείας λόφον nur von dem Hügel von Tuoro verstehen, und eine andere Beziehung geben auch Livius' Worte angustiis superatis, postquam in patentiorem campum agmen pandi coepit, id tantum hostium, quod ex adverso erat, conspexit (4, 4) nicht an die Hand. Nur so sind die Ortsbestimmungen τοὺς ἐν δεξιᾷ βουνούς und τῶν εὐωνύμων βουνῶν verständlich, die mit Rücksicht auf Hannibals Einrücken (oder von einem „Römer, der in dem verhängnisvollen Engpaß linksum gemacht hatte“ — Nissen), nicht von dem für Polyb angenommenen Standpunkt aus gemacht werden. Die Römer schwenken gegen Tuoro ein, sie können daher in den Flanken (84, 3 ἐκ τῶν πλαγίων, XXII 4, 7 in latera) angegriffen werden, während die Stellung auf Montigeto Fuchs nötigt, nur den Angriff auf die linke Flanke der Römer gelten zu lassen. Sechstausend Römer brachen durch und ge-

wannen die nächsten Höhen; offenbar hat Polyb hier den östlichen Teil der Ebene im Auge, nicht die Strecke zwischen Montigeto und dem Riegel von Passignano; ἀεὶ δὲ τοῦ πρόθεν ὀρεγόμενοι προῆγον . . . ἕως ἔλαθον ἐκπεσόντες πρὸς τοὺς ὑπερδεξίους τόπους (2, 84, 12). Gegen letztere spricht auch die vorausgesetzte Möglichkeit des περιίστασθαι τοὺς πολεμίους (84, 11). dem Kampfe im αὐλών stellt Polyb 2, 84, 11 den Kampf im Defilee gegenüber, begründet ist daher die von Nissen verwertete Nachricht bei Zonaras τὸ δ' ἱππικὸν σύμπαν ἔξω τῶν στενῶν ἀφανῶς ἐφεδρεύειν ἐκέλευσεν. Das Schlachtfeld, auf das Fuchs uns führt, steht demnach mit den Schlachtbeschreibungen, die uns Polyb und Livius geben, nicht im Einklang.

H. Delbrück, Gesch. d. Kriegskunst I S. 369 ff., II S. 16 —22.

J. Kromayer, Zum griechischen und römischen Heerwesen. Hermes 35 S. 216—53, und Antike Schlachtfelder S. 322 ff.

E. Lammert, N. Jahrb. f. d. klass. Altert. XIII S. 290 ff.

Im Gegensatz zu Delbrück, der den Phalangiten nur 1½, den Legionaren nur 3 Fuß Raum geben wollte (I S. 372), sucht Kromayer die Frage des Glieder- und Rottenabstands zu lösen. Zum Ausgangspunkt nimmt er die Darlegung des sachverständigen und klaren Polyb (XVIII 29, 3—40, 4), den die moderne Kritik mit Unrecht zu meistern gesucht habe. In den Worten ὁ μὲν ἀνὴρ ἵσταται . . . . ἐν τρισὶ ποσί, bei denen der Geschichtschreiber die zum Angriff vorgehende Phalanx im Auge hat, ist der Abstand von Vordermann zu Hintermann mitenthalten, da sonst bei Erörterung der Frage, welche Zahl von Speereisen vor jedem Manne des ersten Gliedes sich befände, ein wesentliches Moment außer Betracht bliebe. Köchly nimmt einen Gliederabstand von 2 Fuß an, muß dazu aber an 4 Stellen Polybs πῆχυς in πούς ändern und gerät mit der Überlieferung der antiken Taktiker in Widerspruch (außer mit Arrian Tact. 12, 7, wozu 12, 6 nicht paßt). Unzutreffend sind seine Berechnungen des Drucks, welchen die Sarisse von der rechten Hand verlange, während die Nachricht Polybs durch Arrian Syr. c. 19 und 35 und die über die Aufstellung der Landsknechte bekannten Maße ihre Bestätigung findet. Widerspruch erhebt Lammert gegen Kromayers Annahme, daß Polybs Worte sich auch auf den Rottenabstand bezögen und ihn zu 3 Fuß ansetzten. Polyb beschreibt die Phalanxstellung mit den Homerischen Worten ἀσπὶς ἄρ' ἀσπίδ' ἔρειδε κ. τ. λ., die Wunderer Zitate S. 25 und 26 für nachträgliche Zutat Polybs oder eines Kommentators hält. Daß er bei dieser so charakterisierten Stellung wirklich 3 Fuß Rottenabstand ansetzt, schließt Kromayer aus der an Kallisthenes'

Schlachtbeschreibung von Issos geübten Kritik (XII 21, 3 συνήσπισαν κατὰ τὸν ποιητήν), nach der 32 000 Mann bei einer Tiefe von 8 Mann 20 Stadien einnahmen, d. i. der einzelne Mann 3 Fuß. Dieser Raum war für den Mann in der Bewegung berechnet; zwei Drittel des Raums nahm der Schild weg. Nach Lammert wurden dagegen bei dem συνασπισμός nicht nur die Glieder, sondern auch die Rotten aus den gewöhnlichen Abständen von 3 Fuß auf solche von 1½ Fuß zusammengezogen. Diesen Raum betrachtet er als ausreichend für den Phalangiten, da dieser nur die Sarisse einzusetzen und mit seinen Kameraden einen Massenstoß auszuführen hatte, um so mehr, als er beim Fällen die linke Schulter vornahm und die gefällten Sarissen nicht neben-, sondern übereinander lagen. Eine Analogie findet er in der römischen testudo, welche ihm „die im Texte offenbar entstellten“ Zahlen Polybs aufwiegt.

Auch über den Abstand, welcher für den römischen Legionssoldaten angesetzt wird, schwanken die Ansichten zwischen 3—6 Fuß. A. Leineweber, Die römische Legion. Philolog. XV S. 38 A. 5 rechnet nur auf den Frontraum 6 Fuß, Kromayr aber auf Frontraum und Tiefabstand. Er geht dabei von den Angaben Polybs (XIII 30, 6) aus: „Die Römer nahmen in Waffen drei Fuß im Quadrat ein, der Kampf erfordert nach Neben- und Hintermann eine Lockerung und Erweiterung von 3 Fuß, woraus folgt, daß jeder Römer 2 Makedonen oder 10 Sarissen sich gegenüber hat.“ Auf Kromayrs Ausführungen antwortet Delbrück mit der Erklärung, daß er einen Abstand von 6 Fuß für die Einzelkämpfe als notwendig hätte erweisen müssen, er bezeichne ihn aber nur als wünschenswert und verweist auf Vegez I 12, wo ausdrücklich vor dem Schlagen gewarnt und das Stoßen empfohlen werde, weil man dabei nicht so weit aushole und den eigenen Körper gedeckt halte. Delbrück läßt für den Phalangiten nur eine Frontbreite von 1½ Fuß, für den Legionar eine solche von 3 Fuß gelten. Von der Möglichkeit, eine Kolonne mit 1½ Fuß Rottenbreite zu bewegen, überzeugte ihn ein Experiment auf dem Schönholzer Platze.

J. Mundt, Nabis, König von Sparta. In.-Diss. Münster 1903.

Auf Polybs Überlieferung über Nabis (XIII 6. 7. 8; XVI 13. 16. 17; XVII 17; XX 12. 13; XXI 9) gehen die Nachrichten bei Diodor, Livius, Pausanias, Plutarch zurück. Aus persönlichen Gründen konnte er zu einer unbefangenen Beurteilung des Königs nicht gelangen, aus Voreingenommenheit gegen ihn verschwieg er seine Zugehörigkeit zur Königsfamilie der Herakliden.

B. Niese, Gesch. der griech. u. makedon. Staaten III S. 3 ff.

Von der zeitgenössischen Literatur (z. B. Poseidonios, dem Geschichtschreiber des 3. makedonischen Krieges) sind nur geringe Reste

erhalten, „fast alles ist in die Universalgeschichte des Polybios zusammengeflossen“. Fortsetzungen des Polybianischen Werks gaben Poseidonios von Rhodos und Strabo; ob ersterer sich an die Stoffordnung Polybs anlehnte und die Olympiadenjahre zugrunde legte, steht nicht fest. Kurze Bemerkungen macht Niese in seiner Besprechung der Quellen für die Jahre 188—120 v. Chr. auch über Herakleides Lembos, Agatharchides von Knidos, Memnon von Heraklea, Artemidor, Diodor, Plutarch, Appian, Dio Cassius, Porphyrios.

Gensel bei Pauly-Wissowa VII S. 192 stellt die Vermutungen zusammen, welche über das Verhältnis zwischen Polyb und Cälius vorgebracht sind, desgl. über Polybs Benutzung durch Diodor, Plutarch, Appian, Dio Cassius.

Th. Büttner-Wobst, Studien zu Polyb. I. Anordnung einiger Exzerpte des 21. Buchs. Philologus XIII S. 560—73.

— Beiträge zu Polybios. Progr. des Kreuzgymnas. Dresden 1904.

Die Reihenfolge der exc. Peiresciana bzw. de legatis ist festzuhalten, bei einigen Exzerpten des 21. Buchs gibt jedoch der Ursinus eine abweichende Anordnung. Handschriftliche Autorität besitzt dieselbe nicht, da der Ursinus außer mit anderen Handschriften auch mit dem Vaticanus 1418, aus denen er abgeschrieben ist, in Widerspruch steht. Das 21. Buch enthält die Geschichte der Jahre 191, 190 und 189 v. Chr. (Ol. 147, 2. 3. 4). Durch Livius XXXVI 35, 12 bestimmt, hat Ursinus Polyb XXI 2 vor XXI 3 gestellt, aber es ist undenkbar, daß der Senat vor der Entscheidung bei Korykos dem makedonischen König seinen Sohn Demetrios zurückgegeben hat, Philipps Gesandtschaft hat erst im Frühjahr 190 in Rom Audienz erhalten. Livius folgt a. a. O. den Annalen und sieht sich daher XXXVII, 15, 12, wo er Polyb benutzt, genötigt, das νῦν seiner Vorlage in priore anno zu ändern. Mit XXI 9, 1—2 beginnt die Darstellung der Lage in Griechenland. Eumenes sandte eine Gesandtschaft an den achäischen Bund mit der Bitte um Hilfe. Da er noch im Winter 191/90 Erfolge gegen Antiochos hatte, so ging diese erst im Frühjahr 190 ab, während die Verhandlungen der Scipionen mit den Ätolern (XXI 4 und 5) nach dem April 190 fielen. Nach den vergeblichen Verhandlungen mit Antiochos (XXI 10) ist zu setzen, was cod. Peiresc. und Suidas (XXI 9, 3. 4) über die strategische Bedeutung des Diophanes mitteilen.

Auf den Beginn eines neuen Buchs weisen die XXII 1 und 2 aufgenommenen Bestimmungen über das, was weiterhin in die Gesandtschaftsexzerpte aufgenommen werden soll, sie beziehen sich auf Ereignisse der 148. Olympiade. In die 6. Strategie Philopömens fällt XXII 3—5, in das Jahr seines Nachfolgers Aristainos XXII 9—13 (dagegen

Niese III S. 22 A. 1 und S. 47 A. 1, der die Strategie des Aristainos ins Jahr [Herbst] 186 — [Herbst] 185 setzt). Mit dem Strategen Lykortas (187—186) verhandelt der römische Abgesandte Appius Claudius (XXII 15—16), seinem Jahre gehören daher XXII 17—19 zu. Für die Anordnung der excerpta περὶ ἀρετῆς ist maßgebend die Mitteilung in XXII 7, daß Ptolemaios V. 25 Jahre alt gewesen sei; sie führt auf das Jahr 186—185. Daraus ergibt sich: Ol. 148, 3 XXII 7; Ol. 148, 4 XXII 20. 21. 22. Für beide Jahre sind die Strategen nicht überliefert, B.-W. nimmt für Ol. 148, 3 die 7. Strategie Philopömens, für 148, 4 die 1. Archons an. Philopömen starb etwa Mai 182 während seiner 8. Strategie und wurde durch Lykortas ersetzt. „Nach achäischem Rechte" muß dieser Philopömens Vorgänger gewesen und 184/3 die Strategie bekleidet haben. In die 7. Strategie Philopömens gehört XXII 6, in das Jahr Archons XXII 8 und 24. Von den beiden Stücken bei Suidas schließt sich das eine an XXII 9, 6 an, das andere ist Polyb abzusprechen (frg. 105 H.).

Im 24. Buche werden die Jahre Ol. 149, 3 und 4 dargestellt. In das Frühjahr oder den Sommer 181 führen XXIV 1 und 2. In XXIV 5 werden Verhandlungen des Senats mit Eumenes wegen des Kriegs mit Pharnakes berichtet. Gesandte der asiatischen Herrscher wurden Frühjahr 181 in Rom angehört, eine neue Gesandtschaft des Eumenes war noch nicht zurückgekehrt, als im Winter 181/80 Pharnakes die Feindseligkeiten eröffnete. Daher sind XIV 5. 6. 10—12 in die Strategie des Hyperbatas (Ol. 149, 4) zu setzen, desgleichen XXIV 8. 9 (hier ist § 9 ἐπὶ <τὸν Πέργαμον κατὰ> θάλατταν zu schreiben) und XXIV 7 und 13. Nur für XXIV 4 fehlt ein Anhaltspunkt, es wird daher mit Nissen in Ol. 149, 3 gesetzt, ebenso das Fragment bei Strabo VII S. 313.

Niese (III S. 52 A. 4) weist XXIII 12—14 den Platz vor XXIII 9 zu.

Th. Büttner-Wobst, Der Hiatus nach dem Artikel bei Polyb. Philologus XVI S. 541—62.

Zur Untersuchung der Gesetze, nach denen Polyb den Hiatus vermeidet, hat man von den ersten 5 Büchern auszugehen, während die Exzerpte, besonders die aus der historischen Enzyklopädie des Konstantinos Porphyrogennetos, eine weniger zuverlässige Grundlage bilden und die Zitate bei anderen Schriftstellern gar nicht in Betracht kommen. Die Beobachtung des Polybianischen Sprachgebrauchs nach ἡ, αἱ, οἱ, ὁ, τοῦ, τῷ, τῇ, τό, τά liefert eine Reihe auf S. 561 und 562 zusammengestellter und formulierter Gesetze. Die überlieferten Hiate sind teils durch Krasis (τἀδελφοῦ), teils durch Aphäresis (τῇ 'κείνου), teils durch

Streichung des Artikels oder sonstwie (VIII 16, 5 τοῦ Ῥιανοῦ statt τοῦ Ἀριανοῦ) zu beseitigen. Gestattet ist der Hiatus nach τό und τά vor Wendungen, die mit ἱ, ὁ oder ὑπ anlauten, sowie in οἱ αὐτοί, ὁ αὐτός, ὁ ἀδελφός, ὁ ἄνθρωπος, ὁ ἰατρός, τῷ ἔθνει, τῇ αὐτῇ, τὸ ἔθνος, τὸ ἔλαιον u. a. Eingehende Besprechung findet IV 35, 13, wo auch aus sachlichen Gründen die Lesung: Ἀγησιλάου τοῦ πρότερον Εὐδαμίδου empfohlen wird.

R. Amelung, De Polybii enuntiatis finalibus. In.-Diss. Halle 1901.

Polyb braucht in den eigentlichen Absichtssätzen nach Haupttempus nur ἵνα mit dem Konjunktiv. Wo der Indikativ (VIII 11, 13) oder gar der Infinitiv überliefert ist, muß er beseitigt werden. Auch nach Nebentempus steht bei ihm fast nur ἵνα c. Coni. (6 Beispiele für Optativ), 4 mal ὅπως c. Coni., einmal ὅπως c. Opt. Auch VIII 28, 4 hat man ἵνα κατοπτεύοι oder κατοπτεύσαι zu schreiben. Dem gleichen Gebrauch folgt Polyb in den von Verben des Sorgens u. ä. abhängigen Absichtssätzen; auch hier setzt er ἵνα c. Coni., dafür je einmal ὅπως und ὡς c. Coni., einmal ὅπως c. indic. fut. Ganz abweichend von der älteren attischen Prosa läßt der Geschichtschreiber auch auf die Verba der Aufforderung u. a. ἵνα (einmal ὡς) c. Coni. folgen. Statt des negativen ἵνα μή liest man bei ihm 5 mal das einfache μή. Polybs Sprachgebrauch steht im Einklange mit dem der Inschriften und papyri, die ebenfalls nach ἵνα, ὅπως, ὅπως ἄν, ὡς, ὡς ἄν fast nur den Konjunktiv kennen. Mit Polyb beschäftigt sich vornehmlich H. Melzer, Vermeintliche Perfektivierung durch präpositionale Zusammensetzung im Griechischen in Indogerm. Forschg. 12 S. 319—72. darüber Jahresber. CXX S. 247.

Zum Abschluß ist im letzten Jahre die Neuauflage der Teubnerschen Textausgabe gekommen.

Polybii Historiae, editionem a. L. Dindorfio curatam retractavit et instrumentum criticum addidit Th. Büttner-Wobst. Vol. IV et V. Leipzig 1904.

Der vierte Band enthält die aus den Büchern 21—40 erhaltenen Fragmente, der 5. sehr sorgfältige und dankenswerte indices rerum und scriptorum, sowie einen conspectus historiarum. Über die handschriftliche Grundlage der excerpta περὶ πρέσβεων, περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας und περὶ γνωμῶν spricht sich der um Polyb verdiente Herausgeber in den ersten drei Kapiteln der praefatio aus, wobei er sich teils auf eigene frühere Untersuchungen, teils auf die neue Ausgabe der excerpta de legationibus von C. von Boor (s. S. 7) beziehen konnte. In der Byzant. Zeitschr. X S. 66—70 hatte er für den cod. Bruxellensis 11317/21 den Nachweis geliefert, daß er mit cod. Monac. 185 aus derselben Vorlage stamme. In dem schon besprochenen Programm von 1901 war er für die handschriftliche Überlieferung der excerpta περὶ πρέσβεων Ῥωμαίων

πρὸς ἐθνικούς zu dem Ergebnis gelangt: „Demgemäß erscheint es für eine methodische Kritik der excerpta des Polybios περὶ πρέσβεων Ῥωμαίων πρὸς ἐθνικούς, soweit dieselben in Buch 21—38 erhalten sind, geraten, von dem cod. Escorial. R III 14 auszugehen und neben demselben den cod. Vatic. 1418 heranzuziehen, während der cod. Bruxellensis 11304—16 und der cod. Monacens. B. 267 als sekundäre Quelle zu betrachten und als solche dergestalt zu benutzen sind, daß die Angaben des letzteren mit besonderer Vorsicht aufzunehmen sind." Die durch C. von Boor besorgte Ausgabe hat B.-W. in W. kl. Ph. 1903 S. 1144 angezeigt und hier die besseren Lesarten, welche für Polybios gewonnen werden, zusammengestellt. Die excerpta περὶ ἀρετῆς sind allein in dem cod. Peirescianus (nunc Turonensis 980) überliefert, eine Beschreibung desselben hat B.-W. in den Ber. d. Kgl. Sächs. Ges. d. W. 1893 S. 261—352 gegeben, wozu Boissevain in der Dioausgabe I p. VI ff. Nachträge geliefert hat. Auch für die excerpta περὶ γνωμῶν besitzen wir nur den cod. Vat. 73, B.-W. verdankt eine 1902 vorgenommene Kollation der Polybianischen Stücke Boissevain, der die excerpta περὶ γνωμῶν neu herausgibt. In einem weiteren Kapitel (4) erörtert B.-W. die für die Textesrevision befolgten Grundsätze und hebt zunächst die Übereinstimmung der inschriftlichen Zeugnisse mit den Lesungen der codices hervor. Die Sprache Polybs ist die des Neuen Testaments und der gleichzeitigen Inschriften (v. Wilamowitz, Hermes XXXV S. 38), d. i. die damals allgemeine Sprache. Durch rhodische Inschriften werden die Namenformen Ἁγέπολις, Ἁγησίας, Ἁγησίλοχος, Εὔδαμος, Θεαίδητος, Θευφάνης, Κλινόμβροτος, Πασικράτης, Πραξιών bezeugt, inschriftliche Zeugnisse geben die Namen Σολπίκιος, Ποστόμιος, Φόλουιος an die Hand, die Steine machen uns mit Namen wie Ἀβαιόκριτος, Ἀπολλωνίς bekannt und schützen die überlieferten Worte τῶν φυγαδικῶν in 22, 10, 6, πραγματοποιΐας in 36, 9, 11 oder weisen auf die ursprüngliche Lesung περὶ σιτικῆς ἐξαγωγῆς in 28, 16, 8 hin. Polybios eigentümlich sind die Formen φιλόνικος, φιλονικία, σημεία, während χρᾶσθαι, τείσω, μείξω bei ihm keine Berechtigung haben. Von Wichtigkeit ist für die Herstellung des Textes die Beobachtung des Polybianischen Sprachgebrauchs, hierüber verweist B.-W. auf frühere Untersuchungen über den Hiatus nach καί (Fleckeisens Jahrb. 1889 S. 671 ff.) und den oben besprochenen Aufsatz. Wie die Fragmente der Bücher 21. 22. 24 angeordnet werden, ist nach den früher erschienenen Aufsätzen schon dargetan. In den Büchern 20. 23. 25. 26. 27. 28 und 29 weicht die Anordnung von der bei Hultsch nicht ab, um so mehr aber in den anderen Büchern, wie die Übersicht auf S. 546 und 547 erkennen läßt. Auf die zusammenhängenden Stücke läßt B.-W. die Fragmente folgen, die sich nicht in bestimmte Bücher einreihen lassen, zunächst die unter Polybs Namen

überlieferten, dann die auf Vermutung hin ihm zugerechneten. Vielleicht dürfte bei diesen eine noch strengere Sichtung vorgenommen werden. Wie frg. 133 (Hu. 42) Diodor (15, 53, 4) zurückgegeben ist, hat es auch mit frg. 170 καταταχούμενοι δ' ὑπὸ τοῦ καιροῦ ἠναγκάσθησαν ὑπομένειν τὸν ἐπίπλουν zu geschehen, das ebenfalls Diod. XIV 72, 4 und 5 entnommen ist: ὡς δὲ καὶ τὸν τῶν νεῶν ἐπίπλουν εἶδον, πάλιν ἐξεβοήθουν ἐπὶ τὸν ναυσταθμόν. καταταχούμενοι δ' ὑπὸ τῆς ὀξύτητος τοῦ καιροῦ τὴν ἑαυτῶν σπουδὴν εἶχον ἄπρακτον.

U. Wilcken, Ein Polybiostext auf Papyros. Archiv f. Papyrosforschung I S. 388—395.

Aus einem um 200 n. Chr. geschriebenen Berliner Papyros (P. 9570) teilt W. fünf Stücke Polybs: XI 13, 8—14, 2; 14, 4; 15, 5; 16, 1—2; 16, 5—6 mit. Von einer zweiten Hand verbesserte Fehler sind: 14, 1 μήτε (μηδὲ) und 15, 5 die Auslassung von τήν vor ἐπάνοδον, während 13, 8 καὶ δυνάμει und 15, 5 τῶν ἐκ vielleicht schon in der Vorlage des Schreibers fehlten. Die Lesart der Handschriften verdient den Vorzug 14, 1 τῆς Μαντινείας (pap. τὴν Μαντίνειαν) und 15, 5 συναθροίσαντι (συναθροίσαντα, für welches S. A. Naber, Mnemosyne XXX S. 137 ff. eintritt), zweifelhaft ist, ob 14, 1 mit den Handschriften ἐκπιεσθέντας oder mit dem pap. ἐκβιασθέντας zu schreiben ist. Schon früh ist der Text korrumpiert in 16, 1 ἐκ πολλοῦ ἑωραμένον und 16, 6 καὶ μακρὰν αὐτὸν ἐμ πορείαι διαβαλεῖ, wo Schweighäusers Konjektur ἐν πορείᾳ bestätigt wird, die volle Heilung des Satzes aber noch nicht gelungen ist. Der reinere Text wird durch den pap. geboten: 15, 5 θωρακίτας und τοῦ διώγματος; 16, 1 ἐπάγειν (Arierius): 16, 2 ἐν τῇ τῆς τάφρου καταβάσει προσβαίνοντες πρὸς ὑπερδεξίους τοὺς πολεμίους; 16, 5 τὸ (Casaubonus) προειρημένον und γενόμενον; 16, 6 τὸ δύσχρηστον (Casaub.). In 14, 4 ergänzt Wilcken die Lücke im Papyros: παρὰ τὴν τῶν προεστώτων (oder ἡγουμένων) ἀγχίνοιαν, zieht jedoch — meines Erachtens ohne zwingenden Grund — die Lesart der Handschriften παρὰ τὴν αὐτῶν ἀγχίνοιαν vor.

C. Wunderer, Kritisch-exegetische Studien zu den Historien des Polybios. Blätt. f. bayer. Gymn.-Wes. 1901 S. 468—95; 1904 S. 320—41.

Wunderer versucht die Überlieferung an vielen Stellen wieder aufzunehmen und an anderen Schwierigkeiten aufzudecken. Der erste Teil seiner Studien gliedert sich in 4 Kapitel: 1. aus dem Gebiete der Archäologie; 2. der Historie; 3. der Geographie; 4. aus dem sprachlich-lexikalischen Gebiete, dazu treten drei weitere Kapitel des zweiten Teils: 1. aus dem Gebiete der Literaturgeschichte; 2. der politischen Geschichte; 3. aus dem sprachlich-grammatikalischen Gebiete.

In 9, 27, 9 ist der Ausdruck πολυτέλεια nicht zu ändern; dem Tempel fehlte die innere Ausstattung, die wertvolle Decke (Diod. XIII 82, 1). — 9, 21, 8 wird τὰ στοιχεῖα für das handschriftliche οἰκειας vorgeschlagen und als bautechnischer Begriff („Fundamente") betrachtet. — Die Ausdrücke ἐπὶ σκηνὴν ἀναβιβάζειν (23, 10, 16; 29, 19, 2) und ἐπὶ τὴν ἐξώστραν ἀναβιβάζειν (11, 5, 8) braucht Polyb als gleichbedeutend, die ἐξώστρα war vermutlich eine spezielle Theatermaschine, „eine Art horizontaler, länglicher Bretterverbindung, die herausgestoßen wurde, um den Zuschauer mit den schrecklichen Folgen einer Handlung bekanntzumachen". Gleichbedeutend ist auch παρέλκειν ἐπὶ προσκήνιον in frg. 148; beizubehalten hat man 31, 4, 9 συνεπεισιόντες τὴν σκηνήν („die Choreuten stürmen auf die Bühne"). — Das Motiv von frg. 80 ist auf dem sogenannten Alexandersarkophag wiedergegeben, auf ihm muß daher die Jagdszene die Mittelgruppe bilden. — Die Widersprüche in den Auslassungen über die Aufgabe des Historikers, welche Polyb gelegentlich der Kritik des Timaios bringt, werden aus der Benutzung von Polemons Antitimaios und der Verarbeitung verschiedener Anschauungen erklärt, Timaios benutzt in erster Linie literarisches Material, doch ist Wunderers Konjektur zu 12, 28a, 4 παρ' ἀστυτρίβων (statt ἀστυρίων, vgl. 28a, 3 ἐν ἄστει) höchst unglücklich; vielleicht ΑΥΤΟΠΤΩΝ oder ΑΥΤΟΥΡΓΩΝ? In dem Urteile des Timaios über Aristoteles werden die Worte τὸ πολυτίμητον ἰατρεῖον ἄρτι ἀποκεκλεικότα (12, 8, 4) als unverständlich, das vorausgehende καὶ ταῦτα λέγειν-δυνάμεως als unlogisch bezeichnet. Die letzte Anklage bezieht W. nicht auf Aristoteles, sondern Kallisthenes: „wir sehen, wie sehr das 12. Buch gekürzt und die Worte oft sinnlos zusammengezogen sind." Die ersten Worte sind indessen offenbar auf Aristoteles, den Sohn eines Arztes, gemünzt, so wird auch der Vorwurf, daß er wie der Blinde von den Farben spreche, an seine Adresse gerichtet sein. — Auch der Tadel, den Demochares über die Regierung des Demetrios ausspricht (12, 13, 9—12) ist aus dem Zusammenhang gerissen und aus Polemons Schrift nachträglich eingefügt, er soll die Politik des Demochares, nicht die des Demetrios charakterisieren. Statt des überlieferten ἄνοι, das man in ὄνοι geändert hat, schreibt W. αἰχμάλωτοι. — Wenig Wahrscheinlichkeit haben die Vorschläge πελείας für (πνοιας) und θηρασίμων (so A. für θανασίμων) in 1, 56, 4, zweifelhaft ist die 4, 38, 4 aus A. vorgezogene Lesart δέρματα (F. θρέμματα, dagegen Beloch, Griech. Gesch. III 1 S. 301 A. 1), wenig überzeugend die Konjekturen τῆς Πισάτιδος γειτνιώσης in 4, 74, 1 und μάλιστα τὴν πλατεῖαν in 12, 4, 8. Die handschriftliche Überlieferung sucht W. mehrfach zu rechtfertigen.

In dem zweiten Aufsatze hält W. 3, 32, 2 an den Worten ἀπὸ τῶν κατὰ Πύρρον καὶ Τίμαιον συγγραφέων καὶ καιρῶν fest und ändert

nur ἐξηγήσεως in ἐφεξῆς ἕως. Daß Polyb die ὑπομνήματα des Epeirotenkönigs im Auge gehabt habe, ist schwer glaublich. Aus dem Bestreben des Schriftstellers, seine Vorlage zu kürzen und zusammenzuziehen, erklären sich vielfache Härten und Unklarheiten im Ausdrucke, so 5, 104, 2 πρὸς ταῖς δυνάμεσι, 2, 33, 1 κοινῇ κατ' ἰδίαν ἑκάστου, 16, 7, 6 τῶν δ' Αἰγυπτίων, doch können die vorgebrachten Erklärungen nicht angenommen werden. Mit Recht wird 5, 36, 2 πραγμάτων ἀληθινῶν verteidigt, verfehlt ist dagegen die Rechtfertigung von φιλοξενίαν in 2, 29, 4 und κατ' Αἴγυπτον in III 2, 8. In „Ungewandtheit im Stil" wird die Erklärung gesucht für τῆς εἰς τοὔμπροσθεν ἀναχωρήσεως in 2, 29, 3, für βιαίοις πράγμασι in 2, 57, 7, für οὐδ' ἐν αὐτῇ τῇ φύσει κείμενον in 4, 40, 1. Im letzten Abschnitte stellt W. bei Polybios eine Schwächung des Sprachgefühls für Unterscheidung der einzelnen Grade fest, die ihn Positiv und Komparativ, Komparativ und Superlativ in Gegensätzen miteinander verbinden läßt. Zu Unrecht sind daher manche Änderungen vorgenommen worden, unbeanstandet muß 32, 17, 5 τοὺς πλείστους σχεδὸν ἅπαντας bleiben. Wie der Komparativ den höchsten Grad bezeichnet: 21, 21, 10 κάλλιον, 15, 29, 1 τὰ δυσχερέστερα, kann auch der Superlativ verstärkt werden: 38, 4, 2 τελέως ὀλίγιστοι, 12, 7, 1 μίαν ἐπιφανεστάτην. Selbst διὰ τοῦ πρεσβύτου in 9, 22, 3 soll die richtige Lesart sein, „die mehr psychologisch zu erklären ist".

Erläuterungen zu verschiedenen Stellen Polybs gibt M. Strack im Rh. Mus. 55 S. 162 ff. Der Titel φίλοι ist 5, 90, 9; 58, 1; 8, 23, 1 für das Seleukidenreich erwähnt, von hier scheint ihn Ptolemaios Epiphanes um 190 v. Chr. entlehnt zu haben (S. 174). — 7, 4, 5 wird Pyrrhos von den Sikelioten zum ἡγεμὼν καὶ βασιλεύς ernannt, zur realen Macht fügten sie den Titel zu. — VII, 8, 4 läßt erkennen, wie auch am Hofe des Hieronymos eine höfische Rangordnung sich zu entwickeln begann (S. 180 A. 4). — Verschieden von den σωματοφύλακες Alexanders d. Gr. war die unter dem gleichen Namen 15, 27, 6 und 38, 8, 9 erwähnte Leibgarde in Alexandria (S. 169 A. 1). — Der für Makedonien 5, 9, 4 bezeugte Titel σύντροφος wird 32, 7, 10 Sosandros am Hofe Attalos II. beigelegt, doch da dieser arch. epigr. Mitt. VIII 99 C. z. 2 neben den Brüdern des Königs unter dessen ἀναγκαῖοι genannt wird, scheint es kein reiner Titel hier gewesen zu sein.

Th. Büttner-Wobst, Polybios als Astronom. Philologus XIII S. 151—53.

In 9, 15, 8—11 liegt nicht, wie C. P. Schmidt annahm, ein Irrtum Polybs vor, sondern die Worte, „daß in jeder Nacht 6 Tierzeichen aufgehen und in denselben Teilen einer jeden Nacht durchschnittlich gleiche Teile der Ekliptik aufgehen", enthalten eine unum-

stößliche Tatsache. Nur bei Berechnung der einzelnen Nachtstunden irrt Polyb, doch teilt er diesen Irrtum, den erst Hipparch aufdeckte, mit seinen Zeitgenossen.

Th. Büttner-Wobst, B. ph. W. 1903 S. 1436 schreibt 32, 9, 9 δύο τρώγομεν ἀδελφοὶ καὶ <μετά σου πίνομεν ἀεί ποτ', ἀλλὰ σὺ> διαλέγει.

Th. Büttner-Wobst, Beitr. z. a. Gesch. III 167 und K. Fuhr, B. ph. W. 1903 S. 828—29.

B.-W. berechnet, daß der jüngere Scipio nach 32, 13 von seinem Bankier 36 % Zinsen für sein Depositum bezog. Er trat seinem Bruder den Teil der Erbschaft mit 30 Talenten ab und schenkte ihm zu den Spielen 15 Talente. Da seine Freigebigkeit ihm 60 Talente kostete (14, 11), so nimmt B.-W. einen Zinsverlust von 15 Talenten für 10 Monate an. Diese Rechnung läßt Fuhr nicht gelten. Abgesehen davon, daß die 2. und 3. Rate erst nach Jahresfrist zahlbar gewesen seien, seien in den 15 Talenten auch der Schmuck, Wagen usw., die Scipio erst seiner Mutter und später seiner Schwester überlassen habe, einbegriffen gewesen.

H. Nissen, Italische Landeskunde. II 1. und 2. Berlin 1902.

Die Lücke 3, 91, 9 wird ergänzt: μία μὲν ἀπὸ τῆς Σαυνίτιδος <διὰ τῆς τῶν Τιανιτῶν χώρας, δευτέρα δὲ κατὰ τὸν Ἐριβιανὸν καὶ τοὺς Καληνούς>, ἡ δὲ κατάλοιπος (S. 687 A. 3). — II 3, 100, 2 wird παρὰ τὸ Λίβυρνον ὄρος in Τίβυρνον (Matese) geändert. Denselben Vorschlag macht G. Grasso in Riv. di fil. XXX S. 439 mit Τίφερνον ὄρος (S. 787 A.). — Bei εἰς Ἀναγνείας in 31, 21, 6 denkt Nissen nicht an die bekannte Stadt, sondern an einen Ort im Pomptinischen (S. 650). — Über 34, 11, 8 vgl. oben S. 87. — Polyb braucht nie Καμπανία, sondern τὰ περὶ Καπύην, weil drei Viertel des Bundesgebiets auf Capua entfiel (S. 212 A. 3). Über Polybs Lagerbeschreibung (VI 27—32) vgl. H. Nissen, Novaesium Düsseldorf 1904 S. 19 ff., über VI 35, 4 S. 21 A. 4, über VI 41, 4 S. 49 A. 4.

B. Niese, Gesch. d. griech. und makedon. Staaten, Bd. III. Gotha 1903.

In 25, 2, 14 wird Σάταλος für Γάταλος vorgeschlagen (S. 75 A. 8), in 30, 2, 6 κατὰ φύσιν υἱὸς ὢν αὐτοῦ nicht mit Koepp ἀναδεδειγμένος untergeordnet, sondern als Apposition zu ὁ μετὰ ταῦτα διαδεξάμενος gezogen (S. 204 A. 4), in 31, 9, 4 Γάιον Σουλπίκιον <καὶ Κόιντον . . .> καὶ Μάνιον Σέργιον gelesen (Hermes 35, S. 487 A. 1).

Zum Schlusse seien hier noch einige zerstreute Beiträge zur Kritik und Erklärung zusammengestellt; 2, 34, 4 erklärt M. Maas in W. kl. Ph. 1903 S. 1356 ὁ περιέχων = der Himmel (vgl. 4, 21, 1; 5, 21, 8). — III 88, 8 verteidigt S. Palazzami in Bollet. di fil. class. VIII

S. 182—84 Λαυνίαν, für welches Seeck Ναρνίαν schreiben wollte, und macht, indem er συμμίξας—δυνάμεσι in Kommata einschließt, περὶ τὴν Λαυνίαν von ἐξώρμησε abhängig. — 4, 4, 5 liest W. Headlam in Class. Rev. 1901 S. 393—96 τῶν ἐξηρνημένων τὸν ἄνδρα (such as have denied their manhood). 3, 90, 8 hält Beloch (III 2 S. 393 A.) Οὐενουσίαν für korrupt. — 4, 81, 14. G. Niccolini, I. Re e gli efori a Sparta. Riv. di Stor. antica VII fasc. 2 und 3 kombiniert die Worte Polybs Κλεομένης ὁλοσχερῶς κατέλυσε τὸ πάτριον πολίτευμα mit Pausan. II 9, 1 und entnimmt daraus, daß der König die Gerusia beseitigt und an ihre Stelle die πατρόνομοι gesetzt habe (ähnlich Droysen, anders Niese). Polyb hat das Bestreben, Kleomenes in schlechtes Licht zu setzen, daher ist seine Angabe, daß Archidamos aus Furcht vor dem Könige geflohen sei, zu verwerfen und Plutarchs Version über die Ermordung dieses Agiden der Polybs und Phylarchs vorzuziehen. J. Beloch, Gr. Gesch. III 1, S. 723 A. 1 nimmt an, daß Archidamos zweimal in die Verbannung gegangen sei. — 5, 7, 7. Hum. Gymm. 1900 H. 1/2. Nach dem Berichte über die Ausgrabungen von G. Sotiriades gehören die Ruinen der Akropolis von Vlochos nicht, wie man bisher annahm, Thermos, sondern der πόλις Θεστιέων an, dagegen gelang es, das 11, 7, 2 erwähnte ἱερὸν τοῦ Ἀπόλλωνος in Thermos aufzufinden. — 5, 11, 3 schreibt S. A. Naber, Mnemosyne XXXI S. 1 ἀγοράς für ἄνδρας. — 6, 9, 10. Über die Rückkehr zur Einzelherrschaft nach allem Wechsel der Verfassungen trägt Polyb, wie Klotz Rh. Mus. 56 S. 441 vermutet, die Ansichten des Stoikers Panaitios vor. — 27, 16, 5. M. Krascheninnikow de Gitanis Epiri oppido. Hermes 37 S. 487 ff. Nach cod. Peiresc. ist εἰς Γίτανα zu lesen, der Name dieser Stadt wird auch Liv. 42, 38, 1 erwähnt. — 30, 5, 6. M. Holleaux, Le prétendu traité de 306 entre les Rhodiens et les Romains. Mélanges Perrot Paris 1903 S. 183—90. Aus Polybs Worten hat man auf den Abschluß eines Freundschaftsvertrages zwischen Rom und Rhodos geschlossen, doch widerspricht dieser den tatsächlichen Verhältnissen; man muß daher πρὸς τοῖς ἑκατόν als Glossem streichen (so auch J. Beloch, Griech. Gesch. III 1 S. 299 A. 2). Als Quelle in Ciceros Schrift de republica (so II 15, 29) wird Polyb von *Zingler, De Cicerone historico quaest. Berlin 1900 angenommen.

Agatharchides.

E. A. Wagner, Agatharchides und der mittlere Peripatos. Progr. d. Realgymnas. zu Annaberg 1901.

Nach Christ ist Agatharchides um 250 v. Chr. geboren und hat als Greis für seinen Schüler Ptolemaios VI. die 5 Bücher über das Rote Meer geschrieben. Wagner setzt seine Geburt um das Jahr 190 v. Chr. an und die Abfassung seines letzten Werkes in die Zeit von

115—105 v. Chr. Der jugendliche König, der im 1. Buch angeredet wird, kann erst Ptolemaios VIII. oder gar Ptolemaios IX. gewesen sein. Gelesen hat Agatharchides die attischen und ionischen Schriftsteller des 5. Jahrhunderts, so Thukydides und Antimachos von Kolophon; seine mythographische Quelle ist Skytobrachion von Mitylene gewesen, doch sind neben ihm auch jonische Logographen herangezogen worden. Auch das 6. Buch Polybs hat Agatharchides in seinen asiatischen Geschichten benutzt und ihn vielfach, wie z. B. in der Auffassung des Königtums (vgl. Polyb 6, 7, 5 und Diod. I 45, 2), bekämpft. Aus ihm geschöpft haben jüdische Geschichtschreiber, wie Eupolemos und der Verfasser des Judithbuchs, vor allem auch Poseidonios in seiner Fortsetzung Polybs, so daß sich sein philosophischer Sprachgebrauch noch in den Poseidonianischen Exzerpten bei Diodor 34, 1, 2 und 40, 3 erkennen läßt (καταδεικνύειν, διηλλαγμένον, ἐξηλλαγμένα, παραλλαγή u. a. m.). Agatharchides war Vertreter des mittleren Peripatos, Polyb der mittleren Stoa. Mit dem Schulkampfe dieser beiden philosophischen Richtungen beschäftigen sich vorzüglich die Untersuchungen Wagners, das Ergebnis des Streites ist eine scharf zugespitzte Staatsrechtslehre gewesen. Die römerfreundlichen Stoiker leugneten das Königtum von Gottes Gnaden, mit dem für sie äußere Pracht und Machtentfaltung untrennbar verbunden waren, der Peripatetiker entwarf am Schlusse seiner europäischen Geschichten (Buch 49) in Viriathus das Bild eines einfachen Herrschers, für dessen Machtstellung die Lanze das einzige Symbol war (Diod. 33, 7, 1). Die asiatischen Geschichten sind um das Jahr 138 v. Chr. herausgegeben, um dieselbe Zeit wurde auch das 8. Buch des Stoikers Polybios veröffentlicht.

Die Gründzüge der Lehre des Agatharchides entwickelt im Anschluß an Wagners Arbeit A. Schmekel, B. ph. W. 1901 S. 1603—1609.

H. Berger, Gesch. d. wissensch. Erdk. d. Griech. S. 493 ff.

Alle Nachrichten, welche die Literatur und die offiziellen Sammlungen der in Alexandria einlaufenden Berichte über den Verkehr mit den südlichen Nilländern, den Küsten des Indischen Ozeans usw. ihm boten, hat Agatharchides gesammelt und verarbeitet, seine Darstellung war, wie die umfangreichen Fragmente erkennen lassen, sehr weitschweifig und vielfach rhetorisch gehalten.

B. Niese, Gesch. d. griech. und maked. Staaten III S. 275 A. 5.

Agatharchides zitiert Basilis, dessen Lebenszeit E. Schwartz zu früh ansetzt. Mit ihm nennt Plinius N. H. VI 183 als Schriftsteller über Äthiopien Dalion, Aristokreon, Bion und den jüngeren Simonides, die alle jünger sind als der unter Ptolemaios II. lebende Timosthenes.

In frg. 19 ändert J. Beloch (III 2 S. 259) φυγοῦσα in φεύγουσα.

Apollodor.

*F. Jacoby, De Apollodori Atheniensis chronicis. Diss. Berlin 1900.

— Apollodors Chronik (Philol. Untersuchg. H. 16). Berlin 1902.

Die in seiner Dissertation begonnenen Untersuchungen hat Jacoby in dem an zweiter Stelle genannten Werke weiter geführt und zum Abschluß gebracht. Der Sammlung und eingehenden Besprechung der Fragmente sind 4 Kapitel vorausgeschickt, in welchen über 1. das Leben, 2. die Chronik, 3. die Methode Apollodors, 4. den sogenannten didaktischen Iambus gehandelt wird. Über Apollodors Leben besitzen wir die Zeugnisse des Suidas, des sogenannten Skymnos und Philodems. Ohne Grund hat Unger die Identität des Skymnoschronographen mit Apollodor geleugnet, Philodems Worte ὁ Παναίτιος . . . Ἀπολλόδωρον ἀπεδέχετο sind nicht von einem Schülerverhältnis, sondern von freundschaftlichem Verkehr zwischen Apollodor und Panaitios zu verstehen. Geboren um das Jahr 180 v. Chr. und im Jahr 146 aus Alexandria vertrieben, wandte Apollodor sich nach Pergamon, wo er bis 138, vielleicht sogar bis 133 v. Chr. lebte, und kehrte nach dieser Zeit in seine Vaterstadt Athen zurück. Auf den Aufenthalt daselbst wird frg. 97 ἄρχοντος παρ' ἡμῖν Εὐμάχου bezogen und daraus geschlossen, daß er 120/19 dort an der Fortsetzung seiner Chronik arbeitete. Hier mag er um das Jahr 110 gestorben sein. Die erste Herausgabe der Attalos von Pergamon gewidmeten χρονικά erfolgte 145/4 in 3 Büchern, von denen das erste von 1184/3—480/79, das zweite bis 324/3, das dritte bis 145/4 reichte. Als Nachtrag erschien später ein viertes Buch, in dem die Geschichte nach 145/4 behandelt wurde. Wenn Schwartz für diesen Anhang einen attischen Akademiker als Verfasser annahm, der nur die Geschichte der neueren Akademie berücksichtigt habe, so hat er mit dieser Hypothese die auf politische Ereignisse bezüglichen Fragmente (Stephanos) außer Betracht gelassen. Die Aufnahme dieses Nachtrags in eine zweite Auflage der χρονικά wird durch das Zeugnis des Skymnos bewiesen, dessen v. 21 offenbar die Umformung eines Verses aus dem Nachtrag ist. Abzuweisen ist die Vermutung von Schwartz, daß die Chronik um 100 v. Chr. eine prosaische Fortsetzung nach oben erhalten habe, die schon von Polyhistor und Kastor benutzt sei; die unter Apollodors Namen überlieferten Listen chaldäischer, ägyptisch-thebanischer und sikyonischer Herrscher (frg. 116—118), sowie die Daten der griechischen Archäologie (frg. 119) sind, wie Diels erkannt hat, die Fälschung eines jüdischen Schriftstellers. Einem gelehrten Interpolator werden von Jacoby auch die Worte bei Strabo XIV p. 677 ὁ δὲ καὶ χωρογραφίαν ἐξέδωκεν ἐν κωμικῷ μέτρῳ Γῆς περίοδον

ἐπιγράψας zugewiesen. Wenn die erhaltenen Fragmente auch kein ganz zutreffendes Bild der χρονικά ermöglichen, so wird man die überwiegende Berücksichtigung der Literaturgeschichte in ihnen nicht verkennen dürfen. Die römische Geschichte ist vermutlich von dem Pyrrhoskriege ab in Betracht gezogen, freilich ist die Beziehung von frg. 92 auf den punischen Krieg sehr unsicher. Daß Apollodor das Gründungsjahr Roms gar nicht gegeben habe, halte ich, obwohl G. Knaack hierin Jacoby beistimmt, für ausgeschlossen und kann daher auch die Erörterung über Dionys I 74 und Solin I 27 nicht billigen. Ol. 7, 1 wird von Polyb 6, 2, 1 als Gründungsjahr Roms genannt, das er sicher schon einer Quelle entnommen hat. Wenn Nepos Ol. 7, 2 als Gründungsjahr des Eratosthenes und Apollodor überliefert, so bemerkt Jacoby (S. 79) selbst, daß dieser das Ol. 1, 1 vorausliegende Jahr als Ol. 1, 1 gezählt habe. Benutzt wurde Apollodors Chronik schon am Ende des 2. Jahrhunderts von „dem Biographen der Akademie", von dem Philodem und Diogenes abhängen, dann von Sosikrates, dem vielleicht eine synchronistisch-annalistische Mittelquelle vorlag. Für ausgemacht hält Jacoby dies bei der chronographischen Quelle, der Diodor folgte. Weitere Benutzer waren Demetrios Magnes und Dionys von Halikarnaß, aus dessen χρονογραφίαι Clemens und Tatian geschöpft haben (Clemens kennt Dionysios durch Cassian, wie Wendland B. ph. W. 1901 S. 67 urteilt). Von römischen Benutzern werden Q. Lutatius Catulus und Nepos genannt, aus letzterem haben direkt oder indirekt Cicero, Plinius, Gellius, Solin und wahrscheinlich auch Velleius Paterculus ihre Angaben entnommen. Durch Mittelquellen sind Daten Apollodors zu den christlichen Schriftstellern, zu Diogenes, Porphyrios, Stephanos von Byzanz, zu den μακρόβιοι, zu Eusebius und Suidas gelangt. Vorbild Apollodors war Eratosthenes, doch hat er ihn nicht kritiklos abgeschrieben, sondern mehrfach verändert und verbessert. Diels hat nachgewiesen, daß Apollodor die ἀκμή, die er ins 40. Lebensjahr setzte, zur Grundlage seiner Daten gemacht hat, doch bezweifelt Jacoby bei ihm die Verwendung des Ausdrucks ἀκμή und ähnlicher. Quellen Apollodors waren die von den Schriftstellern selbst über ihre Person gemachten Angaben, offizielle ἀναγραφαί, frühere Chronographen, Biographen und Historiker (wie Timaios und Dinon), ein wichtiges Hilfsmittel boten ihm auch die schon früher angewandten Synchronismen. Als Jahresbezeichnung verwandte er die Archontennamen; die Olympiadenrechnung, die nach Timaios' Vorgang schon Eratosthenes benutzt hatte, will Jacoby sowohl wegen der poetischen Form der Chronik, als auch wegen der Nichterwähnung der Olympiaden in den aus Philodem erhaltenen Versen nicht zulassen. Der Vers der χρονικά ist der iambische Trimeter der Komödie; wenn Suidas ihn als Tragiambus bezeichnet,

so hat er dabei die Entwickelung des didaktischen Iambus im Auge, die dieser in der Folgezeit genommen hat.

An diese allgemeinen Erörterungen schließt Jacoby die Behandlung der einzelnen Fragmente, die auf die einzelnen Bücher verteilt und eingehend erläutert werden. Fragmente, deren Ursprung aus Apollodor nur wahrscheinlich ist, sind mit einem Stern bezeichnet, zweifelhafte weggelassen. Gegen die Beseitigung des Müllerschen frg. 180 erhebt Wachsmuth (D. L. Z. 1902 S. 2843—46) Einsprache, der auch frg. 112. 113. 114. 115, für die Jacoby keinen bestimmten Platz gefunden hat, ins dritte bzw. vierte Buch aufgenommen haben will. Die Abgrenzung der einzelnen Bücher, wie sie Jacoby gibt, hält G. Knaack für unsicher (B. ph. W. 1904 S. 1409—1419), auch vermißt er eine nach frg. 115 einzuschiebende Gruppe der zweifelhaften Bruchstücke. Den Kommentar findet Beloch (Histor. Zeitschr. 92 S. 280—81) zu breit und unübersichtlich.

Zu lebhafter Kontroverse haben das aus Philodem neu gewonnene Fragment 85 und die S. 363 A. 6 mitgeteilte Philodemstelle geführt. Letztere bietet *Th. Gomperz, Zur Chronol. des Stoikers Zenon. Sitzgsber. d. K. Akad. d. Wiss. in Wien, hist.-phil. Kl. 46 in folgender Lesung: περὶ στωικῶν col. IV τότ' ἄρχοντος Κλεάρχου Ἀθήνησι καὶ ἐπ' αὐτοῦ τούτου γεγραφὼς ἦν· ἑαυτὸν . . . ἔτη γεγονότα καὶ . . . ἐν τῇ περιεχούσῃ τὰ περὶ Ἀντιφῶντος ἐπιστολῇ. δείξεται τοίνυν βεβιωκὼς ὁ Ζήνων ἄχρις ἔγγιστα τῶν ϙ̄ καὶ ᾱ ἐτῶν· ἀπὸ Κλεάρχου γὰρ ἐπ' Ἀῤῥενείδην, ἐφ' οὗ Σκει[ροφοριῶν]ι κατατετελεύτηκεν καὶ Ζήνων, ἄπεστι οὖν . . . τριάκοντ' ἔτη. καὶ μὴν ἐπ' ἄρχοντος Χίωνος ἐγεννήθη. Diese Fassung erklärt J. Beloch, Griech. Gesch. III 2 S. 39 für ganz unhaltbar.

F. Jacoby, Beitr. z. a. Gesch. II S. 163—165.

J. Kirchner, Zu den attischen Archonten des 3. Jahrh. Hermes 37 S. 435 ff.

J. Beloch, Zur Chronologie des chremonideischen Kriegs. Beitr. z. a. Gesch. II S. 473—76.

— Zu den Archonten des 3. Jahrh. Hermes 38 S. 130—133.

C. F. Lehmann, Zur Chronol. des chremonid. Krieges. Beitr. z. a. Gesch. III S. 170—71 u. IV S. 116 f.

J. Beloch hatte in d. Beitr. z. a. Gesch. I S. 401 ff. für die Archonten der Jahre 266/5 usw. folgende Ansätze gegeben: 266/5 Peithidemos, 265/4 Arrheneides, 264/3 Diognetos. Dagegen machten Jacoby und Kirchner das Zeugnis Apollodors (Philodem περὶ τῶν στωικῶν col. III) geltend, nach dem Arrheneides' Vorgänger Antipatros hieß und unter dem Munychia von makedonischen Truppen besetzt wurde. Dies ergibt folgende Reihe: 265/4 Antipatros, 264/3 Arrheneides, 263/2 Diognetos

(Epochenjahr des chron. Parium). Ist aber Munychia 265/4 besetzt worden, dann kann Peithidemos, in dessen Jahr das Bündnis mit Sparta geschlossen wurde, nicht 266/5 Archont gewesen sein. Beloch gibt zu, daß Arrheneides nicht der Vorgänger des Diognetos gewesen sein kann, schließt aber aus Philodem col. IV ἀπὸ Κλεάρχου κ. τ. λ., daß für ihn 263/2 oder 262/1 anzusetzen sei, und läßt nur 264/3 als Epochenjahr der Marmorchronik gelten. Für Diognetos bleibt daher das Jahr 264/3, womit die Nachricht Diodors (XXIII 6) über den Tod Philemons im Jahre 263/2 Bestätigung findet. Daraus wird folgende Archontenreihe gewonnen: 266/5 Peithidemos, 265/4?, 264/3 Diognetos, 263/2 Antipatros (Ende des chremonid. Krieges), 262/1 Arrheneides. Lehmann findet in Belochs Anordnung einen Widerspruch mit Diodor XX 29, 1, wonach Areus 266/5 gefallen ist, und setzt Peithidemos ins Jahr 268/7, Philokrates in 267/6 und die Kriegserklärung in den Hochsommer 267. Für Belochs Chronologie spricht sich Niese, Gesch. d. griech. u. maked. Staaten III S. 385 aus und bezeichnet (A. 1) Lehmanns Annahme über den Tod des Areus als eine irrige.

Die Makkabäerbücher I und II, Iason von Kyrene.

H. Willrich, Judaica. Göttingen 1900, bespr. v. P. Wendland, B. ph. W. 1900 S. 1197—1204, v. H. Drüner. W. kl. Ph. 1901, S. 679—686.

B. Niese, Kritik der beiden Makkabäerbücher. Berlin 1900, bespr. von H. Willrich in W. kl. Ph. 1901 S. 1—5 und 36—42; vgl. B. Niese, Gesch. der griech. und makedon. Staaten III S. 6.

D. M. Sluys, De Maccabaeorum libris I et II quaestiones. Inaug.-Diss. Amsterdam 1904, bespr. von W. Bauer in W. kl. Ph. 1905 S. 259—65, u. A. Kamphausen in D. L. Z. 1905 S. 842—48.

R. Laqueur, Kritische Untersuchungen zum 2. Makkabäerbuch. Straßburg 1904, bespr. von W. Bauer ebendas. S. 228—234, Kamphausen a. a. O. u. Wellhausen in Götting. gel. Anz. 1905 S. 334—6.

Die Urteile über den geschichtlichen Wert der Makkabäerbücher gehen sehr auseinander, im allgemeinen galt bisher die Überlieferung des ersten Makkabäerbuches, das die Jahre 169/8—136/5 v. Chr. behandelt und nach Hieronymus' Zeugnis die griechische Übersetzung eines hebräisch oder aramäisch geschriebenen Originalberichts ist, als die bessere, die des zweiten Buchs, das die Darstellung der Makkabäererhebung bis zum Jahre 162/1 enthält, als die schlechtere. Eine Darstellung und Beurteilung der von Kosters, H. Willrich, A. Büchler, Schlatter und Riese aufgestellten Hypothesen gibt Sluys in dem ersten Abschnitte seiner Schrift: de tempore et auctoritate secundi Macca-

baeorum libri S. 2—73. Die schärfste Verurteilung erfährt das zweite Buch durch Willrich a. a. O. Kap. 2 „Die Herkunft der hellenistischen und römischen Aktenstücke bei den jüdischen Schriftstellern" und Kap. 4 „Iason von Kyrene und das 2. Makkabäerbuch". Um den Zorn des Kaisers Gaius gegen die Juden in Alexandria zu beschwichtigen, überbrachte, so führt Willrich aus, eine Gesandtschaft, zu der Philo gehörte, eine Bittschrift, den Auszug einer schon vorher durch Agrippa I. übersandten Verteidigungsschrift, nach Rom. Sie enthielt echte und gefälschte Urkunden, welche teils den Archiven in Alexandria und Jerusalem, teils einer schon von Nicolaos von Damaskos angelegten Aktenmasse der Diasporagemeinden entnommen waren. Diese Sammlung ist in der Folge durch viele gefälschte Stücke erweitert und in dieser Gestalt von Josephus benutzt worden; gefälschte Stücke aus ihr haben dank der Tätigkeit eines späteren Interpolators auch in das sonst recht brauchbare erste Makkabäerbuch Aufnahme gefunden, das von einem Zeitgenossen des Marius, Sulla oder Pompeius in hebräischer Sprache verfaßt und zur Zeit des Kaisers Gaius ins Griechische übersetzt worden ist. Weit tiefer steht als Tendenzschrift pharisäischer Richtung das aus Iason von Kyrene geschöpfte zweite Makkabäerbuch. Iason hat frühestens unter Kaiser Claudius eine bis auf Herodes den Großen reichende Makkabäergeschichte geschrieben, welche Josippus und der Verfasser der arabischen Makkabäergeschichte benutzten, und in dieser die alexandrinische Urkundensammlung, Polyb, den er verfälschte, und das 3. und 4. Makkabäerbuch zu Rate gezogen. Einen in der Tendenz vielfach veränderten Auszug aus Iasons Werk haben wir in dem 2. Makkabäerbuch, das nach der Zerstörung Jerusalems durch Titus zur Ermutigung der Juden geschrieben wurde. Der Existenz einer alexandrinischen Urkundensammlung widerspricht der Umstand, daß keine einzige Urkunde auf Alexandria Bezug nimmt (Schürer, vgl. Sluys S. 31), der späten Abfassung von Iasons Werk das Fehlen jedes Anzeichens, das sich auf spätere Verhältnisse deuten ließe (Sluys S. 31). Zu ganz entgegengesetztem Resultate kommt Niese, der das 2. Buch als ältere und reinere Quelle nachzuweisen sucht und das Jahr 125/4, aus welchem der Einleitungsbrief datiert ist, als dessen Abfassungszeit bestimmt. Über diesen Einleitungsbrief, dem schon eine reiche Literatur gewidmet ist (vgl. diese bei Sluys S. 58), handeln eingehend Niese, Sluys und Laqueur, ohne zu einer Übereinstimmung zu gelangen, wenn auch Sluys sonst vielfach sich Niese anschließt. Nach letzterem rührt er von dem Verfasser der epitome her, der die Glaubensgenossen in Ägypten auffordert, das Fest der Tempelweihe mitzufeiern und dabei auf einen schon 144/3 v. Chr. gesandten Brief mit der gleichen Aufforderung Bezug nimmt. Trotz der doppelten Adresse (1, 1 und 10)

erklärt Niese c. 1 und 2 für ein unteilbares Ganze (dagegen Willrich a. a. O), für eine freie Komposition des Epitomators, und findet bei dieser Annahme auch die Verschiedenheit im Stile des prooemium und der Erzählung erklärlich. Der unter den Absendern des Briefes von 125/4 genannte Judas kann natürlich nicht Judas Makkabäus sein, vielmehr wird in ihm der Verfasser von Makkab. II vermutet (anders Willrich a. a. O.). Adressiert ist der Brief an den jüdischen Philosophen Aristobulos, der unter Ptolemaios Philometor geschrieben und noch unter Ptolemaios Physkon gelebt hat; damit wird der etwa 90jährige Aristobulos als Lehrer des den Sechzigern nahen Physkon bezeichnet, woran Willrich a. a. O. Anstoß nimmt. Entscheidend für die Unechtheit des prooemium würde der Widerspruch sein, der zwischen c. 1, 13 ff. und c. 9 über den Tod des Antiochos Epiphanes besteht, wenn nicht, wie Niese annimmt, die erste Stelle von Antiochos VII. Sidetes zu verstehen wäre. Sluys S. 67 folgt hierin Niese, Willrich hält es dagegen für ausgeschlossen, daß die Nachrichten über den Tod des Sidetes so hätten entstellt werden können, wie dies in dem Einleitungsbriefe geschehen sei, und es hält in der Tat schwer, gegenüber den Nachrichten über den Tod des Epiphanes, wie wir sie Polyb 31, 11 und sonst lesen, in Makk. II 1, 11 ff. an einen anderen Antiochos als diesen zu denken. Auch Sluys sieht in dem Einleitungsbriefe das exordium zu der mit 2, 19 beginnenden Darstellung, hält ihn aber für entstellt durch zahlreiche Interpolationen und Korruptelen. In den ursprünglich hebräisch abgefaßten Brief gehören nicht § 2—6 mit ihren feierlichen Wünschen für die ägyptischen Glaubensgenossen, auch sind in die § 7—9 zahlreiche Irrtümer eingedrungen. Der ursprüngliche Brief des Jahres 144/3 enthielt die Geschichte des Festes der Tempelweihe und die Einladung zur Teilnahme an diesem Feste. Diese Einladung wurde in dem zweiten 125/4 geschriebenen und mit § 9 beginnenden Briefe wiederholt. Da die erste Einladung unbeachtet geblieben war, so rief man diesmal Onias, den Sohn Onias' IV., der den Tempel von Heliopolis gegründet hatte, an; denn die Worte ὄντι δὲ sind aus Ὀνίᾳ entstellt. Diese Korruptel hatte die Änderung von Ἀριστόβουλος in Ἀριστοβούλῳ und die Beifügung der Randnote διδασκάλῳ Πτολεμαίου βασιλέως im Gefolge. Aus einem apokryphen Buche sind weiterhin 1, 18 b — 2, 16 a eingefügt worden, in der ursprünglichen Fassung schloß sich an 1, 18 a direkt 2, 16 b an. Der so gereinigte Brief, in welchen die Einladung des Jahres 144/3 aufgenommen war, ist nicht das Werk des Epitomators, sondern ein wirklich an die Juden Ägyptens 125/4 geschriebener Brief, den der Epitomator als prooemium seinem Buche vorausschickte. W. Bauer hat nicht unrecht, wenn er behauptet, daß Sluys die Quellen sehr willkürlich behandele, und die

Konjekturen als einen wunden Punkt seiner Darlegungen bezeichnet. Laqueur tritt denjenigen bei, welche die beiden ersten Kapitel in drei Briefe zerlegen. In dem Hauptstücke (1, 11 ff.) ist von der Absicht, den Tempel zu reinigen, nicht, ein Erinnerungsfest an die Tempelweihe zu begehen, die Rede, es wird daher die Situation vor dem Kislev 148 Sel. vorausgesetzt. Daraus folgt, daß das Datum von 1, 10 = 188 Sel. zu dem Vorhergehenden zu ziehen ist d. i. zu dem Stücke 1, 7b —10a, einem Schreiben aus dem Jahre 188 Sel., in welchem auf einen Brief aus der Zeit der höchsten Not verwiesen wird. Vorausgeht in 1, 1—7a ein Schreiben aus dem Jahre 169 Sel., in welchem die Juden von Jerusalem den ägyptischen Glaubensgenossen während ihrer Bedrängnis durch Physkon Mut zusprechen. Dieses Stück muß gefälscht sein, da die Bedrängnis durch Physkon Legende ist. Der dritte Brief, in welchem der Tod des Antiochos Epiphanes mitgeteilt wird, muß der Regierungszeit Antiochos V. angehören und ist, da er die heutige Gestalt des 2. Makkabäerbuchs zur Voraussetzung hat, auf Grund der von Laqueur angenommenen Umarbeitung von Makk. II gefälscht. Unerklärt bleibt, wie Bauer a. a. O. betont, bei diesen Annahmen die Differenz über den Tod des Epiphanes zwischen II 1, 13—16 und II 9, Laqueur bleibt hier kein anderer Ausweg, als zu behaupten, daß die Briefe mit dem Makkabäerbuch nichts zu tun hätten.

Als Jahr, in welchem Makkab. II abgefaßt ist, nimmt Niese 125/4 v. Chr. an, zu dieser Zeit paßt die Sprache des Buchs, welche keine andere ist, als die Polybs und der Urkunden des zweiten Jahrhunderts. Für ein zeitgenössisches Werk sprechen ihm auch die gelegentlichen, nur in Makkab. II mitgeteilten Notizen aus der syrischen Geschichte und die Angaben über Statthalter und königliche Beamten, deren Amt und Titel mit bemerkenswerter Genauigkeit gegeben seien. Die Benutzung von Makkab. I durch den Verfasser des zweiten Buchs ist unmöglich, Bekanntschaft mit diesem ist aber im 3. und 4. Makkabäerbuch, im Hebräerbrief und bei Josephus vorauszusetzen. Sluys läßt die Abfassungszeit des 2. Makkabäerbuchs unbestimmt, nur vermutungsweise spricht er sich für den Anfang des 1. Jahrhunderts vor Chr. aus. Ohne gehässige Tendenz und ohne Bekanntschaft mit Makkab. I scheint es ihm in Ägypten niedergeschrieben zu sein in der Absicht, den nach griechischer Sitte hinneigenden Glaubensgenossen das Bild der großen Vorzeit vorzuhalten.

Niese und Sluys halten an der Angabe in II 2, 24 fest, welche das zweite Makkabäerbuch als einen Auszug aus den 5 Büchern des Iason von Kyrene hinstellt, über die Persönlichkeit dieses Mannes und den Charakter seines Werkes weichen ihre Ansichten aber von einander ab. Nach Niese hat Iason in der Einleitung die Vorgeschichte der

Makkabäererhebung, im Schlusse die Niederlage Nikanors erzählt. Obwohl Jude, wie die Darstellung und der hellenisierte Namen (Jesus-Iason) erweisen, schrieb er doch nach der Weise der damals herrschenden rhetorischen Geschichtschreibung, mit ihr teilte er die grobe Parteilichkeit, Fabelsucht und Effekthascherei, nur daß bei ihm nicht Apollo oder Herakles, sondern die Engel Gottes erscheinen, um Hilfe zu bringen. Kritische Vorsicht ist daher ihm gegenüber geboten, aber der Kern seiner Darstellung ist zuverlässig. Er war vermutlich ein Anhänger des Judas Makkabäus und mag nach dessen Tod nach Ägypten ausgewandert sein, wo er vielleicht vor 153/2 v. Chr. sein Werk schrieb, das uns nur in dem Auszuge des 2. Makkabäerbuchs erhalten ist. Feindseligkeit gegen die Brüder des Judas liegt diesem fern, es ist daher unrichtig, bewußten Gegensatz gegen die hasmonäische Dynastie in ihm erkennen zu wollen. Sluys wirft zunächst die Frage auf, ob Iason ein Jude oder Heide gewesen ist, und entscheidet sie in letzterem Sinne. Mit der Kenntnis der Universalgeschichte ausgestattet, hat Iason die Beziehungen zwischen Ägypten und Syrien zur Zeit des Ptolemaios Philometor dargestellt, wozu ihm die Rückeroberung Syriens und Cölesyriens durch diesen König im Jahre 146 v. Chr. den Anlaß bot. Der Wert seines Werks darf nicht nach dem Auszuge bemessen werden, der Epitomator hat sich vielmehr nicht gescheut, die Folge der Ereignisse und die Form seiner Vorlage willkürlich zu entstellen, um sie für seinen paränetischen Zweck brauchbar zu machen. Vorausgeschickt hat dieser als Einleitung den von den Juden in Jerusalem gesandten Brief und zugefügt den nicht aus Iason entnommenen Bericht über die Leiden der Märtyrer. Die vorgetragenen Ansichten bezeichnet Sluys selbst als audaces, und dies bestätigt ihm Bauer, dem die gegebene Charakteristik als bedenklichste Partie in der Schrift von Sluys erscheint.

Gegen die Einheitlichkeit des 2. Makkabäerbuchs hat sich Laqueur im 2. und 4. Kapitel seiner Untersuchungen ausgesprochen. Er nimmt für das 2. Buch eine Quelle an, die mit dem 1. Buche sich in Übereinstimmung befand, aber tiefgehende Umarbeitung erfahren hat. Obwohl II 10, 1—3 bereits von der Besetzung Jerusalems und der Reinigung des Tempels die Rede gewesen ist, wird in den Briefen Antiochos V. an Lysias und die Juden in II, 11 die Absicht der Rückgabe des Tempels ausgesprochen. Die Briefe sind daher an falscher Stelle untergebracht und gehören in die Zeit vor der Rückkehr und vor der Tempelreinigung. Daraus folgt weiter, daß sie nicht von Eupator, sondern von Epiphanes geschrieben, und daß, wie auch die grammatische Kritik ergibt (S. 37—39), alle auf jenen lautenden Stellen in ihnen gefälscht sind. Alle Urkunden des 11. Kapitels hatten ihre ursprüngliche Stellung vor c. 8, 30, wo ursprünglich auch die jetzt

ausgefallene Rückkehr und die Tempelweihe erzählt waren. Eingeschoben sind c. 10, 1—8, wodurch der Zusammenhang zwischen 9, 29 und 10, 9 gelöst worden ist. Nimmt man diese Umgestaltungen vor, dann ist die Harmonie zwischen Makk. I und II hergestellt. Unrichtig ist in Makk. II die Tempelreinigung unter die Regierung Eupators gesetzt, da Epiphanes nicht 148 Sel., sondern 149 Sel., wie Makk. I 6, 16 ergibt und Laqueur in Kap. 1 seiner Untersuchungen aus Eusebius erweist, gestorben ist. Notwendig wurde die Umarbeitung des 2. Buchs durch die Einfügung des 9. Kapitels, mit dem sich die durch Antiochos IV. vollzogene Rückgabe des Tempels an die Juden und sein Verzicht auf die Hellenisierung dieser nicht vereinigen ließ. Auf die Verarbeitung zweier Quellen in Makk. II weist auch die Beobachtung, daß Timotheos, der II 10, 37 erschlagen wird, II 12, 2 wieder unter den Lebenden uns entgegentritt. Dem Kompilator ist es nicht gelungen, eine widerspruchlose Darstellung zu schaffen, so steht die Rolle, welche in den an unrichtiger Stelle gebrachten Briefen des 11. Kapitels Lysias zugewiesen wird, mit seiner Stellung als Vormund des jungen Königs und Reichsverweser in Widerspruch. Der Verfasser führte sein Vorhaben, einen Auszug aus Iason zu geben, nicht durch, sondern wandte sich während der Arbeit einer zweiten Quelle zu und schuf so eine Kompilation, deren einzelne Bestandteile nicht zueinander passen. Auf eine Entscheidung der Frage, welche Teile Iasons Eigentum sind, ob die aus Quelle I (c. 8, 30—10) oder die aus Quelle II (c. 11 und 12) entnommenen Stücke, hat Laqueur verzichtet. Bauer, der die Untersuchungen Laqueurs durchaus anerkennend beurteilt, glaubt, daß mit dem Namen Timotheos zwei verschiedene Persönlichkeiten eingeführt sind, und hält der Annahme, daß der Epitomator gleichzeitig Kontaminator gewesen sei, II, 2, 19 entgegen, wo der Verfasser seine Arbeit nur als einen Auszug hinstellt. Hätte dieser mehrere Quellen benutzt, so würde er dies nicht verschwiegen haben.

Aus dem Dargelegten ergibt sich schon die verschiedene Beurteilung des Werts, welcher dem zweiten Makkabäerbuch beizumessen ist. Sluys, der einen vermittelnden Standpunkt einnimmt, verkennt zwar nicht seine Bedeutung als geschichtliche Quelle, räumt ihm aber keinen Vorzug vor Makk. I ein. Dies geschieht dagegen von Niese. Die im ersten Buche mitgeteilten Urkunden hält er für eigene Arbeit des Verfassers, der, „ein Anhänger der priesterlichen Dynastie der Hasmonäer und ein strenger Mann des Gesetzes“, alles verschweigt, was ihm nicht paßt, und dem jüdischen Volke eine Rolle beilegt, als ob es im Mittelpunkt der Weltgeschichte stände. Seine Tendenz kennzeichnet die erfundene Erzählung von dem in Makk. II gar nicht erwähnten Matthathias, welche das Erbrecht Simons und seiner Söhne

erweisen soll (dagegen Sluys S. 71 ff.). An Übertreibungen steht das erste Buch dem zweiten nicht nach, an Parteilichkeit und Einseitigkeit überbietet es dieses. Die Sprache ist dem Griechisch der Septuaginta nachgebildet und verrät das Streben nach alttestamentlicher Redeweise. Diesen bewußten Archaismus leugnet Willrich und findet in ihm nur den Beweis, daß die schriftstellernden Kreise Palästinas von dem Hellenismus damals noch unberührt gewesen seien. Als Quelle des ersten Makkabäerbuchs vermutete Schlatter das Werk Iasons von Kyrene, Niese läßt diese Annahme nur für c. 1—7 gelten, während ihm die in Jahren der Seleukidenära gegebenen Datierungen für c. 8—15 die Benutzung einer Art Chronographie wahrscheinlich machen, der auch die teilweise geänderten Zeitbestimmungen des ersten Teils entnommen seien. Abgewiesen werden die Vermutung von Destinons, daß der Schluß von I 14, 16 an eine nachträgliche Ergänzung sei, und die Hypothese Willrichs, daß der ganze zweite Teil in interpolierter Gestalt vorliege. Laqueur betrachtet den Bericht der von ihm statuierten Quelle I nicht nur als gleichwertig mit der Erzählung des ersten Makkabäerbuchs, sondern auch als authentischer.

Die Ergebnisse seiner Quellenkritik zu erhärten und zu verwerten, behandelt Niese noch eine Reihe von Einzelfragen, wie z. B. „die syrische Königsliste bei Eusebius und das Todesjahr des Antiochus IV." Als solches gibt Makk. I das Jahr 149 Sel. (Ol. 154, 1), Makk. II dagegen 148 Sel. an; Niese sucht die Richtigkeit des letzteren aus Euseb. zu erweisen, Laqueur dagegen findet durch diesen die Überlieferung von Makk. I bestätigt. Auch Sluys entscheidet sich für 149 Sel. In dem zweiten Kapitel: de aera Seleucidarum, qua Maccabaeorum libri utuntur kommt er zu dem Ergebnisse, daß die Jahre des ersten Buchs mit dem Nisan des Jahres 311 v. Chr. beginnen, daß solche von ihm als Makkabäische bezeichnete Jahre auch Makk. II 1, 7 und 10 anzunehmen sind, dagegen II 11, 21. 33. 38; 13, 1; 14, 1 die wirkliche mit dem Monate Dios des Jahres 312 v. Chr. beginnende Seleukidenära zugrunde gelegt ist. Aus dem falschen Ansatze, der den Tod Antiochos' IV. in das Jahr 148 Sel. rückt, sind auch die anderen zeitlichen Verschiebungen zu erklären, welche die Ereignisse durch den Verfasser des zweiten Buchs erfahren haben; der in den Briefen II 11, 16—21 und 34—38 erwähnte König kann nur Antiochos Epiphanes sein, II 11, 22 ff. dagegen ist ein Schreiben des Antiochos Eupator. Über allen Zweifel erhaben ist auch nach Nieses Darlegungen die Überlieferung des zweiten Makkabäerbuchs nicht, bezüglich der Nachrichten über den Tod des Antiochos Epiphanes und Onias wenigstens sieht er sich zu bedenklichen Zugeständnissen genötigt: „um seine Geschichte stattlicher herauszuputzen, hat er an Stelle unbekannter Orte

die beiden berühmtesten Städte Irans gewählt.“ Mit Unrecht dürfte aber Willrich die Tatsache bestreiten, daß Judas mit den Römern ein Bündnis abgeschlossen habe, und Justin XXXVI 3, 9 auf Demetrios II. beziehen. Dem steht die von Niese hervorgehobene Beziehung zu XXXIV 1, 4 qui sub Demetrio patre se in libertatem vindicaverant entgegen, da die Worte primi libertatem acceperant unmöglich mit Willrich = „sie behaupteten ihre Freiheit“ erklärt werden dürfen. Eine Prüfung der Frage über das Verhältnis von Makk. I u. II stellt Wellhausen a. a. O. in Aussicht.

H. Willrich, Der historische Kern des dritten Makkabäerbuchs. Hermes XXXIX S. 244—58.

Mit Schürer nimmt Willrich an, daß für die Legende von der Verfolgung der ägyptischen Juden durch Ptolemaios Philopator die Joseph. c. Ap. II 51—56 mitgeteilte Legende von der Absicht des Ptolemaios Physkon, die alexandrinische Judenschaft zu vernichten, die Grundlage bilde, vgl. Laqueur S. 62 f. Die Physkonlegende ist erst nach dem Jahre 87 v. Chr. abgefaßt worden, ihre Umarbeitung durch den Verfasser des dritten Makkabäerbuchs erfolgte in einer Zeit, da die Juden in Alexandria gefährdet waren. Hinter Philopator steckt Kaiser Gaius, seiner Regierungszeit entstammt das dritte Makkabäerbuch, dessen Verfasser über Philopators Regierung wahrscheinlich Polybius eingesehen hat.

Poseidonios von Apamea.

v. Wilamowitz-Moellendorf, Hermes 35 S. 18.

E. Schwartz, Charakterköpfe aus der antiken Literatur S. 87 ff.

Geschichtschreiber der römischen Optimatenoligarchie eröffnete Poseidonios diejenige Richtung der Stoa, in welcher der philosophische Tugendstolz und der römische Optimatenstandeshochmut miteinander verschmolzen. Enzyklopädischer Gelehrter, der wie Aristoteles noch einmal die Summe des Wissens umspannte, entfaltete er zugleich eine Kunst des Stils, die sein an Polybios anknüpfendes Werk zu einer der glänzendsten schriftstellerischen Leistungen erhob. Im Kampf mit den Epikureern preist er das Walten des göttlichen Willens im Kosmos, in dessen Ordnung alle vernünftigen Wesen zu einer Gemeinschaft zusammengefügt sind. Zur Gemeinschaft mit der Gottheit zurückzuführen, betrachtet er als die Aufgabe der Philosophie.

H. Berger, Geschichte d. wissensch. Erdkunde d. Griechen 2. A. S. 550—82.

Mit gediegenen astronomischen, mathematischen und physikalischen Kenntnissen ausgestattet und gefördert durch die Ausbreitung der Länder- und Völkerkunde, die durch die Ausdehnung der römischen

Weltherrschaft gewonnen war, bot Poseidonios nicht nur in seinen historischen Werken neuen geographischen Stoff, sondern entschloß sich auch in dem Buche über den Ozean „zu einem Versuche, die Grundlehren der eratosthenischen Geographie der Weltkugel durch neue Prüfung und Darstellung zu erhalten und zu erweitern“. In seiner Zonenlehre, deren Behandlung er mit einem geschichtlichen Überblick begann, trat er für die Bewohnbarkeit der Äquatorialzone ein und erkannte in der Beschaffenheit des Klimas eine der wesentlichsten Bedingungen für die Entwickelung des Volkscharakters. Mit Eifer war er auf die Sammlung ethnographischen Materials bedacht, wie es ihm die Beobachtungen auf seinen Reisen boten (Strabo III 144; XVII 827). Ein Aufenthalt in Gades lenkte seine Aufmerksamkeit auf die Erscheinungen der Ebbe und Flut, die er nicht nur vom Einfluß des Mondes, sondern auch von der Einwirkung der Sonne abhängig sein ließ. Von dieser Gezeitenbewegung unterschied er die durch gewaltsame Hebung des Meeresbodens hervorgerufene Meereserhebung, in der er den Anlaß zur Wanderung der Kimbern sah (vgl. F. Matthias. Progr. des Luisengymnas. Berlin 1904 S. 12 und 13). Mit Eratosthenes sprach Poseidonios für den Zusammenhang des Weltmeeres sich aus, das die Oikumene ringsum umfließe.

E. Müller, Philolog. XVI S. 75 A. 14 bezieht das, was Strabo VI 277 nach Poseidonios erzählt, nicht auf das Jahr 126 v. Chr. (so Nissen, Ital. Landesk. I S. 251), sondern nimmt an, Poseidonios habe als Augenzeuge das Ereignis erlebt (Plin. II 203 und 238), und sucht so einen Anhaltspunkt für die Chronologie seiner Reisen und seiner Schrift περὶ Ὠκεανοῦ zu gewinnen. Poseidonios hielt sich um 90 v. Chr. (bello sociali) auf den Liparen auf und hat vor seinem Aufenthalt als Gesandter in Rom (87/6) oder nach demselben sein Werk über den Ozean geschrieben, das Plinius N. H. II 235—238 benutzte. Marius empfing in den ersten Tagen seiner Erkrankung den Geschichtschreiber als Gesandten der Rhodier, E. Hesselmeier, Das Grab des Marius. Philol. XVI S. 604—19 leitet daher aus diesem die Krankheitsgeschichte in Plut. Mar. 45 her.

Die rhetorischen Figuren in den Fragmenten des Poseidonios bei Diodor, Strabo, Plutarch, Athenaios sind von *M. Arnold, Quaestiones Posidonianae. In. Diss. Leipzig 1903 in einem besonderen Anhang de elocutione Posidoniana zusammengestellt (vgl. M. Pohlenz B. ph. W. 1904 S. 713).

F. Matthias, Über die Wohnsitze und den Namen der Kimbern. Progr. d. Luisengymnas. Berlin 1904.

Die Kimbern waren, wie gegen Müllenhof ausgeführt wird, schon Ephoros bekannt; von Poseidonios, der selbst das Schlachtfeld von

Aquä Sextia besuchte, stammt die Überlieferung über den Kimbernkrieg mit ihren ergreifenden Einzelzügen, aus denen „uns noch ein entfernter Widerschein von der Farbenpracht Posidonischer Darstellung entgegenglänzt“. Aus der Schrift über die Taten des Pompeius sind die Nachrichten bei Justin 38, 3, 6, Dio Cassius 37, 11, 1 und Appian Mithr. c. 109 über die Verhandlungen des Königs von Pontos mit den Kimbern entnommen. Über die Veranlassung, welche dieses Volk aus seiner Heimat trieb, teilt Matthias die Ansicht Bergers und beseitigt durch eine wohlgelungene, mit Beispielen aus Poseidonios Fragmenten begründete Interpretation der Worte κατὰ θαλάττης ἔφοδον οὐκ ἀθρόαν συμβᾶσαν den scheinbaren Widerspruch zwischen Strabo II p. 102 und VII p. 292.

G. Rathke, De Romanorum bellis civilibus. Berlin 1904.

Der Verfasser dieser in sehr mangelhaftem Latein (z. B. obsessit) geschriebenen Abhandlung bekämpft die Ansicht Ungers, daß Poseidonios annalistisch die Ereignisse dargestellt habe, wie es auch von Diodor im 24. Buche mit dem ersten Sklavenkriege geschehe, und daß er von Livius nicht benutzt sei. Im 8. Buche (frg. 35) sprach Poseidonios von den Sklavenunruhen in Attika und Sizilien; daraus folgerte Unger, daß die Historien mit dem Jahre 144 begonnen und unter dem Jahre 137 (Buch 8) den Ausbruch des ersten Sklavenkrieges gebracht hätten. Indessen die Fragmente lassen nur eine Anordnung nach chorographischen Gesichtspunkten zu: Buch II Italia, III Syria usw. Als Quelle für Diodor XXXIV und XXXVI ist Poseidonios längst erkannt worden, darauf weist die Vertrautheit mit allem, was syrische Persönlichkeiten betrifft, hin. An die Manier des Timaios erinnert das starke Hervortreten der Deisidaimonie (XXXVI 2, 1). Belanglos sind die stilistischen Kriterien, die Rathke für Poseidonios ins Feld führt. Aus diesem stammen auch die Notizen über die Sklavenkriege bei Strabo VI p. 265—275 und die Notizen über die Phthiriasis des Eunus bei Plut. Sulla c. 36, sowie die Darstellung des 1. und 2. Sklavenkriegs bei Livius, der neben Poseidonios, wie die Differenzen in den Zahlenangaben beweisen, noch andere Quellen einsah. Für Dio Cassius wird eine römische Quelle angenommen, der Poseidonios oder Diodor zugrunde lag. Die Nachricht über Sullas Phthiriasis spricht Rathke dem Poseidonios ab und trifft darin mit Kind (s. bei Plutarch) zusammen, dem der Geschichtschreiber für eine solche Erzählung zu gute medizinische Kenntnisse besessen zu haben scheint.

Aus Poseidonios Schrift über die Taten des Pompeius ist nach

E. A. Wagner, Agatharchides und der mittlere Peripatos. Progr. v. Annaberg 1901

Diod. XL 3 geschöpft, wo der in den Schlußworten genannte Milesier

Hekataios nur indirekte Quelle sein könne. Er ist zitiert aus Agatharchides, dem Gewährsmann des Poseidonios.

J. Baeumer, De Posidonio, Megasthene, Apollodoro M. Annaei Lucani auctoribus. In.-Diss. Münster 1902.

N. Pinter, Lucanus in tradendis rebus geographicis quibus usus sit auctoribus. In.-Diss. Münster 1902.

Die Vergleichung von Lucan I 396—495 mit Diodor, Strabo, Ammianus Marcellinus erweist den gemeinsamen Ursprung der Mitteilungen über Gallien und seine Bewohner. Bei den drei Priesterklassen gibt Diodor mit μάντεις eine Übersetzung von vates, der Name Euhages bei Ammian (XV 9) ist entstellt aus οὐάτεις. Aus der für Diodor und Strabo ermittelten Quelle d. i. Poseidonios ist daher auch die Kenntnis Lucans geflossen, Mittelquelle zwischen Poseidonios und Ammian ist Timagenes gewesen. Bei der Frage, welche Schrift des Apameers benutzt worden ist, entscheidet Bäumer sich für dessen ἱστορίαι. Zum gleichen Resultate gelangt für Gallien Pinter, doch ergibt sich ihm aus der Vergleichung mit Mela und Plinius zugleich die Benutzung Varros durch Lucan (z. B. I 409—419). Aus dem Buche über den Seeräuberkrieg leitet Bäumer III 169—296 her, nur nimmt er das, was III 169—97 über Griechenland und III 229—43 über Indien berichtet wird, aus und weist den ersten Abschnitt Apollodoros, den zweiten Megasthenes zu. Die Verwandtschaft von Lucan VI 333—380 mit der auf Apollodor zurückgehenden Strabonischen Beschreibung Thessaliens benutzen Bäumer und Pinter zum Beweise, daß Apollodors Kommentar auch die Vorlage Lucans gewesen sei. Spuren des Poseidonios findet Pinter in der Schilderung der Stämme Afrikas (IX 426—30; 438 ff.), doch läßt er den Dichter nicht ausschließlich dem griechischen Historiker folgen. Mit seiner Beweisführung macht Bäumer es sich recht leicht, Anklänge an Strabo genügen, um die Autorschaft des Poseidonios festzustellen, Berührungen mit Diod. II 36 und 37 und Strabo XV 1 lassen ihm keinen Zweifel, daß Megasthenes dem Dichter vorgelegen hat. Bei Lucan III 261 ff. liest man über den Tigris dasselbe wie Strabo XI S. 529, aber deshalb braucht noch nicht Poseidonios diese Angaben geliefert zu haben, da Strabo XVI 746 für sie sich auf Eratosthenes beruft (vgl. Plin. VI 31; Ammian XXIII 6). Scharfe Kritik übt an Bäumers Dissertation Partsch, B. ph. W. 1903 S. 808—812, und hält ihm mit Recht vor, daß er die Frage nach Mittelquellen, z. B. der Schrift de situ Indiae von Lucans Oheim Seneca gar nicht berührt habe.

Wo sich bei späteren Schriftstellern Übereinstimmung im Ausdruck mit Lucan findet, hat dies vielfach darin seinen Grund, daß der Dichter jene beeinflußt hat; so haben nach

*V. Ussani, Sul valore storico del poema Lucaneo. Rom 1903 ihn Appian und Dio Cassius benutzt, z. B. Dio 42, 8 in der Rede Cäsars beim Anblick von Pompejus Haupt (vgl. C. Hosius B. ph. W. 1904 S. 843, Ziehen W. kl. Ph. 1904 S. 241).

Eine Zusammenstellung der Nachrichten der Alten (Polybios, Poseidonios, Timagenes) über die Kelten gibt

*H. d'Arbois de Joubainville, Principaux auteurs de l'antiquité à consulter sur l'histoire des Celtes. Paris 1902.

Da Poseidonios Gallien selbst besucht hatte, so ist der Verlust seiner Darstellung besonders beklagenswert; benutzt ist er Cäsar de b. g. VI 11. 20, während Livius V 34 auf Timagenes zurückgeht (Wi. Liter. Centralbl. 1903 S. 1345.)

Ursprung aus Poseidonios behauptet für Diod. IV 19 u. V 24, 2

*J. Jullien, Revue des études anciennes III S. 140—43.

Nach *A. Gudeman, The sources of the Germania of Tacitus in Transactions and Proceedings, vol. XXXI S. 93—111 ist Poseidonios vielleicht Quelle des Tacitus gewesen, doch könnte dieser auch Livius gefolgt sein, der die gleichen Quellen, Poseidonios und Cäsar, hatte.

H. Richards in Class. Rev. 1902 S. 395 schreibt in den Worten des Poseidonios bei Athen. VI 234a δήπου für δήμου.

Philippos von Pergamon.

E. Wagner, Ein Besuch in dem Heiligtum des Asklepios zu Epidauros. Programm. Wehlau 1901 S. 16 ff.

Die Ausgrabungen in Epidauros haben die Basis eines Denkmals zutage gefördert, das, um 100 v. Chr. von den Epidauriern errichtet, uns mit dem Namen eines sonst unbekannten Historikers bekannt macht. Es ist dies, wie zwei schwülstige Distichen auf dem Sockel melden, Philippos von Pergamon, des Aristides Sohn, „ein Herrscher auf dem Gebiete der heiligen Geschichte“. Aus den ersten zwölf Zeilen seines in ionischem Dialekt geschriebenen Werks, die ebendaselbst mitgeteilt werden, erfahren wir, daß dies nach großem Blutvergießen auf allen drei Festländern und auf den Inseln niedergeschrieben ist, um durch die Beobachtung fremder Leiden die Menschen erkennen zu lassen, welches Unheil durch Völkermord, Gier nach Gewinn, Zwist und Meineid über sie herbeigeführt wird. Obwohl Wagner aus diesen allgemein gehaltenen Mitteilungen keinen Schluß ziehen zu können glaubt, was für Ereignisse damit gemeint sind, so wird man doch kaum irren, wenn man sie auf den ersten mithridatischen Krieg bezieht, der auch Epidauros in Mitleidenschaft zog (Plut. Sulla c. 12; Paus. IX 7, 5).

Alexander Polyhistor.

H. Montzka, Die Quellen zu den assyrisch-babylonischen Nachrichten in Eusebios Chronik. Beitr. z. a. Gesch. II S. 354 ff.

Die zahlreichen Schriften des rastlosen Schriftstellers waren nur Exzerpte, Sammlungen von Notizen. Ihm verdanken wir die Auszüge aus der babylonischen Geschichte des Berossos über die Chaldäer, die bei Eusebius an erster Stelle stehen. Für die verwirrte Anordnung trifft nicht Eusebius, sondern Alexander die Schuld. Synkellos und Agathias, die sich auf Alexander berufen, haben Zusätze aus der assyrischen Geschichte, die bei Eusebius fehlen, von ihnen ist es zweifelhaft, ob sie in einer besonderen Schrift Ἀσσυριακά oder in der chaldäischen Geschichte standen. Wahrscheinlich hat Eusebius den Alexander direkt benutzt. Neben Berossos wird Apollodor als seine Quelle genannt, dies geschieht auch bei Synkellos, weshalb der Gedanke an eine Fälschung abzuweisen ist.

Ed. Stemplinger, Studien zu den Ἐθνικά des Stephanos von Byzanz. München 1902.

Von den 6 Kapiteln dieser Abhandlung kommt hier das letzte „Alexander Polyhistors Lykiaka und Stephanos" in Betracht, in welchem die von Geffcken bei Stephanos nachgewiesenen Spuren Alexanders weiter verfolgt werden. Eine Inschrift bei Benndorf und Niemann „Reisen in Lykien und Karien" gibt uns die Möglichkeit, die Artikel des Stephanos Τρεμίλη, Κράγος, Σίδυμα, Τλῶς, Κάλβιος, Τηλέγιος auf den unter Σοῦρα, Ἴλαρις, Φελλός zitierten Polycharm zurückzuführen, dessen Notizen durch Vermittlung Alexanders in die Ἐθνικά gelangt sind. Mythische Städtegründer werden aus Alexander unter Μολύνδεια und Μεγίστη genannt, ihm sind daher auch die verwandten Notizen unter Ἄρνα, Κάνδυβα, Διάς, Ἐρευάτης, Ἐλευθεραί zuzuweisen. Andere Artikel enthalten etymologische Erklärungsversuche und geben sich dadurch als Eigentum Alexanders (vgl. Κογλίουσα, Γάγαι, Τυμνησσός) kund, so Ἀρτύμνησος, Ἀσπαλαθίς, Ἵππου κώμη, Μύρη. Auf diesen gehen auch die Angaben über die Bellerophonsage Τρεμίλη, Ταρσός, Γλαύκου δῆμος, Σιδάκη zurück, für die vielleicht der Letopolitaner Apollonios sein Gewährsmann war. Dazu kommen endlich noch Mitteilungen über Orte, die Stephanos im Gegensatze zu anderen nach Lykien verlegt: Φελλός, Λιρνύτεια u. a. Polyhistor hat die Verhältnisse Lykiens vor dem Jahre 25 v. Chr., in welchem die Provinz Pamphylien errichtet wurde, im Auge, daher rechnet er zu Lykien Städte, welche alle anderen nach Pamphylien verlegen.

F. Jacoby, Apollodors Chronik S. 228.

Auch Alexander hat Pythagoras in dieselbe Zeit, wie Numa, gesetzt und ihn hat Abydenos abgeschrieben (Euseb. chron. I 29). Mit dieser Datierung lassen sich die Nachrichten der Annalisten über den Verkehr des Philosophen mit dem römischen Könige vereinigen.

In dem Zitate aus Polyhistor bei Müller frg. 131 liest v. Bissing (Der Bericht des Diodor über die Pyramiden S. 28) ὡς Δημοτέλης statt Δημοσθένης.

Kastor.

H. Montzka, a. a. O. S. 376 ff.

Das zweite Stück, das Eusebius in der Chronographie der assyrischen Geschichte gewidmet hat, ist der Chronik Kastors entnommen und gibt diese teils wörtlich, teil auszugsweise wieder. Der Liste Kastors eigentümlich ist, daß sie die Geschichte Assyriens nicht mit Belos, sondern mit Ninos beginnt und auch einen Ninos II aufweist. Ob Kastor direkt benutzt ist, läßt sich nicht entscheiden, er selbst hat sich für die älteste Zeit an Ktesias angeschlossen.

In der assyrischen Königstafel weist vieles auf Ktesias hin, aber dennoch weicht sie wesentlich von dessen Angaben ab, ohne daß die Veränderungen der ktesianischen Liste von Eusebius herrühren, da die eingeschobenen Könige auch in der als Kastorisch angenommenen Liste des Barbarus sich finden. Gerade die Abweichungen liefern den Beweis, wie sehr Eusebius' System dem Kastors gleicht, bei beiden ist 1184/3 das Jahr von Trojas Fall. Eusebius hat eine Bearbeitung Kastors vorgelegen, der selbst sich auf Ktesias stützte.

F. Jacoby, Die attische Königsliste. Beitr. z. a. Gesch. II S. 406—39.

E. Schwartz hat die Grundform von Eusebius attischer Königsliste, deren Herkunft aus Kastors chronographischem Werke dieser selbst bezeugt, wiederherzustellen gesucht, Jacoby unternimmt eine Nachprüfung dieser Liste und modifiziert das von jenem gegebene Resultat in einzelnen Punkten. Danach ist das Epochenjahr der jährlichen Archonten nicht 682/1 (Dion. Halic. antiqu. I 71), sondern 683/2 (chron. Par. ep. 32 und Eusebius), das erste Jahr des Charops, des ersten Archonten mit 10jähriger Regierungszeit, ist 753/2 v. Chr. Die Eroberung Trojas bestimmte Kastor auf 1184/3, den Beginn der Regierung des Kekrops auf 1556/5 v. Chr. In das auf Trojas Fall folgende Jahr 1183/2 setzten er und Dionys antiq. I 63 den Tod des Menestheus, beide folgten der Eratosthenisch-Apollodorischen Chronologie. Den Beginn der Regierung des Melanthos datierte Kastor auf 1126/5 und berechnete für die vorausgehenden Könige Demophon—Thymoites 57, für

die Melanthiden 58, für die ἄρχοντες διὰ βίου 315 Jahre. Die Königsliste des parischen Chronisten ist in Zahl und Folge dieselbe wie die Kastors. Während dieser aber den Fall Trojas auf 1184/3 setzt, gibt jener dafür 1209/8 als Datum, dementsprechend differieren ihre Listen auch um 25 Jahre in den Anfangsjahren (1581/0 und 1556/5). In der parischen Chronik ist eine Ἀτθίς benutzt, ihre Angaben sind von Eratosthenes, der gleichfalls auf die Ἀτθίς zurückging (Clem. Alex. Strom. I 104 τινὲς τῶν τὰ Ἀττικὰ συγγραψαμένων), um 25 Jahre herabgeschoben worden und in dieser veränderten Gestalt auf Kastor übergegangen.

Timagenes.

Mit Dionys von Halikarnaß, Cäcilius und anderen griechischen Rhetoren teilte Timagenes das Bestreben, klassische Geschichte schreiben zu wollen (v. Wilamowitz, Hermes 35 S. 51). Ihn, den berühmtesten Geschichtschreiber seiner Zeit, den Nachkommen einer ptolemäischen Beamtenfamilie, wollte Augustus zu seinem Hofhistoriographen machen, aber des Alexandriners boshafte Zunge verschonte nicht einmal die kaiserliche Familie. „Lieber die Parther, als die Römer“, lautete sein politisches Bekenntnis, mit dem er die heftige Entgegnung des Livius hervorrief (H. Willrich, Caligula S. 368 in Beitr. z. a. Gesch. II).

Einen hervorragenden Einfluß auf die Gestaltung der Alexanderüberlieferung bei Justin und Curtius haben die neueren Quellenuntersuchungen ihm zugewiesen. So betrachtet

G. Landgraf, B. ph. W. 1901 S. 410—14

die erste Hälfte der Metzer epitome rerum gestarum Alexandri Magni als Auszug eines im 4. oder 5. Jahrhundert lebenden Schriftstellers aus einer lateinischen Bearbeitung der griechischen Alexandergeschichte des Timagenes, deren Verfasser dem Pollionischen Kreise angehörte.

Gegen die Überschätzung des Timagenes wendet sich

F. Reuß, Timagenes und die Alexanderüberlieferung. Rh. Mus. 57 S. 559—68.

Mit E. Schwartz verwerfe ich die Schwabsche Hypothese, daß die Polemik bei Liv. IX 17 ff. gegen Timagenes gerichtet sei. Die Vorwürfe treffen eher auf einen von Dionys antiq. I 4, 3 getadelten Zeitgenossen zu, der mit Timagenes nicht identisch gewesen sein kann. Aus Plut. Pyrrh. c. 19 ersehen wir, daß das Thema, welches der Ausgang eines Kampfes der Römer mit Alexander gewesen wäre, damals allgemeines Interesse gewonnen hatte. Das harte Urteil über den König liest man auch bei Velleius Paterculus und in noch schärferer Fassung

bei Seneca. Curtius Rufus ist durch Livius beeinflußt, vielleicht auch durch Trogus Pompeius.

H. Willrich, Judaica S. 66 und 75 betrachtet Timagenes als Quelle von Josephus Antiqu. XIII 273 und XVI 762.

Über Plin. H. N. III 132 vgl. S. 37.

Nicolaos Damascenus.

W. Witte. De Nicolai fragmentorum Romanorum fontibus. Jn. Diss. Berlin 1901.

Besprochen von W. Soltau in B. ph. W. 1902 S. 73—77.

Vgl. *A. Oddo gl' hypomnemata historica di Strabone come fonte di Appiano. Palermo 1901.

*K. Regling. De belli Parthici Crassiani fontibus. Diss. Berlin 1899.

*W. Soltau. Appians Bürgerkriege. Leipzig 1899.

Von den erhaltenen Fragmenten des 144 Bücher umfassenden Werkes des Nicolaos behandeln frg. 68—87 (n. Dindorf) die römische Geschichte, doch gehören frg. 68 und 69 Dionys v. Halikarnaß an und auch frg. 75 ist jenem abzusprechen. Außer der Universalgeschichte hat er eine vita Augusti geschrieben, die nach Witte zwischen 9 v. Chr. und 14 n. Chr. verfaßt ist. Zu seinen Quellen gehörten der frg. 77b genannte Poseidonios von Rhodos, dem frg. 76. 77a. 78. 79 (Plut. Sulla 36) zugewiesen werden, und Theophanes von Mitylene (frg. 80b und Plut. Luc. 38), doch hat Nicolaos auch selbständige Zutaten gemacht, weshalb man frg. 84 dahin zu verstehen hat, daß er von Strabo ausgeschrieben ist. Die vita Augusti berührt sich vielfach mit der Darstellung Appians (b. c. II—V), Plutarchs und Suetons, daher nimmt Witte zur Ermittlung ihrer Quellen zunächst zu den Ergebnissen der oben angeführten Abhandlungen Stellung. Plutarch und Appian gehen, wie Kornemann nachgewiesen hat, auf Asinius Pollio zurück, außerdem sollen nach Soltau von Appian die Kommentare des Augustus, Theophanes und Sokrates von Rhodos, der aus den Memoiren des Messala Corvinus geschöpft habe, benutzt sein. Witte läßt nur die Benutzung der commentarii Augusti gelten (so auch L. Holzapfel, B. ph. W. 1901 S. 517—20). Asinius Pollio ist nicht direkt benutzt worden, seine Darstellung ist Plutarch und Appian durch einen Griechen vermittelt worden. Als Mittelquelle nahm Otto die ὑπομνήματα ἱστορικά Strabos an und ihm hat sich trotz der von Kornemann und E. Schwartz dagegen erhobenen Einwände Soltau angeschlossen. Gegen ihn weisen Oddo und Witte (auch Holzapfel und Lenschau B. ph. W. 1902 S. 1313 ff.) auf die Widersprüche zwischen Appian und Strabo in

geographischen Angaben hin, die zu beseitigen Soltau auch in B. ph. W. 1902 S. 73 ff. m. E. nicht geglückt ist. Ebensowenig läßt Witte Timagenes (Regling a. a. O., gegen ihn Holzapfel B. ph. W. 1901 1901 S. 850 ff., der Benutzung des Nicolaos in Plut. Crass. annimmt) oder eine griechische Bearbeitung des Asinius (Kornemann) als griechische Mittelpunkte gelten. Livius hat Asinius benutzt, von ihm hängt Dio Cassius ab, der auch aus Plutarch geschöpft hat, Sueton geht auf Livius und Asinius zurück, Zonaras Darstellung fußt auf Plutarch, Dio und Appian. Die griechische Überarbeitung, welche Appian und Plutarch vorlag und die wir mit einem Namen nicht ausstatten können, ist auch des Nicolaos Quelle gewesen. Auf die commentarii Augusti führt Soltau direkt Appian b. c. III 9—25; 28—31; 40—48; 64—65; 67—76; 80—84; 86—98; IV 2—3; 7—10; V 14—24; 28—51; 53—54; 118—132, indirekt IV 110 ff., V 93—99 u. a. zurück. Nach Witte hat schon der anonymus, wie Livius, dieselben benutzt (Plut. Anton. 22 und Appian IV 110), doch räumt er auch ihre direkte Benutzung durch Appian ein. Sie sind ferner Quelle des Nicolaos in der vita Augusti c. 1—18 und 28—31 gewesen, doch hat er sich wiederholt mit der Darstellung des Augustus nicht zufrieden gegeben, sondern zugunsten seines Helden Änderungen vorgenommen. Wenn Nicolaos in c. 17—27 auch in erster Linie dem anonymus gefolgt ist, so liefern doch mehrfache Dubletten den Beweis, daß ihm zwei sachlich nicht auseinandergehende Quellen vorgelegen haben. Die eine, die im Ausdruck mit Plut. Caes. 64 und Brutus 18 übereinstimmt, ist der anonymus gewesen, die andere Asinius Pollio selbst (so Kornemann). Als dritte Quelle (c. 20. 21. 22. 26) kommt die Schrift eines Cäsarianers und Gegners des Antonius d. i. des Oppius in Betracht. Die Angaben über die Mörder Cäsars (c. 19) rechtfertigen den Vorwurf des Mangels an Sorgfalt, den Gutschmid dem Nicolaos gemacht hat. Ob dieser seiner Darstellung mit Herodotischen Wendungen (vgl. c. 19 mit Herod. I 1. 92. IV 16) ausgeschmückt hat, wie Witte meint, muß als zweifelhaft erscheinen. In einem Anhange wird versucht, aus Nicolaos 21. Plut. Caes. 21, Appian II 109, sowie Nic. 24—25, Plut. Caes. 66—67, Brut. 14. 17, Appian II 119 die Worte des anonymus wiederzugewinnen.

V. Costanzi, Paralipomena. Riv. di stor. ant. VII, 1.
führt Nic. frg. 59 auf Ephoros zurück. Orthagoras wird mit Unrecht Begründer der Tyrannis in Sikyon genannt. Es gab daselbst das Geschlecht der Orthagoriden, welchem die Familie der Tyrannen angehörte; durch die Analogie des Namens der Peisistratiden und Kypseliden bestimmt, schlossen spätere Schriftsteller auf die Existenz eines Orthagoras als Gründers der sikyonischen Tyrannis.

H. Röhl, (Halberstadt. Progr. 1903 S. 5) hält in den Worten des Nicolaos bei Athen. VIII 332 f. γλαυκόν (Par. C. γλυκύ) für verderbt und ändert es in ἁλυκόν (ὕδωρ).

Über frg. 49 (Müller III S. 382) vgl. S. 15.

Diodor.

E. Meyer, Gesch. d. Altertums Bd. III. IV, V.

Über die Chronologie Diodors spricht Meyer an verschiedenen Stellen, so III S. 323 zu XI 48, S. 591 zu XI 70 ff.; IV S. 308 über die Chronologie des peloponnesischen Kriegs, dessen Ereignisse durchweg um ein Jahr zu niedrig angesetzt werden, V S. 285 zu XIV 93 ff. Auf ein Verschreiben wird zurückgeführt, wenn XI 47 die Summe von 560 Talenten statt 460 angegeben wird, und XII 31 u. 36 der Name Seleukos statt Satyros steht. Für die ältere römische Geschichte gibt Diodor die einzig zuverlässigen Nachrichten, die wahrscheinlich aus Cassius Hemina geschöpft sind (V S. 139); anders urteilt *Ettore Pais, storia di Roma I, 2 (Turin 1899), der die Benutzung älterer und jüngerer Quellen annimmt. Für XIV 113, 1 nimmt Meyer griechische, nicht römische Überlieferung an (V S. 151). Von den 5 Jahren der Anarchie (375—71 v. Chr.) läßt er nur eins gelten und beseitigt die vier Diktatorenjahre (333. 325. 309. 301 v. Chr.). Dadurch verschieben sich die Ereignisse um 8 Jahre, das Decemvirat rückt in die Jahre 444 und 443, die Einnahme Vejis ins Jahr 388, die Einnahme Roms durch die Gallier in 382 v. Chr.

F. W. v. Bissing, Der Bericht des Diodor über die Pyramiden (I 63, 2—64). Berlin 1901.

In dem bisher kaum berücksichtigten Abschnitte Diodors über die Pyramidenkönige und ihre Bauten wird durchgehends gegen Herodots Bericht über das gleiche Thema (II 124 ff.) polemisiert. Letzterer erweist sich als zuverlässig in seinen tatsächlichen Angaben, seine Maße sind dagegen unzutreffend. Diodor bestreitet die Verwendung von Maschinen und läßt an ihre Stelle die durch die Funde genügend bezeugten χώματα (Ziegelgerüste) treten. Herodots Maße sind nur der Beobachtung verdankt, die Diodors beruhen auf Messungen. Resultat solcher Messung sind auch die Zahlen bei Plinius N. H. 36, 16 in einer Digression über Ägypten, die v. Gutschmid auf Apions Αἰγυπτιακά zurückgeführt hat. Diodors und Plinius' Nachrichten haben gemeinsamen Ursprung, doch hat des ersteren Quelle schon Apion oder seinem Gewährsmann Alexander Polyhistor vorgelegen. Als Diodors Quelle betrachtet v. Bissing den III 11 genannten Artemidor von Ephesos, durch dessen Vermittlung auch die Zitate aus Agatharchides an ihn

gelangt sein sollen. Dies Ergebnis soll die Vergleichung mit Strabo XVII S. 808 bestätigen, wo Herodots und Artemidors Berichte ineinander gearbeitet seien, indessen gehen Strabo und Diodor, von nebensächlichen Übereinstimmungen abgesehen (μέλας λίθος, τετράγωνος τῷ σχήματι) m. E. sehr auseinander, so daß von einer gemeinsamen Quelle nicht die Rede sein kann. Die erheblichen Differenzen in den Maßen lassen sich auch durch den Vorschlag, bei Strabo τετταράκοντα <ἀπὸ τοῦ Νείλου, ἑκατὸν καὶ εἴκοσιν> ἀπὸ τῆς πόλεως σταδίους προελθόντα nicht beseitigen. Wenn Diodor den Pyramidenbau 1000 oder 3400 Jahre vor seiner Zeit ansetzt, so bezieht v. Bissing die erste Angabe auf die durch die moderne Forschung nachgewiesene Rekonstruktion der Pyramiden, während durch den andern Ansatz die Pyramidenzeit vor das um 3500 angesetzte mittlere Reich gerückt werden solle. Auch diese chronologischen und historischen Nachrichten, bei denen man das gleiche Verhältnis zu Herodot erkenne, werden aus Artemidor hergeleitet, dem selbst vielleicht Hekataios von Abdera vorgelegen habe, doch ist es wenig wahrscheinlich, daß der geschichtliche Abschnitt, von dem sich die beiden Kapitel über die Pyramiden nicht lostrennen lassen, aus der Geographie Artemidors herübergenommen sind. Wie der Verfasser in einem Zusatz mitteilt, nimmt Nissen für Diodor Benutzung des Agatharchides an und erklärt sich gegen die Herleitung der verschiedenen Berichte aus einer Quelle. Anerkennende Besprechung geben G. Maspero in Revue critique 1901 S. 462 u. J. Krall in W. kl. Ph. 1905 S. 563.

Über die Lebenszeit des Königs Bocchoris (Diod. I 65) äußert sich v. Bissing in der Rezension von A. Moret, de Bocchori rege. Paris 1903 in B. ph. W. 1904 S. 750 f.

H. Montzka a. a. O.

In seinem Abschnitte über die assyrische Geschichte gibt Eusebius (I S. 55—59 ed. Schöne) an dritter Stelle ein Stück aus dem 2. Buche Diodors, doch nur in einem Auszug. Einige Abweichungen, die schon Synkellos bei Eusebius vorfand, rühren von einem Abschreiber, nicht aber von Eusebius oder, wie E. Schwartz will, von Kephalion her. Als seine Quelle nennt Diodor selbst Ktesias.

Aus der Vergleichung von Diod. III 39 mit Agatharchides bei Müller Geogr. gr. I p. 171, 3 f. schließt Kunze (Rh. Mus. 56 S. 334) auf Benutzung des letzteren.

G. Knaack, Rh. Mus. 58 S. 152 weist nach, daß VI 3 mit dem Historiker Diodor nichts zu tun hat. Die Erzählung stammt aus der κοινὴ ἱστορία des Ptolemaios Chennos, der den Verfasser einer μυθικὴ ἱστορία, Diodor, als Gewährsmann anführt.

E. Maaß, Griechen und Semiten auf dem Isthmos von Korinth. Berlin 1903, S. 57 ff. sieht in Diod. VIII 8 eine tendenziöse Novelle delphischen Ursprungs.

Th. Rheinach, les trépieds de Gélon et de ses frères. Rev. des ét. grecques 1903 S. 18—24.

Nach Diodor (XI 26, 6) hatte der von Gelon geweihte Dreifuß ein Gewicht von 16, nach dem Fragmente des Simonides (Anth. Palat. VI 214) von etwas mehr denn 50 Talenten. Der Widerspruch ist ein scheinbarer, Diodor spricht nur von dem Dreifuße Gelons, der Epigrammendichter von 4 Dreifüßen, welche die Söhne des Deinomenes geweiht haben, jener gibt das Gewicht nach attischen, dieser nach griechisch-sizilischen Talenten.

Br. Keil, anon. Argent, S. 34 A. 1 ist der Ansicht, daß Diodor nur gelegentlich Ephoros selbst aufgeschlagen, meist aber eine Bearbeitung desselben aus hellenistischer Zeit benutzt habe; aus dem hellenistischen ἀποδοχῆς ἔτυχε (Diod. XI 40, 4) ist das irrige excipitur bei Justin II 15, 12 entstanden. Gegen Meyer wird XI 80, 6 τετραμηνιαίους σπονδάς verteidigt (S. 111 A. 1). Die Archontenliste Diodors ist vielfach fehlerhaft; wie er (XII 2) hat auch der Straßburger papyros den fehlerhaften Namen Εὐθύδημος statt Εὔθυνος. (S. 30. f). Über die Höhe des Barbestandes der Bundeskasse zur Zeit ihrer Verlegung nach Athen und die Höhe der Tributsätze (XII 38, 2; 40; 54, 3; XIII 21, 3) vgl. S. 34, 38 und 39.

F. Jacoby, Apollodors Chronik S. 240 ff. sucht aus Cic. Lael. 42 zu erweisen, daß die Verurteilung des Themistokles wegen Hochverrates nach Apollodor im Jahre 471/0 erfolgt sei, und beruft sich dafür auf Diodor XI 54 ff. und die Notiz Eusebs zu dem angegebenen Jahre: Themistocles in Persas fugit. Diodor erzählt zunächst die Verbannung des Themistokles und faßt unter dem Jahre 471/0 verschiedene Jahre zusammen, sein Zeugnis kann daher nicht entscheidend sein.

V. Costanzi, l'anno attico della battaglia presso l'Eurymedonte Riv. di fil. class. XXXI S. 249—65.

verteidigt das Datum der Schlacht am Eurymedon, welches Diodor (XI 61) gibt: Die militärischen Operationen Kimons fielen in die Zeit von Frühjahr bis Herbst 469 und umfaßten noch das erste Vierteljahr des Archontats des Apsephion (469/8).

A. Solari, Bollet. di fil. class. VIII S. 36—38.

Diodor (XI 70 ff.) setzt die Schlacht von Tanagra richtig ins Jahr 458/7, aber der von ihm unter demselben Jahre erzählte Krieg um Megara wird durch corp. J. A. I 433 in das vorausgehende Jahr

gerückt. Infolge der Benutzung zweier verschiedener Quellen erzählt Diod. XII 3 und 4 die gleichen Ereignisse zweimal und verteilt so den Kyprischen Krieg auf 2 Jahre.

N. Quinci, Anacronismi Diodorei nel periodo Duceziano. Riv. di stor. ant. VII 2.

Eine neue Lösung der chronologischen Schwierigkeiten, welche sich an die Geschichte des Siculers Duketios knüpfen, versucht Quinci, indem er von der Beobachtung ausgeht, daß die Archonten Diodors nicht den römischen Konsuln entsprechen, diese vielmehr 5 bzw. 7 Jahre zu spät angesetzt werden. Nach den richtig gestellten Konsulfasten datiert er die sizilischen Ereignisse: 466 n. Chr. Beseitigung des Thrasybulos, Unruhen in den griechischen Städten (XI 68, 72, 76), 464 Gründung der Stadt Menainon und Eroberung Morgantias (XI 78) usw. Seine Ansätze glaubt er auch aus inneren Gründen stützen zu können, aber bei der Lückenhaftigkeit der Überlieferung, die uns den Zusammenhang der Begebenheiten nicht erkennen läßt, ist mit ihnen wenig zu gewinnen. So beziehen sich die Mitteilungen Diodors über den blühenden Zustand der sizilisch-griechischen Städte nicht, wie Quinci annimmt, auf die wenigen, durch innere Unruhen getrübten Jahre nach der Vertreibung Thrasybuls, sondern auf die ganze Periode bis zur Tyrannis Dionysios d. Ä. (XI 86, 6). In der Benutzung der Fasten verfährt Quinci inkonsequent. Die Vertreibung Thrasybuls soll 466 erfolgt sein, nach seiner Theorie müßte Quinci sie 471 ansetzen (XI 67); ebenso läßt er das XI 71 verzeichnete Konsulatsjahr für XI 72 unberücksichtigt. Unrichtig ist es, vor XI 91 eine Differenz von 7 (statt 5) Jahren anzunehmen, da Diodor die beiden Dezemviratsjahre hier gar nicht berücksichtigen konnte und XI 91 trotz der Auslassung von Ol. 82, 1 doch die Konsuln des Jahres 457 nennt. Diodor benutzt andere Fasten als Livius und Dionys (vgl. auch zu 450/49 d. i. 456). Wie sollte er dazu kommen, nach diesen die sizilischen Ereignisse zu datieren? Seine Quelle d. i. Timaios hat ihm diese Chronologie sicher nicht geliefert. Für die Ereignisse in Hellas müßte man den entgegengesetzten Fehler annehmen, wird doch der 5jährige Waffenstillstand zwischen Athen und Sparta (XI 86) ins Jahr 454/3 hinaufgerückt.

Freemann-Lupus, Gesch. v. Syrakus III S. 539—544.

Kritischen Sinn spricht Freemann Diodor ab, läßt ihm aber trotz aller Gedankenlosigkeit und gelegentlichen Nachlässigkeit das Verdienst unermüdlichen Fleißes und vollkommener Ehrlichkeit. Die einzelnen Partien seiner Darstellung sind von ungleichem Werte, Anerkennung finden die syrakusanischen Quellen entnommenen Nachrichten über das Ende des peloponnesischen Kriegs und den Karthagereinfall. Mit aller

Schärfe verurteilt Freemann die Untersuchungen Volquardsens, Collmanns, Frickes u. a. zur Feststellung der jeweilig benutzten Quellen und schließt sich den Ergebnissen Holms an, welcher die Vermittlung des Thukydideischen Berichts durch Ephoros ablehnt und diesem nur die von Thukydides abweichenden, Philistos oder Timaios dagegen die über ihn hinausgehenden Nachrichten sizilischen Ursprungs zuweist. In besonderen Beilagen werden die Gesetzgebung des Diokles, an der Freemann trotz der Verwirrung in Diodors Erzählung (XIII 34 ff.) festhält, die Karthagerlager vor Akragas (XIII 85), die karthagische Belagerung Gelas (XIII 109) und der Vertrag zwischen Dionysios und Karthago (XIII 114) behandelt.

G. Busolt, Griech. Gesch. III 2 S. 706—715

führt Diodors Darstellung des peloponnesischen Kriegs (XII 30—XIII 106) auf Ephoros zurück, doch nimmt er XII 38; 53; 58, 3—5 aus. Auch der sizilische Krieg (XII 82—XIII 33) ist nach Ephoros erzählt, der den Bericht des Thukydides aus Philistos ergänzte. Die Reden über das Geschick der Kriegsgefangenen rühren von Diodor selbst her (so auch E. Meyer IV S. 439), der in ihnen Timäisches Gut frei bearbeitete und mit Brocken aus Ephoros kombinierte. Freemann hält Diodor für zu einfältig und ehrlich, um selbst die Reden zu erfinden, und läßt ihn durch ein Mißverständnis die Rede eines Syrakusaners dem Gylippos zuschreiben. Zu Ephoros kehrte Diodor in der Geschichte des dekeleisch-ionischen Kriegs zurück, in der man ohne Grund die günstige Beurteilung des Theramenes aus Theopomp herleiten zu dürfen glaubte. Ephoros hat Thukydides und, wo dieser abbrach, Xenophon benutzt. Charakteristisch sind für ihn die rhetorisch gehaltenen Schlachtbeschreibungen und unhistorisch ausgeschmückten Städtebelagerungen.

Ganz unzuverlässig ist er in der Chronologie, auf die dem samischen Kriege (XII 28) folgenden Jahre hat er den korinthisch-kerkyräischen Krieg verteilt, weil es ihm an Stoff fehlte und er leere Jahre vermeiden wollte. Über die Perikles untergelegten Motive zum peloponnesischen Krieg (XII 39—40) vgl. S. 819 u. 820 A. Ephoros schenkte Aristophanes, der Frieden 603 ff. den Krieg mit dem Prozesse des Phidias in Verbindung brachte, Glauben und erweiterte diese Kombination durch Hineinziehung des Prozesses des Anaxagoras, Diodor fügte dann aus der XII 38 erzählten Alkibiadesanekdote hinzu, Perikles habe dem Volke das ἐξετάζειν ἀκριβῶς τὸν περὶ τῶν χρημάτων λόγον unmöglich machen wollen.

Th. Lenschau, Die Zeitfolge der Ereignisse von Ende 411 bis zur Arginusenschlacht. Philologus. Supplbd. VIII S. 301—335.

Während die Ereignisse von 431—415 bei Diodor ganz verschoben sind, befindet er sich für die sizilische Expedition in bester Übereinstimmung mit Thukydides, bringt jedoch mit 413 die Chronologie sofort wieder in Verwirrung. Die chronologische Genauigkeit in den Jahren 415—413 erklärt sich aus der Benutzung des Timaios, dessen Bericht allerdings durch einige Stücke aus Ephoros ergänzt worden ist. Auch bei diesem wollte Unger annalistische Verteilung des Stoffes nachweisen, doch hält Lenschau mit Recht an der Ansicht Volquardsens fest, daß er seinen Stoff in großen Gruppen zur Darstellung gebracht habe. Wie für die ersten 21 Jahre des Kriegs, sind auch für die Jahre 411—406 Diodors chronologische Ansätze unbrauchbar, und für die zeitliche Fixierung der einzelnen Ereignisse kann nur Xenophon in Betracht kommen. Die Schlachten von Abydos und Kyzikos setzt Diodor, wie Lenschau urteilt, richtig in das Jahr 410/9 (September und November 410). Da er aber die Rückkehr des Alkibiades dem Anfang, statt dem Ende des Jahres 408/7 zuweist, so hat er alle folgenden Ereignisse bis zur Entfernung des Alkibiades in dieselbe Jahresbeschreibung gebracht, während er mit den drei Monaten der Tätigkeit des Kallikratidas zwei Jahre ausfüllt und so wieder zum richtigen Datum der Arginusenschlacht gelangt. Alle Ereignisse zwischen dem Siege von Kyzikos und der Heimkehr des Alkibiades werden in das eine Jahr 409/8 zusammengedrängt, die Vorgänge, welche XIII 45—53 zwischen den Schlachten von Abydos und Kyzikos erzählt werden, gehören schon in den Sommer 410. Diodor soll es entgangen sein, daß seine Quelle frühere Ereignisse nachholte, aber die bestimmte Angabe, die XIII 49, 2 mit ἤδη τοῦ χειμῶνος λήγοντος gemacht wird, kann nicht so leichten Herzens aufgegeben werden, wie dies von Lenschau geschieht. Hier stehen nicht Ephoros und Xenophon einander gegenüber, sondern Ephoros' Angabe ist mit Lenschaus Chronologie im Widerspruch, und die Schlacht von Kyzikos darf nicht in den November 410 gesetzt werden. Damit steht in Zusammenhang, daß Lenschau auch die allgemein angenommene Identität der von Philochoros (schol. Eurip. Or. 361) unter dem Archontate Theopomps berichteten spartanischen Friedensgesandtschaft mit der von Diod. XIII 52, 2 nach der Schlacht von Kyzikos erwähnten bestreitet.

Nach Nissen, Ital. Landeskunde II S. 683 A. 1 stammen Diodors Nachrichten über die Kampaner (XII 31. 76) aus einer griechischen Quelle. Die Einnahme Kymes wird ins Jahr 420 gesetzt. Die Konsulliste ist um 7 Jahre rückständig und ist außer acht zu lassen.

J. Oppert, L'année de Meton. Rev. d. ét. grecqu. 1903 S. 5—17.

Nach Diod. XII 36 hat man das Jahr des Pythodoros als Anfangsjahr des Metonschen Zyklus angenommen, war dadurch aber ge-

zwungen, das Fortbestehen der Oktaetaris vorauszusetzen und die Anwendung des Metonschen Systems in die Zeit Alexanders d. Gr. herabzurücken. Dem tritt O. mit der Behauptung entgegen, daß der Metonsche Kalender seit dem Archontat des Apseudes in Geltung gewesen und unter der Regierung Alexanders von Kallippos modifiziert worden sei. Es hat keinen Sinn, mit dem 13. Skirophorion, dem Tage, an welchem die neue Zeitrechnung beschlossen wurde, diese beginnen zu lassen, man muß vielmehr Diodors τρισκαιδεκάτης in τρισκαιδεκάτῳ ändern und unter dem μὴν τρισκαιδέκατος den 13. Monat des vorausgehenden Jahres (434) verstehen. Unhaltbar ist auch ἐν Ἀθήναις und durch ἐνιαυτοῦ ἐμπροσθίου oder ἐν ἔτει τῷ ἔμπροσθεν zu ersetzen. Der Anfang des Jahres der Metonschen Reform fällt auf den 28. Juli julianischen, den 23. Juli gregorianischen Kalenders. Die Überlieferung Diodors wird durch die in dem Sitzungsbericht der Berl. Akad. 1904 S. 94 veröffentlichten Parapegmenfragmente aus Milet gerechtfertigt.

A. Münsterberg, Der Rennstallprozess des Alkibiades. Festschrift für Gomperz S. 268.

Durch ein Mißverständnis ist Diodor XIII 74 und Plut. Alkib. 12 dem geschädigten Freunde des Alkibiades der Name Diomedes gegeben, nach Isokrates hieß er Teisias. Die Rosse, die aus dem argivischen Gestüte stammten, waren vermutlich als Διομήδους ἵπποι bezeichnet.

Vogel, Analecta. Programm. Fürth 1901 S. 34

gibt der Darstellung Diodors in XIII 106 vor der Xenophons (Hell. II 1, 29) den Vorzug. Nach diesem floh Konon mit 8 Schiffen von Aigospotamoi nach Cypern und nur die Paralos entkam nach Athen, nach Diodor retteten sich 10 Schiffe, von denen eins Konon nach Cypern brachte, die anderen nach Athen zurückkehrten. Gegen Xenophon sprechen Isokr. 18, 58 und Lys. 21, 9. Lysias (21, 11) läßt 12 Schiffe entkommen, außer den mit Konon geflohenen 10 Schiffen werden zwei für sich allein den Feinden sich entzogen haben.

F. Reuß, Krit. Bemerkungen zu Xenophons Anabasis. Progr. Saarbrücken 1900 S. 19

handelt über das Verhältnis Diodors zu Xenophon und korrigiert Xenoph. An. IV 7, 19 u. 21 aus Diod. XIV 29, 3. Nach E. Meyer V S. 184 hat Diodor nicht aus Xenophon geschöpft und ist Sophainetos von ihm benutzt worden, beides kann ich ihm nicht zugeben.

O. Richter, Alliaschlacht und Serviusmauer. Progr. d. Prinz-Heinrichsgymnas. Berlin 1903.

E. Meyer, Die Alliaschlacht. Graeca Hallensis. S. 136—161.

Den ältesten Bericht über den Gallierkrieg gibt, wie Meyer ausführt, die kurze, aus Fabius geschöpfte Skizze Polybs (I 6, 2; II 16, 2;

22, 4); ihm steht zeitlich am nächsten die vermutlich aus Cassius Hemina geflossene Erzählung Diodors (XIV 117), doch hat sie schon Trübungen erfahren, da sie die Anwesenheit der Bundesgenossen und den Einfall der Veneter verschweigt und Camillus den Galliern die Beute abjagen läßt. Eine noch jüngere Entwickelungsstufe der Tradition vertreten Livius, Dionys, Plutarch, Appian und Dio. Nach Diodor ist der Senat bereit, den Gesandten, der vor Clusium einen gallischen Häuptling erschlagen hat, auszuliefern, aber der Vater, der Konsulartribun ist, vereitelt es; bei Livius wählen die Römer die schuldigen Gesandten zu Konsulartribunen, um die Auslieferung unmöglich zu machen. Diodor kennt noch keine Namen der Gesandten, bei Livius sind es drei Fabier. Das Ausrücken zum Kampfe erfolgt bei Livius ohne genügende Aushebungen in wilder Hast, nach Diodor ziehen die Tribunen mit der gesamten waffenfähigen Mannschaft aus, und ihm stehen Dionys und Plutarch nahe. Übereinstimmung herrscht über die Aufstellung des Heeres, nur in einem Punkte besteht eine fundamentale Differenz: Diodor verlegt die Alliaschlacht aufs rechte, die anderen aufs linke Ufer. Für Diodors Überlieferung entscheidet sich Meyer, für die des Livius Richter. Wenn dieser bei Diodor einen Widerspruch darin findet, daß die Mehrzahl derjenigen, die sich durch den Tiber retteten, nach der auf dem rechten Ufer gelegenen Stadt Veji flohen, so schiebt er ihm, wie Meyer mit Recht entgegnet, etwas unter, was er nicht sagt: XIII 115, 2 οἱ μὲν πλεῖστοι τῶν διασωθέντων πόλιν Βηίους κατελάβοντο . . . . ὀλίγοι δὲ τῶν διανηξαμένων ἄοπλοι φυγόντες εἰς Ῥώμην. Während Hülsen und Lindner die topographischen Verhältnisse für das rechte Tiberufer geltend machten, sucht Richter ebenfalls durch topographische Betrachtungen über die Straßen für den Anmarsch der Gallier und einen geeigneten Flußübergang seine Ansicht zu stützen. Meyer legt diesen Argumenten kein Gewicht bei und hebt eine Reihe von Momenten hervor, die bei der Annahme des linken Ufers unverständlich bleiben. Die Angaben der späteren Erzähler erweisen sich somit als Verschlechterung des Diodorschen Berichts, bei dem allein wir festen Boden unter den Füßen haben.

J. **Mesk**, Zum Kyprischen Kriege. Wiener Studien XXIV S. 309 ff.

Ohne Neues von Belang beizubringen, setzt Mesk die Schlacht von Kition ins Jahr 386 und verwirft Diodors Rechnung, nach welcher der Kyprische Krieg 385 endete. Trotz Xenoph. Hellen. IV 8, 24 halte ich es für unrichtig, den Krieg schon 390 beginnen zu lassen, Diodor faßt auch unter 391/90 die Ereignisse mehrerer Jahre zusammen (Progr. v. Trarbach 1894 S. 10). Ebensowenig kann man zugeben, daß Diodor XV 9 nicht mehr Ephoros folge.

V. Strazzula, Beitr. z. a. Gesch. III S. 325 versteht XV 36 ἐπῆλθον τὴν ὅμορον Θρᾴκην von einem Angriff der Triballer auf das Odrysenreich des Kotys: dies gibt A. Hoeck ebendas. IV S. 267 zu.

B. Niese. Hermes 39 S. 98 und 105.

Diodors Erzählung, die den Tod Dionysios I. mit seinem tragischen Siege an den Lenäen von 368/7 in Verbindung bringt, wird als unglaubhafte literarische Anekdote bezeichnet, die vielleicht von Timaios stamme. Der Tod des Tyrannen gehört erst dem Sommer 367 an.

Aus der chronographischen Quelle ist die Nachricht über den Frieden (XV 76) entlehnt, zu dem der Perserkönig die Griechen bestimmte. Die vorausgehende Besetzung von Oropos fand nach Schol. zu Äschines 367/6, nach Diodor 366/5 statt. Da der Streit sich lange hinzog, mögen beide Zeugnisse zutreffen.

Th. Mommsen, Hermes 38 S. 119.

Der Name Γάϊος Τερέντιος (XV 50) ist auf G. Sergius zurückzuführen. Wenn bei Diodor 8 Kriegstribunen genannt werden, so ist die Zahl durch Zusammenziehen zweier Magistratskollegien entstanden. Das neue Bruchstück der konsularischen Fasten zählt für 374 a. u. 9 Tribunen auf, von denen 5 Namen auch bei Diodor und Livius sich finden, je einer bei Diodor bzw. Livius. Diese 7 Namen sind durch Kontamination zweier alten Listen gewonnen, mit ihnen sind die 2 Zensoren zu einem Kolleg zusammengezogen worden. Über die Fragmente der Fasten vgl. *Lanciani in Athenaeum v. 17. März 1900.

J. Kromayr, Antike Schlachtfelder. I.

E. Lammert, Die neuesten Forschungen auf antiken Schlachtfeldern.

G. Roloff, Probleme aus der griech. Kriegsgeschichte.

*G. Sotiriades, Mitteilungen des deutsch. archäologischen Instituts XXXVIII 301 ff.

*Werenka, Die Schlacht bei Mantinea. Progr. Czernowitz 1904.

Diodors Geschichte kommt für die Schlachten von Mantinea (362) und Chäronea in Betracht. Delbrück glaubte, den Bericht über die Schlacht von Mantinea (XV 85—87) nicht verwerten zu dürfen, nach Kromayr würden wir dann aber nur ein sehr einseitiges Bild der Schlacht gewinnen und uns auf die Vorgänge auf dem rechten Flügel des peloponnesischen Heeres beschränken. Für den Gesamtbericht Diodors bleibt zwar das Urteil bestehen, das Polyb über die Schlachtberichte des Ephoros fällte, gleichwohl bringt er nach Abzug der leeren Rhetorik genug brauchbare Nachrichten, die uns über die Tätigkeit des athenischen Kriegskontingents aufklären und unsere Kenntnis von den Vorgängen auf dem linken Flügel wesentlich ergänzen. Sie gehen

auf einen Teilnehmer am Kampfe zurück, dessen Erzählung Ephoros in Athen bekannt geworden ist. Den wirklichen Verhältnissen entsprechen auch die Mitteilungen Diodors über die Stärke der Streitkräfte. Lammert erscheint sowohl die von Kromayr gegebene Deutung der taktischen Manöver als auch die Feststellung des Schlachtfeldes verfehlt, er sucht die Stellung der Lakedaimonier nördlich von der Talenge zwischen Mytika und Kapnistra in der Ebene. Den Bericht Diodors verwirft Roloff als unklar und mit der Xenophonteischen Darstellung unvereinbar, und ihm stimmt E. v. Stern (Liter. Centralbl. 1904 S. 779) bei. Seine Aufstellungen sucht Kromayr noch einmal B. ph. W. 1904 S. 983—988 zu rechtfertigen.

Wie für Mantinea, so ist auch für Chäronea der Bericht Diodors bemängelt worden, doch nimmt Kromayr auch für ihn wie für die Nachrichten Polyäns eine gute militärische Quelle an. Die Ergebnisse seiner topographischen Erforschungen verwirft Sotiriades, der den künstlichen Erdhügel am Kephissos als Grabhügel der gefallenen Makedonier ansieht. Das Schlachtfeld verlegt er zwischen den Grabhügel und den westlichen Vorsprung des Thurion, so daß die Front der Griechen gegen Norden, nicht, wie Kromayr meint, gegen Westen gerichtet war. Lammert sieht in dem Zurückweichen Philipps nicht ein Scheinmanöver, sondern nimmt an, daß der König zurückweichen mußte, aber von den Athenern nicht mit der nötigen Energie verfolgt wurde. Auch die Deutung Kromayrs von Diod. XVI 86 παρερρήγνυτο („die ganze Schlachtreihe wurde vom Flügel her aufgerollt") hält er für verkehrt und versteht den Ausdruck vom Durchbrechen der Schlachtreihe durch Alexander. Roloff bekämpft vor allem die von Kromayr nach Polyän statuierte Rückwärtsbewegung der makedonischen Phalanx, ein Manöver, das allerdings für eine grössere Strecke unmöglich ist. Ihm antwortet Kromayr B. ph. W. 1904 S. 988—89. Nicht einsehen konnte ich *Kromayr, Chäronea in Zeitschr. f. östr. Gymnas. 1903 S. 97—108.

C. Wessely, Festschrift für Hirschfeld Berlin 1903 S. 100—103 veröffentlicht ein Papyrusfragment eines griechischen Historikers, das die Darstellung von Diod. XVI 34 ergänzt. Es bereichert unser Wissen von den Vorgängen im Lager des Chares und der Stimmung in Athen und teilt uns den Namen eines angegriffenen, bis dahin unbekannten Satrapen mit.

Aem. Pintschovius, Xenophon de vectigalibus und die Überlieferung des phokischen Kriegs bei Diodor. Progr. Hadersleben 1900.

Pausanias X 2, 3 läßt den phokischen Krieg im Jahre 357/6 beginnen und X 3, 1 im Jahre 348/7 enden. A. Mommsen, Philologus 14 S. 39 und Jakoby, Chron. Par. S. 122 setzen den Beginn des Kriegs

357/6 an. Das Ende bestimmt Mommsen nach der Inschrift: ἐπὶ Δαμοξένου ἄρχοντος ὀπωρινᾶς πυλαίας ἐπεὶ ά εἰρήνα ἐγένετο aufs Jahr 346/5. Ich hatte Jahrb. f. Phil. 1895 S. 545 angenommen, daß nach Diod. XVI 11, 3 ff. Kallisthenes die Besetzung Delphis durch die Phoker nicht mehr erzählt habe und diese in das Jahr 356/5 gefallen sei. Dagegen wendet Pintschov ein, daß Kallisthenes dann nur 29, nicht 30 Jahre in seinen Hellenika dargestellt habe, indessen dieser Einwand ist unrichtig, da von 386/5 (Anfangsjahr) bis 357/6 (inkl.) dreißig Jahre verflossen sind. Ebensowenig trifft Pintschovs Rechnung zu, wenn er mir vorhält, daß nach meiner Annahme zu Diod. XV 89, 3 und 94, 1 Philistos einen Zeitraum von 6 Jahren behandelt habe: 367/6 bis 363/2 (inkl.) = 5 Jahre. Diodor bringt den Anfang von Athanis Werk unter dem Jahre 362/1, dies schafft Pintschov nicht mit der Erklärung: „Das ist eine seiner eigenen Ungenauigkeiten, nicht etwa eine Ungenauigkeit seiner chronologischen Tabellen" aus der Welt. Mit Schäfer und Beloch halte ich daher daran fest, daß der phokische Krieg erst im Jahre 356/5 ausgebrochen ist und Pausanias nicht nur den Schluß, sondern auch den Beginn desselben um 1 Jahr verschoben hat.

Auch meine Ausführungen über die von Diodor benutzte Quelle finden nicht den Beifall Pintschovs. Außer Beloch und mir gibt aber jetzt auch Schubert den von Volquardsen angenommenen Quellenwechsel in Diod. XVI 28 auf, und Pintschov selbst sieht sich zum Zugeständnis genötigt, daß sich die Berichte, von denen der eine als Wiederholung des anderen betrachtet wird, nicht ganz gleichen, selbst nicht in der Erzählung der Schlacht bei Delphi, daß eine Wiederholung nur in c. 28 und 29, nicht aber in c. 30 ff. vorliege, daß Diodor die Wiederholung des Stoffes von c. 26 und 27, 1—2 vermieden habe. Trotzdem soll eine ungeschickte Zusammenschweißung verschiedener Quellen vorliegen. Auffallend ist nur die wiederholte Motivierung der Stimmung der Spartaner, doch berechtigt dies noch nicht die Annahme eines Quellenwechsels. Die Frage Pintschovs: „Was konnte Diodor bewegen, Ephoros, der ihn treu durch die Bücher XI—XV geleitet hatte, beiseite zu legen?" ist leicht zu beantworten: Ephoros bot ihm keine vollständige Darstellung der Regierung Philipps, bei einer so verschieden beurteilten Persönlichkeit war es besonders mißlich, mitten in der Erzählung die Quelle zu wechseln. Aus Ephoros leitet Pintschov die ersten 27 Kapitel des 16. Buches außer cap. 1, 2—4 und cap. 8 her, aus Theopomp den größten Teil der mit c. 28 beginnenden Darstellung, aus Timaios c. 66—69, 6; 72, 2—73; 77, 4—83, unbestimmt läßt er die in der persischen Geschichte benutzte Quelle.

Die gesamten uns überkommenen Nachrichten über Philipp von

Makedonien zu prüfen und die Quellen, denen sie entnommen sind, zu bestimmen, hat sich als Aufgabe gesetzt

R. Schubert, Untersuchungen über die Quellen zur Geschichte Philipps II. von Makedonien. Königsberg 1904.

Ich hatte Jahrb. f. Phil. 1896 S. 317 den größten Teil von Diod. XVI Theopomp zugewiesen. Auch Schubert nimmt seine Benutzung an, läßt seine Darstellung aber mit den Berichten des Duris, Diyllos, Ephoros und Demophilos zusammengearbeitet sein. Das gleiche Resultat ergibt sich auch für Justin, Plutarch und Pausanias. Die Argumente, mit welchen Schubert seine Annahmen stützt, sind z. T. recht belanglos, er konstatiert Widersprüche und Widerholungen, wo von solchen nicht die Rede sein kann, und legt sich ein unzutreffendes Bild von den Quellenschriftstellern zurecht, denen er die abgeleiteten Berichte zuschreibt. Indem ich auf meine Anzeige von Schuberts Schrift in W. kl. Phil. 1905 S. 115—120 verweise, verzichte ich hier auf eine Besprechung von Einzelheiten und teile nur die Ergebnisse seiner Quellenanalyse für c. 35 mit: § 1—2 ἀντιπαραταξαμένων aus Theopomp, § 2—9 aus Diyllos, § 5—6 aus Theopomp, § 6 (Schlußsatz) aus Demophilos. Mit der Einquellentheorie für Diodor ist so gründlich aufgeräumt.

J. Kaerst a. a. O., Beilage II,

weist auf die aus Benutzung gemeinsamer Quelle herrührende Übereinstimmung von Diod. XVI 89, 2 mit Polyb 3, 6, 12 ff. hin und bekämpft die Auffassung Köhlers, der, gestützt auf Justin IX 5, 2 ff., in Abrede stellte, daß auf der korinthischen Bundesversammlung ein panhellenischer Krieg gegen Persien beschlossen worden sei.

G. Radet, Sur un point de l'itineraire d'Alexandre en Asie Mineure. Mélanges Perrot S. 277—84.

Gegen Droysen, Niese u. a. hält Radet daran fest, daß Diodor XVII 28, 1—5 und Arrian I 24, 5—6 sich auf die gleiche Unternehmung beziehen. Die von den Μαρμαρεῖς bewohnte Stadt (vielleicht Marmara) erkennt er mit Schönborn in dem heutigen Saradjik.

Bei den Diod. XVII 20. 35. 59 erwähnten συγγενεῖς ist ein Unterschied zwischen den vornehmen Persern in der Umgebung des Königs und einem gleichfalls so genannten auserlesenen Kavallerieregiment zu machen, vgl. XVII 31 und Arrian VII 11, 1. 6 (Strack Rh. Mus. 55).

Unbegründet ist die von E. Anspach, de Alexandri Magni expeditione Indica I A. 74 (Progr. Duisburg 1901) ausgesprochene Vermutung, der Gewährsmann Diodors in XVII 84 habe nicht vor dem Kimbernkriege geschrieben. Es handelt sich um eine Erzählung Klei-

tarchs, die genau so Polyän IV 3, 20 (ἐξόδου — ἀφέσεως) und Metzer epit. § 44 (exeundi, non abeundi) steht.

J. Beloch, Griechische Geschichte Band III, 1 u. 2. Straßburg 1904.

Diodors Darstellung der Diadochengeschichte zeigt Spuren der Benutzung des Hieronymos und des Duris, doch kennt er beide nur aus einer Mittelquelle, in der ihre Überlieferung zusammengearbeitet war. Was man XX 40, 7 liest, trifft für das Jahr 309 nicht zu, paßt aber für die Zeit, in der Duris schrieb. Daß Diod. XIX 44, 4 nur von diesem herrühren könne, gebe ich Beloch nicht zu, ebensowenig, daß Hieronymos, der im Dienste der Antigoniden stand, nicht die Mitteilungen in XVIII 50, 4 über sich habe geben können. Beanstandet werden die Nachrichten über Alexanders letzte Entwürfe, die Diodor XVIII 4, 3—6 nach „angeblichen" ὑπομνήματα des Königs berichtet. Über die Chronologie der Diadochenzeit wird III 2 S. 187 ff. gehandelt. In der Satrapienverteilung, bei deren Wiedergabe Diodor, Arrian und Curtius die Vorlage reiner bewahrt haben als Justin, gibt Beloch (III 2 S. 242) aus Synkellos folgende Ergänzung: XVIII 3, 2 τούτων δὲ τὴν συνορίζουσαν σατραπείαν τοῖς περὶ Ταξίλην συνεχώρησε <Πείθωνι>. Eine Verderbnis wird auch XVIII 15, 9, wo es heißt, daß die Athener in 2 Schlachten περὶ τὰς καλουμένας Ἐχινάδας νήσους besiegt seien, angenommen und hierher die von Plut. Dem. 11 und der Marmorchronik erwähnte Schlacht bei Amorgos gesetzt (III 1 S. 76a). Statt Ἰόλλου wird XIX 11, 8 und 35, 1 Ἰολάου geschrieben und für XX 19, 3 folgende Fassung vorgeschlagen: διεπέμπετο δὲ καὶ πρὸς [τὰς ὑπὸ] Κάσσανδρον καὶ Πτολεμαῖον [πόλεις]. In XX 47, 1 werden unter den βαρύτεραι στρατιωτίδες nicht mit Droysen und Niese Transportschiffe, sondern Kriegsschiffe der höheren Ordnungen verstanden.

Eine Mittelquelle, welche aus Timaios und Duris geflossen war, hat Diodor auch für die Geschichte des Agathokles vor sich gehabt; die Chronologie dieser Partie wird III 2 S. 201 ff. besprochen. Dem römischen Annalisten, dem Diodor für die ältere Geschichte folgt, ist die Darstellung der italischen Feldzüge des Königs Pyrrhos (siehe XXII 6, 2. 3) entnommen, während dessen sizilischer Feldzug nach einer griechischen Quelle erzählt ist. Aus einer griechischen Quelle hat Diodor sich auch über den ersten punischen Krieg belehrt, doch hat er Philinos nicht selbst eingesehen und auch annalistische Autoren herangezogen.

J. Kromayr, Wehrkraft und Wehrverfassung der griechischen Staaten. Beitr. z. a. Gesch. III S. 47—67 u. 173—212

ieht aus Diod. XVIII 10 und 11 die Schlüsse: 1. daß bei Auszügen

der Athener in der Stärke von 5000 Mann ²/₃ der Leute von 20—40 Jahren aufgeboten wurden, 2. daß die Aufgebote der einzelnen Phylen nicht auseinandergerissen, sondern ganze Phylen zum Ausrücken und ganze Phylen zur Reserve bestimmt wurden, 3 daß beim Auszuge πανδημεί die Jahrgänge von 20—40 Jahren auf 7000, die von 20—50 Jahren (Chäronea) sich auf 10 000 Mann beliefen.

F. Jacoby, Die Beisetzung von Alexander. Hermes 38. S. 461.

Kornemann, Beitr. z. alt. Gesch. I S. 61 A. 3.

Während Diodor XVIII 28, 3 und Strabo die Beisetzung Alexanders in Alexandria erfolgen lassen, fand dieselbe nach Pausan. I 6, 3 in Memphis statt. Seine Angabe wird durch das neue Bruchstück der parischen Chronik bestätigt. Kornemann verwirft die Angabe des Pausanias in I 7, 1 und nimmt drei Beisetzungen Alexanders an: 1. durch Ptolemaios I. in Memphis, 2. durch Ptolemaios I. in Alexandria, 3. durch Ptolemaios II. im Mausoleum zu Alexandria. Jacoby tritt für die Überlieferung des Pausanias ein, daß Ptolemaios II. die Überführung der Leiche aus Memphis nach Alexandria vorgenommen habe. Diodors Erzählung beruht m. E. hier auf einer vorzüglichen Quelle, doch macht er aus eigener Kenntnis eine Angabe, die nur für die spätere Zeit paßt: κατὰ τὴν ἐκτισμένην ὑπ' αὐτοῦ πόλιν, ἐπιφανεστάτην οὖσαν σχεδόν τι τῶν κατὰ τὴν οἰκουμένην.

W. Hünerwadel, Forschungen zur Geschichte des Königs Lysimachos. In.-Diss. Zürich 1900.

vergleicht (S. 21 A. 3) XVIII 39 mit Arrian succes. Al. 42—44. Die Stelle ist charakteristisch für die Arbeitsweise Diodors, der „einige Seiten seiner Vorlage überschlagen hat und unbekümmert um den Zusammenhang an irgendeiner Stelle wieder fortfährt.“ In XIX 57, 1 nimmt Hünerwald Droysens Änderung 'Ασάνδρῳ an, die Niese I S. 274 A. 3 verwirft; ein Versehen Diodors sieht er in der Mitteilung über des Dokimos Anwesenheit in Sardes.

U. Köhler, Korrespondenz zwischen Antigonos und der Stadtgemeinde der Skepsier. Sitzungsber. d. Preuß. Akad. d. W. 1903 S. 1057—68.

Das bei Kurshunlu gefundene Schreiben des Antigonos bestätigt die Trefflichkeit der bei Diodor vorliegenden Überlieferung der Diadochengeschichte. Die erwähnte ἔντευξις ist identisch mit der XIX 75, 6 berichteten Zusammenkunft des Antigonos mit Kassander (313 v. Chr.). Daß Seleukos in den Friedensvertrag von 311 nicht aufgenommen wurde, konnte man bisher nach Diodors Bericht nur vermuten, jetzt erhalten wir dafür den urkundlichen Beleg. Anders urteilt hierüber J. Beloch III S. 137 A.

H. Delbrück, Gesch. der Kriegskunst I S. 204 ff.

verurteilt die Berichte Diodors über die Schlachten bei Paraitakene (XIX 27—31), Gabiene (XIX 40—43) und Gaza (XIX 80—84). Bedenken erregen ihm die Angaben über die Aufstellung bei Paraitakene, die Nachricht, daß trotz der Flucht von 8/9 seines Heeres Antigonos mit dem letzten Neuntel die Schlacht wiederhergestellt habe, sowie die Erzählung, daß zwei feindliche Heere die halbe Nacht durch auf 400 Fuß Entfernung nebeneinander hergezogen seien. Die Nachricht über die Weise, auf welche Ptolemaios bei Gaza das Übergewicht des Demetrios an Elefanten ausgeglichen haben soll, wird für eine Wachtstubengeschichte erklärt.

Th. Reinach, Rev. des ét. grecques 1904 S. 5—11.

In den Mélanges Boissier S. 65 ff. hat Bloch auf die Widersprüche zwischen Diod. 40, 5a und Cic. Catil I hingewiesen. Wenn man mit v. Herwerden Λουτάτιον Κάτλον statt Λεύκιον Κατιλίναν liest, dann lassen sich Ciceros Angaben in Cat. I 21—22 erklären. In die Rede, die erst 3 Jahre später niedergeschrieben wurde, als sie gehalten war, ist der Name des inzwischen verstorbenen Catulus nicht aufgenommen, sondern durch die Namen des Sestius und Marcellus ersetzt worden.

An sprachlichen Untersuchungen über Diodor sind zu erwähnen:

Th. Hultzsch, Die erzählenden Zeitformen bei Diodor. Progr. Pasewalk 1903.

In dem ersten Abschnitt dieser Abhandlung wird über die Tempora des Wortes ἔχειν und seiner Composita gehandelt und bei παρέχεσθαι und προέχεσθαι die Neigung für das Tempus der dauernden Handlung hervorgehoben. In IV 15, 1 wird εἶχον statt ἔσχον, XVII 86, 5 ἀπέχοντος statt ἀποσχόντος, XIV 88, 1 κατέχειν statt κατασχεῖν gefordert. Es folgt eine Untersuchung über γίγνεσθαι, ἐπιγίγνεσθαι, προσγίγνεσθαι, παραγίγνεσθαι und περιγίγνεσθαι. Dem Particip γιγνομένου wird XI 86, 5 vor γενομένου der Vorzug gegeben, XVIII 7, 6 aber γενομένης, doch wird, um den aorist zu rechtfertigen, hier die Bedeutung von παρατάξεως viel zu eng gefaßt. Die Composita sind fast nur im aorist gebraucht, weshalb XIV 71, 2 ἐπεγένοντο, IV 32, 2 und V 77, 1 ἐπιγενομένοις, XIII 88, 9 ἐπιγενομένης, XIII 22, 3 παρεγένοντο zu lesen ist. Das Wort βάλλειν kommt in Zusammensetzung mit allen Präpositionen außer ἀμφί vor; das Kompositum ἐπιβάλλεσθαι hat anscheinend nur in den Aoristformen Verwendung gefunden; nur für das partic. praes. finden sich einige Beispiele, doch hat es an mehreren Stellen dem partic. aor. zu weichen.

Den statistischen Nachweis für den Rückgang des Optativgebrauchs in der späteren Gräzität liefert

R. Kapff, Der Gebrauch des Optativs bei Diodorus Siculus. Jn. Diss. Tübingen 1903.

Bei Diodor ist der Optativ nur 254 mal gebraucht. Als Wunschmodus tritt er nur an einer Stelle auf, für den Potentialis wählt der Schriftsteller lieber eine Ersatzkonstruktion, der iterative Optativ, dessen eigentlicher Bedeutung er sich kaum noch bewußt ist, ist ihm zu einem stilistischen Kunstmittel geworden, den obliquen Optativ verwendet er zwar verhältnismäßig oft (34% der gebrauchten Optative), doch steht er auch in seiner Benutzung hinter Polybios zurück. Mit Glück verteidigt Kapff an vielen Stellen die handschriftliche Überlieferung gegen Vogel und Dindorf, doch hält er an ihr auch da fest, wo sie nicht zulässig ist.

W. Crönert, Die adverbialen Komparativformen auf ω. Philologus XV S. 161—200.

Die vielfach überlieferten Komparativformen auf ω hat man als Versehen der Abschreiber meist in den Texten geändert, Crönert gelangt durch eine Untersuchung der Überlieferung zu dem Ergebnis, daß Formen auf ω statt ων, ον älter als die hellenistische Zeit sind und auf neuionischem Gebiete ihren Ursprung haben. Während Dionys diese Formen gar nicht, Polyb und Plutarch sie selten verwenden, finden sie sich bei Diodor an 39 Stellen, doch wird man an zwei Stellen, wo Hiatus vorliegt und die Schreibung mit σσ statt ττ entgegentritt (XIX 95 οὐκ ἐλάσσω ὀκτακισχιλίων VB, ἐλάττους die übrigen cod.) den Abschreiber verantwortlich machen müssen. Das halte ich auch für geboten bei Stellen, wie I 35, 8 ὁ . . . ἵππος ἐστὶν οὐκ ἐλάττω πηχῶν πέντε. Die Formen auf ω gebraucht auch Josephus an 18 Stellen, sowie einigemal Dio Cassius.

H. Kallenberg, Textkritik und Sprachgebrauch Diodors I und II. Progr. des Friedrich-Werdersch. Gymnas. Berlin 1901 und 1902.

In diesen beiden durch sorgfältige Beobachtung des Diodorschen Sprachgebrauchs und durch gutes Urteil gleich ausgezeichneten Abhandlungen werden viele Stellen aus Buch 1—31 der βιβλιοθήκη glücklich behandelt. Da ein Eingehen auf den ganzen Inhalt untunlich ist, verweise ich auf die ausführliche Besprechung der ersten Abhandlung von K. Jacoby in W. kl. Ph. 1902 S. 545—58 und hebe nur einzelnes hervor. Wie bei Herodot, entbehren auch bei Diodor die Genetive mit πᾶς neben Superlativen, μόνος und πρῶτος des Artikels, daher IV 53, 6 πάντων [τῶν] Ἑλλήνων. In IV 77, 4 halte ich mit Jacoby den Vorschlag ἑπτὰ κόρους καὶ <τὰς ἴσας> κόρας [ἑπτά] für verfehlt, die Stellung von ἑπτά, durch welche der Hiatus vermieden wird, spricht für die Echtheit desselben. Wenn Diodor das Adjektiv διάφορος im Sinne

von „ausgezeichnet“ braucht (z. B. III 57, 2), dann ist es nicht richtig, IV 79, 7 und XX 28, 2 διαφόρως durch διαφερόντως ersetzen zu wollen. Die Annahme einer Lücke in XI 58, 4 scheint nur durch den Inhalt der nächsten §§ ausgeschlossen, das überlieferte ἐπεὶ ist von einem Abschreiber gedankenlos aus ähnlichen Übergängen, wie z. B. XVI 95, 5 ἡμεῖς δ'ἐπειδὴ πάρεσμεν eingeschoben. Zu XIII 2, 3 [ἐν] μιᾷ νυκτί und XIV 113, 7, wo Vogels <ἐν> τοῖς ἔμπροσθεν χρόνοις verworfen wird, behandelt Kallenberg die Hinzufügung von ἐν zu Zeitbestimmungen bei Polyb und Diodor. Für unberechtigt halte ich es, XIII 70, 1 die Konjektur ἄρδην (vollständig) zu bemängeln, vgl. Xenoph. Anab. VII 1, 12 ἄρδην πάντες. Diodor, Polyb und Dionys kennen die Verbindung von ὅτι mit dem Superlativ nicht, deshalb schreibt Kallenberg XIII 98, 3 ἐπὶ πλεῖστον. In XIV 70, 4 ist m. E. τῇ συμφορᾷ durch τῆς συμφορᾶς in § 5 gesichert. Zu Diodors und Dionysios' Zeit hat das griechische Sprachgefühl neben χρόνος das Adverb verlangt, bei ἡμέρα und ἔτος aber das Adjektiv zugelassen, daher wird XV 49, 5 ἐν τοῖς πρότερον χρόνοις gesetzt werden müssen. Während τέλος nie den Artikel hat, steht dieser immer in τὸ τελευταῖον und muß daher an verschiedenen Stellen der Excerpta (wie XXXVII 1, 4) hinzugefügt werden. Verlangt Diodors Sprachgebrauch in XVIII 17, 7 συνεργήσειν τοῖς εὐημερήμασι die Hinzufügung einer Präposition, so kann diese nicht ἐν sein (so Kallenberg), sondern es würde πρὸς oder εἰς erforderlich sein. Für ἐπιμένων αὐτοῖς in XVII 76, 4 schreibt Kallenberg ἐπιμένων αὐτοῦ, Jacoby will ἐπιχειρῶν αὐτοῖς lesen, vielleicht mag ἐπιθέμενος αὐτοῖς hier gestanden haben. In XIX 3, 5 schlägt Kallenberg αὐτῶν ὡς διεγνωκότων vor, Jacoby will κατηγόρησεν in κακηγόρησεν ändern. Wenig einleuchtend ist die Änderung <τοὺς> τὰς ψυχὰς καταπεπληγμένους in XIX 106, 5, da es sich nicht nur um einen Teil der σύμμαχοι handelt. Diodor braucht immer μέχρι τοῦ νῦν (45 mal, nur XIV 16, 4 μέχρι νῦν), Plutarch und Josephus μέχρι νῦν, Polyb dreimal μέχρι τοῦ νῦν, Dionys μέχρι τοῦδε. Nur in der Diadochengeschichte findet sich bei Diodor ὡσανεί und ὡς ἄν, letzteres auch XXX 22, wo Polybios, der es gleichfalls braucht, Quelle ist. In den excerpta Höschel. tritt häufig die Verwechselung von ἐν und εἰς entgegen, einmal auch in den excerpta de virt. (XXI 20), wo εἰς Πέλλαν nur zu φυλαττομένου gehören kann.

Ob Diodor ἡσυχίαν oder τὴν ἡσυχίαν ἔχειν (ἄγειν), εἰρήνην oder τὴν εἰρήνην ἄγειν, ἀσφάλειαν oder τὴν ἀσφάλειαν παρέχεσθαι schreibt, hängt von dem vorausgehenden konsonantischen oder vokalischen Auslaut ab, während σχολὴν ἄγειν und ähnliche Wendungen ohne Artikel erscheinen. Genau so halten es Polyb und Plutarch, während Dionys nur ἡσυχίαν ἄγειν, aber mit Vermeidung des Hiatus hat. Für verdächtig hält Kallenberg den Artikel in πρὸς τὸ τέλος in V 37, 8 und XI 42, 5, da-

bei wird der Sprachgebrauch Polybs, Plutarchs und des Dionys in der Setzung des Artikels bei τέλος συντέλεια, ἀρχή festgestellt. Sehr anregend sind die Untersuchungen über den Gebrauch von πρὶν ἤ, πρίν, πρὶν ἄν, πρότερον ἤ. Polyb und Diodor haben Vorliebe für πρὶν ἤ mit dem Infinitiv und setzen πρίν nur zur Vermeidung des Hiatus, Dionys und Plutarch bevorzugen πρίν, das bei ihnen aber fast immer vor Vokalen sich findet; auch Pausanias und Josephus brauchen gern πρὶν ἤ, während Appian und Arrian es vermieden haben. Plutarch verbindet πρίν, ἕως, μέχρι οὗ ohne Hinzufügung von ἄν mit dem Konjunktiv, während er es zu μέχρι meist, zu ἄχρι immer hinzufügt; Dionys schreibt meist ἕως ἄν, doch zuweilen auch nur ἕως mit dem Konjunktiv (dagegen S. A. Naber, Mnemosyne XXIX S. 328, der ἄν einschieben oder Indikativ, bzw. Optativ herstellen will). Die Verbindung von μέχρι und ἕως ohne ἄν mit dem Konjunktiv ist auch Polyb und Diodor nicht abzusprechen, so Diod. III 21, 3; XIX 1, 5, vielleicht auch XIX 17, 7.

Von einzelnen Beiträgen zur Kritik und Erklärung bleiben noch folgende zu verzeichnen:

In II 28, 8 liest Wagner (Progr. Annaberg 1901 S. 21) Νινύου statt Νίνου und ἔτη δὲ τὸ σύνολον πλείω. — H. Richards in Class. Rev. 1902 S. 394—96 ändert III 59, 3 τὸν πρότερον in τὸν ἕτερον, XIII 23, 4 εὐγνώμονα in ἀγνώμονα, XIV 62, 2 εἰσθεόμεναι in εἰς ἀριθμόν. — H. Nissen, Ital. Landeskunde II S. 605 A. 4 schreibt VII 3a Fidenam für Flegenam. — XIV 117, 1 ἐν τῷ καλουμένῳ Μαρκίῳ. In der mit Plut. Cam. 34 gemeinsamen Vorlage hat Maecium gestanden (S. 593 A. 5). — In XIX 101, 3 ist der Name von Sora ausgefallen: τήν τε Φρεγελλανῶν <ἀκρόπολιν καὶ τὴν Σορανῶν> πόλιν (S. 673 A. 7), ebendort, sowie XX 80, 1 ist Καλατίαν für Κελίαν bzw. 'Ατίαν herzustellen (S. 717 A. 3). — XIX 90, 4 hat der Autor oder Abschreiber durch Versehen Βῶλαν statt Βούανον geschrieben (S. 793 A. 5). — XXII 90, 3 wird die Änderung von Παλινίους in Πελιγνούς für unrichtig erklärt (S 446 A. 1) — E. Schwartz, Hermes Bd. 35 S. 113 ff. liest XII 2, 4 <τῶν> τριήρων und XIII 41, 3 ἐν τῷ περὶ Τορώνην ναῷ. — Th. Büttner-Wobst spricht sich B. ph. W. 1904 S. 1503 für Beseitigung des in cod. Peirescianus fehlenden ἐφοβεῖτο in XIII 74, 4 aus. — XVI 26, 3 schreibt *C. Hude (nord. tidskr. f. filol. IX S. 28.) νεμομένων für γενομένων, XVI 65, 4 *J. Hammer (ebendas. XII S. 108) περιπατοῦντα für περιπατῶν (περιπατοῦντα auch bei Dindorf). E. Anspach a. a. O. S. 7. A. 14 schlägt vor, XVII 83, 2 ἄλλας πόλεις . . . ἐχούσας zu lesen, übersieht aber, daß εἰς ταύτας sich auf das unmittelbar vorausgehende 'Αλεξανδρείας bezieht. Nieses Geschichte scheint Anspach unbekannt geblieben zu sein, sonst hätte er aus I S. 112 A. 4 ersehen, daß der Vorschlag schon von diesem gemacht war. — XVII 86, 2 schlägt er Αἰρίκης für 'Αφρίκης vor. Erst

in der 3. seiner Programmabhandlungen (Duisburg 1903) hat Anspach die Metzer epitome berücksichtigt; hätte er dies schon früher getan, würde er sich XVII 86, 4 wohl für den Namen Mophis (Diodor: Mophis, Curt. VIII 12, 4 Omphis, epit. 49 Mothis) entschieden, Curt. VIII 12, 4 sextis decimis castris (epit. 48 sexto decimo die) nicht beanstandet (I A. 97 und 99) und XVII 93, 2 die Form Sagrames gewählt haben (Diod. Ξανδράμης, Curt. IX 2, 3 Agyrammes oder Agrames, epit. 68 rex. Sacram). Nicht zugänglich sind mir gewesen: N. Marini, le procemium de Diodore de Sicile, O. Siesbye Textkrit. und exeget. Bemerk. in Nord. Tidskr. VIII S. 89 ff., F. Cumont Diodor (I 94) et Damascius in Rev. de l'instruction publique en Belge 1900 S. 385—86, C. Lanzani per un passo trascurato (XI 60) in Riv. di stor. ant. VIII S. 102—103 und E. L. Green der Optativ bei Diodorus Siculus in Proceedings of the Americ. Philol. Associat. 35 annual Meeting I 40.

Dionysios von Halikarnass.

Max Egger, Denys d' Halicarnasse. Paris 1902.

Eggers Interesse ist dem Literarhistoriker, nicht dem Geschichtschreiber Dionysios zugewandt, mit der römischen Archäologie hat er sich beschäftigt, um den Einfluß seiner literarisch-rhetorischen Studien auf seine historische Auffassung darzulegen. Für diesen Jahresbericht kommen daher nur Kapitel 1. 2 und 10 in Betracht. Im ersten Kapitel behandelt Egger, ohne wesentlich Neues zu bringen, das Leben des Geschichtsschreibers, seine Studien in Rom, den literarischen Kreis, in welchem er verkehrte (darüber auch W. R. Roberts, the literary circle of Dion. of Halic. in Class. Rev. 1900 S. 439—442), und seinen Charakter als Schriftsteller. In dem 2. Kapitel bestimmt er die Reihenfolge, in welcher die rhetorischen und historischen Schriften erschienen sind, das 10. ist der Besprechung der Archäologie gewidmet. Lautet das Urteil über den Kritiker ungünstig, so ist das erst recht bei dem Geschichtsschreiber der Fall: reste l'historien, il est difficile de ne pas l'estimer très inférieur au critique literaire (S. 297). Seine Aufgabe faßt er in ähnlichem Sinne auf, wie Polyb, durch den er beeinflußt zu sein scheint, aber ohne strenge Methode wird er ihr nur unzureichend gerecht, der Grundfehler seines Werkes ist die Rhetorik. Stubengelehrter und ohne Kenntnis des praktischen Lebens predigt er seinen Landsleuten Unterwerfung unter das siegreiche Rom und gibt, überall griechischen Einfluß witternd, mehr eine Verherrlichung, denn eine Geschichte der Anfänge der Stadt. Den Lehrer der Rhetorik verrät auch sein Stil, Demosthenes, Thukydides und andere sind, wie im Anschluß an Flierle ausgeführt wird, die Gedanken und Wendungen entlehnt, mit denen er

die Reden eines Romulus, Servius Tullius und anderer ausstattet. Über die Reden bei Dionys handelt auch

W. Soltau, Der geschichtliche Wert der Reden bei den alten Historikern in N. Jahrb. f. klass. Altert. 1902 S. 20 ff.

Das Einlegen von Reden in die Geschichtswerke der Alten findet seine Erklärung in der Bedeutung der Rede im antiken Staatsleben und in dem vielfach geübten Brauch, die Geschichtswerke öffentlich vorzulesen. Soltau unterscheidet vier Gattungen von Reden: 1. die authentische oder geschichtliche, 2. die rein rhetorische, 3. die beurteilende oder charakterisierende, 4. die Tendenzrede. Die Reden des Dionys sind „nach berühmten Mustern“ komponierte rhetorische Machwerke. Höher zu stellen sind die Reden bei Appian V 45, die Übersetzungen der von Augustus seinen Kommentarien zugefügten Reden sind, sowie die Reden, welche Dio Cassius den Agrippa und Menenius halten läßt. Wie leicht der Übergang von der einen Gattung zu der anderen war, beweisen selbst die Reden Polybs (XI 28 ff. vgl. mit XXI 31).

Zahlreiche Beiträge zur Kritik und Erklärung der Archäologie liefert,

S. A. Naber in der Zeitschrift Mnemosyne XXIX S. 307—340 und XXX V. 137—156 und 234—261.

Voraus schickt er eine Charakterisierung der beiden wichtigsten Handschriften, des cod. Chisianus (A) und des cod. Urbinas (B). Ritschl stellte die Autorität des A über die des B und wurde deshalb von seinem Schüler Kieszling bekämpft, doch war des letzteren Polemik gegenstandslos, da jener selbst schon sein Urteil modifiziert hatte: ut deterioris generis melius exemplum Chisianus, deterius autem melioris generis repraesentare Urbinas existimandus sit. Auf den gleichen Standpunkt stellte sich der letzte Herausgeber Jacoby, doch hätte er neben A und B auch die Lesarten anderer Handschriften beachten müssen. Von den Darlegungen Nabers sei hervorgehoben, was er zu I 1 p 3 ed. R. über den Unterschied von ἀποδείκνυσθαι und ἐπιδείκνυσθαι, S. 339 über den Unterschied von θεραπεύειν und ἐκθεραπεύειν, die Verwendung der Präpositionen ἀπό und ἐπί bei Herleitung der Namen von Personen oder Örtlichkeiten ausführt. Wie lose den bei Dionys auftretenden Personen die Tränen sitzen, erweist die Zusammenstellung der hierauf bezüglichen Stellen auf S. 330—334. Mit Josephus teilt der Historiker den Gebrauch eines Partizip Futuri statt eines abstrakten Substantivs oder eines Infinitivs, z. B. IV 35 τὸ πεῖσον = τὸ πείθειν. Wann nach einem Dativ beim regierenden Verbum eine weitere Bestimmung zum Infinitiv in den Dativ oder Akkusativ zu treten hat, wird zu V 33 erörtert, freilich nicht ohne eine gewisse Spitzfindigkeit, die Naber auch Xenoph.

Anab. I 2, 1 λαβόντα statt des überlieferten λαβόντι fordern läßt. Was Nabers Verbesserungsvorschläge betrifft, so sind die meisten weniger dazu angetan, den Text des Dionysios in der ursprünglichen, als in einer Naber genehmen Form herzustellen, und werden daher passend mit scripsissem equidem, malim und dgl. eingeführt. Beistimmen darf man ihm I 34 ἐνεμέμικτο; 54 ἠρίοις; V 16 γεγωνυῖα; VI 51 τὰ δειλὰ γύναια; IX 45 τί περίεστι; XI 25 τιμάς (τινάς) und ö., die meisten Änderungen sind aber abzuweisen. Ich verzichte auf eine Aufzählung dieser und greife nur einzelne aus der Fülle heraus: I 79 p. 202 τὴν μὲν ὥσπερ <μητέρα>, τὰ τέκνα περιέπουσαν aber ὥσπερ gehört zu τὰ τέκνα, nur so entspricht das folgende τὰ δὲ ὡς μητρὸς ἐξεχόμενα. — II 19 p. 276 περιαγείρουσι ist neben μητραγυρτοῦντες entbehrlich, dagegen entspricht περιάγουσι dem folgenden διὰ τῆς πόλεως πορεύεται. — II 44 p. 329 ἐνιδεῖν (ἐπιδεῖν bei Xenoph. Anab. III 1, 13; VII 1, 30). — III 19 p. 456 πρὸς τὰ δρώμενά [τε καὶ ὁρώμενα], doch ὁρώμενα steht dem nachfolgenden ὑποπτευόμενα, wie δρώμενα dem τὰ μέλλοντα parallel. — Für verfehlt halte ich es, überall τὸ κωλῦσον herzustellen; das Futur ist II 28 am Platze, unberechtigt dagegen III 23 p. 498 und III 6 p. 419 („dann wäre nichts gewesen, was sie damals gehindert hätte", κωλῦον). Wo bei Jacoby ἀξιόω mit dem Inf. fut. verbunden steht, will Naber diesen korrigiert haben, dabei übersieht er VIII 58, wo er ἀποθέσθαι schreibt, daß ἀποθήσεσθαι gar nicht von ἀξιῶν abhängt, sondern die Rede des Marcius in indirekter Form weiter führt. — X 1 ἠξίουν, doch ἠξίου kann ohne Anstoß auf das Volk bezogen werden. — X 15 ταῖς πάσαις, doch in X 25 ist dies durch ἀφ' ἧς παρέλαβε τὴν ἀρχήν näher bestimmt, während X 15 ταῖς πρώταις durch das vorausgehende οὐ λαβούσης χρόνον ἱκανόν gestützt wird. — X 27 ἀπολλυμένην, richtiger wäre es, ἀπολουμένην statt ἀπολομένην zu schreiben. — X 30 κατασκάψας (κατασπάσας, vgl. Xen. Hell. III 2, 4 διασπάσαντες τὸ ὀχύρωμα). — XII 18 διάχυσιν (ἀπότηξιν) τῆς χιόνος, nam nix proprie διαχεῖται. Wie wenig diese Begründung zutrifft, ersieht man aus Xenoph. An. IV 5, 3 διατηκομένης τῆς χιόνος und § 15 τὴν χιόνα τετηκέναι. Selbst wo der Text offenbar entstellt überliefert ist, sind die Vorschläge Nabers vielfach nicht geeignet, ihn wiederherzustellen; so spricht z. B. I 46 nichts für die Konjectur τὰς Φρυγίας πύλας, das an die Stelle von τὰς φυγάδας πύλας treten soll. Große Förderung hat daher die Texteskonstitution der Dionysischen Archäologie durch den Aufsatz von Naber nicht erfahren.

H. Nissen, Ital. Landeskunde. II.

Die Entfernungsangaben in I 14 sind der Abmessung von Straßen entnommen. Für ἀπὸ δὲ Ῥεάτου πάλιν τὴν ἐπὶ λιτίνην ὁδὸν ἰοῦσιν wird τὴν ἐπὶ Λιστίνην ὁδὸν ἰοῦσιν vorgeschlagen (II 1 S. 471 A. 4). — V 20

Unter Σιονύριον (Plut. Popl. 16 Σιγλιουρίαν) ist Signia zu verstehen (II 650 A. 4). — V 61 Κορνῶν ist in Κορανῶν, Βοιλανῶν in Βωλανῶν zu ändern, indessen heißt es Diod. VII 3a Boilum, quam nonnulli Bolam dicunt (S. 558 A. 8). — X 20 Dionys gibt den Abstand Tuskulums von Rom auf 100 Stadien an. Dies ist der von Josephus antiqu. XVIII 6, 6 für die kaiserliche Villa (Fraskati) angegebene Abstand, den Dionys fälschlich auf die alte Stadt übertragen hat (S. 567 A. 4).

A. Mommsen, Neuere Schriften über die attische Zeitrechnung. Philologus XV S. 204

bestreitet die Annahme Bilfingers, daß I 63 der Beginn des Tages nicht der Überlieferung Varros entsprechend von Sonnenuntergang, sondern von Sonnenaufgang gerechnet sei. Dionys behauptet, Troja sei ὀγδόῃ φθίνοντος Θαργηλιῶνος erobert worden, und es seien bis zum Schlusse des Jahres noch 37 Tage übrig gewesen. Da Troja in der Nacht genommen sei, hätte Dionys 38 Lichttage rechnen müssen. Damit ist, wie Mommsen einwendet, nicht ausgeschlossen, bei Dionys Volltage, die abends begannen, vorauszusetzen. Für Varros Überlieferung spricht auch Arist. πολ. Αθ. 44, 1.

L. Holzapfel, Die drei ältesten römischen Tribus. Beitr. z. a. Gesch. II S. 232 ff.

Dionys' Darstellung in II 22 ist von der Varronischen Tradition unabhängig. Diese setzt für die Heereseinteilung die Tribuseinteilung voraus, während bei Dionys das umgekehrte Verhältnis vorliegt. Von Varro weichen auch die beiden Berichte ab, die Dionys I 87 über den Tod des Remus gibt, dagegen geht, was II 22 über die Ernennung der 3 Auguren mitgeteilt wird, wohl auf den II 21 genannten Varro zurück. Wenn daher Bormann die römische Tribuseinteilung Varro zuschreibt, so steht dem die bei Dionys (auch Dio) gegebene ältere Tradition entgegen. Die drei Tribus beruhen auf einer willkürlichen, durch den etruskischen Ritus bestimmten Einteilung.

A. Dieterich, Die Widmungselegie des Properz. Rh. Mus. 55 S. 201 ff.

In ant II 37, 2 hat man mit Unrecht ἐκ Σολωνίου in Οὐολσινίου, bei Properz V 1, 31 Luceresque Soloni in coloni geändert. Noch an 5 Stellen wird der Name Solonium erwähnt, mit dem das lateinische Lanuvium bezeichnet wird: Cic. de div. I 36; II 31; Liv. VIII 12; Festus p. 250; Plut. Mar. c. 25. Wenn die Luceres von Lucerus, einem Könige Ardeas — nach anderen von Lucumo — abgeleitet werden, so wird Ardea selbst als etruskische Stadt gedacht. Dies Zeugnis für die etruskische Herrschaft Roms ist ein Stück wahrer Tradition, die durch

die römisch patriotische Tendenzgeschichtschreibung verdrängt worden ist.

G. Ries, Philolog. XV 316 stimmt Dieterich bei, macht aber darauf aufmerksam, daß schon Deecke (Neuausgab. v. O. Müller, Etrusker I S. 110) für die Überlieferung bei Dionys eingetreten ist, und daß Ellis (Americ. Journ. of Phil. I S. 52) die Lesung Soloni für Properz empfohlen hat.

E. Schwartz, Notae de Romanorum annalibus. Göttingen 1903.

Unter dem Jahre 501 v. Chr. meldet Dionys V 51, 3 eine Verschwörung zur Wiederherstellung der Königsgewalt in Rom, einen ähnlichen, ausführlichen Bericht bringt er V 53—57 unter dem nächsten Jahre. Diesen erklärt Schwartz für eine Wiederholung des ersten und sucht ihn als eine tendenziöse Erfindung aus dem Lager der Gegner Ciceros zu erweisen; er rühre von einem Verfasser her, der nach den Stürmen des politischen Lebens die Muße des Alters zur Abfassung von Annalen benutzt habe („von einem dem politischen Leben abgewandten Stubengelehrten" nach H. Peter in B. ph. W. 1904 S. 10—13). Bei Dionys läuft alles darauf hinaus, gegenüber dem unbesonnenen und gesetzwidrigen Vorgehen Ciceros gegen die Catilinarier, das Verfahren des Konsuls Servius Sulpizius als korrekt und zweckmäßig hinzustellen. Dionys hat also eine Vorlage benutzt, die der Zeit nach Ciceros Konsulat angehörte und die Kämpfe der Gegenwart in die älteste Geschichte der Republik hineintrug. Livius hat aus jüngeren Quellen geschöpft als Dionys. Plutarch hat im Leben des Poplic. einen Schriftsteller ausgeschrieben, dessen Erzählung der des Dionys ähnlich lautete, aber erweiternde Zusätze erfahren hatte, diese Überlieferung bekämpft Liv. II 4, 4 (Dionys V 7, 1) und II 8, 3 (Dion. V 19 und Plut. Popl. c. 10. 11).

L. Radermacher, Philologus XV S. 489 weist die Änderung Kiesslings in XII fr. 1 τὸν ἐξάνθρωπον πλοῦτον (für τὸν ἐξ ἀνθρώπων πλ.) zurück.

Mit den Quellen des Dionys in der Geschichte des Pyrrhischen Kriegs beschäftigt sich J. Beloch a. a. O. III 2 S. 9. Dionys haben römische Quellen vorgelegen, selbst die Zitate aus griechischen Geschichtschreibern (z. B. Proxenos) hat er nicht diesen selbst entnommen. Der Bericht über die Schlacht von Ausculum, der selbst die Ordnungsnummern der Legionen angibt, verdankt der Phantasie eines Annalisten seine Entstehung. Wenn Schubert die Erzählung von der Plünderung des griechischen Lagers durch Arpaner aus Timaios herleiten will, so beweist gerade die von ihm betonte Stelle ἐκ πόλεως Ἀργυρίππων, ἣν

νῦν Ἀρπούς καλοῦσιν, daß Dionys in seiner Quelle den lateinischen Namen Ἀρπούς las. Von diesem hängen Appian und Plutarch in der Darstellung der italischen Feldzüge des Pyrrhos ab.

Josephus.

A. Schuh, Römisches Kriegswesen nach dem bellum Judaicum des Josephus Flavius. Progr. Mähr.-Weißkirchen 1902.

Mit Geschick hat der Verfasser zusammengestellt, was wir aus Josephus über das römische Kriegswesen erfahren. Der Inhalt ist in 5 Kapitel gegliedert: 1. Die Heeresorganisation, 2. Der Dienst im Heere, 3. Der Felddienst, 4. Die Taktik, 5. Der Belagerungskrieg. Zu der Legion gehörten vielleicht auch von den Stabstruppen die ἐπίλεκτοι τῶν πεζῶν, wenn in antiqu. III 5, 4 mit φάλαγξ die Legion und nicht, was wahrscheinlicher ist, das Fußvolk überhaupt gemeint ist. Aus den Auxiliartruppen rekrutierten die berittenen Stabstruppen, doch interpretieren G. Schmidt (Unters. über Arrian. Prag 1890) und S. Dehner (Hadriani reliqu. I Bonn 1883) III 5, 3 unrichtig, indem sie τῶν ἐν ταῖς ἴλαις ἱππέων nicht von διαλλάττουσι, sondern von ἐπίκριτοι abhängig machen und so die singulares equites den alae equitum der Auxiliartruppen zuweisen. Für die Ausbildung der neu ausgehobenen Truppen ist III 17, 1 von Bedeutung, woraus erhellt, daß diesen altgediente Soldaten beigegeben wurden. Interessant sind die Mitteilungen über den Wert, welchen man der kriegsgemäßen Anlage der Manöver beilegte (III 5, 1), über die Sicherung und Ordnung der Märsche (III 6, 2; V, 2, 1). Voll Bewunderung gedenkt der jüdische Historiker der musterhaften Disziplin im römischen Heere, die es dem Führer ermöglicht, seine Truppen immer in der Hand zu behalten. Besonders eingehend werden wir, wie dies bei der Art des jüdischen Kriegs selbstverständlich ist, über den Belagerungskrieg unterrichtet. Bei der Belagerung von Machairos hatte der Damm eine Höhe von 200 Ellen, und auf ihm befand sich als Standort der Geschütze noch ein Oberbau von 50 Ellen Höhe. Daß wir es mit den Beobachtungen eines Nichtrömers zu tun haben, macht die Angaben des Josephus besonders schätzenswert. In der Hoffnung, daß seine Arbeit auch für die akademische Wissenschaft nicht ganz nutzlos sein würde, hat sich Schuh nicht getäuscht.

H. Montzka a. a. O. S. 370 ff.

Den Abschluß der babylonischen Geschichte bei Eusebius macht ein Stück aus Josephus' erstem Buche der antiquorum historia, das zweifellos der Schrift gegen Apion entnommen ist. Wo sich Ab-

weichungen finden, ist die Lesart des Josephus die bessere; in der Schreibung der chaldäischen Namen folgt Eusebius öfter Berosos-Polyhistor als Josephus, doch finden sich auch in den phönikischen Namen starke Abweichungen. Neben Berosos hat Josephus Polyhistors Χαλδαϊκά eingesehen.

H. Willrich, Caligula. Beitr. z. alt. Gesch. III S. 404. 467—70.

Über die Vorgänge in Judäa unter der Regierung Caligulas wird bell. Jud. II 184—203 und Antiqu. XVIII 261—309 berichtet. Der Bericht in den Altertümern ist der detailliertere, enthält aber Unrichtigkeiten, so XVIII 261 die Nachricht, daß Gaius den Petronius als Nachfolger des Vitellius nach Syrien geschickt habe. Schlimmer ist, daß die Briefe der Kaiser nicht richtig eingeordnet sind, weil der Aufenthalt des Petronius in Ptolemais in den Herbst des Jahres 40 n. Chr. gerückt und eine Massendeputation der Juden verschwiegen ist. Den Widerspruch zwischen c. Ap. II 35—47 und bell. Jud. II 488, wonach die Juden Alexandrias ihre Privilegien von Alexander d. Gr. oder von den ersten Ptolemaiern erhalten haben sollen, erklärt Willrich aus der Benutzung des Pseudohekataios an der einen und des Aristeas an der anderen Stelle; der eine stellte Alexander als Judenfreund hin, der andere behauptete dies von den ersten Ptolemaiern. Das Bürgerrecht in Alexandria haben die Juden als solche nicht besessen.

U. v. Wilamowitz-Moellendorff. Hermes 35 S. 545.

C. Wachsmuth, Zwei Kapitel aus der Bevölkerungsstatistik d. antik. Welt. Beitr. z. a. Gesch. III S. 272—287.

Die Bevölkerung Ägyptens wird ἐκ τῆς εἰς ἑκάστην κεφαλὴν εἰσφορᾶς (bell. Jud. II 385) auf 7½ Millionen berechnet. Wilcken verstand die Stelle so, daß die Gesamtsumme der Steuer durch den Einheitssatz geteilt und so die Einwohnerzahl berechnet sei. Dem gegenüber nimmt v. Wilamowitz an, daß Josephus seine Mitteilung auf die zur Erhebung der Kopfsteuer angestellte Volkszählung gestützt und ἐκ τῆς λαογραφίας (= nach der Volkszählung) geschrieben habe. Da damals λαογραφία die Bedeutung von Kopfsteuer gehabt habe, so habe der Grammatiker, der das Werk des Historikers sprachlich revidiert habe, das nicht schriftgemäße Wort durch die Umschreibung ἐκ τῆς εἰς κεφαλὴν εἰσφορᾶς ersetzt. Wachsmuth, der diese Kombination für wenig wahrscheinlich hält, gibt zwar zu, daß dem rhetorisierenden Hebräer, wo die Interessen seines Volkes in Frage kommen, nicht zu trauen sei, und daß seine Angaben über Stärkeverhältnisse der Heere oft erfunden seien, und räumt die Bedenken ein, die sich daraus ergeben, daß nicht für alle Teile Ägyptens derselbe Satz der Kopfsteuer gegolten habe und die Frage, ob auch Frauen, Kinder, Greise und Sklaven die Steuer zu

zahlen hatten, nur für letztere bis jetzt in bejahendem Sinne gelöst sei, gleichwohl hält er die in einer auf amtlichem Material beruhenden Rede Agrippas mitgeteilte Zahl für echt (heutige Bevölkerungsziffer = 9½ Mill.). Die Worte brauchen nicht auf die Kopfsteuer gedeutet zu werden, sondern gehen auf die allen Einwohnern obliegende Steuerverpflichtung. Bei der wohlorganisierten Steuerordnung (Öl-, Salzsteuern) gab es für die Erhebung angelegte Bevölkerungslisten und in Alexandria eine Generalsteuerrolle, welche Josephus die bevölkerungsstatistische Notiz lieferte. Die Bevölkerungsziffer von 7 Millionen gab für die Zeit der Pharaonen und des ersten Ptolemaiers der Abderite Hekataios, sie liegt entstellt bei Porphyrios und Stephanos von Byzanz vor. J. Beloch Archiv f. Papyrusforschung II S. 256 hält an der Diod. I 31, 6 überlieferten Zahl von 3 Millionen fest und bezieht sie auf die steuerpflichtigen Männer, woraus sich eine Gesamtbevölkerung von 10 Millionen ergebe. Über λαογραφία vgl. U. Wilcken ebendas. S. 395. Danach begegnet der Ausdruck zuerst in einem papyrus aus dem Jahre 94 oder 61 v. Chr. und bedeutet hier noch nicht Kopfsteuer, sondern Volkszählung.

*J. M. J. Valeton, Hierosolyma capta. S.A. aus Mnemosyne XXVII gibt Untersuchungen über das 5. und 6. Buch des bellum Judaicum. Die Darstellung des Josephus läßt sich durch Dio Cassius (66, 5. 6) ergänzen, ihm gegenüber vertreten Sulpizius Severus und Orosius eine jüngere Überlieferung, ohne aber zu ihm in so schroffem Gegensatz zu stehen, wie Bernays annahm. (H. Drüner in W. kl. Ph. 1903 S. 1029—32).

*Clermont-Ganneau, Sur un passage de Flav. Josèphe (antiq. II 10, 7). Journ. d. Sav. 1901 S. 451—4.

Die Schlangen werden von dem Ibis verschlungen: καθάπερ ὑπ' ἐλάφων ἁρπαζόμενοι καταπίνονται. Die Konjektur Nabers ὑπὸ νεφῶν läßt den im Altertum verbreiteten Glauben, daß die Hirsche Schlangen fressen, außer acht. Clermont-Ganneau sieht in καθάπερ ὑπ' ἐλάφων eine durch καταπίνονται veranlaßte Glosse.

C. F. Lehmann, Menander und Josephus über Salmanasser IV. Beitr. z. a. Gesch. II S. 125—140 u. 466—72.

Lehmann scheidet antiq. IX 14, 2 (§ 283) Josephus' eigene Mitteilungen von dem Zitat aus Menander, indem er sich auf das analoge Verhältnis von VIII 144 und 147 beruft. Wie hier könne IX 14, 2 neben Menander auch Dios zugrunde gelegt sein, mit demselben Rechte könne man freilich an Philostratos denken. Die eigenen Mitteilungen des Josephus scheinen mir zu unbedeutend zu sein, um die Annahme einer doppelten Überlieferung zu rechtfertigen. Dazu berechtigt auch nicht die Verschiedenheit der Namensform, da Josephus die geläufigere Form aus sich heraus gegeben haben kann (gegen Lehmann vgl. Bauer,

B. ph. W. 1903 S. 107). In der Zwiefältigkeit der Überlieferung sieht Lehmann einen Beweis für die Richtigkeit der vielfach angefochtenen Überlieferung Menanders. Diese stimmt nicht zu unserer Kunde über Sanherib, Assarhaddon und Assurbanipal und ist allein auf Salmanasser IV. zu beziehen. Die von ihm begonnene fünfjährige Belagerung der Stadt Tyros fiel in die Jahre 724—20 v. Chr. und wurde von Sargon II. aufgehoben. Menanders Angabe über die 36jährige Regierung des Königs Elulaios ist unanfechtbar.

*M. Holleaux, Sur un passage de Flav. Josèphe (ant. XII 155). Versailles 1900.

Die Nachricht von der Verheiratung des Königs Ptolemaios V. Epiphanes mit Kleopatra, der Tochter Antiochos' III., und der Teilung der aus Koelesyrien, der Mitgift Kleopatras, fließenden Abgaben an beide Könige wird als unhaltbar erwiesen. Josephus folgt einer samaritanischen Quelle, die voraussetzte, daß Koelesyrien seit 196 v. Chr. unter ägyptische Herrschaft zurückgekehrt sei; Gewährsmann ist derselbe Schriftsteller, dem auch die Geschichte der Tobiaden (§ 177—78) entnommen ist. Mit Ptolemaios Epiphanes und der Tochter Antiochos' III. hat die Erzählung nichts zu tun, sie ist auf einen ägyptischen König und eine ägyptische Königin (d. i. βασιλεῖς), die Beschützer des Steuerpächters Joseph und seines Sohnes Hyrkanos, zu beziehen, (vgl. J. Draeseke, W. kl. Ph. 1900 S. 492—93; H. Willrich, B. ph. W. S. 1318).

Über die Benutzung des Aristeas in ant. XII 1. 2 spricht J. Draeseke in der Anzeige von W. Christ, Philol. Studien zu Clem. Alex. (W. kl. Ph. 1900 S. 900) und von Aristeae ad Philocratem epistola ed. P. Wendland (ebendas. S. 1007—1021). Danach wählte ihn Josephus, weil er selbst Jude war und sein Bericht für die Juden schmeichelhaft lautete.

O. Seeck, Dezemvirat und Dekaprotie. Beitr. z. a. Gesch. I S. 178 f.

Josephus hat XII 169 nicht altägyptische Verhältnisse im Auge, sondern spricht von Zuständen, die ihm oder seinem Gewährsmann vertraut waren. Unter οἱ πρῶτοι und οἱ ἄρχοντες sind die Decemprimi zu verstehen, im Verein mit denen die städtischen Beamten die Steuern pachteten und erhoben.

B. Niese, Kritik der beiden Makkabäerbücher. Hermes 35 S. 513 ff.

Von XII 240 ab hat Josephus das erste Makkabäerbuch benutzt, aber zugleich seine frühere Erzählung der jüdischen Erhebung (bell. iud. I 31) in seine Darstellung hineingearbeitet. Ebenso steht es mit XII 246 ff. und bell. I 32 ff., XII 373 und bell. I 42, XII 275. 278.

279. 285. Der erste Hasmonäer soll als rechtmäßiger Fürst dargestellt werden, dem entspricht es, wenn Judas Makkabäus als Nachfolger des Alkimos zum Hohenpriester gewählt wird. Auch in der Vorgeschichte der makkabäischen Erhebung sind Wahres und Erdichtetes verbunden: Menelaos und Onias sind in eine Person zusammengeflossen, ein zweiter Onias ist vor Iason eingeschoben. Aus dem bell. iud. sind die Tobiaden eingeflochten, doch hier sind sie Gegner, in der Archäologie Freunde des Onias. Dem bell. iud. liegt eine griechische Quelle zugrunde, indessen finden sich Spuren jüdischer Überlieferung und die griechische Überlieferung ist in jüdischem Sinne bearbeitet. In der Archäologie sind Ergänzungen aus griechischer Quelle hinzugetreten (XII 402), anderes stammt von Iason von Kyrene, jedoch durch Vermittelung einer anderen Bearbeitung. Vielleicht hat Nicolaos von Damaskos diese Zusätze aus Jason vermittelt.

K. Albert, Strabo als Quelle des Flavius Josephus. Progr. Aschaffenburg 1902.

Im Gegensatze zu P. Otto, der Strabos ὑπομνήματα als Hauptquelle für einzelne Partien der Archäologie wie des bell. iud. annahm, sucht Albert nachzuweisen, daß diese für letzteres gar nicht, für die erstere nur vorübergehend in Betracht kommen, daß sie nur die ergänzende und korrigierende Nebenquelle gewesen sind, welche zu der Hauptquelle, Nicolaos von Damaskos, hinzugezogen wurde. Nicolaos nahm am jüdischen Hofe als Geheimschreiber des Herodes eine bevorzugte Stellung ein und war daher, wie kein anderer, in der Lage, die Beziehungen der jüdischen Geschichte zur syrischen darzustellen. Otto stützt sich auf die von Niese, Drüner und Unger aufgegebene Hypothese v. Destinons, daß Josephus die im 12. und 13. Buche zutage tretenden Quellen nicht direkt benutzt, sondern schon in einem größeren Werke verarbeitet vorgefunden habe (dazu von Destinon, Progr. Kiel 1904 S. 14 und 15). Deutlich heben sich XIII 12, 4 und 5; 13, 1 und 2 als aus Strabo geflossen hervor und bekunden so seine nur vorübergehende Benutzung. Was Josephus XIV 1, 3 dem Nicolaos zum Vorwurfe macht, hat er bell. I 6, 2 selbst von Antipater behauptet. In ant. XIV 6, 4 haben Strabo und Nicolaos dieselbe Quelle ausgeschrieben, daher erklärt Josephus nach Alberts gesuchter Interpretation von οὐδὲν ἕτερος ἑτέρου καινότερον λέγων, die Angaben des letzteren über den Feldzug des Pompeius und Gabinius aus Strabo nicht ergänzen zu können. Witte, De Nicol. fragm. Rom. fontib. S. 12—13 vermutet, daß Nicolaos den Bericht des Theophanes durch eigene Zutaten ergänzt habe, und schließt daraus, daß Strabo aus Nicolaos geschöpft habe. Die aus Strabo in XIII 10, 4; 11, 3 gegebenen Zitate sind nur Nach-

lese und erscheinen als Einlage in fremder Umgebung; XIV 3, 1 und XV 1, 2 sind an unrichtiger Stelle eingefügt; XIV 7, 2 dient zum Beweise für eine der jüdischen Tradition entnommene Geschichte; XIV 8, 4 korrigiert die in bell. iud. und antiqu. ausgeschriebene Hauptquelle zugunsten Hyrkans. In dem bellum hat Josephus eine jüdische Quelle und Nikolaos zu Rate gezogen, in den antiqu. hat er seine frühere Erzählung nur variiert und erweitert. Von exakt wissenschaftlicher Forschung kann auch bei der Archäologie keine Rede sein, dem Berufe eines Historikers ist Josephus nur in geringem Maße gerecht geworden.

J. v. Destinon, Untersuchungen zu Flavius Josephus. Progr. Kiel 1904.

Für König Herodes stand Josephus in den Historien des Nikolaos eine sehr umfassende Quelle zur Verfügung, mit dem Versagen derselben geriet er in Verlegenheit und schob daher in die Darstellung von XVIII—XX umfangreiche Berichte fremdartigen Inhalts ein (XVIII 65 die unfreiwillige Eheirrung einer römischen Dame). So finden wir auch den eingehendsten Bericht über die Ermordung Caligulas, der nach Mommsen aus Cluvius Rufus, nach den Ausführungen v. Destinons aus einer Flugschrift stammt, welche Chäreas das Hauptverdienst an der Ermordung beimaß. Sie soll für XIX 1, 3—15 die einzige Quelle, in XIX 1, 15—4, 6 mit der Darstellung einer neuen Quelle verarbeitet sein.

Im zweiten Kapitel, in welchem er über Stil und Sprache des letzten Teiles der Archäologie handelt, stellt v. Destinon den Gegensatz fest, in welchem die Bücher 16—20 zu den vorausgehenden 15 stehen. Ist in dieser die Darstellung schlicht und durchsichtig, so wird sie vom 16. Buche an unklar und gewunden; für diesen Teil ist besonders der substantivische Gebrauch des Partizipiums im Neutrum und seine Erweiterung durch Kasus und Präpositionsbestimmungen charakteristisch. Die Erklärung für diese Ungleichmäßigkeit des Stils ist nicht in dem Entwickelungsgang des Geschichtsschreibers oder in der Verschiedenheit der benutzten Quellen, sondern in der Tätigkeit der jüdisch-griechischen συνεργοί zu suchen, welche das Werk des mit der griechischen Sprache wenig vertrauten Hebräers redigierten.

Zum Schluß gibt v. Destinon einige Beiträge zur Textkritik, z. B.: XVIII 194 ἀλλ' ἄλλα δὴ ἠμείψατο ἐν ὑστέρῳ βασιλεύσας . . . μειζόνως ἐλεύθερόν τε . . . ἀφῆκε, XVIII 308 διὰ τὸ μὴ εἶναι κτῆσιν τοῦ ἀνυβρίστους μένοντος μὴ ἀργυρίων διδομένων, XVII 290 'Αρέτα (für αὐτοῦ), XVII 175 πάνυ (für πᾶσι) und τὴν δουλείαν ἀντὶ ὁμηρείας ὀνομάζοντες, XVII 335 εἴ τε περὶ αὐτῷ συσταίη τι δεινόν und μετίοι, XVI 383 βοᾷ und μύζει (ὁρᾳμισεῖ), bell. V 21 λαφύσσοντες (διαφυλάσσοντες), I 413 τοῖς ἀλεαίνουσιν (ἀποβαίνουσιν). Aus Josephus werden verbessert: Dio Cass. 59, 29 πόσθιον (πόθον), Sueton Calig. 56 und Tacit. hist. V II.

Die umfassendste Behandlung der Quellenfrage in Buch XIII—XX liegt vor bei

G. Hölscher, Die Quellen des Josephus für die Zeit vom Exil bis zum jüdischen Kriege. Leipzig 1904.

Neben den schriftlichen Quellen hat Josephus, dessen wissenschaftliche Befähigung und historisches Urteil gering waren, Legenden der mündlichen pharisäischen Tradition, wie sie der Talmud bietet, herangezogen (XIII bis XX). Für das bell. iud. ist die Benutzung des 1 Makkabäerbuchs durch zahlreiche Differenzen ausgeschlossen, in der Archäologie aber stammt aus ihm die Geschichte der Makkabäer bis zum Tode Jonathans (XII 5, 1—XVIII 6, 6), woraus sich ergibt, daß Josephus oder seiner Vorlage der Anhang des Makkabäerbuchs (I 13, 31—16, 24) unbekannt war. Der Autor der Polemosquelle, ein Nichtjude, dem die gesamte Darstellung der Hasmonäergeschichte entnommen ist, ist auch die Hauptquelle für Archäologie XIII 6, 7—16, 6 gewesen. Neben Nicolaos und Strabo wird Timagenes zitiert, der zu den Quellen Strabos gehörte und dem XIII 10, 2b—3a; 10, 4; 11, 3; 12, 2—4ba angehören. Eingeflochten sind ferner Stücke aus der Seleukidengeschichte, jüdische Legenden über die Hasmonäischen Hohenpriester (XIII 10, 3b; 10, 5—6; 12, 1b; 13, 5a) und andere legendarische Stoffe (XIII 6, 7; 8, 2b; 9, 2). Hauptquelle ist in XIII, XIV und XVII 4—13, wie die wiederholte Bezugnahme auf die Regierung des Herodes an die Hand gibt, Nicolaos von Damaskos, dessen Benutzung im bellum mit II 7, 4 aufhört und nur noch einmal VII 2b—3 nachzuweisen ist. Er war beim Regierungsantritt des Archelaos (4 n. Chr.) 60 Jahre alt und ist mit seiner Darstellung nicht über den Tod des Augustus hinausgegangen; darauf deutet, daß die Gemahlin des Augustus bell. I 28, 6; 32, 6 nur den Namen Livia führt. Neben ihm sind in der Archäologie die ὑπομνήματα Strabos benutzt, die bis zur Schlacht von Actium reichten und daher dem Benutzer bis XV 5, 1 zur Verfügung standen. Von ihm stammen die Abschnitte über die Geschichte Alexanders (XI 8, 1. 3; XII 1; 2, 1), über die persische (XI u. XII) und ägyptische Geschichte (in XIII). In den Syriaca hat Strabo andere Quellen benutzt, als in den Aegyptiaca, dort Polybios und Poseidonios (Diodor XXXI 32 ff.), hier Timagenes. Auf Strabo kommen auch die Stellen, an denen nach Olympiaden und Konsulatsjahren (diese aus dem XIV 4, 3 zitierten Livius) gerechnet wird, da nur er diese Rechnung hat: XII 5, 4; XIII 8, 2; XIV 1, 2; 4, 3; 14, 5; 16, 4; XV 5, 1, sowie einige andere Stücke. Eine dritte Gruppe faßt Hölscher unter dem Namen „jüdische Legende“ zusammen: XI 1, 3; 4, 9; 7, 1—2; XII 1, 1b; 3, 1. 3. 4; 5, 5; 9, 7; XIII 3; 6, 7b; 8, 2b; 9, 2 und weist sie Agatharchides, der um 120 v. Chr. schrieb, zu. Aus ihm

stammt die Menge der Zitate aus griechischen Schriftstellern, aus Berosos, Demetrios, Eupolemos, Artapanos, er hat das griechische Esrabuch (XI 1—5) benutzt, durch seine Vermittlung hat Josephus den Abschnitt aus Pseudoaristeas (XII 2, 1—15), das griechische Estherbuch und das erste noch des Anfangs entbehrende Makkabäerbuch kennen gelernt. Den Grundstock der Erzählung in XV—XVII bildet eine vita Herodis, die auf den Denkwürdigkeiten des Königs selbst (XV 6, 1) fußte und erst nach Augustus Tod verfaßt sein kann, da sie für dessen Gattin den Namen Julia hatte. Ihr gehören zu: XV 2—3; 6, 2—3; 6, 5; 7, 1—10; 8; 9—11; XVI 1—5; 7, 2. 4. 6; 9, 1; XVII 1, 1; 5, 2. Unter den direkt herangezogenen Quellen befand sich indessen diese vita nicht, sie war vielmehr in ein allgemeines Werk aufgegangen, das, nach dem Ende der Hasmonäer einsetzend, die Geschichte des Herodes und seiner Nachkommen darstellte und über das Jahr 66 n. Chr. hinausgreifend auch über den jüdischen Krieg, Galba, Vespasian u. a. berichtete, ja selbst noch den Tod der Drusilla und ihres Sohnes Agrippa beim Ausbruch des Vesuv (XX 7, 2) erwähnte. Aus dieser Quelle stammen die Urkunden in XIV und fast der ganze Inhalt von XVIII—XX, benutzt sind in ihr neben der Herodesvita eine römische Kaisergeschichte (wahrscheinlich des Cluvius Rufus), Urkunden aus Staatsarchiven und eigene Erinnerungen oder Erkundigungen des Verfassers. Der Standpunkt, den dieser einnimmt ist der jüdische, doch nicht pharisäische; Gegner des Pöbelhaufens bekundet er gegen die Römer und Herodäer eine loyale Haltung.

Einer eingehenden Untersuchung unterzieht Josephus' Parthernachrichten

E. Täubler, Die Parthernachrichten bei Josephus. In. Diss. Berlin 1904.

Die Urteile über den Ursprung und Wert der Parthernachrichten des Josephus, welche sich auf die römische Kaiserzeit beziehen, lauten sehr verschieden, die Annahme F. Schemanns, welcher sie auf eine römische Quelle zurückführen wollte, erweist Täubler als irrig. In der Liste der Partherkönige von Phraates (gest. 3/2 n. Chr.) bis Vologeses (gest. 78 n. Chr.) erscheint Orodes, der von seinem Vater Artabanos nach der Flucht des Vonones zum Könige von Armenien erhoben wurde antiqu. 18, 52. Trotz des Schweigens von Tacitus ist diese Nachricht glaubwürdig und wird durch das Zeugnis der Münzen bestätigt, aus denen sich die letzten Monate des Jahres 15 und die ersten des Jahres 16 n. Chr. als Regierungszeit ergeben. Numismatische Zeugnisse bestätigen auch eine zweite Angabe (20, 69), nach der auf Artabanos III dessen Sohn Vardanes in der Regierung folgte. Für den Widerspruch mit

Tacit. ann. 11, 8 findet Täubler die Lösung, daß Vardanes von Gortazes und dieser wieder von jenem vertrieben wurde, doch bleibt bei dieser Lösung, wie K. Regling W. kl. Ph. 1905 S. 147—149 einwendet, die Nachricht unerklärt, Gotarzes habe Artabanos ermordet. Nachfolger des Gotarzes war nach antiq. 20, 94 sein Bruder Vologeses, nach Tacit. ann. 12, 14 dagegen Vonones II. und nach diesem erst dessen Sohn Vologeses. Der Tod des Gotarzes gehört in das Jahr 51 n. Chr., in dasselbe Jahr setzt Täubler den Beginn der Regierung des Vologeses und zwischen beide Regierungen die Herrschaft Vonones' II. Daran, daß Josephus letztere übergeht, trägt seine Quelle die Schuld; es war dies ein in Parthien entstandener Königskanon mit historischen Vermerken, in welchem nur volle Regierungsjahre gezählt waren und daher die nur wenige Monate umfassende Herrschaft Vonones' II. weggelassen war. Eine Andeutung der richtigen Reihenfolge ist noch darin zu erkennen, daß Vologeses, der Sohn des Vonones, als Sohn des Gotarzes bezeichnet wird. In einem zweiten Kapitel bespricht Täubler die Nachrichtengruppe über die parthisch-armenischen Ereignisse der Jahre 34—37 n. Chr. (18, 96—105). Für die Kämpfe in Armenien unterscheidet Tacitus ann. 6, 33—36 drei Phasen, Josephus berücksichtigt nur die 2. und 3. Dies bestreitet Regling a. a. O., aber Täubler trifft m. E. mit seiner Erklärung von ἀντεῖχον in § 97 („Widerstand leisten") durchaus das richtige. An unrichtiger Stelle erscheint in antiq. 18, 96 die Friedensanweisung, die wir § 101 an richtiger Stelle wieder finden. Der Frieden mit Artabanos kam nach antiq. 18, 101 unter Tiberius, nach Sueton (Calig. 14) und Dio Cassius (59, 27) unter Caligula zustande. Die Tradition des Josephus, die durch Philo und die sibyllinischen Bücher bestätigt wird, verdient den Vorzug, ebenso in ihren Angaben über den Ort und die näheren Umstände bei der Zusammenkunft zwischen Artabanos und Vitellius. In der römischen Überlieferung spricht sich eine dem Tiberius feindliche Tendenz aus, die ihn bei Einleitung der Wirren auch der Aufgabe Armeniens beschuldigt. Am schärfsten tritt diese bei Dio entgegen, der Tiberius' Prätendentenpolitik nicht mehr als Mittel zur Wiedergewinnung Armeniens, sondern als Selbstzweck behandelt. Über die Ziele der Politik des Tiberius unterrichtet uns die Darstellung des Tacitus, aber auch in ihr wird die Zeit des Friedensschlusses verschoben. Sie stammt aus dem Lager des Vitellius, vielleicht von ihm selbst, und ist darauf berechnet, Caligula das Verdienst des Friedensschlusses zuzuweisen und damit dessen Gunst zu gewinnen. Josephus hat mit der römischen Tradition nur die einer römischen Quelle entnommene Bemerkung von der Aufgabe Armeniens (§ 96) gemein, in allem anderen weicht er von ihr ab. Der Bericht über den Friedensschluß ist wohl aus den Memoiren des Herodes Antipas entlehnt, für den übrigen Teil

der Darstellung weisen die Erwähnung der Alanen und der Bericht über Vitellius auf einen griechisch-parthischen Verfasser hin, der wohl in einer der großen griechischen Handelsstädte Mesopotamiens zu Hause war. Es ist derselbe Verfasser, der Josephus auch die parthische Königsliste lieferte.

Wiedergabe einer erbaulichen Missionsschrift nimmt Täubler für die Berichte über die Abenteuer des Asinäus und Aniläus (antiq. 18, 310—379) und über Adiabene (20, 17—96) an (Kapit. III).

D. M. Sluys, De Maccabaeorum libris I et II quaestiones. Diss. Amsterdam, 1904 S. 24 ff. will die Erzählung von dem Streite zwischen Onias und den Tobiaden in bell. I 31 f. nicht in die Zeit des Antiochos Epiphanes setzen und auf das Jahr 168 v. Chr. beziehen, sondern in die Regierung Antiochos des Gr. und in das Jahr 198 rücken, dagegen erklärt sich W. Bauer in W. kl. Ph. 1905 S. 259 ff.

A. Wilhelm, Philologus XIV S. 487—90.

In dem Beschluß der Athener zu Ehren des Hyrkanos (XIV 8, 5) befremdet, daß vor dem Antrag ein anderer Antragsteller genannt ist, als in dem Antrage selbst. Unger will δέδοκται δὲ καὶ νῦν lesen, aber die Formel δεδόχθαι δὲ καὶ νῦν kehrt in einem Beschlusse von Thera (J. G. III 331) wieder. Wilhelm stellt diese Worte hinter ἀγαθόν und empfiehlt die Lesung: ἐμαρτυρήθη μὲν καὶ πρότερον περὶ τούτων Θεοδότου τοῦ Διοδώρου Σουνιέως εἰσηγησαμένου καὶ . . . ὑπομνήσαντος καὶ ὅτι προαίρεσιν ἔχει ποιεῖν ἡμᾶς ὅτι ποτ' ἂν δύνηται ἀγαθόν· δεδόχθαι δὲ καὶ νῦν τιμῆσαι τὸν ἄνδρα κ. τ. λ.

F. Hultsch, Beitr. z. a. Gesch. II S. 70—72.

Das Vermächnis des Herodes für Augustus wird XVII 6, 1 und 11, 5 auf 1500 Talente, 8, 1 auf ebensoviele ἀργυρίου ἐπισήμου μυριάδες bestimmt. Das hebräische Talent zerfiel in 12 000 Drachmen phönikischer Währung und galt nach den angeführten Stellen gleich 10 000 Drachmen der attischen Währung. Da die Drachmen aber nicht als attische bezeichnet werden, so werden sie sehr verschiedene Gattungen enthalten haben, und man wird diese verschiedenen Stücke dem römischen Silber-Denar ungefähr gleich setzen und das hebräische Talent etwa zu 7016 Mark berechnen dürfen. Die schon in der Ptolemäerzeit übliche Zählung nach ἀργυρίου ἐπισήμου δραχμαί wurde auch in der Kaiserzeit beibehalten, nach Mommsen als Benennung für den römischen Denar.

Unbekannt ist mir geblieben D. Bassi, estratti da Flavio Giuseppe in un cod. Ambrosiano. (Valmaggi in Boll. di fil. class. X S. 44.)

An Übersetzungen sind zu verzeichnen:

*Josephus' jüdische Altertümer. Übers. u. m. Einleitung und Anmerkungen versehen von H. Clementz. Halle 1900.

*Oeuvres complètes de Flavius Josèphe traduites en Français sous la direction de Théod. Reinach. Paris 1900 ff. In den Noten finden sich außer beachtenswerten eigenen Konjekturen auch quellenkritische Untersuchungen (bespr. v. P. Wendland, Deutsch. Lit.-Zeitung 1901 S. 914—916).

*Jüdischer Krieg, übers. und mit einem Anhang ausführlicher Bemerkungen versehen von Ph. Kohout. Linz 1901 (Liter. Centralbl. 1903 S. 713—14).

Plutarch.

F. Leo, Die griech-römische Biographie. Leipzig 1901 (besprochen v. H. Peter in B. ph. W. 1902 S. 13—21).

Im 8. und 9. Kapitel behandelt Leo die Biographien Plutarchs, in dem die peripatetische Biographie einen glänzenden Ausläufer gehabt habe. Plutarch will nicht Geschichte, sondern Biographien schreiben, nicht die πράξεις seiner Helden, sondern ihr ἦθος schildern, nicht den Stoff wissenschaftlich durchforschen, sondern in schöner Form darbieten und zu pädagogisch-moralischer Belehrung verwerten. Zur Beleuchtung der Charaktere, nicht der Ereignisse dienen die συγκρίσεις und die zahlreich eingelegten Exkurse. Ähnlich spricht sich E. Meyer III S. 260 aus, daß man tieferes historisches Verständnis der großen Persönlichkeit bei ihm nicht suchen dürfe, daß es in erster Linie ihm auf das ethische Urteil ankomme. Gleichwohl danken wir ihm die Erhaltung wichtiger Überlieferung, die uns sonst verloren wäre. Selbst den Stoff aus den zitierten Gewährsmännern zusammenzutragen, war nicht seine Absicht, er entnahm ihn vielmehr da, wo er ihn bereits gesammelt und bearbeitet vorfand, d. i. der biographischen Literatur. Für sich allein stehen die Biographien des Artaxerxes, Galba, Otho und Aratos, die drei ersten sind Auszüge aus historischen Werken, die letzte ist die Überarbeitung einer bereits vorliegenden vita. Beide Typen sind auch unter den Parallelviten vertreten, von denen Leo zunächst auf die Lebensbeschreibungen der Römer näher eingeht. Weder Coelius Antipater, Valerius Antias, die Memoiren Sullas, die Memoiren und Briefe Ciceros, Paetus Thrasea, noch Sallust, Livius, Polyb und Dionys (außer im Coriolan) sind von Plutarch direkt benutzt worden. Im Cicero hat er eine Vorlage gehabt, in welcher die vita Tiros und eine andere Biographie des Redners, die Memoiren und Briefe Ciceros, sowie die Berichte von Historikern schon verarbeitet waren, im Cato maior eine Kompilation aus Cato, Polyb, Cicero und Livius wiedergegeben; auf ähnlicher Grundlage beruhen Sulla, Cato minor, Fabius, Lucullus und Marcellus. Nur für Coriolan trifft Leo mit dem entschiedenen Gegner

der Einquellentheorie H. Peter in der Annahme zusammen, daß diese Biographie allein nach Dionys gearbeitet ist, läßt Plutarch aber auch hier den Stoff nach eigenem Ermessen gruppieren und mit eigener Erfindung erweitern, um die Gestalt des Helden in die richtige Beleuchtung zu rücken. Historische Quelle hat der Biograph auch im Flamininus, Sertorius und verschiedenen Abschnitten des Marius vor sich gehabt. Aus biographischen Vorlagen stammen Philopoemen, Eumenes, Dion, Timoleon, Agis, Kleomenes, Demosthenes. Hierzu kann man vergleichen Didymos Kommentar ed. Diels und Schubert S. XXXVIII, wo die Demosthenesvita aus Hermippos abgeleitet wird, dem Plutarch auch die Zitate aus dem Periegeten Diodor (Thes. c. 36 u. ä.) verdankt (S. XL A. 2). Historiker, die schon verschiedene Berichte zu einem Gewebe verbunden hatten, sind im Nikias und Demetrios paraphrasiert. Plutarchs βίοι sind Abkömmlinge der peripatetischen Biographie, die darauf ausging, in der Erzählung des Lebens das Bild der Persönlichkeit zu geben. Aus den Taten des Helden, dem Kern der Biographie, soll man sein ἦθος erkennen, vorausgeht ein Abschnitt über γένος, εἶδος, ἦθος, παιδεία usw., den Schluß bildet ein Nachwort über Bestattung und Ehren des Toten, über die Geschichte seiner Nachkommen, das Schicksal etwaiger Mörder oder Verräter u. ä. Diese Anlage haben Plutarchs Viten wohl mit dem βίος Καίσαρος des Nicolaos von Damaskos gemeinsam.

Die Frage noch der geschichtlichen Entwickelung der Porträtmanier behandelt auch J. Fürst, Philolog. XV S. 384. Die Körperbeschreibung bildet bei Plutarch eine stehende Rubrik: Agesil. 2, Alex. 4, Demetr. 2, Perikles 3 u. a. Ein eigenes Porträtschema hat auch Dio Cassius, z. B. IV S. 278 ed. Dind.

Mit dem Biographen Plutarch beschäftigt sich auch

*Plutarchs Themistocles and Aristides newly translated with introduction and notes by B. Perrin. New York 1901 (bespr. v. M. Pohlenz, B. ph. W. 1902 S. 614—617).

In der Einleitung werden die Angaben über des Schriftstellers Leben, seine politischen und philosophischen Anschauungen, die Quellen und die Gliederung der Viten besprochen. Die Griechen sind den Waffen Roms erlegen, damit ist dies aber dem Einfluße griechischen Geistes unterworfen worden. Diese Ansicht wirkte bestimmend mit auf die Zusammenstellung je eines Griechen und eines Römers in den Parallelviten. Für die Auswahl des Stoffes leitete den Autor nicht nur die Rücksichtnahme auf das, was die Helden gesagt und getan, sondern auch auf das, was die verschiedenen Generationen im Wandel der Zeiten über sie gedacht und erzählt haben; im besonderen wird für die Biographien des Aristides und Themistokles auf die Absicht

des Verfassers hingewiesen, die mannigfachen Gestaltungen der Überlieferung darzulegen.

Über die Benutzung der zitierten Schriftsteller vertritt eine ganz entgegengesetzte Auffassung wie Leo

W. Vornefeld, De scriptorum latinorum locis a Plutarcho citatis. Jn. Diss. Münster 1901. (Besprochen v. Wörpel in BphW 1902 S. 1508—1510.)

Dem Verfasser steht es fest, daß Plutarch der lateinischen Sprache genügend mächtig gewesen sei, um die zitierten Autoren benutzen zu können, doch ist seine Interpretation von Demosth. c 2 höchst verunglückt und die für Cic. c 6 und Cato maior c 23 zugestandenen Mißverständnisse (me unum ex iis feci, qui ad aquas venissent = καθάπερ εἰς πέλαγος ἀχανές) sind nicht geeignet, seine Ansicht zu empfehlen. Direkte Benutzung wird angenommen für die Schriften des alten Cato, die Reden des Tiberius und Gaius Gracchus — nur bei dem Tib. c. 8 angeführten βιβλίον τι hegt Vornefeld Bedenken — den Anticato Cäsars — bei den commentarii, den Reden, Briefen und Gedichten Cäsars ist sie ihm zweifelhaft —, die Historien Sallusts, Ciceros Schrift de divinatione, de senectute, die philippischen Reden, die Rede pro Plancio, die Geschichte des Livius und die Sammlung des Valerius Maximus. Ob Plutarch die Akademica Ciceros vor sich gehabt hat, läßt Vornefeld unentschieden, direkte Benutzung der Rede pro Murena stellt er in Abrede. Von nicht mehr erhaltenen Autoren haben dem Biographen vorgelegen: Calpurnius Piso, Sempronius Tuditanus, Fannius, Valerius Antias, Tanusius Geminus, Sulla, Oppius, Cornelius Nepos, Tiro, Varro, Augustus, Messala, Volumnius, Calpurnius Bibulus, Fenestella, Paetus Thrasea, Cluvius Rufus, Atteius Capito und Antistius Labeo. Durch Mittelquellen sind ihm bekannt geworden: Horaz, Asinius Pollio, Qu. Catulus, die Briefe der Cornelia, Sulpizius Galba, Cassius Severus, G. Piso und vielleicht Nigidius Figulus. Auf Beweise für seine Behauptungen verzichtet Vornefeld vielfach und begnügt sich mit Wendungen, wie non est, cur negemus — non videtur esse, cur negemus — vix licet infitiari — certe contrarium demonstrari nequit. u. ä.

Die direkte Benutzung der Schriften Ciceros, Sallusts Tiros und des Cornelius Nepos verwirft

*A. Gudeman, the sources of Plutarchs life of Cicero. Philadelphia 1902. (Besprochen v. A. Hoeck, W. kl. Ph. 1903 S. 542—43 v. H. Peter, B. ph. W. 1903, S. 1095—99, L. Bl. in Liter. Zentralbl. 1903 S. 1373—74.)

Gegen Benutzung Tiros spricht die vielfach ungünstige Beurteilung, die Cicero erfährt, gegen die des Livius wird auf die Wider-

sprüche mit Dio Cassius hingewiesen, auch von Ciceros eigenen Angaben weicht Plutarch zu sehr ab, als daß er direkt aus seinen Schriften geschöpft haben kann. Verschiedene Merkmale weisen dagegen auf eine nachaugusteische Quelle d. i. auf Suetons Cicerobiographie hin, aus der uns Nachrichten bei Hieronymus und in dem Buche de viris illustribus erhalten sind. Wenn hiergegen die Differenz zwischen Plut. Cic. 44 und Sueton Aug. 94 zu sprechen scheint, so mag in des letzteren Cicerobiographie von dem Redner erzählt gewesen sein, was in der vita Augusti von Catulus berichtet wird. Außer Sueton hat Plutarch eine Geschichte der Bürgerkriege zugrunde gelegt, deren Verfasser sich nicht ermitteln läßt. Gudemans Resultat lehnen Peter und H. Schenkl (Zeitschr. f. östr. Gymnas. 54 S. 735) ab: „was die Mittelquelle leistete, konnte auch Plutarch leisten," doch ist mit diesem Einwand Gudemans Beweisführung nicht entkräftet.

Zur Überlieferung Plutarchs äußert sich E. Meyer an verschiedenen Stellen seiner griechischen Geschichte. Die Angaben des Stesimbrotos (Them. c. 4) fand der Biograph schon in seiner Vorlage (III S. 315). Von Idomeneus stammt die erfundene Angabe, daß Aristides ἐπιμελητὴς τῶν κοινῶν προσόδων gewesen sei (Arist. c. 4), seine Darstellung, in welcher Herodots Bericht über die Verhandlungen der Athener mit Mardonios entstellt wiedergegeben war, liegt auch Arist. c. 10 vor. Verworfen werden die Nachrichten über das Psephisma des Aristides (c. 22) und die Erzählungen über Themistokles in Olympia (Them. c. 5, 25), auf Flüchtigkeit zurückgeführt die Verdoppelung von Kimons Feldzug nach Lakonien (Cimon 17), auf ein Mißverständnis der offiziellen Formel τὰ μὲν ἄλλα καθάπερ Δρακοντίδης die Worte in Pericl. c. 32 Ἅγνων δὲ τοῦτο μὲν ἀφεῖλε τοῦ ψηφίσματος. Für Alkibiades c. 27 wird eine Vorlage vorausgesetzt, die aus Ephoros und Xenophon zusammengearbeitet war, als ungeschichtlich betrachtet die Mitteilung in Alcib. 23 über die Feindschaft zwischen Agesilaos und Antalkidas. Plutarchs Quelle hat die sachliche Anordnung bei Ephoros nicht erkannt, daraus erklärt sich die chronologisch unmögliche Anordnung in Lys. c. 19 ff. Über die Befreiung Thebens geben Plutarchs Pelopidas, Cornel. und Diodor die böotische Überlieferung wieder, doch nimmt des letzteren Gewährsmann Ephoros auch auf Xenophon Rücksicht (V S. 375 ff.). Als eine spätere Erfindung (Phylarch) wird Plut. Agis c. 5 das Gesetz des Epitadeus angesehen (III S. 464).

Freemann-Lupus III S. 544—49.

Wie für Diodor, bestreitet Freemann auch für Plutarch (Nikias und Alkibiades) die Benutzung einer Hauptquelle. Sachlicher Widerspruch ist zwischen Thukydides und Plutarch nur wenig vorhanden,

weil er auch zwischen Thukydides und Philistos, auf den Plutarchs abweichende Mitteilungen meist zurückgehen, nicht vorhanden war. Wo der Biograph andere Schriftsteller nennt, hatte er sie auch aufgerollt vor sich, so Timaios, Autokleides und Philochoros (Nic. 23, 28). Dem letzten der genannten gehört an, daß die Athener vor dem Brief des Nikias einen zweiten Heereszug nach Sizilien beschlossen hätten (Nic. 20), aus Timaios ist Nic. 27 herübergenommen, wenn nicht Plutarchs eigene Einbildungskraft die Schilderung der Seelenstimmung des Nikias ersonnen hat.

Auf Plutarchs Nikias und Alkibiades, sowie einzelne Abschnitte des Perikles und Lysias geht näher ein

G. Busolt, Griech. Gesch. III, 2 S. 727—750.

Für Perikles bot Theopomps Excurs über die athenische Demagogie den Rahmen, der mit anderweitigem, vorzugsweise aus Ephoros entlehntem Detail ausgefüllt wurde. So liegt Ephoros c. 29, 31—33 vor; neben ihm ist Thukydides direkt benutzt, aus Krateros sind die Referate über die Volksbeschlüsse geschöpft, aus Stesimbrotos die gehässigen Nachrichten über Perikles' Verhalten gegen Kimons Sohn (c. 29) und über seine Familienverhältnisse (c. 37). Spuren Theopomps treten in c. 33. 34. 35 entgegen. Zu anderen Ergebnissen kommt *H. N. Fowler, the origine of the statements in Plutarchs life of Pericles in Harvard studies XII S. 211—270: c. 3—7, 9 (teilweise), 10—11, 14—23 aus Theopomp, c. 12 und 29—39 aus Ephoros, c. 24—28 aus Duris, c. 13 aus offiziellen Aktenstücken und Stesimbrotos.

In dem ersten Teile der vita des Nikias (c. 2—12) hielt sich Plutarch an Thukydides und den erwähnten Exkurs Theopomps, der mit der Aristotelischen πολιτεία 'Αθην. dieselbe oligarchische Quelle vor sich hatte, in der Darstellung der sizilischen Expedition ist der Thukydeische Bericht aus Philistos ergänzt, aus dem neben zahlreichen Einzelheiten die scharfe Kritik des Nikias und die anerkennende Beurteilung der Strategie des Gylippos entnommen ist. Nur gelegentlich haben der c. 19 und 28 zitierte Timaios (wie z. B. c. 17) und Philochoros (23) als Nebenquellen Verwendung gefunden. Für das ἦθος der Biographie bestreitet *B. Perrin, the Nikias of Pasiphon and Plutarch in Transactions of the Americ. Philolog. association XXXIII S. 133—149 die Benutzung Theopomps und nimmt Pasiphons Nikiasdialog als Quelle an.

Fremder Kompilation ist der Stoff zur Alkibiadesvita entnommen. Nach Theopomp ist die Ostrakisirung des Hyperbolos (c. 13) erzählt, nach Thukydides und gelegentlich nach Ephoros die Tätigkeit des Alkibiades im Peloponnes (c. 14—15), nach Timaios, Theopomp und Ephoros

die Ereignisse bis zur Hermenverstümmelung (17 und 18), nach Thukydides (Zitate aus Phrynichos und Hellanikos) der Aufenthalt in Sizilien (19—22) nach Duris und Theopomp der in Sparta, nach Thukydides, Theopomp und Ephoros Alkibiades' Wirksamkeit in Asien (24—26), nach Xenophon, Theopomp und Ephoros seine weitere Tätigkeit (c. 27—37), nach Theopomp sein Tod (37—39). Unter den ἔνιοι in c. 11 versteht Busolt (S. 1259 A. 1) Theophrast; seiner und der πλείονες Überlieferung sind in der pseudo-andokideischen Rede gegen Alkibiades c. 2 miteinander vereinigt und in dieser Gestalt von Plutarchs Vorlage übernommen.

In der Biographie des Lysander (c. 1—18) sind von Plutarch selbst die Darstellungen Theopomps (c. 2. 3. 5. 6. 8. 10. 11. 13. 15. 16. 17), Xenophons (4. 5. 6. 7. 9. 10—11. 13. 15) und des Ephoros (c. 4. 5. 9. 16. 17) kompiliert und gelegentlich mit Einschaltungen aus anderen Quellen (c. 18 Duris) erweitert worden.

Aus Theopomp und Ephoros, neben denen Thukydides und für den Hermenfrevel Timaios herangezogen sind, sind Cornels vitae des Alkibiades und Lysander zusammengeschrieben, Eigentum des Ephoros ist Justin IV 3—5, V 1—8, doch gehört die geographische Einleitung des 4. Buches Timaios an und haben einige Angaben Xenophons und Theopomps Aufnahme gefunden.

J. Beloch, Griech. Gesch. III 2 S. 10 u. a. O.

Der Stoff der Biographie des Eumenes ist Hieronymos von Kardia entnommen, doch ist neben ihm auch Duris stark herangezogen worden, die sizilischen Feldzüge des Pyrrhos sind nach einer griechischen Quelle dargestellt, die italischen dagegen wesentlich nach Dionys. Nur über die Schlacht von Ausculum (III 2 Abschn. XXI) erhalten wir den Originalbericht des Hieronymos. Von Dionys und Zonaras, nach denen der König die Römer über den Fluß lockte, weicht dieser in der Nachricht ab, daß das griechische Heer sich den Übergang über den Fluß erzwungen habe. Dieser Fluß kann nicht der Carapella sein, des Kardianers Beschreibung paßt vielmehr nur auf den Aufidus. In c. 2 schlägt Beloch III 2 S. 100 die Lesung τούς <Ἀλεξάνδρου τοῦ> Νεοπτολέμου παῖδας vor. In der Aratbiographie hängt Plutarch von Arats Memoiren ab. Abgelehnt wird die Nachricht (c. 35 und 53), daß Arat 227/6 v. Chr. zum zwölftenmal Strateg gewesen sei und das Amt eines solchen siebzehnmal bekleidet habe, in das genannte Jahr soll Arats 10. Strategie fallen und sein letztes Amtsjahr nicht das 17., sondern 16. gewesen sein (III 2 S. 177). Quelle für die Biographien des Agis und Cleomenes ist Phylarch gewesen. Ein Fehler steckt Cleom. 28 in περὶ τὸν χάρητα ποταμόν, womit nur der Fluß Charadros gemeint sein kann (III 1 S. 654 A. 1).

B. Keil, Anonymus Argentinensis.

Der Bericht über Kimons Rückkehr nach Athen bei Plutarch (Cimon 17, Pericl. 10, vgl. Cornel Cim. 3) wird Theopomp zugewiesen. Die hier erhaltene oligarchische Tradition rückt die Heimkehr tendenziös an die Schlacht von Tanagra (S 112 A.). In Alcib. c. 13 will Keil (S. 118 A. 2) lesen: λόγος τις κατ' Ἀλκιβιάδου πρὸς Φαίακα γεγραμμένος (vita Andoc. p. 835 ἀντιλογία πρὸς Φαίακα, statt ἀπολογία). Die unter Andokides' Namen gehende Rede ist die Antwort auf die von Phaiax für Alkibiades verfaßte Flugschrift. Aus Theopomp stammt die Nachricht bei Plut. Alcib. 37 und Lys. 10 über den Verrat des Adeimantos bei Aegospotomoi (S. 55).

R. Rau, Quaestiones Plutarcheae ad Cimonis et Periclis vitam pertinentes. In. Diss. Leipzig 1901.

Da die Einwände Holzapfels gegen die von Rühl angenommene Benutzung Theopomps in Plutarchs Cimon dem Verfasser nicht die verdiente Beachtung gefunden zu haben scheinen, unternimmt er es, diese Annahme noch einmal als verfehlt nachzuweisen; unbekannt ist ihm die Programmabhandlung von O. Elste, die Glaubwürdigkeit Plutarchs im Leben Kimons (Trarbach 1898), geblieben, in welcher den Argumenten Holzapfels Rechnung getragen ist (S. 6 und 7). Dieser erkannte Jon die Rolle einer Hauptquelle zu, darin folgt ihm Rau nicht, ebensowenig läßt er den Ursprung von Cimon c. 17 aus Stesimbrotos gelten. Zu Unrecht hat man nach Rau die Spuren Theopomps in dem Leben des Perikles finden wollen, die Vergleichung mit Val. Max. VIII 9 ext. 2 kann dies nicht erweisen, da diese Stelle offenbar aus Cic. de orat. III 138 stammt. Rau spricht sich für direkte Benutzung der von Plutarch zitierten Autoren aus, doch hat Holzapfel mit durchschlagenden Gründen erwiesen, daß dies für Kallisthenes in Cimon c. 12 und 13 nicht zutrifft. Auch die Argumente Raus gegen E. Meyer, der Plutarch seine Zitate aus Didymos herübernehmen läßt (schol. ad Ael. Arist. II p. 151, 8 ed. Jebb und Plut. Cim. c. 15 und 16) sind ohne rechte Beweiskraft.

C. Fries, Zu Hermippos von Alexandria. W. kl. Ph. 1904 S. 1043—46.

Plut. Dem. c. 6 beruft sich für eine Anekdote auf Demetrios von Phaleron und knüpft daran zwei Zitate aus Komikern. Der eine, Antiphanes, wird genannt, der andere ist Timokles. Diese Zitate sind des Phalereers Schrift περὶ Ἀντιφάνους entnommen, welche Quelle für Hermippos war. Das gleiche Quellenverhältnis liegt Plut. c. 4 vor, wo ebenfalls Antiphanes zitiert wird. In Plut. c. 5 folgt die Erzählung, daß die Rede des Kallistratos im Oropischen Prozesse Demosthenes zur

Aufgabe der Philosophie bestimmt habe, Quelle für sie ist der bei Pseudo-Plutarch 845 B zitierte Demetrios Magnes, dessen Bericht sich aus Plutarch und Libanios herstellen läßt. Hermippos war bestrebt, möglichst viele Nachrichten zu sammeln.

E. Kornemann, Zur Geschichte der Gracchenzeit. Beitr. z. a. Gesch. Beiheft. Leipzig 1903.

Quellenkritische und chronologische Fragen sind es, die in diesen Untersuchungen behandelt werden. Eine eingehende Vergleichung der Nachrichten, wie sie bei Plutarch, Appian, Livius, Velleius, Cicero, Valerius Maximus, Orosius und anderen vorliegen, führt zu dem Ergebnis: „auf der einen Seite die Lateiner, auf der anderen Appian, dazwischen Plutarch, bei dem die beiden Berichte kontaminiert, dazu vielleicht noch andere Quellen mit biographischem Detail verarbeitet sind.“ Die Quelle, welcher die Lateiner und teilweise auch Plutarch folgen, hatte gewisse charakteristische Eigentümlichkeiten: Das Scheitern seiner spanischen Tätigkeit bestimmte Tiberius Gracchus zu seinem politischen Vorgehen; der Tod des Scipio Ämilianus, dessen Politik hohe Anerkennung findet, wird den Verwandten zur Last gelegt; G. Gracchus, der an geistigen Fähigkeiten seinen Bruder weit überragte, wird durch Pietätsrücksichten veranlaßt, die Politik seines Bruders wieder aufzunehmen; die rücksichtslose Reaktion der Optimaten wird scharf verurteilt. Die Annalen des wegen seiner Wahrheitsliebe gerühmten Fannius sind dieses von Cicero, Sallust, Livius und Historikern der Kaiserzeit ausgeschriebene und mit den leitenden Persönlichkeiten der Gracchenzeit wohl vertraute Quellenwerk gewesen. Zitiert werden sie auch Plut. Tib. c. 4, und ihre Benutzung in der Biographie des Gaius gibt sich in dem Hervortreten der Person des Verfassers kund, der dem Eintreten des Gaius 122 v. Chr. seine Wahl zum Konsul verdankte, in der Behandlung der Bundesgenossenfrage aber sich von ihm trennte (Cicero Brutus 99). Während wir es bei Appian mit einem Gewährsmann zu tun haben, der nach 91—98 v. Chr. lebte und den spezifisch italischen Standpunkt vertritt, steht Fannius auf antiitalischem, nationalrömischen Standpunkte und gibt die Anschauungen des Scipionenkreises wieder. Direkte Benutzung seiner Annalen ist selbst bei Cicero nicht, geschweige bei Plutarch, anzunehmen, die apologetische Tendenz, die uns bei diesem entgegentritt, rührt vielmehr von einem griechisch schreibenden Rhetor her, der auch Cicero, Cornel, Livius und die bei Appian vorliegende griechische Quelle benutzt hat und in den Kreisen der unter der julisch-claudischen Dynastie tätigen stoisch-republikanischen Opposition zu suchen ist. Von den chronologischen Untersuchungen, welche die zeitliche Folge der Gesetze des Gaius feststellen, sei die

Datierung der lex Thoria hervorgehoben, welche ins Jahr 114 n. Chr. gesetzt wird.

Die Gaius c. 8 erwähnte, von Cicero de leg. agr. II 81 bestrittene Anlage der Kolonie Capua wird durch C. J. L. X 3861 bestätigt (Nissen II S. 705 A. 4). Zu Tiber. c. 14 vgl. *A. Cima, un frammento inosservato dell' oratore A. Metello Macedonico in Boll. di filol. class. X S. 156.

E. Kind, Quaestionum Plutarchearum capita tria ad Marii et Sullae vitas pertinentia. In. Diss. Leipzig 1900.

Die Vergleichung der Berichte Plutarchs, Sallusts, des Livius, Diodors und Appians (Valer. Max. II 3, 1; VI 9, 6; VIII 14, 4; Velleius II 11. 12; Florus I 36, 16. 18; Eutrop IV 27; Oros. V 15; Dio Cass. frg. 89, 3. 4. 5. 6.) führt zu dem Ergebnis: Sallustius bell. Jug. c. 1—86 Posidonii historiis pro fundamento usus est, c. 102—113 ipsius Sullae commentarios exscripsit. Porro summa librorum 64—66 a Livio debetur Posidonio, Velleius II 11. 12 et Appiani liber Numidicus ex eodem auctore fluxerunt, Plutarchi Mar. c. 7—10, Sull. c. 3 Posidonio attribuenda sunt. Die Überlieferung des Poseidonios, der selbst Sullas commentarii zugrunde legte, bietet vielleicht auch Cicero de offic. III 20, 79, doch hat er sie seinem Zwecke entsprechend umgeändert. Die Beweisführung Kinds ist nicht zwingend, da die hervorgehobenen Übereinstimmungen oft nicht tiefgehend sind; Cassius Dio frg. 89, 3 dürfte wohl auf Plut. Mar. c. 8 zurückgehen. In einem zweiten Kapitel wird für Plut. Mar. c. 1. 2 (teilweise). 3. 4. 5. 6. Ursprung aus Poseidonios behauptet, nur die Nachrichten in c. 6 über Marius' Ehe mit Julia und über die Operation seiner Krampfadern werden dem Cäsarbiographen Oppius zugewiesen (Cicero Tusc. II 22, 53 und Plin. N. H. XI 252). Gleicher Herkunft sind die Mitteilungen in Sull. c. 22 und 36 über des Diktators Verhältnis zu Metrobios. In dem letzten Kapitel sucht Kind die Nachrichten Plutarchs über die Läusekrankheit Sullas als falsch zu erweisen. Wenn er auch c. 34. 37. 38 mit Appian gemeinsame Quelle d. i. Livius hat, so gehen die Angaben über die Phthiriasis doch auf einen Schriftsteller zurück, der das Bestreben hatte, seine Darstellung rhetorisch auszuschmücken (Cornel. Nepos oder Fenestella?).

A. Solari, Per la fonte di Plutarco nella morte di Sulla. Riv. di fil. 31 S. 115—120

stellt fest, daß zwischen Appian und Plutarch sich zahlreiche Widersprüche finden und bestreitet die Abhängigkeit Plutarchs von Livius. Die Glaubwürdigkeit der Plutarchschen Nachricht sucht er durch den Hinweis zu erhärten, daß auch Ferdinand II. von Neapel an der gleichen Krankheit gestorben sei. In einem früheren Aufsatze (Sallu-

stiana in Boll. di fil. class. IX S. 137—138) besprach Solari das Fragment Licinians über die Leiche Sullas, das mit Plutarchs Darstellung verwandt sei, aber nicht von Livius, sondern Sallust abhänge (vgl. Camozzi, Riv. di fil. 31 S. 270—72). In einem weiteren Aufsatze (bollet. X) macht er auf Pseudo-Victor de vir. ill. c. 75 aufmerksam. Da seine Mitteilung über die Phthiriasis in letzter Linie auf Livius zurückgeht, ist diese sowohl durch Sallust, wie auch durch Livius bezeugt.

Wie Plutarch seine Quellen verarbeitet, legt

R. Stagl, Plutarch im Verhältnis zu seiner Quelle Polybios in der vita des Aratos. Progr. d. K. K. Staatsgymnasiums im XIII. Bezirk. Wien 1904

dar, ohne jedoch neues zu bieten, da er sich wesentlich an die Vergleichung von Arat c. 47—52 mit Polyb bei J. F. Schulz, quibus ex fontibus fluxerint Agidis, Cleomenis, Arati vitae Plutarcheae, Berlin 1886 hält und nur an wenigen Stellen, wie c. 47 καὶ τὴν μὲν Πατρέων κ. τ. λ. und c. 50 (Tadel Arats gegen Philipp) die Benutzung Polybs bezweifelt. Plutarch kürzt seine Quelle, wo sie nichts zur Verherrlichung seines Helden bietet oder gar dessen Ruhm zu schmälern scheint. Andererseits hebt er alles hervor, was die Widersacher Arats in schlechtem Lichte erscheinen läßt, und fügt zu diesem Zwecke selbst einzelne Züge hinzu, die in der Quelle fehlen, so im Berichte über die Vergiftung des Sikyoniers.

E. Wölfflin, Zur Komposition der Historien des Tacitus. München 1901. (Besproch. von G. Andresen, W. kl. Ph. 1901 S. 431—39.)

*E. Wölfflin, Plinius und Cluvius Rufus. Archiv f. lat. Lexikographie XII S. 345—54 (G. Andresen ebendas. 1902 S. 260—271).

J. F. Hartmann, Tacitea. Mnemosyne XXX S. 90—120 (G. Andresen ebendas.)

C. E. Borenius, De Plutarcho et Tacito inter se congruentibus. Helsingfors 1902 (G. Andresen in Jahresbericht des philol. Vereins 1903 S. 222—225).

O. Seeck, Zur Quellenbenutzung des Tacitus. Festschr. f. O. Hirschfeld S. 45—49) (G. Andr. a. a. O. S. 225—26).

*Ph. Fabia, La lettre de Pompeius Propinquus à Galba et l'avénement de Vitellius en Germanie. Beitr. z. a. Gesch. IV S. 42—67.

L. Paul, Kaiser M. Salvius Otho. Rh. Mus. 57 S. 76—136.

Die alte Streitfrage, ob Tacitus und Plutarch in den Lebens beschreibungen Galbas und Othos eine gemeinsame Quelle benutzt haben

oder ob die Historien des römischen Geschichtschreibers die Vorlage des griechischen Biographen gewesen sind, wird in den vorstehenden Abhandlungen einer erneuten gründlichen Erörterung unterzogen, ohne indessen zur Entscheidung gebracht zu werden. Wölfflin, Hartmann und Borenius kämpfen mit aller Entschiedenheit für die Benutzung des Tacitus durch Plutarch, Paul und Fabia sprechen sich für eine gemeinsame Quelle aus, und Andresen tritt jenen in seinen eingehenden Besprechungen mit so gewichtigen Gründen entgegen, daß von einer Lösung der Frage nicht die Rede sein kann. Plutarch hat, so spricht sich Wölfflin aus, die Biographien Galbas, Othos und des Vitellius erst nach den Parallelviten veröffentlicht und die Anregung dazu durch das Erscheinen der Historien erhalten, von denen zunächst die drei ersten Bücher veröffentlicht wurden. Anders urteilt darüber Borenius, welcher der Ansicht ist, daß die angeführten Einzelviten zwar nach dem Jahre 97 n. Chr., aber vor den Parallelviten niedergeschrieben seien. Auf die Besprechung der vorgebrachten Argumente darf ich um so eher verzichten, als dieselben bereits in diesem Jahresberichte CXXI S. 56—62 von Wolff behandelt worden sind und auch von G. Andresen in den angezogenen Besprechungen sorgfältige Würdigung gefunden haben, ich beschränke mich daher auf einige Bemerkungen zu der Schrift von Borenius. Wenn er auch von Plutarchs Abhängigkeit von Tacitus überzeugt ist, so kommt er an einigen Stellen doch nicht ohne die Annahme einer gemeinsamen Quelle aus, damit entzieht er aber seinem ersten Satze den Boden (vgl. W. Kroll, D. Lit. Zeit. 1904 S. 688—89). Plutarch muß ein beneidenswertes Gedächtnis besessen haben, wenn dies ihm ermöglichte, die Darstellung des Tacitus mit kleinen Zügen aus der gemeinsamen Quelle zu ergänzen, wie Galba 24 τοὺς ἀρχιτέκτονας, Sueton O. c. 6 architectos, Tacit. I 27 ab architecto („ex fonte communi prius perlecto haesisse forsitan unum concesserim plurale illud ἀρχιτέκτονας“). Die gemeinsame Quelle soll Fabius Rusticus gewesen sein, doch fehlt für diese Vermutung eine überzeugende Begründung. Aus der Vergleichung von Zonaras XI 15 καὶ καλῶν ἕνα κ. τ. λ. mit hist. II 48 schließt Borenius auf Benutzung dieser durch Dio, der indessen Tacitus' Worte nicht richtig verstanden habe: cuius καλῶν e dignitas Tac. II 48 natum est, doch hat er in den corrigenda diese Worte getilgt und es liegt auch weit näher, zur Erklärung von καλῶν, auf Plut. O. c. 17 τοὺς οἰκέτας προσεκαλεῖτο hinzuweisen. Vgl. H. Peter, B. ph. W. 1903 S. 867—68, der gleichfalls das Vorhandensein von Gründen bestreitet, die über die Möglichkeit der Benutzung des Tacitus hinausführen.

K. Giesen, Plutarchs quaestiones Graecae und Aristoteles Politien. Philol. XIV S. 446—471.

Die Anregung zu einer großen Anzahl der von Plutarch gestellten Fragen und den Stoff zu ihrer Beantwortung hat Aristoteles gegeben. So sind ihm nach Plutarchs eigenem Zeugnis quaest. 5 und 14 entnommen, desgleichen 19, wo eine zweite Erklärung auf den mit Aristoteles auch Plin. H. N. VII 208 zusammen genannten Mnesigeiton zurückgeführt wird. Aristotelischer Ursprung wird durch anderweitige Zeugnisse festgestellt: qu. 35 und 20, als wahrscheinlich erwiesen: qu. 1. 4. 29. 24, bei denen die Quellenfrage durch ein Herakleidesfragment und eine unter Aristoteles' Namen mitgeteilte Erzählung des Etym. mag. sich sicher entscheiden läßt, 2. 18. 59. 16. 17, bei denen allerdings für 16 Benutzung Androns nicht ausgeschlossen ist, 6, deren erster Teil sicher, der zweite wahrscheinlich aus der opuntischen Politie stammt, 11. Möglich ist, daß alles in den qu. graecae, was auf Verfassung, Staatseinrichtungen und Religionsgeschichte Bezug nimmt, aus den Politien des Aristoteles herübergenommen ist.

Th. Litt, Über eine Quelle von Plutarchs Aetia Romana. Rh. Mus. 59 S. 603—615.

Der Verfasser stellt drei Gruppen zusammengehöriger Stücke zusammen: a) Das römische Jahr, seine Monate und Tage, 19. 24. 25. 77. 84, b) die römischen Feste und die Festbräuche, 3. 10. 11. 13. 15. 16. 17. 18. 20. 21. 32. 35. 36. 45. 46. 48. 52. 53. 55. 56. 57. 60. 68. 87. 89. 90. 100, c) das Wesen der römischen Götter, ihre Darstellung und ihre Tempel, 4. 12. 22. 23. 41. 42. 47. 51. 59. 61. 74. 94. 104. 106. Der Inhalt legt die Benutzung literarischer Fasten d. i. der des Verrius Flaccus nahe. Mit der ersten Gruppe hängt Numa c. 18. 19 zusammen, nur der erste Teil von c. 18 gehört Verrius nicht an. Ungenauigkeiten in quaest. 24—25 fallen nicht Verrius, sondern dem Autor zur Last, der dessen Gut an Plutarch weitergab. Von den 28 Kapiteln der zweiten Gruppe stimmen 21 mit Verriusfragmenten überein, man darf daher für alle den Ursprung aus den Fasten mit Sicherheit annehmen und damit auch für Caes. 11, Romul. 4. 5. 21. 25. Auch die Stücke der dritten Gruppe lassen sich mit verrianischen Zeugnissen belegen, zu ihnen gehören Romul. 29, Numa 13. 15, Camillus 29. Als Autor, der des Verrius antiquarische Weisheit Plutarch vermittelt hat, sieht Litt in Übereinstimmung mit Barth u. a. den Mauretanier Iuba an, dessen eigene Tätigkeit wenig günstig zu beurteilen ist.

W. Christ, Plutarchs Dialog vom Daimonion des Sokrates. Sitzungsber. d. bayr. Akad. Hist. phil. Kl. 1901 S. 89—109.

Den Mittelpunkt der historischen Einkleidung des Dialogs bildet die Befreiung Thebens, für deren Darstellung Plutarch die Hellenika (Xenophons V 2 und 4), das Werk des Ephoros und vielleicht eine alte

Parömiographensammlung benutzt hat. Die gleichen Vorgänge hat er im Leben des Pelopidas in Übereinstimmung mit den entsprechenden Partieen des Daimonions erzählt, doch bietet der Dialog die ausführlichere Erzählung und ist im Ausdruck zutreffender. Daraus zieht Christ den Schluß, daß dieser früher geschrieben ist und Plutarch in der vita sich selbst kopiert hat Eine Notiz in Dion c. 2 könnte als Ankündigung des Dialogs gedeutet werden und so der früheren Abfassung entgegenstehen, indessen darf diese Stelle nicht auf die Schrift vom Daimonion des Sokrates bezogen werden.

Beiträge zur Erklärung Plutarchs haben geliefert:

J. Vürtheim, Mnemosyne XXX S. 263 entnimmt aus Thes. c. 27 ἡ γενομένη πάλαι θυσία ταῖς Ἀμαζόσι πρὸ τῶν Θησείων, daß die Amazonen göttlicher Natur und in Griechenland zu Hause gewesen seien, und rechnet zu ihnen auch Artemis.

G. Hauck, Erklärende Bemerkungen zu Plutarchs Themistokles und Perikles. Blätter f. bayr. Gymn.-Wes. 1903 S. 258—64.

Zu Them. 3, 3 und 32, 3 wird ausgeführt, daß Plutarch bei Schlachtbezeichnungen gewöhnlich ἐν setzt, daß sich in gleicher Bedeutung aber auch πρός, ἐπί und περί finden. In Them. 11, 3 darf der Vorwurf ἄπολις nicht durch den Hinweis auf die Eroberung Athens begründet werden, sondern muß, wie die Erwiderung des Themistokles beweist, auf die Preisgabe der Vaterstadt bezogen werden. In Them. c. 21 stammt das 3. Zitat aus einem dritten Gedichte Timokreons, die Gedichte sind zu verschiedenen Zeiten gedichtet. — Pericl 1, 4 sind die Worte ἀρκεῖ γὰρ — γιγνόμενος nicht Zusatz Plutarchs, sondern Philipps. Unter οἱ δ' Ἀττικοὶ ποιηταί können Pericl. 3, 2 nicht nur, wie Blaß glaubt, die Komödiendichter verstanden sein, sondern sind in erster Linie die Lyriker gemeint; auch liegt den Worten des Eupolis nicht die Absicht zugrunde, Perikles zu erheben, sondern zu verspotten. Verkehrt ist ferner Blaß' Erklärung von 5, 3 ἀλλ' Ἴωνα μὲν — ἐῶμεν, die Worte besagen: „Ion meint, es müsse, wie mit einer Trilogie ein Satyrdrama, so mit der Tugend σατυρικὸν μέρος, ein Stück Leichtlebigkeit, heiteren Wesens verbunden sein“ (vgl. Galba 16, 2 und Cato mai. 7, 1). Mit σατυρικοὺς τοῖς βίοις sollen Pericl. 13, 7 die Komödiendichter nicht als ausschweifende Leute, sondern als leichtfertige Spötter bezeichnet werden. Unrichtig deutet Blaß auch Pericl. 7, 2 τῷ δήμῳ mit „der demokratischen Partei“; das Wort δῆμος ist im Sinne von Volk zu fassen, und Plutarch will sagen, daß Perikles sich der Politik zugewandt habe.

Aus Pericl. c. 12 entnimmt Witkowski de pace qu. d. Cimonica Lemberg 1900, daß man noch 447 v. Chr., als Perikles schon mit der

Ausschmückung der Stadt begonnen hatte, mit Persien sich im Kriege befand. Über Pericles 26 handeln Wolters, Ἐλαφόστικτος Herm. 38 S. 265 und O. Crusius, Ἐλαφόστικτος in Philol. XVI S. 127. Die Worte οἱ δὲ Σάμιοι τοὺς αἰχμαλώτους τῶν Ἀθηναίων κ. τ. λ. haben nach Wolters nur Sinn, wenn wir annehmen, daß die Athener den samischen Gefangenen ihr Staatswappen (Eule) aufbrannten, die Samier den Athenern dafür das ihre (Schiff). Die Worte γλαῦκας und σάμαιναν sind daher zu vertauschen, doch mag der Irrtum schon Plutarch untergelaufen sein. Zu vergleichen ist Nicias c. 29, wo mit dem Pferde, dem Wappen von Syrakus, die gefangenen Athener gebrandmarkt werden. Dem gegenüber hält Crusius auch die Auffassung für möglich, daß man die Bürger der verhaßten Stadt als solche habe brandmarken wollen und deshalb die Eule gewählt habe.

Den Vers des Archilochos in Pericl. c. 28 konnte, wie *Hauvette in Festschr. f. Gompertz Wien 1902 S. 216 annimmt, Perikles der Elpinike nicht 439, sondern nur 463 v. Chr. zurufen.

W. Dittenberger, Die Familie des Alkibiades. Herm. 37 S. 8 ff.

Die Angabe Plutarchs (Alkib. 1), daß Alkibiades der Sohn des Kleinias gewesen sei, der 480 mit eigenem Schiffe gegen die Perser gekämpft habe, beruht auf einem Irtum. Der Schriftsteller wußte, daß Kleinias, der bei Koronea fiel, der Vater des Alkibiades war, und bezog auf ihn die Erzählung Herodots, die einen anderen Kleinias, den Sohn Alkibiades' I, im Auge hat. Der Antragsteller Alkibiades in Plut. Arist. 27 ist nicht der berühmte Träger des Namens, sondern dessen Großvater, Alkibiades II, der von dem Isokr. XVI 26 erwähnten Urgroßvater, Alkibiades I zu scheiden ist. Der Antrag gehört ins Jahr 470 v. Chr.

Das Zeugnis für Wahlbestechung in Athen in Coriol. 14 sucht *Chr. Baron (Revue d. ét. grecqu. 1901 S. 372—99) durch Interpretation zu beseitigen. In *Studies in honour of B. L. Gildersleeve, Baltimore 1902 S. 517 ändert J. A. Scott comp. Alcib et Coriol. c. 2 ὁ Δίων in ὁ δ' Ἴων und stellt folgende Verse Jons her: ὀργῇ χαρίζου μηδαμῶς, παρ' ἧς χάριν οὐδεὶς ἀπέλαβε.

Vor dem Aemil. Paul. c. 15 zitierten Berichte Scipio Nasikas weist Niese, Gesch. d. griech.-maked. Staaten III S. 160 A. 5 der vielfach abweichenden Darstellung Polybs den Vorrang zu.

J. Beloch, Die Schlacht bei Kos. Beitr. z. a. Gesch. I S. 289 ff.

Die Pelop. c. 2 auf die Schlacht bei Andros bezogene Anekdote kann ursprünglich nur von der Schlacht bei Kos erzählt sein. Als Sieger wird Ἀντίγονος ὁ γέρων genannt, doch kann es nur Antigonos Doson gewesen sein (Trog. prol. 27); vielleicht ist γέρων aus Δώσων

12*

korrumpiert. Wie sich hierzu *Levi, le battaglie di Cos e di Andro in den atti d. r. Acad. delle scienc. di Torino 1903/4 stellt, kann ich nicht angeben.

Auch in Pelop. c. 21 προθυσάμενον ἑαυτὸν ὑπὲρ τῆς Ἑλλάδος versteht L. Ziehen (Rh. Mus. 1904 S. 394 A. 2) von einem irgend einer Handlung vorausgehenden Opfer (nicht = sacrificare pro).

H. Swoboda, Der Prozeß des Epameinondas. Rh. Mus. 55 S. 460—75.

B. Niese, Beitr. z. griech. Gesch. Herm. 39 S. 84 ff.

Quellen für den Prozeß sind Plut. Pelop. 24. 25, apophth. c. 23, Cornel Epam. 7 und 8, Aelian v. h. XIII 42, Paus. IX 14, 7 und Appian Syr. c. 41; die beiden letzten Darstellungen stammen nach der Vermutung Swobodas (Pausan.) bzw. Nieses (Appian) aus der verlorenen Epameinondasbiographie Plutarchs. Nach Cornel und Appian, deren Berichte einander näher ständen, sollen nach Swobodas Annahme die Feldherrn durch Volksbeschluß abgesetzt sein, doch erzählen jene nichts anderes wie Plut. c. 25, daß die Verleumdung der Gegner die Wiederwahl verhindert habe. Für die Prozeßfrage ist von Wichtigkeit, ob Epameinondas und Pelopidas 370/69 Böotarchen gewesen sind oder nicht. Gegen meine Ausführungen (Jahrb. f. Phil. 1895 S. 542 und 543) tritt Swoboda für die Böotarchie ein, setzt sich aber dadurch, wie Niese ausführt, mit der unverdächtigen und einstimmigen Überlieferung in Widerspruch. Auch andere Gründe machen seine Voraussetzung unmöglich; denn hätten die Thebener gleich nach der Rückkehr zu einem neuen Zuge sich entschlossen, „dann hätten sie besser getan, gleich in Peloponnese zu bleiben“ (Niese). Beloch und E. Meyer streichen den ersten Prozeß ganz aus der Geschichte; zu diesem „gewaltsamen Mittel“ greift Swoboda nicht, sucht aber einen anderen Rechtsgrund für die Erhebung der Anklage ausfindig zu machen und findet ihn in der Überschreitung des gegebenen Auftrags. Nach Leuktra stiftete Epameinondas einen mittelgriechischen, auf dem Grundsatze der Epimachie beruhenden Bund, der 370 auch zu den mittelpeloponnesischen Staaten in ein Bundesverhältnis trat. Durch dies war Theben verpflichtet, den von Sparta angegriffenen Arkadiern Hilfe zu leisten, eine Aufgabe, die mit Epameinondas Eintreffen vor Mantineia erreicht war. Die Eigenmächtigkeit, die er durch seine weitergehenden Unternehmungen sich zu schulden kommen ließ, zog ihm und seinen Amtsgenossen die Anklage zu. Wenn den Führern der Opposition gehässige Motive untergelegt werden, so ist dies in der Tendenz der Berichterstattung begründet, die Vertreter von Thebens Glanzzeit zu verherrlichen und ihre Gegner herabzusetzen. Was aber unsere Quellen hätte veranlassen

sollen, den Gegenstand der Klage zu ändern, ist, wie Niese mit Recht einwendet, nicht ersichtlich. Epameinondas behielt über sein Amtsjahr hinaus den Oberbefehl; damit diente er dem Interesse des Staates, verstieß aber gegen die gesetzliche Bestimmung und gab so seinen Gegnern eine Handhabe zur Klage. Niese hat auch mit seinen Ausführungen über Pelopidas' Feldzüge gegen Alexander von Pherä das Richtige getroffen, wenn er den ersten ins Jahr 368 setzt und die beiden Unternehmungen zu seiner Befreiung nicht mit Beloch und Meyer auf zwei Jahre verteilt. Theben erkannte den Tyrannen nicht mehr als Tagos von Thessalien an, und Pelopidas richtete 368 einen thessalischen Bund mit einem Archonten an der Spitze ein.

K. Cichorius (Wiener Studien 24) bestreitet die Existenz eines Geschichtswerks des Sempronius Tuditanus und weist alle Zitate den magistratuum libri zu. Statt Τουδιτανόν will er deshalb Flam. 14 τὸν Ἀντίαν lesen, wogegen sich W. Kroll (B. ph. W. 1903 S. 1617) erklärt.

Th. Schreiber, Studien über das Bildnis Alexanders d. Großen. Abhdl. d. philol.-histor. Kl. d. K. Sachs. Ges. d. Wiss. XXI S. 9—16.

Plutarch (Alex. c. 4, Pomp. 2, Pyrrh. 8, de fort. Al. 5) hebt drei Merkmale Alexanders hervor: das lange, über die Stirn emporstrebende Haar, die Augen und die Art, Hals und Kopf zu tragen. Was die ὑγρότης der Augen betrifft, so hatte der König entweder den feuchten, schwimmenden Blick als Zeichen einer sehr erregbaren Gemütsart, oder mit dem Ausdruck wird der verhaltene, halbverschleierte (nicht schmachtende) Blick des halbgeöffneten Auges bezeichnet. Für das dritte Merkmal kommt zweierlei in Betracht, das ἄνω βλέπειν und die κλίσις τραχήλου, beides mit ἀποστροφῇ τοῦ τραχήλου zusammengefaßt: der Hals war nach links geneigt und zugleich, um nach oben blicken zu können, nach der rechten Schulter gewendet.

Unter einer Schicht von Asche und Erde hat Sotiriades ein Massengrab gefunden, in dem nach Plut. Alex. 8 die bei Chäronea gefallenen Makedonier bestattet waren (W. kl. Ph. 1902 S. 1246).

C. Fries, W. kl. Ph. 1901 S. 250. Die Huldigungen für Cicero in Athen (Cic. 36) sind nach Tiros Apophthegmensammlung erzählt, aber auf die Rückreise bezogen, während sie auf die Hinreise zu beziehen sind.

G. Wörpel, Bemerkungen zur Ciris. Beitr. z. klass. Philol. Kiel 1903 S. 32 ff.

Im Jahre 307 v. Chr. wurden Antigonos und Demetrios auf dem heiligen πέπλος abgebildet (Demetr. c. 12). Damals geschah es zum ersten und letzten Male, daß die Athener das Bild ihres Tyrannen auf

den πέπλος setzten; es ist nicht richtig, in den Darstellungen desselben „eine Chronik in Bildern“ erkennen zu wollen.

Die Nachricht, daß die Athener Antigonos und seinen Sohn zuerst als Könige begrüßten (Demetr. 17), wird durch C. J. A. II 238 bestätigt (L. Strack, Rh. Mus. 55 S. 162 A. 1).

Der Raum, in welchem Kleopatra sich das Leben nahm (Anton 74, 1 und 86, 3), lag am Meere und kann daher nicht, wie Florus II 21 angibt, das Mausoleum gewesen sein. Die für ihre Bestattung bestimmten Gebäude ließ die Königin an einen Isistempel anschließen (Ausfeld, Rh. Mus. 55 S. 377).

Th. Sokolow, Alexandros, Krateros Sohn. Beitr. z. a. Gesch. III S. 119 ff.

Alexander, der Neffe des Antigonos Gonatas, ist um 247 v. Chr. gestorben. Vor dieses Jahr fallen die ersten Anschläge Arats auf Korinth (Arat. c. 18), während die Erzählung von den Aufmerksamkeiten, die Antigonos dem Sikyonier erwies (c. 12), in die Jahre 347—343 gehört. Diese Anordnung ist wenig wahrscheinlich, man muß mit Droysen und Niese den Aufstand und Tod Alexanders weiter herabrücken.

Über die Anordnung der Viten spricht

J. Schoene, Zum corpus der Plutarchischen βίοι. Herm. 38 S. 314—316.

Photius' (cod. 245) Exemplar hatte eine andere Reihenfolge der βίοι als unsere Handschriften. Sie waren nach chronologischen Gesichtspunkten geordnet: 1. Dion—Brutus, 2. (Timoleon—)Ämilius, 3. Demosthenes—Cicero, 4. Phokion—Cato, 5. Alexander—Cäsar, 6. Eumenes—Sertorius, 7. Demetrios—Antonius, 8. Pyrrhus—Marius, 9. Aratos—Artaxerxes, 10. Agis (et Cleomenes—Gracchi), 11. Philopömen—Titus. Diesem zweiten Bande entsprechend mag auch der erste Band, der 13 Paare βίοι enthielt, angeordnet gewesen sein (Theseus—Romulus usw.).

Zu der zuerst von Hercher benutzten, dann von Michaelis und W. Meyer behandelten Seitenstetter Plutarchhandschrift äußert sich

K. Fuhr in B. ph. W. 1902 S. 1436—38 und 1531—33.

Der codex, der die am Ende des 11. oder Anfang des 12. Jahrhunderts geschriebene Handschrift enthielt, hatte Schaden genommen und wurde deshalb im 15. Jahrhundert neu gebunden und ergänzt (durch Blätter aus einem anderen cod., wie 272. 273. 277—80). In der Lücke im Anfang hat nach Michaelis Eumenes—Sertorius oder Philopömen—Titus gestanden, nach Fuhr dagegen Theseus—Romulus, weil die ähn-

liche, von Stephanus benutzte Handschrift dies Vitenpaar enthalten hat. Zu der Vitensammlung, welche einst in drei Bände zerfiel, gehörte die Seitenstetter Handschrift nicht. Sie enthielt, wie Fuhr meint, von derselben, wie Michaelis annimmt, von anderer Hand Randbemerkungen, teils Inhaltsangaben, teils Noten oder Erklärungen, teils auf die Zeit des Schreibers bezügliche Notizen. Für die Kritik ist Camill. 19 ὡς ἐν τῷ κατ᾽ αὐτὸν (Pompeius) ἀναγέγραπται βίῳ insofern wichtig, als wir dadurch über die Herkunft ähnlicher Notizen in zahlreichen Viten Aufklärung erhalten. Scholien sind erhalten zu Popl. 8, Lukull. 3, Nik. 25, Perikl. 1. 12. 13. 26. Fuhr hat 1879 die Handschrift selbst verglichen und teilt die Lesarten mit, bei denen er anderes als Michaelis und Meyer gelesen hat, so zu Lykurg, Poplicola, Camillus, Fab. Maximus, Cimon, Lukullus, Crassus, Agesilaos, Pompeius und den zugehörigen comparationes. Eine Interpolation sieht Fuhr in Lykurg 31 ὥστε ἀπολόγημα — πρότερον συνέπεσε. In den folgenden Worten τελευτῆσαι δὲ αὐτόν war das ursprüngliche αὐτόν nach dem langen Zwischensatze unverständlich geworden, deshalb ist am Rande τὸν Λυκοῦργον beigeschrieben worden.

K. Fuhr, Rh. Mus. 57 S. 424—25.

Statt des von Stephanus in Camill. 10 aus θαυμάζειν hergestellten θαῦμά τε καὶ πόθον will Fuhr aus dem ταῦτα ὀρθῶς θαυμάσαι der Seitenstetter Handschr. ταῦτα ὀρθῶς θαυμάσασι πόθον ἐμπεσεῖν herstellen. Zu φίλους in c. 12 (τούς τε φίλους καὶ τοὺς συστρατευσαμένους) hat der Seitenstettensis die Variante πελταστάς, das πελάτας heißen soll. — In Crass. 12 ist die Lesart der Handschriften, auch der Seitenstetter, οἱ μὲν ἱππόται πλάγιοι beizubehalten, nicht mit Sintenis οἱ μὲν οἰκέται καὶ πελάται πλάγιοι zu lesen. — Ages. 6 beseitigt die Seitenstetter Handschrift die Interpolation κινηθέντες neben πρὸς ὀργήν.

An Ausgaben sind während der Jahre 1900—1904 erschienen:

*Vie de Périclès par E. Perrin. 3. édition. Paris 1900.

*Vie de Démosthène; Texte grec, revu sur le manuscrit de Madrid, accompagné d'une notice sur Plutarque et sur les sources de la vie de Démosthène par Ch. Graux. Paris 1901.

*Life of Cicero published for the University by A. Gudeman. Philadelphia 1902.

*Vie de César par A. Materne. Paris 1903.

Leider ist mir keine derselben zugänglich gewesen. Dasselbe ist auch der Fall mit

Γ. Ν. Χατζιδάκης, ἔλεγχοι καὶ κρίσεις (Sonderabdruck aus der Zeitschrift Ἀθηνᾶ). Athen 1901,

worüber Lit. Zentralbl. 1902, S. 1208—9 berichtet wird.

Eine Fülle von Vorschlägen zu Plutarchs Lebensbeschreibungen bietet

H. Richards, critical notes on Plutarchs lifes. Cl. Rev. 1904 S. 333—39.

Behandelt werden über 100 Stellen. Die Fehler der Überlieferung werden nach gewissen Gesichtspunkten gruppiert. In der ersten Gruppe sind diejenigen zusammengestellt, die durch Verwechselung gewisser Verbalformen miteinander entstanden sind, so des Präsens mit Futur und umgekehrt, des Futurs mit Aorist, des Präsens mit Imperfekt, des Imperfekt mit Aorist, des Indikativ mit Konjunktiv, des Infinitiv mit Partizip u. a. An vielen Stellen ist kein Grund, die Überlieferung zu beanstanden, und die vorgeschlagenen Änderungen sind daher abzuweisen. So ist, um ein paar Stellen herauszugreifen, die Überlieferung berechtigt: Lykurg 9 ἄγοντος, Poplic. 2 διαφθείρειν; Marcell. 24 καταλύειν, Ages. 16 πορευόμεθα, Solon 14 φυγόντος, Mar. 40 γράφει καὶ λέγει, Alex. 3 ἡττᾶσθαι, Dio 1 καί (statt κἄν). Andere Stellen glaubt Richards durch Änderung des überlieferten Komparativs in den Superlativ herstellen zu müssen, auch hier geht er in der Verdächtigung der Überlieferung zu weit, wie z. B. Pyrrhus c. 9 ὀξυτάτην nicht durch ὀξυτέραν ersetzt werden darf. Andere Fehler beruhen auf der Vertauschung der Formen von οὗτος, αὐτός, ὁ αὐτός, τοσοῦτος, τοιοῦτος, οἷος und ὅσος miteinander, doch darf man auch hier nicht überall dem Kritiker beistimmen und hat z. B. Ages. 19 ταύτας, Phocion 17 und 29 τοῦτο festzuhalten. Eine vierte Gruppe umfaßt die Entstellungen, welche durch Verwechselung der Kasusendungen herbeigeführt sind. In Ages. c. 12 erfordert m. E. συνῆγεν als Objekt ἀμφοτέρους (R. ἀμφοτέροις), und bei der Änderung von ταύτην in ταύτῃ würde man eine Bestimmung zu τὴν φάλαγγα vermissen. An anderen Stellen verlangt Richards die Zufügung kleiner Wörter, wie ὄν, ἤ, μέν, τοῦ, τάς, τούς, οὖν, οὐδέν, ὄντας, δή, τε u. a., doch ist z. B. Solon c. 3 gegen μόνον μάλιστα (unus maxime) nichts einzuwenden, während μόνον ἢ μάλιστα einen wenig angemessenen Gedanken ergeben würde, und Artax. c. 22 würde durch Einfügung von ἤ hinter μᾶλλον der Satz οὐ μᾶλλον οἱ Μῆδοι λακωνίζουσιν an Schärfe verlieren. Ausfall wichtigerer Worte wird an den Stellen angenommen, welche im 6. Abschnitte behandelt werden. Unnötig ist die Ergänzung von σκοπεῖσθαι in Camill. 4, von τὴν αὐτήν in Ages. 6, von λέγουσαν in Alex. 37, von τυχεῖν in Dio. c. 2. Den Schluß bilden Verbesserungsvorschläge, die Richards zu verschiedenen Viten macht; als verfehlt hebe ich hervor: Thes. 32 ὡς ὄναρ . . ἐρῶντας (ὁρῶντας), Lyk. 20 εἴς τι (τὸ) συσσίτιον, Alcib. 26 ἅμα παριών (παρών), Timol. 7 λέξομεν (δόξομεν), Pyrrh. 21 καὶ <πρὸς> τὸ τρῶσαι καὶ τὸ καταβαλεῖν ὁρμῶντες (ὁρῶντες), Lucull. 6

φθείροντα (die Überlieferung φέροντα ist korrupt) u. a. Glücklicher scheint er mir an folgenden Stellen gewesen zu sein: Alex. 11 ὅσον (οἷον), Tit. 6 ἄχρι <τοῦ> τοὺς στρατηγοὺς ἀναλαβεῖν, Mar. 44 <ὁ> Μαρίῳ συνάρξας, Pomp. 76 τὸν μηδὲ Κράσσου <κρατῆσαι> δυνηθέντα ζῶντος, Alex. 51 <ἐᾶν>, Solon 15 ἄχρηστον (ἄριστον), Nic. 2 τῶν πολιτικῶν (πολιτῶν), Mar. 3 τάχα δή (δέ), Anton. 84 ἄλλας δή, Cleom. 21 κατὰ (μετὰ) μικρόν u. a.

Beachtenswerte Beiträge von J. F. Hartmann findet man in den Bänden XXVIII—XXXII der Zeitschrift Mnemosyne, doch erweisen sich auch seine Bedenken nicht durchweg als zutreffend. So läßt sich Thes. c. 7 sowohl παριόντος als auch ἀνεδύοντο rechtfertigen, für ersteres setzt Hartmann παρόντος, für letzteres ὑπεδύοντο. Von anderen Vorschlägen führe ich an: Thes. c. 12 ὡς ταύτῃ τεμῶν; compar. Thes. et. Rom. 6 τῆς εἰς αὖθις εὐνομίας (εὐνοίας). — Lykurg 6 συμπολιτευομένων (συμπορευομένων), 10 καὶ παραμένων [ἅμα] τῷ Λυκούργῳ καὶ συνδιαιτώμενος ἅμα (ἐν) τῷ κατανοεῖν, 14 τοὺς πόνους (τόκους) ὑπομένουσαι, 27 τὰ μνήματα τῶν ἠρίων (recht angemessen) und ἄγασθαι (ἄγεσθαι) καὶ κατασχηματίζεσθαι [ἰόντας] πρὸς τὸ καλόν. — Numa 1. οἱ δὲ τὸ μὲν Σάμιον ὀψὲ γενέσθαι, 9 τοὔνομα τῶν ἀδυνάτων (δυνατῶν), 20 τὰς ποιητικὰς ὑπερβολὰς . . . λεγούσας (λέγουσιν). — Solon c. 14 ὡς τὸ ἴσον πόλεμον [οὐ] ποιεῖ καὶ . . . ἀρέσκον (ἀρέσκειν), 30 μέμψιν (μῆνιν) in dem Verse Solons. — Poplic. 12 μέτριος ἐν τῷ <μή> μετρίῳ, 15 συμμετρίας <πέρα> τοῦ καλοῦ. — Themist. 3 μάλιστα δι' Ἀριστείδην, 4 ἔστω φιλοσοφωτέρων (ον) ἐπισκοπεῖν. — Fab. Max. 13 φιλοτιμεῖσθαι (abhängig von πεπαίδευμαι) und ἡττημένους (ἡττωμένους). — Coriolan 18 κατηγορίᾳ τῆς ἀπολογίας, 32 ἄμοιρον (ἄπιστον) und ἠχαῖς τισι (ἀρχαῖς). — Flamin. 5 ὡς ἐχούσης . . τῆς ἐλευθερίας. — Sulla 5 πρὸς τὴν σατραπείαν (στρατείαν), 35 τῆς λείας (οὐσίας) ἁπάσης. — Cimon 16 ἐπὶ τὰς ἐπαύλεις (πόλεις). — Caes. 38 πολλὴν θάλατταν ἐν τῷ στόματι δεξάμενος.

In derselben Zeitschrift (XXX S. 262) macht P. Schwartz zu Lykurg 27 folgende Vorschläge: εἴασεν . . . . θέντας τὸ σῶμα περιστέλλειν und τῶν βίων ἀπαδόντων. Ebendaselbst (XXVIII S. 85—117, 129—156, 329—364) veröffentlicht S. A. Naber, Observationes miscellan. ad Plutarchi Moralia, so S. 107—110 zu den apophthegm. regum, S. 110—111 zu den apophth. Lacon, 113—117 zu den quaest. Roman., S. 129—130 zu den quaest. Graecae, S. 131—33 zu de fort. Alex. Für Arist. 27, compar. Arist. et Caton. mai. 3, Pyrrh. 29 (πυλαϊκῆς ὀχλαγωγίας), Artaxerx. 1 (πανδοδαπὴν πυλαίαν) ist die Erörterung über πυλαία (S. 134) von Bedeutung: est πυλαία proprie loci nomen ante portam, deinde refertur ad ipsas personas, quae eo congregantur, denique fit nomen rerum venalium, sed vario nomine vitiosarum, scruta sunt, quae prostant tunicato popello.

Von zerstreuten Beiträgen seien hier erwähnt: Theseus c. 10 Μεγαρέων δὲ καὶ <Σαλαμινιών> τρεῖς καὶ τέσσαρας (M. Vogt, Jahrb. f. klass. Phil. Supplbd. XXVII S. 741 A. 8). — Lyk. 21 εὐζηλίας erklärt v. Wilamowitz, Herm. 35 S. 28 A. 3 für unrichtig; ebendaselbst (S. 29 A. 1) spricht er über Demosth. c. 9 (ὑπόβακχος) und 11 (Äußerung Aisions). — H. Kuhlmann, de veter. historic. in Augustini de civ. d. libr. I. II. III vestigiis, Progr. Schleswig 1900 S. 16—18 weist nach daß Sulla 9. 17. 29 die auch von Augustin II 24 berichteten prodigia den ὑπομνήματα Sullas entnommen sind, und schreibt nach II 25 bei Plutarch (Sulla 27) στρατοί statt τραγοί. — Alex. 64 ὧν μέχρι νῦν ἔγνωκα . . . ἄνθρωπος (Ausfeld, W. kl. Ph. 1901 S. 208) — Cicero 36., νοήσας schreibt Gudeman (Cl. Rev. XIV S. 62) für νοσήσας. — de Alex. fort. c. 9 S. 340 E. ändert O. Apelt (Philol. XVI S. 277) ἣν πρῶτον εἶδεν in ἣν παρ' ὁδὸν εἶδεν. Auf S. 343 E. will L. Radermacher (Rh. Mus. 58 S. 315) φάσμα Φόβου statt Φοίβου, für welches der mythologische Hintergrund fehlt, lesen, dazu darf man Plut. Solon c. 12 καὶ φόβοι τινὲς ἐκ δεισιδαιμονίας ἅμα καὶ φάσματα κατεῖχε τὴν πόλιν vergleichen.

Von einem Schriftsteller, der gleichfalls Biographien schrieb, wird ein Stück einer Alkibiadesvita, in welchem von dem Hermenfrevel, Alkibiades' Ankunft in Sparta und seinem Rate, Dekeleia zu besetzen, die Rede ist, in Nr. 411 der Oxyrhynchospapyri III (London 1903) bekannt gegeben. Der Pergamentkodex, welchem das Blatt angehört, stammt wahrscheinlich aus dem 5. Jahrhundert n. Chr., die Biographie selbst scheint in römischer Zeit geschrieben zu sein. Der Autor, welcher für Alkibiades Partei nimmt (Kol. II Z. 50 ff., III Z. 65), hat Thukydides benutzt, doch nicht ausschließlich, im Widerspruch mit ihm steht die Angabe, daß Alkibiades διὰ τὴν πρὸς αὐτὸν ξενίαν καὶ σύστασιν viele Städte in Sizilien gewonnen habe (vgl. O. Schulthesz in W. kl. Ph. 1904 S. 1029 und 1031).

Arrian.

U. v. Wilamowitz-Möllendorf (Herm. 35 S. 26) bezeichnet Arrian als chamäleonhaften Stilisten, der mindestens auf vier ganz verschiedene Weisen geschrieben habe. Mit militärischen und topographischen Fragen, die sich an die Berichte Arrians über die Schlachten am Granikos und bei Issos anknüpfen, befassen sich

H. Delbrück, Gesch. der Kriegskunst I S. 153 ff. und 163 ff.

A. Janke, Auf Alexanders Pfaden. Berlin 1904.

Oberst Janke hat im Jahre 1902 die Gegend am Granikos und bei Issos besucht, um an Ort und Stelle die Angaben der Alten zu

prüfen; seine Reise führte ihn zunächst auf das Schlachtfeld von Issos. Delbrück nimmt an, daß der Pinaros mit dem heutigen Paias-Tschai, Myriandros mit Alexandrette identisch sei, und berechnet die Entfernung zwischen beiden auf 20 km (100 Stadien bei Polyb-Kallisthenes XII 17 ff.), die Breite der Ebene am Pinaros auf 3 km (14 Stadien). Während er den topographischen Angaben des Kallisthenes Vertrauen entgegenbringt, scheint ihm das abfällige Urteil Polybs über seine militärische Schilderung berechtigt und die Stärke des makedonischen Heeres mit 42 000 Mann zu Fuß und 5000 Reitern zu hoch angegeben zu sein. Gegen die Beziehung der Angaben des Kallisthenes auf die Entfernung zwischen Alexandrette und Paias erklärt sich J. Kaerst S. 277. Janke bespricht zunächst den Marsch und Rückmarsch Alexanders vor der Schlacht von Issos (Arrian, Anab. II 6). Mallos sucht er in der Gegend östlich oder nordöstlich von Karatash Burun, Myriandros, das Ziel Alexanders, in der Umgegend von Alexandrette; Sochoi, wo Dareios stand, lag zwei Tagemärsche östlich von dem Beilanpasse (πύλαι τῶν Ἀσσυρίων) in der Ebene des Kara-Su (Melas). In bezug auf die Marschtage scheint Arrian zu irren, wenn er Alexander in zwei Tagen von Mallos nach Myriandros marschieren läßt, das wäre eine Leistung von 103 bzw. 117 Kilometern. Nach Curtius führten den König die zwei Tagemärsche nach Castabulum (s. ö. der Ἀμανίδες πύλαι = Kara Kapu). Mit dem Engpasse, welchen Alexander am 2. Tage überstieg, ist der Bergpaß gemeint, dessen Straße am Jonaspfeiler vorbeiführt. Hier lagen die Felsberge, auf denen Alexanders Truppen während des Rückmarsches rasteten (II 8, 1. 2), während die Vorposten den Strandpaß in der Ebene des Sarisaki-Su (πάροδοι = πύλαι bei Xenoph. Anab. I 4, 4) besetzten (vgl. Appian Syr. 54; Plut. Demetr. 48, 1; Dio 48, 41; 74, 7). Für den Vormarsch des Dareios über das Amanosgebirge kommt in erster Linie der Weg durch den Arslan Boghas in Betracht, durch den die Bagdadbahn geplant ist, speziell der Paß von Toprak Kalassi (πύλαι Ἀμανικαί II 7, 1, ihn haben auch Polyb. XII 17, 2 und Plut. Demetr. 49 mit Ἀμανίδες πύλαι im Auge), auf ihm entzog sich auch das geschlagene Heer der Verfolgung. Verschieden davon sind die von Strabo erwähnten Ἀμανίδες πύλαι d. i. der Kara Kapu, der den Zugang vom Westen zur issischen Ebene bildet. Durch ihn sandte der König Parmenion voraus und gelangte selbst nach Kastabulum (Arrian II 5, 1). Die Stadt Issos kann nicht 8 km landeinwärts bei Gösene gelegen haben, dem widerspricht Arrian II 7; sie ist vielmehr in der Gegend zwischen Karabasdan und Burnasbach zu suchen, und in der Erhebung des Karakaja darf man vielleicht den Grabhügel der gefallenen Makedonier vermuten (II 11). Eine halbe Stunde nördlich von Odschaklü gründete Alexander

die Stadt Nikopolis. Den Paias, auf welchen Kallisthenes' Angaben über den Pinaros passen, schließt Arrians aus Ptolemaios stammende Schilderung aus, sie läßt nur die Gleichsetzung des Pinaros mit dem Deli-Tschai zu. Kallisthenes war nicht Soldat und hat, da er mit dem bürgerlichen Hauptquartier wahrscheinlich in Myriandros geblieben war, seine Erzählung nach dem Berichte anderer gegeben. Gegen den Paias sprechen die Beschaffenheit seiner Ufer, welche die Kritik des Polybios rechtfertigen würde, das Fehlen der Arrian II 8, 7 erwähnten Bergformation, die Angaben über Alexanders Aufmarsch (III 8), der südlich von diesem Flusse unmöglich war, ohne daß das Heer durch die tiefen Felsschluchten wieder zum Abbrechen gezwungen worden wäre; der Deli-Tschai dagegen entspricht der Schilderung Arrians und macht die Einwände Polybs gegenstandlos.

Als „Kilikische Tore" (Arrian II 4; Diod. XIV 20) wird der Gülek Boghas angesehen, das „Lager des Kyros" in die Ebene von Bozanti verlegt.

Der letzte Abschnitt von Jankes Buch behandelt die Schlacht am Granikos. Die Angaben über die Streitkräfte der Perser sind übertrieben, auch die Arrians leiden, wie Delbrück hervorhebt, an einem inneren Widerspruch: wenn das persische Fußvolk schwächer gewesen ist, als das Alexanders, dann können die griechischen Söldner nicht 20 000 Mann gezählt haben, da Alexanders Fußvolk nicht die Zahl von 25 000 Streitern überschritten haben kann. Als Anmarschlinie Alexanders ergibt sich wahrscheinlich der Weg nördlich vom Edje Giöl zwischen Priapus und Tschinar Köprü Köi an den Granikos, sie weist auf den unteren Lauf des Bigha Tschai bei Tschinar Köprü als Schlachtfeld hin, das, von einer unhaltbaren Annahme über den Lauf des alten Granikos ausgehend, H. Kiepert unrichtig auf dem Höhengelände bei Guletsch Tschiftlik ansetzte. Die Beschaffenheit der von Janke ermittelten Stelle stimmt zu der Beschreibung Arrians (I 13, 4 und 14, 4) und Polyäns, doch können die vom Flusse 3—400 Meter entfernten Erhebungen, auf denen die griechischen Söldner standen, nicht mit Plut. Alex. 16 als Hügel bezeichnet werden. Unerwähnt bleibt bei Arrian der Kampf auf dem linken makedonischen Flügel, wo die thessalischen Reiter eine Angriffsbewegung des rechten persischen Flügels zurückwiesen (Diod. XVII 19), wie überhaupt seine Erzählung mehr den Kampf um Alexanders Person berücksichtigt. (Rez. von W. Oehler in W. kl. Ph. 1905, S. 234—38.)

H. Delbrück a. a. O. S. 174 und Hackmann, Die Schlacht bei Gaugamela S. 12 ff.

In Arrians Bericht (III 11, 12) sieht Delbrück ein Gemisch von genauen aktenmäßigen Nachrichten und Wachtfeuergeschichten. Die

Truppen des Attalos, Brison und Kleander sind nicht, wie Köchly-Rüstow meinen, nebeneinander aufmarschiert, sondern drei parallele tiefe (Marsch-)Kolonnen (dagegen Hackmann S. 20). Ausgeschlossen ist eine Aufstellung des Heeres in mehreren Treffen, unrichtig ist es auch, die Worte Arrians auf einen von Alexander angesichts der Feinde nach rechts ausgeführten Flankenmarsch zu beziehen. Hackmann bestreitet sowohl Nieses Auffassung, daß Alexanders Truppen in zwei Treffen gestanden hätten, als Delbrücks Ansicht, daß die Phalanx in der Tiefe verdoppelt gewesen sei, und versteht die φάλαγξ ἀμφίστομος so, daß die letzten Glieder durch einen mäßigen Zwischenraum von den anderen getrennt, aber aus denselben Truppen zusammengesetzt waren. Auch gegen Delbrücks Erklärung von III 12, 2 ἢ ἀναπτύξαι ἢ συγκλεῖσαι erhebt Hackmann Einsprache und versteht συγκλεῖσαι von der Wiederherstellung des Zusammenschlusses, wenn beim Vorgehen in der Schlachtlinie Lücken entstehen. Gegen diese Interpretation spricht schon die Zusammenstellung mit ἀναπτύξαι. Die Zweifel Delbrücks an der Nachricht, daß Dareios das Gelände für den Kampf habe herrichten lassen, teilt Hackmann nicht, doch verwirft er mit ihm die Mitteilung über das Anbringen von Wolfsgruben und Spitzpfählen, welche die Vulgärtradition aus Parmenions Vermutung (III 9, 4) abgeleitet habe. An der Seitwärtsbewegung auf dem rechten makedonischen Flügel nimmt Hackmann keinen Anstoß, verwirft aber die Erzählung Arrians (III 14, 5), daß die persischen Gefangenen im Lager Alexanders sich ihren eindringenden Landsleuten angeschlossen und die makedonische Linie im Rücken angegriffen hätten.

Über die Porosschlacht vgl. oben S. 61.

J. Kaerst a. a. O. S. 297 spricht sich gegen Beloch für die Echtheit von Alexanders Brief bei Arrian II 25 aus, erklärt dagegen den Plut. Alex. c. 17 erwähnten Alexanderbrief für eine Fälschung, welche von der Überlieferung bei Arrian I 26, 1 ausgegangen sei. In Beilage III bekämpft er die von Cauer vorgenommene Scheidung unserer Quellenberichte über die Katastrophe des Kleitos und sucht nachzuweisen, daß diese bezüglich der Grundlage des Konflikts einander nicht so widersprechen, wie jener angenommen hat.

A. Anspach, De Alexandri Magni expeditione Indica. Progr. des Duisburger Gymnas. I. II. III. Leipzig 1901—1903.

Die in zweifelhaftem Latein (z. B. A. 272 praetervidit u. a.) geschriebenen Abhandlungen suchen vornehmlich topographische Fragen zu lösen, wobei sich der Verfasser auf das in neueren Reiseberichten und bei Droysen niedergelegte Material stützt. Die Benutzung der historischen Literatur ist unzureichend, wie z. B. Nieses Darstellung

nicht in Betracht gezogen und auf die Metzer epitome erst in der dritten Abhandlung Bezug genommen wird. Die Quellenkritik hat nur geringe Förderung erfahren, die betreffenden Notizen sind wenig eingehend und oft recht unbegründet. Um eine derselben zu besprechen, so sollen Nearchs Mitteilungen in Arr. VI 1 (Krokodile im Indos u. s. w.) aus Chares oder Eumenes entlehnt sein, weil hier von einem Briefe Alexanders an Olympias die Rede ist. Nearch hat nicht literarische Quellen benutzt, sondern Selbsterlebtes erzählt. Seine Nachrichten mögen durch Aristobul an Arrian gelangt sein, beide (anab. VI 1 und Aristob. f. 32) sprechen von Krokodilen im Indos, Nearch (frg. 5) dagegen von Krokodilen im Hydaspes. (vgl. Anspach III S. 2 A. 271). Eigentümlich berührt es, wenn II S. 12 A. 144 der Nachweis versucht wird, daß die τάξεις des Kleitos und Koinos in V 14, 1 aus Leichtbewaffneten bestanden hätten, dazu vergleiche man I 14, 2 ἡ φάλαγξ τοῦ Κοίνου. Eine andere Frage ist, ob nur 3 τάξεις aus Makedoniern, die anderen aus Söldnern und Bundesgenossen rekrutiert haben, letzteres haben nach Diod. XVII 57 Köchly-Rüstow behauptet, ohne damit jedoch Beifall zu finden. Auch sonst bin ich vielfach nicht in der Lage, Anspachs Interpretationen und Textesänderungen beizustimmen. So schreibt er IV 23, 7 ὡς ἐπὶ τὸν <Γουραῖον> ποταμὸν ἐς Εὔακα πόλιν, aber Alexander steht noch im Lande der Ἀσπάσιοι. Daher gehören weder der Fluß Γουραῖος, noch die VII 6, 3 genannten Εὐάκαι hierher. Verfehlt ist auch, daß I S. 23 A. 67 die Identität von Arrians Βάζιρα (IV 27, 5) und Curtius' Beira (VIII 16, 22) geleugnet und ersteres östlich von Massaga gesucht wird. Jeder Zweifel wird hier durch epitome rer. gest. § 39 und 46 beseitigt. Durch epit. § 40 wird auch die Vermutung widerlegt, daß Curtius in der Beschreibung von Massaga eine Verwechselung mit Aornos sich habe zu schulden kommen lassen. Textesänderungen werden vorgeschlagen: V 14, 1 <δισμυρίων> ἑξακισχιλίων, 23, 3 ἀπὸ δὲ τῶν δευτέρων. 27, 2 οἱ <μισθοφόροι> Ἰνδοί, VI 6, 1 ἱππακοντιστάς, 9, 4 ὠθούμενοι κατὰ τὴν αὐτήν, κλίμακας συντρίβουσιν αὐτοί, ὥστε κ. τ. λ., 15, 4 σατράπην ἀπέδειξε [Ὀξυάρτην καὶ] Πείθωνα, 20, 5 κατὰ τὴν <ἑτέραν> παραλίαν. Mit Glück wird die Überlieferung V, 9, 4 verteidigt und μετά, für welches man κατά schreiben wollte, in der Bedeutung „nach — hin“ verstanden.

Die Vorarbeit zu einer neuen kritischen Ausgabe der Anabasis und der Indica liefert

A. G. Roos, Prolegomena ad Arriani Anabaseos et Indicae editionem criticam adiecto Anabaseos libri primi specimine. Groningen 1904.

Der Verfasser spricht sich über die handschriftliche Grundlage des Textes, die sonstigen kritischen Hilfsmittel, die früheren Ausgaben und die von ihm selbst in seiner Ausgabe befolgten Grundsätze aus.

Unter den 38 Handschriften der Anabasis, von denen 31 auch den Text der Indica enthalten, nimmt die erste Stelle der Vindobonensis hist. Gr. 4 (A) ein, der, gegen Ausgang des 12. oder zu Anfang des 13. Jahrhdt. geschrieben, sich ehemals im Besitze des kaiserlichen Gesandten bei der hohen Pforte Augier-Ghislain de Busbec befand. Das erste (Anab. I, 1, 1—8 παραγγέλλει) und das letzte Blatt (Ind. I 43 von ἐξελήλεγκτο) fehlen, auch ist die Handschrift nicht in der ursprünglichen Gestalt erhalten, da ein des Griechischen wenig kundiger Schreiber undeutliche Schriftzüge mit schwarzer Tinte wiederherzustellen versucht (A^s) und an anderen Stellen ganze Partien entfernt und durch fehlerhafte Abschriften ersetzt hat (so auf fol. 48—60, 126—135 und ganz fol. 132; A^a). In Anab. VII 12, 7 findet sich eine Lücke, die durch den Verlust des mit dem neu angeklebten fol. 119 zusammenhängenden fol 126 entstanden ist. Da alle Handschriften sie haben, so gehen alle auf A als ihren archetypus zurück. Abgeschrieben sind sie zu einer Zeit, da das 1. und letzte Blatt noch vorhanden waren und A noch nicht von einer neuen Hand entstellt war, nur der Schreiber von Laurentianus IX 32 hat die verschlechterte Gestalt von A als Vorlage gehabt. Am wenigsten sind durch Lücken entstellt cod. Paris. gr. 1753 (B) und ein cod. Constantinop. (C), welche bei Roos die erste Klasse der Handschriften bilden. Die Handschriften der Cl. II, in denen sich zahlreiche gemeinsame Lücken finden, werden in 3 Familien geteilt; die der dritten stammen aus einem Exemplare, in dem viele Konjekturen eines unbekannten Gelehrten aufgenommen waren. Von letzterem sind die Handschriften der ersten (Σ^1) und zweiten (Σ^2) Familie frei geblieben, doch weichen sie darin voneinander ab, daß in Σ^2 die Bücher VI und VII der Anabasis voneinander geschieden sind. Sämtliche Handschriften der 3. Familie sind Abschriften des cod, Ambrosianus E 11 inf. 2 (T), der selbst aus einem vielfach veränderten, jetzt verlorenen Exemplar der Σ^1 und dem cod. Marcianus gr. 511 (R) der Σ^1 stammt. Für sich allein steht der von J. Gronov benutzte cod. Laurentianus (h). Unabhängig von A ist die Überlieferung einzelner Stücke, welche in der Schrift eines Byzantiners de obsidione toleranda (ed. Thévenot Paris 1693), in den excerpta περὶ γνωμῶν, περὶ πρέσβεων und in den excerpta poliorcetica (cod. Paris. Suppl. gr. 607) und bei Grammatikern und Lexikographen erhalten sind. Diesen Ausführungen entsprechend werden Varianten von A^s, B und Σ^1 und Σ^2 nur da mitgeteilt, wo die Überlieferung der ersten Hand von A verloren gegangen ist, und Kl. II 3 findet nur da Berücksichtigung, wo sie annehmbare Verbesserungsvorschläge bietet. Über neuere Emendationsversuche geben die Anmerkungen Auskunft; Roos glaubt von solchen öfters abstehen und in dem sonst gut überlieferten Texte Lücken annehmen zu müssen. Seine Aus-

führungen über Besonderheiten im Sprachgebrauche Arrians schließen sich an die Arbeiten von Grundmann u. a. an. Es folgt der Text des ersten Buches der Anabasis, über den nach dem Erscheinen der noch ausstehenden Bücher zu berichten sein wird. In einem Schlußwort behandelt Roos den Marsch Alexanders gegen die Triballer und Illyrier. Danach ist der König auf dem rechten Ufer des Nestos nach Norden marschiert und hat diesen bei dem heutigen Nevrokop überschritten. Als Lyginus hat man einen der Donau parallel ins schwarze Meer fließenden Fluß, etwa den Akilikamtschik zu betrachten und die Insel Peuke an der Mündung der Donau zu suchen. Daraus folgt, daß Alexander den Hämus in seinem östlichen Teile überschritten hat und etwa bei Silistria die Donau erreicht hat (Anfang Mai). Auf dem Rückweg, der längs des Strymon geplant war, zwang die Nachricht vom Abfalle der Illyrier, den König zur Änderung seines Marsches, er rückte durch Bulgarien bis zum Passe von Etropol, von da über Sofia, Küstendil, Karatowo, Kjöprili durch die Täler des Wardar und Karasu in das Tal des Devol nach Pliassa, wohin er etwa Mitte August gelangte.

Eine sehr anerkennende Besprechung mit wertvollen Zusätzen und Berichtigungen gibt Büttner-Wobst in W. kl Ph. 1904 S. 831—33.

H. Röhl, Progr. v. Halberstadt 1903 S. 4. schreibt IV 9, 5 ἄλλως statt des überlieferten κακῶς (Florent. A. καλῶς) und VI 29, 5 τάπητα ἐπίβλημα τῶν Βαβυλωνίων („ein babylonischer Teppich diene als Oberdecke"), wogegen die Stellung von τῶν Βαβυλωνίων spricht.

In den 10 Büchern τὰ μετ' Ἀλέξανδρον hat Arrian, wie Beloch Griech. Gesch. III 2 S. 4 annimmt, das Werk des Hieronymos von Kardia unmittelbar benutzt, sich aber nicht auf ihn beschränkt. In § 35 ist τοῦ βασιλέως ἀδελφός ein Mißverständnis, Amphimachos war ein Bruder des Satrapen Arrhidaios, nicht des Königs Philipp Arrhidaios (III 2 S. 248).

Über die Chiliarchie des Seleukos handelt

E. R. Bevan, note on the command held by Seleukos, 323—321, Cl. Rev. 1900 S. 396—98.

Droysen nennt Seleukos Chiliarch, nach Niese liegt hierfür kein Zeugnis vor. Sicher wurde ihm die Hipparchie der Hetairenreiterei übertragen, der Hinweis darauf, daß Hephaistion dies Kommando geführt hat, läßt nicht an der Identität von Chiliarchie und Hipparchie zweifeln. Wenn Arrian § 3 erklärt, nach Alexanders Tod sei Perdikkas die Chiliarchie und damit die Reichsverweserschaft übertragen worden, so haben wir es mit einer Ungenauigkeit des Photios zu tun, bei dem die Stellung, welche Perdikkas zugunsten des Seleukos aufgab (Chiliarchie) und die, welche er annahm (ἐπιτροπὴ τῆς ἀρχῆς), in eine zusammen-

gelaufen sind. Anders urteilt J. Beloch III 2 S. 239, nach dem Krateros Reichsverweser wurde und Perdikkas die Chiliarchie erhielt, doch widerspricht dem unsere Überlieferung.

Beiträge zur Diadochengeschichte Arrians gibt auch

U. Wilcken, Zu den Pseudoaristotelischen Oeconomica. Hermes 36 S. 192 f.

Der Vorschlag Köhlers, bei Reizenstein Φιλόξενον τῶν<οὐκ> ἀφανῶν oder ἐπιφανῶν Μακεδόνων zu lesen, ist abzuweisen, da nicht die vornehme, sondern gerade die niedrige Geburt betont werden sollte (Oecon. II 31 Φιλόξενός τις Μακεδών). In § 5 wird mit ὅσα τῆς Ἀράβων γῆς σύνορα Αἰγύπτῳ der ganze Wüstenstrich auf dem östlichen Nilufer bezeichnet, vgl. Arrian anab. III 5, 4 Ἀραβία ἡ πρὸς Ἡρώων πόλει. Als Satrap Ägyptens erscheint Kleomenes (§ 5) auch Arist. Oecon. II 33.

Auf eine bisher unbeachtet gebliebene Stelle aus Arrians Parthica macht

K. Kalbfleisch in Festschrift für Gomperz. Wien 1902 S. 99 aufmerksam. Sie ist in des Simplicius Kommentar zu den Kategorien des Aristoteles f. 59 Γ 8 ed. Basil. erhalten und bezieht sich auf einen Vorfall aus Antonius' Partherfeldzug, den auch Plut. Anton. 45 erwähnt.

Das unmittelbarste Zeugnis für die Tätigkeit Arrians während seiner Verwaltung Kappadokiens bietet seine Schrift περίπλους πόντου Εὐξείνου. Gegen Brandis, der ihren zweiten Teil für unecht hält, treten für die Echtheit ein

F. Reuß, Zu Arrians περίπλους Πόντου Εὐξείνου Rh. Mus. 56 S. 369—391.

K. Partsch, Arrians Periplus Ponti Euxini, Beitr. z. a. Gesch. IV S. 68—75.

Ohne daß Partsch von meinem 3 Jahre früher erschienenen Aufsatze Kenntnis hatte, macht er gegen Brandis wesentlich dieselben Argumente geltend. Die eigentümliche Anordnung sucht er daraus zu erklären, daß in der Überlieferung durch Versetzung von Blättern der ursprünglich dritte Teil (c. 12—06) zwischen den ersten und zweiten eingeschoben worden ist, während ich Beeinflussung Arrians durch die literarische Quelle, die er im zweiten Teile benutzte, annehme. In c. 21—23 sehe ich eine versteckte Huldigung für Hadrian und seinen Liebling Antinoos, der zweite Teil entbehrt mithin durchaus nicht der persönlichen Beziehungen. Angaben, die Brandis auf byzantinische Zeit hinzuweisen scheinen, rühren schon aus alter Zeit her, so die Grenzbestimmung zwischen Bithynien und Paphlagonien (Artemidor), die Angaben über Theodosia und die Wohnsitze der Zekchen und Sanigen.

Auch in sprachlicher Hinsicht ist der Periplus von den übrigen Schriften Arrians nicht zu trennen.

Aus dem nicht genügend beachteten, für die Kenntnis des römischen Kriegswesens aber wichtigen Bruchstücke der ἔκταξις κατ' Ἀλανῶν wird die Zusammensetzung des kappadokischen Heeres unter Hadrian nachgewiesen von

E. Ritterling, Zur Erklärung von Arrians ἔκταξις κατ' Ἀλανῶν. Wiener Studien XXIV S, 359—372.

Zwei Gesichtspunkte hat man zu beachten, nämlich daß alle in § 1 und 2 aufgezählten Abteilungen aus Reitern bestehen, und daß ein scharfer Unterschied zwischen den alae und den Cohortenreitern gemacht wird. Das kappadokische Heer zählte 20 700 (bzw. 21 220) Mann und setzte sich aus 2 Legionen, 4 Alae und 12 (13) Cohorten zusammen.

Zu Tactica c. 16 gibt erklärende Bemerkungen

H. Schneider, Blätt. f. bair. Gymn. Wes. 1900 S. 245.

Die Nichtverwendung der römischen Reiterei zum Choc begründet Arrian damit, daß eine eng aufgeschlossene Reiterei zum kräftigen Stoße nicht imstande sei. Die von ihm c. 36 beschriebenen Manöver illustrieren das Taciteische gyros variare. Um die Stoßkraft der Reiterei zu verwerten, gab ihr Hadrian die Bewaffnung des schweren Fußvolks, vgl. Arr. § 40 πεφραγμένη προβολή.

Waidmännische Sachkenntnis zeichnet aus

O. Güthling, Erklärende Anmerkungen zu Arrians Kynegetikus. Progr. Liegnitz 1902.

Appian.

Delbrück I S. 298 und 353 vermutet, daß den Schlachtberichten von Cannä und Naraggara ausführliche römische Schilderungen zugrunde liegen, aus denen man für den Verlauf der Schlacht nichts gewinne. *C. Pascal, la battaglia di Zama in Livio, Polibio ed Appiano (studi sugli scrittori latini Turin 1900 S. 107—120) nimmt dagegen bei Livius XXX 29—37 und Polyb. 14, 3—15, 15 die Benutzung einer gemeinsamen römischen Quelle an und läßt Appian Libyc. 40—48 aus einer punischen Quelle schöpfen, deren Bericht man mit dem der beiden anderen Historiker kombinieren müsse, um ein vollständiges Bild der Schlacht von Zama zu erhalten.

R. Oehler, Die Hafen von Karthago. Archäologischer Anzeiger 1904 S. 173—184.

Bei dem auf die letzte Seeschlacht des 3. punischen Kriegs folgenden Angriffe auf die Häfen Karthages benutzte Scipio als Operationsbasis das Appian Libyc. 123—125 wiederholt erwähnte

χῶμα. Reste der Futtermauern, die es begrenzten, erkennt Oehler in den von de Roquefenil in der Bucht von El-Kram konstatierten satteldachförmigen Bodenerhebungen. Bei dieser Lage des Molo lassen sich alle aus Polyb stammenden Angaben Appians und des bei Plutarch (apophthegm. p. 200 A) erhaltenen Polybiosfragments ungezwungen erklären. Eine Übersetzung und Erläuterung dieser Stücke gibt Oehler S. 180 und 81.

In Lib. c. 136 wird die cäsarische Städtegründung Karthagos und die spätere Zusiedlung von 3000 römischen Bürgern nicht auseinandergehalten und daher die Neugründung der Stadt nicht Cäsar, sondern Octavian zugeschrieben (Kornemann, Philolog. XIV S. 480).

U. v. Wilamowitz-Möllendorf, Lesefrüchte. Herm. 35 S. 546 bezieht Syr. c. 50 καὶ διὰ ταῦτ᾽ ἐστὶν Ἰουδαίοις κτ. λ. nicht auf Pompeius' Zeit, sondern auf die Gegenwart. Appians Berichterstatter gab für Syrien und Kilikien eine jährige einprozentige Kopfsteuer an, man darf daher hinter ἐτήσιος kein Komma setzen. Den Juden wurde für ihren Widerstand die Kopfsteuer „extra" aufgelegt, daher ist zu schreiben ἐκ περιουσίας, βαρύτερος τῶν ἄλλων.

*Br. Keil, Κόρου πεδίον in Rev. phil. XXVI S. 257—62.

Korupedium ist identisch mit Kyrupedion, das nach Strabo 13 S. 626 am Flusse Phrygios lag. Durch ein Versehen ist Syr. c. 62 die Angabe entstanden, die Schlacht bei Korupedium sei in Phrygien geliefert worden. Andere Versehen Appians in Syr. c. 64 bespricht Hünerwadel Lysimachos S. 107. Nach Syr. 65 hat Antiochos von den Milesiern den Ehrennamen θεός erhalten; diese von Köhler bezweifelte Nachricht verteidigt *B. Haussoulier, études sur l'histoire de Milet Paris 1902 S. 74. Unter den von Appian erwähnten 72 Satrapien versteht er die Unterbezirke, in welche die großen Bezirke des Seleukidenreichs zerfielen.

N. Vulić, Zur Frage nach den Quellen der erhaltenen Berichte über Lucults Kriegsführung in Asien. Blätt. f. bayr. Gymn. Wes. 1901 S. 361—67.

Der Vergleich von Appians Bericht über Lucullus' Sieg bei Kyzikos (Mithrid. 72) mit Plut. Luc. 8 und 9 spricht zugunsten des letzteren, vielleicht liegt bei Appian eine Verdoppelung der bei Plutarch stehenden Rede vor. Mit Plut. c. 14 steht auch die Nachricht Appians und Memnons (40, 2) in Widerspruch, daß Mithridates gleich nach der Niederlage Tigranes um Hilfe gebeten habe, dagegen ist dies nicht der Fall zwischen Appian und Sallust IV, 1. Auch die Verschiedenheit in der Reihenfolge der Begebenheiten nach der Gefangennahme des Pomponius läßt sich beseitigen, wenn man c. 83 ἐπὶ τῇ Σινώπῃ = „außer

Sinope“ erklärt oder eine Verwechselung von Amisus mit Amaseia gelten läßt. In der Schlacht bei Kabira hatten nach Appian c. 81 die Feinde nur Reiterei, nach Plut. c. 17 und Memnon 43, 4 auch starkes Fußvolk, dazu begann die Flucht des Königs nicht nachts, wie Appian erzählt. Die Angabe Plutarchs über die Stärke von Lucullis Heer (c. 24) wird durch App. c. 84 bestätigt, wenn man hier mit Schacht <δισχιλίων καὶ> πεντακοσίων liest. Das App. c. 87 erwähnte Scharmützel zwischen Tigranes und Lucull wird auch von Plut. c. 31 berührt. Den Sieg Lucullis bei Arsanias kann Appian nicht aus Flüchtigkeit übergehen, da auch Dio dies tut; auch spricht sich darin nicht Feindseligkeit der Quelle gegen Lucull aus, einer solchen Vermutung widerspricht die Beschaffenheit dieser.

In bell. civ. I 37 nennt Appian zu Unrecht den Eroberer Korinths. Diesen Fehler erklärt F. Rühl Rh. Mus. 56 S. 634 daraus, daß ein Sohn oder Enkel des Konsuls von 146 der Verurteilte gewesen sei und nach seinem Ahnen den Beinamen Achaicus geführt habe, der von Appian durch ὁ τὴν Ἑλλάδα ἑλών ersetzt worden sei, vgl. Sueton Galba 3 Memmia Achaica.

Zu bell. civ. I 59 bemerkt *S. Vasis, Ἀθηνᾶ XII S. 54—64, daß Sulla den Charakter der Centuriatkomitien nicht verändert, sondern nur den Tributkomitien das Recht der Gesetzgebung genommen habe.

G. Rathke, De Romanorum bellis servilibus. Berlin 1904.

Für den Krieg mit Spartakus kommt neben Plutarch und Florus vor allem Appian bell. civ. I 116 ff. in Betracht. Die Argumente, mit welchen Rathke die Annahme Peters und Maurenbrechers, daß Sallust der Gewährsmann Plutarchs in Crass. 8—11 und Pomp. 21 sei, zu erhärten sucht, sind wenig glücklich, da er sowohl c. 10 διὰ τοῦ αὐχένος (Sallust IV 25 faucibus) falsch interpretiert, als auch durch falsche Interpretation von Sallust IV 40 ohne Grund Plutarch c. 11 einen Übersetzungsfehler vorwirft. Aus Sallust stammt auch die Erzählung bei Florus. Für Plutarch nahm Maurenbrecher neben Sallust eine zweite Quelle an, die aber nicht die Geschichte des Livius gewesen sein könne. Rathke tritt ihm hierin entgegen und sucht die hervorgehobenen Differenzen zwischen Appian und Livius zu beseitigen. So leitet er c. 118 οἱ δ' οὐχ οὕτω νομίζουσι — c. 119 μεταβολή aus Livius her. Auf einer Verwechselung des M. Terentius Varro Lucullus mit dem Bruder Luc. Licinius Lucullus beruht die irrige Notiz Appians, daß Spartakus aus Furcht vor der Rückkehr des Lucullus aus Asien von dem Angriff auf Brundisium Abstand genommen habe, dagegen werden seine Nachrichten über die Friedensvorschläge des Heerführers der Sklaven durch Tacit. annal. III 73 bestätigt. Das Gemeinsame, das Sallust und Livius haben, verdanken sie gemeinsam benutzten

Quellen, insbesondere Varros libri rerum urbanarum. Unberührt läßt Rathke die Frage, ob Appian direkt Sallust und Livius eingesehen, oder aus Mittelquellen ihre Darstellung übernommen hat.

E. Kornemann, Thukydides und die römische Historiographie. Philolog. XVII S. 148 ff.

Der Ausspruch Cäsars bei Plut. Caes. 32 und Appian b. c. II 35 ist rhetorische, Thukyd. II 12, 3 entlehnte Ausschmückung, die auf Asinius Pollio zurückgeht. Dadurch gewinnt der von Kornemann früher (Jahrb. f. Phil. Suppbd. XXII S. 638 f.) geführte Nachweis der Benutzung Pollios in Appians Exkurs über Dyrrhachium (II 39) eine neue Stütze, da hier Thukydides zitiert wird. Auf die Übereinstimmung zwischen Thukyd. I 143, 5 und Appian II 36 macht auch L. Holzapfel in Beitr. f. a. Gesch. IV S. 347 aufmerksam.

Daß Cäsar für die Provinzen das Königtum abgelehnt habe, (b. c. II 110) ist nach E. Meyer, Hist. Zeitsch. 55 S. 408 A. 2 eine Flüchtigkeit Appians.

W. Sternkopf, Ciceros Briefwechsel mit D. Brutus. Philol. XIV S. 293.

Bardt bezieht b. c. III 49 τὰ περὶ τῆς βουλῆς οἱ κεκομισμένα γράμματα auf die Beschlüsse des Senats vom 20. Dezember 43 v. Chr. und sucht dieses Zeugnis durch den Hinweis auf ein fingiertes Schreiben des Senats in demselben Kapitel abzuschwächen. Doch eine Bezugnahme auf den Senatsbeschluß ist chronologisch unmöglich, und aus III 26. 32 ersieht man, daß es sich nur um Privatbriefe hervorragender Senatoren handelt.

Unbekannt ist mir geblieben

Appianus, civil wars. Book I ed. with notes by J. L. Strachan-Davidson. Oxford.

Die in praef. c. 10 überlieferten Worte ᾧ μόνῳ ἀρχαὶ μεγάλαι καταλύονται στασιάσασαι werden von W. Kroll, Rh. Mus. 56 S. 304 verteidigt. Die von Mendelssohn gebilligte Konjektur in § 11 wird von M. L. Earle in Cl. Rev. 1900 S. 22 verworfen: the chiastic contrast μέγεθος: εὐτυχία - εὐβουλία: χρόνος is the Key of the whole passage. — Wenig wahrscheinlich ist die von L. Radermacher Rh. Mus. 55 S. 144 zu Iber. 96 vorgeschlagene Emendation χνοῦ (Nipperdey χρόνου), die er mit schol. zu Dion. de Dem. 965 R zu stützen sucht. — H. Nissen, Ital. Landesk. II S. 785 A. 3 gibt Hannib. 16 die von Schweighauser aus ὤφελον hergestellte Lesart Αὔφιδον auf und schreibt Φέρτορα, in b. civ. I 42 verbessert er Μινόερνον in Μινέρουιον d. i. Sorrent (II S. 768 A. 5).

Phlegon.

C. Robert, Die Ordnung der olympischen Spiele und die Sieger der 75—83. Olympiade. Herm. 35 S. 140 ff.

F. Mie, Die Festordnung der olympischen Spiele. Philol. XIV S. 161—79.

H. Lipsius, Beiträge zur pindarischen Chronologie. Verhdl. d. Kön. Sächs. Ges. d. Wiss. hist.-phil. kl. 52 S. 1 ff.

L. Weniger, Das Hochfest des Zeus in Olympia. Beitr. z. a. Gesch. IV S. 135.

Das in dem zweiten Bande der Oxyrhynchos-Papyri von Grenfell und Hunt veröffentlichte Fragment einer olympischen Siegerliste bietet dieselbe Reihenfolge, wie Phlegon. Wie bei diesem fehlt stets der Vatername, stehen die Namen der hippischen Sieger im Genetiv, wird bei wiederholten Siegen der Sieger mit τοῦ αὐτοῦ bezeichnet. Dazu kommt, daß Papyrus und Phlegon in der Bezeichnung der Agone sich enger berühren: πύξ, τέθριππον, κέλης. An und für sich ist es wahrscheinlich, daß man in Ägypten sich der bis auf Hadrian fortgeführten Liste Phlegons bediente. Als ein Stück derselben betrachtet daher Robert mit Mies Zustimmung das Papyrusfragment. Benutzt ist sie allerdings nur im Auszuge (ἐπιτομὴ Ὀλυμπιονικῶν ἐν βιβλίοις β), während das Excerpt des Photios (Müller III 606 frg. 12) und das der Heidelberger Handschrift (frg. 1) der großen 14 Bücher umfassenden συναγωγή entnommen sind. Ausgeschlossen ist die von Kalkmann angenommene Benutzung Phlegons durch Pausanias. Die Reihenfolge, in der die olympischen Wettkämpfe angeführt werden, hält Robert für die authentische, nur habe Phlegon die Ol. 78 eingeführte Ordnung auf die früheren Olympiaden übertragen. Diese Annahme wird von Mie, Lipsius und Weniger bekämpft, sie steht mit Xenoph. Hell. VII 4, 29 in Widerspruch, den zu beseitigen Roberts Interpretation vergeblich sich bemüht.

Die rechte und linke Seite des Blattes sind abgerissen und deshalb die Anfänge der Siegernamen in der ersten Kolumne verstümmelt.

Diese Lücken ergänzt Robert und kommentiert die so gewonnenen Nachrichten, die für die Literatur- und Kunstgeschichte bedeutungsvoll sind. Für die Chronologie der pindarischen Gedichte verwertet sie Lipsius, fallen doch die Olympiaden, deren Sieger in dem papyrus verzeichnet werden, in die Zeit, in der die Epinikien Pindars und des Bakchylides gedichtet sind.

Dio Cassius.

L. Holzapfel, Die drei ältesten römischen Tribus. Beitr. z. a. Gesch. I S. 239 ff.

Dio Cassius, dessen Griechisch v. Wilamowitz, Hermes 35 S. 39 als „einen Pelz von altattischem Allerleirauch“ bezeichnet, hat für die älteste römische Geschichte eine die ältere, von Varro unabhängige Tradition wiedergebende Quelle benutzt. Diese nahm auf die troische Chronologie keine Rücksicht, sondern rechnete von Ascanius' Nachfolger Silvius bis auf Amulius-Numitor 9 Generationen, d. i. etwa 300 Jahre. In der Erklärung des Namens Alba Longa (frg. 4, 9) befindet sie sich mit Diod. III 3a in Übereinstimmung, ihr Bericht über den Sabinerkrieg (5, 5) entspricht der ursprünglichen Legende. Dieser Überlieferung gehört auch der Bericht über die von Romulus vorgenommene Tribuseinteilung und über die Ernennung von 100 neuen Senatoren durch Tarquinius Priscus an (Zonaras VII 8).

R. Wünsch, Rh. Mus. 56 S. 399 ff.

weist nach, wie von Ovid Fast. I 479 ff. der Seherin Carmenta eine consolatio in den Mund gelegt wird, die in Inhalt und Anordnung der Gedanken genau mit der Ansprache übereinstimmt, die nach Cassius Dio 38, 18 ff. Philiskos in Athen an den verbannten Cicero richtete: v. 479—80 = 38, 18, 1; v. 481—82 = 38, 24, 5; v. 483—86 = 38, 25, 1; v. 487—94 = 38, 26, 2; v. 495—96 = 38, 27, 1. 4.

N. Vulić, Wiener Studien XXII S. 138

glaubt, daß Dio Cäsars Worte pro multitudine autem hominum (b. g. I 2) falsch mit τῇ πολυανθρωπίᾳ wiedergegeben habe, doch versteht er selbst sie nicht richtig.

N. Vulić, Cäsars Kriege mit den Helvetiern und Ariovist. Blätter f. bair. Gymn.-Wes. 36 S. 421—23.

Joh. Will, Quae ratio intercedat inter Dionis Cassii de Caesaris bellis Gallicis narrationem et Caesaris commentarios. Jnaug. Diss. Erlangen 1901.

Die Frage nach den Quellen, die Dio in der Darstellung der gallischen Kriege benutzt hat, ist in verschiedenem Sinne beantwortet worden. Die einen glaubten, daß ihm allein Cäsars Bücher über den gallischen Krieg vorgelegen hätten (Jelgersma, Melber), andere wollten eine Mittelquelle erkennen, in der auch andere von Cäsar unabhängige Nachrichten Aufnahme gefunden hätten. So dachte E. Schwartz an die Historien des Livius, Micalella an die des Asinius Pollio. Nur Benutzung Cäsars wollen auch Vulić und Will gelten lassen. Die Differenzen zwischen Cäsar und Dio sind nach Vulić nur scheinbar vorhanden, wie z. B. 38, 33, 3, wo Dio bei Cäsar I 25, 6 circumvenere statt circumvenire las. Will bemüht sich durch Vergleichung der beiden Darstellungen seine Annahme zu erhärten; scheinbare Abweichungen erklärt er daraus, daß Diodor die dargestellten Vorgänge in seiner

Weise zu motivieren liebe, oder daß er seine Vorlage unter Benutzung griechischer Vorbilder, wie des Thukydides, ausgeschmückt und erweitert habe, oder daß er flüchtig seine Quelle exzerpiert habe. Der Nachweis, daß Dios Erzählung einzig aus Cäsars Kommentarien abgeleitet sei, ist von Will nicht erbracht worden und kann nicht erbracht werden, Dio hat so viel selbständiges Gut, daß die Annahme einer weiteren Quelle neben Cäsar unabweisbar geboten ist. Wenn 38, 35, 2 (37, 1; 41, 1) die Soldaten sich weigern, gegen Ariovist zu kämpfen, weil der Krieg nicht vom Senate beschlossen sei, so versteht sich leicht, weshalb Cäsar dies verschweigt, Dio aber kann diese Nachricht nicht aus den Fingern gesogen haben, wie Will glaublich machen will. Die Kunst der Interpretation versagt daher auch bei dem Bericht über die Schlacht mit Ariovist, den Veneterkrieg, den Krieg mit den Tenkteren, den Tod des Sabinus, die Übergabe des Vercingetorix. Für letztere benutzt Dio, wie C. Jullian Rev. des ét. anc. III S. 431—39 glaubt, die Darstellung des Livius, dem auch Plutarch gefolgt ist. Nur bei der Nachricht über die Chiffreschrift Cäsars (40, 9, 3) gesteht Will zu, daß Dio eine Reminiscenz aus Sueton (Caes. c. 56) einfüge. Eine irrige Interpretation Vulićs berichtigt Will bei den Worten τῶν αὐτῶν δεομένους in 38, 31, 3, doch hat er selbst 38, 33, 1 τῶν σπονδῶν κατεφρόνησαν mißverstanden, da Dio hier nicht anderes angibt, als was aus Cäsars Erzählung sich ergibt, daß die Helvetier auf einen Waffenstillstand verzichteten.

Nicht vorgelegen hat mir die von H. Peter (B. ph. W. 1903 S. 1126—28) anerkennend besprochene Schrift

*M. Columba, Cassio Dione e le guerre galliche di Cesare

die ebenfalls die Commentarien als die durch Livius vermittelte Quelle Dios ansieht.

L. Holzapfel, Die Anfänge des Bürgerkrieges zwischen Cäsar und Pompeius. Beitr. z. a. Gesch. I S. 213—34; IV S. 327—382.

Über die Friedensverhandlungen vor dem Ausbruch des zweiten Bürgerkrieges haben wir einen zusammenhängenden Bericht bei Dio, als dessen Hauptquelle Livius betrachtet werden kann. Darin, daß die Gesandten L. Cäsar und L. Roscius zweimal zu Cäsar reisten, bevor der Senat Rom verließ, verdient er vollen Glauben. Bedenken könnte erwecken, daß die Gesandten ihre erste Reise erst nach der Ankunft des Labienus bei Pompeius antraten, aber hier liegt ein Wechsel der Quellen vor, deren erste die Ereignisse bis zum Übertritt des Labienus, die andere die Vorgänge in Rom behandelte. Die Vorzüglichkeit dieser zweiten Quelle bekundet sich in einer Reihe von Angaben, wie über die Absicht des Senats, nach Makedonien überzusiedeln, über die Furcht vor Massenhinrichtungen, den Rückzug des Pompeius nach Brundisium,

solche Kenntnis konnte nur ein Zeitgenosse besessen haben. Der Autor dieser Version befand sich nicht in den Reihen des Pompeius, sondern zählte zu den Senatoren, welche Niederlegung der Waffen ebenso von diesem wie von Cäsar forderten. Aus Dio ersehen wir, daß der Senat ein Separatabkommen der beiden Machthaber zu hintertreiben suchte und es deshalb selbst in die Hand nahm, mit Cäsar zu einer Verständigung zu kommen. Damit fällt auch Licht auf die aus gemeinsamer Quelle entnommene Angabe Appians (II 36) und Plutarchs (Pomp. 60, wo Τύλλιος statt Τύλλος zu lesen ist), daß Cicero den Antrag auf Absendung von Gesandten an Cäsar gestellt habe. Dieser Antrag fand, wie gegen Nissen ausgeführt wird, Annahme und bezog sich auf die zweite Gesandtschaft des L. Roscius und L. Cäsar (Dio 41, 5, 1—6, 6).

Aus 51, 22, 7; 23, 6 u. a. entnimmt N. Vulić (Wiener Studien XXIV S. 336—38), daß die Triballer auch in der römischen Provinz Moesia superior ihre Wohnsitze hatten.

Durch Annahme einer Kürze des Ausdrucks sucht *S. Žabelew Ἀχαικά (Petersburg 1903) die Worte Ἑλλὰς μετὰ τῆς Ἠπείρου in 51, 12, 4 mit Strabo XVII p. 840 in Einklang zu bringen (vgl. B. Bursy in W. kl. Ph. 1904 S. 459).

E. Kornemann, die Entstehung der Provinz Lusitanien. Festschr. f. Hirschfeld. S. 231.

erhebt gegen die Mitteilung (53, 25), daß die Provinz Baetica bereits 27 v. Chr. dem Senate überlassen sei, schwerwiegende Bedenken. Sie ist mit der starken militärischen Besatzung der Provinz schwer vereinbar und gegen sie spricht auch, daß noch nach 27 v. Chr. P. Charisius dort legatus Augusti pro praetore war.

Auf die Überlieferung Dios wird vielfach Bezug genommen bei E. Meyer, Kaiser Augustus in Histor. Zeitschr. N. F. 55 S. 389 ff. Mit der in die Geschichte des Jahres 27 v. Chr. eingelegten Rede des Mäcenas soll nicht ein Bild der Staatsordnung gezeichnet werden, wie sie durch Augustus geschaffen wurde, sondern wie sie sich im Laufe der nachfolgenden Regierungen entwickelt hat, darauf deuten die Worte in c. 41 οὐ μέντοι καὶ πάντα εὐθὺς ὥσπερ ὑπετίθετο, ἔπραξε — ἐν τῷ χρόνῳ γενησόμενα. Die Reden Agrippas und des Mäcenas werden in ihrer Bedeutung für Dios Geschichtswerk mit dem Schlußkapitel im 3. Bande der Geschichte Mommsens: Die alte Republik und die neue Monarchie verglichen. Die Angaben in 54, 10. 30 werden von Meyer verworfen, da sie durch monum. Ancyr. 6 widerlegt werden, dagegen die von Mommsen beanstandete Mitteilung Dios (55, 13) über die lectiones senatus als korrekt anerkannt. Vielfach mißverstanden und deshalb verdächtigt ist 55, 13,4. Bei der Unzulänglichkeit der Zahl

der Ritter für die Richtertätigkeit schuf Augustus für Zivilsachen von geringerer Bedeutung eine vierte Ritterzenturie, deren Census nur ein Vermögen von 200000 Sesterzien aufwies. Dieser Census wurde im Jahre 4 n. Chr. aufgenommen.

Wie die Frage der Benutzung Cäsars ist auch die der Benutzung des Tacitus durch Dio sehr verschieden beantwortet worden; die einen halten es für ausgemacht, „daß Plutarch und Dio den Tacitus selbst benutzt haben" (Schwabe bei Pauly-Wissowa IV S. 1597), die anderen erklären mit derselben Sicherheit, „daß die Frage der Benutzung heutzutage wohl einstimmig von den Urteilsfähigen verneint werden dürfte" (E. Schwarz ebendas. III 1714). Für das 57. Buch Dios beschäftigt sich mit diesem Problem

J. Bergmans, Die Quellen der vita Tiberii. Amsterdam 1903.

und entscheidet sich für direkte Abhängigkeit Dios von Tacitus. Die Taciteischen Annalen haben als Hauptquelle in c. 1—6 gedient, an ihre Stelle ist in c. 7—13 eine biographische Quelle (B) getreten, die Tiberius als trefflichen Regenten schilderte, zu einer dritten, gleichfalls annalistischen Quelle (C) ist der Historiker in c. 14—24 übergegangen, doch hat er in c. 19 und 28 neben ihr eine später geschriebene, Tiberius abholde biographische Quelle (D) herangezogen. Keine dieser Vorlagen schloß sich Dio ausschließlich an, sondern benutzte neben A auch C als Nebenquelle in c. 2, 2. 3; 6, 1. 2. 4, neben A auch B in c. 1, 1; 2, 1; 3, 2. 4, neben B die Quelle A in 9, 1. 2; 13, 3. 4, neben C gleichfalls A in 14, 6; 15, 4. 5; 16, 3. 4; 18, 6—10, 24, 5, sowie neben D auch A in c. 19 und 22. Die annalistische Quelle (B) ist wahrscheinlich nach den acta urbis unter Zuziehung einer anekdotenhaften Nebenquelle verfaßt und hat auch Tacitus, vielleicht auch Sueton vorgelegen. Während die Annalen des Tacitus freier bearbeitet sind, hat Dio die Quellen B und C treuer wiedergegeben. In der Benutzung seiner Vorlage zeigt er geringes Geschick: bald fehlt ihm das Verständnis seiner Quelle, bald vergröbert er die aus ihr entnommenen Gedanken, bald trägt er in die Darstellung Züge, die wohl für seine, aber nicht für des Tiberius Zeit zutreffen; dazu fehlt ihm das Verständnis der allgemein menschlichen Verhältnisse und das Vermögen des logischen Denkens. Die beigebrachten Argumente entbehren freilich der zwingenden Schärfe und Sicherheit und haben vielfach nur die Bedeutung subjektiver Vermutungen oder gehen von irrigen Auffassungen aus. So ist es unzulässig, c. 5, 5 τὸ πλεῖστον τραφείς als falsche Übersetzung von Tac. ann. I 41 zu behandeln, da τραφείς hier in die Bedeutung des Verweilens übergeht und daher gegen die Verbindung mit τὸ πλεῖστον nichts einzuwenden ist. Der 17, 8 ausgesprochene Gedanke („ein rein Taciteischer Gedanke") deckt sich nicht mit den Taciteischen

Worten (I 78) und darf daher auch nicht als Vergröberung der in diesen ausgesprochenen psychologischen Bemerkung angesehen werden; ebensowenig kehren die Anfangsworte der Rede des Cordus (ann. IV 34) bei Dio 57, 24 wieder. So gilt auch von Bergmans' Untersuchungen das Urteil, das er über die vorausgegangenen Quellenanalysen ausgesprochen hat, daß man die Quellenfrage nicht als gelöst betrachten darf.

Nur der Titel ist mir bekannt geworden von

G. Musotto, Intorno alla tradizione della morte di Germanico, figlio di Druso presso Tacito, Dione Cassio e Suetonio. Riv. di stor. ant. IX, 1.

Für die Glaubwürdigkeit des Dioschen Berichts über das Verhalten der aufrührerischen Soldaten gegen Agrippina und Caligula treten H. Willrich, Caligula in Beitr. z. a. Gesch. III und *Spengel, zur Gesch. des Kaisers Tiberius in Sitzungsber. d. philos. kl. d. bayr. Akad. d. Wiss. 1903 S. 3—63 ein; vgl. G. Andresen, Jahrb. d. Berl. philol. Ver. 1903 S. 237.

Der Lösung topographischer Fragen dient

*B. W. Henderson, Controversies in Armenian topography, II Rhandeia and the river Arsanias. Journ. of phil. 56 S. 271.

Rhandeia (Dio 62, 21), wo sich Paetus' Lager befand (Tacit. XV 10), lag nördlich des Murad Su (Arsanias), an diesem Arsamosata, das heutige Schimschat, gegenüber der Ebene von Kharpat, dem χαλὸν πεδίον Polybs. Der Tauropaß ist der Arghana-Paß.

O. Th. Schulz, Leben des Kaisers Hadrian. Leipzig 1904.

In seinen Untersuchungen, welche darauf abzielen, die Bestandteile der Spartian zugeschriebenen Vita Hadrians nachzuweisen, bespricht Schulz auch die Darstellung, welche im 69. Buche des Dio von der Regierung des erwähnten Kaisers gegeben wird. Wie in jenen eine als „biographischer Klatsch" bezeichnete und erst durch den Schlußredaktor, den sogenannten Theodosianischen Fälscher, aus Marius Maximus eingefügte Gruppe von geringwertigen Nachrichten sich findet, so ist auch Dios Erzählung von dieser Tradition nicht freigeblieben, z. B. in den Mitteilungen über die Vorgeschichte Hadrians, 69, 1, 1—4, 10 über den Untergang des Antinoos, 69, 11, 2—4, über das Ende Hadrians 69, 17, 1—3; 21; 22, 1—3 u. a. Wenn Dio die Adoption Hadrians durch Trajan in Abrede stellt und sich dafür auf das Zeugnis seines Vaters Apronianos beruft, so kann dieser doch nicht als zeitgenössischer Zeuge angesehen werden und an der Realität der Adoption ist nicht zu zweifeln. In ihren Angaben über des Kaisers Mititärorganisation liegt Dio (69, 9—11) und der vita die Autobiographie Hadrians zugrunde, doch nicht als alleinige Quelle, wie Plew angenommen hat. Von den Nachrichten über den Tod des Antinoos wird die von

Hadrian selbst stammende Angabe (69, 11, 2), daß der Jüngling durch einen Unglücksfall seinen Tod gefunden habe, festgehalten, das Verhältnis des Regenten zu diesem aber als ein sittlich reines aufgefaßt. Gegen Dio 69, 12, 2 ist der Anfang des Judenaufstandes in den Sommer 130 n. Chr., nicht 131, zu setzen, die Erklärung für die Datierung Dios bieten seine Worte 69, 13, 1 καὶ τὸ μὲν πρῶτον ἐν οὐδενὶ αὐτοὺς λόγῳ οἱ Ῥωμαῖοι ἐποιοῦντο. Das frg. des Mai p. 221 setzt Schulz nicht mit Boissevain 19, 8, 1a, sondern zwischen c. 9 und 10, hält es jedoch nicht für unbedingt notwendig, Ursin. 15, 3 mit Mommsen und Boissevain dem 70. Buche einzufügen. Die Aufstellungen von Schultz sind nicht unbeeinflußt geblieben durch die apologetische Tendenz, mit welcher er an die Überlieferung herangetreten ist.

Eine Kritik der Überlieferung über die Regierungszeit der Kaiser Pertinax bis Caracalla gibt

O. Schulz, Beiträge zur Kritik unserer literarischen Überlieferung für die Zeit von Commodus' Sturze bis auf den Tod des M. Aurelius Antoninus. In. Diss. Leipzig 1903.

Als wichtigste Quelle wird der sachlich-historische, von einem Zeitgenossen herstammende Bestandteil der Viten in den sog. Scriptores historiae Augustae bezeichnet. Dios Erzählung (Buch 74—79) rührt zwar auch von einem Zeitgenossen her und enthält brauchbare Nachrichten, doch ist seine Auffassung durch die Gegensätze, unter denen er lebte, vielfach getrübt und befangen. Historisch Wertvolles bietet auch Herodian (II—IV), indessen tritt bei ihm die Tendenz noch in höherem Grade hervor und wird das historische Interesse von dem rhetorischen in den Hintergrund gedrängt.

Mit Cassii Dionis Cocceiani quae supersunt ed. U. Ph. Boissevain. vol. III. Berlin 1901

ist die kritische Dioausgabe Boissevains bis auf die noch ausstehenden indices abgeschlossen. Enthalten sind in diesem Bande die Bücher 61—80, freilich in der Gestalt, wie sie in späteren Auszügen, Bearbeitungen und Fragmenten uns erhalten sind. In ursprünglicher Gestalt liegen nur das 79. Buch und der Anfang des 80. vor, die im cod. Vat. graec. n. 1288 überliefert sind. Daß die hier niedergeschriebenen Stücke den Büchern 79 und 80, nicht, wie es nach Xiphilinus angenommen ist, den Büchern 78 und 79 angehören, erweist Boissevain in der praefatio. Die Erzählung Dios reichte bis zum Tode Elagabals und berührte nur in einem Nachworte die Zeit Alexanders, durch die Schuld des Abschreibers ist zwischen Buch 79 und 80 die Inhaltsangabe τάδε ἔνεστι κ. τ. λ. weggelassen. Die durch drei phototypische Faksimiles veranschaulichte Uncial-Handschrift, welche sich im Besitze des Ursinus

befand und nach seinem Tode in die vatikanische Bibliothek gelangte, besteht aus 13 Blättern, deren letztes von einem corrector zugefügt ist, um die Lücke in Kolumne 2 von fol. 8 zu ergänzen, und stammt aus dem 5. oder 6. Jahrhundert. Jede Seite hat drei Kolumnen mit 42 Zeilen, jede Zeile 15—18 Buchstaben, doch ist durch Beschneiden des Randes auf der Vorderseite jedes Blattes die dritte und auf der Rückseite ein Teil der ersten Kolumne fortgefallen. Der Text ist schwer zu lesen, da die Tinte an vielen Stellen ausgegangen ist oder die dünnen Blätter durchfressen hat. Obwohl zwischen der Zeit des Geschichtschreibers und der Niederschrift des codex nur drei Jahrhunderte liegen, ist dieser durch zahlreiche Fehler entstellt, die durch Wiederholung und Auslassung einzelner Buchstaben oder ganzer Worte und ähnliche Versehen herbeigeführt sind. Einen großen Teil dieser Fehler hat ein corrector mit Hilfe eines anderen Exemplars, wie es scheint, verbessert. Die Orthographie, wie sie Dio gab, ist vermutlich vielfach eine andere gewesen, als die überlieferte, er scheint μείξω, μεῖσος und ähnliche Formen geschrieben zu haben, die nur vereinzelt stehen geblieben sind, und die mit μ entgegentretende Form des passiven Aorists von λαμβάνω rührt gewiß nicht von ihm her. Die zuerst von Ursinus, dann von Falco, J. Becker, H. Sauppe benutzte Handschrift hat Boissevain neu verglichen und Mnemosyne N. F. XIII S. 317—21 beschrieben. Ein Blick in seine Ausgabe zeigt, an wie vielen Stellen der Text unleserlich geworden und lückenhaft erhalten ist, über die vom Herausgeber und anderen vorgeschlagenen Ergänzungen geben die Anmerkungen Auskunft. Daß diese in vielen Fällen nicht den authentischen Text herstellen können, ist selbstverständlich; ich beschränke mich daher auf die Besprechung einer einzigen Stelle, an der ich Boissevains Vorschlag durch einen besseren ersetzen zu können glaube. Überliefert ist auf S. 450, 4: φεύγων τε . . . . σης ἢ νενικη . . ., Boissevain will lesen: φεύγων τε μᾶλλον ἐκ νίκης ἢ νενικημένος, der Lücke entsprechen genau die Worte: φεύγων τε πλέον ἐπ' ἴσης ἢ νενικημένος. Ähnlich schreibt Herod. I 74 διαφέρουσι δέ σφι ἐπὶ ἴσης τὸν πόλεμον.

In der Verteilung des erzählten Stoffes auf die übrigen Bücher hat Boissevain sich Gutschmid angeschlossen und nur die Bücher 76—78 anders begrenzt. Mit Sorgfalt und Geschick sucht er aus Xiphilinos, Zonaras, den Exzerpten und den Zitaten der Lexikographen die ursprüngliche Fassung wiederzugewinnen oder stellt, wo dies sich als unmöglich erweist, die entsprechenden Stücke nebeneinander, um wenigstens den Inhalt der Überlieferung Dios festzuhalten. Von Buch 68 ab bleibt Zonaras außer Betracht, da er nicht mehr Dio, sondern seinen Epitomator Xiphilinos benutzt hat, von Buch 72 ab Johannes Antio-

chenos, der sich von hier an Herodian zugewandt hat. Auch bei der Auswahl dessen, was in den Dioschen Text aufzunehmen ist, wird man im einzelnen vielleicht vom Herausgeber abweichen dürfen. So halte ich S. 8, 7 die Herübernahme des in Exzerpt. Vat. 228 und bei Xiphilinos fehlenden τέλος aus Zonaras nicht für richtig, da die Bemühungen Agrippinas, Brittanikus zu verdrängen, noch nicht angedeutet sind, andererseits dürften die Worte des Zonaras ὡς δὲ ὁ γάμος ἐτελέσθη, die der Herausgeber selbst vermutungsweise als dionisch ansieht, durch Sueton Claud. 26 nuptias confecit hinlänglich gesichert sein, um in den Text aufgenommen zu werden. Die Worte Neros bei Xiphilinos auf S. 70, 15 ἵνα καὶ παρὼν παρόντος μου ἀπολαύσῃς sind m. E. aus Petr. Patr. exc. Vat. 66 zu ergänzen: ἵνα καὶ παρὼν εὐφράνῃς με καὶ παρόντος μου ἀπολαύσῃς. Die Anordnung der Exzerpte und Zitate innerhalb der einzelnen Bücher ist ersichtlich aus dem am Schlusse beigefügten conspectus fragmentorum, ihre Begründung wird in den unter dem Texte stehenden eingehenden Noten gegeben. In diesen werden auch die textkritischen Fragen besprochen und wertvolle Beiträge zur sprachlichen und sachlichen Erklärung mitgeteilt. Was den Text betrifft, so verdient auch für seine Gestaltung der Herausgeber volle Anerkennung, obwohl man sich in Einzelheiten vielleicht anders entscheiden wird auf Grund des von ihm sorgfältig zusammengestellten Materials. Wie G. Kübler (B. ph. W. 1902 S. 1571—76) für die Form Μαρκόμαννοι (67, 7, 1) eintritt, so möchte ich auch Μῶναν dem überlieferten Μῶνναν (S. 47, 7) in 62, 7, 1 und 8, 1 vorziehen. Wie wenig zuverlässig die Überlieferung in dergleichen Namen ist, ersieht man aus S. 46, 27 und 48, 9, dieselbe Göttin heißt an der ersten Stelle nach C. Ἀνδράστη, nach V. Ἀδράστη, an der zweiten Stelle aber richtiger Ἀνδάτη

Beigegeben sind 8 appendices: 1. eine Ausgabe des Xiphilinos, 2. eine Zusammenstellung der excerpta Vatic. des Petr. Patr. mit den Worten Dios und die excerpta Vat. des Petr. Patr. aus einer Fortsetzung Dios, 3. excerpta des Johannes Antiochenos, 4. excerpta Salmasiana, 5. Zusammenstellung von exc. Constant. mit Dios Text, 6. Abschnitt des Photius über Dio, desgl. des Suidas, 7. conspectus fragmentorum. In dem Texte der epitome des Xiphilinos, der zuletzt 1592 herausgegeben ist, ist die Orthographie der Handschriften C. und V. getreuer beibehalten, als in den Stücken, welche in die Dioausgabe aufgenommen sind. Für die excerpta Salmasiana ist eine Vergleichung des cod. Vat. 96 durch A. Mau benutzt.

G. Kübler in seiner Rezension (B. ph. W. 1902 S. 1571—76) macht eigene Vorschläge zu S. 60, 21 (συνείργνυντο), 382, 21 (ἐπὶ ταύταις) und S. 448, 7 (ἀντί statt κατά).

Zerstreute Beiträge zur Texteskritik haben geliefert: L. Rader-

macher Analecta S. 183 (Philol. XIII), der 36, 20, 1 ἕως δᾶν (= δὴ ἄν) für ἕως δ' ἄν verlangt (so auch Polyb III 22, 9 ὅσα δᾶν), und Röhl, der 36, 21, 2 τε vor εὐπραγίας tilgt und ὑπό τε τῆς τόλμης καὶ ὑπὸ τοῦ ἔθους τῆς εὐπραγίας liest (Progr. Halberstadt 1903 S. 7). — In 38, 50, 4 hält N. Vulić (Wiener Stud. XXII S. 314) die Änderung von μεθ' ἱππέων in μετὰ τῶν ἱππέων für erforderlich; 78, 5, 5 gibt v. Domaszewski (Rh. Mus. 57 O. 508) die Ergänzung: ἐκεῖνον δὲ <αὐτοὶ> οἱ χιλίαρχοι ὡς καὶ βοηθοῦντες κατέσφαξαν. Nicht zugänglich war mir N. Vulić, Dio 38, 31, 3 in Riv. di stor. ant. VIII S. 228—29, sowie D. R. Stuart, the attitude of Dio Cassius toward epigraphic sources in University of Michigan Studies. Humanistic series vol. I. New York 1904.

Abydenos.

H. Montzka, Die Quellen zu den assyrisch-babylonischen Nachrichten in Eusebius' Chronik. Beitr. z. a. Gesch. II S. 364.

Auf die chaldäische Geschichte beziehen sich die Fragmente des auch in der praep. evang. mehrfach zitierten Abydenos bei Euseb ed. Schoene I 31—33. Der Geschichtschreiber, über dessen Person und Zeit nichts überliefert ist, schrieb chaldäische und assyrische Geschichte. Zu seinen Quellen gehörten Megasthenes und Berosos, wahrscheinlich auch Ktesias, gegen den gelegentlich polemisiert wird, sowie Alexander Polyhistor und Kastor, wenn sich auch der Umfang ihrer Benutzung nicht feststellen läßt. Dazu kommen noch einheimische Quellen, wie in den Stücken über die Sintflut, den Turmbau, die älteste Geschichte Babylons, Sanherib und Nebukadnezar, die außer dem vorletzten auch in die praep. evang. aufgenommen und vermutlich aus Abydenos direkt entlehnt sind. Aus Abydenos' assyrischer Geschichte stammt Schoene I S. 53, doch ist die eigentümliche Genealogie des Eusebius auszuscheiden.

Kephalion.

Montzka a. a. O. S. 382.

Auch über das Leben Kephalions, dem Euseb (ed. Schoene I 59—63) das 4. Stück seiner assyrischen Geschichte entnommen hat, ist nichts bekannt, die erhaltenen Fragmente kennzeichnen ihn als leichtfertigen Literaten, der auf Kosten der Wahrheit seine Erzählungen erdichtet und mit erlogenen Zeugnissen belegt. Unter den von ihm ausgeschriebenen Quellen befand sich Ktesias.

Porphyrios.

B. Niese. Herm. 35 S. 491 ff.

R. Laqueur, Krit. Untersuchungen zum 2. Makkabäerbuch. Straßburg 1904.

Porphyrios bei Hieronym. in Daniel 11, 28 (vol. IV p. 1129) benutzte ein Makkabäerbuch und Josephus, hat aber die beiden Jahre, die zwischen den beiden Eroberungen Jerusalems (170/69 und 168/7 v. Chr.) lagen, auf die ägyptischen Feldzüge übertragen. Aus ihm ist die syrische Königsliste bei Eusebios entnommen. In ihr wird jedem König das Jahr, in dem seine Regierung endet, voll zugerechnet und die Regierung des Nachfolgers erst mit dem nächsten Jahre begonnen. Da Antiochos III statt der richtig überlieferten 36 Jahre 37 zugeschrieben werden (so auch Appian Syr. c. 66), so wird als sein letztes Jahr nicht Ol. 148, 1, sondern Ol. 148, 2 gezählt, und die Regierungszeiten seiner Nachfolger verschieben sich um ein volles Jahr. Die Liste im Kanon ist von diesem Versehen frei, es scheint daher durch eine nachträgliche Redaktion herbeigeführt zu sein. Der Tod des Antiochos Epiphanes gehört mithin ins Jahr 165/4, wofür auch Polyb XXI 12 spricht, und die entgegenstehende Angabe des Licinianus (ed. Bonn. p. 6) beruht auf einem Mißverständnisse. Ungenau ist auch Appian Syr. 66, wo Antiochos' III. Regierungszeit auf nicht ganz 12 Jahre berechnet wird.

Nieses Hypothese, welche auch J. Beloch (Griech. Gesch. III 2 S. 137 ff.) selbständig aufstellte, hat allgemeinen Beifall gefunden und zu mannigfachen „Berichtigungen" der Königsliste bei Eusebius (Wendland, Bevan, Willrich u. a.) Anlaß gegeben. Einer erneuten Prüfung hat sie neuerdings Laqueur unterzogen und ist dabei zu einer anderen Lösung der bei Eusebius entgegentretenden Widersprüche gelangt. Niese ist inkonsequent in der Behandlung der im Makkab. I mitgeteilten Daten, seine „berichtigte" Liste versagt für das Anfangsjahr Demetrios' I. Nach Makkab. I 7, 1 und II 14, 4 ist dieser im Jahre 151 Sel. (Oktober 162 — Oktober 161 v. Chr.) nach Syrien gekommen, das benutzt Niese, um 162/1 v. Chr. als erstes Jahr seiner Regierung bei Euseb zu erweisen, während er nach seinem für das Makkab. I 1, 11 überlieferte Anfangsjahr des Antiochos IV. Epiphanes beobachteten Verfahren auf das Jahr 161/60 v. Chr. hätte kommen müssen, das Eusebius wirklich als erstes Jahr des Demetrios zählt. Der Regierung des Antiochos V. Eupator wird in der chronologischen Überlieferung eine Dauer von 1 Jahr und 6 Monaten gegeben, in den nach vollen Jahren zählenden Quellen wird sie dagegen auf 2 Jahre bemessen und muß also in 3 Olympiadenjahre gefallen sein. Daraus wird geschlossen, daß An-

tiochos Eupator zu Beginn des Olympiadenjahres 154, 3 (162/1 v. Chr.) gestorben und daß der Tod des Antiochos Epiphanes am Ende von Ol. 154, 1 (164/3 v. Chr.), d. i. zu dem von Granius Licinianus und dem ersten Makkabäerbuch mitgeteilten Zeitpunkte eingetreten ist. Die Widersprüche bei Eusebius erklärt Laqueur aus der Benutzung einer doppelten Überlieferung, einer Olympiadenchronik, welche die Kalenderjahre der einzelnen Regierungen angab, und einer Königsliste, welche ihre tatsächliche Dauer verzeichnete. Scheinbar widersprechen die Angaben beider Quellen einander, in Wirklichkeit befolgen diese nur verschiedene Rechenmethoden. Indem Euseb dies nicht erkannte und die Zahlen der Königsliste auf die Olympiadenchronik übertrug, entstanden Lücken, welche durch Konjekturen beseitigen zu wollen methodisch falsch ist. Ein wunder Punkt bleibt auch bei diesem Erklärungsversuch. Nach der Olympiadenchronologie ist Ol. 157, 3 das erste Jahr des Alexandros Balas, der tatsächliche Regierungsantritt ist daher Ol. 157, 2 erfolgt. Als letztes Jahr des Demetrios wird trotzdem bei Eusebius Ol. 157, 4 mitgeteilt. Mit der Olympiadenchronik soll, so glaubt Laqueur, dieser Demetrios' erstes Jahr in Ol. 154, 4 gelegt haben; die der Königsliste entnommene Regierungsdauer von 12 Jahren hätte ihn in Ol. 157, 3 als Schlußjahr führen müssen, indessen verlegte er das Regierungsende in Ol. 157, 4, weil Ol. 157, 3 schon als Anfangsjahr des Alexander Balas aus der Olympiadenchronik notiert war. Solch unsinniges Vorgehen traut Laqueur Eusebius zu, doch dürfte er damit wenig Beifall finden.

Strack, Rh. Mus. 55 S. 170 weist darauf hin, daß unter den ἄνδρας τινὰς συγγενεῖς τοὺς συνάρξαντας (Müller fr. III S. 723, 6) die Träger des höchsten Titels „Verwandte des Königs“ zu verstehen sind.

Dexippos.

B. Rappaport, Hat Zosimos I 1—46 die Chronik des Dexippos benutzt? Beitr. z. a. Gesch. I S. 427—42.

Der von Reitemeier aufgestellten, von Martin begründeten und von Boehme festgehaltenen Ansicht, daß Zosimos I 1—46 die Chronik des Dexippos ausgeschrieben sei, trat Mendelssohn, dem sich C. Wachsmuth anschloß, mit der Behauptung entgegen, daß nicht die chronica Dexipps, sondern eine auf dessen Scythica zurückführende Quelle Vorlage des Zosimos gewesen sei. Mendelssohn suchte dies durch den Hinweis auf die Widersprüche zwischen Zosimos und Synkellos zu erweisen, irrt aber, wie Rappaport ausführt, in der Annahme, daß Dexippos Quelle des Synkellos gewesen sei. Eine eingehende Untersuchung zeigt vielmehr, daß Synkellos I S. 715, 15 — 717, 8 zum größten Teile aus einer von Dexippos abweichenden Quelle stammt.

A. Ausfeld. Rh. Mus. 56 S. 529 und 537 f.

Dexippos fr. 1 nennt zum Jahre 323 v. Chr. Seleukos als Statthalter Babyloniens, weil er vermutlich den Namen Ἄρχων als Appellativum verstanden und den vermeintlich ausgefallenen Namen Σέλευκος aus der Liste von Triparadeisos zugefügt hat. Die Vermutung Gutschmids, der Σουσιανῶν für Σογδιανῶν und Κοῖνος für ἐκεῖνος schrieb, wird durch die Metzer epitome bestätigt: ex ussanis = ex Susianis und poenis = pro eo Coenus. Aus ihr entnimmt Ausfeld auch Ἀργαῖος und schreibt Ἀργαῖος ὁ Ὀρώπιος.

Nachtrag.

In einem Nachtrage gedachte ich verschiedene Veröffentlichungen zu besprechen, die mir bei dem Abschluß meines Berichts noch nicht zugänglich gewesen waren, leider ist mir eine vollständige Berücksichtigung dieser immer noch nicht möglich, und ich muß besonders die Beiträge, die in dem letzten Jahrgange der ausländischen Zeitschriften erschienen sind, für einen späteren Bericht zurückstellen.

In 4. Auflage ist erschienen

W. Christ, Geschichte der griechischen Literatur bis auf die Zeit Justinians. München 1905.

Hingewiesen sei auf S. 330—335 (die Logographie), S. 359—376 (die kleineren und verlorenen Geschichtswerke), S. 497—98 (Aristoteles' πολιτεία Ἀθηναίων), S. 568—594 (Geschichtschreibung des alexandrinischen Zeitalters) und S. 654—709, 826—832 (die Historiker der römischen Periode). Über das Verhältnis der neuen Auflage zu der vorhergehenden spricht sich Christ folgendermaßen aus: „Die 4. Auflage habe ich eine revidierte genannt, da das Buch in der Anlage und den Hauptlineamenten wesentlich das gleiche geblieben ist und auch an Umfang nicht wesentlich zugenommen hat. Und doch wird man kaum eine Seite finden, die nicht kleine Zusätze und Verbesserungen erfahren hätte." Gercke (Jahresbericht Bd. 124 S. 508) macht auf die vielen Lücken aufmerksam, welche das Buch in der Benutzung der modernen Forschung aufweist, dies trifft auch auf die für die griechische Geschichtschreibung in Frage kommenden Abschnitte zu. So genügt bei Akusilaos nicht mehr der Hinweis auf die Müllersche Fragmenten-

sammlung, sondern an ihre Stelle hat A. Kordt, De Acusilao Basel 1903 zu treten. Die Zugehörigkeit des Deiochos zu den älteren Logographen ist von Knaack (s. oben S. 22) bestritten, Erwähnung hätte S. 348 A. 3 die in den letzten Jahren lebhaft geführte Kontroverse über die Zeit des Kratippos verdient. Über die Abfassungszeit von Arrians Anabasis eignet sich Christ die Ansicht Nissens an und verweist dabei auf den gegen diese gerichteten Aufsatz von Gleye (S. 697 A. 4), meinen Aufsatz (Rhein. Mus. 54 S. 446 ff.) läßt er dagegen unerwähnt, obwohl dieser, wie Lenschau (Jahresber. Bd. 122 S. 263) urteilt, „den bündigen Beweis liefert, daß die Anabasis ein Jugendwerk ist und sicherlich vor 130 n. Chr. fällt."

*W. Busesskull, Einleitung in die Geschichte Griechenlands. 2. A. Charkow 1904.

Die Entwickelung der griechischen Geschichtschreibung wird S. 48 —283 dargestellt, vgl. darüber die Besprechung durch E. v. Stern im Liter. Zentralbl. 1905 S. 570—72.

Die Überlieferung über die Schlacht bei Platää behandelt eingehend

H. B. Wright, The campaign of Plataea. New Haven 1904.

Die Schlacht von Platää war ein glänzender Sieg, den man der vollendeten Strategie des Pausanias zu danken hatte. Dem Verdienste des Königs wird die Darstellung Herodots nicht gerecht, sie stammt von einem Anhänger des Perikles und ist unter dem Einflusse der feindseligen Stimmung gegen Sparta und unter dem Eindrucke der spartanischen Niederlage bei Pylos niedergeschrieben, enthält aber Bestandteile der vorperikleischen Tradition. Im Gegensatze zu Herodot hat Ktesias, der erste Parteigänger Spartas seit der kimonischen Zeit, die gleichen Ereignisse dargestellt, doch ist sein Bericht nicht ernst zu nehmen. Auf Herodot beruht die Erzählung des Ephoros, aber es ist verkehrt, alle Abweichungen bei ihm als willkürliche Erfindungen zu betrachten, da er trotz seiner Parteinahme für Athen mehrfach auf die vorperikleische Tradition zurückgegriffen hat. Dies tritt besonders in zwei Punkten zu Tage: 1. spricht er von zwei Stellungen der Griechen und läßt die zweite so glücklich gewählt sein, daß Mardonios zum Kampfe auf einem Terrain sich gezwungen sah, auf welchem er seine Truppen nur teilweise verwenden konnte, 2. läßt er das ganze griechische Zentrum am Kampfe teilnehmen und weiß nichts von einer Flucht desselben. Den Verdiensten der Korinthier lassen Theopomp (nach ihm vielleicht Trogus und Älius Aristides) und Timaios Gerechtigkeit widerfahren, als Sieger nennt Nymphis den König Pausanias, während die parische Chronik allein den Athenern den Sieg zuschreibt. Von den

Atthidenschriftstellern gedenkt nur Kleidemos der Schlacht, er teilt die Zahl der Gefallenen aus der Tribus Aiantis mit (Plut. Arist. 19). Eine hervorragende Rolle wird Aristides von Demetrios (ebendas. c. 1 u. 5) zugewiesen, ebenso von Idomeneus, aus dem Plut. Arist. 10, 5 und wahrscheinlich auch 11, 3; 13 und 20 stammen. Aus der Sammlung des Krateros wird der Plut. Arist. c. 10 mitgeteilte Beschluß hergeleitet. In der Biographie Plutarchs wird vielfach auf Aristides übertragen, was Herodot von den Athenern insgesamt erzählt hat (S. 111—113).

Ephoros und Theopompos.

Frg. 15. Zu καὶ δὴ βιασάμενον κτλ. vgl. V. Costanzi, Riv. di fil. 32 S. 24 ff. Ein Anachronismus liegt darin, daß E. von der Hegemonie der Spartaner im 8. Jahrh. v. Chr. spricht, aber die Angaben über die Beziehungen zwischen Sparta und Pheidon entsprechen den tatsächlichen Verhältnissen. Erst mit dem Siege Spartas im zweiten messenischen Kriege ging die Leitung der olympischen Spiele auf die Eleer über, Pantaleon, König von Pisa, und Pheidon feierten diese zusammen (um 620 v. Chr.). Für die Notiz des Ephoros, das Pheidon der sechzehnte seit Temenos war, und die Nachricht der Marmorchronik (ep. 31), welche dasselbe von Archias behauptet, nimmt Costanzi Herkunft aus gemeinsamer Quelle an. Theopomps (frg. 30) chronologisches System soll auch die parische Chronik (ep. 30) wiedergeben, doch rückt sie den Anfang des makedonischen Reichs (und Pheidons) ins Jahr 894 oder 895 hinauf; darin erkennt Costanzi den Einfluß der Datierung des Ktesias, der den von Theopomp mit dem Beginn des makedonischen Reichs als gleichzeitig angenommenen Untergang der Assyrerherrschaft ins Jahr 885 v. Chr. setzte.

Polybios.

C. Mago, Le spedizioni egiziane di Antioco Epifane. Riv. di fil. 32 S. 87 A. 1 ist der Ansicht, daß Polyb 28, 20, 17 nicht von Ptolemaios Physkon, sondern von Ptolemaios Philometor die Rede ist vgl. Niese III S. 172.

W. Crönert (Arch. f. Papyrusforschg. II S. 362) tritt 11, 14, 1 für ἐκπιασθέντας ein (vgl. oben S. 107).

Agatharchides.

frg. 19, vgl. oben S. 112. J. Beloch, Archiv f. Pap. II S. 236 A. 1) schreibt φεύγουσα („wollte fliehen“) statt φυγοῦσα und beseitigt so den von Niese gegen Polyb V 58, 10 geltend gemachten Widerspruch.

Diodor.

P. Wendland, Die hellenistischen Zeugnisse über die ägyptische Beschneidung. Archiv f. Pap. II S. 22 ff.

Der Auffassung Reitzensteins (Zwei religionsgeschichtliche Fragen, Straßburg 1901), daß die Beschneidung auf den ägyptischen Priesterstand beschränkt gewesen sei, tritt W. entgegen und erklärt die für sie sprechenden Zeugnisse des von Alexander Polyhistor benutzten Geschichtschreibers Artapanos (Euseb. Praep. ev. IX 27, 10) und des Josephus (c. Apion. II 140 ff.) aus der in der Ptolemäerzeit eingetretenen Auflösung der alten Bräuche. Für die allgemeine Verbreitung der Sitte bei den Ägyptern ist Diodor (I 28. 55; III 32) Zeuge, den einer Nachlässigkeit im Ausdruck zu beschuldigen, man nicht berechtigt ist. Unrichtig ist es auch, I 88 von der Einführung der Priester in den Osiris-Dionysoskult durch die Beschneidung zu verstehen.

Dio Cassius.

In 47, 17, 1 konstatiert U. Wilcken (Archiv f. Pap. II S. 184) den durch C. P. R. 20 bekannt gewordenen Rechtssatz der „cessio bonorum gegen Rückgabe eines Drittels als Schutz gegen zu große Belastung.“ Zu 53, 26, 2. Nach 51, 15 hat Augustus Juba II. in sein väterliches Reich eingesetzt, nach 53, 26 hat er ihm anstatt des väterlichen Reichs ein Stück Gätuliens, sowie das Reich des Bocchus und Bogud gegeben. Diese Mitteilung ist nach W. Barthel (Zur Gesch. der röm. Städte in Afrika. In. Diss. Greifswald 1904. S. 12 ff.) falsch und beruht auf einer falschen Anschauung von dem Umfange des Königreichs Numidien zur Zeit Jubas I. Dieser besaß das ganze Reich des Jugurtha (Strabo XVII 3, 7. 9); Cäsar machte den östlichen Teil des Reichs bis zum Flusse Ampsaga zur Provinz und gab den Westen seinem Bundesgenossen Bocchus von Mauretanien (Appian b. c. IV 54), Octavian fügte das Land des Bogud hinzu. Dies ganze Land vom Ampsaga bis zum Ozean erhielt 25 v. Chr. Juba II., der also sein um das Provinzialland vermindertes väterliches Reich und dazu (πρὸς τῇ πατρῴᾳ—Strabo, nicht ἀντὶ τῆς πατρῴας—Dio) das Reich des Bocchus und Bogud besaß.

———— ————

Bericht über Paläographie und Handschriftenkunde.
(1901 und 1902.)

Von

W. Weinberger
in Iglau.

Dem Berichte, der auch einzelne Erscheinungen des Jahres 1903 (die mit solchen der Berichtsperiode in engem Zusammenhange stehen) berücksichtigt, ist nur ein Verzeichnis der Abkürzungen voranzuschicken.

N(eues) Archiv (der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte).

Arch(iv für) Sten(ographie).

Bibl. = Bibliot(h)eca, Bibliothek, Bibliothèque.

Bibl. d(e l'école des) chartes.

B(yzantinische) Z(eitschrift).

C. = Catalogo, Catalogue, Catalogus.

C(entralblatt für) B(ibliothekswesen).

C. D. = C. général des mss. des bibl. publiques de France. Départements.

J(ahr)h(undert).

J(ournal des) S(avants).

K(atalog).

Ms., Mss. = Manuscript(us), manuscrit, manoscritto, Manuscripte usw.

Pal. = Paläographie, Paléographie usw., pal. = paläographisch usw.

Revue (des bibl).

Studi (Italiani di filologia classica).

Bei Verweisungen auf die früheren Berichte folgt auf Bd. 98 (bzw. 106) entweder die bloße Nummer oder S. mit der Seitenzahl. Werke, die nicht vorgelegen haben, werden mit einem Stern bezeichnet. — Von Autoren, deren Hss genannt werden, verzeichne ich hier: Apulejus Nr. 113, Aristoteles 41 und 113, Chrysostomus 106, Cicero 124 und 131, Demosthenes 186, Gregorius Magnus 156,

Gregorius Nazianz. 106, Hieronymus 3, Homer 3, 28, Horaz 137, Juvenal 113, 163, 173 (mit der dort angeführten Rezension), Lucan 113, 127, Martial 96, Origenes 70, Ovid 113, 173 (wie bei Juvenal), Palladius 158, Plinius 113, Statius 113, Tacitus 3, 125 und unter Hersfeld, Terenz 3, 113, 173 (wie bei Juvenal), Vergil Nr. 17, 162 und zu Nr. 99; für Bibelhss vgl. Nr. 14 und 70.

Von Thompsons Handbook of Greek and Latin Pal. ist eine italienische Übersetzung 1901 in 2. Auflage (von Fumagalli, Manuali Höpli) und eine neugriechische:

1. E. Thompson, Ἐγχειρίδιον ἑλληνικῆς καὶ λατινικῆς παλ. κατὰ μετάφρασιν Σ. Π. Λαμπροῦ. Athen 1903. 501 S., 24 T. (Βιβλ. Μαράσλη 192, 194, 195)

erschienen. Von den Zusätzen in 1 sind diejenigen hervorzuheben, die auf dem eigenen Studium so vieler, größtenteils orientalischer Hss beruhen (für Kryptographie vgl. S. 156—158) und namentlich für griech. und orientalische Termini Material bieten (vgl. S. 208 über Bd. 106, 16, unten zu Nr. 11 und 12, ferner Nr. 91). Besonders reich sind diese Zusätze in den Abschnitten über Schreibstoffe und Tinten; doch fehlt S. 42 die Holztafel mit den Hekalefragmenten (Mitteil. aus d. Samml. d. Papyr. Erzh. Rainer VI) und S. 59 bei der Papyrusbereitung ein Hinweis auf Dziatzko (Bd. 106, 70). Auch sonst sind die Angaben über die nach 1894 erschienene Literatur nicht immer vollständig (zu S. 75 f. vgl. für Prachthss Bd. 106 S. 172 zu Nr. 13), machen aber hier und da auf neugriechische Arbeiten aufmerksam, die Thompson nicht herangezogen hat.

Der Besprechung der Faksimilia schicken wir eine kurze Erwähnung der im 16. Jh. von dem Sekretär Karls IX. angelegten (später von Mabillon benutzten) Sammlung von Faksimilien, bzw. Alphabeten voraus:

2. H. Omont, Le recueil d'anciennes écritures de Pierre Hamon (1566/7). Bibl. d. chartes LXII (1901) 57—73.

Die verwerteten lat. und griech. Hss lassen sich großenteils nachweisen. — Von den

3. Codices graec. et lat. photographice depicti duce S. de Vries ist 1901 der 6. Band (Venetus A der Ilias; Einleitung von Comparetti), 1902 der 7. erschienen, der in 2 Teilen die beiden Medicei des Tacitus (60, 1 und 2) mit Einleitung von Rostagno bietet (zu S. III vgl. betreffs des angeblichen Zeugnisses, daß sich der Med. 68, 2 in Monte Cassino befunden habe, Lehnerdt, phil. Woch. 1902, 888; der 7. Band

ist bereits [vgl. z. B. Andresen, Woch. f. klass. Phil. 1902, 666] zur Textherstellung benutzt worden). Der 8. Band (1903) enthält nicht nur den Ambros. H 75 inf. des Terenz, sondern es sind der von Bethe besorgten Einleitung auch 91 Abbildungen aus Hss und ältesten Drucken beigegeben. Der Index capitum, der sehr gut über den Inhalt der Praefatio orientiert (Aufzählung der Hss mit Nachtrag S. 64, griech. Bilderhss, chronologische Verwertung einzelner Motive der Darstellung), verzeichnet auch die Abbildungen anderer Kunstwerke (namentlich pompejanischer Wandgemälde); vgl. noch *J. W. Basore, The scenic value of the miniatures in the mss. of Terence. Studies in honour of B. L. Gildersleeve. Baltimore 1902 und *H. Martin, Le Térence des ducs et la mise en scène au moyen âge. Bull. de la Soc. de l'histoire du théatre 1902 (Arsenal 664 und Paris. lat. 7907 [a] nach Bibliographe VI 126).

Das Unternehmen wird durch Reproduktionen von Fragmenten erweitert. Das 1. dieser Supplemente (Hieronymi Chronicorum codicis Floriacensis fragmenta Leidensia Parisina Vaticana) ist 1902 erschienen. Aus Traubes Einleitung sind außer der Datierung der Fragmente, auf deren Zusammengehörigkeit A. Schöne, Die Weltchronik des Eusebius. Berlin 1900, 26 f., hingewiesen hat, die Zusammenstellung von Unzial- und Halbunzial-Hss des Hieronymus (VIII f.) und von Hss aus Micy (XIII ff.) hervorzuheben. Bei letzterer spielt die Verwünschungsformel gegen Diebe eine große Rolle; die auf Eintragung von Varianten mit tironischen Noten bezüglichen Bemerkungen sind Arch. Sten. LV (1903) 139 f. herausgehoben. — S. den Nachtrag.

Die Datierung (400—450) stützt sich auf einen Bodleianus (Claromontanus), in dem die kursiv geschriebene Rekapitulation nicht über 482 fortgesetzt ist, während die Unzialschrift etwas älter sein muß.

*Suppl. II. Les Miniatures du Psautier de Saint-Louis. Ms. lat. 762 de Leyde. Avec préface par H. Omont.

4. (F. G. Warner) Indices to Facsimiles of Mss. and Inscriptions, Series I and II (1874—1879). London 1901

verzeichnet die Faksimilia der Pal. Society (Bd. 98, 576): 1. chronologisch, 2. nach Autoren, 3. nach der Heimat, 4. der Schriftart, 5. der Ausschmückung, 6. den Schreibern, 7. Schreibmaterial (sofern es nicht Pergament ist), 8. den gegenwärtigen, 9. den früheren Besitzern.

Sowohl griech. als auch lat. Hss sind auch vertreten in

5. F. G. Kenyon, Facsimiles of Biblical Mss. in the British Museum. London 1900

und in den vom Département des mss. der Pariser Nationalbibl. herausgegebenen stark verkleinerten

6. Fac-similés de mss. grecs, latins et français du Ve au XIVe siècle exposés dans la Galerie Mazarine. Paris (1901).

Bei 5 sind die über die Geschichte der Hss (die dem 3. bis 15. Jh. angehören) genau orientierenden Einleitungen, bei 6 die gute Auswahl (auch Palimpseste und Bilderhss) und die Wohlfeilheit (4 Mk.) hervorzuheben. Die in 6 benutzten Hss sind genau verzeichnet Revue XI 65, einzelne Tafeln (aus lat. Hss) eingehend besprochen in

7. L. Traube, Pal. Anzeigen. Neues Archiv XXVII (264—285) 281,

auf die wir noch öfters zurückkommen. T. bemerkt auch, daß unter den in 5 herangezogenen Mss. nur eine (aus St. Gallen stammende) ist, von der bisher noch kein Faksimile vorgelegen hat.

An Faksimilien griech. Schrift — Reproduktionen von Miniaturen werden später besprochen werden — sind hier nur zu erwähnen

8. K. Wessely, Papyrorum scripturae graecae specimina isagogica. Leipzig 1900.

Diese bieten, meist Wiener Papyris entnommen, einerseits hervorragendes sachliches Interesse und sind andererseits zur Einführung besonders geeignet, da in den ausgewählten Urkunden (der Zeit von Augustus bis Nero) dieselben Örtlichkeiten und Personen erwähnt werden. T. 16 bietet eine Zusammenstellung gleicher Texte aus verschiedenen Papyris, T. 15 zehn datierte Alphabete. Dadurch, daß für die Papyri des Britischen Museums (T. 1—5) der Lichtdruck beibehalten wurde, hat W., wie ich schon Neue phil. Rundsch. 1902, 251 bemerkt habe, selbst zugegeben und anschaulich gemacht, daß dieses Reproduktionsverfahren der von ihm gewählten Autographie vorzuziehen sei. — Bei diesem Anlasse mag angeführt werden

9. W. Molsdorf, Einige Ratschläge zur Beschaffung photographischer Einrichtungen für Bibliothekszwecke. C. B. XVIII (1901) 23—31.

Die Abhandlungen über Einzelfragen der griech. Pal. beziehen sich — abgesehen von

10. C. E. Ruelle, Fantaisie pal. d'un copiste grec. Revue des études grecs XIII (1900) 371 f. (mit Faksimile)

(es handelt sich um die Verzierung runder Buchstaben mit kleinen Kreisen im Paris. 2417 s. XIII/XIV) — auf die ältere Periode.

11. U. Wilcken, Ὁ ὀξύρυγχος χαρακτήρ. Hermes XXXVI (1901) 315—317

findet eine Bestätigung seiner These, daß kreisrunde und ovale Formen der Unziale gleichzeitig im Gebrauche waren, in zwei Stellen von Autoren des 5. und 6. Jh.: εὐφυῶς . . ἔγραφε τὸν ὀξύρυγχον

χαρακτῆρα (Palladius, hist. Laus. 86. 14; p. 111, 11 ed. Preuschen), οὐδὲ τὸν ὀξύρυγχον τύπον γράφειν τὸν μὴ ἁπλῶς εἰδότα γράφειν (Ioannes Philoponos zu Aristot. de anima II 2; p. 227, 14 ed. Hayduck). Dagegen wendet

12. V. Gardthausen, Ὁ ὀξύρυγχος χαρακτήρ. B. Z. XI (1902) 111—117

ein, 1. daß wir für die Schrift auffallend wenig termini technici besitzen, daß also ein solcher gerade für eine Unterabteilung der Unziale unwahrscheinlich sei, 2. daß die von Wilcken, Archiv. f. Papyrusf. I 368 (Anzeige von Kenyon, Pal. of Greck papyri) angeführten älteren Hss zwar rechtsgeneigt, aber nicht eigentlich spitzbogig seien. G.s Erklärung: die mit fein zugespitztem Schreibrohr geschriebene Schrift (also Kursive; eine Ausnahme: mit breitem calamus geschriebene Kursive führt er selbst S. 114 A. 1 an, Amherst Papyri 2 pl. XXI) befriedigt wenig. Lampros weist aber (1 S. 211 f.) den Ausdruck an Stellen nach, bei denen eine Beziehung auf Unziale ausgeschlossen ist. Es scheint also doch, daß ὀξύρυγχος (allerdings in anderer Weise, als es G. erklärt, etwa im Hinblick auf spitze Formen oder Verschlingungen) die Kursive bezeichnet.

13. F. G. Kenyon, The pal. of the Herculaneum Papyri. Festschrift für Theodor Gomperz (Wien 1902) 373—380

ergänzt auf Grund seiner Autopsie der herkulanischen Papyri seine Ausführungen (Bd. 106, 9) über die Buchstabenformen (namentlich des ξ in römischer Zeit). Hier sind auch, während für Papyri im allgemeinen auf das Archiv für Papyrusforschung (Leipzig 1900 ff.) zu verweisen ist (vgl. auch Seymour de Ricci, Revue des études grecques 1901, 163—205 u. s. f.), die von Wessely herausgegebenen

14. Studien zur Paläographie und Papyruskunde. I (1901) 7—20 und (autographiert) I—XXXVIII. II (1902) 21—52, XXXIX—LXXIV

zu erwähnen. S. XXIII—XXXVI bietet W. außer 4 Seiten Einleitung (die den fundamentalen Unterschied zwischen der römischen und der im 4. Jh. beginnenden byzantinischen Schrift betonen) und 1 Seite „Ergebnisse" (Bemerkungen zu einer Anzahl von Buchstaben), eine 34 Kolumnen füllende Zusammenstellung von Alphabeten aus Londoner, Genfer und Wiener Papyris des 3. und (hauptsächlich) des 4. Jh., endlich aus lat. Papyris des 2. bis 4. Jh. Diese veranschaulicht, daß im 4. Jh. griech. und lat. Kursive einander zum Verwechseln ähnlich werden. Ins 4. Jh. gehört nach S. LXXI—LXXIV (Ein vermeintliches Beispiel des lat. Nationaltypus in der griech. Kursivschrift) der von Zereteli (Bd.

106, 22) ins 2. Jh. gesetzte Papyrus, der somit keinen Nationaltypus, sondern nur die Eigentümlichkeit der diokletianisch-konstantinischen Übergangsperiode zeigt. Auf Grund der Ähnlichkeit mit den datierten Schriftdenkmälern dieser Zeit wird (S. XXXVII f.) auch das Petrus-Evangelium (Bd. 106, 17 f.) ins 4. oder 5. Jh. hinaufgerückt. S. XLII —LVIII sind „Einige Reste griech. Schulbücher" behandelt.

Für die lat. Pal. ist die Neuauflage eines bewährten knappen Handbuchs zu verzeichnen:

15. Paoli-Lohmeyer, Grundriß zu Vorlesungen über lat. Pal. und Urkundenlehre. I. Lat. Pal. Innsbruck 1902.

16. Ae. Chatelain, Uncialis scriptura codicum lat. novis exemplis illustrata. Paris 1901 u. 1902

bietet auf 60 Tafeln 81 Proben unzialer, auf weiteren 40 53 Proben halbunzialer Schrift aus etwa 100 Hss meist französischer, italienischer und schweizerischer Bibl., die J. S. 1901, 521—525, 1902, 514—516 und Z. f. öst. Gymn. 1903, 740 verzeichnet sind (einige deutsche, englische und österreichische Bibl. sind nur mit einzelnen Hss vertreten). Aus der Begründung seiner Datierungen, die Ch. in den einleitenden Bemerkungen zu den einzelnen Jh. (5.—8.) und bei den Erläuterungen, welche auf die Umschrift der einzelnen Tafeln folgen, vorbringt, ergibt sich, daß bei der Unziale an die Stelle der Beschränkung auf die notwendigen Striche und den geringsten Umfang der Buchstaben (der eine gewisse Gleichmäßigkeit mit sich bringt) allmählich die Verzierung und die Vergrößerung einzelner Buchstaben tritt. Das zeigt sich namentlich an FLPT, die im 5. Jh. ganz schmal sind (auch AHMNR werden zur Charakterisierung der einzelnen Jh. herangezogen). Damit ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß im einzelnen manche Zweifel bleiben, zumal da Ch. auf eine Äußerlichkeit zu großes Gewicht zu legen scheint; es werden nämlich einzelne Hss nur deshalb ins 7. oder 8. Jh. hinabgerückt, weil sie die Quaternionenbezeichnung nicht in der rechten Ecke, sondern in der Mitte haben. Daß wir auch in der Halbunziale zu scharfen Unterscheidungen noch nicht gelangt sind, zeigen die a. a. O. (Z. f. öst. Gymn.) mit Ch.s eigenen Worten gegebenen Proben. Für tironische Noten s. unten Nr. 44, für Hsskunde Nr. 70 u. 156. — Die schwerfällige Unziale des illustrierten Pentateuchs von Tours (Par. N. a. 2334) bespricht Traube, N. Archiv XXVI 798, wobei auch die Behandlung der Miniaturen durch Strzygowski (Orient oder Rom. Leipzig 1901, 32—39) herangezogen wird. 17 u. 18 s. im Nachtrag.

Von dem für die lat. Pal. besonders wichtigen Werke von

19. A. Chroust, Monumenta pal.

sind 1900 die 2., 1901 die Lieferungen 3—5, 1902 6—9, 1903 die 10. erschienen. Es sind meist Münchner und Wiener Hss des 9.—14. Jh. herangezogen, nur die 5. Lieferung, die Würzburger[1]) Hss gewidmet ist, und die 6. (Tafel 1 München, 2 Würzburg) bietet eine Zahl von Unzialhss. Vertreten sind bisher die Schreibschulen von Fulda, Salzburg und S. Emmeram. Für die beiden letzteren läßt sich die Schriftentwickelung an den zeitlich zusammenhängenden Traditionscodices vom 9. bis ins 14. Jh. verfolgen (VII 8—10. VIII 1—10. — I, 3, 6. II 6. IV 1—9). Die Einleitungen, die den Umschriften vorangehen, geben einerseits eine Geschichte der Hs und heben andererseits pal. Einzelheiten hervor. In letzterer Beziehung erwähne ich die zu IV 4 (in der eine Zusammenstellung von Faksimilien der merovingischen Schrift geboten wird; vgl. unten Nr. 88 f., 156) und zu IV 9 über verschiedene Schriftarten, die vielleicht von derselben Hand herrühren (vgl. VII 1 u. 2), in ersterer die zu IV 5; es wird vermutet, daß der Schreiber, der nach gewissen Eigentümlichkeiten aus romanischem Gebiet gestammt haben muß, nach Salzburg aus S. Amand in Flandern kam, dem der erste Bischof von Salzburg Arno entstammte. Die 10. Lieferung bietet auch Autographe aus der Zeit von 1079 bis 1504.

20. (Bd. 106, 31) Archivio pal. Italiano diretto da E. Monaci. 18. Lief. Rom 1900. (II 66—72. III 30—42)

gibt Proben aus Hss von S. Maria Maggiore (unten Nr. 167 und Lektionar des IX.—XI. Jh.).

Für die Schreibschule von Tours vgl. Nr. 7 (S. 267), 124 u. 146.

Einzelheiten behandeln ferner

21. N. Rodolico, Genesi e svolgimento della scrittura Longobardo-Cassinese. Archivio storico Italiano 5. Ser. XXVII (1901) 315—333

— oberflächlich nach Traubes Urteil (N. Archiv XXVII — 1902 — 627) — und

22. L. Delisle, Les „Litterae tonsae" à la chancellerie Romaine au XIIIe siècle. Bibl. d. chartes LXII (1901) 256—263.

D. veranschaulicht, an einen Exkurs bei

23. L. Traube, Perrona Scottorum, ein Beitrag zur Überlieferungsgeschichte und zur Pal. des Mittelalters. Münch. S.-Ber. 1900, 469—538 (532—537)

---

[1]) Bei der angelsächsischen Eintragung einer Hs (vgl. Archiv f. d. Stud. neuerer Sprach. CVII 103, C. B. XVIII 509, XIX 129) ist der Schein, daß es sich um eine Entdeckung Chrousts handle, nicht vermieden worden.

anknüpfend, durch eine Photographie die bei Erneuerung päpstlicher Bullen für die Ergänzungen üblichen schmalen und langen Buchstaben, welche im Gegensatz zu den litterae barbatae keinen überflüssigen Zug aufweisen. Nach Traube ist der Ausdruck litterae tonsae auch für die Buchstaben charakteristisch, welche „die Iren in Anlehnung an die römische Halbunziale hauptsächlich in ihren Büchern zur Anwendung brachten". Auch sonst beziehen sich die an die Geschichte des von Iren in der Pikardie gegründeten Klosters Peronne geknüpften pal. Bemerkungen mehrfach auf die insulare Schrift; vgl. 19 (VI 3, VII 1), 7 S. 286 und 276—278, wo in der Bibl. des angelsächsischen Bischofs Chudwinus (um 750) eine neue Zwischenstelle der mittelalterlichen Überlieferung nachgewiesen wird, die so oft von Italien nach Frankreich oder Deutschland mit dem Umweg über England führt. Besonders hervorzuheben ist aber Traubes Hinweis (S. 472) auf den Mißbrauch, der mit Mabillons Terminus „langobardische Schrift" getrieben wurde, indem man ihn einerseits auf Hss aus dem beneventanischen Gebiet und aus Corbie, ja auf jede auffällige Minuskel anwandte und ihn andererseits historisch zu erklären versuchte. Schließlich wird es (S. 495) als Aufgabe der Pal. bezeichnet, durch zeitliche und örtliche Fixierung der Hss die Überlieferungsgeschichte aufzuklären; für Textgeschichte vgl. auch 7 S. 265 und die dort angeführte Abhandlung Ihms (die Hermes XXXVII 590 und 633 fortgesetzt wurde). Auf 23 kommen wir noch bei Behandlung der Abkürzungen zurück. — Für westgotische Schrift vgl. die Beschreibung 2 liturgischer Hss des 11. Jh. (von denen sich eine im Compostella, die andere in der k. Privatbibl. zu Madrid befindet):

24. M. Ferotin, Deux mss. wisigothiques de la bibl. de Ferdinand I roi de Castille et de Leon. Bibl. d. chartes LXII (1901) 374—387.

Unsere Kenntnis süddeutscher, namentlich der Regensburger Schreibschule bereichert auch, mehrfach von Traube beraten,

25. G. Swarzenski, Die Regensburger Buchmalerei des 10. und 11. Jh. (Denkmäler der süddeutschen Malerei des frühen Mittelalters I). Leipzig 1901,

dessen Tafeln auch mehrere Schriftproben bieten. Auf die Bedeutung des Werkes für die Hsskunde kommen wir später zurück. Hier ist zu bemerken, daß S. den Einfluß des Angelsächsischen betont (vgl. S. 6b mit A. 11 [S. 16], 10* und 18) und (S. 7) annimmt, daß die süddeutsche Malerei nicht wie die karolingische durch malerische Vorbilder der Antike beeinflußt worden sei, sondern durch die Tradition

der an der Scheide von Altertum und Mittelalter entstehenden Illustration, die über England aus Italien kam.

26. G. Swarzenski, Die karolingische Malerei und Plastik in Reims. Jahrb. d. k. preuß. Kunstsammlungen XXIII (1902) 81—100

will pal. Einzelheiten, die dafür sprechen, Arbeiten, die Janetschek der Schola Palatina zuwies, der Reimser Schule zuzuweisen, an anderem Orte erörtern; vgl. 7 S. 273. Hier sei auch erwähnt, daß 7 S. 283 die sogenannte Alkuinbibel (Lond. Add. 10 546) und die 1. Bibel Karls des Kahlen (Par. 1) auf ein italienisches Original zurückgeführt werden.

27. G. Swarzenski, Mittelalterliche Kopien einer antiken medizinischen [lat.] Bilderhs. Jahrb. d. deutsch-arch. Instituts XVII (1902) 45—53

gibt einleitend Literaturangaben über Bilderhss überhaupt; vgl. die Arbeiten von F. Boll, Zur Überlieferungsgeschichte d. griech. Astrologie und Astronomie. Münch. S.-Ber. 1899, 110. Sphaera. Leipzig 1903. (Mit Verzeichnis der benutzten Hss.) — Wundervolle Reproduktionen alter Bilderhss finden wir bei

28. F. de Mély, Le coffret de S. Nazaire de Milan et le ms. de l'Iliade de l'Ambrosienne. Fondation Piot. Monuments et mémoires publiés par l'académie des inscriptions et belles lettres VII (Paris 1900) 65—78,

eine Probe aus dem Ambrosianus der Ilias, der in den Anfang des 5. Jh. gesetzt wird, und bei

29. H. Omont, Peintures d'un ms. grec de l'évangile de S. Matthieu. Ebd. 175—185. T. XVI—XIX,

dessen gute Beschreibung auch die Wiener Genesis und das Evangelium von Rossano heranzieht; über die Hs vgl. unten 153—155. — An

30. W. Kallab, Die toskanische Landschaftsmalerei im 14. und 15. Jh., ihre Entstehung und Entwickelung. Jahrb. d. kunsthist. Samml. d. AH. Kaiserhauses XXI (1900) 1—90

interessiert uns einerseits die Behauptung (S. 1), daß diese italienische Landschaftsmalerei an die byzantinische Malerei, diese aber an die altchristliche anschließe, andererseits die Tafeln I—V (vgl. S. 20 A. 11), die Miniaturen aus Wiener griech. Hss mit Darstellungen von Schreibgeräten reproduzieren. Auch bei

31. H. Graeven, Typen der Wiener Genesis auf byzantinischen Elfenbeinreliefs. Ebd. 94—111

finden sich einige Abbildungen von Miniaturhss. Nicht eingegangen kann werden auf die einzelnen Abbildungen und Ausführungen bei

32. H. J. Hermann, Zur Geschichte der Miniaturmalerei am Hofe der Este. Ebd. 117—271.

118 f. gibt H. eine Zusammenstellung von (namentlich italienischen) Bibl. des 15. Jh. mit vielen Miniaturhss (vgl. das Verzeichnis im Index des Bandes). Die künstlerisch wertvollsten Hss der Este befinden sich, wenn wir von der Certosa in Ferrara absehen, in Österreich (Erzh. Franz Ferdinand, Universitätsbibl. Innsbruck, Akademie der Wissenschaften und Künste in Agram). — Für Miniaturen vgl. noch Nr. 3, 5, 17, 66, 80, 88 f. (Thompson), 121, 123, 134, 143, 155, 168, 173, Schaffhausen, Nr. 183—185.

Nach der Bemerkung, daß Cuissard im *Bulletin de la Société archéol. et hist. de l'Orléanais XII (1900) 521—532, wie ich dem Bibliographe V (1901) 353 entnehme, aus dem Bernensis (Floriacensis) A 91 einen Traktat de arte pingendi (vgl. Bd. 98, 722 f.; Bd. 106, 81) veröffentlicht hat, kehren wir von den Miniaturen zur Schrift zurück und kommen zu den Abkürzungen.

33. W. Crönert, Abkürzungen in einigen griech. literarischen Papyri. Arch. Sten. LIV (1902) 73—79

stellt mitten im Wort abbrechende Schreibungen, Fälle des Überschreibens eines und des Ineinanderschreibens zweier Buchstaben, endlich mit Zeichen (z. B. Akut, Gravis) versehene Buchstaben und Sigel zusammen. — Nur historischen Wert hat

34. H. Omont, Dictionnaire d'abréviations latines publié à Brescia en 1544. Bibl. d. chartes LXIII (1902) 5—9 (vgl. LXIV 214).

35. E. Rostagno, De cautelis breviationibus et punctis circa scripturam observandis. Trattato medievale di anonimo. Rivista XI (1900) 155—170

veröffentlicht mit einer reichhaltigen Einleitung aus einem Ashburnhamianus des 15. Jh. einen Traktat, dessen Wert er zu überschätzen scheint.

36. A. Capelli, Lexicon Abbreviaturarum. Webers Illustrierte Katechismen Nr. 53. Leipzig 1901

ist eine um einen Nachtrag (S. 360—417) bereicherte, durch Auslassungen (z. B. der Monogramme) und (nach S. 417) einige wenige Umarbeitungen veränderte Ausgabe des Bd. 106, 55 hinlänglich charakterisierten italienischen Werkes, so daß kritikloses Lob, wie es z. B. LCB 1902, 596 gespendet wird, entschieden zurückgewiesen werden

muß (vgl. Traube, phil. Wochenschr. 1902, 727). Traube hat 7 S. 270 über die Suspension K (oder c) für caput gesprochen und 23, 497—528 eine Geschichte der Kürzung von noster gegeben, deren wesentliche Ergebnisse ich phil. Wochenschr. 1901, 1460 herausgehoben habe; vgl. auch 7 S. 274. Auf diesen Abschnitt von 23 bin ich auch in einer Auseinandersetzung zurückgekommen:

37. W. Weinberger, Handschriftliche und inschriftliche Abkürzungen. Wiener Studien XXIV (1902) 296—300,

in der verschiedene auf Abkürzungen bezügliche Abhandlungen und Bemerkungen erwähnt sind. Von Keils Polemik (Anonymus Argentinensis. Straßburg 1902, S. 72 A. 1) gegen Bd. 106, 52 ausgehend, habe ich darauf hingewiesen, daß gelegentlich Abkürzung durch den Anfangsbuchstaben und den darüber geschriebenen Endbuchstaben frühzeitig angewendet wurde, daß aber wirkliche Kontraktion vor dem 5. nachchristl. Jh. nicht als üblich bezeichnet werden kann. Wo im Anschluß an Viereck (Archiv f. Papyrusf. I 452 f.) betont wird, daß in der Vorlage der Inschrift Abkürzung durch Auslassung bestimmter Buchstaben nicht beabsichtigt war, ist auf

38 und 39. F. W. G. Foat, On old Greek Tachygraphy. Journal of Hellenic Studies XXI (1901) 238—267. — Sematography of the Greek Papyri. Ebd. XXII 135—173

verwiesen, der die meisten Abkürzungen der Papyri kursiv, nicht tachygraphisch auffaßt. Aus 38, einer übersichtlichen Zusammenstellung der bisherigen Ergebnisse von Gitlbauer, Gomperz und Wessely (Bd. 98, 637—645) sind tachygraphische Hss der Oxforder Bibl. und des Britischen Museums sowie eine Wachstafel des letzteren hervorzuheben; vgl. auch Arch. Sten. LIII (1901) 220—223 (Wachstafeln mit tachygraphischen Schriftzügen, die in Antinopolis gefunden und dem Museum Guimet in Paris überwiesen worden sind) und

40. W. Schubart, Die tachygraphischen Papyri in der Urkunden-Sammlung der k. Museen zu Berlin. Arch. Sten. LIV (1902) 253—256 (vgl. LIII 22, LIV 249, 275).

Sch. verzeichnet kurz die Berliner Papyri mit tachygraphischen Zeichen und Texten. Dewischeit spricht in einer Nachschrift die Vermutung aus, daß die tachygraphischen Zeichen am Schlusse von Urkunden ebenso wie Worte in lat. Kursivschrift Fälschungen erschweren sollten. Hierbei nimmt er gleich Sch. Bezug auf

41. M. Gitlbauer,[1]) Studien zur griech. Tachygraphie. Arch. Sten. LIII (1901) u. LIV (1902). — Vgl. den Nachtrag.

[1]) Vgl. den Nachruf im Arch. Sten. LV 144.

Der 1. Teil dieser Studien (LIII 19—64, 73—80, 101 f.) beschäftigt sich mit der Grabschrift von Salona,[1]) auf die

42. C. Wessely, Ein epigraphisches Denkmal altgriechischer Tachygraphie. Arch. Sten. LIII (1901) 4—9

aufmerksam gemacht hat. Er ließ es unentschieden, ob wir in den tachygraphischen Zeichen, die das der späteren Kaiserzeit angehörige Grabdenkmal eines Jünglings auf einer Wachstafel bietet, einen zusammenhängenden Text oder eine Silbenübung vor uns haben. Rubensohn hat dann (Jahrbuch d. arch. Instit. 1901, Anzeiger 16 f. = Woch. f. klass. Phil. 1901, 501 = phil. Woch. 1901, 734) mit Recht darauf hingewiesen, daß bei einer solchen Darstellung eine Deutung der Zeichen von vornherein unwahrscheinlich sei. Gitlbauer aber gelangt zu einer Deutung, die ebenso wie die dabei angewandte Methode zeigt, daß auf solche Weise unsere Kenntnis der Tachygraphie nicht bereichert werden kann. Πάντες[2]) οἱ τοῦτον τὸν νεανίαν ἐπιεικῶς ἀγαπῶντες τοῖς γονεῦσιν wird übersetzt: „Alle, welche den hier ruhenden Jüngling geziemend schätzten, (machen dieses Grabmal) seinen Eltern (zum Geschenke).“ Dabei ist beispielsweise das Wort ἀγαπῶντες aus Zeichen, die den tachygraphischen für αγ, εσ, ων gleich oder doch ähnlich sind, durch folgende Kombinationen gewonnen. Durch Annahme von Überschreibung ergibt sich αγωνες, dafür wird, da die das τ bezeichnenden diakritischen Punkte auf dem Stein niemals vorkommen, αγωντες eingesetzt und dies endlich als „Innenkompendium“ für ἀγαπῶντες aufgefaßt. Derartige Kombinationen bilden aber auch die Grundlage für die späteren Teile von G. Studien, denen mehrere Faksimilia beigegeben sind. So werden im 3. Teile Leipziger tachygraphische Fragmente (LIV 193—197), die Unterschriften des Paris. suppl. gr. 1262 (197—201; 199 über Kryptographie, vgl. Nr. 1 u. 61), des Papyrus M. 107 (201—203; ἔγραψα) und des Berliner Papyrus 364 (203 f.) gedeutet, endlich (235—242) eine tachygraphische Notiz im Berliner Papyrus 304; hier soll der Notar mit den tachygraphisch geschriebenen Worten λέγε σῖγα αὐδὴν κινῶν, ὅτι με αἰσθάνῃ, υἱέ „sage (mir) durch eine leise Verlautbarung, daß du mich verstehst, mein Sohn!“ entweder den Lohn für einen Betrug oder ein „Trinkgeld“ verlangt haben. Der 2. Teil: Tachygraphische Spuren im Papyrus der aristotelischen Ἀθηναίων πολιτεία LIII 159—172, 225—233, 257—264, 289—299 enthält einige Resultate der nochmaligen Durcharbeitung des Faksimiles und mehrere beachtenswerte Vorschläge zur Textherstellung; sind sie

[1]) Metrische Übersetzung von Johnen Arch. Sten. LIV 100.

[2]) Für die tachygraphische Bezeichnung dieses Wortes vgl. Arch. Sten. LV 139.

richtig, so ist Korruptel, nicht Abkürzung im Spiele. Gegen G.s Theorie hat schon Foat (Arch. Sten. LIV 101—110) protestiert; G.s Antwort (LIV 154 f.) läuft auf den Versuch hinaus, das onus probandi demjenigen zuzuschieben, der Gitlbauers Hypothese nicht für ausreichend begründet hält. Hier sei nur noch bemerkt, daß wohl niemand bei dem „Innenkompendium“ κατην an καταπέλτην gedacht hätte; auch die Auslassung eines Buchstabens in ἐπωνυμ(ί)αν ist nicht gerade wahrscheinlich (vgl. aber 37 S. 299 A. 3). Bei Nachprüfung von G.s Aufstellungen ist zu beachten, daß Wilamowitz-Kaibel VIII f. annehmen, der Korrektor habe dieselbe Vorlage benützt wie der Schreiber. — Für die tachygraphische Bezeichnung von αὐτός vgl.

43. K. Wessely, Kritische Studien zur altgriech. Tachygraphie. Arch. Sten. LIV 1—5.

Wir kommen zu den tironischen Noten. Betrefts

44. E. Chatelain, Introduction à la lecture des notes tironiennes. Paris 1900

darf nicht unerwähnt bleiben, daß Rueß. Arch. Sten. LIII 220—223 zur Vorsicht in den Fällen mahnt, in denen die einschlägigen Werke (namentlich Schmitz, Commentarii notarum Tironianarum) keine Belege bieten. Hervorgehoben muß aber werden, daß das Buch eine wirkliche Einführung bildet. Auf eine gute Bibliographie folgt das Alphabet, dann Stammsilben, Endsilben, Durchführung der Flexion, Bemerkungen über die Schreibung desselben Wortes in verschiedenen Hss nnd andere praktische Ratschläge; vgl. Wessely, PH in den tironischen Noten (14, LIX—LXXI), der ausführt, daß entweder das Zeichen für F oder das für P oder aber beide oder endlich ein besonderes angewendet wird. Dieses besondere Zeichen sucht W. durch Zusammenstellung der in den Papyris vorkommenden Formen von φ als die kursive Form des φ in der Kaiserzeit nachzuweisen.

In 44 werden von S. 112 an Beispiele aus einzelnen Hss gegeben. Da diese nach Schreibschulen geordnet sind, ist dieser Teil auch für Hsskunde von Bedeutung. Hierzu kommen noch

45. E. Chatelain, La tachygraphie lat. des mss. de Vérone. Revue XII (1902) 1—40

(es werden auch eine Mailänder und eine Pariser Hs herangezogen; S. 31 f. gute Liste der tachygraphischen Zeichen) und

46. E. Chatelain, Une messe en notes tironiennes. (Per le nozze del distinto professore Marco Citoleux e della graziosa signorina Suzanna Dijob. Paris 1901

(Reginensis 191 aus Reims, 9./10. Jh.). Endlich hat

47. E. Chatelain, Un ms. de Solin révélé par les notes tironiennes. Revue de philol. XXVI (1902) 38—43

auf eine im Voss. Q 87 im 9. Jh. mit tironischen Noten eingetragene Kollation hingewiesen. Hierauf nimmt Traube Bezug (3 Suppl. I), ebenso die 18 Hss umfassende Zusammenstellung von

48. P. C. Molhuijsen, Die Tironiana der Universitätsbibl. in Leiden. Arch. Sten. LIV (1902) 161—173.

Schließlich sind noch anzuführen Dewischeit, Pierre Hamon (s. oben Nr. 2) und die tironischen Noten (Arch. Sten. LIII 188 f.), Notizen in der Bibl. d. chartes LXII (1901) 157 (wonach sich aus tironischen Noten ergibt, daß die Hs von Orléans 270 (226) von Albinus geschrieben ist) und in der histor. Vierteljahrsschr. V (1902) 390 f. (über Bd. 106, 43 S. 178 u. S. 181), Junge, Zur tironischen Note Creta Cyrenae. Arch. Sten. LIII 95 (die Berichtigung, die Schmitz zugeschrieben wird, hat schon Petitus gefunden), Rueß, Überreste tironischer Notenschrift aus dem Ende des 10. Jh. Arch. Sten. LIV 323—325.

Bei der Behandlung der griechischen Tachygraphie und der tironischen Noten ist vielfach das Archiv für Stenographie genannt worden, das unter Dewischeits Redaktion eine neue Richtung eingeschlagen hat und für Philologen wichtig geworden ist. Es muß auch hier auf Dewischeits Ergänzungen zu den Berichten über Pal. und Hsskunde (Schriftwart VII [1900] 17 f., Arch. Sten. LIII 285)[1]) und auf die Bibliographie (Arch. Sten. LIV 25 ff.) hingewiesen werden, endlich, wenn wir zur Geschichte der Kurzschrift übergehen, auf

49. Josef Schmidt, Aufgaben und Ziele der stenographischen Geschichtschreibung. Arch. Sten. LIV (1902) 225—235.

Es ist für die Textüberlieferung mancher Literaturwerke von großer Bedeutung, daß Ausgaben derselben auf (tachygraphischen) Nachschriften beruhen. Hierauf hat bei Besprechung der Origenesausgabe von Klostermann III (Griech. christl. Schriftsteller, hrsg. v. d. Berl. Akad. VI) Preuschen (phil. Woch. 1902, 676 ff.) und in ausführlicher und eingehender Darlegung Wendland in den Göttinger gel. Anz. 1901, 780 hingewiesen. Aus der von letzterem beigebrachten Literatur sind hervorzuheben Arnim, Leben und Werke des Dio von Prusa 173 ff., der u. a. Stellen aus Plutarch und Galen (vgl.

50. F. Maier, Galen und die griech. Tachygraphie. Arch. Sten. LIV 277—283),

[1]) In den Jahrgängen 1899 und 1900 des Schriftwart ist eine Übersetzung der Einleitung von Zereteli, De compendiis scripturae codicum graec. (Bd. 98, 654) erschienen.

Seneca und Quintilian anführt, und Marx (Berichte d. sächs. Ges. 1900 S. 272 A. 1). Nun ist es klar, daß bei Niederschriften Abkürzungen und Schnellschrift mit größter Wahrscheinlichkeit vorausgesetzt werden kann. Für den Gang der Untersuchung scheint es aber von Wichtigkeit zu erwägen, ob eine Belegstelle ausdrücklich und zweifellos tachygraphische Niederschrift bezeugt. Diese Scheidung wurde nicht immer durchgeführt, wie ich betreffs

51. Josef Schmidt, Tachygraphische Aufnahme und Überlieferung von Synodal- und Unionsverhandlungen im Zeitalter der Komnenen. Arch. Sten. LIII (1901) 103—109, 127—135, 172—174

betont habe (Arch. Sten. LIII 254, Byzant. Z. XII 324). Ähnliches gilt von der Arch. Sten. LIV 99 erfolgten Anführung von F. Probst, Liturgie des 4. Jahrhunderts (Münster 1903) 239 (Ambrosius); betreffs der afrikanischen Synode des Jahres 417 vgl. *H. Gelzer in den Deutschen Stimmen (Halbmonatsschrift f. Vaterland und Denkfreiheit) II (Köln 1900) 432. — Stellen für σημειογράφος verzeichnen

52. A. Mentz, Die Grabschrift eines griech. Tachygraphen. Arch. Sten. LIV (1902) 49—53,

53. W. Heraeus, Die Grabschrift einer griech. Tachygraphin. Ebd. 137—140.

Hieran mögen sich noch einige kleinere Aufsätze reihen, über die der Titel meist ausreichenden Aufschluß gibt:

54. H. Moser, Eine Bernsteinschale mit tironischen Noten. Arch. Sten. LIII (1901) 187 f. (Trebellius Pollio, XXX tyr. 14, 5).

55. M. Rubensohn, Die Grabschrift des Xanthias und des Ausonius Verse in notarium. Ebd. 26—34.

Die Grabschrift eines Sklaven in Köln (1./2. Jahrh.) sei das Vorbild für Ausonius. (Die Wiederauffindung des Steines — Arch. Sten. LV 51, 104 — wird im nächsten Bericht besprochen werden.)

56. A. Junge, Ambrosius Ansbertus († 778) über die Verwendung der Noten im Mittelalter. Arch. Sten. LIII 78 f.

Die nochmalige Untersuchung der Tradition über die tironischen Noten durch

57. L. Traube, Die Geschichte der tironischen Noten bei Suetonius und Isidorus. Arch. Sten. LIII (1901) 191—208

ergibt bei Berücksichtigung der ergänzenden Bemerkungen von

58. Wilh. Weinberger, Die Überlieferung über die tiron. Noten. Ebd. LIV 204—206,

daß die antike Tradition die Erfindung dieser schnellschriftlichen Zeichen nicht dem Ennius, sondern dem Tiro zuschrieb. Der Zusatz (commentatus est notas), sed tantum praepositionum und Plutarch, Cato min. 23 machen es wahrscheinlich, daß es sich nur um bescheidene Anfänge eines stenographischen Systems handelte; vgl. 52 und

59. F. Maier, Die tachygraphischen Nachrichten bei Sueton. Korrespondenzblatt d. stenogr. Instituts zu Dresden 1902, 231—235, 260—264, 288—293

mit meinen Bemerkungen Arch. Sten. LV 49 f. Gurlitt, Die Entstehung der ciceronianischen Briefsammlung. Neue Jahrb. VII (1901) 532—558 (541) scheint eine tachygraphische Niederschrift der Briefe durch Tiro nicht zu beweisen. Nach

60. P. Mitzschke, Wann wurde M. Tullius Tiro geboren? Arch. Sten LIV 79—82

ist Tiro 103. oder doch 100 geboren. Daß er im ersteren Falle im Jahre 50 noch adolescens genannt werden konnte, bleibt unwahrscheinlich. — Für Maiers Behauptung, daß sich die Deutung mehrerer Suetonstellen im stenographischen Sinne bei näherer Prüfung als haltlos erweist, vgl. Arch. Sten. LIV 301 f.

61. F. Maier, Mäcenas und die Erfindung der röm. Tachygraphie. Arch. Sten. LIV 329—336

will auch Dio LV 7, soweit es sich um die Erfindung des Mäcenas handelt, auf Geheimschrift beziehen.

Über Schreibmaterialien (s. oben Nr. 1) ist wenig zu bemerken. Die auffällige Pergamentrolle des 6./7. Jh., von der Schubart, Berl. S.-Ber. 1902, 196 spricht, schwindet durch die Erörterungen von Blaß, Die Berliner Fragmente der Sappho. Hermes XXXVII 457 f. Eine Zusammenstellung der erhaltenen Rollenhss gibt in russischer Sprache

62. B. V. Farmakovskij, Eine byzantinische Pergamentrolle mit Miniaturen im Besitze des russ. archäol. Instituts in Konstantinopel. Nachrichten (Isvjestija) d. russ. arch. Inst. VI (1991) 257—264.

Die auf Holztafeln bezüglichen Literaturangaben (Bd. 98 S. 191, Bd. 106 S. 182) können nach W. Spiegelberg, Ägyptische u. griech. Eigennamen aus Mumienetiketten der röm. Kaiserzeit (Demotische Studien I. Straßburg 1901) ergänzt werden, der auch unveröffentlichtes Material berücksichtigt; vgl. noch Wien. Stud. XXIV 276 u. Verhandl. d. 46. Philologen-Vers. 66 f.

*63. H. Vivarez, Causeries archéologiques. Les précurseurs du papier, les écrits, les livres et les bibl. dans l'antiquité et au moyen âge. Bull. de la Soc. de Vieux Papier. Lille 1902.

Hier mag auch eine Erörterung über die allmählich zunehmende Randbreite:

64. F. Milchsack, Eine kurze Erörterung der Frage, ob die Buchschreiber des Mittelalters die Randbreite an den Hss nach einer bestimmten Regel bemessen haben. Verhandl. d. 46. Philol.-Vers. (1902) 186 f.

verzeichnet und betreffs der Korrekturen auf die Besprechung von Nr. 173 (Lupus von Ferrières) verwiesen werden, ehe wir zu den Schreibgeräten übergehen. Abbildungen solcher finden sich (s. 30 und 185) bei

65. E. Majonica, Antike Schreibrequisiten aus Aquileja. Festschrift für Otto Hirschfeld. Berlin 1903, 360—368

und auch bei

66. J. W. Clark, The Care of Books. Cambridge 1901. XVIII, 330 S.,

einer auf umfassendem Studium monumentaler wie literarischer Quellen beruhenden Geschichte des Baues und der Einrichtung von Bibliotheken von den ältesten Zeiten bis zum Ende des 18. Jh. Die Darlegungen über die Kasten, die den Römern zur Aufbewahrung von Büchern dienten, gehen im wesentlichen auf R. Lanciani (Ancient Rome in the light of recent discoveries. London 1888, 178—199) zurück. Nur sind einige Abbildungen beigegeben, von denen namentlich das Stirnbild des codex Amiatinus, das Cl., da eine photographische Aufnahme unmöglich war, von einem Künstler reproduzieren ließ, zu Dank verpflichtet. Auf diesem Bilde und auf einer Darstellung des Grabmals der Kaiserin Galla Placidia zu Ravenna liegen Codices auf Brettern in einem Kasten. Bei einem jetzt in der Villa Balestra befindlichen Sarkophag aber, der ins Jahr 200 n. Chr. G. gesetzt wird (Petersen, Röm. Mitteil. XV 171), handelt es sich um den Kasten eines Arztes, in dem nebst ärztlichen Instrumenten auch einzelne Rollen liegen. Es bleibt also fraglich, ob sich die Römer vor dem Aufkommen des Codexformates der Bücherkasten (in unserm Sinne) bedienten. Für die Anlage antiker Bibl. ist auch Hülsens Bericht über neue Funde und Forschungen zur Topographie der Stadt Rom. Röm. Mitteil. XVII (1902) 80 f. zu vergleichen (Reste der bibl. templi divi Augusti).

Von der weiteren Entwickelung der Bibliothekseinrichtungen (vgl. die Anzeige von Crüwell C. B. XIX 190) darf vielleicht hervorgehoben werden, daß die Kasten, die sich im Mittelalter aus den Pulten entwickeln, zunächst normal auf die Wand stehen; das Anrücken an die Wand wird erst im 16. Jh. systematisch durchgeführt (Escorial). Hier erwähne ich auch

*67. W. D., Angekettete Bücher in englischen Kirchen. Archiv d. Vereins f. Gesch. d. Herzogtums Lauenburg VII 128 (C. B. XX 68).

Manche Angaben Clarks (namentlich Literaturnachweise) können auch für die Geschichte der Hsssammlungen mit Nutzen herangezogen werden (Index S. 319 ff.). Gelegentliche Bemerkungen über Anordnung der Bibl., die den einschlägigen Abschnitt in Gottliebs Mittelalterl. Bibl. (Bd. 98, 92) ergänzen, beruhen großenteils auf A. Gasquets Notes on Medieval Monastic Libraries, von denen wir erst S. 293 erfahren, daß sie in der *Downside Review X (1891) stehen. Ein dem 12. Jh. angehöriges Inventar von Lincoln (Rerum Britannicarum medii aevi scriptores XXI, VII [1877] 165—171) fehlt bei Gottlieb; aus derselben Rolls Series (XLIII, III [1868] LXXXIII—C) ergibt sich, daß Gottliebs Nr. 491 tatsächlich aus dem von ihm vermutungsweise angeführten Cottonianus Vitell. C VI stammt. Ich schließe gleich an

68. M. Manitius, Zu röm. Schriftstellern im Mittelalter. Philol. LXI (N. F. XV, 1902) 455—472, 627—630 (vgl. Bd. 98, 93 u. 94);

vgl. das von Reitzenstein in Wendlands Ausgabe von Alexander in librum de sensu (Comment. in Aristot. ed. acad. litt. Boruss. III 1, XV—XIX) aus einem Hierosol. des 13. Jh. veröffentlichte Bücherverzeichnis und B. Z. XI 219 über ein Bücherverzeichnis in einem von Jernstedt behandelten Papyrus.

Auch Swarzenskis (25) Register der hsl. Denkmäler (S. 219—222) und das die Provenienzangaben berücksichtigende Ortsverzeichnis (225 f.) ist, wie schon erwähnt wurde, von großer Wichtigkeit für die Hsskunde, da in dem Werke die Geschichte der behandelten Hss beachtet (47** Erwerbung italienischer Hss durch deutsche Bischöfe, 99* Weingartner Hss in Holkham, 147* Parisinus 11961 aus Echternach) und Codices aus weniger bekannten Bibl. (Aschaffenburg, Huddersfield) herangezogen werden. Für die Ermittelung der Provenienz von Hss ist methodisch wichtig eine Notiz von

69. W. M. Lindsay, Sur la provénance de quelques mss. de Nonius Marcellus. Revue de phil. XXVI (1902) 211 f.,

der durch Eintragungen in einer Ausgabe Peliciers nachweist, daß 2 Pariser Hss (7666 u. 7667) aus Fleury, eine Cambridger (MMv 22) aus Fanum Sulpicii, also wohl Bourges stammt. — Ferner kommen für Hsskunde in Betracht Chatelains Werke: 16 und 44. Eine Erweiterung zu einschlägigen Bemerkungen des ersteren bietet

70. E. Chatelain, Fragments dispersés de vieux mss. J. S. 1902, 271—276.

Zu Bibelhss von S. Gallen (1344 und 1395) gehören nicht nur Vadiani, sondern auch Fragmente in Chur und Zürich (Traube 3 Suppl. I S. IX: nicht Bibl. der antiquar. Gesellsch., sondern Stadtbibl. C 79 b 4), zu den aus Fleury (oder Micy. s. unten im Alphabet der Ortsnamen) stammenden Hss von Orléans 19 und 169 der Voss. O. 88a (Origenes) und das Fragment des Museum Meermanno-Westrenianum in Haag (Propheten). Reste des Orosius von Stavelot sind in Brüssel, London und Paris.

Aus 25 sei noch hervorgehoben, daß (S. 13*) ein schreibkundiger Kleriker gegen einen Hofgeistlichen und ein Grundstück vertauscht wurde.[1]) Wenn aber S. 87 die merkwürdige Erscheinung, daß sich in den Klöster- und Kirchenbibl. Deutschlands zwar zahlreiche Arbeiten byzantinischer Kleinkunst, aber fast gar keine byzantinischen Prachthss finden, auf äußere Umstände zurückgeführt wird und es heißt: „Man mag die griech. Hss frühzeitig den Sammlern lieber in die Hand gegeben haben als die lat., die einen liturgischen Wert hatten oder wegen der Persönlichkeit des Heiligen besonders verehrt wurden,“ so ist der entscheidende Umstand, die Unkenntnis des Griechischen, übersehen, auf den die lesenswerten Ausführungen von

71. H. Steinacker, Die römische Kirche und die griech. Sprachkenntnisse des Frühmittelalters. Festschrift für Theodor Gomperz (Wien 1902) 324—341

hinweisen. St. betont auch die griech. Sprachkenntnisse der Iren und ihre Beeinflussung durch orientalische Emigranten zu Rom und von diesen geschriebene Hss (7.—9. Jh.; 327 mit A. 5, 338, 340 f.); vgl. die (Bd. 98, 617 angeführte) subscriptio einer Würzburger Hs des 8. Jh., laut welcher ein Ire a greco quodam sapiente . . didicit, H. Zimmer, Pelagius in Irland. Berlin 1901 (s. B. Z. XI 620) u. L. Bréhier, Les colonies d'Orientaux en Occident. B. Z. XII (1903) 1—39.

Für Untersuchungen, bei denen es auf die Provenienz von Hss und auf die Geschichte der Bibl. ankommt, sind bibliographische Zusammenstellungen von Wichtigkeit; vgl. das Verzeichnis der besprochenen Hss in einer unten (Nr. 129) angeführten Abhandlung, in welcher durch Verfolgen der Geschichte der Hss-Sammlungen eine Anzahl von Hss nachgewiesen wird, die Harnack (Gesch. d. altchristl. Lit. I — Leipzig 1893 — 985 ff.) als verschollen bezeichnet, ferner

72. V. Gardthausen, Sammlungen und Kataloge griech. Hss (Byzant. Archiv Heft III). Leipzig 1903,

---

[1]) Vgl. die auf Geldentlehnungen bezüglichen Notes hébraiques sur un ms. de Pierre le Mangeur (Paris. 5097). Bibl. d. chartes LXII 157.

73. W. Weinberger, Catalogus catalogorum. Verzeichnis der Bibl., die ältere Hss lat. Kirchenschriftsteller enthalten. (Im Auftrage der Wiener Akademie zusammengestellt.) Wien 1902.

Sowohl in 72 als in 73 sind die Bibl. innerhalb der Länder nach dem Alphabet der Ortsnamen angeordnet; in beiden Werken orientieren Register über die Provenienzangaben. Daß in 72 alle auf die griech. Hss einer Bibl. bezüglichen Schriften verzeichnet sind, während sich 73 auf abschließende oder orientierende Arbeiten beschränkt, habe ich in den Anzeigen von 72 betont: phil. Woch. 1903, 848 (wo Einzel-Nachträge gegeben sind) und C. B. XX 467 (Überblick über den Stand der Katalogisierung). Weitere Nachträge für Bibl. mit einzelnen griech. Hss dürften sich aus dem Werke von Soden, Die Schriften des Neuen Testaments (Berlin 1902) ergeben, das ich bisher nur aus der Besprechung in den Blätt. f. bayer. Gymn. 1903, 575 kenne (578: Auckland, Drama, Larnaka, Mariupolis, Megaspilaeon). Für 73 sei auf die Anzeigen: z. B. N. Archiv XXVII 773. C. B. XIX 204 verwiesen. Zu betonen ist, daß die in 72 und 73 angeführten Werke die Beschränkung auf griech., bzw. ältere patristische Hss vielfach nicht teilen.

Die wichtigsten bibliographischen Hilfsmittel sind auch in meiner Besprechung des einschlägigen Abschnittes von Graesels Handbuch der Bibliothekslehre (Leipzig 1902) hervorgehoben (Mitteil. d. öst. Vereins f. Bibl. VI 169; daselbst auch über Anordnung der Hss).

74. U. Chevalier, Répertoire des sources historiques au moyen âge. Topobibliographie

ist 1903 zum Abschluß gekommen. — Ältere Literatur zur Geschichte der Bibl. gibt auch

75. A. Vidier, Les bibl. au XIXe siècle. Bibliographe Moderne IV (1900) 169—247 (allgemeiner Teil, Einzelgesch. f. Deutschland, Österreich, Spanien, Amerika). V 185—227 (Frankreich).

Bei diesem Anlasse sei für Frankreich das Annuaire de bibl. et d'archives nachgetragen. — Aus der in

76. (Bd. 98, 113) Bibl. bibliografica Italica. Terzo supplemento (1896—99) per cura di E. Calvi. Rom 1901 (43 S.). Quarto suppl. a tutto l' anno 1900. Turin 1902 (136 S. mit Indices zum Gesamtwerk)

verzeichneten Literatur soll

*77. A. Mancini, Appunti e notizie di codici greci e latini di bibl. di Sicilia. Rassegna di antichità classiche 1898

nachgetragen werden. — Für Deutschland vgl.

78. Jahrbuch der deutschen Bibl. hgg. vom Verein deutscher Bibliothekare. I. Leipzig 1902.

Zahl- und Quellenangaben für Hss-Sammlungen bietet auch (in dem die Zeit bis zur Reformation behandelnden Abschnitt)

79. G. Kohfeldt, Zur Geschichte der Büchersammlungen und des Bücherbesitzes in Deutschland. Z. f. Kulturgesch. N. F. VII (1900) 325—388.

Die österreichischen Bibl., die Miniaturhss enthalten, berücksichtigt

80. W. Frh. v. Weckbecker, Handbuch der Kunstpflege in Österreich. 3. Aufl. Wien 1901.

81. W. Y. Fletcher, English Book Collectors. London 1902 (The English Bookmans Library III). XVIII, 448 S.

enthält Biographien der Sammler, bietet aber für Hss nicht viel. — Ehe wir zu den einzelnen Bibl. übergehen, sind zu nennen:

82. G. Karo und J. Lietzmann, Catenarum graec. c. Götting. Nachr. 1902, 1—66, 299—330, 559—621.

83. (Bd. 106, 107) C. cod. astrolog. graec. IV.: Codices ital. praeter Flor. Venet. Mediol. Roman. descripserunt D. Bassi, F. Cumont, Ae. Martini, A. Olivieri. 1903. VIII, 182 S.

Der 5. Band soll die stadtrömischen, der 6. die Wiener Hss enthalten. — Ferner seien wegen ihrer geringen Bedeutung nur hier erwähnt:

84. J. B. Martin, Inventaire méthodique de mss. conservés dans diverses bibl. privées. Revue XI (1901) 101—234.

Der Stern, der Hss bezeichnet, die älter sind als das 17. Jh., ist recht selten. Die theologischen oder historischen Codices gehören meist Seminarbibl. (Annecy, Besançon, Bourges, Chambery, Dijon, Lyon, Nevers, Orléans, S. Antoine, Sens) an.

*85. G. Höfer, Über die Schicksale der Bibl. der Klöster Brühl, Knechsteden, Pützchen. Rhein. Geschichtsblätter VI 78 f. (C. B. XIX 68);

vgl. auch C. B. XVIII 85 über die lat. Hss. (Ovid, Vergil, Seneca etc.) des Staatsmannes und Dichters Konstantin Huygens (nach dessen Landsitz Zulichemiani genannt; S. G. de Vries in *Handelingen der 2. Philol.-Vers. zu Leiden S. 52), XIX 150 über einen K. von Quaritch mit illuminierten und liturgischen Hss des 7. bis 18. Jh., 308 über einige ältere Hss der in London versteigerten Henry White-Bibl.

Agram vgl. 32.

In Aire (bei S. Omer) befanden sich bei Modius' Tode die von

ihm gesammelten Hss, die zunächst an Pan kamen und dann verstreut wurden; vgl. C. B. XVIII 88 f. über

*86. A. Roersch, La bibl. de François Modius et de Richard de Pan. Bull. hist de la Soc. des Antiquaires de la Morinie. Gent 1902.

Amiens und Angers. (Amsterdam s. den Nachtrag).

87. L. de Farcy, La librairie de la cathédrale d'Angers au XVe siècle. Congrès international de bibliothécaires tenu à Paris du 20 au 23 août 1900. Procès-verbaux et mémoires publiés par H. Martin. Paris 1901. 89—95

veröffentlicht mehrere ältere Inventare von A. und führt dabei Amiens 2 (s. X/XI) auf Angers zurück.

Antwerpen. Betreffs einer Sedulius-Hs des Museum Plantin-Moretus vgl. Rh. Mus. LVI (1901) 277, Nr. 7 (S. 276) und 136.

Arnheim s. 95. Aschaffenburg s. oben S. 231.

Ashburnham. Die letzten Reste der Sammlung sind verkauft worden; für die (meist patristischen) aus Cluny, S. Evroul, Tours, aus dem Besitze von Bouhier und Pithou stammenden Hss, die vom Britischen Museum und von der Pariser Nationalbibl. erworben wurden, vgl.

88. Vente de mss. du comte d'A. Bibl. d. chartes LXII (1901 310—312 und LXIII 474.

89. H. Omont, C. des mss. Ashburnham-Barrois recemment acquis par la Bibl. Nationale. Ebds. 555—610 und LXIII 10—68 (Konkordanz S. 56; überholt die Revue XI 160—168 gegebene Liste).

Einzelne Hss wurden von Quaritch erworben (so Augustini sermones in merowingischer Schrift); nach C. B. XVIII 513 ist ein Verzeichnis der Preise und der Käufer gedruckt worden. L. Delisle, Origine frauduleuse du ms. 191 Ashburnham-Barrois [= Paris. 589 a] Bibl. d. chartes LXII 543—554 bezieht sich auf eine französische Hs. auf der das Autogramm Karls V. gefälscht wurde. — Betreffs der Katalogisierung der von H. Y. Thompson erworbenen Miniatur hss vgl. Delisle J. S. 1902, 627; 1903, 47. — Zu 89 vgl. 190 (im Nachtrag).

Athen.

90. Σ. Π. Λαμπρός, Ἀθηναῖοι βιβλιογράφοι καὶ κτήτορες κωδίκων κατὰ τοὺς μέσους αἰῶνας καὶ ἐπὶ Τουρκοκρατίας. Παρνασσός 1902, 159—218

stellt 54 athenische Schreiber, bzw. Hss-Besitzer aus der Zeit von 1129—1827 zusammen. Das Verzeichnis der benutzten Hss-K. (S. 163 —169) ist in 72 verwertet. — Die Bibl. der ἐθνολογικὴ ἑταιρεία hat den Bd. 106, 213 erwähnten Evangelienkodex erhalten, s.

91. P. N. Papageorgiu, Ἀντίβολον = archetypus. B. Z. XI (1902) 109 (A. 1).

Athos. Bei dem abschließenden Bande von

92. (Bd. 98, 906) Σ. Π. Λαμπρός, Κ. τῶν ἐν ταῖς βιβλ. τοῦ ἁγίου ὄρους ἑλληνικῶν κωδίκων. II. Cambridge 1900

ist mit Bedauern hervorzuheben, daß die wichtigsten Bibl. — Laura, Vatopedi — nicht einbezogen werden konnten, da sie selbst K. veröffentlichen wollen. Im übrigen kann auf Cohns Anzeige (phil. Woch. 1901, 1133) verwiesen werden, der die pal. wichtigen und die paar Klassikerhss heraushebt und auch bemerkt, daß es sich im 2. Bande wesentlich um die Hss von Iwiron und Panteleemon handelt. — Die Bibelhss des Athos verzeichnet

*93. K. Lake, Texts from Mount A. Studia biblica et ecclesiastica V 2 (Oxford 1902) 89—185 (B. Z. XI 629).

Auckland s. oben S. 233. Augsburg s. Nr. 144. Avranches s. Micy.

Bamberg s. 115.

Basel. In einem Exkurs führt

94. P. v. Winterfeld, De Germanici codicibus. Festschrift für Vahlen. Leipzig 1900, 391(402)—407,

von Traube beraten, mehrere Hss des Remigius Faeschius (Rechtsgegelehrter in Basel; † 1666), die 1823 in die öffentliche Bibl. gelangten, auf Fulda zurück.

Berlin (vgl. Damaskus, Lorsch, Lüttich).

95. (Bd. 98, 303) Die Hss-Verzeichnisse der k. Bibl. zu B. XIII: V. Rose, Verzeichnis der lat. Hss II: Die Hss der kurfürstlichen Bibl. und der kurfürstlichen Lande. 1. Abteilung (Nr. 222—619). Berlin 1901.

Die 1. Abteilung umfaßt die (meist jungen) theologischen Hss, für welche die Übersicht der Anordnung nach dem Inhalt (S. VIII—X) einigermaßen den Index ersetzen kann. Unter den Heimstätten (Arnheim, Brandenburg, Cleve, Corvey, Emmerich, Havelberg, Herford, Königsberg, Laach. Liesborn, Lippstadt, Magdeburg, Marienfeld, Minden, Münster, Stettin [Kartause], Trier [St. Maximin], Wesel, Xanten) ist wegen einiger alten Hss Werden hervorzuheben. Der 3. Band soll die codices regii Borussici behandeln. — Für eine Neuerwerbung (lat. fol. 612 aus Lucca) vgl.

96. W. M. Lindsay a) The new codex optimus of Martial. Class. Rev. XV (1901) 413. b) Ancient Editions of Martial. St. Andrews University Publications II (Oxford 1903) 61 ff.

Bern s. Micy.

Besançon (vgl. 147).

97. U. Robert, Note sur divers mss. [lat.] de Matthias Corvin conservés à la bibl. de Besançon. Congrès (usw. wie Nr. 87) 185—187.

Für die Corviniana vgl. auch die in demselben Werke (83—87) veröffentlichten historischen Notizen von

98. V. Recsey, Notice sur la bibl. de M. C. suivie de la déscription d'un incunable provenant de cette bibl. et conservé dans celle de l'archi-abbaye de Pannonhalma (Martinsberg) en Hongrie.

Bobbio.

99. A. Ratti, Le ultime vicende della bibl. e dell' archivio di S. Colombano di B. Mailand 1901

veröffentlicht Protokolle über den Verkauf der Bibl. und deren Einrichtungsgegenstände durch die Franzosen im Anfang des 19. Jh.; seine Anmerkungen enthalten eine manche Ergänzungen bietende Bibliographie (Ambrosiani J 246, Q 32, Cambridge 3334, Fragmente einer vita Martini, Gregorii dialogorum und eines Äneis-Kommentars im Turiner Archiv). Traube verweist in seiner Besprechung (N. Archiv XXVII 279) auf Nancy 317 (C. D. IV 176); vgl. Delisle, Mémoires sur d'anciens sacramentaires. Mémoires de l'Acad. des inscript. et des belles lettres XXXII, I 277 (über den Mediceus des Vergil), die auf den Vat. lat. 5763 und eine bei Wolfenbüttel zu besprechende Hs (Weißenburg 64) bezügliche Notiz von

100. H. Schöne, Ein Palimpsestblatt des Galen aus B. Berl. S.-Ber. 1902, 442—447,

endlich Chatelains Zweifel (16 zu T. 24) betreffs der Provenienz des gleichfalls in Wolfenbüttel befindlichen codex Arcerianus (Aug. fol. 36, 23).

Bordeaux. 379 Hss verzeichnet laut Rev. crit. 1902, 156

*101. Bouchitté, Supplément au c. des mss. de la bibl. de B. 1901. 48 S.

Bourges s. 69. Brandenburg s. 95.

Braunschweig.

102. H. Nentwig, Das ältere Buchwesen in B. Beiträge zur Geschichte der Stadtbibl. C. B. Beiheft XXV (1901). 63 S.

bietet zahlreiche Einzelnotizen über uns wenig oder gar nicht interessierende Bücher, bzw. Hss.

Brüssel (vgl. 70, 136). Die 2 bisher veröffentlichten Bände des neuen K. von

103. J. van den Gheyn, C. des mss. de la bibl. Royale de Belgique. I. Écriture Sainte. Liturgie. Brüssel 1901. II. Patrologie. 1902.

enthalten eine genaue, die Provenienz gebührend berücksichtigende Beschreibung von mehr als 1500 Hss. Da aber zu den von Marchal (1839 ff.) katalogisierten Hss beträchtliche Neuerwerbungen hinzukommen (die 1888 und 1900 aus Cheltenham erworbenen Hss belgischer Herkunft sind in Schenkls Bibl. Britannica, Wiener S.-Ber. CXXVI, VI; CXXVII, IX [vgl. Bd. 98 S. 263] nur zum Teile verzeichnet), sind noch weitere 10 Bände in Aussicht genommen, so daß wir uns betreffs der Indices in Geduld fassen müssen; die am Schlusse des 2. Bandes gegebene Übersicht der Patres orientiert einigermaßen. Auch einzelne griech. Hss sind seit der Katalogisierung durch Omont (Bd. 98, 468) hinzugekommen (so Nr. 900, ein von Cumont 1901 in Kleinasien erworbenes Kanonarium).

Budapest. Für die Corviniani s. 97, 98, 104, 173 (Urbinas 110 und 112) und 183.

Cambridge (vgl. 69, 99, 150, 158). Der Index von

104. (Bd. 106, 233.) M. R. James, The Western Mss. in the Library of Trinity College. II. Cambrige 1901 (Class. R.), III. 1902 (Class. O: Galeani).

steht noch immer aus; doch orientieren die Inhaltsübersichten der Einleitungen sowohl über die lat. und griech. Klassikerhss (an denen natürlich der 3. Band reicher ist) als auch über die Provenienz. Der Livius-Kodex 1235 stammt aus der Bibl. des Matthias Corvinus.

Carpentras. Aus dem 1901 erschienenen 1. Band des K. (C. D. XXXIV) sind einige patristische Hss aus S. Siffrein, aus dessen Einleitung die Literaturangaben über Thomassin de Mazaugues (mit dessen Hss auch solche von Peiresc erworben wurden; S. XXIV) und über Libri (s. S. XIV) hervorzuheben.

Chalke, Bibl. der Handelsschule.

105. J. Boyens, C. codicum hagiogr. graec. monasterii Deiparae in Chalce insula. Anal. Bolland. XX (1901) 45—70

verzeichnet 16 Hss, von denen mehrere dem 11. Jh. angehören. Für die aus Sozopolis stammenden (34, 129) ist zu vergleichen

106. Papadopulus-Kerameus, Ἡ ἐν τῷ νησίῳ Σωζοπόλεως βασιλικὴ μονὴ Ἰωάννου τοῦ Προδρόμου καὶ ἡ τύχη τῆς βιβλ. αὐτῆς. Vizant. Vremenn. VII (1900) 661—695,

der S. 670 ff. 40 in Chalki (Chrysostomus s. XI, Gregorius Nazianz. s. X), 679 4 anderwärts erhaltene Hss von S. beschreibt.

Chambery.

*107. F. Perpechon, C. méthodique et alphabétique des imprimés et des mss. de la bibl. municipale de Ch. 1902.

Chantilly.

108. Chantilly. Le Cabinet des livres. Mss. I. Théologie — Jurisprudence — Sciences et art. II. Belles Lettres. Paris 1900.

Die gute Inhaltsübersicht am Schluß der beiden Bände zeigt, daß wenig einschlägige Hss vorhanden und diese wenigen jung sind. Der Provenienz wegen seien die aus Himmerode, Lorsch und Werden stammenden Hss 121, 40 und 16 genannt.

Cherbourg s. 136. Chur s. 70 (16 T. 1).

Cividale. Für den codex Gertrudianus (Psalter Egberts von Trier) vgl. N. Archiv XXVII 792.

Cleve s. 95. Cluni s. 88 f., 124. Colmar s. 147. Compostella s. 24. Corvey s. 95. Crépy s. 160 (samt Nachtrag).

Cypern.

*109. Papadopulos-Chrestos, Περιγραφὴ μονῶν τινων τῆς νήσου Κύπρου μετὰ τῶν ἐν αὐταῖς χειρογράφων. Σωτήρ XIII (1900) 515, XIV 303, 342, 376.

Betreffs der Auffindung griech. und lat. Hss in Damaskus vgl. C. B. XVIII 558, XIX 204. Bibliofilia III 319. Berl. S.-Ber. 1903, 825.

Darmstadt s. 136.

Douai.

110. C. codicum hagiogr. bibl. Duacensis. Anal. Bolland. XX (1901) 361—470.

Drama s. oben S. 233.

Dublin.

111. J. P. Mahaffy, The Library of Trinity College, Dublin: the growth of a legend. Hermathena XXVIII 68—78,

112. H. J. Lawlor, Primate Usshers Library before 1641. Proceedings of the Royal Irish Academy. 3. Ser. VI (1901) 216—264

sind für die Geschichte der Bibl. Usshers und der des Trinity College von Interesse; die S. 77 erwähnten Hss kommen für uns kaum in Betracht.

Eberbach s. 138. Echternach s. Nr. 117 und oben S. 231. Emmerich s. 95. Épinal s. 147. Erfurt s. 136. Erlangen s. Lorsch.

Escorial (vgl. 144). Colvills K. wurde kürzlich von Mercati im Ambros. G 114 sup. gefunden; vgl. Berl. S.-Ber. 1902, 147. — Der 23. Band des Jahrb. d. kunsthist. Samml. d. A. H. Kaiserhauses wird (nach freundl. Mitteilung des Verf.) einen Aufsatz von R. Beer, Die Hss-Schenkung Philipps II an den Escorial im J. 1576 (vgl. Bd. 106, 272 S. 154) enthalten.

Ferrara s. 32.

Fleury s. 3 (Suppl. 1), 69, 70 und Nr. 16 zu T. 30 (Regin. 267) und 50 f. (Chartres 40).

Florenz (vgl. 66 [Amiatinus], 99 [Mediceus des Vergil] und 144).

113. O. Hecker, Boccaccio-Funde. Stücke aus der bislang verschollenen Bibl. des Dichters, darunter von seiner Hand geschriebenes Fremdes und Eigenes. Braunschweig 1902.

Außer Korrekturen zum Texte des von Goldmann (C. B. V 144) gefundenen Inventars (S. 38—42) sind die Klassikerhss der Laurenziana hervorzuheben (Apuleius, Juvenal, Lucan, Ovid, Statius, Terenz), die S. 27 ff. teils nach dem Vorgange anderer, teils zum erstenmal zu B. in Beziehung gebracht werden. Ferner werden 2 Riccardiani (Ovid, Seneca), ein Ambrosianus (Aristoteles-Kommentar), 1 Vaticanus (Narduccis Abhandlung s. Bd. 106 S. 192 zu Nr. 110) und ein Pariser Plinius herangezogen. Schriftproben sind beigegeben. Die Anzeige von Lehnerdt, phil. Wochenschr. 1902, 883—888 ist wegen grundsätzlicher Bedenken und wegen der Einzelbemerkungen zu beachten. — Aus dem Bd. 106 S. 193 über Mazzatintis Inventari (Nr. 103) Gesagten (1900 f. sind Band X und XI erschienen) ergibt sich die geringe Bedeutung von

114. L. Galante, Index codicum class. lat. qui Florentiae in bibl. Magliabechiana adservantur. Pars. I (class. I—VII). Studi X (1902) 323—358.

Frankental s. 170. Frankfurt a. M. s. 115 (Fulda und Lorsch).

Fulda.

115. F. Falk, Beiträge zur Rekonstruktion der alten Bibl. Fuldensis und Bibl. Laureshamensis. C. B. 26. Beiheft (1902),

eine nützliche Zusammenstellung der auf F. und Lorsch zurückführbaren Hss, bzw. der Notizen früherer Benutzer, habe ich eingehend Z.f. öst. Gymn. 1902, 715 besprochen und hierbei auch den von Scherer besorgten Abdruck des zuerst von Kindlinger veröffentlichten Fuldaer K. des 16. Jh. hervorgehoben (S. 81—112). Hss von Fulda finden sich in Bamberg, Basel (s. Nr. 94), Frankfurt a. M., Fulda (Landesbibl.), Göttingen, Gotha (?), Hannover, Karlsruhe, Kassel, Leiden, Merseburg, Modena (?), Monte Cassino (?), Paris, Rom, Udine, Vercelli, Wien, Wolfenbüttel, Würzburg, Zwettl (?).

S. Gallen s. 70, 122. Garsten s. 132. Genf s. 147.

Bei Gent (vgl. 145) ist ein Nachtrag zu Bd. 98, 478 zu verzeichnen

116. De codice 307 bibl. publicae Gandavensis. Anal. Bolland. XX (1901) 198—201.

Göttingen s. 115.

Gotha.

117. R. Ehwald, Geschichte der Gothaer Bibl. C. B. XVIII (1901) 434—463

orientiert über die Herkunft der Hss, vgl. 115, 147. Von Heimstätten seien Echternach, Mainz, Würzburg, von italienischen Hss zwei Pius' III. (die Bd. 106, 158 fehlen), von französischen ein Puteanus hervorgehoben, ferner die Tätigkeit von Jean Baptiste Maugérard, der Herzog Ernst II. aus verschiedenen deutschen und französischen Bibl. entwendete Hss verkaufte.

Einige Reste der Bibl. von Grandmont finden sich nach

118. C. Couderc, Les mss. de l'abbaye de G. Bibl. d. chartes LXII (1901) 362—373

unter den meist jungen (liturgischen oder historischen) Hss der Seminarbibl. zu Limoges.

Haag s. 70.

Haigh Hall. Die Hss wurden nach

119. O. v. Schleinitz, Die Bibl. Crawford-Lindesiana. Z. f. Bücherfreunde V (1901/2) 463 f.

von Mrs. Rylands erworben, die sie der John Rylands-Bibl. in Manchester zu schenken beabsichtigt.

Hamburg.

120. W. Friedensburg, Petrus Lambecius an Lucas Holstenius über die Errichtung der H. Stadtbibl. C. B. XIX (1902) 321—328

bietet für Hss nichts von Bedeutung.

In Hannover (vgl. 115) (Welfenmuseum und Staatsarchiv) befinden sich die von

121. H. Graeven, Die drei ältesten Hss des Michaelisklosters in Lüneburg. Z. d. hist. Vereins f. Niedersachsen 1901, 276—318

behandelten Evangeliare.

Havelberg s. 95.

Heiligenkreuz. Von den mehr als 300 Hss des Verzeichnisses, das

122. G. Meier, Der Bibliotheksk. des Stiftes H. vom Jahre 1374. Archiv f. öst. Gesch. XC (1901) 401—417

aus dem Sangallensis 775 veröffentlicht, lassen sich etwa 120 nachweisen. Dabei ergibt sich, daß einige Hss älter sind als in Gsells K. (Bd. 98, 378) angegeben wird. Daß die Zahlen mit den Angaben der einleitenden, über die Anordnung der Bibl. orientierenden Bemerkungen nicht immer stimmen, weist darauf hin, daß wir eine für St. Gallen

angefertigte Abschrift vor uns haben, in der z. B. beim 9. Brett des 2. Schrankes die Nr. 10 und 11 Explicatio Angiovii. | Super maiores et minores prophetas mit Unrecht getrennt worden sind.

Herford s. 95.

Da bei Hersfeld Bd. 106 S. 201 Sabbadinis Behauptung erwähnt wurde, daß die Zuweisung des Dialogus an Tacitus nicht diplomatisch begründet sei, müssen hier wenigstens Sabbadini, Il ms. Hersfeldese delle opere minori di Tacito. Riv. di fil. XXXIX (1901) 262 und Valmaggi, Nuovi appunti sulla critica recentissima del Dialogo degli oratori. Ebd. XXX 1 angeführt werden.

Einige Literaturangaben für Hildesheimer (Miniatur)hss finden sich bei

123. H. Graeven, Literatur über Kunstdenkmäler Hildesheims. Z. d. hist. Vereins f. Niedersachsen 1901, 319—340.

Himmerode s. 108, 145, 190.

Holkham (vgl. oben S. 231). Ein Cicero-Kodex (in Catil., pro Lig., Deiot., in Verr. II), den Schenkl (Wien. S.-Ber. CXXXIII, VII 87) ins 11. Jh. setzt, gehört nach

124. W. Peterson, Collations from the codex Cluniacensis seu Holkhamicus. Anecdota Oxoniensia, Classical Series IX (1901)

ins 9. Jh. Die Hs, die Ähnlichkeit mit der Schule von Tours zeigt, stammt aus Cluni und ist wahrscheinlich identisch mit einer von Guilielmius, Nannius, Fabricius und Lambinus benutzten. Besonders wichtig ist sie als Original des Lagomarsinianus 42 für die Verrine; vgl. Class. Rev. XVI (1902) 401—416. XVII 162—164.

Huddersfield vgl. oben S. 231.

Innsbruck (vgl. 32). Das von F. Wilhelm in den Mitteil. d. öst. Vereins f. Bibl. V (1901) 61, 135, 209. VI (1902) 34, 67, 106 veröffentlichte Verzeichnis der historischen Hss der Universitätsbibl. ist für Philologen nicht von Bedeutung.

Jena vgl. C. B. XIX 380, 428; phil. Wochenschr. 1902, 848.

Jesi. Im Besitze des Grafen Balleani fand

*125. M. Vattasso, Un codice antico e sconosciuto dell' Agricola di Tacito. Boll. di fil. class IX (1902) 107 (Woch. f. klass. Phil. 1903, 84)

unter 30 Hss eine dem 9. Jh. angehörige des Agricola; vgl. den Nachtrag.

Karlsruhe (vgl. 115).

126. Die Hss der großherz. badischen Hof- und Landesbibl. 1. Bd. 3. Beilage: E. Ettlinger, Die ursprüngliche Herkunft der Hss, die aus Kloster-, bischöflichen u. Ritterschaftsbibl. nach K. gelangt sind. K. 1901

behandelt die jüngeren Bestände, so daß für uns nur wenige junge Hss in Betracht kommen; dies gilt auch für die Sanblasiani. Die Indices verweisen auch auf die Bd. 106 S. 201 (bei Nr. 177) angeführten Aufsätze.

Kassel s. 115. Köln s. 136. Königsberg s. 95. Konstantinopel s. 62, 129.

Krakau.

127. S. Witkowski, De Lucani schedis Cracoviensibus. Symbolae in honorem Cwiklinski. Lemberg 1902

setzt die Deckblätter der Hs 321 nicht ins 12., sondern ins 10. oder 11. Jh.

Laach s. 95. Larnaka s. oben S. 233.

H. Laurentios. Nach B. Z. XI 592 beschreibt 17 Hss, die mit Ausnahme einer Evangelienhs s. XIII jung sind,

*128. Papadopulos-Kerameus, Σημειώσεις ἐξ Ἁγίου Λαυρεντίου. Παρνασσός V (1901) 115—128.

Leiden. Vgl. Nr. 44 (Voss. O 94 aus Reims), 48, 115, 136. Micy und betreffs einiger Hss, die Georg Dousa aus Konstantinopel mitgebracht hat,

129. W. Weinberger, Studien zur Hsskunde. Gymn.-Progr. Iglau 1901, 3—6.

Leipzig. Eine Hs der Stadtbibl. wird genauer als in Naumanns K. beschrieben in

130. De codicibus hagiogr. graecis bibl. civitatis Lipsiensis. Anal. Bolland. XX (1901) 205—207.

Lemberg. Nach Z. f. d. öst. Gymn. 1902, 980 handelt es sich um eine Hs des 14. Jh. bei

131. V. Hahn, Über eine unbekannte Hs von Cicero de oratore in der L. Universitätsbibl. (poln.) Symbolae in honorem Cwiklinski.

Liesborn s. 95. Limoges s. 118. Lincoln s. 67.

Linz. Einen dem 11. Jh. angehörigen Kodex des bischöflichen Priesterseminars (Heiligenleben und Homilien), der direkt aus Suben, indirekt aber wahrscheinlich aus Salzburg stammt (dessen Domkapitel lange Zeit einen Probst nach Suben entsandte), beschreibt

132. K. Schiffmann, Zur Geschichte der Bibl. des Salzburger Domkapitels. C. B. XIX (1902) 161—164.

Dieselbe Bibl. besitzt (als Buchumschlag) ein Fragment eines Homiliars des 9. Jh. aus St. Wolfgang, einem Priorate von Mondsee, das wieder zum Sprengel von Salzburg gehörte. Auch Garsten, aus dem die Deckblätter des Kodex C c III 11 der Linzer Studienbibl.

stammen (vita Augustini von Possidius, vita Adriani), stand in Beziehung zu St. Peter in Salzburg.

Lippstadt s. 95. Löwen s. 136.

London (s. 38, 70, 88 f., 115 [Lorsch], 136, 138, oben S. 234 u. den Nachtrag). Der gute Überblick von

133. H. A. L. Degener, Die Bibl. des British Museum. Z. f. Bücherfreunde V (1901/2) 1—39

berücksichtigt hie und da auch Hss. — Von

134. (Bd. 106, 243) G. F. Warner, Illuminated Mss. in the B.-M.

ist 1901 die 3. Lieferung (meist lat. Hss vom 8. Jh. an) erschienen; vgl. Delisle J. S. 1901, 155—458 und die Angabe der Tafeln aller drei Lieferungen in Revue XI 315—325.

Hss aus Lorsch finden sich (vgl. 108, 115) in Berlin, Chantilly, Erlangen, Frankfurt a. M., London (Harleiani?), Montpellier, München (Reichsarchiv?), Paris, Rom (Palatini), Wien (nach 3 Suppl. I S. XIX A. 4 ist 962 — Cyprian; codex eccl(esi)e Laurissensis — hinzuzufügen) und Würzburg.

Lucca.

135. A. Mancini, Index codicum lat. bibl. publ. Lucensis. Studi VIII (1900) 115—318

verzeichnet 822 großenteils aus der Sammlung Lucchesini und aus S. Maria in Curtis Orlandigorum stammende Codices, darunter 146 Pergamenthss. 1 gehört dem 8./9. Jh. an, 3 dem 10., 8. dem 11., 16 dem 12.; vgl. phil. Woch. 1903, 260. Der Index berücksichtigt auch die nur in der Vorrede S. 124 verzeichneten Hss des Buchhändlers Martini (vgl. oben Nr. 96). S. 319 f. werden 2 unbedeutende griech. Hss. (zu Bd. 98, 184) nachgetragen.

Lüneburg s. 121.

Lüttich.

136. S. Balau, La bibl. de l'abbaye de S. Jacques à Liège. Compte rendu des séances de la commission royale d'histoire de Belgique LXXI (1902) 1—61, 226

gibt eine Geschichte der Bibl. und erwähnt nur 48 ff. Bibliotheken, in denen sich jetzt Hss von S. Jakob finden: Antwerpen, Berlin, Brüssel, Cherbourg, Darmstadt. Erfurt, Leiden, Löwen, London, Lüttich, Oberhunden (zu S. 52 A. 1 u. 53, 2: eine für April 1895 anberaumte Versteigerung fand nicht statt, vgl. noch Nr. 73 S. 40), Paris, Turin. Für Köln (Stadtarchiv) vgl. Nr. 73 S. 38.

Lund.

137. P. Sjöbeck, Découverte d'un fragment de ms. d'Horace. Rev. phil. XXV (1901) 189—196.

Madrid s. 24. Magdeburg s. 95.

Mailand (vgl. 99). 83 Bd. 3 (1901) ist von Martini und Bassi bearbeitet, die hoffentlich den Gesamtk. der griech. Hss der Ambrosiana bald werden nachfolgen lassen.

Mainz (vgl. 117).

138. F. Falk, Bibelstudien, Bibelhss und Bibeldrucke in M. vom 8. Jh. bis zur Gegenwart. M. 1901

nennt 136 ff. einige Hss der Stadtbibl. (vgl. Bd. 98, 337); bemerkenswert ist, daß Karthäuser-Hss aus M. unter die Arundeliani und (mit Würzburger und Eberbacher Hss) unter die Laudiani gekommen sind.

Manchester s. 119. Marienfeld s. 95. Mariupolis s. S. 223 u. Nr. 154. Megaspilaeon s. oben S. 233. Merseburg s. 115.

Messina. Geringe Bedeutung haben (vgl. Woch. f. kl. Phil. 1903, 121 f.; phil. Woch. 1903, 139) die von

139. V. Ussani, Codices lat. bibl. universitatis Messanensis ante saec. XVI exarati. Studi X (1902) 165—177

verzeichneten Hss; für S. Salvatore vgl. Nr. 129 S. 8 u. den Nachtrag.

Michelstadt.

*140. Klassert, Mitteilungen über die M. Kirchenbibl. Progr. Realschule M. 1902.

Micy s. Nr. 3 (Suppl. I; Avranches, Bern, Leiden, Orléans, Paris, Rom); für die Frage, ob die in den Miszellanhss 16 u. 169 von Orléans vereinigten Fragmente zum Teil nicht aus Fleury, sondern aus Micy stammen, vgl. 16 S. 63 und oben Nr. 70.

Mileä. 118 Hss des 17.—19. Jh. verzeichnet (B. Z. XI 591)

*141. Papadopulos-Kerameus, K. τῶν ἑλληνικῶν κωδίκων τῆς ἐν Μηλεαῖς βιβλ. Παρνασσός V (1901) 20—79.

Minden s. 95. Modena s. 115. Mondsee s. 183. Monte Cassino s. 115.

Montpellier (vgl. Lorsch).

*142. H. Villetard, C. et description des mss. de M. du département de l'Yonne. Bull. de la Soc. des sciences hist. et naturelles de l'Yonne. 1901.

Nach Bibliographe VI 140 ist die Beschreibung der aus Auxerre und Pontigny 1804 nach M. gebrachten Hss genauer als C. D. I^4 281.

München (vgl. Lorsch). Eine verbesserte Auflage von III 1 und 2 des C. codicum mss. bibl. regiae Monacensis [C. cod. lat. I 1 u. 2] ist allerdings 1892, bzw. 1894 erschienen, scheint aber —

vgl. N. Archiv XXVII 527. Histor. Jahrb. XXIV 239 — wenig bekannt geworden zu sein.

143. F. Boll, Photographische Einzelaufnahmen aus den Schätzen der Kgl. Hof- und Staatsbibl. in M. C. B. XIX (1902) 229—248 gibt eine Übersicht über die vorhandenen Photographien (einige Miniaturen, keine griech. Hss).

144. W. Weinberger, Griech. Hss des Antonios Eparchos. Festschrift für Gomperz. Wien 1902, 303—311

verzeichnet die auf Eparchos zurückführbaren Augustani (die Subskription im Monac. 408 lautet nach freundlicher Mitteilung von Th. Preger ͵αφϛ [1506]). Einige seltene Hss des Eparchos sind durch Mendoza in den Escorial gelangt. Auch werden (S. 304) einige Bemerkungen zu Omonts Liste der Pariser Eparchos-Hss und über die für den Vatikan erworbenen, ferner (S. 309 u. 311) über Laurentiani gemacht und S. 310 A. 3 (vgl. unten S. 248 u. Nr. 191) darauf hingewiesen, daß so viele unserer griech. Hss dem Orient unmittelbar entstammen; nachzutragen sind die in Berlin befindlichen Philippsiani 1511 und 1517.

In M. wurden die meist aus Himmerode und Trier (S. Maximin) stammenden, großenteils patristischen Hss zum Kaufe ausgeboten, die Goerres aus Koblenz dorthin gebracht hatte; vgl. C. B. XIX 304, 429,

145. L. Traube, Bibl. Goerresiana. N. Archiv XXVII 737—739.

146. L. Delisle, Les évangiles de l'abbaye de Prüm. J. S. 1902, 461—475.

In 145 wird auch über die in Gent befindlichen Hss von S. Maximin eine Vermutung vorgebracht, die Tr. seither zurückgenommen hat; aus 146, einem auch für die Schreibschule von Tours wichtigen Aufsatze ergibt sich, daß mehrere Hss von der Pariser Bibl. erworben wurden (19, 30, 63, 78 des C. librorum mss. e bibl. G . . . . iana. München [1902]) vgl. darüber (im Nachtrage) 189 u. 190

Münster s. 95.

Über einen Hssfund in Mukden vgl. C. B. XVIII 79.

Murbach.

147. H. Bloch, Ein karolingischer Bibliotheksk. aus Kloster M. Straßburger Festschrift zur 46. Philologenvers. Straßburg 1901, 257—285

weist nach, daß das Original des (z. B. Bd. 98, 343 veröffentlichten) K. ins 9. Jh. zu setzen ist (Bd. 98, 92 gibt unter Nr. 123 an: s. IX/X). Hss von M. finden sich in Besançon, Colmar, Épinal, Genf, Gotha (memb. II 117 gehört ins 13. Jh.; vgl. Bursians Jahresber. CIX 209) und Oxford.

Neapel (vgl. 157).

148. H. Delehaye, C. codicum hagiogr. graec. bibl. Nationalis Neapolitanae. Anal. Bolland. XXI (1902) 381—400.

149. G. Bresciano, Inventarii inediti del secolo XV continenti libri a stampa e mss. Archivio storico per le provincie Napoletane XXVI (1901) 1—32.

Oberhunden vgl. 136.

Ochrida. Verzeichnis der griech. Hss in den Nachrichten (Isvjestija) d. russ. arch. Instituts in Konstantinopel IV (1899) 133—144. VI (1901) 466—470 (russ.).

Odenheim s. 170. Orléans s. oben S. 227 u. Nr. 70.

Oxford (vgl. 38 u. 147).

150. W. M. Lindsay, Books containing marginalia of the Bibl. Heinsiana now in the Bodleiana. C. B. XVIII (1901) 159—163.

In die Bücher, die durch Bernard in die Bodleiana gelangten (einige werden auch in Cambridge nachgewiesen), sind meist Kollationen eingetragen; für einen Quintiliankodex vgl. phil. Woch. 1902, 1150.

Padua. 15 junge Hss, von denen 10 aus S. Iustina, 1 aus Belluno, 1 vielleicht aus S. Giorgio Maggiore in Venedig stammt, verzeichnet

151. C. Landi, Codices graeci bibl. Universitatis Patavinae Studi X (1902) 18—20, 430—432.

Paris.

152. A. Franklin, Histoire de la bibl. Mazarine. Deuxième édition entièrement refondue. Paris 1901

setzt die Geschichte bis 1885 fort (die 1. Aufl. erschien 1860) und berührt auch Hss u. z. sowohl die von Mazarin erworbenen, die Colbert in die Kgl. Bibl. bringen ließ, als auch die jetzt in der Bibl. M. befindlichen, die aus den zur Revolutionszeit gebildeten Dépots litteraires stammen. — Für Neuerwerbungen der Nationalbibl. sind außer Nr. 145 f. die (auf die Bd. 106, 13 und oben unter Nr. 29 besprochene Hs bezüglichen) Arbeiten von

153 u. 154. H. Omont, Notice sur un tres ancien ms. grec de l'évangile de S. Matthieu. Notices et extraits XXXVI 2 (1900) 599—675. — Un nouveau feuillet du codex Sinopensis de l'é. d. S. M. J. S. 1901, 260—262

anzuführen, ferner die mehrere der unter 88 f. erwähnten Hss und einen Kodex aus S. Maximin berührende Notiz in der Bibl. d. chartes LXIII 474 (Mss. latins et français recemment entrés à la Bibl. Nat. et exposés dans la galerie Mazarine). — Vgl. den Nachtrag (189 u. 190).

*155. H. Omont, Facsimilés des miniatures des plus anciens mss. grecs de la bibl. Nat. du VIe au XIIe siècle. Paris 1902 (genaue Inhaltsangabe Bibl. d. chartes LXIII 476: Par. 139, 510. Coisl. 79. Suppl. 247, 1286).

156. E. Chatelain, Fragments de Grégoire le Grand en semionciale. Mélanges Paul Fabre (Paris 1902, 35—39)

bespricht die Deckblätter der Par. 12 207, 12 238, 12 243 (16 T. 91) und erwähnt in der Einleitung auch Hss in merovingischer Schrift. — Für die Provenienz von Pariser Hss vgl. das oben zu Nr. 17 über S. Denys Gesagte, 25 (S. 231), 69, 70, 115 (Fulda und Lorsch), 136 u. (im Nachtrag) 191. Mit 144 ist noch eine auf Wilhelm Postel bezügliche Notiz von Schleinitz (Z. f. Bücherfreunde V — 1901/2 — 432 ff.) in Verbindung zu bringen. P. wurde von Franz I. in den Orient geschickt, um nach Informationen des Laskaris Hss zu sammeln; dabei wird auch erwähnt, daß Katharina von Medici sowohl Hss, die ihre Vorfahren von den griech. Kaisern erworben hatten, als auch solche, die Laskaris vom Athos mitgebracht hatte, nach Paris brachte. — Den Pariser Petrarca-Hss fügt Nolhac (in den Mélanges Paul Fabre. Paris 1902, 446) den Par. lat. 6069 T hinzu (P. Liber rerum memorandarum).

157 u. 158. H. Omont, La bibl. d'Angilberto del Balzo duc de Nardo e conte d'Ugento au royaume de Naples († 1487). Bibl. d. chartes LXII (1901) 241—50. — Un bibliophile bourguignon au XVIIIe siècle. Collection de mss. du marquis de Migien au château de Savigny-les-Beaune. Revue XI (1901) 235—296.

Die in 157 behandelten Hss kamen mit denen der aragonischen Könige, von den in 158 verzeichneten kamen 1895/6 26 nach Paris (die Hss lat. Autoren sind mit Ausnahme einer Palladius-Hs des 9. Jh. jung), 1 wurde später aus Cheltenham erworben; eine andere kam aus der Bibl. Philippsiana nach Cambridge, während 1 mit der Sammlung des Marquis von Paulmy ins Arsenal gelangte. Andere werden wenigstens in Auktionsk. nachgewiesen. O. zerlegt aber auch die Sammlung Migien, die 1760 216 Hss umfaßte, in ihre Bestandteile und macht hierbei wertvolle bibliographische Angaben namentlich über die Dijoner Sammlungen von Chevanes und Lucotte. Ein guter Index ist beigegeben. Dagegen wird ein solcher vermißt bei

159. E. Chatelain, Les mss. du collège en Navarre en 1741. Revue XI (1901) 362—411.

Von 1272 Hss sind 356 in der National-, der Arsenal- und der Mazarine-Bibl. nachweisbar.

160. Ph. Lauer, Les mss. de Saint-Arnoul de Crépy. Bibl. d. chartes LXIII (1902) 481—516 (vgl. den Nachtrag)

veröffentlicht Inventare aus dem 12. und 13. Jh. und identifiziert diejenigen Hss, die über S. Martin-des-Champs ins Arsenal gelangten.

161. P. Marais, C. de la bibl. des Grands-Augustins de Paris vers la fin du XIII[e] siècle. Ebd. 596—598.

Perugia. Über eine Kallimachoshs vgl. Hermes XXXVI 309, Z. f. öst. Gymn. 1901, 840.

Piacenza.

162. A. Balsamo, Indice dei codici lat. classici conservati nella bibl. comunale di P. Studi IX (1901) 404—494.

Es sind 17 aus der seit 1872 vereinten Landiana stammende Hss des 14. oder 15. Jh. In 12 (s. XV) ist Aeneis VIII 41 komplett: concessere deum profugis nova moenia tauris.

Pisa.

163. C. Vitelli, C. dei codici che si conservano nell' Archivio Roncioni in P. Studi storici XI (1902) 121—176.

Die 88 Hss, von denen keine vor das 15. Jh. fällt, sind für den Philologen von sehr geringer Bedeutung; vgl. C. V., De codice Roncioniano scholiorum in Iuvenalem. Studi X 29—39. Desselben Nachtrag (Studi IX 508—512) zu Bd. 106, 133 (Studi VIII 321—427) ist unerheblich.

Polirone s. 183.

Prag. Einige einschlägige Hss bei

164. T. Truhlác, Verzeichnis der neugeordneten hsl. Zimelien der Universitätsbibl. in P. Mitteil. d. öst. Vereins f. Bibl. VI (1902) 102, 147. (Der vollständige Hssk. erschien 1905.)

Prüm s. 146. Reims (s. Nr. 46 und Leiden): C. D. 38 u. 39.

Rimini.

165. G. Mazzatinti, La bibl. di San Francesco (Tempio Malatestiano) in R. A Ernesti Monaci pel l'anno XXV del suo insegnamento gli scolari. Scritti vari di filologia. Rom 1901, 345—352

veröffentlicht ein vor 1560 anzusetzendes Inventar dieser Bibl., die im 15. Jh. gegründet, im 17. zerstört wurde. 1 Hs wird in der Bibl. Gambalunghiana zu R. nachgewiesen.

Rom.

Die Bibl. Barberini (vgl. die auf das Jahr 1777 bezügliche historische Notiz von Pelissier, Bibliographe VI 185—187) wurde vom Papste erworben: C. B. XIX 544.

166. G. Pierleoni, Index codicum graec. qui Romae in bibl. Corsiniana nunc Lynceorum adservantur. Studi IX (1901) 467—478

beschreibt (ohne Einleitung) 16 meist junge Hss. Aus 10 sind Notizen über die vom Generalabt Menniti nach R. gebrachten Basilianer-Hss zu erwähnen.

167. V. Federici, La Regula Pastoralis di S. Gregorio nell' archivio di S. Maria Maggiore. Röm. Quartalschrift f. christl. Altert. XV (1901) 12—31 (vgl. Nr. 7 [S. 280] u. 20).

168. F. Hermanin, Il minatore del codice di S. Giorgio nell' archivio capitolare di S. Pietro in Vaticano. Scritti usw. (wie 165) 445—453.

169. E. Martini, C. di mss. Greci esistenti nelle bibl. Italiane. II. C. codicum graec. qui in bibl. Vallicellana Romae adservantur. Mailand 1902.

Die Indices umfassen auch den 1. Bd. (Bd. 98, 119). Aus dem Index D: Possessores-Varia sind folgende Artikel hervorzuheben: Aetas codicum. Annorum notae in codicibus obviae. Codices qui eadem manu scripti videntur. Codices saeculo XV antiquiores qui in Italia inferiore scripti videntur.

Bibl. Vaticana (vgl. 100, 115). Die von

170. B. Albers, Zwei Bücherverzeichnisse aus Hss der Palatina. Z. f. Gesch. d. Oberrheins. N. F. XVII (1902) 497—502

veröffentlichten Inventare des 15. Jh. stammen vermutlich aus Frankental und Odenheim; für die Palatini vgl. auch oben unter Lorsch.

171. H. Wieselgren, Drottning Kristinas bibl. och bibliotekarier före hennes Besättning in Rom jemte en öfverblick öfver de kungl. Biblioteken i Sverige före hennes regeringstid. Kongl. Vitterhets Historie och Antiquits Akademiens Handlingar XXXIII (N. F. XIII) 2, Stockholm 1901.

Es ist bedauerlich, daß diese Christinens Bemühungen um ihre Bibl. und ihre diesbezüglichen Beziehungen zu Voß, Bochart, Bourdelot, Heinsius, Naudé u. a. behandelnde Arbeit in schwedischer Sprache abgefaßt ist. Soweit trotzdem, namentlich auf Grund der in großer Zahl als Beilagen (S. 63 ff.) meist aus Amsterdamer Hss veröffentlichten lat. und französischen Briefe, ein Urteil möglich ist, werden zwar manche interessante Einzelheiten berührt (z. B. S. 29, 49, 71 die Höhe der gemachten Aufwendungen, S. 53 die Vermischung von Voß' Bibl. mit der der Königin), betreffs der Bibliotheken aber, deren Hss die Königin

erworben hat, nichts Neues vorgebracht; betreffs der Reginenses vgl. auch oben zu Fleury und Micy.

172. Ad c. codicum hagiogr. graec. bibl. Vat. supplementum. Anal. Bolland. XXI (1902) 5—22.

Von den Teilen des vatikanischen K.

173. Bibl. Apostolicae Vaticanae codices mss. recensiti. Codices Urbinates lat. descripsit C. Stornajolo. I: Codices 1—500. Codices Vaticani lat. descrips. M. Vattasso et P. Franchi de' Cavalieri. I: Codices 1—678. Rom 1902

ist zunächst hervorzuheben, daß jeder seine besonderen Indices enthält. Von denen der Urbinates ist der Index picturarum zu nennen, der die Appendix ad descriptionem picturarum (S. 505—592) in willkommener Weise ergänzt. Für die Miniaturen der Vaticani wird dagegen auf die in Aussicht genommene Collezione pal. Vaticana verwiesen. Betreffs der Indices der Vaticani, die über die Provenienz der Hss nicht immer übersichtlich genug orientieren, sowie für andere Einzelheiten muß ich auf meine ausführliche Besprechung der beiden Bände im C. B. XX 385—389 verweisen; betreffs der Corviniani vgl. auch oben bei Budapest. Hier kann nur wiederholt werden, daß die Urbinates von geringerer Bedeutung sind, die älteren (meist patristischen) Vaticani aber schon durch die Beschreibungen von Reifferscheid (Bibl. patrum lat. Italica I 415 = Wien. S.-Ber. LXIII 567) und Bethmann (Archiv XII 218) bekannt gemacht worden waren. Doch ist die Beschreibung in 173, an der auch Mercati und Le Grelle mitgearbeitet haben, hie und da genauer als die Reifferscheids, dessen Datierungen ja auch bisweilen zu niedrig sind. So erfahren wir, daß der Vat. 474, den Reifferscheid ins 10. Jh. setzt, auf f. 95 den Vermerk trägt: Hucusque ab abbate et praeceptore lupo requisitum et distinctum est, im K. also mit Recht ins 9. Jh. gesetzt wird. Leider macht der Index VII: Correctores auf Lupus von Ferrières[1]) nicht aufmerksam. Für die Geschichte der Vaticana wird eine besondere Publikation angekündigt. Für Nikolaus V. vgl.

174—177. J. Hilgers, Die Vaticana und ihr Gründer. Stimmen aus Maria-Laach LX (1901) 368—381. — Die V. unter Nikolaus V. Ebd. LXI 48—62. — Ausstattung und Einrichtung der Bibl. N. V. Ebd. 287—302. — Zur Bibl. N. V. C. B. XIX (1902) 1—11.

In 177 wird die Zahl der lat. Hss auf 795 festgestellt. Zu den griech. (353) sind die 61 in einem besonderen Inventar verzeichneten, dem Cardinalis Ruthenus geliehenen Hss (die nie zurückgestellt worden

---

[1]) Vgl. J. Schnetz, Ein Kritiker des Valerius Maximus. Progr. Neuburg a. D. 1901.

zu sein scheinen) hinzuzurechnen (414, also insgesamt 1209). Ferner ist von J. Paquier, L'humanisme et la reforme. Jérôme Aléxandre. Paris 1900, der Abschnitt A. bibliothécaire de la Vaticane (S. 119—124) zu erwähnen. — Aus den Ankündigungen auf den Umschlägen von 173 ist zu entnehmen, daß der K. der Urbin. lat. 501—1000, der Vat. lat. 1458—1958 und 10 000—10 700 und der Vat. graec. 1—500 in Vorbereitung ist.

Bibl. Vittorio Emanuele. 20 Hss aus Ara Caeli, Colleg. Rom., S. Andrea della Valle verzeichnet

178. D. Tamilia, Index codicum graec. qui Romae in bibl. Nationali olim collegii Romani adservantur. Studi X (1902) 223—236.

Salzburg s. 19, 132, 183.

Schaffhausen. Einige Miniaturen der Ministerialbibl. bespricht Vetter in der Festschrift des Kantons Sch. zur Bundesfeier 1901 S. 719 f.; Abbildungen sind beigegeben.

Stettin s. 95,

Straßburg.

179. J. Gaß, Die Bibl. des Priesterseminars in St. St. 1902 gibt S. 17 f. eine kurze Notiz über die 150 Codices (35 Pergamenthss: N. T. graec. s. X/XI).

Stuttgart. Die Hss der Hofbibl. sind ins Eigentum der Landesbibl. übergegangen: C. B. XIX 82.

Suben s. 132. Tours s. 88 f., 183.

Trapezunt. Erst durch B. Z. X 353 werde ich aufmerksam auf

*180. Papadopulos-Kerameus, K. τῶν ἐν τῇ ἱερᾷ μονῇ τοῦ Σουμελᾶ ἑλληνικῶν χειρογράφων. Παράρτημα zu Kyriakides, Ἱστορία τῆς παρὰ τὴν Τραπεζοῦντα μονῆς τῆς ὑπεραγίας θεοτόκου τῆς Σουμελᾶ. Athen 1898.

Trier s. Cividale, ferner Nr. 95 und 145.

Tübingen. Bisher kenne ich nur aus B. Z. XII 362

181. W. Schmid, Verzeichnis der griech. Hss der Universitätsbibl. T. T. 1902.

Turin s. 99 u. 136. Udine und Vercelli s. 115.

Vorau

182. Th. Lampel, Ein Bücherverzeichnis aus dem Anfang des 13. Jh. Mitteil. d. öst. Vereins f. Bibl. V (1901) 182—190

sucht die noch erhaltenen Nummern des schon von Pangerl (Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen IV [1867] 85 ff.) veröffentlichten Verzeichnisses nachzuweisen, was ihm bei 26 (von 46) gelingt; nur deutet er den Ausdruck duas bibliotecas (der doch Bibeln bezeichnet) auf Miszellanhss.

Weingarten s. oben S. 231. Werden s. 95, 108. Wesel s. 95. Wien. Der

183. K. der Miniaturenausstellung der Hofbibl. W. 1901. X u. 59 S. (der 2. und 3. Aufl. sind Indices beigegeben),

der auf die Motive der Miniaturen nicht eingeht, ist wichtig durch die von Gottlieb herrührenden Notizen über die Geschichte der Hss. Um von den Ambraser Hss, die G. bereits abschließend behandelt hat (Bd. 106, 202), abzusehen, werden zahlreiche Hss auf die Erwerbungen des Gesandten Busbeck in Konstantinopel (vor 1569), auf die Bibl. des Johannes Sambucus (1578 und 1587), der zahlreiche italienische Hss (darunter aus der Bibl. der aragonischen Könige — Bd. 98, 199 — und des Herzogs Acquaviva in Neapel — Bd. 106, 123 —) erworben hatte, auf das Augustinerkloster S. Giovanni a Carbonara in Neapel [Bd. 98, 200: B(iagi) C(antero) oder B(artolomeo) C(apasso)?], auf Salzburger Bibl. (Bd. 98, 394), endlich jüngere Hss auf die Bibl. des Prinzen Eugen von Savoyen, des Barons Hohendorf und des Matthias Corvinus zurückgeführt. Unter den Hss, die bei der Klosteraufhebung an die Hofbibl. kamen, sind besonders die von Mondsee hervorzuheben (Lunaelacenses). Cod. theol. gr. 336 stammt aus Polirone (im K. steht Padolirone), lat. 468 aus Tours, s. auch Nr. 115 (Fulda und Lorsch). Aus der von Karabacek verfaßten Beschreibung der orientalischen Hss dürfen vielleicht die Literaturangaben zu 266 hervorgehoben werden, die sich gegen die bisher verbreitete Ansicht vom Bilderverbot des Islam wenden. Wegen der vortrefflichen Reproduktionen (die leider vom Text oft durch große Abstände getrennt sind, ohne daß Verweisungen gegeben wären) ist zu erwähnen:

184. R. Beer, Die Miniaturenausstellung der k. k. Hofbibl. Kunst und Kunsthandwerk V (1902) 233—264.

Die Fortsetzungen dieses einerseits populären, andererseits kunsthistorischen Aufsatzes gehören im allgemeinen nicht in den Rahmen dieses Berichtes; vgl. jedoch V 471 ff. Die Schreiberdarstellungen des cod. theol. graec. 154 und suppl. gr. 50* stehen S. 242 f. (vgl. cod. theol. gr. 240 u. 300, phil. gr. 64 und oben Nr. 30).

Für die Sammlungen des Erzherzogs Franz Ferdinand vgl. oben Nr. 32. Der Privatbibl. Dumba gehört eine mit Miniaturen geschmückte Evangelienhs an, die in 14 S. 21—24 beschrieben wird von

185. E. Zomarides, Eine neue griech. Hs aus Caesarea vom Jahre 1226 mit armenischer Beischrift.

Wolfenbüttel (vgl. 100, 115).

186. P. C. Molhuysen, Zur Geschichte des Codex Arcerianus der Agrimensores. C. B. XIX (1902) 269—271.

Der Sohn des Johann Arcerius, Sixtus, hat die Hs nach dem Tode seines Vaters von Scriverius nie zurückbekommen (dabei wird erwähnt, daß ein von A. dem Bonaventura Vulcanius geliehener Demostheneskodex in die Leidner Bibl. gekommen ist). — Der 4. die augusteischen Hss behandelnde Band des K. von Heinemann (Bd. 106, 192) ist 1900 erschienen, soll aber zugleich mit dem 5. (auch die Weißenburger Hss enthaltenden) Bande im nächsten Berichte besprochen werden; dabei wird auch Gelegenheit sein, auf die Hs Weißenburg 64 (die vielleicht nicht aus Weißenburg stammt; vgl. Traube, N. Archiv XXIX 566) zurückzukommen.

Würzburg s. 19, 115 (Fulda und Lorsch), 117, 138.

Xanten s. 95. Zürich s. 70. Zwettl s. 115.

Nachtrag.

Zu S. 216. L. Auvray, Mss. de Fleury-sur-Loire et de Micy. Bull. de la Soc. archéol. et hist. de l'Orléanais XIII 20—26 und A. Poncelet, La bibl. de l'abbaye de M. Anal. Bolland. XXIII 76—84 haben mir bisher nicht vorgelegen.

Zu S. 219.

17. (Bd. 107, 7) Codices e Vaticanis selecti. II. Picturae ornamenta complura scripturae specimina codicis Vat. 3867 qui codex Vergilii Romanus audit phototypice expressa consilio et opera curatorum bibl. Vat. Rom 1902. XXIV S., 33 T.

Die Einleitung bietet zunächst eine Zusammenstellung der erhaltenen Kapitalhss und einen Versuch sie zu klassifizieren. Für die Altersbestimmung des Romanus werden die Arbeiten von Traube (Bd. 106, 52) und Dziatzko (Bd. 106, 70) herangezogen und wir erfahren hierbei, daß die Hs Seitenüberschriften auf der ersten und auf

der letzten Seite der Quaternionen hat. Das vereinzelte Eindringen von $\overline{DS}$ ($\overline{DO}$) sei auch schon im 5. Jh. möglich. Erst im Nachtrage (S. XVI) konnte berücksichtigt werden

18. E. Norden, Das Alter des Codex Rom. Vergils. Rh. Mus. LVI (1901) 473 f.,

der darauf hingewiesen hat, daß der nach Aen. VI 241 eingeschobene Vers Unde locum Grai dixerunt nomine Avernum[1]) aus Priscians Übersetzung von Dion. Perieg. stamme (1056 Unde[2]) locis Grai posuerunt nomen aornis = 1151 τούνεκά μιν καὶ φῶτες ἐπικλείουσιν ἄορνον), also schon deshalb der Romanus ins 6. Jh. zu setzen sei. Die Annahme, daß die dem griech. Original näherkommende Fassung der Vergilhss nicht aus Priscian, sondern direkt aus Dionysius stamme, hat wohl wenig für sich; denn ein gedächtnismäßig freies Zitieren ist wahrscheinlicher als eine Übersetzung ad hoc oder das Vorhandensein einer zweiten lat. Dionysius-Übersetzung.

Aus der Geschichte der Hs sind die Eintragungen hervorzuheben, die sich auf S. Denys beziehen (vgl. Delisle, Cabinet de Mss. I 203, 4). Der Vermerk + 901 (bei dem der angebliche 9 eher wie ein verkehrtes G aussieht) hat dem Verfasser der Recensio mss. codicum, qui ex universa bibl. Vat. selecti . . . procuratoribus Gallorum . . traditi fuere (Leipzig 1803 Nr. 312) Anlaß zu der Angabe: constans 901 paginis gegeben.

Zu 41 (S. 224 ff.). 1903 erschien ein Sonderdruck, in dem der 2. Teil erweitert und ein Abschnitt: „Tachygraphische Spuren in den Reden des Hypereides“ neu hinzugefügt ist. Wesselys Besprechung (Arch. Sten. LVI 42 f.) enthält gewichtige Einwände; in meiner Anzeige sind (phil. Woch. 1904, 756 f.) die behandelten Aristoteles- und Hypereides-Stellen herausgehoben.

Zu S. 235 (Amsterdam).

187. Bibliotheek der Universiteet van A. C. der Hss. II. De Hss der stedelijke bibl. met de latere aanwinsten beweerkt door M. B. Mendes de Costa. A. 1902

geht S. 60 ff. für die griech. (s. Bd. 98, 469) und lat. Hss (vgl. C. van der bibl. der stad A. 1856 ff.) über die früheren K. nicht wesentlich hinaus.

Zu S. 242 (Jesi). Aus G. Wissowa, Zur Beurteilung der Leidener Germaniahss (Festschrift d. philol. Vereins in München 1905)

---

[1]) Die anderen von Ribbeck erwähnten Hss: Bern. 165 u. 241, Gudian. fol. 70 haben aornon; im Mediceus, der nach Hoffmanns in Ribbecks 2. Ausgabe verwerteten Untersuchungen den Vers (mit einer Verweisung) am unteren Rande hat, ist der Schluß nicht erkennbar.

[2]) Inde hat der Turicensis: Werner, Rh. Mus. XLIII 640.

entnehme ich, daß Ramorino in den Atti del Congresso internationale di scienze storiche (Rom 1903) vol. II sez. I 227 ff. einige Mitteilungen über die Hs gemacht und ein paar kurze Proben gegeben hat, die nicht gerade geeignet sind, allzu ausschweifende Hoffnungen zu erwecken.

Zu S. 244 (London). Vom C. of Additions to the Mss. in the British Museum (Bd. 98, 458) ist 1901 der 10. Band erschienen (1894—1899, darunter Erwerbungen aus Cheltenham; Add. Mss. 34527—36297, Egerton Mss. 2791—2826, Papyri 454—738).

Zu S. 245 (Messina).

*188. S. Rossi, C. dei codici Greci dell' antico monasterio del SS. Salvatore che si conservano nella Bibl. Universitaria di M. Archivio Storico Messinese II (1902) 3 ff. III 157 ff.

Zu S. 247 f. (Paris).

189—191. H. Omont, Notice du ms. nouv. acqu. lat. 763 de la Bibl. Nat., contenant plusieurs anciens glossaires grecs et latin, et de quelques autres mss. provenant de Saint-Maximin de Trèves. Notices et extraits XXXVIII (1903). — Nouvelles acquisitions du Département des mss. de la Bibl. Nat. pendant les années 1900—1902. Bibl. d. chartes LXIV 5—30 (vgl. 89 u. 145 f.) — Missions archéol. françaises en Orient aux XVIIe et XVIIIe siècles. Collection de documents inédits sur l'histoire de France. 1. Ser. LXX 1 u. 2. Paris 1902.

191, ein Werk, das über die Provenienz zahlreicher griech. Parisini Aufschluß gibt, soll im nächsten Bericht eingehend besprochen werden.

Zu 160 (S. 249). Nach N. Archiv XXIX 511 handelt es sich nicht um S. Arnoul de Crépy, sondern um S. Arnoul in Metz.

Bericht über römische Geschichte für 1894—1900 (1904)

von

Ludwig Holzapfel

in Gießen.

(Fortsetzung, vgl. Bd. CXVIII 177—211.)

III. Königszeit (Forumsinschrift).

In erster Linie kommen hier in Betracht die bedeutsamen Funde, die neuerdings auf dem römischen Forum gemacht worden sind. Nachdem die Ausgrabungen daselbst beinahe dreizehn Jahre geruht hatten, wurden sie im Spätherbst 1898 auf Veranlassung des italienischen Unterrichtsministers Baccelli unter der energischen Leitung des Architekten G. Boni von neuem aufgenommen. Am 10. Januar 1899 stieß man links von der gegen den Anfang des Mittelalters angelegten Pflasterstraße, die vom Forum durch den Severusbogen hindurchführt, 20 m östlich von diesem Monument in der Tiefe von einem Meter auf eine viereckige Fläche von 144 Quadratfuß, die mit schwarzen, dicken Marmorplatten belegt und mit Travertinschwellen umgeben war. Diese Einfriedigung zeigt, daß es sich um eine heilige Stätte (σηκός) handelt. Die ganze Anlage ist orientiert nach der curia Julia, die zwischen 44 und 29 v. Chr. erbaut wurde, und kann demnach nicht vor dieser Zeit entstanden sein. Nach Bonis Befund ist der schwarze Marmor identisch mit dem vom Vorgebirge Tänaron an der Lakonischen Küste, der im Altertum sehr selten und darum besonders geschätzt war.

Man erblickte in dem schwarzen Pflaster sogleich den *niger lapis*, der nach der Ansicht der Alten einen *locus funestus* oder nach einer bestimmteren Überlieferung die Stätte bezeichnet, an welcher Romulus begraben werden sollte, nachher jedoch sein Pflegevater Faustulus oder Hostilius, der Großvater des gleichnamigen Königs, beigesetzt worden war (Festus p. 177 M., nach Detlefsens Ergänzung Ann. dell' Inst. 1860, S. 137). Da indessen hierüber auch andere Ansichten geäußert wurden,

so schritt Boni im Frühjahr 1899 zu weiteren Ausgrabungen. Es kam hierbei Ende Mai 1,40 m unter dem schwarzen Pflaster eine Gruppe von hocharchaischen Denkmälern zutage. Auf der Westseite erhob sich ein genau nach den Himmelsgegenden orientierter Bau aus Tuffquadern, zu dem zwei Stufen hinaufführten, auf der Ostseite dagegen ein sacellum, das mit der soeben erwähnten Anlage einen Winkel von 60 Grad bildet. Dasselbe besteht aus zwei Fundamenten, die 2,66 m lang, 1,32 m breit und durch einen Zwischenraum von 1 m getrennt sind. Sie sind hergestellt aus sorgfältig behauenen Tuffblöcken, deren Höhe 0,29 m beträgt. Jedes von ihnen trug eine ebenfalls aus Tuff angefertigte Basis, von denen die eine zum größten Teil erhalten ist, während von der anderen nur zwei Bruchstücke des vorderen Endes vorliegen. An der Rückseite sind die beiden Fundamente durch eine gleich hohe Lage von Tuffblöcken verbunden, während sich vorn in dem offenen Zwischenraum ein einzelner Tuffblock von der Form eines Parallelepipedon (Länge 0,725, Beite 0,52, Höhe 0,29 m) befindet.

Man hat diesen Bau alsbald identifiziert mit dem von Festus erwähnten Grabe, das, ursprünglich für Romulus bestimmt, nachher jedoch dem Faustulus oder Hostilius angewiesen worden war (S. 257), und auf die nämliche Anlage wohl mit Recht eine Angabe Varros bezogen, wonach sich das Grab des Romulus selbst bei der Rednerbühne befand. Die gleiche Stätte hat Dionys (I 87) im Sinne, wenn er von Faustulus sagt, daß er an der vornehmsten Stelle des Marktes, bei der Rednerbühne, begraben sei, und später (III 1) in Hinsicht auf Hostilius die erste Ortsangabe wiederholt. Nach den Angaben des comm. Cruq. zu Horat. Epod. 16, 13 ff. und der Scholien des cod. Paris. 7975 zu dieser Stelle, die allem Anschein nach auf Varro zurückgehen, war das fragliche Grab durch zwei Löwen bezeichnet. Dionys (I 87) spricht dagegen nur von einem steinernen Löwen, welcher Differenz jedoch keine Bedeutung beizulegen sein dürfte. Die beiden Basen erscheinen in der Tat ganz geeignet, liegende Löwen aufzunehmen.

Bei Dionys (III 1) ist ferner noch die Rede von einer Stele mit einer Inschrift, die von der Tüchtigkeit des Hostilius Zeugnis abgelegt habe. Durch die Existenz einer solchen Inschrift erklärt es sich auch, wie die nämliche Grabstätte bald dem Hostilius, bald dem Faustulus zugeschrieben werden konnte. Detlefsen (De arte Romanorum antiquissima, Glückstadt 1880, S. 2) hat nämlich darauf aufmerksam gemacht, daß der Name *Faustulus* noch auf Münzen des 7. Jahrh. in archaischer Weise *Fostlus* geschrieben wurde, und daß die Buchstaben *F* und *H* in der älteren Zeit häufig vertauscht worden sind, und im Hinblick hierauf die sehr wahrscheinliche Vermutung aufgestellt, daß auf der Stele ein Name gestanden habe, der ebensogut als *Faustulus*

wie als *Hostilius* habe aufgefaßt werden können. Nun ist auf dem dreieckigen Platze zwischen dem sacellum und dem weiter westlich gelegenen Stufenbau (S. 258) außer einem konischen, oben abgehauenen Säulenstumpf aus gelblichem Tuff noch eine viereckige, gleichfalls oben verstümmelte Stele aus braunem Tuff von der Form einer abgestumpften Pyramide mit einer Grundfläche von 0,47 × 0,52 m und einer Höhe von 0,45 — 0,61 m zum Vorschein gekommen. Ihre sämtlichen vier Seiten sind bedeckt mit einer Inschrift von höchst altertümlichem Charakter, die aber, soweit sie erhalten ist, keinerlei Beziehung zu Faustulus oder Hostilius erkennen läßt.

Die ganze untere Denkmälergruppe war eingehüllt in eine auf Kies gelagerte Schicht von Asche, Kohlen und Humus von durchschnittlich 40 cm Höhe. Es fanden sich darin zahlreiche Knochen von Stieren, Schafen und Ebern, viele Bruchstücke von Tongefäßen, Statuetten von Bronze oder Knochen, Astragalen und Würfel aus Knochen, Glasperlen und Bronzefibeln. Ein Teil dieser unter der Bezeichnung *stipe votiva* zusammengefaßten Gegenstände, wie die äußerst roh angefertigten Statuetten und eine chalkidische Scherbe mit Dionysos auf dem Maultier, ist von höchst altertümlichem Charakter und darf jedenfalls nicht unter das sechste Jahrhundert v. Chr. herabgedrückt werden.

Diese Funde haben eine überaus reiche Literatur hervorgerufen, in der leider nicht bloß wissenschaftliche Erwägungen, sondern auch patriotische Empfindungen zur Geltung gekommen sind. In unserem Bericht kann natürlich nur eine kleine Anzahl der in Betracht kommenden Untersuchungen besprochen werden. Bei dem großen Interesse, das den neuen Entdeckungen nicht nur von Fachmännern, sondern auch in weiteren Kreisen entgegengebracht worden ist, scheint es wohl angemessen, die nach 1900 erschienenen wichtigeren Arbeiten gleich hier zu berücksichtigen.

105a. An erster Stelle möge erwähnt werden die offizielle Publikation der Inschrift: Iscrizione latina arcaica scoperta nel Foro Romano. Not. d. Scav. 1899, S. 151—200. An der Spitze steht G. Bonis Bericht über Beschaffenheit und Umgebung der Stele (S. 151—158). Es folgen sodann (S. 159—169) paläographische Untersuchungen von G. F. Gamurrini, eine kurze auf den Inhalt der Inschrift bezügliche Notiz von G. Cortese (S. 170) und ein Interpretationsversuch des Linguisten L. Ceci (S. 171—200). Rezensiert wurde dieser auch separat erschienene Bericht im Lit. Zentralbl. 1899, Sp. 1103—1105 von Sk(utsch).

Über die Entdeckung des schwarzen Pflasters wurde schon gleich zu Anfang des J. 1899 Mitteilung gemacht von

105b. G. Gatti und D. Comparetti, Su recenti scoperte fatte nel Foro Romano. Rendiconti della R. Accad. d. Linc. Ser. V, Vol. VIII, S. 39—45.

Die deutschen Fachgenossen erhielten von jenem Funde alsbald Kenntnis durch

106a. Chr. Hülsen, Die neuen Ausgrabungen auf dem Forum Romanum. Arch. Anz. 1899, S. 5—6, der alsdann in der nämlichen Zeitschrift 1900, S. 1—4 weitere Mitteilungen über die Fortsetzung der Ausgrabungen folgen ließ. Außerdem hat

106b. Chr. Hülsen in der Berl. W. S. 1899, Sp. 1001—1007 einen von sämtlichen Funden handelnden Artikel veröffentlicht.

Mit der Bedeutung des Romulusgrabes beschäftigten sich

107. F. v. Duhn, Fundumstände und Fundort der ältesten lateinischen Steininschrift am Forum Romanum. N. Heidelberger Jahrb. IX 1899, S. 107—120.

108. G. F. Gamurrini, La tomba di Romolo e il Vulcanale nel Foro Romano. Rendiconti della R. Accad. dei Lincei. Ser. V, Vol. IX 1900, S. 181—212.

109. L. A. Milani, Locus sacer, mundus e templum di Fiesole e Roma. Ebenda, S. 289—305 und weiteres Vol. X 1901, S. 127—148.

Dazu kommt noch eine Mitteilung von

110. F. Studniczka in einem populären Aufsatze von O. Kämmel in den Grenzboten LXI 1902, S. 311.

Die Beschaffenheit der sog. *stipe votiva* und die hieraus in Hinsicht auf das Alter der Monumente zu ziehenden Folgerungen werden erörtert von

111. Savignoni, La suppellettile archeologica trovata sotto il niger lapis del Foro Romano. Not. d. Scav. 1900, S. 143—146.

112. G. F. Gamurrini, Della stipe votiva nella tomba di Romolo. Rendic. della Accad. d. Lincei. Ser. V, Vol. IX 1900, S. 619—626.

113. E. Pais, Le scoperte archeologiche e la buona fede scientifica. Riv. di Stor. ant. V 1900, S. 290—300.

In naher Beziehung zu diesen Untersuchungen steht die bis auf die Anfänge menschlicher Ansiedlungen hinabgehende Durchforschung des den Denkmälern benachbarten und darunter befindlichen Terrains von

114. G. Boni, Nuove scoperte nella città e nel suburbio. Not. d. Scav. 1900, S. 312—340.

Bei weitem die meisten Arbeiten sind, wie nicht anders zu erwarten war, der Inschrift gewidmet. Es mögen hier genannt werden:

115. E. Pais, La stele arcaica del Foro Romano. Nuova Antologia, IV Ser. Bd. LXXXIV 1899, S. 120—136. LXXXV 1900, S. 274—290.

116. A. Enmann, Die neuentdeckte archaische Inschrift de römischen Forums. Bull. de l'Acad. de St.-Pétersbourg. V. Serie Vol. XI 1899, S. 263—274.

*117a. D. Comparetti, Sulla iscrizione arcaica scoperta nell' antico comizio romano. Atene e Roma II 1899, S. 145—164.

117b. D. Comparetti, Iscrizione arcaica del Foro romano edita ed illustrata. Florenz-Rom 1900.

118. W. Otto, Die archaische Inschrift vom Forum Romanum. Arch. f. lat. Lex. XII 1900, S. 102—113.

*119. C. Moratti, La iscrizione arcaica del Foro Romano e altre. Bologna 1900.

120. O. Keller, Über die im J. 1899 gefundene älteste stadtrömische Inschrift. Vortrag, gehalten in der Deutsch. Ges. f. Altertumskunde zu Prag, veröffentlicht Berl. Phil. W. 1900, Sp. 698—703. 731—734. 763—766.

121. L. Ceci, La iscrizione del Foro Romano e le *leges regiae*. Rend. d. Acc. d. Linc. Ser. V, Vol. IX 1900, S. 13—33 und dazu die Rezension von O. Keller, Berl. Phil. W. 1900, Sp. 1084—1086.

122. L. Ceci, Nuove osservazioni sulla iscrizione antichissima del Foro Romano in dem soeben zitierten Bande der Rend., S. 68—90.

123. B. Modestov, Die Denkmäler der römischen Königszeit und die älteste lateinische Inschrift auf dem römischen Forum (russisch), St. Petersburg 1900. Rezensiert von O. Keller in der Berl. Phil. W. 1900, Sp. 1244—1246.

124. R. Thurneysen, Altlateinisch *havelod*? Rh. Mus. LV 1900, S. 484—485.

125. R. Thurneysen, Vermutungen zur Jouxmenta-Inschrift. Ebenda LVI 1901, S. 161—166.

126. Chr. Hülsen, Neue Inschriften vom Forum Romanum. Beiträge zur alten Geschichte. II 1902, S. 228—233.

127a. Th. Mommsen, Jumentum. Hermes XXXVIII 1903, S. 151—153.

127b. E. Teza, Jumentum. Riv. di Stor. ant. VII 1903, S. 428.

128. V. Costanzi, La sopravvivenza della regalità nella repubblica romana. Riv. Stor. ant. VIII 1904, S. 114—127.

Verschiedene Probleme zugleich werden erörtert von

129a. Dieulafoy, Notes sur les monuments archaïques du Forum. Comptes rendus de l'Acad. d. Inscr. XXVII 1899, S. 753—768.

129b. G. De Sanctis, Il *lapis niger* e la iscrizione arcaica del Foro Romano. Riv. Fil. XXVIII 1900, S. 406—446.

130. Chr. Hülsen, Das Grab des Romulus. Das humanist. Gymnas. XI 1900, S. 149—158. Eine italienische Übersetzung dieses Aufsatzes mit einigen Änderungen erschien in der Riv. d. Stor. ant. V 1900, S. 383—399.

131. O. Keller, Über das Romulusgrab, die älteste Foruminschrift und die beiden Löwen. Jahresh. d. Ö. Arch. Inst. IV 1901, Beiblatt, Sp. 47—56.

Über die bisherigen Ergebnisse bieten eine gute Orientierung

132. O. Richter, Topographie der Stadt Rom, 2. Aufl., in Handbuch d. klass. Altertumswiss. III, 3. Abt., 2. Hälfte (1901), S. 363—367.

133. Chr. Hülsen, Die Ausgrabungen auf dem römischen Forum 1898—1902. Rom 1903, S. 22—31.

134. D. Vaglieri, Gli scavi recenti nel Foro Romano. Bull. com. Rom 1903, S. 102—143.

Als ein sehr wertvolles Hilfsmittel für alle weiteren sich mit den neuen Funden befassenden Forschungen verdienen noch genannt zu werden die ebenso eingehenden wie zuverlässigen und sachlich gehaltenen Berichte über die Literatur der J. 1898—1903, welche von

135. G. Tropea unter dem Titel La stele arcaica del Foro Romano. Cronaca della discussione in der Riv. di Stor. ant. IV 1899, S. 470—509. V 1900, S. 101—136. 301—355. VI 1901, S. 157—184. VII 1902/3, S. 36—45. 425—427

veröffentlicht worden und dem Ref. bei seiner Aufgabe in hohem Maße zu statten gekommen sind. Man vergleiche hierzu die Rezensionen von F. Skutsch, Berl. Ph. W. S. 1900, Sp. 408—409 und *L. Mariani, Riv. Stor. Ital. 1900 und 1902.

Wir wenden uns zunächst zur Besprechung der Inschrift, für deren Text Comparettis Publikation (117b) die beste Grundlage gewährt. Die Zeilen laufen in archaischer Weise bustrophedon, jedoch nicht in horizontaler, sondern in vertikaler Richtung. Da die vier Seiten der Stele nicht ausreichten, um den ganzen Wortlaut aufzu-

nehmen, so hat man, um Raum für die letzte Zeile zu gewinnen, noch eine Kante abschrägen müssen. Der Anfang ist jedenfalls auf einer dieser Kante benachbarten Fläche zu suchen, wobei die Wahl, wie Gamurrini (105a) von vornherein gesehen hat, nicht schwer fallen kann. Eine der beiden in Betracht kommenden Seiten zeichnet sich nämlich vor sämtlichen übrigen durch größere Buchstaben aus, was augenscheinlich darauf zurückzuführen ist, daß der Steinmetz im Anfang am wenigsten Veranlassung hatte, mit dem Raume Haus zu halten. Wir geben nunmehr den Wortlaut wieder nach dem von Hülsen (126) hergestellten Text. Derselbe bietet in Hinsicht auf die Reihenfolge der Zeilen gegen das Ende hin bedeutende Abweichungen von der offiziellen Publikation, deren Anordnung von uns durch die am Rande den einzelnen Zeilen zugefügten arabischen Ziffern kenntlich gemacht ist. Diejenigen Zeilen, deren erhaltene Teile in unmittelbarem Zusammenhang stehen, sind durch eine Schlinge miteinander verbunden. Die eine Gruppe von Zeilen zusammenfassenden römischen Ziffern bezeichnen die Fläche des Steines, der diese Zeilen angehören, nach der sich beim Weiterschreiten von links nach rechts ergebenden Reihenfolge.

I
1 quoi ho
2 akros es
3 ed sora

II
4 iasias
5 recei l
6 evam
7 quos r

III
8 m kalato
9 rem hap

IV
15 od iovestod
14 velod nequ
13 m quoiha
12 m ite ri

III
10 od iouxmen
11 ta kapia dota v

Kante *16 loiquiod*

Die Umkehrung der Zeilen 12—15 rührt her von Thurneysen (124), der mit Recht daran Anstoß nahm, daß bei der bisher voraus-

gesetzten Reihenfolge mit Z. 12 nicht bloß die Regelmäßigkeit der Windungen gestört wird, sondern auch ein auslautendes *m* als erster Buchstabe auf die vierte Seite zu stehen kommt. Im übrigen empfiehlt sich diese Änderung auch dadurch, daß auf solche Weise das jeder Deutung spottende *havelod*, das sich bei der Aufeinanderfolge der Zeilen 13 und 14 ergibt, beseitigt wird. Die Zeilen 10 und 11 sind von Hülsen unmittelbar vor die letzte gesetzt worden, weil sowohl durch die auffallende Stellung der gegen Z. 8 und 9 umgekehrt gerichteten Buchstaben als auch durch graphische Eigentümlichkeiten die Annahme nahe gelegt wird, daß wir es hier mit einem Nachtrag zu tun haben.

Bei einem Überblick über den erhaltenen Teil des Textes wird man sogleich zu der Überzeugung gelangen, daß es ein aussichtsloses Beginnen ist, einen zusammenhängenden Wortlaut herzustellen, wie dies von Ceci (105a. 121. 122) versucht worden ist. Die Vergeblichkeit derartiger Bemühungen wird, wie Hülsen (106b) mit Recht bemerkt, schon hinlänglich bewiesen durch das Schicksal der Duenosinschrift, von der, obwohl sie vollständig vorliegt, doch in die beiden auf ihre Entdeckung folgenden Dezennien noch keine allseitig befriedigende Interpretation hat gewonnen werden können. Wieviel von unserer Urkunde fehlt, wissen wir nicht. Nimmt man mit Hülsen (106b) und De Sanctis (129b) an, daß der cippus, der in einer Höhe von 0,45 m — 0,61 m abgebrochen ist, mäßige Manneshöhe (1,50 m) gehabt habe, so wären etwa zwei Drittel des Textes verloren. Bei dieser Sachlage kann es sich lediglich darum handeln, die Bedeutung der Inschrift zu ermitteln.

Die beiden ersten Worte der Zeilen 2 und 3 werden fast allgemein ergänzt zu *<s>akros esed.* Es findet sich hier, wie Keller (120) bemerkt, der einzige dokumentarische Beleg für die wirkliche Existenz der Form *sakros* nach der Einführung der Schrift in Rom. *Esed* ist wohl nicht mit *esset*, sondern mit Enmann (116), De Sanctis (129b) und Keller (120) mit *erit* gleichzusetzen, wofür Formen wie *feced* in der Duenosinschrift und *fhefhaked* auf der Pränestinischen Goldfibel gute Analogien bieten. Wir haben es also mit der einem Frevler angedrohten consecratio capitis et bonorum zu tun. Diese Maßregel wurde stets in der Art und Weise zur Anwendung gebracht, daß der Verbrecher einer bestimmten Gottheit verfiel (vgl. Mommsen, Röm. Strafrecht, S. 903).

Der Name des Gottes, um den es sich handelt, scheint in dem folgenden Worte enthalten zu sein. Mit Sicherheit sind hier die drei ersten Buchstaben *sor* zu erkennen. Das vierte Zeichen hielt man anfänglich für ein *m* und dann nach *Comparettis Befund (117a) für ein *d*. Milani (109) erkennt jedoch hierin ein *a*, welche Annahme nach

Thurneysens Mitteilung (125) durch die von Studniczka vorgenommene Besichtigung des Steines selbst bestätigt wird. Wie Milani wohl mit Recht annimmt, ist die Rede von dem Gott Soranus, der nach einer von Thurneysen angezogenen Angabe des Servius zu Verg. Aen. XI 785 mit dem Dis pater identisch ist. Er gehört demnach zu den Göttern der Unterwelt, denen der mit der consecratio capitis bestrafte Verbrecher in den meisten Fällen überantwortet wurde (Dionys II 10). Wir haben also *Sora<no>* zu ergänzen.

Fragt man nun nach dem Verbrechen, das mit der consecratio capitis bedroht wurde, so liegt die Annahme am nächsten, daß es sich um die Entweihung eines Heiligtums gehandelt habe. Über dieses Heiligtum selbst gehen jedoch die Ansichten auseinander. Nach Enmanns Vermutung (116) bezog sich die fragliche Bestimmung auf den Stein selbst, der den in solcher Gestalt verehrten (Grom. p. 293, 3 Rud. Apul. Flor. 1,1) Terminus dargestellt habe. Dann müßte der Kult dieser Gottheit, der nach der Tradition schon unter Tarquinius Superbus seine Stätte auf dem Kapitol gehabt haben soll (Liv. I 55, 3; vgl. V 54, 7), von dem Forum dorthin verpflanzt worden sein, womit sich weder die in dem Livianischen Bericht sehr entschieden zum Ausdruck gelangende Vorstellung von der Unverrückbarkeit des Terminus noch die von vornherein einleuchtende Erwägung, daß das Forum erst nach den dominierenden Anhöhen besiedelt worden sein kann, vereinigen läßt. *Comparetti (117a) bezieht seinerseits die in der Inschrift ausgesprochene Strafandrohung auf eine Entweihung des comitium, das ein nach den vier Himmelsgegenden orientiertes templum darstellte (vgl. O. Richter, S. 97 ff.) und sich als solches auch durch eine auf Tullus Hostilius zurückgeführte Einfriedigung zu erkennen gab (Cic. rep. II 31 und dazu Detlefsen, Ann. dell' Ist. 1860, S. 132). Diese Annahme, die auch von Keller (120) gebilligt wird, hat in der Tat einige Wahrscheinlichkeit und empfiehlt sich besonders insofern, als der sonstige Inhalt der Inschrift auf ungezwungene Weise hierzu in Beziehung gesetzt werden kann.

Es werden nämlich in unserer Urkunde (Z. 5 und 8 ff.) zwei Personen, der *rex* (*recei* = *regei*) und der *Kalator*, genannt. Von der Tätigkeit der calatores in geschichtlicher Zeit ist uns nur soviel bekannt, daß sie den Priestern der höheren und auch einiger anderer Kollegien, wie den fratres Arvales, als Diener zur Seite standen (vgl. Samtor in Paulys R.-E. III 1335 ff.). Es muß sich demnach um geistliche Obliegenheiten gehandelt haben, die entweder dem rex sacrificulus oder dem ursprünglich dessen Befugnisse ausübenden politischen König selbst zukamen. Comparetti (117b), der unter dem rex den Opferkönig versteht, denkt an ein Sühnopfer, das nach einer etwaigen

Entweihung des comitium habe ausgerichtet werden müssen. Die Erwähnung des *calator* wird in dem Sinne gedeutet, daß dem rex sacrificulus das Recht verliehen worden sei, an beliebigen Tagen außerordentliche Lustrationen zu veranstalten und diese Tage, an denen die Rechtsgeschäfte hätten ruhen müssen, durch seinen calator anzukündigen. Die folgenden Bestimmungen, in denen von *iouxmenta* die Rede ist, bezieht Comparetti auf solche Personen, die den Weg über das comitium mit Zugtieren oder auf einem Wagen zurücklegten, welche Bedeutung dem Worte *iumentum* nach einer von Gellius (XXI 1, 25) zitierten Stelle aus den Zwölf Tafeln ebenfalls zukam. Die folgenden Worte *kapia dota* werden aufgefaßt als *capiad dotta* = *capistro ducta.* Der Besitzer von Zugtieren oder einem Wagen soll demnach verpflichtet worden sein, beim Überschreiten des comitium seine Tiere am Halfter zu führen. Gegen das neue Wort *capia* und die Zurückführung von *dota* auf eine Assimilation, die höchstens auf die auf einem pränestinischen Spiegel vorkommende Form *Vitoria* gestützt werden kann, hat jedoch Otto (118) gerechtfertigte Bedenken erhoben.

Comparettis Grundgedanke, daß von der Tätigkeit des rex auf dem comitium die Rede sei, erscheint aber jedenfalls sehr annehmbar. Wir kennen im ganzen drei Tage, an denen der König auf dieser Stätte erschien. Am 24. Februar (*Regifugium*) brachte er daselbst ein Opfer dar, das allem Anschein nach als ein Lustrationsakt aufzufassen ist, und entfernte sich sodann eilig (Marquardt, Röm. Staatsverw. III 310 ff.). Außerdem kommen noch in Betracht der 24. März und der 24. Mai, welche in den Fasten den Vermerk tragen *quando rex comitiavit fas.* Auf diese beiden Tage wird die Erwähnung des *rex* und des *calator* von Hülsen (130) bezogen. Nach seiner Ansicht hatte sich an den genannten Tagen der Opferkönig auf einem Wagen in Begleitung seines *calator* auf dem comitium einzufinden. Was das Fahren betrifft, so wird darauf hingewiesen, daß dasselbe ein königliches Ehrenrecht war, das in republikanischer Zeit nicht einmal den Konsuln zukam. Es hätte außerdem noch bemerkt werden können, daß der rex sacrificulus ebenso wie die flamines und die Vestalinnen dieses Privilegium tatsächlich gehabt hat.

Nach einer sehr wahrscheinlichen Annahme Mommsens (R. Staatsv. II³ S. 38, Not. 2) sind der 24. März und der 24. Mai identisch mit den beiden Tagen, an denen Kalatkomitien zur Errichtung von Testamenten stattfinden sollten (Gai. II 101). Bezieht sich unsere Inschrift auf einen derartigen Vorgang, so paßt hierzu vorzüglich die Erwähnung des calator, dessen ursprüngliche Funktion man eben in der Berufung der comitia calata erblicken darf.

Wenn von der Errichtung eines Testaments vor versammelter

Gemeinde die Rede war, so fügen sich zwei weitere Worte sehr wohl in diesen Zusammenhang. In *iovestod* (Z. 15) erblickt man mit Recht eine alte Ablativform für *iusto*. Das folgende *velod* führt Thurneysen (124) auf eine Wurzel zurück, die im sanskrit. *várah*, *váram* (*Wunsch*, *Wahl*), im ahd. *wela*, *wola* (*wohl*, eigentlich *nach Wunsch*) und im lat. *velle* enthalten ist, und faßt demnach *iovestod velod* als gleichbedeutend mit *iusta voluntate*. Trifft diese Vermutung das Richtige, so haben wir es hier mit zwei Worten zu tun, die zu einem Testament leicht in Beziehung gesetzt werden können; denn bei der Erklärung des letzten Willens war es wesentlich, daß auch die für die Rechtsgültigkeit notwendigen Formen gewahrt wurden.*)

Sieht man davon ab, daß in Hinsicht auf den Zusammenhang, in welchem der rex and der calator erwähnt werden, lediglich Vermutungen geäußert werden können, so darf immerhin so viel für wahrscheinlich gelten, daß für die Entweihung des comitium die consecratio capitis als Strafe angedroht und im übrigen von der Tätigkeit des Königs oder des Opferkönigs an der genannten Stätte die Rede war. Diese wenigen Ermittelungen, durch die unsere Vorstellung von den Zuständen Roms in der ältesten Zeit keine erhebliche Änderung erfährt, sind indessen von zwei verschiedenen Seiten in Frage gestellt worden.

Betrachtet man das von Comparetti (117b) gegebene Faksimile der Inschrift, so kann man im Zweifel darüber sein, ob der dritte erhaltene Buchstabe der zweiten Zeile, der die Gestalt D hat, als ein *d* oder als ein *r* zu betrachten ist. *Moratti (119) entscheidet sich für die erste Annahme und liest demgemäß *ak dos*. Nach seiner Ansicht enthält die Inschrift Bestimmungen über Eheschließung und Brautgeschenke. Indem nun das Verhältnis der überlieferten Worte zu dem vollständigen Text als 1 : 5 oder 1 : 6 betrachtet und Z. 3 im Anschluß an *Comparatti (117a) *sord* gelesen wird, gewinnt der Anfang etwa folgende Gestalt:

1 *quoihoi <patronoi filia in matrimoniod*
2 *confarreateis nuptieis locaretur> ak dos es*
3 *<s>ed sord <idior, quad leged clientes conferebánt in dotem,*
4 *eam legem tribus abrogarunt>.*

Hülsen (130) erklärt indessen die Lesart *akdos* für *akros* für unzulässig. Was den Umfang der Inschrift betrifft, so wird von ihm gegen Morattis Annahme mit Recht das Bedenken geltend gemacht, daß der Stein hiernach eine Höhe von mehr als drei Metern gehabt haben müßte.

---

*) Neuerdings vermutet man *<d>uelod*.

Andererseits käme ein sehr wesentliches Wort unseres Textes in Wegfall, wenn die von Skutsch (135) geäußerte Ansicht, daß *regei* auch als passiver Infinitiv betrachtet werden könne, ihre Richtigkeit hätte. Thurneysen (125) entkräftet jedoch diesen Einwand durch Hinweisung auf die Duenosinschrift, in welcher in dem Worte *pakari* allem Anscheine nach ein Infinitiv vorliegt, der bereits die später übliche Endung aufweist.

Es erübrigt noch eine Bemerkung über *iouxmenta*, dessen Gleichsetzung mit *iumenta* von keinem Geringeren als Mommsen (127a) beanstandet worden ist. Nach seiner Ansicht geht *iumentum* zurück auf *iuvare* und bedeutet demnach nicht das Jochtier, sondern das Hilfstier (vgl. *adiumentum*). Die bereits bei Gellius (XX 1, 28) vorkommende Ableitung des Wortes von *iungere* erscheint ihm deshalb unzulässig, weil in den gleichartigen Bildungen das *g* nach einem Vokal nicht ausfalle, sondern meist seinen Platz unmittelbar vor dem *m* behaupte (*agmen*, *augmentum*, *fragmentum*, *pigmentum*) oder noch einen Vokal hinzunehme (*iugumentum* in der Bed. *Querbalken* bei Cato r. rust. 14, *tegumentum* neben *tegimentum* und *tegmentum*). Als ein Beleg für den Ausfall der Gutturale unter den gleichen Verhältnissen wird indessen von Teza (127b) frūmentum (= frugmentum) angeführt. Man kann als weitere Beispiele noch hinzufügen *pūmilus* „faustgroß“ (= *pugmilus*), *contāminare* (= *contagminare*), *sūmen* (= *sugmen*), *stīmulus* (= *stigmulus*). Ein weiteres Argument gegen die Zurückführung von *iūmentum* auf *iungere* findet Mommsen in der verschiedenen Quantität des *u* in *iŭgum*. Aber auch dieses Bedenken schwindet, wenn man *contāminare* mit *tăgax* zusammenhält.

Wie aus einer Mitteilung Mommsens ersichtlich ist, hat Joh. Schmidt schon lange vor der Auffindung des cippus *iumentum* von *iugsmentum* und ebenso *lumen* von *lugsmen* hergeleitet. Es liegt dieser Annahme die auch von Skutsch (105a) bereits vor der Entdeckung der Stele gewonnene Überzeugung zugrunde, daß eine Gutturale wohl vor *s* + *m*, jedoch nicht vor einem einfachen *m* ausfallen kann. *Iuxmentum* entspricht demnach einem wissenschaftlichen Postulat und bietet für die schon längst für *subtemen* angenommene Urform *subtexmen* eine erwünschte Analogie. Als Beleg für das Schwinden der Gutturale vor *s* mögen *Sestius* für *Sextius* und *sescenti* für *sexcenti* und als ein Beispiel für den hierauf eingetretenen Wegfall des *s* vor *m* *Camena* für *Casmena* angeführt werden. In der angegebenen Art und Weise wird der lautliche Vorgang auch von Ceci (122) aufgefaßt. Comparettis Annahme, daß das Zeichen ⊹ nicht einem ξ, sondern einem χ entspreche, das ein abgeschwächtes *g* bezeichne (117b), kann demnach schwerlich aufrechterhalten werden.

Wir gehen nun über zu der Frage nach dem Alter unserer Urkunde, deren Erörterung mitunter zu leidenschaftlicher Polemik geführt hat. Bei aller Verschiedenheit der Ansichten besteht kein Zweifel darüber, daß wir es mit der ältesten lateinischen Steinschrift zu tun haben, die auf uns gekommen ist. Gamurrini (105a) glaubt sie in das 6. oder 7. Jahrh. hinaufrücken zu müssen, weil nicht bloß die stipe votiva bis in diese Zeit zurückreiche (s. oben S. 259), sondern auch das vertikale Bustrophedon und die Form der Buchstaben auf die gleiche Periode hinweise. Nach v. Duhns Ansicht (107) ist der cippus älter als die ältesten Fundstücke und in eine Zeit zu setzen, die der etruskischen Dynastie der Tarquinier noch vorhergeht. Ceci (105a) meint sogar, nach ihrer Sprache müsse die Inschrift noch ein Jahrhundert älter sein als die dem 6. Jahrh. angehörige fibula Praenestina, und möchte sie eher der ersten als der zweiten Hälfte des 7. Jahrh. zuweisen. Die Urkunde enthalte eine auf das Sakralrecht bezügliche lex regia und widerlege die Ansicht derjenigen Forscher, die die Existenz solcher Gesetze in Abrede gestellt hätten. Die Entdeckung des cippus bezeichne nicht gerade den Bankrott der modernen und insbesondere der deutschen Kritik, werde aber sicherlich zahlreiche Gelehrte in ihrem Glauben an die Worte eines Niebuhr oder Mommsen erschüttern und andererseits diejenigen in ihren Hoffnungen bestärken, die noch an der Autorität des Livius und an den geschichtlichen Grundlagen der Tradition festhielten. Der Pater *De Cara hat sich alsdann in der Civiltà Cattolica, Nr. 1192, sogar zu der Behauptung verstiegen, daß fortan derjenige, der nicht an die Wahrheit der römischen Königsgeschichte glaube, nicht als ein Italiener, sondern als ein Schuft *(vigliacco)* zu bezeichnen sei.

Die Antwort auf derartige Äußerungen hat nicht lange auf sich warten lassen. Der gegen Mommsen gerichtete Angriff wurde von Hülsen (130) zurückgewiesen mit der Bemerkung, daß dieser Forscher nicht bloß das Vorhandensein von Urkunden aus der Königszeit im Zeitalter des Livius und Dionys für beglaubigt halte, sondern sogar den Anfang der Schreibkunst in Etrurien und in Latium in eine Epoche hinaufrücke, „die dem ersten Eintritt der ägyptischen Siriusperiode in historischer Zeit (1321 v. Chr.) näher liegt als dem J. 776, mit dem in Griechenland die Olympiadenchronologie beginnt“ (Röm. Gesch. I[5] 220). Die Zweifel der modernen Kritik bezogen sich nicht etwa, wie Ceci (21) meint, auf die Existenz von Gesetzen aus der Königszeit, sondern es handelte sich vielmehr darum, ob die Sammlung von leges regiae, welche in späterer Zeit unter dem Namen ius Papirianum vorlag (vgl. Schwegler, Röm. Gesch. I 24), tatsächlich schon unter den Königen veranstaltet worden ist, wie dies von dem Juristen Pomponius (Dig.

I 2, 2) behauptet wird, und nicht im Gegenteil Bestimmungen enthielt, die erst Jahrhunderte nachher erlassen worden sein können. Was ferner die stipe votiva betrifft, auf deren Beschaffenheit nachher noch näher eingegangen werden soll, so machte Tropea (135) gegen das aus dem hohen Alter einiger Gegenstände entnommene Argument von vornherein mit Recht geltend, daß man zu Opfergaben solche Objekte gewählt habe, die außer Gebrauch gekommen seien. Wenn sich z. B. eine Scherbe aus dem 7. Jahrh. gefunden habe, so lasse es sich auf keine Weise ermitteln, ob dieselbe einige Monate nach der Fabrikation des betreffenden Gefäßes in Griechenland oder etwa erst Jahrhunderte nachher deponiert worden sei.

Im übrigen ist, wie Tropea (135) hervorhebt, Ceci (105. 121) das seltsame Mißgeschick widerfahren, seinerseits mit der gegen die „Hyperkritik" verteidigten Überlieferung in Konflikt zu geraten. Durch die Erwähnung des dem rex zur Seite stehenden Kalator, den wir sonst nur als einen priesterlichen Diener kennen, sieht er sich nämlich zu der Annahme veranlaßt, daß bereits in der Königszeit ein rex sacrorum existiert habe, dem die Funktionen eines pontifex maximus zugekommen seien. Nach Livius (II 2, 1) und Dionys (V 1) soll indessen der Opferkönig erst nach der Vertreibung des Tarquinius Superbus eingesetzt worden sein, welcher Sachverhalt bisher auch von der modernen Forschung nicht in Zweifel gezogen worden ist. Wenn unsere Inschrift, wie Ceci annimmt, tatsächlich der Königszeit angehört, so steht nichts im Wege, mit Costanzi (128) die Möglichkeit zuzulassen, daß der König, dem die Obliegenheiten des späteren rex sacrificulus zugekommen sein müssen, bei ihrer Ausübung einen calator zur Hand gehabt hat.

Während Gamurrini (105a), v. Duhn (107), Milani (109), Thurneysen (125) Mommsen (127a) u. a. die Inschrift in die Königszeit hinaufrücken, sind andere Forscher, wie Hülsen (106b. 130), Comparetti (117a. 117b), Otto (118), Pais (115. 113), Keller (120) und De Sanctis (129b), für eine spätere Ansetzung eingetreten. Das Resultat der Diskussion ist dahin zusammenzufassen, daß weder für die eine noch für die andere Ansicht entscheidende Gründe geltend gemacht werden können.

Was zunächst den als Beweis für ein sehr hohes Alter ins Feld geführten Charakter der Schrift (S. 269) betrifft, so wird von Pais (115) darauf hingewiesen, daß der Bustrophedismus und andere archaische Eigentümlichkeiten in Griechenland und Italien auch im 5. Jahrh. und noch später vorkommen. In Hinsicht auf die stipe votiva haben wir uns, solange der von Savignoni in Aussicht gestellte Katalog des gesamten Materials noch nicht erschienen ist, einstweilen an seine vorläufigen Mitteilungen (111) zu halten. Es haben sich hiernach neben

Statuetten und Vasen aus dem 7. oder 6. Jahrh., die den beträchtlichsten Bestandteil ausmachen, auch zahlreiche Vasen, Fibeln, Bullen und Tonkrüge gefunden, die einer späteren Zeit angehören und bis in das letzte Jahrhundert der Republik hinabreichen. Die Annahme v. Duhns (107), daß dieses Material von verschiedenen Opferhandlungen herrühre, die zu verschiedenen Zeiten stattgefunden hätten, ist nicht zulässig; denn nach Savignonis Angabe waren die Fundstücke in der sie umgebenden Schicht von Asche und Kohlen nicht etwa in chronologischer Folge gelagert, sondern vielmehr untereinandergemischt und können daher nur zu einer einmaligen Auffüllung des Terrains gedient haben, bei der man allerdings im Hinblick auf den heiligen Charakter der Stätte die Überbleibsel von anderswo vorgenommenen Opfern verwandte. In diesem Befund erblickt Pais (113) mit Recht eine Bestätigung seines schon zuvor (115) gefällten Urteils, daß das archäologische Material für das Alter der Stele keinen Anhalt bieten könne. Gamurrini (112) hat allerdings die Richtigkeit der von Savignoni gemachten Mitteilungen und seiner Schlußfolgerungen in Zweifel gezogen. Er glaubt seinerseits die Hauptmasse der zutage gekommenen Gegenstände zurückführen zu müssen auf einen dem sog. Romulusgrabe geltenden Kultus, der um das Ende des 7. Jahrh. begonnen und gegen den Anfang des 5. Jahrh. aufgehört habe. Die aus späterer Zeit stammenden Fundstücke sind nach seiner Ansicht nur sporadisch und rühren her von zwei verschiedenen Auffüllungen, von denen die eine in der republikanischen, die andere aber erst in der Kaiserzeit stattfand. Im Gegensatze zu diesen Ausführungen konstatiert Tropea (135), daß die aus späteren Perioden herrührenden Gegenstände, die man jetzt im Forums-Museum besichtigen kann, keineswegs sporadisch, sondern vielmehr sehr zahlreich sind, und tritt auch in Hinsicht auf die Lagerung des Materials mit Entschiedenheit für die Zuverlässigkeit der Angaben Savignonis ein. Derselbe sei zwar bei den Ausgrabungen nicht zugegen gewesen, habe jedoch mit Boni, der ihm den Auftrag erteilt habe, die Fundstücke zu ordnen, längere Zeit zusammen gearbeitet und von ihm über alle Punkte Aufschluß erhalten können, von welcher Gelegenheit er, wie aus einzelnen Mitteilungen ersichtlich sei, auch Gebrauch gemacht habe.

Die aus den Schriftzügen und dem archäologischen Material entnommenen Argumente, mit denen man die Stele in die Königszeit hat hinaufrücken wollen, können demnach als widerlegt betrachtet werden. Ebensowenig stichhaltig ist aber andererseits die von Comparetti (117b) aus dem sakralen Inhalt der Inschrift und der Erwähnung des *calator* gezogene Folgerung, daß der *rex* nur der Opferkönig sein könne und mithin nur die republikanische Zeit in Betracht komme.

Wie wir bereits (S. 270) bemerkt haben, gehörten einst die geistlichen Obliegenheiten zum Wirkungskreise des Königs selbst, dem hierbei ebenfalls schon ein calator zur Seite gestanden haben kann.

Comparetti (117b) hat seinen sehr ansprechenden Gedanken, wonach die unsere Urkunde einleitende Androhung der consecratio capitis auf eine Entweihung des comitium zu beziehen ist, noch in der Weise präzisiert, daß es sich insbesondere um die Rednerbühne der ältesten Zeit gehandelt habe, die in einem hinter dem cippus befindlichen und durch Stufen zugänglichen, jedoch noch nicht bloßgelegten Gebäude zu erblicken sei. Diese letztere Annahme scheint in der Tat das Richtige zu treffen, da sich nach den Angaben der Alten (vgl. S. 258) die Rednerbühne in der unmittelbaren Nähe des Romulusgrabes befunden haben soll. Comparetti gewinnt für seine Deutung noch eine weitere Stütze, indem er geltend macht, daß die Rednerbühne ein templum darstellte (Cic. Vatin. 24). Aus den den Frevler bedrohenden Worten *sakros esed* atme der nämliche Geist, der die zugunsten der Volkstribunen gegebene lex sacrata beseelt habe. Auf diese Weise bringt Comparetti, mit dessen Ansicht die Orientierung des Stufenbaus nach den Himmelsgegenden (S. 258) gut harmoniert, unser Gesetz mit der Einrichtung des Tribunats in Zusammenhang. So bestechend diese Kombination auch erscheint, so kann sie doch nicht aufrechterhalten werden gegenüber der von Pais (115) und Tropea (135) geltend gemachten Erwägung, daß die Volkstribunen erst in einer viel späteren Zeit als Magistrate der gesamten Gemeinde anerkannt worden sind. Der Plebs stand es allerdings frei, schon bei der Einsetzung des Tribunats eine Bestimmung zu erlassen, durch die eine Entheiligung der Rednerbühne geahndet wurde. Einen Sonderbeschluß der Plebs wird man aber in unserer Urkunde, in der auch von der Tätigkeit des *rex* die Rede ist, schwerlich zu erblicken haben.

Wir haben noch auf ein weiteres Argument einzugehen, das für eine spätere Datierung der Inschrift ins Feld geführt worden ist. Hülsen (106b) hat darauf aufmerksam gemacht, daß das dem cippus benachbarte sacellum nach dem römisch-attischen Fuße von 0,296 m gebaut ist, welches Maß nicht bloß in den Gesamtdimensionen (Länge 3,64 m = 12 Fuß, Breite 2,66 = 9 Fuß), sondern auch in der Schichtenhöhe der Quadern (0,29 m) zutage tritt. Da nun dieses Maß von den griechischen Städten Siziliens erst nach dem Anfang des 5. Jahrh. und von Tarent erst im folgenden Jahrhundert angenommen worden ist, so ist Pais (115) geneigt, seine offizielle Einführung in Rom erst in das Ende des 5. oder in den Anfang des 4. Jahrh. zu setzen, und glaubt so für die Inschrift, die in naher Beziehung zu dem sacellum stände, einen terminus post quem gewonnen zu haben. Gegen dieses Argument,

auf welches Otto (118) großen Wert legt, ist zunächst einzuwenden, daß nach den von Dieulafoy (129a) angestellten architektonischen Beobachtungen das sacellum entschieden jünger erscheint als die Stele. Durch diesen Befund, den nicht bloß Vaglieri (134), sondern auch Hülsen (133) als richtig anerkennt, wird auch die von Pais angenommene Beziehung zwischen der Inschrift und jenem Monument hinfällig. Ferner kommt der attische Fuß, wie De Sanctis (129b) und *Mariani (135) bemerken, bereits in den Terremare vor (s. zu 69) und kann daher den Römern sehr wohl schon bekannt gewesen sein, bevor bei ihnen der oskische Fuß von 0,275 m Eingang fand. Da in der im 6. Jahrh. erbauten Etruskerstadt Marzabotto die Breite der beiden Hauptstraßen ebenfalls nach dem attischen Fuße abgemessen war (s. zu 69), so liegt es nahe, eine etruskische Einwirkung anzunehmen, die auch sonst in vielfacher Hinsicht, wie z. B. in den Namen der drei ältesten Tribus (Varro l. L. V 55), den Insignien der Magistrate (vgl. Dionys III 61 und über die fasces insbesondere unseren Bericht CXVIII 186) und im Kalenderwesen (Macrob. Sat. I 15, 13 ff.), zutage tritt.

Wie man sieht, sind die Gründe, welche man für die Herabrückung unserer Inschrift in die republikanische Zeit geltend gemacht hat, ebensowenig zwingend wie die für die entgegengesetzte Ansicht ins Feld geführten Argumente. Als letzte Instanz bleibt noch der Vergleich mit den beiden anderen ältesten lateinischen Inschriften, die auf uns gekommen sind. Die eine liegt vor auf der Pränestinischen Goldfibel (*Manios med fhefhaked Numasioi = Manius me fecit Numasio*), die jedenfalls in das 6. Jahrh. hinaufreicht, und die andere auf einem in dem Tal zwischen dem Quirinal und Viminal gefundenen Tongefäß, nach dessen Verfertiger sie kurz als Duenosinschrift bezeichnet wird. Nach Jordans Ansicht (Hermes XVI, S. 255 ff.) gehört diese letztere Inschrift spätestens der Mitte des 5. Jahrh. an, während sie von Keller (120) spätestens in den Anfang des 4., von Otto (118) dagegen frühestens erst um 350 v. Chr. gesetzt wird. Hülsen (130) war nach seinem subjektiven Eindruck geneigt, dem cippus eine Mittelstellung zwischen den beiden anderen Denkmälern zuzuweisen, welche Annahme durch Kellers Beobachtungen (120) bestätigt worden ist. Da nun die Datierungen der Goldfibel und der Duenosinschrift einen ziemlich bedeutenden Spielraum gewähren, so kann unsere Stele, wie später auch von Hülsen (126) anerkannt worden ist, ebensogut in die zweite Hälfte des 6. wie in das 5. Jahrhundert gesetzt werden, und es muß mithin die Frage, ob sie der Königszeit oder der Republik angehört, als offen bezeichnet werden. Die Altertümlichkeit der Sprache erinnert, wie Gamurrini (105a) und Comparetti (117b) hervorheben,

an den ersten Vertrag zwischen Rom und Karthago, worin sich einige Bestimmungen fanden, deren Verständnis selbst für die gelehrtesten Kenner ein angelegentliches Studium erforderte (Polyb. III 22, 3).

Was nun das dem cippus benachbarte sacellum betrifft, so ist dasselbe nach der am meisten verbreiteten Annahme identisch mit dem Monument, das die Alten als ein Grabmal des Romulus oder Faustulus oder Hostilius betrachteten (s. S. 258). Es hat indessen auch nicht an abweichenden Ansichten gefehlt.

Pais (115) ist geneigt, in der fraglichen Anlage die Überreste des von dem politischen oder dem priesterlichen König eingenommenen Thrones zu erblicken. Nach seiner Ansicht können die Löwen, die auf den beiden Basen geruht zu haben scheinen (S. 258), sehr wohl als ein Schmuck betrachtet werden, der auch sonst im Altertum auf Königsthronen angebracht wurde, wie dies in Ägypten, Assyrien, Judäa und Amyklä der Fall war. Da nun eine Überlieferung existierte, wonach Romulus während einer im Volcanal gehaltenen Senatssitzung getötet wurde (Plut. Rom. 27, vgl. Dionys II 56), so wirft Pais die Frage auf, ob nicht diese Legende in Beziehung stehe zu dem Glauben, daß sich das Grab des Romulus auf dem comitium unter dem lapis niger befände. Auf den ersten Blick erscheint diese auch von Gamurrini (108) angestellte Kombination blendend, doch wird sie dadurch zerstört, daß das Volcanal nicht auf dem comitium, sondern darüber gelegen war (Festus p. 290 M.). Es kann daher, wie De Sanctis (129 b) bemerkt, nicht in die im Südosten des comitium befindliche Niederung gesetzt werden, in der der lapis niger entdeckt worden ist, sondern dürfte vielmehr mit Hülsen (133) am Clivus Capitolinus hinter dem Severusbogen zu suchen sein.

Milani (109) erblickt seinerseits in dem sacellum die Überreste eines primitiven unbedeckten Tempels, der zugleich den himmlischen und den unterirdischen Gottheiten geweiht gewesen sei. Der zwischen den beiden Basen liegende Tuffblock wird von ihm betrachtet als ein Postament für einen die Tellus in symbolischer Weise darstellenden Meteorstein, der mit dem als Magna Mater verehrten und 204 von Pessinus nach Rom gebrachten Steine verglichen werden könne. Der dem sacellum benachbarte Kegel soll den Jupiter Terminus repräsentieren. Ein Gegenstück hierzu und zu dem pyramidalen cippus findet Milani in einem Bronzetempel von Piacenza, in welchem Sonne und Himmel in solchen Formen abgebildet seien. Hinter den beiden Basen liegt ein viereckiges, aus Tuffblöcken hergestelltes Fundament, das nach Milanis Ansicht einen Altar darstellte, worunter sich ein *mundus* befand. Der älteste mundus, der auch den Namen *Roma quadrata* führte, war das augurale Zentrum der auf dem Palatin nach etruskischem Ritus ge-

gründeten Stadt. Er bestand in einer Grube, deren unterster Teil mit Früchten angefüllt und den Manen geweiht war (Fest. p. 157. 258 M. Ovid. fast. IV 821 ff.; vgl. Serv. Aen. III 134). Da nun Plutarch (Rom. 11) den Romulischen mundus in die Gegend des comitium verlegt, so führt Milani diese Angabe, für die irrigerweise Dionys als Gewährsmann zitiert wird, auf die Existenz eines zweiten mundus zurück, der von den Bewohnern der unter dem Namen *septimontium* zusammengefaßten sieben Hügel (bei Milani steht irrigerweise *septizonium*, zur Sache vgl. Richter, Topographie, S. 36 ff.) nach ihrer Vereinigung zu einer Gemeinde angelegt worden sei. Was die stipe votiva anbelangt, so glaubt Milani die über das 5. Jahrh. hinaufreichenden Statuetten und Gefäße von dem sonstigen Material scheiden zu müssen. In jenen älteren Fundstücken erblickt er wirkliche Opfergaben, die man den Manen dargebracht habe, während die übrigen Gegenstände von zwei nach dem gallischen Brande und zur Zeit Cäsars vorgenommenen Auffüllungen des Terrains herrühren sollen (s. hiergegen jedoch S. 271). Die Errichtung des templum wird ebenso wie die des mundus in die Servianische Zeit gesetzt und der Text unserer Inschrift auf diese Heiligtümer bezogen.

Milani sucht seinen Aufstellungen noch eine breitere Grundlage zu geben, indem er darauf hinweist, daß der mundus und der dazu gehörige Hypäthraltempel auch in Etrurien, in Griechenland und bei den Chaldäern vorhanden gewesen seien und insbesondere in dem Labyrinth des Minos zu Knossos mit seinen unterirdischen Räumen ihr Gegenstück fänden. Wie man den dortigen Bau als das Grab des Stammheros Minos betrachtet habe, so seien der Tempel und der mundus in Rom in gleicher Weise mit Romulus in Verbindung gebracht worden.

Im Gegensatze zu diesen Ausführungen hat De Sanctis (129b) die Existenz eines mundus auf dem comitium in Zweifel gezogen, weil sie einzig und allein auf der schon an sich irrtümlichen Angabe Plutarchs beruhe. Eine einfache Übertragung des Palatinischen mundus auf das comitium kann aber doch wohl deshalb nicht angenommen werden, weil seine Oberfläche quadratisch war, während bei Plutarch von einer Grube mit kreisrunder Öffnung die Rede ist. Hoffentlich erfüllt sich bald der von Milani ausgesprochene Wunsch, daß an der Stelle, wo er den mundus der Siebenhügelstadt vermutet, der Spaten angesetzt werden möge, von dem wir die sicherste Entscheidung erwarten dürfen.

Sehr nahe berührt sich mit Milanis Hypothese die Ansicht Studniczkas (110), wonach die beiden Basen des sacellum als Bestandteile eines chthonischen Altars mit einer Opfergrube zu betrachten sind. Es wird hierzu der Name des auf der benachbarten Stele genannten *Soranus*

(S. 265) in Beziehung gesetzt, in welchem Studniczka wohl mit Recht eine unterirdische Gottheit erblickt.

Als beachtenswert mag ferner noch erwähnt werden v. Duhns Annahme (107), daß sich auf dem comitium die Nekropole des Palatinischen Rom befunden habe. Auf die Verbrennung der Toten führt v. Duhn die Verehrung zurück, welche der Feuer- und Blitzgott Vulcanus auf dem comitium genossen habe (s. hiergegen S. 274), und glaubt die Ansetzung des Romulusgrabes an diese Stelle dadurch erklären zu können, daß der Stadtgründer zu jenem Gotte, dem er nach seinem Siege über die Kameriner aus der Beute ein ehernes Viergespann gestiftet haben soll (Dionys II 54. Plut. Rom. 24), in nahen Beziehungen gestanden habe.

Während nach den soeben erwähnten Vermutungen die Tradition von einem Grabe des Romulus auf dem comitium lediglich sekundären Ursprungs wäre, ist das Vorhandensein einer solchen Überlieferung von Comparetti (105b) überhaupt bestritten worden. Es wird hiergegen geltend gemacht, daß die annalistische Darstellung, nach welcher Romulus entweder während eines Gewitters oder einer Sonnenfinsternis zum Himmel entrückt oder von den durch sein tyrannisches Regiment erbitterten Senatoren zerrissen (Liv. I 16, 1 ff. Dionys II 56. Plut. Rom. 27) worden sein soll, ein Begräbnis ausschließe. Die Angabe, daß nach Varro das Grab des Romulus sich bei der Rednerbühne befinde (vgl. S. 258), müsse daher auf einem Mißverständnis beruhen, und wenn andererseits Festus p. 177 M. die Stätte des lapis niger als einen *locum funestum . . . Romuli morti destinatum* bezeichne, so hätte an Stelle dieser eines vernünftigen Sinnes entbehrenden Worte im Originaltext des Verrius Flaccus wohl *l. f. Romuli morte distinctum* gestanden. Die das einstige Ende Roms vor Augen führenden Horazischen Verse Epod. 16, 13 ff.

Quaeque carent ventis et solibus ossa Quirini —
Nefas videre! — dissipabit insolens (barbarus)

werden dahin aufgefaßt, daß *ossa Quiritium* mit *ossa Quirini* gleichbedeutend sei.

Eine solche Interpretation erscheint indessen wenig annehmbar. Die poetische Ausmalung einer Eroberung Roms durch barbarische Horden würde, wie De Sanctis (129b) mit Recht bemerkt, eine ganz wesentliche Abschwächung erfahren, wenn unter den der Schändung verfallenden Gebeinen nicht etwa die des Stadtgründers, sondern solche von römischen Bürgern überhaupt zu verstehen wären, denen ein derartiges Schicksal überhaupt nach jeder Schlacht auf dem ganzen Gebiet

vom Rhein bis zum Euphrat zuteil werden konnte. Im übrigen darf angenommen werden, daß die Vergötterung des Romulus erst einer späteren Entwickelung der Tradition angehört. Von Haus aus war der Stadtgründer, wie Ref. in einem auf dem historischen Kongreß in Rom im April 1903 gehaltenen Vortrage gezeigt zu haben glaubt, weiter nichts als der heros eponymos der in den Konsularfasten bis zum Dezemvirat vorkommenden, sodann jedoch verschwindenden gens Romulia oder Romilia, deren hohe Bedeutung uns in der durch die gleichnamige Tribus eröffneten Reihenfolge der ländlichen Bezirke entgegentritt. Nun konnte dieses Geschlecht seinen Ahnherrn zum Stadtgründer nur erheben in einer Zeit, in der es selbst noch mächtig und angesehen war. Es reichen mithin die Anfänge der Romuluslegende bis in die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts zurück. Wir gelangen so ungefähr in die Periode, der das sacellum angehören dürfte. In jener Zeit mag man das Grab des Stadtgründers an einer Stätte, an der einst die gens Romilia ihre Toten beisetzte, gesucht und ihm daselbst ein Heroon errichtet haben. Die neuesten Ausgrabungen, von denen nachher noch die Rede sein wird, haben ja gezeigt, daß sich in der später von dem Forum eingenommenen Niederung tatsächlich eine Nekropole befunden hat. Als Überrest eines Grabes ist wohl mit Gamurrini (108) der bei dem sacellum stehende Kegelstumpf zu betrachten, welche Auffassung in Serv. Aen. VIII 664: *columnae mortuis nobilibus superponuntur* eine Stütze findet. Die Löwen, die nach einer wahrscheinlich von Varro herrührenden Angabe (S. 258) auf dem Romulusgrabe angebracht gewesen sein sollen und vermutlich auf den beiden Postamenten geruht haben, waren, wie Keller (131) an einer Fülle von Beispielen gezeigt hat, auch sonst im Altertum als Schmuck von Grabmälern und heiligen Stätten beliebt. Gamurrini (108) erblickt in diesen Tieren ein Symbol der geheimen und unüberwindlichen Kraft, die den Manen des Heros eigen war; doch spricht ihre häufige Verwendung an Toreingängen eher dafür, sie mit Keller als Grabeswächter anzusehen.

Wie steht es nun aber mit der von Dionys (III 1) erwähnten Stele, auf welcher der Name des Hostilius oder, wie andere wollten, der des Faustulus eingegraben war (S. 258)? Nach Hülsens Ansicht (133) ist sie mit dem die archaische Inschrift tragenden cippus identisch. Diese Annahme ist indessen schwer zu vereinigen mit dem von Hülsen selbst (130) gewonnenen und auch von uns (S 266) wahrscheinlich befundenen Ergebnis, daß in der Inschrift von der Tätigkeit des rex auf dem comitium an bestimmten Kalendertagen die Rede war. Die Stele des Hostilius hat demnach mit unserem cippus allem Anschein nach nichts zu tun. Nachdem einmal Romulus zum Gott erhoben war, konnte man sich mit dem Gedanken, daß er auf dem comitium begraben sei,

nicht mehr befreunden und hat daher sein Grabdenkmal dem Hostilius oder Faustulus zugeschrieben.

Fragen wir nun nach der Zeit, um welche die Monumente verschwunden sind, so ist wohl mit Hülsen (133) anzunehmen, daß dies im ersten Jahrh. v. Chr. geschehen sein muß. Zu diesem Ergebnis führt einmal die Beschaffenheit der stipe votiva, deren jüngste Bestandteile dem genannten Zeitraume angehören (S. 270), anderenteils aber die Tatsache, daß die Löwen zur Zeit des Dionys, wie aus seiner Ausdrucksweise (I 87) deutlich erhellt, nicht mehr vorhanden waren. Hülsen bringt die Verschüttung der Denkmäler in Zusammenhang mit den großen Veränderungen, welche das Forum unter Cäsar und Augustus erfuhr. Hiermit lassen sich jedoch die Ergebnisse, welche Boni (114) bei der Durchforschung des unter dem mittelalterlichen Pflaster liegenden Terrains gewonnen hat, nicht vereinigen. Es befindet sich nämlich hiernach die stipe votiva, welche die Monumente einhüllt, unter dem Niveau eines Travertinpflasters, das nach den Himmelsgegenden orientiert ist und demnach noch der republikanischen Zeit angehören muß. Man wird die Anlage dieses Pflasters wohl in die Sullanische Zeit setzen dürfen, in der gleichzeitig mit dem Neubau der Kurie eine die Entfernung verschiedener Denkmäler (Plin. n. h XXXIV 26. Cic. Balb. 53. Phil. IX 4) mit sich bringende Regulierung des comitium stattgefunden haben muß (vgl. O. Richter, Rekonstruktion und Geschichte der römischen Rednerbühne, Berlin 1884, S. 49). In dieser Periode werden also die Monumente verschwunden sein.

Sehr auffallend sind die Spuren absichtlicher Zerstörung, welche sämtliche Denkmäler an sich tragen. F. v. Duhn (107) führt diese Behandlung zurück auf die Einrichtung der Republik, die von der Königszeit nichts habe wissen wollen, Modestov (123) auf die Eroberung Roms durch die Etrusker unter Porsena, Gamurrini (108) und Milani (109) dagegen auf die gallische Katastrophe. Wenn indessen die Zertrümmerung der Denkmäler, mit der ihre Verschüttung wohl Hand in Hand ging, bereits in einer Zeit erfolgte, die von den Anfängen der Geschichtschreibung noch weit getrennt ist, so wäre es, wie De Sanctis (129b) und Hülsen (133) mit Recht einwenden, doch kaum zu begreifen, wie sich die Kunde von dem Vorhandensein des Romulusgrabes und der dem Andenken des Faustulus oder Hostilius gewidmeten Stele noch bis in die Kaiserzeit hinein hat erhalten können. Man darf wohl annehmen, daß bei der Neuordnung des comitium in der Sullanischen Zeit die alten Denkmäler keinerlei Schonung erfahren haben, welche Rücksicht nach den von De Sanctis gemachten Bemerkungen auch sonst sowohl im Altertum wie in der Neuzeit beiseite gesetzt worden ist. Wie wenig Skrupel die Römer in dieser Hinsicht kannten, zeigt

der von Boni (114) angeführte Ausspruch des Tiberius Gracchus, daß das römische Volk noch von keinem daran gehindert worden sei, Weihgeschenke nach Belieben zu verwenden oder an einen anderen Ort zu schaffen (Plut. Tib. Gracch. 15). Bei derartigen Vorgängen konnte, wie De Sanctis (129b) geltend macht, das religiöse Gewissen durch die Zeremonie der exauguratio (vgl. Festus p. 162 M. s. v. *nequitum*, Liv. I 55, 3), welche die Inauguration eines templum wieder aufhob, leicht beruhigt werden.

Wir haben nunmehr noch die Frage zu erörtern, ob das über den Denkmälern befindliche schwarze Marmorpflaster identisch ist mit dem *niger lapis*, der nach der Angabe des Festus (p. 177 M.) die Grabstätte des Faustulus oder Hostilius bezeichnete. Comparetti (105b) und Hülsen (106a) haben von vornherein gegen die Auffassung des fraglichen Ausdruckes in kollektivem Sinne Bedenken geltend gemacht, die jedoch von Vaglieri (134) durch Verweisung auf die analoge Bezeichnung *via lapide turbinato strata* (Bull. dell' Inst. di corr. arch. 1889 S. 135) widerlegt worden sind. Entscheidend ist dagegen, wie Richter (132) bemerkt, die sich aus Bonis „stratigraphischen" Untersuchungen (114) ergebende Tatsache, daß das schwarze Pflaster auf dem nämlichen Niveau liegt wie das der spätesten Kaiserzeit. Allem Anschein nach trifft Hülsen (130) das Richtige, wenn er die Anlage jenes Pflasters dem Kaiser Maxentius zuschreibt, von dessen angelegentlichen Bemühungen um die Wiederbelebung der Romuluslegende jetzt auch eine Inschrift auf einer im Dezember 1899 zwischen der Kurie und dem lapis niger gefundenen Marmorbasis Kunde gibt.

Am nächsten liegt es wohl, in dem schwarzen Pflaster eine Rekonstruktion des wirklichen lapis niger zu erblicken, der zur Zeit des Verrius Flaccus, wie aus seiner Erwähnung bei Festus (p. 177 M.) zu entnehmen ist, noch vorhanden gewesen sein muß. Da Augustus es sich angelegen sein ließ, als ein zweiter Romulus zu erscheinen (Suet. Aug. 7. 95. Dio XLVI 46, 2), welches Bestreben namentlich auch in der jedenfalls in seinem Sinne in Umlauf gesetzten Legende von seiner Himmelfahrt (Suet. Aug. 100 Dio LVI 46, 2) zum Ausdruck kommt so darf angenommen werden, daß er auch um den Kultus seines Vorgängers bemüht gewesen ist und über seinem Grabe das als *niger lapis* bezeichnete Pflaster hat anbringen lassen, um die Stätte auf solche Weise vor Profanation zu schützen. Dem gleichen Zwecke war, wie v. Duhn (107) bemerkt, der über den Mykenischen Schachtgräbern befindliche Plattenring gewidmet. Nach Milanis Ansicht (109), der unter dem hinter den beiden Basen befindlichen Fundament einen *mundus* vermutet (S. 350), soll der niger lapis bereits nach dem Abzuge der Gallier angebracht worden sein, um eine weitere Entweihung

der aus der Königszeit stammenden Denkmäler zu verhüten, und in ideeller und materieller Weise den *lapis manalis* darstellen, der ursprünglich den Romulischen mundus bedeckt habe (vgl. Fest. p. 128 M.).

Wenn unsere Inschrift, wie wir angenommen haben, gesetzliche Bestimmungen über die Tätigkeit des rex auf dem comitium enthielt, so muß diese Stätte bereits im 6. oder im 5. Jahrh. der Mittelpunkt des politischen Lebens gewesen sein. Dies war aber erst möglich, nachdem zu der das zweite Stadium in der Entwickelung Roms repräsentierenden Stadt der sieben Hügel *Palatium*, *Velia*, *Cermalus* (regio Palatina), *Oppius*, *Cispius*, *Fagutal* (regio Esquilina), *Subura* (regio Suburana, über die Namen vgl. Festus p. 348 M. und im übrigen Richter, Topogr. S. 36 ff.) noch das Kapitol hinzugetreten war. Es spricht diese Erwägung für die Richtigkeit der Tradition, welche diese Erweiterung Roms in der Tarquinianischen Periode stattfinden läßt (Liv. I 38,7. 55,3 u. a.), während nach Pais (Stor. di Roma I 2, 178 ff. 200) das Kapitol erst um die Mitte des 5. Jahrh. von den die Etrusker aus Latium und Kampanien verdrängenden sabinischen Stämmen besetzt und der Tempel des Jupiter nicht vor 350 erbaut worden sein soll.

Es ist nicht möglich, diesen sich bereits durch vier Jahrgänge hindurchziehenden Bericht mit der gleichen Ausführlichkeit fortzusetzen. Es wird daher für eine kürzere Form der Berichterstattung Sorge getragen werden.

Bericht über die Arbeiten auf dem Gebiete der römischen Staatsaltertümer von 1889 — 1901 (1903).

Von

W. Liebenam.

(Fortsetzung: Schluß des Berichtes über die Provinzen).

Die Band CXVIII S. 148 abgebrochene Berichterstattung muß zunächst noch die Übersicht der Arbeiten über die Provinzen beenden. Für die östlichen Landschaften wird das Referat betreffs der griechischen Altertümer einzusehen sein.*)

In den Gebieten nördlich von Griechenland sind besonders zu erwähnen die Forschungsreisen von

415. Perdrizet, Voyage dans la Macédoine première. Bull. de corr. hell. XVIII (1894) S. 416—445. XIX (1895) S. 109—112, 532. XXI (1897) S. 514—543. XXII (1898) S. 335—353; u. a. werden die Grenzen des Territoriums der Kolonie Augusta Julia Philippi näher bestimmt (S. 536 fg.).

Der von Perdrizet ebd. XXIV (1900) S 548 publizierte Meilenstein aus der Nähe der alten Nicopolis ad Nestum beweist, daß im vierten Jahrhundert eine Straße von da nach Philippopolis über das Rhodopegebirge vorhanden war, die vielleicht wiederzuerkennen ist in dem Wege zwischen Névrocop, Batak, Tatar-Bazardjik und Philippopolis (B. Kancof, Journal militaire bulgare. Sofia 1898).

P. Perdrizet, Inscriptions de Philippes. ebd. XXIV (1900) S. 299—323 gibt weitere Nachweise über die beim Totenkult wichtigen Rosenfeste. Auch im Osten, so im phrygischen Hierapolis und in Laodicea am Lykus, war es Brauch, einer Genossenschaft Geld als στεφανωτικόν zu vermachen, von dessen Zinsen das Grab an bestimmten Tagen geschmückt werden sollte. Diese Rosalia sind ebenso in den Donauländern, besonders in Philippi, wie die Inschriften zeigen, gefeiert. Einen Zusammenhang zwischen dem thrakischen Bacchuskult und den

*) Nach Anordnung der Redaktion sollen weiterhin bei Büchern genauere Angaben des Titels, Verlags, Umfangs usw. wegfallen und Rezensionen nur ausnahmsweise genannt werden.

Die bei Nr. 577 getroffene Auswahl der letzteren rührt nicht von mir her. L.

Rosalien lehnt P. im Gegensatz zu Heuzey ab; der italische Brauch ist vielmehr mit den römischen Bürgern in den Osten gewandert. — Cumont hat in Dokzat zwischen Drama und den Ruinen von Philippi eine Inschrift der Artemis Gazoria gefunden; die Göttin war bis jetzt nur durch Steph. Byz. sub Γάζωρος und zwei Inschriften von Scydra bekannt (Delacoulonche, le berceau de la puissance macédonienne S. 29. 179 fg.). Ebd. XXII S. 346.

416. R. Mowat, Inscription romaine découverte par Louis Couve à Monastir. Ebd. XXIV (1901) S. 247—253

behandelt die in Monastir (Bitolia), dem alten Heraklea Lynkestis, gefundene Grabschrift eines 30 Jahre im Dienste gewesenen centenarius Aurelius Daza (?), die für das Heerwesen von Wichtigkeit und auch linguistisch recht interessant ist.

Ein anderer dortiger Stein mit zwei Texten, Perdrizet, Ebd. XXI (1897) S. 161 fg. enthält den cursus honorum einer vornehmen Persönlichkeit und den Rest eines Kaiserbriefes, der sich auf Straßenreparaturen bezieht, wohl der via Egnatia; zwei Drittel der Kosten hatten die Grundbesitzer von Heraklea zu zahlen, den Rest die ANTANOI(?); was dieses Wort bedeutet, ist nicht zu sagen; der Herausgeber möchte an eine Korporation von Transportunternehmern denken, die auf guten Zustand der Straße besonders Gewicht legen mußten.

417. Über die Politarchen Makedoniens handelt Perdrizet, Bull. de corr. hell. XVIII (1894) S. 420. Derselbe verzeichnet Mél. d'arch. XX (1900) S. 229 außer andern Inschriften aus Thessalonike eine auch von Papagiorgiu veröffentlichte (Λόγος ῥηθεὶς ἐπὶ τοῖς ἐγκαινίοις τοῦ ἱεροῦ τᾶς ἁγίας Παρασκευῆς ἐν Θεσσαλονίκῃ 1900), in der erwähnt wird Φλ(αύιος) Κάλλιστος ὁ (δ)ιασημ(ότατος) ἐπίτροπος χωρίων δεσποτικῶν, also ein Prokurator der kaiserlichen Besitzungen in dieser Gegend.

418. Letzthin hat Ad. Struck einige hier nicht besonders bemerkenswerte Inschriften aus Makedonien, Athen. Mitt. XXVII S. 305—320 publiziert.

419. P. N. Papagiorgiu weist Berl. Philol. Woch. 1902 Nr. 30 S. 957 auf eine Inschrift vom J. 145 hin, in der Thessalonike Kolonie genannt wird; die Stadt hat also nicht, wie man annahm, dies Vorrecht erst im 3. Jahrh. wegen tapferen Verhaltens in den Gotenkämpfen erlangt. Vgl. desselben Θετταλονίκης ἐπιγραφῶν ἐκδεδ. πεντεκαίδεκα ἀνάγνωσις, Ἀθηνᾶ XV S. 33—48. Paribeni hat, Bull. comunale XXX (1902) S. 116/9, einen im Tempetal gefundenen Meilenstein der Strasse von Larissa nach Thessalonike aus dem J. 363/4 unter Kaiser Jovianus veröffentlicht. Die Untersuchung von

419a. M. Desideri, La Macedonia dopo la battaglia di Pidna. Studio historico-critico. Roma, E. Loescher, 1900. 92 S.

Bespr. E. Galli: Riv. di stor. It. 1902 S. 285—7 erörtert die Teilung in vier Regionen, die Schaffung der Provinz und deren Erweiterung durch die illyrischen und griechischen Landschaften, ohne sonderlich neue Ergebnisse zu bringen; die Untersuchung über die städtischen Verhältnisse ist ganz unzureichend.

420. Den oft mißverstandenen Namen der bei Polyb. XXVII 16, 5 und Livius XLII 38, 1 erwähnten epirotischen Stadt stellt Krascheninnikov, Hermes XXXVII (1902) S. 489—500 als Gitana (Plural) fest, heute Dhélvinon (Delvino).

C. Gerojannis, Die Station „Ad Dianam" in Epirus. Wiss. Mitt. aus Bosnien und der Herzegovina VIII (1902) S. 204—7 (4 Abb.)

421. Hier sei auch noch erwähnt die Untersuchung von G. Seure, Inscriptions de Thrace, Bull. de corr. hell. XXIV (1900) S. 147—169; es werden die Städte an der thrakischen Küste festgestellt, die in den verschiedenen Zeiten zu Samothrake gehörten. Im Anfang des 2. Jahrh. v. Chr. besteht noch Sale; Zone und Drys sind verschwunden, an deren Stelle erscheinen Tempyra und Charakoma (Strabo), die nach den Itineraren bis ins 4. Jahrh. n. Chr. bestanden; Tempyra ist etwa 12 km von Traianopolis am Meere gelegen, etwa an der letzten Lagune der Maritza, mit großem Territorium, Sale 10 km etwa beim heutigen Dédé Agatch, mit engern Grenzen. Ferner werden einige neue Inschriften von der thrakischen Küste des Marmarameeres aus Selymbria, Perinthus, Panion, Peristasis, Plagiari, Enos mitgeteilt. Vgl. auch ebd. XXII (1898) S. 472—491 u. a. das Edikt des Legaten Sicinnius Clarus.

Für Griechenland und Kleinasien sind zu beachten die ausgezeichneten von Sachkennern mit Berücksichtigung der letzten Grabungen und Forschungen gearbeiteten Kapitel in

422. Meyers Reisebücher. Griechenland und Kleinasien. 5. Aufl. Leipzig und Wien, 1901

sowie in

Baedeker, Griechenland. 4. Aufl. Leipzig 1904.

Recht nützlich ist auch

Reinach, Chronique d'Orient. 2e Série. Documents sur les fouilles et découvertes dans l'Orient hellénique de 1891—1895. Paris 1896.

Referat in The Quarterly Review 1897 Nr. 371 S. 64—87.

Eine lebhaft geschriebene und sachkundige Schilderung der griechischen Welt unter der römischen Herrschaft gibt

423. J. P. Mahaffy, The greek world under Roman sway from Polybius to Plutarch. London 1890.

Bespr. G. F. Hertzberg: Berl. Philol. Wochenschrift 1891 S. 721—726.

Eine Besprechung des empfehlenswerten Buches ist an dieser Stelle nicht möglich, doch mag besonders hingewiesen werden auf die letzten Abschnitte, die die Gegnerschaft der Griechen in Kleinasien und Europa gegen Rom behandeln, ferner den Hellenismus Ciceros und seiner Freunde, den Eindruck, welchen die Zustände seit Cäsars Tod auf die östliche Welt machten, die Gründungen des Augustus auf griechischem Boden und endlich die Lage des europäischen Griechenlands in der Zeit des Principats bis zu den Flaviern zur Darstellung bringen.

424. Der Artikel Achaia (römische Zeit) von Brandis in Pauly-Wissowas Realencyklopädie I S. 190—198 orientiert über die römische Verwaltung der Provinz vortrefflich.

425. Th. Reinach, Un nouveau proconsul d'Achaie. Bull. de corr. hell. XXIV (1900) S. 324—328.

Der in der metrischen Inschrift von Megara, Le Bas II 61 genannte Phosphorius ist von Foucart als L. Aurelius Avianius Symmachus, Präfekt von Rom und Vater des Schriftstellers gedeutet. Nun ist Ende 1900 in Argos eine metrische Inschrift gefunden, die ebenfalls einen Phosphorius als Prokonsul erwähnt, dem nach Beschluß der Bule von Argos durch einen Privatmann eine Statue errichtet ward. Da der Vater des Symmachus aber nie Prokonsul war, sondern seine Laufbahn CIL VI 1698 fast nur in Rom vollendete, ist jene Identifizierung hinfällig. Nach Cod. Theod. II 4, 1 = Cod. Just. V 40, 2 gab es im J. 319 einen Prokonsul Symmachus in Achaia, der Konsul des J. 330 ist wohl dieselbe Persönlichkeit und Vater des L. Symmachus Phosphorius sowie Großvater des Redners.

Die Besprechung des Werkes von

426. William J. Woodhouse, Aetolia. Its geography, topography and antiquities. With maps and illustrations. Oxford 1897

muß seinem wesentlichen Inhalte nach dem Bericht über Geographie vorbehalten bleiben.

Delphi.

427. Die reichen Ergebnisse der französischen Forschung sind in Pomtows trefflichem Artikel, Pauly-Wissowa RE. Bd. IV S. 2517—2700 verwertet. Die von L. Couve, Bull. de corr. hell. XVIII (1894) S. 70—100. 226—270 veröffentlichten Inschriften bringen auch einige für die römische Zeit wichtige Daten; Titus übernahm hier ehrenhalber das Archontat

(S. 97); der aus Plutarch., Quaest. conviv. VII 2 bekannte Priester G. Memmius Euthydamus wird als archon eponymus in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr. erwähnt (S. 98). Auch die neuern von Colin, Bourguet, Homolle im Bull. de corr. hell. XXII—XXIV publizierten Funde, besonders die zur Datierung wichtigen 121 Freilassungsurkunden aus den Jahren 130 v. Chr. bis 100 n. Chr. konnte Pomtow im Anhange S. 2693 fg. noch verwerten.

Von dem großen Werke, das die Ergebnisse der von Frankreich unternommenen Ausgrabungen in 5 Bänden und 3 Albums enthalten soll, ist der Anfang erschienen: Fouilles de Delphes, éxecutées aux frais du Gouvernement français sous la direction de M. Théophile Homolle. — Tome II. Topographie et Architecture. Relevés et restaurations par M. Albert Tournaire. Fasc. I. Planche V—XVI. Paris 1902.

Ich kann hier nur auf die ausführliche Besprechung von H. Pomtow in der Berl. Philol. Woch. 1903 S. 236—245. 263—276 verweisen.

Thespiae.

428. Jamot, Fouilles de Thespies. Bull. de corr. hell. XIX (1895) S. 311—385

bespricht u. a. die noch im 3. Jahrh. n. Chr. üblichen Agone zu Ehren der helikonischen Musen (Μουσεῖα) und des Eros (Ἐρωτίδεια). Vgl. ebd. XXI S. 569; XXV S. 129 fg.: Le monument des Muses dans le bois d'Hélicon et le poète Honestus. Auffällig ist, daß in einer Inschrift (Distichen) Julia, die Tochter des Augustus, Σεβαστή heißt. Daß sie divinisiert ist, war bekannt (ebd. IV 517).

Athen.

429. Über die Stadt in römischer Zeit orientiert auch der Artikel Wachsmuths in Pauly-Wissowa's Realencyklopädie, Supplement I (1903) und E. A. Gardner, Ancient Athens. London 1902.

Bespr.: A. Milchhoefer, Berl. Philol. Woch. 1903 S. 1103/7.

Korinth.

430. Die korinthischen Kolonialmünzen ohne Angabe der duumviri aus der Zeit des Claudius (mit SE) und solche aus Domitians, Hadrians, Severus Zeit bespricht H. B. Earle Fox, Colonia Laus Julia Corinthus im Journ. internat. d' arch. num. (Εφημ.) 6. trim. 1/2 S. 1—16.

Unter den von B. Powell, Greek inscriptions of Korinth in American Journ. of Arch., Second Series VII S. 26—71 veröffentlichten 60 Inschriften beziehen sich zwei metrische auf den Prokonsul Ithynor und auf Regilla, die Gattin des Herodes Atticus.

Troizen.

431. Legrand, Inscriptions de Trézène. Bull de corr. hell. XXIV (1900) S. 179—215

veröffentlicht u. A. ein Dekret von Senat und Volk von Methana zu Ehren des Korinthers Leukios Likinnios Anteros und eine Widmung an Marc Aurel nach dem J. 175. Vgl. XVII (1893) S. 84—121.

Tegea.

432. Aus den von Bérard, Bull. de corr. hell. XVII (1893) S. 1 fg. veröffentlichten Inschriften notiere ich die des P. Memmius Agathokles, der als Agoranomos die Gewichte — das σήκωμα ist gefunden — und das Wägehaus repariert hat, die Ephebenlisten mit Titeln von Beamten und eine Widmung an Diokletian und Konstantin.

Mantinea.

433. Unter den von Gustave Fougères, Bull. de corr. hell. XX (1896) S. 119—166 publizierten Inschriften ist hervorzuheben die Schenkung einer Säulenhalle durch C. Julius Eurykles, aus der bekannten angesehenen Familie, (S. 153) und der ungewöhnliche Ehrentitel πατὴρ λαοῦ διὰ βίου (S. 159).

Lykosura.

434. Eine interessante Inschrift aus Lykosura, Robert, Hermes XXIX (1894) S. 429 fg. behandelt kurz auch Kubitschek, Festschrift für H. Kiepert S. 351—355. Geehrt wird ein Ehepaar Nicasippos und Timasistrata. Als in einem Jahr wegen der gleichzeitig stattfindenden olympischen Spiele weniger Besucher zu den Mysterien kamen und dem φίσκος deshalb geringere Spenden zuteil wurden, sprang N. ein und übernahm τὰν ἱερατείαν τᾶς Δεσποίνης; ein andermal, bei Mißwachs, spendete er mit seiner Frau Mittel πρὸ πλείονος ἡγησάμενος τὰν χάριν τῶν Λυκουρασίων τὰς τοῦ βίου δαπάνας. Da φίσκος sich nur auf eine kaiserliche Kasse beziehen kann, muß man annehmen, daß obwohl das Fest der Mysterien von ἱερεῖς ausgerichtet wird, die Kassengebarung durch ein kaiserliches Amt geleitet ist, vermutlich weil eine kaiserliche Stiftung den Grundstock der Tempeleinnahmen bildete. Kubitschek will bei dem angegebenem Datum (im 31. Jahr) nicht an die aktische Ära denken. Robert hatte das J. 155 angenommen, 31 Jahre nach Hadrians Besuch im Peloponnes; K. macht wahrscheinlich, dass es sich um das 32. tribunicische Jahr des Marc Aurel, um 178, handelt.

[Die von Dittenberger und Purgold herausgegebenen Inschriften von Olympia (Olympia, Textband V. Berlin, Asher 1896) werden im Bericht über griechische Epigraphik besprochen.]

Die Inseln. — Delos.

435. V. v. Schoeffers Artikel, Pauly-Wissowa IV S. 2459—2502 hat die Arbeiten der französischen Gelehrten eingehend berücksichtigt. Im Anschluß an Ardaillons Untersuchung Bull. de corr. hell. XX S. 428 fg. bringt P. Jouguet ebd. XXIII S. 56—85 die Inschriften, die namentlich für Vereinswesen (Hermaisten, Competaliasten, olearii, χρυσοπῶλαι, τραπεζῖται) beachtenswert sind. Hinzuweisen ist auf die weiteren Fundberichte von F. Dürrbach ebd. XXVI (1902) S. 505—544. XXVIII S. 93—188, in denen einige Inschriften auch für die römische Zeit in Betracht kommen, so neun, welche wohl jährlich von Athen entsandte Dodekaden, Opfer von je 12 Tieren, erwähnen, aus den J. 111/2—128/9. Die Datierung ermöglicht mit den gleichen bisher bekannten vgl. Colin ebd. XXIII S. 85 die nähere Feststellung der athenischen Archontenliste für die Jahre 111/2 bis 128/9.

Tenos.

436. Hiller v. Gärtringen, P. Quinctilius Varus auf Tenos. Jahreshefte des österr. Instituts IV (1901) S. 166—8.

Eine 1900 auf der Insel gefundene Marmorplatte nennt Quinctilius Varus, von dem schon Ehrungen aus Athen CIA III 1 add. 584a und Pergamon, Fränkel I Perg. II 424 bekannt sind, ταμίας. Tenos gehörte wie andere Cycladen damals zu Asia (Mommsen R Gesch. V S. 300). Varus war aber nicht wie H. v. G. annimmt Quaestor des Proconsuls, sondern kann nur quaestor Augusti gewesen sein, worauf v. Domaszewski, Korrespondenzblatt der Westd Zeitschr. 1901 S. 209 hingewiesen hat, und zwar befand er sich im Gefolge des Augustus, der 21 v. Chr. in Samos überwinterte. Die Laufbahn des Varus hat P. v. Rohden in der Festschrift zur Einweihung des neuen Progymnasialgebäudes in Steglitz 1890 S. 38 untersucht, vgl. Prosop. Imp. Rom. III S. 119

O. Hirschfeld, Bilingue Inschrift aus Tenos. Jahreshefte des des österr. Instituts V S. 149—151

bespricht die Inschrift des C. Julius Naso praef. tesserar(iarum) in Asia nav(ium), die beweist, daß für den Depeschenverkehr in Asien und den zugehörigen Inseln eine Flotille unter einem praefectus eingerichtet war, vielleicht aber nicht dauernd, sondern nur in der Zeit, als Augustus sich mehr als zwei Jahre in Asien aufhielt.

H. Demoulin, Inscriptions de Ténos. Rev. de l'instr. publ. en Belgique XLV (1902) S. 388—390 und Liste inédite de magistrats de Ténos. Le Musée Belge VII S. 37—40.

Kos.

437. Rud. Herzog, Das Heiligtum des Apollo in Halasarna. Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1901 S. 470—494.

Aus den inschriftlichen Funden habe ich hier nur eine Priesterliste vom J. 30 v. Chr. bis 103 n. Chr. hervorzuheben, deren Namen nach verschiedenen Seiten Beachtung verdienen. Man verfolgt die Romanisierung griechischer Familien und sieht, wie stark Römer auf der für den Handel zwischen Puteoli und dem Orient wichtigen Insel vertreten waren, die zuweilen auch durch Heirat mit einer Koerin Kultteilnehmer wurden und sich hellenisierten. — Die wichtigen Ausgrabungen Herzogs auf der Insel sind in den Berichten über griechische Altertümer und Landeskunde zu besprechen.

Astypalaea.

438. Die von Dubois, Bull. de corr. hell. 1883 S. 405—7, veröffentlichten Fragmente von zwei Briefen Hadrians an die Astypalaeer ergänzt A. Wilhelm, Arch.-epigr. Mitt. XX (1897) S. 66/7; unter den von Legrand, Bull. de corr. hell. XV (1891) S. 629—636, XVI S. 138—147 publizierten Inschriften ist der Anfang eines Briefes Hadrians (S. 630), die Antwort auf eine Bitte um Steuernachlaß.

Creta.

Aus dem wichtigen Bericht über Grabungen und Funde von

439. Gaetano de Sanctis, Esplorazione archeologica delle provincie occidentali di Creta. Parte seconda. Iscrizioni. Monumenti antichi XI (1901) S. 473—550

ist hier nur hinzuweisen auf einen Meilenstein aus Hadrians Zeit (Zählung von Diktynnaion oder Polyrhenion).

Asia.

440. W. Ruge und E. Friedrich, Archäologische Karte von Kleinasien. Maßstab 1 : 2 500 000. Mit zwei Nebenkarten und ausführlichem Register. Halle 1899.

Auf dieser nützlichen Karte kann man sich bequem über die wichtigen Stätten und die Fortschritte in der Erforschung des Landes unterrichten; im Register sind die wesentlichsten Belegstellen, welche für die topographische Fixierung in Betracht kommen, beigefügt. In vielen Teilen vollkommener ist die unter Verwertung eigener ergebnisreicher Forschungen (s. u.) gearbeitete Karte von Anderson,

441. Murray's Handy classical maps. Asia Minor, with an Index, edited by J. G. C. Anderson. London 1903. 1 : 2 500 000, 56 × 43 cm.

Bespr. J. Partsch: Berl. Philol. Woch. 1904 S. 407—8.

Ebenso sei hier schon hingewiesen auf

442. W. von Diest, Karte des nordwestlichen Kleinasiens nach eigenen Aufnahmen und unveröffentlichtem Material auf H. Kieperts Grundlagen neu bearbeitet. Nach den Originalen gezeichnet von A. Döring. Berlin 1903. 4 Blätter je 60×49 cm. 1 : 500 000.

Einen Einblick in die große Fülle von neueren geographischen Arbeiten und Forschungen zu gewinnen, sind vortrefflich geeignet die betreffenden Abschnitte in

443. Oberhummers Bericht über Länder- und Völkerkunde der alten Welt. Geograph. Jahrbuch, herausgegeben von H. Wagner, XIX (1896) S. 346—358). XXII (1899) S. 233—244.

Über die Geschicke der Provinz in römischer Zeit, ihre Verwaltung und kommunalen Verhältnisse orientiert die treffliche, zusammenfassende Darstellung von Brandis in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie II S. 1538—62. Inwiefern für die politischen, wirtschaftlichen und geistigen Zustände im Osten überhaupt und besonders in Bithynien die Reden Dios Material geben, hat H. v. Arnim, Leben und Wirken des Dio von Prusa in den verschiedensten Beziehungen gezeigt.

Unerschöpflich ist die Fülle der neugewonnenen Inschriften, die durch die Forschungsreisen des letzten Jahrzehnts gewonnen sind; Kalinka schätzte 1899 schon die gesamte Zahl der jetzt bekannten griechischen auf 20 000. Ein Corpus der kleinasiatischen Inschriften, dank der Unterstützung des hochverdienten Fürsten Johann von und zu Liechtenstein gesichert, wird von der Kaiserlichen Akademie unter Benndorfs Leitung bearbeitet (der erste bisher erschienene Band [1901] enthält 150 lykische Inschriften). Es ist in dem folgenden Bericht nicht möglich, bei der Fülle von neuen Funden alle für die Verwaltung der Provinz und das Beamtenwesen wichtigeren Zeugnisse zu registrieren.

444. Über die Prokonsuln erwähne ich nur dies. Eine Inschrift aus Mylasa, die mit anderen karischen G. Doublet und G. Deschamps, Bull. de corr. hell. 1890 S. 603—630, besser Hula und Szanto, Wiener Sitz.-Ber. 1895 S. 18 veröffentlichten: Ἀσιανοὶ Ἴωνες [Ἀνθυπά]τῳ Κορνηλίῳ Τακίτῳ bringt zwar nicht das urkundliche Zeugnis, daß der Geschichtsschreiber Tacitus den Vornamen Publius (wie Medic. I) führte, zeigt aber, daß er Prokonsul von Asien war (wohl im J. 112).

R. Heberdey, Zum Verzeichnis der Proconsules von Asien. Festschrift für O. Hirschfeld S. 444—446.

Die Annahme, daß M. Cornelius Cethegus Vater des von Lucian Dem. 30 erwähnten Κέθηγος ὑπατικός und 170/1 Prokonsul von Asien gewesen (Prosop. Imp. Rom. I 442 n⁰. 1079), läßt sich wegen einer neuen Inschrift aus Ephesus nicht mehr festhalten, die den Corn. Cethejus als Sohn des (M. Gavius) Squilla Gallicanus nennt. Letzterer war um 165 Prokonsul von Asien, der erstere überhaupt nicht.

Eine neue von Papakonstantinos in seiner Sammlung der Inschriften von Tralles (s. u.) veröffentlichte Inschrift zeigt, daß Lollianus Gentianus im J. 201/2 n. Chr. Prokonsul von Asien war; besprochen ist dieselbe von P. Perdrizet et P. Jouguet, Bull. de corr. hell. XIX S. 318a—320a und von G. Negroponte, Revue de philol. XX S. 60—62.

Der aus Libanios bekannte Prokonsul Dulcitius ist auch auf einem Meilenstein aus Kozbounar erwähnt, Haussoullier, Rev. de Philol. XXV S. 146—151.

445. P. Foucart, Les jeux en l'honneur du proconsul Q. Mucius Scaevola. Revue de Philol. XXV (1901) S. 85—88.

bespricht die Inschriften, die sich auf die von der Provinz Asia dem verdienten Statthalter Q. Mucius Scaevola zu Ehren gestifteten Spiele (Cic. Verr. II 21 und Asconius dazu) beziehen, τὰ Σωτήρια καὶ Μουκιεῖα. Die Inschrift in Olympia (Dittenberger I v. O. 327) wird durch eine mysische Rev. arch. 1877 S. 106, Athen. Mitt. 1890 S. 156 ergänzt, zur pergamenischen I. v. P. 268 in den Zeilen 3 und 4 eine andere Ergänzung vorgeschlagen: [τῶν κατ' ἄνδρα ἐν τῇ]ι φιλίαι κριθέν[των] | δή-μων τε καὶ ἐ[θνῶν ψηφισαμέ]νων τιθέναι . . .

Pontus und Bithynien.

446. C. G. Brandis, Studien zur römischen Verwaltungsgeschichte. Hermes XXXI (1896) S. 160—173.

I. Wann wurde Pontus et Bithynia kaiserliche Provinz? Gewöhnlich teilt man die Annahme Marquardts, daß Hadrian diese Provinz dem Senat genommen habe. Die Berufung aber auf das Fragment Dio LXIX 14 ist so wenig stichhaltig wie auf die Inschrift C I G. 4033 aus Ancyra vgl. Arch.-epigr. Mitt. IX 118, welche ebenfalls die Sendung des P. Severus als διορθωτὴς καὶ λογιστής nach Bithynien erwähnt. Noch in antoninianischer Zeit gibt es Prokonsuln von Bithynien, so den Q. Voconius Saxa Fidus, Bull. de corr. hell. XIV S. 643, doch wahrscheinlich in der ersten Zeit des Antoninus Pius, den L. Coelius Festus C I L XI 1183 und einige andere. Als erster kaiserlicher Legat ist bis jetzt nachzuweisen L. Lollianus Avitus C I G 4152d = G. Hirschfeld,

Berliner Sitzungsberichte 1888 S. 875 im J. 165. Demnach ist der Wechsel in der Verwaltung unter Marc Aurel zu setzen, doch können wir den Grund desselben nicht angeben. — Über die Provinz vgl. im übrigen Brandis ausgezeichneten Artikel in Pauly-Wissowa RE. III S. 507—539.

447. Bormann, Inschrift aus Hispellum. Archäol.-epigraph. Mitt. XV (1892) S. 37 fg.

ergänzt scharfsinnig die wichtige auf Plinius bezügliche Urkunde. Infolge kaiserlichen Antrags erteilte der Senat dem Plinius prokonsularische Gewalt in Bithynien, wie er es bisher jährlich für die von ihm ausgesandten Statthalter getan hatte. Diesmal sollten aber die vom Senat verliehenen Befugnisse dazu verwandt werden, den Übergang der Provinz aus der senatorischen Verwaltung in die kaiserliche in die Wege zu leiten. Es ist zu lesen: ex s(enatus) c(onsulto) pro [consulari potestate in provincia Ponto et] Bithynia und in der Inschrift von Comum: [pro]consulari potestat(e) in eam provinciam e[x s(enatus) c(onsulto) auctore] imp. Nerva Traiano Aug. Germa[ico Dacico missus].

448. J. G. C. Anderson, Studia Pontica. I. A Journey of exploration in Pontus. Bruxelles 1903.

Diese erste von vier Teilen eines Berichts über die von Anderson, Munro, Welch 1899 unternommenen Reise ist von der größten Wichtigkeit für die alten Straßen in Pontus und die Topographie der antiken Städte. So sind die Straßen Amaseia—Euchaïta—Ancyra, Amaseia—Tavium—Ancyra untersucht, eine andere von Zela nach Mithradition, das vermutungsweise bei Keuhne angenommen wird, nachgewiesen; dann galt es, den Teil der großen Straße vom Bosporus nach Satala am Euphrat, der durch Pontus zieht (Neocaesarea—Neoclaudiopolis) festzustellen. Die peinliche Sorgfalt und Umsicht, von der diese forschende Arbeit zeugt, läßt von der Fortsetzung neue, wertvolle Ergebnisse erwarten. Einige Kartenskizzen und mehrere gute Photographien sind beigefügt. Vezir-Köprü östlich vom Halys erklärte A. schon Journ. of hell. stud XX S. 151/8 für Andrapa—Neoclaudiopolis. Wie sich aber dazu die von Strabo überlieferten Namen Phazemon—Neapolis verhalten, bleibt doch zweifelhaft.

J. Arthur R. Munro, Some Pontic milestones; Roads in Pontus, royal and roman. Journ. of hell. stud. XX (1900) S. 159—166. XXI (1901) S. 52—66.

Über Cumonts Reise (1900) in Pontus nnd Kleinarmenien liegt bisher nur sein Bericht an das Ministerium vor, Bruxelles 1900 (Anhang zur Rev. de l'instr. publ. en Belgique XLIII).

J. G. C. Anderson, Pontica II, Journ. of hell. stud. XX S. 151/8 bespricht eine in Sebastopolis gefundene, dem früheren Pontarchen M. Antonius Rufus ungefähr in Hadrians Zeit gewidmete Inschrift. Cumont, Le pontarche et l'ἀρχιερεὺς Πόντου Rev. des ét. gr. XIV S. 138—141 vgl. XIII S. 503 sieht in derselben eine Bestätigung der Ansicht, daß die Titel Pontarch und ἀρχιερεύς nur zweifache Funktionen desselben Amtes sind (s. u. S. 306.).

Hubert behandelt Rev. arch. 1894 I S. 308—314 die von Père Girard kopierte Inschrift aus Kausa bei Amaseia, in der die von einem unbekannten Jovinus errichteten Thermenbauten gepriesen werden. Die warme Quelle (45° R.) wird noch heute benutzt.

Eine Reihe von Girard gefundener pontischer Inschriften gibt Cumont, Rev. des ét. gr. XV (1902) S. 311—335 bekannt.

Th. Reinach, Some pontic eras. Num. Chron. Fourth Series vol. II (1902) S. 1—10. S. 184

ermittelt, daß die Ära des Pythodoris eine cäsarische sei, seit Oktober 47, daß die Münzen der Antonia Tryphaena mit dem 17. und 18. Jahr auf die Jahre 38/39 und 39/40 n. Chr. zu beziehen sind, gerechnet vom Tode ihrer Mutter Pythodoris, also 22/3 n. Chr. (Vgl. V. Strazzula, La famiglia di Pythodoris regina del Ponto. Bessarione VI und sep. Roma, Salviucci, 1901. 17 S.). Die Ära von Amaseia zählt von October 1 v. Chr., die Ären von Sebasteia und Sebastopolis-Heracleopolis von October 3 v. Chr.

G. Mendel, Inscriptions de Bithynie. Bull. de corr. hell. XXIV (1900) S. 361—426

veröffentlicht 143 Inschriften, unter denen einige bemerkenswert sind, so die Erwähnung der φυλὴ Ἡρακλεωτίς in Kios, die Widmung an Ζεὺς Ἀστραπαῖος, zum Genossenschaftswesen die Titel οἰνοποσιάρχης, προθύτης, ἐνποριάρχης. Zu Anfang findet sich ein nützlicher Nachweis der seither aus Bithynien bekannten Inschriften. (Fortsetzung ebd. XXV S. 1—92.)

Radet, Inscription de Kios en Bithynie. Bull. de corr. hell. XV S. 481/7.

Die Inschrift aus dem J. 109 n. Chr. enthält Namen von municipalen Beamten, nämlich 5 Strategen und 1 γραμματεύς, dann eine Aufzählung von Vorständen der Epheben und das Verzeichnis der letzteren nach Monaten. Da die Stadt die Kosten der Gymnasiarchie trägt, ist auch der ταμιευτικῶν πράκτωρ genannt.

Cumont zeigt Rev. arch. XXVIII (1896) S. 173—176 an der Bull. de corr. hell. XVII 269 n°. 57 von Legrand und Chamonard veröffentlichten Inschrift, daß Augustus mehrere Dörfer zu der πόλις

Sebaste zusammengeschlagen hat; nach Radet, Rev. d. Univ. du Midi 1896 S. 479/80 hieß eines derselben Dioskome.

449. P. D. Pogodin und O. F. Wulff. Nicomedia. Eine historisch-archäologische Skizze. Nachrichten des Russ. archäol. Instituts in Konstantinopel 1897 II S. 77—184. (Russisch.)

Bespr.: Krumbacher, Byz. Zeitschrift VII S. 503.

450. Von Körtes Kleinasiatischen Studien habe ich hier nur aus dem Athen. Mitt. XXIV (1899) S. 398 fg. veröffentlichten Abschnitte einige wichtigere Ergebnisse hervorzuheben. Zunächst die Untersuchung über die Stadtmauer von Nicaea. Der Ring ist nicht so alt und einheitlich wie gewöhnlich angenommen wird. Außer den Teilen aus byzantinischer Zeit ist wenigstens noch ein leidlich erhaltenes Tor aus der hellenistischen Periode festzustellen, ferner daß drei der jetzigen Haupttore, Levkeh, Stambul, Jenischehir und ein nicht mehr vorhandenes an der Westseite der Kaiserzeit angehören. Die beiden letzteren sind in der Zeit des Claudius Gothicus erbaut, die ersteren aber im ersten Jahrhundert. Die Prüfung der Inschriften des Levkehtores, Franz 3745, ergibt, daß die eine nach dem bithynischen Prokonsul des Jahres 70/1 M. Plancius Varus datiert ist, und daß zu diesem Termin der Erbauung die übrigens recht vorsichtig gefaßte Formulierung der ersten Zeilen: Τῷ Σεβαστῷ τῶν Αὐτοκρατόρων οἴκῳ keinen Widerspruch enthält, denn wie Pick, Numism. Zeitschr. XIII 227 zeigte, hat Titus den Titel imperator gleich nach der Einnahme von Jerusalem geführt. Da sonst die kleinasiatischen Städte in den ersten 2½ Jahrhunderten der Kaiserzeit nicht Umwallungen gebaut haben, scheint es, daß dies Tor der Spende eines Bürgers verdankt wurde. Von den anderen Inschriften ist sehr wenig erhalten, eine der Außenseite auf Hadrian bezüglich. Am Stambultor hat innen und draußen stets nur je eine mit ehernen Buchstaben angeheftete Inschrift sich befunden mit dem gleichen Anfang, der Widmung an das kaiserliche Haus; die an Hadrian fehlt, die Tore aber sind gleichzeitig entstanden. (Vgl. über Nicaea auch v. d. Goltz, Anatolische Ausflüge, Berlin 1896 S. 399 fg.)

Die schon Bull. de corr. hell. XV (1891) S. 485 fg. veröffentlichte Ephebeninschrift vom J. 108/9 wird von Körte ebd. 416 fg., näher behandelt.

451. O. Schwab wollte Gebize (Gebseh) am Meerbusen von Ismid (sinus Astacenus) nicht mit Libyssa identifizieren, das vielmehr nach Leake und Kiepert beim heutigen Dil lag, an der Bahn von Heidar—Pascha ab, Berl. philol. Woch. 1896 S. 1661. Th. Wiegand hat, Mitt. des athen. Instituts XXVIII (1902) S. 321—26, die Ruinen Libyssas westlich von der Station Dil-Eskelessi festgestellt. Die Möglichkeit

das Grab Hannibals zu finden — die Nachrichten darüber stellt Huelsen, Berl. Philol. Woch. 1896 S. 28—30 zusammen — ist, wenn weiteren Nachforschungen Unterstützung zu Teil wird, damit nahe gerückt.

452. G. F. Hill, Journal international d'arch. numismatique I (1898) S. 241—252

bringt im Anschluß an die von Munro, Journ. of hell. stud. XVII S. 290 veröffentlichte Inschrift aus Balat numismatische Beweise bei, daß Ramsay mit Recht die zwei Städte Hadrianoi (in Bithynien) und Hadrianeia (in Hellespontus) unterschied.

Paphlagonien.

453. Legrand, Inscriptions de Paphlagonie. Bull. de corr. hell. XXI (1897) S. 92—101.

Die Forschungsreise der deutschen Offiziere v. Flottwell, Kannenberg, Maercker, G. v. Prittwitz und Gaffron, Petermanns Mitt. 1895, Ergänzungsheft 114, vgl. Globus Bd. 65 S. 123 fg., 185 fg; 67 S. 101 fg., 120 fg.; 68 S. 57 fg., hat auch für die antike Besiedelung des Landes und die alten Straßen wichtige Beobachtungen ergeben.

Mysien mit Troas. — Kyzikus.

454. Th. Wiegand veröffentlicht Ath. Mitt. XXVI (1901) S. 122—125 eine neue Prytanenliste, aus deren Präscript sich ergibt, daß Boeckh CIG. 3663, 3664, 27. 60 richtig das ἄρχων als καλλιάρχων erklärte; κάλλιον ist die Örtlichkeit, wo das καλλιάζειν (καλλίζειν) — die Bedeutung ist noch nicht gesichert — geschah, vielleicht eine Gerichtsstätte wie in Athen.

R. de Rustafjaell, Kyzikus. Journ. of hell. stud. XXII S. 174—189 (1 Plan, 8 Abb.).

C. Smith and R. de Rustafjaell, Inscriptions from Cyzicus ebd. S. 190—207 (2 Abb.).

455. Die Inschriften, welche von den Bauten der Antonia Tryphaena an dem Isthmos von Kyzikos Nachricht geben, behandeln A. Joubin und Th. Reinach, Rev. des études grecques VI (1893) S. 8 fg., VII (1894) S. 45—47. 48—51. Kyzikos lag im Anfange der historischen Zeiten auf einer Halbinsel, erst bald nach der Mitte des 4. Jahrh. v. Chr. wurde der Isthmos durchstochen, nur zwei Brücken führten dann über den Kanal, vgl. Strabos Beschreibung und Ruge, Petermanns Mitt. 1892 S. 225 fg. Zur Ergänzung verweist Ad.

Wilhelm, Arch.-epigr. Mitt. XX S. 84, noch auf die schon von Lolling, Athen. Mitt. 1880 S. 388, publizierte Basis einer Poseidonstatue hin, die sich ebenfalls auf die Kanal- und Hafenbauten der genannten freigebigen Frau bezieht. Die Lesung der seither verschleppten Inschrift war Lolling nur teilweise möglich, und auch Wilhelm hat aus den Abschriften keinen vollständigen Text gewinnen können. Vgl. Hasluck, An inscribed basis from Cyzicus, Journ. of hell. stud. XXII S. 126—134.

Eine andere Inschrift, Athen. Mitt. 1891 S. 141 fg., betrifft einen Beschluß, der verhindern soll, daß die Händler die Marktpreise in die Höhe treiben.

456. Aus Fabricius, Bericht über eine Reise durch Lydien, Mysien, Troas, Karien, Berl. Sitzungsberichte 1894 S. 899—920 (mit Nachtrag von H. Kiepert), ist hier nur das Fragment einer Liste von eponymen Jahresbeamten in Antandros hervorzuheben.

457. Jos. T. Clarke, Francis H. Bacon, Robert Koldewey, Investigations at Assos, drawings and photographs of the buildings and objects discovered during the excavations of 1881. 1882. 1883. Edited with explanatory notes by H. Bacon. (Expedition of the archaeological institute of America). Part. I. London, Cambridge. Leipzig 1902.

Bespr.: Hiller von Gärtringen, Berl. Philol. Woch. 1903 S. 1233 —1236. Anon.: Journ. of hell. studies XXIII S. 360.

Das Werk war mir noch nicht zugänglich.

458. M. Fränkel, Die Inschriften von Pergamon. Unter Mitwirkung von E. Fabricius und K. Schuchhardt herausgegeben. II. Römische Zeit. Berlin 1895.

Auf die epigraphische Bedeutung dieser Publication ist hier nicht einzugehen, doch soll hingewiesen werden, daß die zahlreichen Erlasse der römischen Kaiser und Statthalter, Volksbeschlüsse, Weihungen, Ehrungen ein Bild Pergamons unter den Römern geben, andere Inschriften über communale Angelegenheiten und hervorragende Bürgerfamilien aufklären. Einige Verbesserungen hat Ad. Wilhelm, Arch.-epigr. Mitt. XX (1897) S. 50—61 hinzugefügt.

459. Über die Arbeiten zur Aufdeckung von Pergamon in den J. 1886—1898 gaben einen ersten eingehenden Bericht A. Conze und C. Schuchhardt, Mitt. der D. Archaeol. Inst., athen. Abt. XXIV (1899) S. 97—240 (1 Taf.). Vgl. auch Woch. f. klass. Philol. 1898 S. 242 fg.

Unter den Inschriften sind einige Weihungen an Kaiser, Ehreninschriften an Römer hervorzuheben, die teilweise (S. 179. 202 fg.

211 fg. 216 fg. 222 fg. 231 fg. für munizipale Verhältnisse zu berücksichtigen sind, dann ein Senatsbeschluss vom J. 133 v. Chr. betreffend die Verwandlung des pergamenischen Königreichs in die römische Provinz Asia. Denselben hat jüngst Foucart in den Mém. de l'Acad. des Inscr. et Belles-Lettres t. XXXVII (1903) S. 295—339 in Zusammenhang mit anderen Nachrichten über diesen Akt besprochen (s. den J.-B. über Röm. Geschichte). Nicht minder bedeutsam, aber leider sehr fragmentarisch erhalten ist eine Inschrift, die sich auf einen Arbeiterstreik bezieht, den der Prokonsul persönlich beilegt; die Arbeitswilligen erhalten Verzeihung, die noch fehlenden, die aber doch vordem nicht Widerrede geleistet haben, leichtere Bedingungen, die Rädelsführer aber sollen vielleicht Zinsen zahlen und für die eingetretene Verzögerung haften.

Von den 1900—1901 fortgesetzten Grabungen haben ebd. XXVII (1902) S. 1—160 (mit 8 Tafeln) Conze, Dörpfeld, H. von Prott, W. Kolbe, H. Thiersch Kunde gegeben.

Am Südabhange des Stadtberges wurden mehrere Bauwerke der Königstadt aufgedeckt, das südliche Stadttor, die Hauptstraße, die zweite Agora und mehrere Gebäude in der Nähe, ein großer Stadtbrunnen, zwei nordwestliche und ein östliches Stadttor sowie ein Teil der Theaterterrasse. Näheres darüber muß dem Bericht über griechische Altertümer vorbehalten bleiben. Unter den inschriftlichen Funden ragen hervor die Astynomeninschrift und der römische Erlaß betreffend die öffentliche Bank zu Pergamon, die beide weiterhin besprochen werden sollen. Sonst sind hier nur einige Weihungen an Kaiser und Ehreninschriften z. B. der Pompeia Macrina, Urenkelin des Historikers Cn. Pompeius Theophanes von Mytilene, des L. Cuspius Rufinus hervorzuheben. In der Liste der Neubürger des Jahres 133 v. Chr. sind auch ansässige Römer aufgezählt; es bleibt dahingestellt, ob diese das verliehene pergamenische Bürgerrecht auch wirklich angenommen hatten (Mommsen R. Staatsrecht III S. 47 fg.). Einem kurzen Nachtrage Dörpfelds über die Arbeiten im September und Oktober 1902 ist zu entnehmen, daß die untere Agora vollständig freigelegt ist und drei zum Gymnasium gehörige Terrassen mehr oder minder vollständig aufgedeckt sind. Die erste westlich vom Stadtbrunnen bildete wohl das γυμνάσιον τῶν παίδων, auf der zweiten erhob sich ein jetzt sehr zerstörter Tempel, auf der dritten lag das γυμνάσιον τῶν νέων, eine große Anlage aus römischer Zeit.

H. Lamer, Pergamon (1900/1). Neue Jahrb. VI (1903) Bd. 11 S. 308—312.

M. Zech. Les fouilles de Pergame. La Revue générale, Bruxelles Juni/Juli 1903 S. 1—55.

Hier sei auf einige überhaupt die neueren Grabungen in Kleinasien zusammmenfassende Aufsätze hingewiesen:

A. J. B. Wace, Recent excavations in Asia minor, Pergamum, Ephesus and Miletus. Journ. of hell. studies XXIII S. 335—355 (22 Abb.).

E. Kalinka, Die neuern Forschungen in Kleinasien. Neue Jahrb. 1899 S. 665—685.

H. Bulle, Alte Städte Kleinasiens (Hierapolis, Ephesus, Priene). Münchener Allg. Zeitung 1899 Beilage No. 112 fg.

460. Mysische Inschriften sind veröffentlicht von L. Lechat und G. Radet, Bull. de corr. hell. XVII (1893) S. 520—534 vgl. S. 534—556: Legrand, Inscriptions de Mysie et de Bithynie, von J. Arthur A. R. Munro, Inscriptions of Mysia, Journ. of hell. stud. XVII (1897) S. 268—293. XXI (1901) S. 229—237.

A. R. Munro and H. M. Anthony, Explorations in Mysia. Geographical Journal 1897 S. 150—169. 256—276.

Lydien.

461. K. Buresch, Aus Lydien. Epigraphisch-geographische Reisefrüchte. Herausgegeben von O. Ribbeck. Leipzig 1898.

Bespr.: Ed. Meyer, D. Litt. Ztg. 1898 S. 761—763. J. Partsch, Berl. Phil. Woch. 1898, S. 715 fg. Brandis, Sybels Hist. Zeitschr. LXXXVI S. 277—280.

Das Werk des frühverstorbenen Forschers, das die Ergebnisse seiner Reisen in Kleinasien zusammenfassend verzeichnet, wird noch an andern Stellen des JB. verdiente Würdigung finden müssen, da die Bedeutung wesentlich in den topographischen und epigraphischen wichtigen Untersuchungen der Landschaft Lydien liegt. Aber auch hier ist auf dasselbe hinzuweisen, weil Buresch in kenntnisreichen Kommentaren zu den Inschriften eine ganze Reihe von Fragen, die sich auf die kommunalen Verhältnisse beziehen, in das rechte Licht setzt. Aus diesen hie und da in den leider wenig übersichtlich herausgegebenen Reiseberichten verstreuten Bemerkungen hebe ich folgende wichtigere hervor. S. 3 fg. wird die Annahme Foucarts, daß κατοικία in den kleinasiatischen Inschriften gleichbedeutend mit κώμη ist, des Nähern begründet; S. 20 gezeigt, daß die Ära von Aktium sich auch in Lydien findet, und S. 50 fg., daß die sullanische Ära nicht bloß auf Phrygien und Ostlydien beschränkt war. S. 30 fg. 41, 46 sind neue Materialien zu den bekannten Grabbußen, welche Geldstrafen anordnen, beigebracht; S. 16 fg. wird anläßlich eines Reskripts der Caracalla über die φιλοτιμίαι,

die in den verschiedenartigsten Formen, auch durch Übernahme von Ämtern und Geschäften erfolgten, Verdienste um die Gemeinden, gehandelt, S. 90 fg. das sehr verstümmelte Reskript des Prokonsul Maximillianus an den Asiarchen Domninus Rufus scharfsinnig ergänzt. Über Kultgenossenschaften und deren Organisation berichten genauer die Erklärungen S. 7 fg., 12, 37 fg., 54 fg., 106, 130, und zur Kunde von den Lokalkulten sind namentlich die Ausführungen S. 28 fg., 88 fg., 112, 118 wertvoll.

462. G. Weber, Die Wasserleitungen von Smyrna. Jahrbuch des K. D. Archäol. Instituts XIV (1899) S. 4—25. 167—188 (Mit Abb.) vgl. 1898 S. 1 fg.

Von den sechs antiken Leitungen sind zwei zerstört, vier noch in Tätigkeit. Die topographischen Feststellungen und Niveaumessungen der Reste von den ersteren sind nicht hier zu wiederholen; als ein technisch wichtiges Ergebnis der ebd. mitgeteilten Beobachtungen Forchheimers ist hervorzuheben, daß die nur aus Steinröhren bestehende Hochdruckleitung von Kara-Bunar doch den hohen Druck von 200 m aushalten konnte. Auch der Verlauf der Wasserleitung von Ak-Bunar wird ermittelt; wenn die Inschriften CIG. 3146. 3147 sich auf dieselbe beziehen sollten, so wäre der Bau in den Jahren 78/80 und eine Reparatur zu Beginn der Regierung Hadrians ausgeführt. Anmerken möchte ich, daß im Jahrbuch des archäolog. Instituts XIX (1904) S. 86—101 Weber weitere Untersuchungen über Wasserleitungen in Metropolis, Tralleis, Antiochia ad M., Aphrodisias, Trapezopolis, Hierapolis, Apamea, Kibotos, Antiochia ad Pis. mitteilt.

463. Th. Reinach, Inscription de Phocée. Bull. de corr. hell. XVII (1893) S. 35—39.

Phokaea ehrt den bereits aus CIG. 3415 bekannten Priester Flavius Hermocrates, der ἀρχιερεύς in Ephesus, πρύτανις, στεφανηφόρος, ἱερεὺς τῆς Μασσαλίας δὶς, ἀγωνοθέτης und βασιλεὺς Ἰώνων (wohl auf das κοινόν zu beziehen) gewesen war.

Ephesus.

464. Über die Fortschritte der Ausgrabungen orientieren O. Benndorf und R. Heberdey im Anzeiger der Philol.-Hist. Klasse der K. Akademie der Wiss. in Wien, 1897 n⁰. V/VII, 1898 n⁰. VII/VIII. XXVII S. 27 fg. 103 fg., 1900 n⁰. V S. 31—40 1902 n⁰. VII, abgedruckt auch in den Beiblättern zu den Jahresheften des österr. arch. Inst. I S. 53—82. II S. 37—50. III S. 83—96. V S. 53—66. Leider fehlen öfters Kartenskizzen, so daß das topographische Bild nicht ganz klar wird. (Athenäum 3677 [1898] S. 510.)

Ich hebe hervor, daß, nach Analogie solcher Anlagen in andern kleinasiatischen Städten wie Magnesia a. M. und Priene zu schließen, im J. 1897 jedenfalls die Agora der früheren Kaiserzeit aufgedeckt wurde. Die dekorative Pracht ging durch Feuer zugrunde, wohl bei dem Goteneinfalle 263 n. Chr. Danach ward der westliche Teil wieder zu öffentlichen Zwecken aufgebaut, der Mittelraum und die Säle der übrigen Seiten blieben zunächst liegen, die Trümmer sind erst viel später zu andern Bauten ausgenützt.

Das Theater lehnt sich an den Westhang des Panajirdaghs und öffnet sich gegen den großen Hafen. Der hoch den Berg hinansteigende Zuschauerraum mißt an seinem von mächtigen Gewölbebauten getragenen untern Ende über 200 m im Durchmesser; zwei Diazomata scheiden ihn in drei Ränge, auf dem obersten Umgange lief eine Säulenstellung hin. Gefunden wurden außer mehreren Skulpturen viele Inschriften, Thonlampen und Terrasigillatafragmente.

Das Theater ist seit den ersten Jahrzehnten des 1. Jahrh. n. Chr. allmählich in allen Teilen um- und neugebaut. Die einzelnen Stadien dieser Umgestaltung lassen sich meist inschriftlich feststellen.

Auch am großen Hafenbecken ist gegraben. Die Funde sowie die Architektur des südlichen Prachttores beweisen, daß der Hafen nicht, wie bisher angenommen ward, römischen sondern hellenistischen Ursprungs ist, und daß der vom Theater geradlinig auf dies Prunktor verlaufende Straßenzug schon für die älteste Stadtanlage, sicher für die frührömische Zeit eine der Hauptverkehrsadern gebildet haben muß. Des weiteren wird festgestellt und durch die Ausgrabungen 1901 völlig bestätigt, daß über der älteren Anlage eine spätrömische liegt. Nach einer Inschrift hieß die Straße nach Arkadius und mag wohl unter seiner Herrschaft (395—408 n. Chr.) angelegt sein; sie war 500 m lang, 11 m breit mit Marmor gepflastert und beiderseits von etwa 5 m tiefen Säulenhallen begleitet. Die Basen, Säulen und Kapitelle sind fast durchweg aus ältern Bauten herübergenommen. Auch für Beleuchtung war gesorgt. Von andern Straßen sei nur erwähnt, daß parallel der Arkadiane in etwa 70 m Abstand gegen Süden eine zweite Hallenstraße lief, deren westlichsten Endpunkt der römische Hafenbau bezeichnet.

Die in einem etwa zu Beginn des 4. nachchristlichen Jahrhunderts zu einer Latrine umgestalteten Korridor an der Agora neben dem atrium thermarum Constantianarum gefundenen Inschriften hat Heberdey, Jahresh. des österr. arch. Inst. 1898, Beibl. S. 75, veröffentlicht und Weishäupl, ebd. 1902 S. 33, zeigt, daß die zweite auf Palladas (Anthol. Palat. X 87) zurückgeht (vgl. zur näheren Erklärung noch E. Kalinka, Wiener Studien XXIV S. 292—295); für die erste ist der Ursprung noch nicht nachzuweisen.

Ebd. 1898 S. 37 f. veröffentlicht Forchheimer einige Ergebnisse seiner Untersuchungen über die Wasserversorgung der Stadt. Zuerst werden die Quellen eines Baches gefaßt sein, neben dem heute der Weg nach Azizieh im Talgrunde führt. In der hellenistischen Zeit brachten es Tonrohrleitungen auf den Kalksteinabhang südlich der sogenannten Agora und stellten es dort in der bedeutenden Höhe von 90 m über dem Meer zur Verfügung. Zwischen 4 und 14 n. Chr. wurde über das Tal ein dem Augustus gewidmeter dreibogiger Aquaedukt erbaut (CIL III 424), aber außerdem suchte man die im Kalkzuge südöstlich von Scala nuova enspringenden Höhlenwässer von Deirmen-dere und Kel-tepe zu fassen, führte das Wasser die Lehnen entlang, überquerte die Täler mit 15 zum Teil gewaltigen Bogenstellungen und brachte das Wasser auf den Sattel südlich vom sogenannten Gefängnisse des Paulus in das städtische Weichbild. Dann folgte ein anderes Gerinne und über 600 m langer überwölbter Gang, der über dem Kern der Stadt, 60 m über d. M., sein — nunmehr freigelegtes — Mundloch hatte. Auch dem Tempelbezirk des Artemisium wurde 23 km weit von Kaja-bunar Wasser zugeleitet, der pittoreske bekannte Bogenaquaedukt am Bahnhof gehört jedoch nicht dazu.

Unter den in Jahreshefte II veröffentlichten Inschriften ist hervorzuheben, S. 43, eine neue bilingue Inschrift des schon anderweit bekannten C. Vibius Salutaris (103/4), sowie S. 47 die auf drei Blöcken erhaltenen weiteren Reste des Briefes von M. Aurel und L. Verus an den Logisten Ulpius Eurykles.

465. A. Fontrier, Inscriptions du plaine du Caystre recueillies par M. Eustratios Jordanidés. Rev. des ét. anc. IV S. 258—266.

466. D. G. Hogarth and J. A. Munro, Exploration in Asia minor, Athenäum Nr. 3330 S. 265 fg. besprechen Meilensteine einer von Ephesus nach Osten führenden Straße, vgl. dieselben. Modern and ancients roads in eastern Asia minor, Supplementary papers of the Royal geogr. Society of London III S. 47 fg.

467. M. Clerc, De rebus Thyatirenorum. Thèse Paris 1893.

Clerk entwirft ein Bild von Thyatira, namentlich nach dem Material von 112 Inschriften: erst werden diejenigen besprochen, welche Kaiser oder Prokonsuln nennen, dann eingehender die städtische Verwaltung und deren Organe, Behörden, Beamte, die munera, Götterdienste, Gilden behandelt, sowie den ersten Familien der Stadt ein Kapitel gewidmet. Die Zusammenstellung ist ganz nützlich, doch hätte an mehr als einer Stelle ein Vergleich mit der Verwaltung in andern Städten Kleinasiens Gewinn gebracht. Daß Clerk den Vorgängern in der Erforschung des Ortes nicht ganz gerecht wird, hat schon Büchner, Berl.

Phil. Woch. 1894 S. 1302 fg., hervorgehoben; auch von Ziebarth, Rhein. Museum LI 632, ist darauf hingewiesen, daß sowohl die von A. Baumeister, Verhandlungen der Berliner Academie 1855 S. 187—192, wie die von A. Wagener, Mém. couronnés publ. par l'Académie royale de Belgique XXX (1861), auf ihren Reisen gefundenen und veröffentlichten Inschriften nicht berücksicht sind. Aus den seither bekannt gewordenen von A. Fontrier und P. Fournier, Rev. des ét. anc. III (1901) S. 265—8, und Π. Π. Στουραΐτης, Ἁρμονία 15. Nov., 14. Dec. 1901 vgl. Athen. Mitt. XXVII S. 269, mitgeteilten Inschriften mache ich auf folgende für die municipalen Ämter besonders wichtige aufmerksam

Ἀγαθῆι Τύχηι. Ἡ φιλοσέβαστος βουλὴ Ἀ. Ἰουλ. Νικόμαχον δεκαπρωτεύσαντα, πανηγυριαρχήσαντα τῶν μεγάλων Αὐγουστείων, γυμνασιαρχήσαντα ἀποδογέα δημοσίων πραγμάτων, ἐργεπιστατήσαντα, ἱππαρχήσαντα, στρατηγήσαντα, γραμματεύσαντα βουλῆς, δήμου, ἀγορανομήσαντα, ἀποδέκτην τῶν πολειτικῶν χρημάτων καὶ ἄλλας ἀρχὰς καὶ λειτουργίας ἐκτελέσαντα τῆι γλυκυτάτηι πατρίδι.

468. Nur hinweisen kann ich auf das große Münzwerk F. Imhoof-Blumers, Lydische Stadtmünzen, Genf 1897, VII 217 S. (früher in der Rev. suisse de numismatique V—VII erschienene Arbeiten), das auch für die Topographie und Stadtgeschichte der Landschaft von der größten Bedeutung ist.

Karien.

469. Zu Kerns Ausgabe der Inschriften von Magnesia am Maeander, Berlin 1900 verweise ich auf die eingehende Besprechung von Schultheß in der Woch. f. klass. Philol. 1902 S. 1161—1175 und die Bemerkungen Wilhelms, Zu den Inschriften von Magnesia am Maeander, Jahreshefte des österr. archäolog. Instituts IV, Beiblatt S. 21—36.

Über Hiller v. Gärtringens Vortrag über die Baugeschichte des Theaters findet sich ein Referat in der Woch. f. klass. Philol. 1894 S. 84.

470. G. Cousin, G. Deschamps, Voyage de Aïdin à Priene par le Nord du Maeandre, de Milet à Marmara, de Aïdin à Baiaca, Bull. de corr. hell. XVIII (1894) S. 5—43, vgl. M. Holleaux eb. S. 395 fg., enthält auch eine Reihe für municipale Verhältnisse beachtenswerte Inschriften und Ehrendekrete für verdiente Bürger.

Ed. Hula und Emil Szanto, Bericht über eine Reise in Karien. Wiener Sitzungsberichte, phil.-hist. Kl. CXXXII (1895) Abh. II. 36 S.

Diese behufs der Vorarbeiten zu den T A M unternommene Reise hat reichen Gewinn gebracht, allein ungefähr 300 neue Inschriften,

von denen die im Bericht veröffentlichten allerdings hier weniger in Betracht kommen. Festgestellt ist ferner die Lage von Kassossos (Uslash), Hygassos (Baïr), Kallipolis (wohl bei Tarantschiflik).

Tralles. Priene. Milet.

471. Eine Sammlung der Inschriften veröffentlicht Michael Papaconstantinos, Αἱ Τράλλεις. Athen 1895.

Weitere Nachweise sind im Bull. de corr. hell. XXVIII S. 77 Anm. gegeben, wo Edhem Bey S. 54—92 einen Fundbericht aus den letzten Jahren veröffentlicht, eine Reihe Ehreninschriften, die mancherlei städtische Ämter erwähnen, Beschlüsse der πόλις und besonders viele Erwähnungen von Spielen, die zuletzt in einer Liste zusammengestellt sind. Vgl. auch unter den von Contoléon, Rev. des ét. grecques XIV (1901) S. 295—305, publizierten neuen Inschriften aus Kleinasien die S. 303 fg. angegebenen.

472. Die Ausgrabungen in Priene, von denen H. Schrader ein anschauliches Bild entworfen hat, vgl. Woch. f. kl. Philol. 1898 Nr. 10 S. 273—279, Nr. 11 S. 303—310, haben auch einige Denkmäler aus römischer Zeit bekannt gemacht; in den drei Ehreninschriften für A. Aemilius Zosimus, der eine ganze Reih von Wohltaten seinen Mitbürgern erwiesen hat, werden die Beamtenstellungen der Gemeinde ziemlich vollständig erwähnt.

473. Kekule von Stradonitz, Vorläufiger Bericht über die von den Kgl. Museen begonnenen Ausgrabungen in Milet. Berliner Sitzungsberichte 1900 I S. 104—115; ferner Th. Wiegands Bericht ebd. 1901 II S. 903—913, vgl. Arch. Anzeiger 1901 S. 191/9, 1902 S. 147—154. (Mit Abbildungen und Skizzen.)

Traian hatte zwei Tore, das eine im Südosten, das andere am entgegengesetzten Ende des dreistündigen Weges zum Apolloheiligtum, mit bilinguen Inschriften errichten lassen. Es ergab sich ferner, daß als die Goten um 265 n. Chr. diese Gegenden heimsuchten, die Milesier Teile der alten mit der Zeit verfallenen hellenistischen Stadtmauer, aber auch in aller Eile Säulentrommeln, Architrave, Kapitelle, Inschriften, Skulpturen zum Bau einer neuen 2—3 Meter dicken Mauer verwandt haben. Vgl. Alfred Körte, Gött. Gel. Anz. 1897 S. 393 fg. Die weitern Grabungen (S. 148) ermöglichten eine ältere und jüngere hellenistische Mauer zu unterscheiden, ferner die Zeit der Wohltaten Traians, in der das Niveau aller niedriggelegenen Straßen erhöht wurde und vielleicht auch die großartige Kanalisation geschaffen ist, zu bestimmen, endlich außer der Mauer aus der Zeit des Gallienus die byzantinischen Be-

festigungen auf dem Theaterhügel. J. Huelsen hat bei der Untersuchung der Reste des Nymphaeums am Endpunkte der Bogen-Wasserleitung wichtige Ergebnisse erzielt, den Aufbau der Schmuckwand mit den Schranken des ihr vorgelagerten 16 m breiten Hauptbassins und des diesem wieder vorgelagerten Schöpfbassins und namentlich bis ins einzelste die Verteilung des zuströmenden Wassers auf die Röhren festgestellt. (Vgl. auch den Bericht über einen Vortrag J. Huelsens im Hum. Gymn. XIV S. 24—26.)

474. B. Haussoullier, Études sur l'histoire de Milet et du Didymeion. (Bibliothèque de l'école des hautes études, 138. fasc.) Paris 1902.

Die trefflichen Untersuchungen, die H. seit 1897 in der Revue de Philologie über Milet und das Didymeion veröffentlichte, liegen erweitert durch zusammenfassende Abschnitte in einem stattlichen Buche vor, dessen größter Teil allerdings außerhalb des Rahmens dieses Berichtes fällt. Die Schicksale der Stadt in römischer Zeit beleuchten einige Inschriften: der Senatsbeschluß vom J. 78 v. Chr. zeigt, daß Milet nicht mehr frei war; im J. 46 jedenfalls ist es aber durch den Prokonsul P. Servilius Isauricus wieder autonom geworden. Hingewiesen sei ferner auf die Inschrift des Meniskos, der Milets Interessen vertrat, als der Senat auf Tiberius' Anregung die Prüfung der Asylrechte der griechischen Städte vornahm, Tac. ann. III 60, auf die Ehrenbezeugung für Vedius Pollio (unter Augustus) und den Altar, geweiht dem Germanicus. Auf die Bauten am Didymeion in der letzten Zeit der Republik beziehen sich Inschriften des Sopolis und seines Geschlechts. Caligula, der das Asylrecht des Tempels erweiterte (S. 274), gedachte den Bau endlich fertigzustellen und sich selbst als Gott zu weihen. Nach seiner Ermordung ist das Werk, an dem drei Jahrhunderte gearbeitet war, nicht zu Ende gebracht. Von späteren Zeiten geben noch zwei Inschriften Kunde, nach der einen hat Traian von der Stadt zum Tempel einen Weg zu Lande angelegt, da die Mündung des Maeandros mehr und mehr versandete, nach der andern Julian auch an diesem Heiligtum Bauten vornehmen lassen.

475. Zu Vierecks Aufsatz über das Senatusconsultum von Tabae, Hermes XXV S. 624—631 (vgl. J.-B. LXXXVII S. 331), bemerkt Mommsen, ebd. XXVI S. 145—148, daß es sich nicht um eine Erweiterung des Gebietes von Tabae durch Sulla handeln könne, vielmehr müsse man an einen Städtebund denken, wie denn Tabae zum κοινὸν τῶν Ταρμιανῶν gehörte. Wahrscheinlich aber bezieht sich der Beschluß auf die Konföderation der karischen Ortschaften, das σύστημα Χρυσαορικὸν, Strabo 14, 2, 25 p. 660.

476. W. R. Paton and J. L. Myres, Researches in Karia. Geographical Journal 1897 S. 38—54, vgl. dieselben, Karian sites and inscriptions, Journ. of hell. stud. XVI (1896) S. 188—236.

W. R. Paton, Sites in Est Karia and Sud Lydia, eb. XX (1900) S. 57—80. Mit 1 Taf., 14 Abb. Auch sep.

Bespr.: Körte, Berl. Philol. Wochenschrift 1902 S. 242/3.

477. Zu den von G. Deschamps und G. Cousin, Bull. de corr. hell. XI (1887) S. 373—391; XII S. 82—103. 250—273, veröffentlichten Inschriften vom Tempel des Zeus Panamaros sind weitere Funde, ebd. XXVIII S. 20—53, 238—262, 347—352, vgl. Holleaux, S. 352—263, gekommen; auch diese Ehrungen von Priestern erwähnen mancherlei Ehrenstellungen und kommunale Verdienste, die für die Kunde von den städtischen Verhältnissen im Osten von Wichtigkeit sind.

Cousin, Voyage en Carie, ebd. XXII (1898) S. 361—402, 421—439; [XXIII (1899) S. 168—192;] XXIV (1900) S. 24—69, 329—347, 616 bespricht u. a. den Tempel des Zeus Labraudeus und das auch von Stratonicea abhängige, der Lage nach unbekannte Heiligtum des Apollo Koliorgeus (Roscher, Lex. II S. 1273); unter den für munizipale Würden beachtenswerten Inschriften sei das Dekret von Oinoanda zu Ehren der Marcia Aurelia Polykleia genannt.

Lykien und Pamphylien. Pisidien.

478. E. Kalinka, Zur historischen Topographie Lykiens, Festschrift für Kiepert 1898 S. 161—178, erweitert in Jahreshefte des österr. Instituts, Beiblatt III S. 37—68,

sucht die schwierigen Fragen der territorialen Begrenzung Lykiens in den verschiedenen Zeiten möglichst zu klären und gibt nach den literarischen Quellen (Strabo, Plinius, Ptolemäus, Stephanos, Stadiasmos u. a.) den Inschriften und Münzen eine Übersicht der überaus zahlreichen dortigen Städte und Dörfer in der Kaiserzeit.

Mehrere andere Abhandlungen dieser Festschrift betreffen lediglich topographische Untersuchungen und müssen übergangen werden; hinzuweisen ist noch auf

R. Heberdey, Nisa und Komba, zwei Städte der lykischen Milyas, ebd. S. 153—158.

479. O. Benndorf, Titus Aurelius Quietus, Wiener Studien 24 S. 248—251

gibt ein vollständigeres Faksimile der in Simena gefundenen Inschrift dieses Statthalters (Prosopogr. Imp. rom. I 237) und ergänzt nach einem Abklatsch Hulas den Namen auch in einer Inschrift aus Tel-

messos (Reisen I 42 n°. 11), auf den vielleicht auch die Plutarchstelle, Quaest. conviv. II 1, 5 p. 632 A B (IV 57 Bern.) zu beziehen ist.

Im zweiten Bande von Benndorfs und Niemanns großartigem Werke „Reisen im südwestlichen Kleinasien“ sind S. 82—115 von besonderm Interesse die in Rhodiapolis gefundenen Reste der gewaltigen Inschrift des Opramoas, die Löwy und Petersen kopierten; es wurden 64 Einzelurkunden (12 Kaiser-, 19 Statthalter- und Prokuratorenbriefe, 33 Psephismen des lykischen Bundes) festgestellt, alle bezüglich auf die Verdienste eines einzigen Mannes. Im Auftrage der Wiener Akademie haben Hula und Kalinka den wichtigen Fund revidiert und neue Stücke beigebracht, zu denen 1894 Kalinka und Heberdey wiederum acht Inschriftblöcke fanden. Das gesamte Material liegt trefflich bearbeitet vor in dem Buche

480. Rud. Heberdey, Opramoas. Inschriften vom Heroon zu Rhodiapolis. Wien 1897.

Die Quittungen für die freigebige Verwendung seines Reichtums, die er von lokalen und staatlichen Behörden in ehrenden Dekreten eingeheimst hatte, sollten Opramoas' Grabtempel schmücken, den er bei Lebzeiten sich errichtete: ein typisches Beispiel für die Eitelkeit der Honoratioren in den kleinasiatischen Städten, die doch aber so oft dem Gemeinwesen zugute kam. Natürlich erfahren wir auch über die sonst uns ganz gleichgültige Familie des Donators allerlei, so daß die Vorfahren zu allerlei Ämtern berufen gewesen, eine Nichte Aelia Platonis Gattin des Claudius Agrippinus von senatorischem Range war, gewinnen aber auch wieder einen neuen Einblick in diese städtischen und provinziellen Verhältnisse um die Mitte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts; ich will hier nur auf folgendes hinweisen.

H. glaubt nachweisen zu können, daß die beiden höchsten Ämter, das des Bundespriesters und des Lykiarchen nicht, wie man wohl angenommen hat, zusammen verwaltet werden konnten, denn der Bundespriester war gleichzeitig Bundesschreiber und als solcher dem Lykiarchen untergeben, doch fand öfters ein Avancement vom ἀρχιερεύς zum Λυκιάρχης statt. Allerdings hat Mommsen in den Erläuterungen des ephesischen Dekrets zu Ehren des Antoninus Pius S. 5 eingewandt, daß gerade die Opramoasurkunden die Identität beider Ämter beweisen, wie eine Übersicht der Titulatur des Gefeierten zeige. Kumuliert kommen beide Stellungen nicht vor (nur einmal in ausführenden Phrasen); sonst ist, wo der Bundespriester genannt wird, der Lykiarch, und umgekehrt, wo vom Lykiarchen die Rede ist, der Bundespriester mit Stillschweigen übergangen, was unmöglich nur Auslassung sei. „Es können die sakrale Vertretung des Bundes im Kaiserkult und der Vorsitz in

der Bundesversammlung, das Priestertum und die Lykiarchie nichts gewesen sein als zwiefache Funktion desselben Amtes". [Auch Fougères, Encore le Lyciarque et l'archiéreus des Augustes in Mélanges Perrot S. 103/8 hat sich nun dieser Ansicht angeschlossen; in Lykien wählte man lieber jene Bezeichnungen in der offiziellen Sprache und in Rom diese].

Die „chronologischen Folgerungen" bieten eine Tabelle der in den J. 125—152 n. Chr. im Amte gewesenen Bundespriester, Statthalter und der dem Opramoas erwiesenen Ehrungen.

Zur Ausgabe vgl. auch die Bemerkungen A. Wilhelms, Jahreshefte des österr. archäolog. Instituts III S. 60 fg.

481. Aus Heberdeys und Kalinkas Bericht über zwei Reisen im südwestlichen Kleinasien, Denkschriften der Wiener Akademie, phil.-hist. Klasse, XLV, der seines reichen epigraphischen Inhalts halber eine genauere Würdigung verdiente, kann ich hier nur hervorheben, daß die große genealogische, für die verwandtschaftlichen Beziehungen unter angesehenen Familien der Stadt und chronologischer Fragen halber so wichtige Inschrift aus Oenoanda, von der Petersen, Reisen in Lykien II S. 180 fg. zuerst Kunde gab und 6 Quadern veröffentlichte, nunmehr nahezu vollständig bekannt ist. Wilhelm, Arch.-epigr. Mitt. XX (1897) S. 77—79 begründet für den Eingang andere wahrscheinlichere Ergänzungen: die Erbauung des Heroon wird nicht durch die Auswanderung des Geschlechts nach Kibyra veranlaßt gewesen sein. Die Lakedämonier Amyklas und Kleandros erscheinen als die Gründer von Kibyra.

482. Heberdey und Kalinka, L'inscription philosophique d'Oenoanda. Bull. de corr. hell. XXI (1897) S. 346—355.

Die von Holleaux und Paris, Diehl und Cousin in Oenoanda gefundenen beträchtlichen Reste einer epikureischen Inschrift, dem Briefe des Diogenes an Antipatros aus dem Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr., die Bull. de corr. hell. XVI S. 1—70 publiziert, dann von Gomperz, Anzeiger der Wiener Akad. 1892 und Usener, Rhein. Museum XLVII S. 414 fg. näher erklärt wurde, ist durch sicherere Lesungen Heberdeys und Kalinkas und durch den weitern Fund von 16 ganzen Schriftblöcken und 8 Blockteilen vervollständigt.

483. E. Hula, Eine Judengemeinde in Tlos. Eranos Vindobonensis S. 99—102.

H. publiziert die Inschrift eines von ihm bei Tlos unterhalb des Bellerophongrabes gefundenen Felsblockes, der wohl als Türsturz eines größeren Grabbaues gedient hat. Ein gewisser Ptolemaeus stiftet ein Grab für die jüdische dortige Gemeinschaft aus Dankbarkeit, weil die Juden in Tlos seinen Sohn zu ihrem Archonten gewählt hatten. Die

Inschrift bietet eine weitere Ergänzung zu der früheren Untersuchung Schürers, Die Gemeindeverfassung der Juden in Rom in der Kaiserzeit, Gießen 1879 und zu Reinachs Bemerkungen in der Revue des études juives VII S. 161 fg. XII 236 fg. (In diesem Zusammenhang nenne ich auch den Aufsatz von E. J. Pilcher, The Jews of the dispersion in Roman Galatia. Proceedings of the Soc. of Biblical Arch. XXV S. 225—233.)

Von anderen und epigraphischen Beiträgen führe ich nur an:

484. W. Arkwright, The frontier of Lycia and Caria. Journ. of hell. stud. XV (1895) S. 93—99. Gilbert Davies, Greek inscriptions from Lycia. Journ. of hell. stud. XV (1895) S. 100—115 (Grabschriften mit Bußandrohungen), G. F. Hill, Inscriptions from Lycia and Pisidia, copied by Daniell and Fellows, Journ. of hell. stud. XV (1895) S. 116—131. Διαμανταρας, Ἐπιγραφαὶ ἐκ Λυκίας. Bull. de corr. hell. XXIII (1899) S. 333—339.

485. K. Graf Lanckoronski, Städte Pamphyliens und Pisidiens, unter Mitwirkung von G. Niemann und E. Petersen herausgegeben. 1. Bd. Pamphylien. Wien 1890. 2. Bd. Pisidien 1892. (Auch eine französische Ausgabe.) Paris 1890—3.

Das großartig ausgestattete Prachtwerk ist für die Landeskunde jener Gegenden und die Kenntnis der Städte Attaleia, Perge, Sillyon, Aspendos, Side, Termessos, Trebenna, Kretopolis, Sagalassos, Kremna, Selge von unschätzbarem Werte. Die Reste der oft gewaltigen Bauten, wie Tempel, Stadien, Gymnasien, Thermen, Wasserleitungen, Heroen sind eingehend beschrieben und im Bild veranschaulicht. Hier ist nur hervorzuheben, daß durch die Inschriften mancher lehrreiche Blick in das kommunale Leben gewährt wird, ganz abgesehen von den wichtigen Ehrendekreten Bd. I Nr. 29. 33. 58—61, daß in den Einleitungen die auf städtische Verfassung und Verwaltung bezüglichen Angaben zusammengestellt sind und Bd. II S. 189 fg. eine Städteliste mit Nachweisen und Stammtafeln angesehener Familien gegeben sind.

486. V. Bérard, Inscriptions d'Asie mineure. Bull. de corr. hell. XV (1891) S. 538—562. XVI (1892) S. 417—446 (Aus den verschiedensten Landschaften).

Darunter ist S. 429 der Brief des Diotimos an Beamte, Rat und Volk von Ariassos zur Bestätigung einer früheren Schenkung von Weinbergen und Ackerland, gegen die, wie es scheint, die Gemeinde Einspruch erhoben hatte, weil Diotimos sich lebenslänglich Nutznießung vorbehielt; er erbietet sich infolgedessen zur Übernahme öffentlicher Lasten. (Zur Inschrift vgl. auch Ramsay, Rev. des ét. grecques VI [1893] S. 256).

Pisidien.

487. R. Heberdey und W. Wilberg, Grabbauten von Termessos in Pisidien. Jahreshefte des österr. archäolog. Instituts III S. 177—210. Vgl. G. Cousin, Termessos de Pisidie. Bull. d. corr. hell. XXIII (1899) S. 165—192. 280—303. XXIV (1900) S. 334 fg.

Eine Reihe von interessanten Sepulkralbauten werden uns in der erstgenannten Abhandlung in Bild und Erklärung vorgeführt. Ein Grabtempel, erbaut von T. Cl. Agrippina in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr. mit bemerkenswerten Reliefs (Waffen, Panzer, Schilde, ein Löwe, der sich ein Tropäum aufrichtet, ein Schiffshinterteil u. a. m.); ein weiteres erbaut von Aurelia Ge, vom Ende des 2. Jahrh. mit gut erhaltener Grabschrift; ferner werden beschrieben ein dreisäuliges Grabhaus, die aedicula des Aur. Chryseros, der Grabbau der Familie des Apollonius Strabonianus aus dem Anfange des 3. Jahrh. und ein etwas späterer, von Aur. Padamuriane Nanelis errichtet — die von Petersen in dem Nr. 485 genannten Werke S. 195 IV aufgestellte Stammtafel der Familie kann durch neue Inschriften vervollständigt werden —, eine großartige Grabaedicula der Aur. Artemeis, ein prostyler Grabtempel und das Heroon der Ti. Kl. Perikleis. Alle Bauten sind im korinthischen Stile gehalten, die Grundrisse äußerst wechselnd vom einfachsten zum mannigfaltigsten. (Vgl. zu derart Gräbern auch O. Benndorf, die Grabschrift von Telmessos, Festschrift für Gomperz S. 401—411.)

488. J. Jüthner, Die Augusteia in Olbasa. Wien. Studien XXIV S. 285—291

bespricht vier neue Ehreninschriften für Sieger in dem ἀγὼν Αὐγούστειος Καπετώλιος (Καπετόλειος) πενταετηρικὸς πολειτικός, einem Wettkampf nach Art der von Augustus in Rom und Domitian in Neapel eingerichteten Spiele, der alle vier Jahre gefeiert ward, aber hier nur Bürgern von Olbasa zugänglich war (im Gegensatz zu den οἰκουμενικοί). Die Widmungen der Standbilder sind nach den duoviri quinquennales datiert und nennen auch den Agonotheten, der einmal zugleich Duovir ist.

489. W. Crönert, Ormela. Hermes XXXVII S. 152—4.

Die Ortschaft zwischen Kibyra und dem pisidischen Olbasa (Kiepert, Formae orbis antiqui IX Ji), deren Name uns nur im Ethnikon erhalten ist, hieß, wie Crönert wahrscheinlich macht, Ormela nach Analogie anderer kleinasiatischer Städtenamen, von denen Ethnika auf — εύς gebildet sind.

490. Über eine Reise durch Phrygien, Lykaonien und Pisidien berichtet Sarre, Arch.-epigr. Mitt. XIX (1896) S 26—57. Besucht wurden die Ruinen von Hierapolis und Laodikeia aus Lykos, dann ging

die Reise von Apameia Kibotos (Diner) nach Nordosten, um bei Ipsos (Tschai) die Straße nach Konia zu erreichen. Auch in den nördlich vom Boz-Dagh am Rande der Wüste gelegenen Dörfern wurden Spuren antiker Ansiedlungen mit spätrömischen und byzantinischen Architekturfragmenten gefunden; das Ruinenfeld von Paris-beleni Tscholuk ist nach Sarres Ansicht der Rest von Parlais, der pisidischen Kolonie des Augustus — in dem folgenden Bericht Nr. 491 S. 31 wird diese Annahme unter Hinweis auf die Münztypen (Schiff mit Steuermann und Ruderern, Imhoof-Blumer, Kleinas. Münzen II S. 420 bestritten — das von Siwri Kalessi ist die Stelle, wo Gynada lag. Vgl. dazu Ramsay, Jahreshefte des österr. archäol. Instituts I (1898) Beiblatt S. 95—98.

H. S. Cronin, First report of a journey in Pisidia, Lycaonia and Pamphylia. Journ. of hell. stud. XXII S. 94—125. 339—376 (Reiche Ausbeute von Inschriften, besonders aus Konia, und Revisionen früher gefundener).

Isaurien.

491. J. Jüthner, Fr. Knoll, K. Patsch, H. Swoboda Vorläufiger Bericht über eine archäologische Expedition nach Kleinasien, unternommen im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. Mitteilungen der Gesellschaft XV S. 1—52.

Der Expedition zur Erforschung der Landschaft Isaurien war die Aufgabe gestellt, das gesamte über Tage befindliche Material an Architekturresten, Skulpturen und Inschriften aufzunehmen, die gewählte Route zu fixieren und Beobachtungen über die Chorographie (besonders die alten Straßenzüge) wie über moderne und antike Siedelungsverhältnisse zu gewinnen. Die vorliegende Skizze zeigt, mit welchem großen Erfolge dies gelungen ist, und erweckt den lebhaften Wunsch, von den Ergebnissen in weiterem Umfange bald Kenntnis zu erhalten; sind doch allein über 300 neue Inschriften kopiert, gegen 80 bekannte revidiert und über 400 photographische Aufnahmen von Monumenten und Landschaften gemacht. Die Reise begann Anfang April 1902 in Konia (Iconium) und führte Ende Juni dorthin zurück. Auf dem Wege nach Westen werden mehrere Ruinenstätten festgestellt und eine Teilstrecke der Via Sebaste ermittelt. Ramsays Vermutung, daß der heute sehr heruntergekommene Ort Jonuslar das alte Pappa-Tiberiopolis sei, bestätigte sich. In Fassiler glückte der Fund einer hetitischen Stele; Ausgrabungen würden ertragreich sein. Für Dere-kiöj ergab eine neue Inschrift den allen Namen Vasada; von der antiken Stadt sind Reste

der Mauern erhalten. Auch Seidi-schehir war eine alte Ansiedlung. Unter den zahlreichen Inschriften in Kyzyldscha-kiöj befindet sich ein für Geschichte und Stadtverfassung wichtiges Schreiben Attalus II., die Antwort auf mehrere durch eine Gesandtschaft an ihn gerichtete Bitten der Stadt Amlada, deren Lage nunmehr feststeht. Auch die Streifzüge am Süd- und Ostufer des Karallitissee brachten Beute; ansehnliche Ruinenstätten, denen die antiken Namen noch nicht zugeteilt werden können, beweisen, daß in diesen vorkommenen Gegenden Kulturleben einst geblüht hat. Bademli, woher die Inschrift CIL III 6802 = 12 143 stammt, hat in der Verwaltung eine Rolle gespielt, die Straße ist wohl die von Iconium nach Side führende. Dann ging der Weg nach Süden. Am östlichen Ufer des Gemboz-Göl wurde eine antike bis in die byzantinische Zeit vorhandene Ansiedlung ermittelt; auf die Gegend paßt Strabos XII 6, 5 Beschreibung. Erymna und Kotenna hatte schon G. Hirschfeld lokalisiert. Wilde Berglandschaften waren zu passieren; auf einem der sich in das Tal von Kara-Odsha vorschiebenden Felsrücken (Geldschik-Öreni) ließen ansehnliche Reste einer antiken großen Stadt von eigentümlicher Anlage (die Nekropolis zwischen Ober- und Unterstadt) sich feststellen, leider aber nicht deren Name. Eine dichte Reihe von Burgen längs des weiten Weges durch wenig bevölkertes Land bestätigt Strabos Angabe XII 6, 2 von den πολλὰ τῶν πειρατῶν ἐρύματα, Inschriften sind hier nicht zu finden. Nach Überschreitung des Passes Susam-Beli gelangte man nach Siristat (Maden), der antike Ort lag eine halbe Stunde davon höher, alte Reste sind in großer Zahl vorhanden und verbaut, die teilweise aber auch aus dem nahen Isaura verschleppt sind. Von dieser Bergstadt, durch natürliche und künstliche Befestigungen gesichert, wurde ein genauer Plan aufgenommen, die Trümmer der Tore, des Ehrenbogens Hadrians, die Agora, ein Caracallabogen, Grabmonumente und Felsengräber sind untersucht und in der Umgebung ebenfalls Reliefs und Inschriften aufgespürt. Der Schluß der Reise bot nichts Bemerkenswertes. Der kleinen Schrift sind einige Abbildungen, eine Routenkarte und der Stadtplan von Isaura beigegeben.

492. Barbier de Meynard, Note sur la mission épigr. de Clément Huart en Asie mineure, Comptes rendus XVIII (1890) S. 439—441.

Zwei Inschriften vom J. 137 und 212 geben den vollen Namen der erst von Hadrian mit Kolonierecht beliehenen Stadt Iconium: Colonia Aelia Hadriana Augusta Iconiensium; von den von J. Pargoire, Bull. de corr. hell. XXIII (1899) S. 417—420, veröffentlichten Inschriften nenne ich nur die Ehrung eines λογιστής dieser Stadt.

Kilikien.

493. R. Heberdey und A. Wilhelm, Reise in Kilikien ausgeführt 1891 und 1892. Mit einer Karte von H. Kiepert. Denkschriften der Wiener Akademie XLIV.

Der nach vielen Seiten hin, besonders der epigraphischen und topographischen, beträchtliche Gewinn dieser Forschungsreisen, die dem Wiener Corpus der kleinasiatischen Inschriften neues Material bringen sollten, kann in diesem Bericht nur gestreift werden. 255 Inschriften unter den veröffentlichten waren bislang unbekannt. Aus denselben gewinnen wir neue Belehrung und nähere Aufklärung in mannigfachster Beziehung. Heberdey hat den Abschnitt über das ebene Kilikien, Wilhelm den über das rauhe K. gearbeitet. Ich hebe hervor S. 11 die Notiz über die beträchtlichen Ruinen von Mopsuestia, S. 17 die Toranlage aus schwarzen Basaltquadern, die Ἀμανικαὶ πυλαί, S. 19 die Reste eines eintorigen Triumphbogens, die sogenannten Jonaspfeiler bei Merkes-Kalessi; ferner S. 23 sei Issos noch auf dem rechten Ufer des Deli-Tschai zu suchen, Epiphania entweder bei Toprak-Kale oder Gösene; ist es letzteres, worauf Cic. ad fam. XV 4 deutet, so könnte in Toprak-Kale Augusta angenommen werden; S. 25 die Hallenstraßen in Hieropolis-Kastabala (Budrum-Kalessi), S. 28 die Erörterung der Inschriften der Dynastie des Tarcondimotos, S. 42 die Ruinen von Pompeiopolis-Soloi (28 Säulen der Hallenstraße von über 100, Fundamente der Hafenbauten, ein Torbau), S. 61 von Elaiussa-Sebaste (Hallenstraße, sehr zahlreiche Grabbauten) S. 67 die Totenstadt des eine halbe Stunde entfernter liegenden Korykos mit zahlreichen Felsengräbern und vielen hundert Sarkophagen, die längst erbrochen sind; S. 72 fg. die ἀναγραφή der Priester des Ζεὺς Κωρύκιος, S. 82 interessante, teilweise zweistöckige Grabhäuser im Gebiet Dösene. Recht anschaulich ist S. 93 fg. die Schilderung des Zustandes der Küste von Kelenderis bis Seleukeia, die wichtigen Psephismata S. 108 fg. beleuchten teilweise die Zustände im Osten vor dem 3. makedonischen Kriege; S. 142 fg. zahlreiche Siegerinschriften in Syedra, meist bezüglich auf die θέμις τετραετηρικὴ καταλειφθεῖσα ὑπὸ Λαοίκης Εἰδαίου. S. 150 in Selinus ist das große mit einem Säulenhof umgebene Gebäude nicht, wie Beaufort wollte, als der Unterbau des Mausoleums des Traian zu erklären. Ich kann nur noch bemerken, daß unter den Inschriften die Grabschriften mit Strafandrohungen recht zahlreich sind; neu ist, daß Nr. 133/4 die Zahlung der Buße an den Priesterfürsten (ἀρχιερεύς) von Olba erfolgen soll.

494. W. Kubitschek, Ninica Claudiopolis. Wiener Numism. Zeitschrift XXXIV S. 1—27 (3 Taf.)

Über die Lage der colonia Ninica Claudiopolis sind die seltsamsten Vermutungen geäußert. Ramsay hat sie richtig in den Norden Kilikiens verlegt, die Ruinenstätte ist von Heberdey und Wilhelm Nr. 493 S. 119 beschrieben. Ptolemäus trennt aber Ninica und Claudiopolis und setzt die Städte 30 km voneinander entfernt an; man wird vorläufig Kubitscheks Vermutung nicht abweisen dürfen, daß hier ein Irrtum der Geographen vorliegt. Ein kritisches Verzeichnis der Münzen ist beigefügt.

495. V. W. Yorke, Inscriptions from eastern Asia minor. Journ. of hell. stud. XVIII (1898) S. 306—327

(Aus Kilikien, Kommagene, Armenien, Pontus).

Kappadocien.

496. v. Domaszewski, Zur Geschichte der römischen Provinzialverwaltung. V. Cappadocia. Rhein. Museum XLVIII (1893) S. 244—247.

Die Inschrift des Antius Quadratus CIL III 6818 zeigt, daß die Verwaltungen von Kappadocien und Galatien nicht unter Domitian getrennt wurden, vielmehr unter einem konsularischen Legaten vereinigt blieben, denn Quadratus' Legation ist eine unselbständige nach Art derjenigen Legionslegaten und iuridici, die einen Statthalter konsularischen Ranges voraussetzen.

497. Eür die hier in Betracht kommenden Fragen ist die Durchforschung der Landschaft nicht sonderlich ertragreich gewesen. Die Untersuchungen von B. A. Mystakides, Καππαδοκικά. Περιγραφὴ γεωγραφική, στατιστική, ἐμπορική, ἐκκλησιαστικὴ τῆς μητροπόλεως Καισαρείας im Παρνασσός XV (1893) S. 368—379. 445—458. 600—615 kenne ich nicht. Im 12. Kapitel des weiterhin genannten Reisewerkes haben R. Oberhummer und H. Zimmerer ihre Ausbeute veröffentlicht, die entdeckten Inschriften und Münzen Preger und Riggauer im 18. und 19. Kapitel besprochen. Sonst kann ich nur nennen:

J. E. C. Anderson, The road-system of eastern Asia Minor with the evidence of Byzantine campaigns. Journal of hell. stud. XVII (1897) S. 22—44 (über die von Caesarea und Sebasteia ausgehenden Straßen).

W. Ruge, Straßen im östlichen Kappadocien. Phil.-hist. Beiträge für C. Wachsmuth, Leipzig Teubner 1897. S. 21—32.

V. W. Yorke, Inscriptions from eastern Asia minor. Journ. of hell. stud. XVIII (1898) S. 306—327 publiziert Inschriften namentlich aus Mopsuestia, Samosata, Komana Capp.

Galatien.

498. E. Schürer hatte, Jahrb. für protest. Theologie XVIII (1892) S. 460 fg., behauptet, daß ein amtlicher Sprachgebrauch, wonach der Begriff Galatia auch die Landschaften Pisidien und Lykaonien umfaßt hätte, nicht existiert habe. Demgegenüber wollte Ramsay, Theolog. Literaturzeitung 1893 S. 506/7 zeigen, daß der Name Asia von dem Erbe des Attalus, Galatia von dem durch Amyntas vermachten Gebiete gebraucht ward. Schürer ebd. S. 507 schränkt zwar wegen Ptolem. V 4 und Plinius n. h. V 146 fg. seine Annahme etwas ein, bleibt aber dabei, daß die Landschaftsnamen Pisidien und Lykaonien sich noch im 1. und 2. Jahrhundert nach Christus so zäh erhalten haben, daß, wo man von diesen Landschaften sprechen wollte, sie nicht als „Galatien" bezeichnen konnte. Vgl. noch Cheetham, Class. Review VIII S. 396.

499. Mommsen, Ancyranische Inschrift des Julius Severus. Sitzungsber. der Berliner Akademie 1901 I S. 24—31

bespricht die durch Anderson bekannt gewordene Inschrift eines angesehenen, von Deiotarus abstammenden (Reinach, Revue celtique XXII S. 1—8) Ancyraners C. Julius Severus, gewidmet von einer der vier Phylen der Stadt, die genaue Auskunft über die Laufbahn dieses Mannes gibt, der von Hadrian als Tribunicier in den Senat aufgenommen ward, über seine mannigfachen bedeutenden Familienbeziehungen, munizipalen Ämter, Ehrungen und Verdienste.

500. M. Rostowzew, Inscriptions des antes du Σεβαστεῖον d'Ancyre. In: Mélanges Boissier S. 419—424.

Die Inschrift CIG 4039, add. p. 1109, deren Anfang zu lesen ist: Γαλατῶν ο[ἱ | ἱε]ρασάμενο[ι] θεῷ Σεβαστῷ | καὶ θεᾷ Ῥώμῃ, enthält eine nach Jahren geordnete Liste der Priester des Kaiserkults von der Stiftung desselben an. Es sind in Gruppen zu 4 oder 5 Namen viele Honoratioren aufgezählt und deren Spenden zugunsten des Volkes; getrennt werden diese Abschnitte durch römische cognomina mit der Präposition ἐπί. R. zeigt, daß es sich nicht, wie man annahm, um Galatarchen oder ἀρχιερεῖς handeln kann, sondern daß diese Namen zur Datierung dienen, wie in gleicher Form so oft auf Münzen, und zwar sind diese Metellus, Fronto, Silvanus, Basila Legaten Galatiens in der Zeit des Tiberius; eine Liste solcher Beamten unter dieser Regierung ist allerdings aus anderen Nachweisen nicht zu gewinnen. Zum Vergleich wird eine ähnliche ancyranische Inschrift, jetzt bei Cagnat, Inscr. gr. quae ad res Rom. pertinent Nr. 162, herangezogen.

501. J. G. C. Anderson, Exploration in Galatia cis Halym II Journ. of hell. stud. XIX (1899) S. 52—134. 280—318 (mit Taf.)

bringt wichtigere topographische Aufschlüsse und neue Inschriften.
An dieser Stelle sei auch erwähnt der Reisebericht von

502. W. v. Diest, Von Tilsit nach Angora. Mit einem Anhang von E. Oberhummer. Petermanns Mitteilungen, Ergänzungsheft Nr. 125 (1898) S. 1—98 mit Tafeln.

Auf der 1896 mit Suhle unternommenen Reise sollten von der anatolischen Bahn aus in weniger bekannte Gegenden Streifzüge unternommen werden. Die antiken Stätten und Straßenzüge haben überall Berücksichtigung gefunden, vereinzelt sind Inschriften mitgeteilt. Vortrefflich ist die Karte in drei Blättern (Bithynien, Phrygien, Galatien). Im ersten Anhang hat v. Diest eine Anleitung zu archäologischen Beobachtungen beigefügt, vgl. seine „Praktischen Winke" ebd. Ergänzungsheft 116 S. 116 fg.

Phrygien.

503. W. M. Ramsay, The cities and bishoprics of Phrygia. Vol. I part 1: The Lycos valley and South-Western Phrygia; part 2: West and West-Central Phrygia. Oxford 1895. 1897.

Die hervorragende Bedeutung dieses auf Reisen der Jahre 1880—1891 beruhenden Werkes für die Erweiterung unserer Kenntnisse von der Geographie Phrygiens wird an anderer Stelle hervorgehoben werden; hier ist nur hinzuweisen auf den reichen Gewinn, der aus Inschriften und Untersuchungen sich für die Städtegeschichte und -Verfassung ergibt. Denn wo das Material ausreichte, hat R. versucht, von der Entwickelung der größeren Städte und den inneren Zuständen ein Bild zu zeichnen. Beispielsweise wird (S. 32—79) bei Laodicea ad Lycum besprochen: die Gründung, Lage, Umfang des Territoriums, Geschichte, Finanzen, gewerbliche Tätigkeit, bedeutendere Familien, Bauten wie Theater, Amphitheater, Wasserwerke, Tempel, die Götterverehrung, Kaiserkultus, Stephanophorat, Neokorat, die Phylen innerhalb der Bevölkerung, der Senat, die Dekaproten, die Beamten (Archon, Grammateus, Strategen, Nomophylakes u. a. m.). Schließlich sind die Inschriften abgedruckt und die Bischöfe verzeichnet. In ähnlicher Weise werden andere Orte behandelt und je nach Bedeutung und Besonderheit einzelne Abschnitte ausführlicher besprochen, wie bei Hierapolis (S. 84—122) die national-phrygischen Kulte (Heiligtum der Leto und des Apollon Lairbenos). Der Gang der Untersuchung führt in das mitt-

lere und untere Mäandertal (S. 122—207), nach Städten wie Mossyna, Motella, Dionysopolis, Hyrgaleis, Attuda, Trapezopolis, Hydrela und den Orten an der phrygisch-karischen und der lydo-phrygischen Grenze; nach Kolossae (S. 208—234) — Κολασσαί, eig. phrygischer Name — und (S. 235—274) Lunda, Peltai, Attanassos, Pepuza, Kazanes, der Kibyratis. Weiter wird berichtet über die Städte an der pisidischen Grenze (S. 275—340), Keretapa-Diocäsarea, die killanische Ebene, Takina, Maximianopolis, Binda, Limnobria, Kormasa u. a., auf Grund der zahlreichen Inschriften ausführlicher über Eumenia (S. 353—395) und Apamea (S. 396—480), dann über Sebaste, Nais, Blaundos, Traianopolis auf der Hochebene von Banaz-Ova (S. 569—620), endlich über Acmonia (S. 621—666), die Pentapolis Phrygiens (S. 677—708), Hierapolis, Bruzos, Otrus, Stectorion, Eukarpia, über Metropolitanus Campus, Euphorbium, Lysias (S. 747—762). Die wenig geschlossene Anlage des Werkes erschwert allerdings die Benutzung für die gerade in diesem Referat wichtigen Fragen, um so mehr, als nur ein Verzeichnis der geographischen Namen beigefügt ist. Es treten die trotz der verschiedenen Entwickelung der einzelnen Teile des Landes gemeinsamen Züge nicht genug hervor, und leider hat der Verfasser nach der topographisch geordneten Darstellung nicht versucht, auch die wertvollen Einzelbeobachtungen zu einem Gesamtbild der inneren Verhältnisse in den Gemeinden zusammenzufassen. Hingewiesen sei daher noch außer den oben genannten auf einige Zeugnisse und Erörterungen über Beamte wie Archon S. 66, γραμματεύς S. 66. 441, στρατηγός S. 67. 441, γυμνασίαρχος S. 443, auf die Bemerkungen über die Dekaproten S. 63. 437, die λογισταί S. 369, den Neokorat S. 58, die Stephanophorie S. 55, die γερουσία S. 110. 438, die Bule S. 60, das χρεωφυλάκιον S. 368 und über Vereinswesen S. 105 (die πορφυροβάφοι in Hierapolis S. 118. 545 werden ohne Grund als christliche Genossenschaft erklärt). Auch den religiösen Zuständen und der Verbreitung des Christentums ist viel Beachtung geschenkt; die christlichen Inschriften im Südwesten und Innern von Phrygien werden S. 483—568. 709—746 verzeichnet, darunter das Abercius-denkmal (s. u.); auch in diesen heißt die Grabstätte öfter noch ἡρῷον. Hervorgehoben seien endlich die Exkurse betreffs der sullanischen Ära, S. 201 fg. und der Annia Faustina S. 286 fg.

W. M. Ramsay, Deux jours en Phrygie. Rev. des étud. anc. III (1901) S. 269—279 vgl. Chapot ebd. IV S. 77 fg. Hervorgehoben sei, daß die schon Cities and Bishoprics N. 559 mitgeteilte Inschrift einer jüdischen Gemeinde in Erjisch in verbesserter Lesung wiederholt wird; ferner aus Acmonia der Schluß einer langen Urkunde (S. 273), in der T. Praxias im J. 95 n. Chr. testamentarisch einen Kult zu seinen Ehren nach dem Tode stiftet und Bestimmungen bis ins

kleinste trifft, endlich daß C. Bruttius Praesens cos. 139 nun auch als Legat von Asien erscheint (S. 279).

Legrand et J. Chamonard, Bull. de corr. hell. XVII (1893) S. 241—293: Inscriptions de Phrygie (Grabbußen, Ehreninschriften Widmungen und Titel munizipaler Beamten); G. Doublet et Bérard, ebd. S. 301—321: Inscriptions de Dinair (Apamée) (ebenfalls für Kommunalwesen zu beachten wegen der erwähnten um das Gemeinwesen verdienter Persönlichkeiten, namentlich auch der dem Tib. Claudius Mithridatianus gewidmeten Ehrungen); G. Radet et H. Ouvré ebd. XX (1896) S. 107—118: Inscriptions de Phrygie.

In der kontroversen Frage über die Flüsse Lykos, Kapros, Eleinos, Asopos geben weitere Mitteilungen Anderson, Journ. of hell. stud. XVII S. 404 (s. o.) und G. Weber, die Flüsse von Laodicea in Mitt. des K. D. Archaeol. Instituts, Athen. Abt. XXIII (1898) S. 178—195. Partschs kritische Bemerkung, Berl. Philol. Woch. 1896 erkennt Ramsay ebd. 1897 S. 62 als zutreffend an.

504. Altertümer von Hierapolis, her. von C. Humann, C. Cichorius, W. Judeich, F. Winter. Berlin 1898. Jahrbuch des Kais. D. Archaeol. Inst. Ergänzungsheft 4.

Die schöne von den drei letztgenannten dem Andenken des inzwischen verstorbenen Mitarbeiters und Meisters gewidmete Monographie muß auch hier, abgesehen ihrer Würdigung im J.-B. für Epigraphik, genannt werden. Von Humann rührt noch die Schilderung der Topographie und der Bauten her. Cichorius hat die Nachrichten über Name und Gründung der Stadt behandelt und einen kurzen Abriß der Geschichte von Hierapolis bis zum Ende des 9. Jahrhunderts entworfen. Vor allem aber ermöglichen die zahlreichen Inschriften, welche Judeich im letzten Teile des Buches gesammelt und bearbeitet hat, einen genauern Einblick in die städtischen Verhältnisse, besonders die Verwaltung, Zusammensetzung der Beamtenschaft, Vereinswesen, ohne daß sich besonders charakteristische Merkmale ergäben. Hinsichtlich der späteren Zerlegung von Asia in mehrere kleinere Provinzen zeigt die Inschrift 43, daß zeitweilig die späteren Provinzen Phrygia und Caria zusammen eine Provinz unter dem ὑπατικὸς ἡγεμὼν Φρυγίας καὶ Καρίας bildeten. Unter der wohl recht zahlreichen Bevölkerung überwogen die Griechen, aber auch Römer liessen sich nieder, Kaufleute, Soldaten, Veteranen, vereinigt zu einem συνέδριον τῶν Ῥωμαίων, und auch die Juden hatten eine festorganisierte Kolonie. Cichorius bespricht weiter die namhaftesten Familien und setzt auseinander, wie nicht bloß die günstige Lage der Stadt an der großen Straße von Sardes nach Syrien und dem Osten, sondern auch Naturwunder wie das Plutonium (Χαρώνειον), ein

Erdspalt, aus dem giftige, jedem lebenden Wesen sofort tödliche Dämpfe emporstiegen, die heißen Quellen, deren Wasser zu Heilzwecken diente, aber eine versteinernde Wirkung hatte, endlich die berühmten Spiele, musische und gymnische Agone einen regen Fremdenverkehr hervorriefen. Nach einer kurzen Betrachtung der dortigen Kulte belehrt ein interessantes Kapitel über die wirtschaftlichen Verhältnisse, Industrie und Handel, denn Hierapolis war wohl eine sehr wichtige Fabrikstadt des Altertums, und die nicht wenigen ἐργασίαι, die Cichorius als Berufsgenossenschaften fasst zur Verfolgung gewerblicher Zwecke, geben ein Bild von der Organisation der Arbeit in der Wollindustrie, dem umfangreichsten Gebiete des Handels der Stadt.

505. J. E. C. Anderson, A summer in Phrygia. Journ. of hell. Stud. XVII (1897) S. 396–424. XVIII (1898) S. 81–128 vgl. 340—344.

Unter den zahlreichen Inschriften aus Kidramos, Attuda, Trapezopolis, Hierapolis, Anava, Bria, Tembrion, Meros, Kallatebos, Kolossae, Siblia, Lampe, Apollonia-Sozopolis, Julia-Ipsos, Pisa, Selinda, Hadrianopolis-Sebaste, Tyriaion sind eine Anzahl, die für die Geschichte der Landschaften, Festlegung der Straßenzüge, Verfassung der Städte und Komen wichtig sind; S. 402 (Trapezopolis): ἐπιμελητὴς δεδομένος τῇ πόλει ὑπὸ Καίσαρος; 412: παραφυλακῖται. Wichtig ist, daß nunmehr die wenigen Ruinen der letztgenannten Stadt etwas über eine Stunde südöstlich von der Station Sarakiöi auf einer der letzten Höhen (550 m) des Baba Dagh (Salbakos) festgestellt sind.

Syrien, Palaestina, Arabien.

Für die in diesem Berichte vornehmlich zu berücksichtigenden Fragen kommen zwei hervorragende Werke zwar nicht unmittelbar in Betracht, sind aber bei Untersuchungen über die Zustände dieser Landschaften im Altertum von unbedingtem Nutzen:

506. R. Oberhummer und H. Zimmerer, Durch Syrien und Kleinasien. Berlin, 1899. (Vgl. Zimmerer, Verh. des Jenaer Geographentags 1895 S. 30—54.)

507. Max Freiherr von Oppenheim, Vom Mittelmeer zum Persischen Golf durch Haurân, die syrische Wüste und Mesopotamien. 2 Bde. Berlin, 1899, 1900.

Genauer ermittelt sind einige Aeren syrischer Städte.

508. A. Macdonald, A new syrian era, Journ. internat. d'arch. num. VI (1903) S. 47–8

stellt fest, daß die Aera von Rhosus mit dem J. 39 v. Chr. begann;

Clermont-Ganneau auf Grund neuerer Inschriften, Comptes rendus 19. Juni 1903 S. 251, daß die Aera von Gaza mit dem 28. Oktober 61 v. Chr.

W. Kubitschek, Die Aera von Eleutheropolis in Judaea, Jahreshefte des oesterr. archaeol. Instituts VI (1903) S. 50—4, Beiblatt S. 91—2.

Die Annahme, daß Baitograba unter Septimius Severus den Namen Eleutheropolis (zuerst inschriftlich im J. 213 CIL III 141 55, 16) erhalten und eine Jahrzählung begonnen habe, die sich auf ein zwischen 202 und 208 n. Chr. liegendes Datum stützt, erörtert Kubitschek auf Grund zweier neuen bei Jerusalem und in Beerseba gefundenen Inschriften mit Datumangaben, die der Dominicaner St. Vincent in der Revue biblique XI (1902) S. 438 und XII S. 275 und Macalister im Quaterly Statement des Palestine Exploration Fund XXXV S. 172 veröffentlicht haben. Bei Untersuchung des erstern rechnet Vincent die Aera von dem J. 200/1, in Zusammenhang mit der syrisch-ägyptischen Reise des Severus; die Münzen, namentlich eine Wiener Großbronze des Macrinus bestimmen diese näher auf spätestens Sommer 200. Kubitschek bestreitet aber, daß die Inschrift, wie danach berechnet werden müßte, vom 1. April 647 datiert ist, vielmehr gehöre sie in das 5. Jahrhundert, und findet aus formalen und sachlichen Gründen namentlich es nicht für glaublich, daß ein Name wie Eleutheropolis in der Zeit der Severe habe entstehen können. Eine unbedingte Entscheidung läßt sich nicht fällen; man könne nur sagen, daß das Epochenjahr von E. (und auch das der Umnennung) ein um je 15 Jahre oder ein Multiplum von 15 Jahren nach 4 n. Chr. — das zeigte die zweite Inschrift — zu setzendes Datum oder dies Jahr selbst sei, etwa 19, 34, 49, 64 usw.

509. R. Förster, Antiochia am Orontes. Jahrbuch des archaeolog. Instituts XII (1897) S. 103—149.

Zum Gedächtnis O. Müllers, der 1839 in seinen Antiquitates Antiochenae zuerst alle antiken Nachrichten über die Stadt sowie die Beschreibungen und Terrainskizzen neuerer Reisender benutzte, um ein Bild der geschichtlichen Entwickelung Antiochias zu geben, hat F. die Untersuchung aufs neue aufgenommen und durch einen zwölftägigen Aufenthalt in Antâkieh gefördert, eine Reihe abweichender Ergebnisse gewonnen. Die zahlreichen Nachrichten über die Baugeschichte, besonders bei Malalas und Libanios werden an andern abweichenden Berichten geprüft. Umfang und Bauten der Diadochenstadt sind besprochen, die von Ant. Epiphanes errichtete Mauer hat Tiberius wiederhergestellt oder erweitert, der auch die Hauptkolonnadenstraße baute; die Kolonnaden

der Inselstadt stammen erst aus dem Ende des 3. Jahrh. Die nach allen Seiten stark anwachsende Stadt wurde durch eine neue Mauer umschlossen, deren Bau unter Theodosius dem Großen oder Theodosius dem Jüngern erfolgte. Die Erdbeben 457/8, 526, 528 vernichteten viel Gebäude und zuletzt auch die Mauern, die der drohenden Persergefahr wegen schleunigst wiederhergestellt wurden. Chosroes verwüstete die Stadt. Justinian nahm aus strategischen Gründen eine Einschränkung des Mauerrings im Norden und Süden vor, worüber Procop Näheres gibt, doch muß sein Bericht mehrfach richtiggestellt werden. Kurz ist auch auf den Verfall der Stadt durch Erderschütterungen und Eroberungen eingegangen. Endlich werden die mittelalterlichen und neuern Angaben über den Umfang der Mauern und über die Längenausdehnung der Stadt verzeichnet, die stark voneinander abweichen; noch fehlt eine Vermessung des Mauerzuges und des Flächeninhaltes. Hierzu macht Partsch, Archaeol. Anzeiger 1898 S. 223 fg., eine kurze Bemerkung, daß am wahrscheinlichsten die von Carsten Niebuhr 1766 allerdings nur durch Abschreiten gewonnenen Angaben seien, Länge etwa 3450 m, mittlere Breite ungefähr 1425 m. — Außerdem vgl.

R. Förster, Antiochia. Rede am 27. Jan. 1897 in der Universität Breslau gehalten und

R. Förster, Zu den Skulpturen und Inschriften von Antiochia. Jahrb. des d. arch. Instituts XVI S. 39—55. (8 Abb.) Inschriften gibt es bekanntlich nur sehr wenige (Mommsen RG. V S. 460), eine unbedeutende veröffentlicht Perdrizet, Bull. de corr. hell. XXIV (1900) S. 288—291.

510. Die Bauinschriften des Heiligtums der Götter Madbachos und Selamanes auf dem Djebel Shêkh Berekât, w.n.w. von Aleppo, sind teilweise von J. Heyman (Anfang des 18. Jahrh.), R. Pococke (1752), Max von Berchem (1895), R. Dussaud (1895) untersucht. W. Prentice hat mit Rob. Garrett und E. Littmann jüngst die Stätte besucht und gibt die Resultate seiner Ermittelungen im Hermes XXXVII (1902) S. 91—120. Um für den alten Temenos eine ebene Grundfläche herzustellen, waren außer Nivellierungsarbeiten große Unterstützungsmauern notwendig, die am Ende des 1. und Anfang des 2. Jahrhunderts n. Chr. von verschiedenen Personen laut den Inschriften auf eigene Kosten, teils zur Erfüllung von Gelübden, gebaut worden sind; vielfache Angaben von Baukosten für bestimmte Strecken lassen die allmähliche Entstehung im einzelnen verfolgen. Die Datierung der Inschriften ist nach der Ära von Antiochien erfolgt. Vgl. W. Prentice, Am. Journ. of Arch. 1902 S. 27—8.

511. Ch. Fossey publiziert im Bull. de corr. hell. XIX (1895) S. 303 fg. XXI (1897) S. 39—65 Inschriften aus Syrien und berichtet

mit Perdrizet ebd. XXI S. 66—91 über eine Reise in Nordsyrien; ich hebe heraus nur, daß ein Meilenstein der Straße von Emesa nach Heliopolis aus der Zeit zwischen 292—304 gefunden werde, ferner eine Inschrift vom J. 55 v. Chr., wohl die älteste griechische des Landes, und weitere Zeugnisse für die classis Syriaca (Marquardt St. V. II² S. 504). Einige der Inschriften hat auch Brünnow in dem unter Nr. 525 genannten Berichte S. 81 fg. veröffentlicht.

H. C. Butler, A land of deserted cities (Nordsyrien). The Century Magazine 1903 S. 217—227.

R. Dussaud, Rapport sur une mission dans le désert de Syrie. Comptes rendus de l'Acad. 1902 S. 251—264.

Vict. Chapot, Antiquités de la Syrie du Nord. Bull. de corr. hell. XXVI S. 161—208. 289 (Inschriften aus Pieria, Seleukis, Kyrrhestike, Euphratesia, Osroëne, Kommagene).

512. Baalbek. Über die auf Anregung Kaiser Wilhelms II. seit 1900 durch Puchstein, Bruno Schulz, D. Krencker, Sobernheim vorgenommenen Ausgrabungen liegen zwei vorläufige Berichte vor, denen ein großes Werk folgen soll. Namentlich die beiden großen Tempel, der sog. Sonnentempel und der sog. Juppitertempel sind eingehend untersucht und beschrieben, ebenso das gewaltige Festungstor, das Lager Diokletians und das 4 km von der Stadt befindliche Klär- und Schöpfbassin einer Wasserleitung. Von Inschriften seien nur die Kaiserwidmungen erwähnt. Die Grundzüge der Stadtanlage sind festgestellt. Sehr viel Ausbeute hat für römische Bauwerke und Denkmäler auch eine Forschungsreise durch Syrien (Palmyra, Ostjordanland, Libanon) ergeben. Ausgezeichnete Pläne und photographische Aufnahmen veranschaulichen die wichtigen Ergebnisse, auf die zurückzukommen sein wird.

O. Puchstein, Erster Jahresbericht über die Ausgrabungen in Baalbek. Jahrbuch des K. D. Instituts XVI S. 133—160. Zweiter Bericht ebd. XVII S. 87—124.

F. J. Bliß, The german excavations at Baalbek. Palestine exploration Fund. Quaterly Statement 1902 S. 168—175 (m. Plan).

Th. Mommsen, Inschrift aus Baalbek. Berliner Sitzungsberichte 1903 S. 817 fg. (die für militärische Verhältnisse und Ämterlaufbahn lehrreiche Inschrift des C. Velius Rufus).

513. Kalinka, Inschriften aus Syrien (von Alois Musils Reise). Jahreshefte des österr. Instituts III Beiblatt S. 19—26

bringt u. A. auch Meilensteine der Straße Madaba-Kerak und der von Palmyra westlich nach Kalat-al-beda.

Daß die Stadt Lysanias beim heutigen Suk-wadi-Barada im Tale des alten Chrysrrhoas zu suchen ist, lehren Meilensteine, die Clermont-Ganneau, Comptes rendus 14. Febr. 1896, veröffentlicht hat, einer mit Hadrians Namen, drei mit denen Konstantins und seiner drei Söhne.

514. R. Dussaud et F. Macler, Rapport sur une mission scientifique dans les régions désertiques de la Syrie Moyenne. Nouv. Archiv. des missions X (1902) S. 411—474. 31 Taf.

R. Dussaud et F. Macler, Voyage archéologique au Safâ et dans le Djebel-ed-Drûz. Paris 1901

habe ich nicht erlangen können. Ein kurzer Bericht über die Reise liegt vor, Comptes rendus 1902 S. 251—264. Eine große Anzahl neuer Inschriften (900 safaitische, 16 nabatäische, 107 lateinische und griechische, 34 arabische) sind gefunden, darunter auch solche, die für die römische Zeit von Bedeutung sind. Die Topographie der Gegend südlich von Melah-es-Sarras, die bisher nach Wetzsteins Angaben festgelegt wurde, hat neue Aufklärung erfahren, die Linien der römischen Wege können richtiger verfolgt und die zum Schutz der besiedelten Plätze gegen die Einfälle der Nomaden errichteten, in byzantinischer Zeit von Truppen entblößten Kastelle sicherer bestimmt werden.

515. Über eine Reise im mittleren Teile Syriens und dem Haurân, die an Ergebnissen reich ist, bringt einen vorläufigen Bericht

H. C. Butler, Report of an American Archaeological expedition in Syria 1899—1900. American Journal of Archaeology, Second series vol. IV (1900) S. 415—440 und einige Beiträge

G. A. Smith, Notes of a journey trough Haurân, with inscriptions found by the way, Quart. Statement of Pal. Explor. Fund 1901 S. 340—361.

516. G. Rindfleisch, Die Landschaft Haurân in römischer Zeit und in der Gegenwart. Zeitschrift des deutschen Palästinavereins XXI (1898) S. 1—46.

Aus Rindfleischs Untersuchung will ich hinweisen auf seine Bemerkungen über die künstlichen Wasserbehälter, oft von großen Dimensionen — in Bostra einer von 390 □′, ein anderer 530 Fuß lang, 420 breit und 20 tief — die auch in Inschriften öfter erwähnt werden, Waddington 1963, 2015. 2452; ferner noch über die Kanalanlage des syrischen Statthalters Cornelius Palma nach Kanatha, Wadd. 2296. 2297. 2301. 2305. 2308, die so vortrefflich funktionierte, daß damals auf einer Strecke von 35 km 20 blühende Ortschaften lagen, von denen heute nur noch eine einzige einige Bewohner hat. Es folgt ein historischer Abriß, in dem die

Kulturarbeit der Römer volle Anerkennung findet. Selbst der heute so unwirtliche und zumeist unbewohnte Ledschâ war in römischer Zeit ein dicht bevölkertes Gebiet; im Süden aber lagen die Großstädte Soada, Kanatha und vor allem Bostra, das ingens oppidum des Ammianus Marcellinus (XIV 8, 13), auf dessen umfangreicher Ruinenstätte heute nur wenig Familien hausen.

Ergänzungen zu seiner in der gen. Zeitschrift IV (1886) S. 165—363 erschienenen Karte des Dscholân und westlichen Haurân gibt G. Schumacher ebd. XXII (1899) S. 178—188 (mit Tafel); eine entsprechende Untersuchung des östlichen und südlichen Haurân ebd. XX (1897) S. 65—227

517. P. Manfrin, Gli Ebrei sotto la dominazione romana. I Roma (1888). II (1890). III (1892). IV (1897).

Während der erste Band nur für die Theologen in Betracht kommt, da er die jüdische Theokratie, ihr Verhältnis zum Hellenismus behandelt und Beiträge zur Bibelkritik bringt, will der Verf. im zweiten die Haltung der Juden in den politischen Kämpfen bis auf Herodes erklären, um den großen Einfluß dieses Volkes auf Rom auseinanderzusetzen.

518. E. Ritterling, Caparcotna = Leggûn in Galilaea. Rhein. Museum NF. LVIII S. 633—635.

Der Ortsname Leggûn weist bekanntlich auf ein früheres Standlager hin, und zwar der legio VI ferrata. Durch richtige Ergänzung des Namens in den Inschriften C I L III 6814. 6816 Caparc(otae) oder Caparc(otnae) — Καπαρκοτνεῖ nennt Ptolemäus V 15 unter den Ortschaften Galiläas und Caparcotam verzeichnet die tabula Peutingeriana an der Straße Cäsarea-Scythopolis — ermittelt Ritterling den einheimischen Namen für das offizielle und mehr gebräuchliche Legio.

519. Zangemeister, Die Inschrift der vespasianischen Kolonie Cäsarea in Palästina. Zeitschr. des d. Palästinavereins XIII S. 25—30.

Die etwa 6 km nordöstlich von Cäsarea gefundene Inschrift, ein Zeugnis für diese erste von Vespasian im Reiche gegründete Kolonie, läßt einen Schluß auf die Ausdehnung des Gebietes ziehen. Die Ehrung gilt dem M. Flavius Agrippa, Pontifex der Kolonie und duumviralis, der als orator — das einzige epigraphische Beispiel für diese Verwendung des Wortes, vgl. Dig. 48, 6, 7 — der Gemeinde bei einer Gesandtschaft an den Kaiser sich Verdienste erworben hatte, und gehört nach Zangemeister in die Zeit von Traian oder Hadrian.

520. Clermont-Ganneau, Comptes rendus de l'Acad. 1900 S. 683/7, zeigt, daß der bekannte Aquädukt in Jerusalem im J. 195 n. Chr. von Mannschaften der 10. Legion erbaut worden ist. Vgl. Palestine Exploration Fund, Quaterly Statement 1902 S. 118—122.

521. G. Schumacher, Dscherasch. Zeitschr. d. d. Palästinavereins XV (1892) S. 63. XVIII (1895) S. 126—140 (mit Abb.). XXV (1902) S. 109—177 (mit einem Plan, 3 Tafeln und 42 Abb.). Vgl. Mitt. und Nachr. 1897 S. 81 fg. 1899 S. 2 fg. 1900 S. 10—13. 41—44.

Mehrfach gibt Schumacher, besonders in der 1902 erschienenen Untersuchung, Kunde von seinen Forschungen auf dem Gebiete der alten Gerasa im Ostjordanlande, dessen großartige Reste von den Einwohnern leider arg zerstört werden. Vgl. Prinz Rupprecht von Bayern in der Zeitschr. des Münchener Altertumsvereins 1898 S. 11 fg. Um so dankbarer ist es zu begrüßen, daß nunmehr im Auftrage Kaiser Wilhelms II. hier systematische Aufnahmen und Grabungen durch Puchstein und Schulz eingeleitet sind. Schumachers Mitteilungen geben uns, wenn auch meist kurze, Beschreibungen von zahlreichen Ruinen, der Säulenstraße, dem Forum, dem Sonnentempel und dessen Propyläen, Fontänen, zwei römischen Theatern, Thermen, Basiliken, Triumphtor, Zirkus, Naumachie, der Nekropole u. a. m.

Die von ihm verzeichneten Inschriften sind nicht immer neue, vgl. Schürer in Mitt. und Nachr. 1900 S. 17—21. Einige frühere hat Buresch, Zeitschr. XVIII S. 141—48 erläutert. Hervorzuheben wäre die Weihinschrift unter einer Statue, die der Antiochier M. Aurelius Alketas für einen Athletenverein, dessen Vorsteher er war, dem Protektor und Wohltäter des Vereins, Alfenus Avitianus errichtete. Vgl. auch Gautier, Clermont-Ganneau in Mitt. und Nachr. 1896 S. 40 fg. In H. Kieperts Nachlaß fanden sich Abschriften von griechischen Inschriften aus Gerasa, die bis auf eine schon publiziert waren. H. Lucas hat dann diese mit sonst bekannten, im ganzen 93, sachkundig herausgegeben, Mitt. und Nachr. 1901 S. 33—77, so daß wir nun das epigraphische Material aus dieser Stadt leicht übersehen können.

[Die Notiz von Guthe in Mitt. und Nachr. 1898 S. 57 betrifft nur die arabische Form des Stadtnamens.]

522. Über die von Traian angelegte Straße von Philadelphia (ämmän) bis Bostra (bosrä) handelt G. Robinson Lees, The Geogr. Journal 1895 S. 1 fg., der den mittleren Teil selbst bereist hat. Die Stationen hat genauer Rich. Kiepert, Mitt. und Nachr. des d. Palästinavereins 1895 S. 24—6 bestimmt; es ergibt sich, daß die Angaben der tabula Peut. zutreffend sind. Es sind etwa 60 Meilensteine

gefunden, vgl. V. Chapot, Bull. de corr. hell. XXIV (1901) S. 575—581 und Henry de Villefosse, Comptes rendus 1903 S. 597—9, Notiz (über Germer-Durands Reise in Arabien), Germer-Durand, Rev. bibl. 1895 S. 374. 1897 S. 574 und Brünnow (s. u.).

523. Die Vollendung der die Provinz Arabien von der Nordgrenze bis zum Rothen Meer durchschneidenden Straße im J. 110/1 bezeugt ebd. S. 584 ein am Arnonfluß gefundener Meilenstein, der den Namen des ersten Statthalters C. Claudius Severus nennt. Von Kastellen an derselben stellten Brünnow und v. Domaszewski (s. u.): Thawâne (Thoana), Odruh (Adru), 'Ain-Sadaka (Zodokatta) fest, an der Straße von Maân nordwärts die Kastelle von Dagânijá, Leǧǧûn (Bethoro), Kasr-Bšêr (praetorium Mobenum) und Kastal (Zia). Arch. Anz. XII (1897) S, 72 vgl. XIII (1898) S. 120.

Über die Inschrift und die Persönlichkeit vgl. P. Meyer, Hermes XXXII S. 482—490, der die übrigen bislang bekannten Legaten hinzufügt und S. 487 eine Liste der praefecti montis Berenicidis gibt. Zur Straße vgl. auch Michon, Inscriptions latines d'Arabie, Revue Bibl. VI (1897) S. 288 und E. Mignon, Miliaires d'Arabie et de Palestine décom . . couverts par M. P. Germer-Durand, Mém. de la Soc. nat. des antiq. de France LIV (1894) S. 205—243. Einige Bemerkungen über die Laufbahn des Statthalters Q. Antistius Adventus (Juli 166 bis Juli 168) gibt Cagnat, Recueil des notices et mém. de la Soc. arch. de Constantine XXVIII (1893) S. 261 fg.

Die Untersuchung von

524. Clermont-Ganneau, Études d'Archéologie orientale, vol. II, 1896, über die Provinz Arabien und deren Verwaltung war mir nicht zugänglich.

525. K. Zangemeister, Römischer Grenzwall in der Provinz Arabia. Mitt. u. Nachrichten des d. Palästinavereins 1896 S. 49—52

behandelt eine neue Kopie der Inschrift CIL III 6027. 6028 aus Umm el-dschimāl, 25 km südlich von Bostra, die sich wohl auf den Grenzwall bezieht, den Kaiser Marc Aurel gegen die arabische Wüste aufführen ließ, da eine natürliche Sicherung fehlte. Der Limes war noch im J. 371 von den Römern besetzt CIL III 88.

In umfassender Weise haben das Studium der römischen Befestigungen gegen die Wüste und des südöstlichen Limes

526. Brünnow und v. Domaszewski aufgenommen und auf mehreren Reisen an Ort und Stelle durchgeführt. Über die Ergebnisse liegen kurze Bemerkungen Conzes im Arch. Anz. XII (1897) S. 72, XIII (1898) S. 120 und der knappe Bericht Brünnows, Mitteilungen und

Nachrichten des d. Palästinavereins 1898 S. 33—39. 49—57. 81—87. 1899 S. 23—29 vor. Über die Inschriften (s. o.) und ebd. 1897 S. 38—40. 1899 S. 40—42. 56—61. 81—91. Die bemerkenswerte Widmung an C. Julius Priscus praef. praet. rectorque Orientis hat v. Domaszewski Rh. Mus. 1899 S. 159 besprochen. [Inzwischen ist der erste Teil des Hauptwerkes erschienen: R. E. Brünnow und A. v, Domaszewski, Die Provinz Arabia. Auf Grund zweier in den J. 1897 und 1898 unternommenen Reisen und der Berichte früherer Reisender beschrieben. Bd. I: Die Römerstraße von Mâdebâ über Petra und Odruh bis El-'Akaba. Unter Mitwirkung von J. Euting, Straßburg 1904.]

Armenien.

527. B. W. Henderson, Controversies in Armenian topography. II. The Journal of Philol. XXVIII S. 271—286

identifiziert den Arsanias mit dem Murad Su und verlegt Arsamosata nach Schimschat an das Südufer desselben, Rhandeia nicht weit davon an das nördliche Ufer.

Kurze Notizen über das römische Armenien geben die Artikel von Baumgartner in Pauly-Wissowa II S. 1183 fg. und Gelzer in Haucks Realencyklopädie für prot. Theol. II S. 65 fg.

528. K. Güterbock, Römisch Armenien und die römischen Satrapien im 4. bis 6. Jahrh. (In der Festgabe der jurist. Fakultät zu Königsberg für Th. Schirmer). Königsberg 1900.

Der Schwerpunkt dieser Studie über Groß- und Kleinarmenien und die gentes oder regiones Transtigritanae liegt in der Darstellung von Justinians Maßnahmen, als er die Provinz einrichtete, namentlich in dem Nachweis, daß bei dem Statthalter im Range der spectabiles eine zweifache Appellationsgerichtsbarkeit, für die eigene Provinz und außerdem für gewisse andere Provinzen zu unterscheiden sei.

Ägypten.

529. Abdallah Simaika, La province romaine d'Égypte. Paris 1892.

Der Verfasser dieser Erstlingsschrift hat in anzuerkennender Sorgfalt sich bemüht, die Verwaltungsorganisation des römischen Ägyptens darzustellen. Die einzelnen Kapitel behandeln die kaiserliche Politik diesem Lande gegenüber, für welche die von Augustus festgesetzten Grundsätze maßgebend blieben, und die Gliederung der Bewohner so wie die ökonomischen Verhältnisse, Ackerbau, Industrie, Handel, Münzen; sodann die Befugnisse des Präfekten, die Rechtsordnung der Provinz, die Finanz-

verwaltung und die Armee, endlich die administrative Einteilung des Landes sowie die Entwicklung und Verwaltung der Städte. Im allgemeinen ist S. mit dem einschlägigen Material und bisherigen Darstellungen dieser Verhältnisse gut vertraut; seine Arbeit konnte aber noch in sehr geringem Umfange von den Papyri Gebrauch machen, deren seitdem in größerem Maße unternommene Durchforschung bei vielen der angeregten Fragen zu so neuen Ergebnissen geführt hat, daß dieser Fortschritte wegen S.s Schrift in vielen Teilen, besonders den über wirtschafliche Zustände und Steuerwesen handelnden, weit überholt ist. Die Grundsätze, nach denen Augustus die römische Politik gegenüber Ägypten geordnet hat, sind zutreffend beurteilt, die Beziehungen des Landes aber zu Rom in den spätern Jahrhunderten hätten genauer untersucht werden müssen. Die Präfektenliste konnte schon mit dem 1892 vorhandenen Zeugnissen gründlicher aufgestellt werden.

Die Arbeiten

530. Guillaumot, L'Égypte province romaine. Thèse. Paris, Thorin 1891

J. Grafton Milne, A history of Egypt under Roman rule. London 1898

habe ich nicht erhalten können.

Zur Orientierung dienen außer unserem vorzüglichen von Steindorff bearbeiteten Bädeker

531. G. Bénédite, Égypte. Guide. 3 vols. Paris 1900.

F. Kelly, Egypte. Painted and described. London 1902.

Das treffliche Buch eines gründlichen Kenners,

532. G. Lumbroso, L' Egitto dei Greci e dei Romani, 2ª edizione, Roma 1895

liegt in zweiter wesentlich umgearbeiteter Form vor, kommt aber hier nur in wenigen Teilen in Betracht, da die Verwaltung des Landes nicht genauer behandelt wird und außer den topographischen Fragen namentlich die Kulturzustände, allerdings in gewandter und kenntnisreicher Darstellung, erörtert sind. Hingewiesen sei auf den bibliographischen Anhang, der die Schriften über das griechisch-römische Ägypten aus den Jahren 1868—1895 verzeichnet.

533. J. Jung, Die römischen Verwaltungsbeamten in Aegypten. Wiener Studien XIV (1892) S. 227—266.

Das damals bekannte Material über den praefectus Aegypti, den iuridicus Aegypti (Alexandreae), procurator idiulogu, die Epistrategen, procuratores ad epistrategiam, procurator Alexandriae, ad dioecesim Alexandriae, die kleineren Procuraturen, das Militärwesen in Beziehung

auf die Verwaltung, die praefecti castrorum ist sorgfältig verarbeitet, der cursus honorum der einzelnen Persönlichkeiten nach Möglichkeit festgestellt. Durch die stattliche Vermehrung unseres Wissens gerade in dieser Hinsicht können die Nachweise nicht mehr vollständig sein.

534. Einzelne Arbeiten über diese Beamten verzeichnete bereits Viereck in dem J.-B. über Papyrusliteratur Bd. CII S. 290 fg. Die Präfektenliste haben, vgl. Nicole, Rev. arch. XXV (1894) S. 34, vervollständigt: P. Meyer, Hermes XXXII S. 210—234. 482—484. XXXIII S. 262 der die Ergebnisse in seinem Buche, das Heerwesen der Ptolemaeer und Römer in Aegypten, Leipzig 1900, Anhang S. 145—147. 228 fg. zusammenfaßte; Nachträge dazu gibt er betreffs der Präfekten unter Commodus in den Beiträgen zur alten Geschichte I S. 477/8, ferner

A. Stein, Jahreshefte des österr. arch. Inst. II (1899) Beiblatt S. 107/8. Aus der von Kenyon, Greek pap. of the Br. Mus. Cat. II (1898) S. 77 Nr. 376 veröffentlichten Urkunde wird ermittelt, daß der Präfekt L. Volusius Maecianus doch etwa bald nach 150 fungiert hat. vgl. Hermes XXXII S. 663 fg., wo auch einige andere Präfekten genauer datiert werden. Aus Kenyon II 152 n⁰. 196 gehe hervor, daß der in Berliner Urk. I 378 erwähnte Lucius . . . nicht Mevius Honoratus sein könne, wie Meyer S. 267 annimmt (s. u.). Weiter ergibt sich, daß L. Valerius Proculus kurz nach 144 n. Chr. Präfekt gewesen ist. Der Papyrus Oxyrhynchus (Grenfell-Hunt I (1898) S. 135 Nr. 72 vom 13. April 90 n. Chr. bestätigt D. G. Hogarths Annahme, daß in den Inschriften bei Flinders Petrie, Koptos, London 1896, S. 27 n⁰. IV und 26 n⁰. III = CIL III 13 580 der radierte Präfektenname der des Mettius Rufus (Sueton. Domit. 4) gewesen ist.

Ferner ib. III Beiblatt S. 209—212. 222. Durch Oxyrhynchus Papyri II 163 n⁰. 237 wird festgestellt, daß Flavius C. Sulpicius Similis 106—109 Präfekt war, also dieselbe Persönlichkeit wie der mehrfach auf Inschriften genannte C. Sulpicius Simius ist. Stein bestreitet Meyers Ansicht, daß Vitrasius Pollio die Präfektur zweimal, noch im J. 17 n. Chr. und dann noch 32, bekleidet habe. Zweifelhaft bleibt die Datierung des Domitius Honoratus (s. u.); setzt man ihn wie Meyer nach Oxyrhynchus I 121 n⁰. 62 tut, 241/2 n. Chr., so kann er kaum identisch sein mit L. Domitius Honoratus CIL IX 338; vielleicht ist aber jene Datierung unrichtig, vom Kaisernamen ist nur Μᾶρκος Ἀ . . . . übrig, was auch auf Elagabal oder Severus Alexander bezogen werden kann. Daß Oxyrhynchus I 75 Nr. 35: . . . ιδείνιος Ἰουλιανός unter Vergleich mit dem Album von Canusium CIL IX 338 zu Α]ιδείνιος Ἰουλιανός zu ergänzen ist, hat auch Seymour de Ricci, Rev. arch. 1900 Mai—Juin S. 333 festgestellt. Das Verzeichnis Meyers vervollständigt

Stein durch den Präfekten Aurelius Appius Sabinus, Corp. Pap. Rain. I 99 n⁰. XX im J. 250 vgl. Euseb. hist. eccl. VI 40, 2. VII 11, 18. Ferner ergibt sich (S. 221) nach dem Genfer Pap. n⁰. 35, daß Volusius Maecianus 161 Präfekt war und nicht identisch ist mit dem Maecianus, der den Aufstand des Avidius Cassius unterstützte. Stein, Archaeol.-epigr. Mitt. XIX (1896) S. 151—154 vgl. diesen J.-B. Bd. CIX S. 36 fg.

Die Rev. arch. XXXV (1899) S. 428—430 veröffentlichte Inschrift nennt den bisher unbekannten Präfekten L. Lusius [Geta] vom J. 53/4, also zwischen Cn. Vergilius Capito und Ti. Claudius Balbillus anzusetzen, vgl. Seymour de Ricci eb. XXXVI (1900) S. 333, und die von Héron de Villefosse mitgeteilte aus Tyrus, Bull. de la Soc. des Antiq. de France 1901 S. 228—231 den Präfekten T. Furius Victorinus unter Marc Aurel.

535. P. Jouguet, Sur le sois disant préfet d'Égypte L. Mevius Honoratus, Comptes rendus de l'Acad. 1900 S. 211—215

kommt zu dem Ergebnis: Mevius Honoratianus Präfekt Ägyptens im 11. Jahr des Kaiser Severus Alexander ist erwähnt im Papyrus Parthey 17 und muß mit Wilcken in Pap. Paris 69 eingesetzt werden, hat aber nichts gemein mit L. Mevius Honoratus. Ein Präfekt dieses Namens ist nirgends erwähnt. Der in Pap. Berlin 378 genannte Präfekt und der praef. praet. Honoratus ist vielleicht Domitius Honoratus, praef. Aeg. unter Gordian.

Endlich vgl. die von Offord und Seymour de Ricci, Proceedings of the Society of biblical archaeology XXII (1900) S. 372—374; 374—383, XXIV (1902) S. 55 fg. 91 fg. vgl. die Rev. des ét. grecques 1902 S. 420/1 aufgestellten Notizen, Hohlwein, Le Musée Belge 1903 S. 188/9 und die Übersicht von C. Schmidt, Die Praefekten Aegyptens während der Verfolgung, Texte und Untersuchungen V (1901) S. 47—50. — Das Verzeichnis der iuridici, das P. Jouguet seiner mit Collinet, Archiv für Papyruskunde I S. 303—311, veröffentlichten Untersuchung eines Papyrus, betreffend den vor dem iuridicus Alexandreae Flavius Gennadius geführten Erbschaftsprozeß (s. unten) beifügte, hat A. Stein ebd. S. 445—9 ergänzt und verbessert; vgl. dazu Seymour de Ricci, Rev. des ét. grecques 1902 S. 421, Jouguet, Rev. critique LV (1903) S. 6.

536. P. Jouguet, Note sur une inscription grecque de Denderah et le jour dit Sébasté en Égypte. Bull. de corr. hell. XIX (1895) S. 523—531.

Der bekannte jüdische Präfekt Ti. Julius Alexander in den letzten Jahren Neros war nach dieser Inschrift aus Denderah zuerst Epistrateg der Thebais und wurde im J. 46 n. Chr. am Tag Σεβαστή, also den

8. eines Monats Ritter. Letronne und Franz erklärten den Tag Sebaste, der schon in der Inschrift CIG 4715 erwähnt ist, als den Jahrestag der Geburt des Augustus, was in jener Inschrift zufällig zusammenstimmte; hier aber kann es sich nur um einen Tag handeln, der analog dem in den griechischen Inschriften von Ptolemais und den nubischen Inschriften vorkommt.

537. H. George Lyons, L. Borchardt, O. Hirschfeld, Eine trilingue Inschrift von Philae. Berliner Sitzungsberichte 1896 I S. 469—482.

Bei den Ausgrabungen auf der Insel Philae wurde vor dem einstigen Tempel des Augustus eine in drei Sprachen — ägyptisch, lateinisch und griechisch — abgefaßte Siegesinschrift des ersten Präfekten Ägyptens, des C. Cornelius Gallus, aus dem J. 1 des Cäsar (April 725) gefunden, die, wie andere Denkmäler desselben, nach seinem Sturze zerstört wurde und in das Pflaster eingemauert ist (Woch. f. klass. Philol. 1896 S. 408. 421). Durch dieselbe ist der Vorname dieses Mannes festgestellt. Auffällig ist sein Titel praefect[us Alex]andreae et Aegypti vgl. Philo in Flaccum 1, Joseph. b. J. IV 10, 6. Gallus hatte in großer Eitelkeit in ganz Ägypten seine Standbilder errichten und seine Taten in die Pyramiden eingraben lassen; so hat er hier seinen Feldzug gegen die Thebais verherrlicht. — Eine Bemerkung zur griechischen Übersetzung von Z. 5 fg. gibt Wilhelm, Archäologisch-epigraphische Mitteilungen XX S. 83. Der Bericht von A. H. Sayce, Academy 1244. 1245 S. 225 fg. über die Inschrift erwähnt noch weitere lateinische Widmungen an Tiberius von C. Vitrasius Pollio und der ituräischen Kohorte, an Nerva von dem Präfekten C. Pompeius Planta und Soldatenabteilungen, die Altarwidmung an Traian vom Präfekten C. Avidius Heliodorus und dem praef. castrorum M. Oscius Drusus und eine gleiche, geweiht dem Aurelius Verus vom Präfekten M. Annius Suriacus und dem praef. castrorum L. Arivasius Casianus.

[Die Untersuchung von Preisigke über das städtische Beamtentum im römischen Ägypten wird weiterhin besprochen, Wilckens grundlegendes Ostrakawerk und P. M. Meyers Abhandlung über Διοίκησις und Ἰδιολόγος bei den Arbeiten über die wirtschaftlichen Zustände im Reiche gewürdigt werden.]

538. Alf. Schiff, Inschriften aus Schedia (Unterägypten). Festschrift für Hirschfeld S. 373—390.

Von den vier Urkunden ist hier die erste zu erwähnen, die sich auf eine Regulierung des Nilarms Ἀγαθὸς Δαίμων bezieht — die Bedeutung dieses Wasserlaufes wird überzeugend dargelegt — und den vollen Namen des Präfekten C. Tettius Africanus Cassianus Priscus

bringt. Der Beginn der Amtszeit dieses Statthalters ist noch nicht zu ermitteln; er wird zuerst in der Zeit 29. Aug. 80/81 erwähnt, und jetzt läßt sich feststellen, daß er wohl über Titus' Tod hinaus fungierte, denn bislang kann man nur annehmen, daß L. Laberius Maximus, der in dem Diplom vom 9. Juni 83, CIL III Suppl. I p. 1962 genannt ist, sein Nachfolger war. Vgl. Botti, Bull. de la Soc. arch. d'Aléxandrie 1902 S. 44.

539. J. G. Milne, Greek inscription of Egypt. Journ. of hell. stud. XXI (1901) S. 275—292,

darunter S. 284 eine Ehrung der ἱερὰ θυμελικὴ καὶ ξυστικὴ σύνοδος, mehrere Mitglieder einer Familie haben sich als Gymnasiarchen und Agonotheten ausgezeichnet.

540. Über den südlichsten Meilenstein des Reiches in Abou-Tarfu (Nubien) aus der Zeit Traians handelt Seymour de Ricci, Comptes rendus de l'Acad. 1900 S, 78—83.

541. Ad. Bauer, Zur Liste der praefecti Augustales. Wiener Studien XXIV S. 347—351.

Die Angabe des Barbarus des Scaliger zum J. 367 n. Chr.: eo anno introivit Tatianus in Alexandria primus Augustalius VI Kl. Februarias hält Bauer im Gegensatz zu Neumann für zutreffend; sie bedeute, daß in dem genannten Jahre zum erstenmal an Stelle des bisherigen Titels praefectus Aegypti der neue praefectus Augusti, Augustalis trat. Die Fassung der Notiz scheint ferner darauf hinzudeuten, daß wieder bestimmt wurde, der praef. Aug. dürfe seinen Amtssitz Alexandrien nicht vor dem Einzuge des Amtsnachfolgers verlassen. Daß im Cod. Theodosianus noch bis 380 an den praef. Aegypti adressiert wird, könne bei dem nicht durchweg offiziellen Charakter dieser Angaben gegen den angenommenen Termin der Titeländerung nicht sprechen. Ein Papyrusrest, den Bauer als Bruchstück einer Weltchronik bezeichnet, enthält eine arg verstümmelte Liste dieser Beamten, deren Namen aus andern Quellen zumeist zu ergänzen sind; nur der (Eu)sebius des J. 385 ist neu. Bauer stellt diese Liste neben die drei Namen im Barbarus und ein Verzeichnis der aus andern Zeugnissen bekannten, um die von Milne, A history of Egypt S. 180 fg., und Rauschen, Jahrb. der christl. Kirche unter Theodosius 1897, gegebenen Übersichten dieser Persönlichkeiten zu berichtigen.

542. L. Borchardt, Der Augustustempel auf Philae. Jahrbuch d. D. Archäol. Inst. XVIII S. 73—90.

Dies nun infolge der großen Stauwerke bei Assuan dem Untergange geweihte Bauwerk ist im Winter 1895/6 im Auftrage der Ber-

liner Akademie (vgl. Sitzungsberichte 1896 S. 1199 fg., 1898 S. 291 fg.) von Borchardt untersucht; nach Wegräumung des 3 m hohen Schuttes und der Reste von Wohngebäuden aus koptischer Zeit ergab sich dies Bild. Auf einer rund 1¼ m über dem gepflasterten Vorplatz herausgehobenen Plattform standen die Mauern des Tempels, die Nordwand fast noch in voller Höhe, West- und Südwand nur stückweise und wenige Schichten hoch erhalten. Die Ostfront lag in ihren wesentlichen Teilen vor der Plattform auf dem Vorplatz. Außerdem waren noch über die ganze Insel und nach benachbarten Bauteile verschleppt. Danach gibt B. eine Rekonstruktion und bespricht die Architekturformen des genauern. Nach der Inschrift auf dem mittlern Frontarchitrav wurde der Tempel im 18. Jahre des Augustus (13/12 v. Chr.) unter der Präfektur des P. Rubrius Barbarus geweiht; begonnen ist der Bau nach 26 v. Chr., da die Stele des Gallus, der in diesem Jahre verurteilt ward, in die Fundamente verbaut ist. Vor oder in dem dem Tempel stand ein Kaiserbild, drei Reste der Inschrift sind gefunden. Das Werk hat durch ein Erdbeben stark gelitten, wie besonders die Risse in den Längswänden der Cella zeigen, und ist vermutlich durch eine gleiche Katastrophe vernichtet.

Cyrenaika.

543. A. Nieri, La Cirenaica nel secolo quinto giusta le lettere di Sinesio. Torino 1892.

Bespr. De la Blanchère: Rev. crit. 1893 I S. 65–67.

Die schon in der Riv. di Filol. class. erschienenen Aufsätze sind nur flüchtige Skizzen, ohne tiefere Durcharbeitung; aber auch innerhalb der Beschränkung des Themas auf die Briefe des Synesius ist der Verf. über Sievers' bekannte Abhandlung nicht hinausgekommen. Es ist ja bekannt, aus welchen Gründen es leider immer noch nicht möglich ist, dies Kulturland des Altertums gründlichst zu durchforschen und die antiken Reste, die nach den Angaben früherer Reisenden, ich erinnere nur an die Mitteilungen von H. Barth und G. Rohlfs, großartig sind, wissenschaftlich zu untersuchen. Im ganzen kommt daher leider hier die Arbeit nicht hinaus über eine Verwertung der aus dem Altertum überlieferten Nachrichten. Das gilt auch in bezug auf zwei nützliche Abhandlungen

544. A. Rainaud, Quid de natura et fructibus Cyrenaicae Pentapolis antiqua monumenta cum recentioribus collata nobis tradiderint. Thèse. Paris 1895.

A. Meier-Jobst, Die Hochebene von Barka in ihrem heutigen Zustande mit dem ehemaligen verglichen. Progr. Eupen, 1898,

die deshalb für unsere Kenntnis der Landschaft im Altertum kaum neues bringen können. [Ich darf schon an dieser Stelle hinweisen auf das mir eben zugegangene Buch von Gotthold Hildebrand, Cyrenaika als Gebiet künftiger Besiedelung, Bonn 1904, dessen hervorragender Wert in geographischer Hinsicht volle Anerkennung finden wird. Die wirtschaftliche Bedeutung dieses Landes im Altertum konnte nur kurz skizziert werden, ein aufmerksamer Leser des Buches wird aber überall Folgerungen ziehen und den Eindruck gewinnen, daß es an der Zeit ist, Wege zu finden, dies Gebiet endlich wissenschaftlich zu erschließen und den Widerstand der türkischen Behörden zu überwinden].

Afrika.

545. Die Kenntnis vom römischen Afrika ist in den letzten 15 Jahren ganz ungemein gefördert dank der freigebigen Unterstützung der französischen Regierung, die mit Ch. Diehl, Rev. internat. de l'enseignement VIII (1891/2) S. 97—130, Jeder gern anzuerkennen bereit ist. Den reichen Inhalt der hier in Betracht kommenden Zeitschriften auch nur annähernd zu registrieren, ist ein Ding der Unmöglichkeit; es sei namentlich verwiesen auf die Bände folgender: Bulletin du Comité des travaux histor. et scientifiques (darin Cagnat, Chronique d'épigraphie africaine), L'Ami des Monuments, Recueil des notices et mémoire de la Société arch. du dép. de Constantine, Bulletin de l'Académie d'Hippone, Revue tunisienne, Bull. de la Soc. archéol. de Sousse (seit 1903) und Gaucklers jährliche Berichte, Compte rendu de la marche du Service (Régence de Tunis, Direction des Antiquités et des Beaux-Arts). Außerdem sei aufmerksam gemacht auf die vorzüglichen Berichte Gsells in Mél. d'arch. et d'hist. XV (1895) S. 301—350, XVI (1896) S. 441—490, XVIII (1898) S. 69—140, XIX (1899) S. 35—83, XX (1900) S. 79—146, XXI (1901) S. 181—241, XXII (1902) S. 301—345, denen ich manchen Nachweis verdanke, sowie für die früheren Jahre Cagnat, Recherches et découvertes arch. dans l'Afrique du Nord en 1890 et 1891, Bull. du Comité des travaux hist. et scientif. 1891 S. 541—587, Gsell, Chronique africaine 1892. 1893 in Revue africaine XXXVI S. 69—124, XXXVIII S. 109—233, sowie Toutains Übersicht Mél. d'arch. et d'hist. XIII S. 177—196. Vgl. ferner R. Cagnat, Revue universelle 1901 S. 673 fg. und Gauckler, Les fouilles de Tunisie, Rev. arch. XLI (1902) S. 309—408 (6 Taf.)

Seit einigen Jahren veröffentlicht Ad. Schulten den genannten Berichten Gsells ähnliche Referate im Arch. Anzeiger 1898 S. 112—

120, 1899 S. 67—77, 1900 S. 62—79, 1901 S. 64—80, 1902 S. 52—64. Im übrigen wird hier der epigraphische J.-B. ergänzend eintreten müssen.

Zusammenfassende Darstellungen.

Einem weitern Leserkreise Einblick in die durch neuere Funde, Entdeckungen und Forschungen gewonnenen Ergebnisse zu bieten, dienen die folgenden Schriften

546. G. Boissier, L'Afrique romaine. Promenades archéologiques en Algérie et en Tunisie. Paris 1895. (2e éd. 1901.). Auch ins Englische übersetzt von A. Ward, New York 1899.

547. Ad. Schulten, Das römische Afrika. Leipzig, Weicher 1899.

Boissiers Skizzen aus dem römischen Afrika, zunächst erschienen in der Revue des deux mondes, sind die bekannten Vorzüge der historischen Kunst dieses hochverdienten Gelehrten eigen, in angenehmer Form ein großes Material sowie fremde und eigene Studien zu verwerten und darzubieten. Zunächst wird eine Schilderung der Eingeborenen gegeben, dann Karthago beschrieben. Recht geschickt ist das Kapitel über Verwaltung und Armee verfaßt. Weiter wird ein Überblick über die zahlreichen wichtigeren Ruinenreste geboten und die Pracht einer afrikanischen Römerstadt in der Kaiserzeit durch die eingehende Beschreibung von Timgad erläutert. Den Schluß bilden zwei Abschnitte über das geistige Leben in dieser Periode, über die Mittel und Wege, wie die Römer sich die Eingeborenen untertan gemacht und die Romanisierung des Landes gefördert haben.

Weniger empfehlenswert ist die Schrift von Schulten. Der Verfasser rühmt zwar, an Ort und Stelle hinreichend Kenntnisse und Erfahrungen für die Arbeit gesammelt zu haben, aber selbst einem Leser, der wie Referent noch nicht in der glücklichen Lage war, jene Trümmerstätten aus eigner Anschauung kennen zu lernen, fallen nicht wenige Widersprüche und Nachlässigkeiten auf, die gerade in einer für Kreise bestimmten Schrift, denen sachliche Nachprüfung nicht möglich ist, vermieden werden mußten und bei einiger Sorgfalt auch vielleicht unterblieben wären. Wie daher ein ausgezeichneter Kenner des Landes über das Buch urteilt, zeigt Gsells kundige Kritik, Mél. d'arch. et d'hist. XX S. 99—101, auf die auch deshalb hingewiesen sei, weil darin der verkehrten Anschauung Sch.s, daß das Christentum besonders den Verfall der römischen Machtstellung in Afrika bewirkt habe, gründlich entgegengetreten wird. Die auf den folgenden Seiten verzeichneten Funde und Untersuchungen, die doch nur einen kleinen Teil der seit-

her gewonnenen Ergebnisse erwähnen können, lehren übrigens zur Genüge, wie sehr Sch. in die Irre ging, als er schon vor 10 Jahren (Berl. Philol. Woch. 1894 S. 502) die damals wie angesichts der auch heute noch erforderlichen großen Arbeit in der Durchforschung des Landes seltsame Behauptung aufstellte, daß eine Darstellung der afrikanischen Provinzen in römischer Zeit eine „jetzt reife Aufgabe“ sei.

548. Alex. Graham, Roman Africa. An outline of the hist. of the Roman occupation . . . and monumental remains in that country. London 1902. (Recht nützliche Übersicht ohne weitere Forschung).

549. L. Cantarelli, Origine e governo dei provincie africane sotto l'impero da Augusto à Diocleziano. Rivista di storia antica V S. 91—100. (Knappe und umsichtige Erörterung der wichtigeren Fragen).

550. C. H. Baale, de provinciis africanis aetate imperatoria. Groningae 1896.

Die breit ausgesponnene Doktordissertation beginnt mit einigen Auseinandersetzungen über die Beschaffenheit des Landes und die einheimische Bevölkerung im nördlichen Afrika, bespricht dann nach Plinius die Städteliste in Africa proconsularis und die Neugründung Karthagos, dann die Städte in Numidien und Mauretanien. Die ausführliche Erörterung der bekannten Urkunden über die saltus kommt zu keinen neuen Ergebnissen. Der 2. Teil enthält eine Darstellung der während der Kaiserzeit in Afrika geführten Kriege, zunächst bis auf Severus Alexander, einen Abschnitt über das dortige Heer, wobei auch Hadrians Ansprache an die Mannschaften der legio III Aug. nach dem Corpus VIII suppl. 2 abgedruckt wird — Dehners Arbeit ist dem Verf. unbekannt geblieben — dann eine kurze Besprechung der Grenzen der Provinzen und die Fortsetzung der Geschichte der Kriege bis zur Ankunft der Vandalen, die sorgfältig gearbeitet ist, endlich eine Liste von 186 Prokonsuln der Provinz unter Revision der von Tissot und Pallu de Lessert (s. u.) aufgestellten Verzeichnisse.

551. L. Goyau, La Numidia Militiana de la liste de Vérone. Mél. d'arch. et d'hist. XIII S. 251—279

bestimmt die in der Veroneser Liste (Seeck, Not. dign. 250) von Numidia Cirtensis unterschiedene N. Militiana als den an die Wüste grenzenden Bezirk. Die Liste zählt 7 Provinzen, führt aber nur 6 an; die Differenz wird durch diese etwa bis 320 bestehende Trennung erklärt.

552. Das ausgezeichnete Werk von Ch. Diehl, Description de l'Afrique du Nord. L'Afrique byzantine. Histoire de la domination byzantine en Afrique (553—701). Paris 1896 ist unter den Kriegsaltertümern zu besprechen.

553. Zur Orientierung im allgemeinen sind zu berücksichtigen: Lambert Playfair, Handbook for Travellers in Algeria and Tunis. London. 1895. — G. Jacqueton, A. Bernard et St. Gsell, Algérie et Tunisie. Paris. — E. Schelble, Römisch Nord-Afrika einst und jetzt. Beilage zur Münchner Allg. Zeitung No. 181. 184. 189 (1903).

554. P. Gauckler, L'archéologie de la Tunisie, Paris, Nancy 1896.

Das Werkchen ist außerordentlich empfehlenswert für jeden, der sich über die Haupttypen der Reste des Altertums in Tunis, „dem Lande der Ruinen par excellence“ an einigen mit Geschmack ausgewählten Beispielen unterrichten will. Ein punisch-berberisches Grabmal ist als Beispiel der Bauten in vorrömischer Zeit beschrieben und abgebildet. Dann werden die wichtigern Bauten für Wasserversorgung und -verteilung geschildert und durch Bilder wie die Fontaine von Ksar-Hadid, Cella des Wassertempels von Zaghouan am Anfange der karthagischen Leitung, Aquaedukte von Utica, von Thugga, Zisternen von Oudna veranschaulicht. Weiter ist kurz von den Verkehrsstraßen die Rede; die von der Brücke in Simitthu erhaltenen stattlichen Bogen sind abgebildet. Von den Bauten in den Städten werden die wichtigern Gruppen kurz besprochen und Abbildungen der Überreste des Triumphbogens von Chaouach, des Kapitols von Althiburus, der christlichen Basilica von Enchir-Rhiria, des Amphitheaters von Thysdrus, der Bühne des Theaters in Thugga beigefügt. Als Beispiele von Mausoleen sind Trümmer solcher Bauten in Gemellae und Enchir Guergour abgebildet.

555. Les monuments historiques de la Tunisie. Première partie: Les monuments antiques publiés par R. Cagnat et Paul Gauckler avec des plans exécutés par Eugène Sadoux. Les temples paiens. Paris 1898.

Im Auftrage der Direction des antiquités et des beaux-arts wurde seit Jahren eine umfassende Aufnahme der geschichtlichen Denkmäler von Tunis vorbereitet; gestützt auf dies große Material und besonders auch auf die zahlreichen Photographien (4000 Aufnahmen) haben Gauckler und Cagnat den ersten Teil über die heidnischen Tempel bearbeitet. Die Pläne und künstlerischen Wiederherstellungsversuche werden E. Sadoux, H. Saladin, B. Pradère, H. Parmentier verdankt. Die Ausführung des Werkes ist dank der von dem um die Förderung wissenschaftlicher Forschung hochverdienten Generalresidenten in Tunis, René Millet in freigebigster Weise bereitgestellten Mittel geradezu prachtvoll und entsprechend dem gediegenen Inhalte der Untersuchungen. Leider ist nicht die topographische Anordnung gewählt. Schulten,

Gött Gel. Anz. 1899 S. 368—376, hat treffend die Nachteile gekennzeichnet, wenn Denkmäler nicht im Zusammenhang mit ihrer Umgebung und benachbarten Bauten betrachtet werden.

Nur hingewiesen sei auf die folgenden Bücher:

556. G. Loth, Histoire de la Tunisie depuis les origines jusqu'à nos jours. Ouvrage publié sous les auspices du gouvernement Tunisien. Paris 1898.

557. H. Saladin, Description des antiquités de la Régence de Tunis. Paris 1893.

558. Abel Clarin de la Rive, Histoire générale de la Tunisie depuis l'an 590 av. J. C. jusqu'à 1883. Avec une introduction par P. Mignard. Lyon, Paris 1893.

Eine ausgezeichnete Hilfe bei Studien dieser Gebiete ist das amtliche Werk

559. E. Babelon, R. Cagnat et S. Reinach, Atlas archéologique de l'Afrique du Nord. La Tunisie. Édition spéciale des cartes topographiques publiées par le Ministère de la guerre, accompagnées d'un texte par E. B., R. C., S. R. Paris, E. Leroux, Livr. 1—8: 1892—1902.

Dies unentbehrliche Hilfsmittel für antiquarische Forschungen auf afrikanischem Boden verzeichnet alle antiken Ruinen und Reste von Straßen; um die topographische Aufnahme haben sich namentlich die französischen Offiziere verdient gemacht. Von größern Städten sind besondere Pläne beigegeben (so von Karthago, Hadrumetum, Thuburbo maius), ebenso von wichtigen Bauwerken.

560. St. Gsell, Les monuments antiques de l'Algérie. I. II. Paris 1901. 02.

St. Gsell, L'Algérie dans l'antiquité. Alger. 1900. (Nouv. éd. 1903.)

Histoire de l'Algérie par les monuments. Paris o. J.

In dem zuerst genannten Werke über die antiken Trümmerstätten, ausgestattet mit vielen Abbildungen und Plänen, werden besprochen: die erhaltenen Denkmäler nach systematischer Anordnung, die punischen und libophönizischen Grabmale von den ältesten Zeiten bis weit in die römische Herrschaft hinein, die militärischen Bauten und Befestigungslinien, vornehmlich das Lager der legio III Augusta in Lambaesis, dann die Städte, deren Fora, Basiliken, Tempel, darunter die Capitolia, die Triumphbogen, Prunktore, Theater, Bäder, Nymphaeen, Brunnen, Wasserleitungen, Zisternen; im zweiten Bande die Wege, Brücken, Häfen, Privatgebäude der verschiedensten Art, auch Grabmonumente

und deren inneren Schmuck, wobei die zahlreichen Mosaikfunde genauer beschrieben werden. Ferner sind auch die Bauten der ersten christlichen und byzantinischen Periode, Kirchen, Festungen und Gräber, bis zur Eroberung des Gebietes durch den Islam beschrieben.

Daß die zu zweit erwähnte Gelegenheitsschrift (zur Ausstellung 1900) eines so hervorragenden Kenners trotz aller Kürze Gediegenes biete, braucht nicht weiter begründet zu werden. Aus dem dritten Werke, das Skizzen aus Algier zu den verschiedensten Zeiten bringt und mit zahlreichen Abbildungen versehen ist, um für das Land in weitern Kreisen Interesse zu erregen, gehören hierher die Abschnitte von Cagnat, L'Algérie romaine, von J. Lorrain, Les villes mortes, von **Ballu**, **Les ruines** de Timgad.

561. Gouvernement général de l'Algérie. Atlas archéologique de l'Algérie. Éd. spéc. des Cartes du Service géogr. de l'Armée avec un texte expl. Fasc. 1. Éd. Stephan Gsell. Alger 1902.

Gsells ausgezeichneter Sachkenntnis ist dies Unternehmen anvertraut, die antiken Stätten und Reste in Algier zu verzeichnen, um zu dem archäologischen Atlas von Tunis ein ergänzendes Gegenstück zu schaffen. Was die römische Zeit anlangt, behandelt dieser erste Teil, auch in besondern Plänen, Caesarea, Tipasa, Icosium, Rusguniae, Cartennae, Regiae. Wie Schulten, Arch. Anz. 1904 S. 138, bemerkt, ist danach die Besiedelung im Innern viel dürftiger als im Osten des römischen Afrika; nur die Küste weist ansehnliche Städte auf.

Statthalter und Verwaltungsbeamte.

562. Von großem Nutzen sind die Listen der Prokonsuln und Proprätoren, die als Ersatz für Tissots nicht genügende Fastes de la province d'Afrique von

A. Clément Pallu de Lessert, Fastes des provinces africaines sous la domination romaine. I. République et Haut-Empire. II. Bas-Empire. Paris 1896, 1897, 1901

bearbeitet sind. Auch das ältere Werk über die vicarii und comites Africae

A. Clément Pallu de Lessert, Vicaires et comtes d'Afrique de Dioclétien à l'invasion vandale. (Extrait des notices et mémoires de la société archéologique de Constantine vol. XXVI.) Constantine-Alger-Paris 1891

Bespr: Joh. Schmidt: Berl. Philol. Woch. 1893 S. 848.

ist für die nachdiokletianische Zeit von Wert. Der Bezirk des vicarius umfaßte Numidien, Byzacene Tripolitana, Mauretania Sitifensis und

Caesariensis, nicht aber Africa proconsularis. Daß Karthago die Residenz des Vikars gewesen, wird von Zippel, Woch. f. kl. Phil. 1893 S. 426, mit gutem Grunde bestritten. Mit Seecks Arbeit über die Anfänge des Donatismus hatte der Verf. sich nicht mehr auseinandersetzen können.

Im Anschluß an diese Arbeiten will ich auf einige Nachweise besonders aufmerksam machen und seither gefundene Inschriften verzeichnen.

Eine genauere Kopie der Inschrift aus Curubis, CIL VIII 977, betreffs der von den Legaten des Q. Caecilius Metellus Pius Scipio, P. Attius Varus und L. Considius Longus, angeordneten Verteidigungsmaßregeln gegen die cäsarischen Truppen hat Héron de Villefosse, Bull. d'Oran 1898 S. 111—120, veröffentlicht (aus der Zeit von August 48 bis April 46). Eine Münze des Prokonsuls Q. Fabius Maximus Africanus wohl im J. 748 — sein Konsulat fällt in das J. 744 — aus Hippo Diarrhytus bespricht Renault, Bull. du Comité 1897 S. 250 fg. Eine von Drappier in Haïdra gefundene Inschrift bezieht sich auf einen Sklaven des Prokonsuls Ser. Corn. Cethegus, wohl des Konsuls vom J. 24 n. Chr., Gauckler, Bull. du Comité 1900 S. 92—95.

Die von Cagnat, Sabinius et non Licinius Barbarus, Mél. Boissier S. 99—102, besprochene in Schott el Beida gefundene Inschrift nennt den T. (?) Sabinius Barbarus (116/7, vielleicht auch 117/8), der die Grenze des gens Suburburum, zwischen Cirta und Sitifis feststellen soll.

Eine in Gigthis kürzlich gefundene in einige 30 Fragmente zersplitterte Inschrift, deren Zusammensetzung Gauckler zu danken ist, ermöglicht Cagnat, Africana in Festschrift für O. Hirschfeld S. 167 fg., das afrikanische Prokonsulat des Q. Voconius Saxa Fidus genauer als bisher anzusetzen, unmittelbar vor das Prokonsulat des Ser. Cornelius Salvidienus Scipio Orfitus (162/3), also bis Juli 162. Zugleich ergibt sich, daß das Bruchstück CIL VIII 11 029 zum Schluß dieser Inschrift gehört und — atianus fec. zu lesen ist.

Die von Gauckler, Comptes rendus de l'Acad. 1899 S. 366—374, besprochene Inschrift aus Souk el Abiod, dem Patron gestiftet von der col. Aurelia Commoda P(ia) F(elix) Aug(usta) Pupput(anorum), bringt die Laufbahn des berühmten Juristen L. Octavius Cornelius Salvius Julianus Aemilianus, der etwa 164 Statthalter von Afrika war; er ist vorher gewesen: decemvir, quaestor imp. Hadriani — cui Divos Hadrianus soli salarium quaesturae duplicavit propter insignem doctrinam — tribunus plebis, praetor, praefectus aerarii Saturni, praefectus aerarii militaris, consul, pontifex, sodalis Hadrianalis, sodalis Antoninianus, curator aedium sacrarum, legatus Germaniae inferioris unter Antoninus Pius und legatus Hispaniae citerioris unter Marc Aurel und Verus. Er wurde dann noch praef. urbi und zum zweitenmal Konsul.

Zwei kleinasiatische Inschriften, Cagnat, Bull. d'Oran XX (1898) S. 121—7, nennen die Prokonsuln Flavius Antoninus und Pollenius Auspex in Severus Zeit. Ein Bleistempel: M. Umbri Prim(i) proc. Af(ricae) macht den Konsul des J. 206 M. Nummius Umbrius Primus Senecio Albinus als Statthalter bekannt, Mowat, Bull. des Antiq. de France 1898 S. 272.

Eine auf Verteidigungsarbeiten bezügliche Inschrift aus Thubursicum Numidarum nennt einen Prokonsul Clodius Hermogena und dessen Legaten Theodotus, Bull. des Antiquaires de France 1901 S. 209—211. Ist Pallu de Lesserts Vermutung (Fastes des provinces afr. II S. 392 fg.) richtig, daß Hermogena nur eine Verstümmelung von Hermogenianus ist, so würde sich die Inschrift beziehen entweder auf Clodius Hermogenianus Caesarius, praef. urbi vor 374 oder Q. Clodius Hermogenianus Olybrius, praef. urbi zwischen 368 und 370.

Den Prokonsul des J. 376, Decimius Hilarianus Hesperius (Sohn des Ausonius), erwähnt die von Pallu de Lessert, Bull. de l'Acad. d'Hippone XXVII (1895) S. 97—99, besprochene Inschrift; die Prokonsuln Flavius Pionius Diotimus (405/6) und Q. Sentius Fabricius Julianus (zwischen 412/5) nennen die bei Gauckler, Bull. de la soc. des Antiq. 1894 S. 207. Bull. du Comité 1894 S. 272.

Nach einer in Landas-Dazinville gefundenen Inschrift war Antonius Dracontius agens pro praefectis per Africam, wohl zwischen 364 und 367, Heron de Villefosse, Bull. des Antiq. de France 1901 S. 335/6.

Die von demselben und Pallu de Lessert, Comptes rendus 1895 S. 117, veröffentlichte Inschrift nennt den T. Archontius Nilus, praeses et comes provinciae Tripolitanae im 4. Jahrh.

Ein Grenzstein des Gebietes der Stadt Regiae nach Nordwesten mit dem Namen des proc. Mauretaniae C. Petronius Celer vom J. 137 ist von Mowat im Bull. de géogr. et d'arch. d'Oran 1895 S. 67 veröffentlicht. Petronius Restitutus als Prokurator von Mauretania Caesariensis in der Zeit des Alexander Severus ist in einer Inschrift aus Ouled Agla (Equizetum?) genannt, Gsell, Bull. du Comité 1897, S. 567.

Über den in der Inschrift aus Luna, Notizie degli scavi 1900 S. 377, genannten Lucilius Constantius praeses Mauretaniae et Tingitaniae v. c. consularis Tusciae et Umbriae handelt Toutain, Comptes rendus de l'Acad. 1891 S. 37 fg. Er war Statthalter in der ersten Hälfte des 4. Jahrh.

Eine Inschrift aus Thibilis erwähnt den Statthalter von Numidia Cirtensis P. Valerius Antoninus vom J. 306, Vars, Recueil de Constantine XXIX (1894) S. 65. — Die Inschrift des legatus pro praetore v. J. 147 L. Novius Crispinus CIL VIII 2542 ist von Besnier, Mél. d'arch. et d'hist. XVII (1897) S. 442, vollständiger gegeben.

Von Gauckler, Comptes rendus de l'Acad. 1898 S. 499 fg., sind veröffentlicht Widmungen der civitas Avioccalensis u. a. an Commodus und an den Legaten C. Arrius Calpurnius Longinus. Die Laufbahn des Legaten M. Caecilius Aemilianus enthält eine Inschrift aus Bordj-Touta bei Tebourba; Heron de Villefosse, Bull. du Comité 1898 S. 174, möchte annehmen, daß es sich um die von Caracalla 216 getötete Persönlichkeit handelt.

Grenzen und Limes.

563. R. Cagnat, Notes sur les limites de la province romaine d'Afrique en 146 avant J.-Chr. Comptes rendus de l'Acad. XXII (1894) S. 43—51.

Nach der Zerstörung Karthagos zog Scipio einen Graben als Grenze der römischen Provinz Africa vetus. Durch Inschriften, gefunden 10 km von Testour, Bou Djelida und südlich von den Ruinen von Henchir-el-Souar, die sich auf eine erneute Feststellung der Grenze durch Vespasian von 73 ab beziehen: (fines provinciae novae et veter(is) derecti qua fossa regia fuit per Rutilium Gallicum co(n)s(ulem) pont(ificem) et Sentium Caecilianum praetorem legatos Aug. pro pr(aetore), vgl. Gauckler, Bull. du Comité 1901 S. 413—417, vermag Cagnat den Lauf der fossa von Thabraca bis Thenae, südlich von Sfax, näher festzulegen. Über die genannten Persönlichkeiten Cagnat a. a. O. und die Prosop. imp. R.

Auf den Limes hatte zuerst hingewiesen

564. P. Blanchet, Mission archéologique dans le centre et le sud de la Tunisie. Nouv. Archives des missions scientifiques et littéraires 1899 S. 103—153.

Dieser Reisebericht ist mir nicht zugänglich. Aus den Notizen von Schulten Arch. Anz. 1900 S. 72, Gsell, Mél. d'arch. et d'hist. XVIII S. 98. XXI S. 214. 218 geht hervor, daß im südlichen Tunis Blanchet vier Ansiedlungszonen feststellte, von Osten nach Westen, jede etwa 40 km breit. Die erste vom Meere her, fruchtbar in großartiger Weise, voll Ölbaumwälder, hier liegen Städte wie Sussa (Hadrumetum), Monastir (Ruspina), Sfax (Taparura), Gabes (Tacapae), el Djem (Thysdrus); dann das Gebiet der Sebcha (Salzsee) Scherita und S. Bou Tsedi mit Ruinen von kleineren Siedelungen und weniger Olivenpflanzungen. In die dritte Zone ist die Romanisierung nur wenig vorgedrungen; nicht mehr Städte und Dörfer, sondern nur Reste vereinzelter Farmen, oft befestigt, zeugen von der einstigen Kultur; hier waren die großen gutsherrlichen Territorien. In der vierten Zone, dem Nomadengebiete, fehlen die festen Ansiedlungen, doch finden sich Grabfelder mit Gräbern punischer Anlage, 12 römischen Mausoleen und daneben Zisternen und

andere Wasserbehälter. Die ein Tal sperrenden Mauern von Henchir-Uëd-Skiffa und Ksar Benia erklärte Blanchet nun aber nicht als Talsperren, sondern als Sperrforts des afrikanischen Limes, durch die die Nomaden der Wüste verhindert werden sollten, in die römische Provinz einzudringen. Blanchet hat diese glücklichen Entdeckungen weiter verfolgt in einem Aufsatze: Sur quelques points fortifiés de la frontière Saharienne, Recueil de Constantine XXXII S. 71—96 (mit Karte der drei befestigten Defilés Kalaat Benia, Ksar Benia und Tlalet).

(Vgl. über Tlalet und Remada auch Lecoy de la Marche im Bull. du Comité 1894 S. 389—413.)

565. Die Forschungen wurden mit Gaucklers Unterstützung und Beirat fortgesetzt; Hilaire: Note sur la voie stratégique romaine qui longeait la frontière militaire de la Tripolitaine, Bull. du Comité 1901 S. 95—105 vgl. 284—289, vgl. Schulten, Arch. Anz. 1902 S. 57 fg. verfolgte den Limes längs dem Dalargebirgskamm, die Straße von Gabes (Tacape) nach Lebda (Leptis Magna) — Itiner. Antonini: iter quod limitem Tripolitanum per Turrem Tamelleni a Tacapis Lepti Magna ducit — und ermittelte weitere Kastelle (mit den von Blanchet festgestellten 10, später sind noch H. Gueddim und Benia-ben-Recheb, Bull. du Comité 1903 S. 385. 358 gefunden); Mathuisieulx, Comptes rendus de l'Acad. 1903 S. 467 weist ferner Thamascaltin, Thenteos, Asrou nach, von sehr verschiedenen Dimensionen, die noch nicht alle sich mit den Stationen der Itinerare identifizieren lassen. El-Hagueuf (Ksar Ghelâne) ist 40 × 30 m, Ksar-Tarcine 20 × 25 m, Tlalet 100 × 100 m, nach anderer Messung, Bull. du Comité 1901 S. 284, nur 80 × 80 m, Menada aber 200 × 150 m groß. Die Kartenskizze aus Bull. 1902 S. 98 gibt Schulten a. a. O. 1904 S. 131 wieder.

Das erstgenannte Kastell el-Hagueuf, ungefähr 100 km südöstlich vom Schott-el-Djerid und von der Bai von Gabes, wurde, wie Gauckler, Comptes rendus 1900 S. 541 fg. berichtete, nach den Inschriften als Tisavar erkannt, das, unter Commodus erbaut (Gsell, Mél. XXI S. 214), mit einer vexillatio der legio III Aug. unter einem Centurio belegt war und im 4. Jahrh. geräumt wurde; die letzte gefundene Münze ist eine des Maximinus Daza. Über weitere Ausgrabungen berichtet Gombeaud, Bull. du Comité 1901 S. 81—94, mit Plan (im Arch. Anz. 1902 S. 58 wiederholt). Das einzige Tor befindet sich im Osten, der Grundriß des Prätoriums weicht von dem der Limeskastelle bedeutend ab, Vorhalle und Peristyl fehlen, dagegen ist hier ein Oberstock vorhanden; in der Gruppierung der Räume um das Atrium gleichen sich die Anlagen. Auffällig ist, daß beim Kastell Tisavar nur ein kleines Wasserreservoir gefunden ist. (Über solche Anlagen vgl. jetzt noch die Bemerkungen Schultens, Arch. Anz. 1904 S. 132).

Etwa 30 km nordöstlich hatte Blanchet ein Kastell in Ksar-Tarcine ermittelt, durch **Tardys** Ausgrabungen wurde Näheres festgestellt. Berichte darüber gibt **Gauckler**, Compte rendu de la marche du Service en 1901 S. 15—16; Comptes rendus de l'Acad. 1902 S. 321—340. Procès-verbaux de la Comm. de l'Afrique du Nord, Jan. 1902 p. XVIII—XX, Mélanges Perrot S. 125 und dazu F. **Haug**, Berl. Philol. Woch. 1903 S. 925. Nach den Münzen wurde es in Diokletians Zeit zum Schutze des Tals der Uëd-Halluf gebaut und war noch im J. 396 vorhanden. Die viereckige an den Ecken abgerundete Verbindungsmauer von 110 m (20 × 25) Länge umschließt einen freien Raum, in dessen Mitte ein Gebäude mit engem Torweg und innerem Hof sich befindet. Über der Tür war einst die Inschrift: Centenarium Tibubuci, quod Valerius Vibianus v. p. initiari, Aurelius Quintianus v. p. praeses provinciae Tripolitanae perfici curavit. Nach C I L VIII 4764 hat ein Aurelius Quintianus Numidien zeitweilig verwaltet. Der Name Tibubuci mag, wie Gauckler meint, in dem Stammnamen des Tibbus noch nachklingen. Streitig war centenarium, das C I L VIII 8713. 9010, Eph. ep. V n°. 932 vgl. Pauly-Wissowa III S. 1926 und in der Tabula Peuting. als ad Centenarium sich findet; Joh. Schmidt erklärte es als Tempel, Mommsen als Bad, beides ist hier unmöglich. Gauckler erklärt richtiger burgus centenarius vgl. Not. dign. Oc. XXXIII 62 und C I G 8664: πύργον κεντινάριον, benannt nach dem Befehlshaber, denn seit dem 4. Jahrh. ist der centenarius an die Stelle des früheren centurio getreten. Gaucklers Ansicht, daß Tibubuci erbaut wurde, als Tisavar aufgegeben ward, möchte Gsell, Mél. XXIII S. 293, 1 nicht beistimmen.

Bei dem südlicher im Tal der Uëd Fessi gelegenen Kastell Tlalet ist eine Inschrift gefunden, nach der im J. 295 ein Lager der cohors VIII Fida durch die Limesbesatzung erwähnt ist (operantibus fortissimis militibus suis ex limite Tripolitano) Bull. du Comité 1901 S. 434 vgl. **Héron de Villefosse**, Comptes rendus 1894 S. 472. Beim Kastell Tatahouine sind Reste von Stauwerken aufgedeckt, Bull. du Comité 1901 S. 284.

566. Weitere Punkte der südlichen Grenze hat **Toutain**, Bull. du Comité 1903 S. 203 fg. und in der Abhandlung: Notes et documents sur les voies stratégiques et sur l'occupation militaire au Sud-Tunisien à l'époque romaine S. 272—409 (8 Abb.) beschrieben vgl. Schulten, Arch. Anz. 1904 S. 131. Zunächst ist 25 km südwestlich von Gafsa (Capsa) ein castellum Thigensium entdeckt, das das Defilé des Uëd Melah und die Straße von Gafsa nach Gabes (Thacape) sperren sollte (s. u.) und, wie zwei Inschriften zeigen, unter Nerva erbaut oder erneuert ist. Ein anderes Fort, 30 km südlich von Gafsa aus derselben Zeit, sollte den Weg durch die Berge am nördlichen Ufer des Schott el Djerid

decken. Über die Straßen von Tacape nach Capsa liegt eine ältere Untersuchung Privés, Bull. du Comité 1895 S. 78—131, vor.

Auch an der Straße von Tlemine (Turris Tamalleni) nach Gabes haben Offiziere, deren Nachforschungen Toutain vorlegt, drei größere Kastelle und dazwischen kleinere Wachtposten entdeckt.

Es konnten nur einige Ergebnisse der regen Nachforschung, die französische Gelehrte wie Militärs in diesen Gebieten entfalten, berührt werden. Treffend erinnert Schulten, Arch. Anz. 1904 S. 133 übrigens daran, daß schon H. Barth, Wanderungen S. 303 auf ein solches System von Kastellen und Wachttürmen an der Bergkette südlich der Küstenebene von Leptis Magna hingewiesen habe und S. 411 Kastelle des kyrenäischen Limes erwähne.

Im Anschluß an diese Übersicht seien noch die folgenden Arbeiten in Kürze skizziert.

567. J. Toutain, Note sur quelques voies romaines de l'Afrique proconsulaire (Tunisie méridionale et Tripolitaine), Mélanges d'arch. et d'hist. XV (1895) S. 201—229

sucht mehrere Straßenzüge festzulegen und kommt zu teilweise andern Ergebnissen als Tissot in seiner Géographie comparée. Zunächst werden nach den Angaben der Peutingerschen Tafel die Wege von Thacape nach Theveste (älteste Straße vor J. 14 n. Chr.) und von Thacape nach Thelepte (Ende des 1. Jahrh. erbaut) besprochen. Wichtig ist der Nachweis, daß Tissot irrtümlich Thiges nach Taguious in der Oase Kriz verlegte; durch neugefundene Inschriften, welche ein castellum Tigensium und eine civitas Tigensium (s. o.) erwähnen (Comptes rendus des inscr. 1891 S. 292—296. 1894 S. 229), ist Stadt und Festung nahe bei Gafsa festgestellt; von der Station ad Turres ging die Straße nach Osten. Der Weg von Aggarsel nach Tacape läßt sich noch heute verfolgen (von Nefzaoua nach Gabes). Weiter wird die Straße an der Küste von Tacape nach Leptis magna über Gigthis, Zita, Sabratha, Oea besprochen, dann der limes Tripolitanus seit dem Ende des 2. und Anfang des 3. Jahrh., die strategische Straße zwischen beiden Orten über Turris Tamalleni in einer Länge von 889 Kilometer; die Angaben des Itinerarium Antonini erweisen sich hier als zuverlässig. Der limes Tripolitanus zwischen Schott Djerid (lacus Salinarum, Orosius) und Lepta (Leptis magna) war am Ende des 3. Jahrhunderts die äußerste Grenze des Römerreichs (s. o.).

568. Hilaire, Bull. du Comité 1899 S. 542—555 (vgl. Gsell, Mél. d'arch. XXI S. 215) untersuchte den Teil der Straße von Theveste nach Tacape, zwischen Gabes und dem Bled Segui. Einer der gefundenen Meilensteine, deren Platz sich aber nicht genau fixieren läßt (vielleicht

bei Mehamla) zeigt, daß die Straße das Lager der 3. Legion und Tacape verbinden sollte und vom Prokonsul Asprenas zu Beginn der Regierung des Tiberius hergestellt ward.

In einem weitern Aufsatz hat

569. Toutain, Les Romains dans le Sahara, Mél. d'arch. XVI (1896) S. 63—77 (mit guter Übersichtskarte der in den zuletzt genannten Arbeiten behandelten Gegenden)

davor gewarnt, die Einwirkung der Römerherrschaft in die Sahara hinein sich zu bedeutend vorzustellen. Die Garamanten z. B. sind zwar besiegt, aber unabhängig geblieben, noch gegen Ende des 1. Jahrh. besteht ihr Königreich, doch dürfen die Römer Truppen hindurchziehen lassen. Auch die Spartianstelle, Hist. Aug. Sept. Sev. 18: Tripolim . . . securissimam reddidit bedeutet noch nicht eine Vergrößerung des römischen Machtbereichs.

570. R. Cagnat, Les limites de l'Afrique proconsulaire et de la Byzacène. Beiträge zur alten Geschichte II (1902) S. 73—79.

Das Ergebnis ist folgendes. Nach Diokletian und Konstantin erstreckte sich die Byzacene längs der Ostküste von Tunis bis zu einem noch nicht bestimmbaren Punkte südlich von Pupput, nahe der Stadt (nach Joh. Schmidt, CIL VIII p. 1164 bis Ksar-Mnara); die Grenze nahm dann erst die Richtung nach Südwest, fast in gerader Linie, ließ südlich Segermes und Bija, nördlich den Zaghouan (zwischen diesem Worte und dem Zeugitana besteht ein Zusammenhang). Von da geht sie nach einem nördlichen Punkt des Djebel Mansour und verläuft nahe bei Semta und Sabzia, während sie dann wieder hinaufsteigt nach dem Vicus Haterianus, nordw. von Sabzia. Dort machte die Grenze einen schwer zu erklärenden Bogen, umschloß das Gebiet des genannten vicus und lief auf Zama Regia, längs der westlichen Abdachung des Massoudj, zwischen Assuras und Mactaris, Althiburus und Mididi, Tituli und Ammaedara, Theveste und Cillium.

571. Auch im Süden von Algier hat Blanchet die Grenzen der römischen Herrschaft untersucht: Rapport sommaire sur une mission accomplie au Haut-Sahara, Bull. arch. du Comité 1899 S. 137—145 und stellte nach Schulten, Arch. Anz. 1900 S. 76 fest, daß die Ruinen im Bereich des Uëd Djedi nicht römischen Ursprungs seien, sondern Berbernbauten aus dem 5.—7. Jahrh. n. Chr. Auch hier fand er mehrere Kastelle, die römischen Befestigungen an dem bislang bekannten Saharalimes ähnlich sind. Über einige Stationen südwestlich von Biskra und am Nordrande der Wüste vgl. Lecoy de la Marche, Comptes rendus de l'Acad. 1896 S. 10—12.

572. St. Gsell, Le fossé des frontières rom. dans l'Afrique du Nord. Mélanges Boissier S. 227—234.

Das Cod. Theod. VII 15, 1 erwähnte fossatum war seither nicht näher zu bestimmen. Gsell hat in der weiterhin zu erwähnenden Enquête adm. sur les travaux hydrauliques en Algérie S. 124 fg., 133 fg. 141 südlich vom Uëd Djedi einen alten, 60 km langen Graben (séguia Bent el Kras) genauer beschrieben und bestreitet, daß er zur Entwässerung gedient habe. Ferner ist zwischen dem Uëd und Graben ein Kastell von 150 m × 175 m gefunden, El Kasbat, das schon vor der Mitte des 3. Jahrh. stand. Gsell möchte die Vermutung aussprechen, daß es also um einen Grenzgraben handelt, der gleichzeitig mit der nördlichen 105 errichteten Linie am Aures über Ad Maiores, Ad Medias, Badias, Thabudeos angelegt ward.

573. Die militärische Postenlinie, die Septimius Severus errichtete, um das Tell gegen Einfälle von Süden zu schützen, die praetentura, ist auf der Strecke von Lalla Maghnia bis Aumale von Damaeght untersucht, Bull d'Oran XIV (1894) S. 130. 261 fg. 267 fg. XV (1895) S. 63—67. Bull. du Comité 1894 S. 311—8, vgl. Gsell, Mél. XV S. 344. XVI S. 486/7. Sie läuft über Numerus Syrorum (Lalla Maghnia), Pomaria (Tlemcen), Altava (Lamoricière), eine noch nicht festgestellte Station bei Chanzy, Caputtasacora (Tenira), 52 km nach Osten, Lucu (Timziouine), Cohors Breucorum (Tagremaret), Aïn-Sbiba und Benia, wo Befestigungen sich finden, in der Richtung auf Boghar und Saneg. Eine große Anzahl Meilensteine der mittleren Strecke sind noch vorhanden.

Wenden wir uns nun zu einzelnen Städten und Bezirken.

Tunis.

574. Karthago. Babelon, Carthage. Paris 1896.

Das als Reiseführer gedachte, mit einer guten Karte (aus dem Atlas arch. de la Tunisie) versehene Buch bietet weit mehr und gibt eine klare, anschauliche Schilderung der Schicksale der Stadt in den verschiedenen Zeiten sowie die Ergebnisse der topographischen Erforschung. (Einige Zusätze und Verbesserungen notiert Gsell, Mél. d'arch. et d'hist. XVI [1896] S. 446, 3.)

575 P. A. Vellard, Carthage autrefois. Lille 1896. Vgl. Petermanns Mitteilungen 1897, LB Nr. 658.

576. A. Audollent, Carthage romaine (146 avant J.-Chr. — 698 après J.-Chr. (Bibliothèque des Écoles françaises, fasc. 84.) Paris 1901.

577. Die beträchtlichen Fundarbeiten zur Aufdeckung des punischen Karthago — über die Nekropolen orientiert letzthin Gauckler Rev. arch. XLI (1902) S. 369—408, vgl. Oehler, Berl. Philol. Woch. 1903 S. 1169 fg., 1588 fg. — sollen hier ebensowenig verzeichnet werden wie die Untersuchungen betreffs der Häfen, deren Ergebnisse Oehlers sachkundige regelmäßige Berichte im Archäol. Anzeiger kritisch aufklären.

Dagegen ist hinzuweisen auf die unweit des Theaters gelungene Aufdeckung der sehr stattlichen Fundamente — eine große halbkreisförmige Plattform, auf mächtigen Substruktionen — des zu Tertullians Zeit (de resurr. carn. 42) erbauten Odeums von sehr bedeutenden Dimensionen, das noch Victor Vitensis I 3, 8 (Halm) erwähnt und 439 von den Vandalen zerstört wurde. Von der wie es scheint kostbaren architektonischen und künstlerischen Ausschmückung sind einige Trümmer und Statuen (Götter, Kaiser, Kaiserinnen) in einer Zisterne versenkt gefunden, auch Reste der in vergoldeter Bronze eingelegten Inschrift des Architravs mit dem Namen des Erbauers Satur[ninus] — es ist nicht Vigellius Saturninus, der schon 180 Prokonsul war, zu ergänzen — sind erhalten. Monceaux et Cagnat, Bull. des Antiq. de France 1900 S. 348—351. 1901 S. 72. Gauckler, Procès-verbaux Nov. 1900 S. XVII, Marche du Service en 1900 S. 8, 1901 S. 7, Rev. arch. XLI (1902) S. 387 fg., Schulten, Arch. Anz. 1901 S. 66, 1902 S. 52, Oehler, Berl. Philol. Woch. 1902 S. 946/7.

578. Über die Aufdeckung des riesigen Amphitheaters berichtet Delattre, Comptes rendus 1896 S. 327, 1897 S. 318 fg., vgl. Gsell Mél. XVI S. 479. XVIII 102; über eine Grabstätte kaiserlicher Verwaltungsbeamten, in der Anlage, Form der cippi und Urnen einer schon früher in der Nähe gefundenen, CIL VIII p. 1301, gleich Gauckler, Mém. des Antiq. de France LVI (1895) S. 83 fg. (Comptes rendus 1897 S. 7 fg.) vgl. Delattre Bull. des Ant. 1896. S. 130. 288. 347.

579. Von den drei dem Cyprian geweihten Heiligtümern lagen nach Monceaux, Rev. arch. XXXIX (1901) S. 183—201, vgl. dessen Hist. littéraire de l'Afrique chrét. II, S. 371—386 und Bull. des Antiq. 1901 S. 122, das eine auf dem Ager Sexti, wo wahrscheinlich das Martyrium stattgefunden hatte und später im Beginne des 5. Jahrh. eine Basilika gebaut ward, das andere bei den Mappalia, in der Nähe der großen Zisternen von Malga, beide also außerhalb der Mauern, das dritte nach Procop in der Nähe des Hafens.

580. Meilensteine der Straße von Karthago nach Theveste (vgl. CIL VIII p. 2092—2115) über Turris, Vallis, Coreva, Lares gibt Drappier bekannt, solche der Straße von Karthago nach Thala über Mactaris, Mididi und der von Mactaris nach Aquae Regiae Toussaint, Bull. du Comité 1899 S. 185—235, der außerdem noch viele Inschriften fand, von denen Gsell Mél. XX S. 113 einige zitiert. Über den Weg von Karthago nach Hadrumetum handelt Gauckler, Rev. tunisienne I (1894) S. 50—3 und verlegt Ad Aquas der peutingerschen Tafel nach Bordj Sebbalat, unmittelbar bei Hammam Lif, 3 1/2 km weiter Gumis.

581. In Uthina (Oudna) werden im 2. Jahrh. universae curiae erwähnt, Ducroquet, Bull. du Comité 1897 S. 454—59, andere Inschriften, auch eine Widmung der Kolonie an den Prokonsul Saloninus, vgl. Bull. des Antiq. 1896, S. 338. 1897 S. 205. Comptes rendus 1897 S. 175. 725; über Gaucklers Abhandlung: Le domaine des Labérii s. unter Privataltertümer.

Einen Meilenstein der Straße Tunis—Maxula—Hadrumetum aus der Zeit vom 1. Mai bis 25. Juli 306 führt Toutain. Mél. d'arch. XIII S. 420 an.

Eine Inschrift aus Souk el Abiod bei Hammamet nennt Forum, Tempel, Kapitol und Kurie von Pupput, der Hafenstadt von Siagu, Gauckler, Bull. du Comité 1894 S. 252, vgl. Cagnat, Bull. d. Ant. 1893 S. 220/1; den vollen Namen gibt eine Inschrift: col. Aurelia Commoda p. f. Aug(usta) Pupput(anorum), Gauckler, Comptes rendus 1899 S. 366 (s. o.). Über beide Städte vgl. Bull. du Comité 1900, p. LXXIII.

Durch die in Henchir-Batria südlich vom Zaghouangebirge gefundene Inschrift mit res publica civitatis Biiensis, Cagnat, Bull. du Comité 1895 S. 68, steht fest, daß hier nicht, wie angenommen wurde, Botria lag.

582. Die älteste Ansiedlung in Hadrumetum und die römische Stadt und jetzt versandeten Hafenanlagen hat topographisch genauer untersucht Monlezun, Rev. arch. XXXVI 1900 S. 195—215. Vgl. Comptes rendus 1896 S. 250; Schulten, Arch. Anz. 1901 S. 72.

Eine eigentümliche Grabschrift hat Fournereaux in Henchir Djouana, westlich von Kairouan gefunden, vgl. Cagnat, Bull. du Comité 1901 S. 115: Veniet utique vindex ille noster dies ut securi et expertes mali iaceamus . . . Cupidi tamen sumus morti[s] ut in illum puriorem secessum profugiamus. homines enim quo innocentiores eo feliciores. Monceaux, Rev. arch. (XL 1902) S. 208—226 zeigt, daß die Ausdrucksweise sowohl von heidnischen Ideen wie von jüdischen Auffassungen (vgl. Commodian) beeinflußt ist, vielleicht rührt die Inschrift von judaisierenden Heiden her.

583. Die Ruinen von Leptis minus (Lemta). Theater, Amphitheater, Wasserleitungen u. a., viele Gräber beschreiben Hanezzo, Molins, Montagnon im Bull. du Comité 1897 S. 290—312. 468.

584. Ad. Schulten, Arch. Anz. 1900 S. 70 gibt nach eigener Anschauung eine Skizze von dem weiten Trümmerfeld, das von dem alten Thapsus übriggeblieben ist; von künftigen Grabungen sei viel zu hoffen.

Eine kurze Notiz über das riesige Amphitheater in Thysdrus gibt Schulten, Arch. Anz. 1900 S. 69.

In der Nähe mit dem Gebäude durch eine große gut erhaltene Straße verbunden sind große Zisternen und Thermen aufgedeckt; eine Inschrift betrifft Reparaturbauten an letzteren zum Beginn des 4. Jahrh., eine andere die Gründung von jährlichen Zirkusspielen, durch einen Bürger zu Ehren seiner Kinder, mit Geldverteilung und Schmaus. Rev. arch. XL (1902) S. 405.

Gauckler, Bull. du Comité 1902 S. CLXXXVI.

Die Ausdehnung von Tacape (Gabes) hat Hilaire, Bull. du Comité 1900 S. 115—125 festgestellt.

585. Gigthis. Recht erfolgreich sind Sadoux' Grabungen auf diesem einst sehr wichtigen Hafenplatze gewesen, über die Gauckler, Compte rendu de la Marche du Service des antiq. 1901 S. 13—15, Procès-verbaux de la comm. de l'Afrique du Nord, Jan. 1902 p. XV—XVIII, Juli p. XX vgl. Rev. arch. XLI (1902) S. 401 fg., Schulten Arch. Anz. 1902 S. 56 (mit Abb.), 1903 S. 94, Gsell, Mél. XXIII (1903) S. 291 ff. berichten. Aufgedeckt wurden u. a. das Forum am Meer, ein Rechteck von 60×40 m, zu dem durch einen Triumphbogen der Zugang führte, mit Basilika, Curia und Kapitol im Süden, dessen Anlage dem pompeianischen ähnlich ist; der Platz ist auf drei Seiten von Portiken mit korinthischen Säulen umgeben. Ferner sind namentlich Tempel der Concordia Panthea, des Merkur zu erwähnen und ein macellum, an dessen Apsis eine Reihe Verkaufsstände sich befinden. Die zahlreichen Inschriften geben einen Einblick in das munizipale Leben; unter den Widmungen an Kaiser, hohe Beamte, wie L. Messius Rufinus, M. Memmius Caecilianus und städtische Größen, beanspruchen ein besonderes Interesse die Ehreninschriften für eine Reihe Mitglieder der Familie Servaei, denen die Stadt für ihre großartige Freigebigkeit dankte, ferner die Inschrift, nach der die Gemeinde unter Antoninus Pius Municipium ward ([c]onditori munic[ipi]) und der Volksbeschluß für M. Servilius Draco Albucianus, der zweimal als Gesandter nach Rom ging und der Stadt das Latium maius verschaffte (quod super

multa in rem p(ublicam) merita et amplissimum munificentiae studium legationem urbicam gratuitam ad Lati[um] maius petendum duplicem susceperit tandemq(ue) feliciter renuntiaverit). Comptes rendus de l'Ac. 1902 S. 37 fg., Cantarelli, Bull. comunale XXX (1902) S. 216—7; dieselbe hat Mommsen, Zeitschr. der Savignystiftung für Rechtsgesch., rom. Abt. XXIII S. 46—54, dahin interpretiert, daß Hadrian wohl als Urheber des weiteren latinischen Rechts zu betrachten ist. Ganz hervorragend ist die verschwenderische Pracht kostbarer Marmorarten und die vornehme künstlerische Ausschmückung der Gebäude. — Wenn, wie Cagnat in der Festschrift für O. Hirschfeld S. 168 wahrscheinlich macht, Voconius Saxa bis Juli 162 Statthalter von Afrika war, fand in der ersten Hälfte des Jahres die Weihe des Apollotempels statt.

Von der Stadt Meninx auf der Insel Djerba liegen die Ruinen zwischen Houmt Cedouikech und Henchir el-Kantara, wie die Ehreninschrift der cives Meningitani, Gauckler Comptes rendus 1895 S. 72—74, beweist.

Über einen Teil der Straße von Gigthis zur Oase Cydamus handelt H. Lecoy de la Marche, Comptes rendus 1894 S. 469 fg. vgl. seine Schrift: Recherche d'une voie rom. du golfe de Gabès vers Ghadames. Paris 1896. In Ras-el-Aïn, wo Talalati zu suchen ist, lag im J. 295 die coh. VIII Fida, wie die Inschrift zeigt: operantibus fortissimis militibus suis ex limite Tripolitano (s. o. S. 342).

586. Leptis magna. Cagnat, Mém. de la Soc. des Antiquaires de France 1901 weist auf einen interessanten Bericht eines französischen Adligen hin, der gegen Ende des 17. Jahrh. die Ruinen besuchte. War auch schon damals viel verschleppt, selbst nach Europa, so ist doch ungleich mehr an Trümmern vorhanden gewesen als heute, so noch 15 oder 16 Sitzreihen des Zirkus. Einen genauen Einblick in die heutigen Zustände bietet

H. Méhier de Mathuisieulx, Rapport sur une mission scientifique en Tripolitaine, Nouv. Arch. des missions scient. et lit. X (1902) S. 245—277 (11 Taf., 5 Abb.) vgl. Globus LXXXIV (1903) S. 42—48, 56 fg. (16 Abb.). Schulten, Arch. Anz. 1904 S. 117. Der Umfang der alten Stadt betrug etwa 100 ha, an der Küste dehnten sich Vorstädte. Der Zirkus war ungefähr 300 m lang, in der Nähe lag wohl das Amphitheater. Eine Inschrift (kaum vor Diokletian) gibt den Namen der Stadt als LEPCIS; Clermont-Ganneau, Comptes rendus 1903 S. 333—346 weist auf die Münzen mit L(e)bki (לבקי) und auf CIL VIII 3521 Lepcitana hin. Vermutlich ist durch die Griechen die Namensform Leptis entstanden aus euphonischen Gründen wie aus volksetymologischer Angleichung an λεπτή. G. Andresen macht Woch. f. kl. Philol. Nr. 5 (1904) S. 142 darauf aufmerksam,

daß der Cod. Med. II Tac. Hist. IV 50, 18 lepcitanorumque, 22 lepcitanis, der Med. I Ann. III 74 lepcinos hat. M.s Reisen geben aber ferner über die Besiedelung der Umgegend Nachrichten. Daß diese im östlichen Gebirge ziemlich stark, im westlichen gering war, erklärt Schulten damit, daß jene vom benachbarten Leptis aus kultiviert worden sind, während die westlichen von Oea (Tripolis) und Sabrata zu weit (80—100 km) entfernt waren, als daß die Kultur dieser Städte sich hierher erstrecken konnte. Von den letztgenannten beiden Orten ist wenig vorhanden, von Oea ein „Janus quadrifrons"; die westlich davon befindlichen Felsengräber werden näher beschrieben. —

Wenden wir uns von der Küste zurück nach dem Nordosten von Tunis und in das Innere des Landes.

587. Joh. Schmidt, Zur politischen Geographie der afrikanischen Provinzen. Rhein. Mus. XLVI (1891) S. 334—6

stellt etwa 9 km von dem alten Thubursicum Bure in der Richtung auf Vaga die Lage der Stadt Numiulis bei Henchir-el Maatria fest. Sechs Kilometer südwestlich liegt eine Ruinenstätte, die man nach Inschriften Thimbure nannte; die Zweifel Mommsens an der Richtigkeit teilt Sch., der geneigt ist, in der Örtlichkeit das alte Thimida zu erkennen. Unter den von Espérandieu im Bull. des travaux hist. et scient. 1892 Nr. 1 veröffentlichten Inschriften aus dem erstgenannten Orte hebe ich die Dedikation vom J. 170 n. Chr. hervor, die zeigt, daß das municipium Numiulitanum ursprünglich aus einem pagus und einer civitas bestand. Siehe auch Carton, La colonisation chez les Romains 1893. Vgl. Joh. Schmidt, Berl. Philol. Woch. 1893 S. 372. 849.

588. Die res p[ublica] muni[ci]pi(i) Mariani Thibaritanorum, erwähnt in einer in Thibaris gefundenen Weihinschrift für Diocletian, Héron de Villefosse, Procès-verbaux de la Commission de l'Afrique du Nord, April 1902, ist zu vergleichen mit dem vollen Namen der nur wenige Kilometer südwestlich gelegenen Stadt colonia Mariana Augusta Alexandriana Uchi maius, CIL VIII p. 1487. Daß das municipium Marianum früher ein pagus Thiba(ritanorum) war, zeigt die Inschrift vom J. 199, Comptes rendus 1897 S. 369. 372, Comptes rendus de l'Acad. d'Hippone 1897 S. XII. XXIV. Vgl. Barthel (s. u.) S. 10; eine andre erwähnt einen patronus desselben pagus, als mag. pag(i) Odiloniani.

589. Thugga. Über das einst stark bewohnte Gebiet von Dougga liegen eine Reihe von wichtigen Untersuchungen vor.

Carton, Une campagne de fouilles à Dougga; une grande cité de l'Afrique romaine. Lille 1894. 59 S. Vgl. Bulletin de la Soc. de géogr. de Lille 1893. Revue arch. 1895 I S. 229—236. Comptes rendus des inscr. 1895 S. 6—7.

Carton, Découvertes épigraphiques et arch. faites en Tunisie. Paris, Leroux, 1895. 425 S. (Mémoires de la Société des sciences à Lille).

Carton, Le sanctuaire de Baal-Saturne à Dougga. Nouvelles Archives des missions scient. VII (1897) S. 367—474 vgl. Bull. d'Oran XIII (1893) S. 63 fg. Revue tunisienne V (1898) S. 307—314. Gsell, Mél. d'arch. XVIII S. 112 fg.

P. Gauckler, Rapport sur les fouilles exécuties à Dougga par Carton et Pradère, Bull. du Comité 1900 S. CVIII, Carton, Étude sur le théâtre de Thugga, Comptes rendus 1900 S. 47, 1901 S. 269—271 vgl. Boissier, Promenades archéologiques à propos de Dougga et d'El-Djem, Revue des deux mondes Bd. 137 S. 5—30 und Comptes rendus 1899 S. 125; L. Homo, Le forum de Thugga d'après les fouilles de 1899 et 1900, Mél. d'arch. XXI (1901) S. 1—22; Gsell, ebd. S. 222; A. Merlin, Les fouilles de Dougga en 1901, ebd. XXII (1902) S. 69—87 vgl. Bull. du Comité 1901 S. 374—412, Gauckler ebd. S. CCXX. CCXXX—CCXXXV und Gsell, Mél. d'arch. XX S. 123 fg.

Den von Poulain gezeichneten Plan bringt Schulten, Arch. Anz. 1902 S. 55. Endlich hat letzthin Carton, Le théâtre de Dougga, Mémoires présentés par divers savants à l'Acad. des inscr. et belles lettres. Prem. série, t. XI, 2ᵉ partie S. 79—117 18 Taf., auch sep., noch in einer ausgezeichneten Untersuchung das vorzüglich erhaltene Theater, erbaut in den J. 166—169, beschrieben. Es hatte oben einen Portikus von 14 Säulen, die cavea 26 Stufenplätze. Über die noch nicht klare Anlage vgl. Mau, Deutsche Literaturzeitung 1903 S. 1864. Gefunden wurden auch mehrere Statuen und eine Inschrift zu Ehren des Verus.

Durch Merlins Untersuchungen scheint die Lage des Forums anders als Homo zu ermitteln glaubte angenommen werden zu müssen. Der kapitolinische Tempel, die Stadtteile davor, dahinter, nach Nordwest und Süden gelegen, sind freigelegt. Homo fand vor demselben eine für das afrikanische Munizipalwesen wichtige Inschrift, eine Widmung an den Divus Augustus und an Kaiser Klaudius aus dem J. 48/49, geweiht durch C(aius) Artorius Bassus pon(tifex) aed(ilis) duumvir cur(iae) Lucusiae patronus pagi; die Inschrift fährt fort: Julius Venustus Thinobae filius honoribus peractis flamen Divi Aug(usti) et Gabinia Felicula uxor et Faustus f(ilius) eius, huic senatus et plebs ob merita patris omnium portarum sententis ornam(enta) sufetis gratis decrevit, suo et Fausti Thinobae patris honoribus peractis flam(inis) Divi Aug(usti) et Firmi qui [c]ui) civitas et ornamenta sufetis ob

merita sua decrevit et Saturi sufetis II qui a civitate et plebe suffragio creatus est, et Institutoris honoribus peractis flamen divi Aug(usti) fratrum suorum nomine s(ua) p(ecunia) f(ecerunt). Curatore Julio Firmo filio. (Vgl. die ausführliche Besprechung Homos, Mél. d'arch. XIX (1899) S. 297—306 und mit Bemerkungen Bergers, Comptes rendus 1899 S. 362—364).

Wir lernen eine angesehene Familie der Stadt kennen, von der drei Glieder städtische Würden bekleidet haben und Flamines divi Aug. geworden sind, zwei andere die Ehrenabzeichen des Sufetenamtes erhalten, die Würde selbst aber nicht bekleidet haben, einer ist zweimal Sufet gewesen. Unklar bleibt II vir cur. Lucusiae; Gauckler, Bull. du Comité 1899, Juliheft, schlug cur(. . . ?) Lucustae vor. Homos Vorschlag duumvir curiae ist ausgeschlossen, denn Duumvirn an der Spitze von Kurien kennen wir nicht. Vermutlich ist Bassus nach seinem Duumvirat noch curator einer uns noch nicht bekannten Ortschaft oder eines pagus gewesen, der Name steckt in Lucusia (Lucusta). Suffeten in Thugga waren bisher nicht vorgekommen; ihre Wahl geschieht durch civitas et plebs oder senatus et plebs. Der Ausdruck omnium portarum sententiis ist neu; vermutlich haben sich die Wähler in Räumlichkeiten vergleichbar den ovilia in Rom versammeln müssen, von wo sie einzeln durch Türen, bei denen wie bei den pontes Stimmzähler standen, gingen. Berger meint, man zählte vielleicht nach Häusern, wie die Araber heute noch nach Zelten. Wir müssen aber den Vorgang uns eher der römischen Staatsverfassung analog vorstellen. Von andern Inschriften aus Thugga erwähne ich die von Merlin mitgeteilten eines fl(amen) perp(etuus) augur c(oloniae) J(uliae) K(arthaginis), einer Widmung des municipium Septimium [Aure]lium liberum Thugga, die auf ein templum Geni(i) patriae bezügliche und die von Gauckler, Bull. du Comité 1901 S. 148 veröffentlichte an die Göttin Caelestis an deren Tempel, die aus der Zeit des Severus Alexander stammt. Von der Inschrift des Porticus sind eine Anzahl Bruchstücke gefunden, die Namen Judaea, Dalmatia, Mesopotamia, Syria, Thugga, Laodicea, Karthago auf denselben beziehen sich vielleicht auf dort angebrachte allegorische Darstellungen von Provinzen und Städten, wo die Göttin geehrt ward. Vgl. Mél. d'arch. XV S. 331. XIX S. 68. Bull. du Comité 1897 S. 402—4. — Das municipium Tincaritanum sucht R. Cagnat in den Ruinen von Aïn Toungar nachzuweisen, Bull. des Antiq. 1900 S. 91. Die Inschrift, Bull. des Antiq. de France 1898 S. 114 zeigt, daß die colonia Julia Veneria Cirta nova Sicca von Augustus gegründet ist. — In Henchir Abd es Selam, südlich von Maktaris ist (ebd. S. 111) einer der Grenzsteine gefunden: positi ex auctoritate rationalium per Fabium Celerem ex(actorem) Aug. n.

590. Über Colonia Julia Numidica Simitthus vgl. die Bemerkungen Toutains in Bull. de la Soc. nat. des Antiquaires de France 1896 S. 87—90. In einer beim Theater gefundenen Inschrift ist wohl der Name des Prokonsul Hesperius zu ergänzen; Toutain, Mél. d'arch. XIII S. 425 macht darauf aufmerksam, daß der Erlaß Cod. Theod. XV 8, 3, der den Hesperius nennt, sich auf Theatervorstellungen bezieht. Neue Inschriften veröffentlicht Toussaint, Bull. du Comité 1898 S. 220 fg. Die Straße von da nach Thabraca stellt näher fest Winckler, Revue Tunisienne II (1895) S. 38—47 und die von Thabraca nach Hippo Diarrhytus derselbe, Bull. du Comité 1894 S. 369—373. Die Grenze zwischen den letzten beiden Orten vermerkt eine bei Blandan gefundene Inschrift, Papier, Comptes rendus de l'Acad. d'Hippone 1897 p. LV.

Eine bei Sidi-Acem gefundene Inschrift gibt den Namen der colonia Thunusuda, Toutain, Mél. d'arch. XIII S. 446, die aber nicht hier lag, sondern wie Cagnat schon früher, Exploration de Tunisie II n⁰. 174, zeigte in der Mitte der Medjerdaebene südlich vom Fluß.

Der Name der Stadt Tituli ist durch eine bei Aïn Medjouba, 60 km südlich von Kef, gefundene Inschrift: Neptuno Aug. sacr. Seniores et plebs Titulitan(orum) aere conlato fontem a solo [f]ecerunt et dedi-[caver]unt . . . mag. p(a)g(i) gesichert, Gauckler, Bull. des Antiq. de France 1897 S. 301.

591. Daß die Umgebung von Mactaris einst sehr bewohnt gewesen, beweisen die zahlreichen Ruinenstätten, über die Toussaint, Bull. du Comité 1899 S. 185 fg. berichtet, vgl. Schulten, Arch. Anz. 1900 S. 71. — Die Grabschrift eines praefectus iure dicundo pro II viris in Maktar veröffentlicht Gauckler, Bull. du Comité 1901 p. CLXVI—CLXVII. — Vielleicht ist auf dem Plateau zwischen dem Uëd Siliana und Uëd Miliana (Uëd Kebir) das Schlachtfeld von Zama zu suchen, wohl bei dem bei Sidi Amor Dschedîdi gelegenen Zama. Vgl. Joh. Schmidt, Rhein. Mus. XLIV S. 397. Über das untere Silianatal, das in römischer Zeit keine wichtigere Durchgangsstraße, später stark befestigt war, handelt Gauckler, Bull. du Comité 1896 S. 287—301. Ein Stein vermerkt die Grenze zwischen den [T]habborenses und Thimisuenses (Henchir Thambra und Henchir Tazma), eb. S. 300 vgl. Gsell, Mél. d'arch. XVIII S. 106. XIX S. 67.

592. Durch Inschriftenfunde (Widmungen an Commodus, an den legatus Karthaginis C. Arrius Calpurnius Longinus (s. o.), Erwähnungen von curiae u. a.) ist auch die Lage von Avioccala festgestellt, Comptes rendus 1898 S. 499—506. Gauckler meint, daß der Ort auch in der kirchlichen Literatur als Advocata und oppidum Abvocatense erwähnt wird (Migne, Patrol. lat. VIII p. 754). Derselbe handelt Bull. du

Comité 1899 S. 160 fg. vgl. Schulten a. a. O. S. 71 über die Ruinen der Stadt Aradi (bei Bu-Arada) im Milianatal. Das Stadttor trägt eine Inschrift des Commodus, andere Inschriften erwähnen Sufeten, wie öfter in dieser Gegend, Procès-verbaux 1899, Jan. p. X.

593. Den in der Zeit Diokletians erfolgten Reparaturbau der Thermen in der numidischen Stadt Thala bezeugt die Inschrift, Bull. des Antiquaires de la France 1897 S. 304/5.

Über Ammaedara gibt Schulten, Arch. Anz. 1900 S. 76 eine kurze Notiz auf Grund von Autopsie. Zwei Stadttore, die den Decumanus und Cardo bezeichnen, die Gräberstraße und mehrere vornehme Mausoleen vor der Stadt sind vorhanden.

594. In Kasrine zeigt eine Widmung der c[uriae u]niversae m[uni]ci(pii) Cillitani, daß Cillium erst Municip war, ehe es Kolonie ward, Cagnat, Bull. du Comité 1901 S. 118. Durch die von Delattre, Comptes rendus 1899 S. 17, veröffentlichten Inschriften, die decur(iones) Gillitani erwähnen, vgl. Revue Tunisienne 1899 S. 449, ist festgestellt, daß die Ruinen bei Henchir el-Fras die Stätte der alten Gillium, wie der Name richtig lautet, sind. — Eine von Tellier in Gourbata gefundene Inschrift vom J. 83 zeigt, daß die civitas Ti[g]ens(ium) hier lag; zehn km südlich befand sich ein castellus Thigensium, Héron de Villefosse, Comptes rendus 1894 S. 228—232.

Straßen von Tacape (Gabes) und von Capsa (Gafsa) sowie Ruinen nördlich vom Schott el Djerid und Schott el Fedjidj beschreiben Privé, Bull. du Comité 1895 S. 78—131, und Blanchet, Recueil de Constantine XXXII (1898) S. 71—96. Auf dem Boden des heutigen

Algier

erwähne ich folgende neuere Ermittelungen.

595. Ein an römischen Trümmern überaus reiches Gebiet, Thubursicum Numidarum (Khamissa), Madaura (Mdaourouch), Tipasa (Tifech) Gadiaufala haben Toussaint, Bull. du Comité 1897 S. 260—286 (mit Karte) und Robert, Les ruines romaines de la Commune mixte de Sadrata, Recueil de Constantine XXXII (1899) S. 230—258 näher beschrieben. Der erstere sucht namentlich das Wegenetz genauer festzustellen und hat eine Reihe Meilensteine gefunden; die Örtlichkeiten lassen sich indes nicht immer so sicher, wie T. meint, mit den Angaben der Peutingerschen Tafel identifizieren, vgl. Gsell, Mél. d'arch. XIX (1899) S. 71. Die von ihm gefundenen Inschriften hatte Cagnat im Bull. 1896 S. 226—277 veröffentlicht, von denen einige bemerkenswert sind, so Widmungen an Merkur, Victoria, Neptun und die Dedikation eines Tempels der mater deum südlich von Madaura. Wichtig ist ferner (S. 276) der nun vollständige Stein vgl. CIL VIII 4676 mit den Namen

der Legaten L. Minucius Natalis und L. Acilius Stra[bo G]ellius Numm[iu]s, der die Grenze zwischen den Musulamii und Madaurenses vermerkt. Daß dies Nomadenvolk im 2. Jahrhundert nordöstlich von Theveste bis jenseits von Thala wohnte, ist bekannt. Betreffs der Kontroverse zwischen Toutain und Gsell über die Sitze desselben, besonders in einer frühern Periode vgl. Mél. d'arch. XIX (1899) S. 47 fg. Von andern Inschriften weise ich hin auf solche von Eingeborenen der tribus Nattabutum und Musulamiorum (S. 243) und auf eine Widmung an Saturn, an den Genius salt(us) Sorothensis (S. 228). — Robert gibt unter Beifügung von Plänen nähere Mitteilungen über die erstgenannten drei Städte. Die Ruinen von Thubursicum sind auf einem Gebiete von 60 Hektar Umfang zerstreut, u. a. ein Tor in gutem Zustande, Theater mit 15 Sitzreihen und Teilen der Bühne, Thermen. Die Stadt ist ebenso wie das 6 km davon gelegene Tipasa, dessen Fläche sich über 28 Hektar erstreckt, in byzantinischer Zeit noch stark befestigt gewesen. Von Madaura, 29 Hektar, 21 km von Tipasa, sind wenig Reste festgestellt.

Auf dem Schlußstein des Eingangs zum Theater in Thubursicum befindet sich, wie Gsell mitteilte, unter dem Relief einer tragischen Maske die Inschrift Eunuc(h)u[s], auf die terenzische Komödie bezüglich, vgl. Bull. du Comité 1901 S. 308. Comptes rendus 1901 S. 344. Schulten, Arch. Anz. 1902 S. 63. Letzthin sind von Bevia, Procès-verbaux comm. Afrique du Nord 1903 p. XIV und A. Merlin, Mél. d'arch. XXIII (1903) S. 117—130 Inschriften von dort veröffentlicht, vgl. seine Étude sur une nouvelle inscription de Khamissa relative à la famille des Vetidii, Bull. de la Soc. des Antiq. de France 1903 S. 333—340. Unter den ersteren wird die Übertragung einer Traianstatue in das Forum novum erwähnt, durch Atilius Theodotus, Legaten eines Prokonsuls Clodius Hermogenianus (o. S. 339.).

Es steht fest, daß der alte Name: municipium Ulpium Traianum Augustum Thubursicum lautete; die civitas CIL VIII 4875 ist also bald nach 100 n. Chr. in ein römisches oder latinisches Municipium gewandelt.

596. Die von Bernelle und Vars in Oum Guerignech entdeckte Inschrift, Recueil de Constantine XXIX (1894) S. 673 zeigte, daß in der Zeit des Valens die civitas Nattabutum municipium war. Gsell, Mél. d'arch. XV S. 338 beanstandet mit Recht die Deutung von RPCR in einer andern dort gefundenen Inschrift als r(es) p(ublica) c(oloniae) R(otariensium) und ist eher geneigt, die letzten Buchstaben als c(ivium) R(omanorum) zu ergänzen. — Einen Meilenstein der Straße von Hippo Regius nach Calama hat Besnier, Mél. d'arch. XVIII (1898) S. 485 publiziert.

St. Gsell behandelt die Altertümer der col. Veneria Rusicade in: Musée de Philippeville (Musées de l'Algérie et de la Tunisie) 1898.

596a. Ch. Vars, Cirta, ses monuments, son administration, ses magistrats d'après les fouilles et les inscriptions. Paris 1895. 8 Abb., 1 Plan. (Recueil de la Soc. arch. de Constantine XXVIII [1893] S. 224—344. XXIX [1894] S. 281—536.) Mit Vergnügen liest man diese auf gründlicher Kenntnis der Überreste und Inschriften Cirtas bauende Darstellung durch, die ein so lebendiges Bild der alten Stadt vermittelt. Der Beschreibung der Trümmer, von denen leider nur wenige im Bilde veranschaulicht werden, folgt eine Erörterung der städtischen Verwaltung und des Götterkultus. Daß der Verf. sich nicht mit Mommsens Abhandlung über die Stadtverfassung Cirtas, Hermes I S. 47—68 auseinandergesetzt hat, ist auffällig. — Die von Vars aus Cirta publizierten Inschriften, Recueil de Constantine 1899 S. 320—355 beurteilt Gsell, Mél. d'arch. XXI S. 229 nicht günstig. — Interessant ist die in der Nähe von Rouffach westlich von Cirta gefundene Widmung an den Genius kast(elli) Elefant(um), Blanchet-Cagnat, Bull. du Comité 1899 S. CCV, Vars, Recueil de Constantine XXXIII (1899) S. 382, denn der Name ist ein Beweis, daß es in historischer Zeit im Maghreb Elefanten gab.

Héron de Villefosse, Bull. de la Soc. nat. des Antiquaires de France 1900 S. 104, bespricht die Inschriften des Djebel-Chettâba, CIL VIII 6267—6302; durch Deutung von GDAS als G(iddabae) D(eo) A(ugusto) s(acrum) ist wohl hier der von Augustinus erwähnte mons Giddaba festgestellt.

Im Süden weise ich namentlich auf die Entdeckungen in Theveste, Thamugadi und Lambaesis hin.

597. Theveste. Auf einem Relieffragment, abgebildet bei Gsell, Musée de Tébessa 1902 Taf. II 5 (= Musées et collections arch. de l'Algérie et de la Tunisie. 2e sér.) glaubte Rostowzew, Mél. d'arch. XVIII (1898) S. 199—205, eine Darstellung von Teilen des Amphitheaters, eine Mauer mit Fenstern und Treppen — Schulten, Arch. Anz. 1900 S. 76, meint eine Außenmauer — zu erblicken. Dagegen hat sich Gsell a. a. O. XIX S. 73 erklärt, ohne aber eine andere Deutung vorschlagen zu können.

In Ballus Tafelwerk: Le monastère byzantin de Tébessa, Paris, Leroux, 1898, sind im Anhang sowohl das gut erhaltene Caracallator wie der, nach B.s Ansicht wenigstens, der Minerva geweihte Tempel beschrieben. Gsell, Mél. d'arch. XVIII S. 120—4, XIX S. 73—76, bespricht des genaueren dies und Duprats Untersuchung dieser Basilika, Recueil de Constantine XXX S. 1—87.

Nördlich von Tébessa bei Morsott (Vasampus?) sind von Barry Thermen entdeckt, vgl. Recueil de Constantine XXXIII (1899) S. 391—430; westlich in Henchir Metkidès wurde eine Inschrift gefunden, die

ein tribu[nal] erwähnt, Bull. du Comité 1899 S. 183. Das ebenfalls westlich (18 km) gelegene Aquae Flavianae (Yonks) gehörte nach der von Gsell ebd. 1896 S. 171 mitgeteilten Inschrift im 4. Jahrh. zu Numidien.

Meilensteine der Straße von Theveste nach Norden (Tipasa, Hippo) und der westlich nach Thamugadi veröffentlicht Gsell, Bull. du Com. 1896 S. 170, 174/5; der von Theveste nach Karthago Gauckler ebd. 1897 S. 395/7, vgl. 405/8; von der Brücke, die letztere 2½ km nordöstlich von Theveste überschritt, hat Barry 4 Bogen wieder festgestellt, ebd. 1901 S. CXLIX.

Die von Papier und Dessau, Comptes rendus de l'Acad. d'Hippone 1898 S. VII, XXI, veröffentlichte Inschrift aus Mascula (Khenchela) aus der Zeit des Valentinian, Valens, Gratian betrifft einen Aquädukt oder einen Brunnen.

598. Die imposante Trümmerwelt des antiken Thamugadi, des antiken Pompeii, wie man übertreibend wohl gesagt hat, in Bild und Wort uns vor Augen zu führen, bezwecken eine Reihe französischer Arbeiten, von denen zuerst das offizielle Prachtwerk zu nennen ist:

E. Boeswillwald (später Ballu) et R. Cagnat, Timgad. Une cité africaine sous l'empire romain. Ouvrage publié par les soins de la Commission de l'Afrique du Nord d'après les documents, plans et dessins de la Commission des monuments historiques. Paris, Leroux. Die in den J. 1891—1902 erschienenen 7 Lieferungen mit reichem Schmuck von Abbildungen und Tafeln behandeln Forum, Basilika, Curia Tempel, Kapitol, Triumphbogen, Thermen; ich hebe besonders hervor aus Lief. 6 die Beschreibung der ausgezeichnet erhaltenen zwei Thermen aus dem Anfang des 3. Jahrh. (vgl. Schulten, Arch. Anz. 1901 S. 74 fg.), mit je 9 Öfen, 1 für das Tepidarium, 3 für das kleinere, 5 für das größere Caldarium, mit stattlichen mosaikgeschmückten Latrinenanlagen. Die 7. Lief. bringt Näheres über vier weitere Thermen, vgl. Echo de Sahara 10 Nov. 1901.

Von der weiteren umfangreichen Literatur erwähne ich nur:

A. Ballu, Monuments antiques de l'Algérie. Tébessa, Lambèse, Timgad. Conférence faite au Palais à Trocadéro 1893. Paris, Berthaud, 1894, und dessen Rapport au ministre de l'instr. publique, Journal officiel, 1. Mai 1895, vgl. L'Ami des monuments 1896 S. 149—155. 312—320, Guillon, ebd. 1895 S. 300—303. Ballu, Bull. monum. LXV (1901) S. 415—433.

A. Ballu, Les ruines de Timgad. Paris 1897. (Gsell, Mél. d'arch. 1898 S. 126, ist mit dem Zwecke der Publikation nicht einverstanden.)

A. Ballu, Guide de Timgad, antique Thamugadi (Guides en Algérie et en Tunisie III). Paris 1897. Neue verm. Ausgabe, 1903.

R. Cagnat, La resurrection d'une ville africaine: Timgad. Gazette des Beaux Arts XX (1898) S. 209—220, 281—292.

A. Ballu, Theâtre et Forum de Timgad; état actuel et restauration. Paris 1902. (Prachtwerk.)

Über neuere Ausgrabungen, die, wie Gsell, Mél. d'arch. XXII S. 334 fg., bemerkt, angesichts der Ergebnisse zu kostspielig sind, referiert Ballu, Procès-verbaux de la Commission de l'Afrique du Nord, 1902 S. XI, 1903 S. XVI—XXIV. Aufgedeckt ist u. a. der westliche Teil des decumanus maximus, ein stabulum mit Krippenresten, vier prächtige, mosaikengeschmückte Häuser. Vars hat eine innere Ummauerung der inneren Stadt aus späterer Zeit, also auf der ursprünglichen Grenze derselben festgestellt, vgl. Gsell, Mél. d'arch. 1903 S. 307. Sehr interessant ist das Forum venale, 700 □ m Fläche, in der ersten Periode der Stadt aus Sandstein gebaut, das in der Anlage ganz von anderen Märkten abweicht. Es hat die Form eines umgekehrten großen Omega mit halbelliptischen Bassins und Springbrunnen in jeder Schleife. Die Öffnung führt über eine großartige Freitreppe zum eigentlichen Markt. Man erkennt noch Spuren des Fleisch- und Gemüseverkaufs; kleine dort gefundene Tierfiguren waren wohl Spielzeug oder Opfergaben.

Petersen hat in seinem Reisebericht, Arch. Anzeiger 1903 S. 13—29, auch Timgads gedacht (S. 25) und bringt eine für die Baugeschichte der Stadt wichtige Beobachtung. Wie das für Pflasterung der Straßen verwandte Material verschieden ist, in den großen Hauptstraßen harter bläulicher Kalkstein, in den anderen Sandstein, so läßt sich überhaupt zeigen, daß in Timgad anfangs ausschließlich mit dem in der Nähe gebrochenen Sandstein gebaut wurde, und zwar monumentalere Bauten in Quadern, bei geringerer Fachwerkkonstruktion in der Art der Kalksteinatrien Pompeiis. Später aber hat man den festeren Kalkstein vorgezogen, und es läßt sich an den größeren Bauten noch im einzelnen zeigen, wie dieser Wechsel der Technik stattgefunden hat.

Inschriften veröffentlichten Cagnat, Recueil de Constantine XXXIV (1900) S. 283—5; Vars, ebd. XXXV S. 218—274; Gsell, Bull. du Comité 1901 S. CCX, 311—3.

Die seither bekannten Beamten stellt zusammen:

R. Cagnat, Fastes municipaux de Timgad, Recueil de la Soc. arch. de Constantine (Souvenir du Cinquantaire) XXXV S. 1—20.

M. Besnier, Les Augustales de Timgad, ebd. S. 75—89.

599. Lambaesis. Der kurze populär gehaltene illustrierte Führer von R. Cagnat, Lambèse 1893, neue Aufl. 1901 (Guides en Algérie) ist praktisch angelegt und gibt ein anschauliches Bild der großartigen Ruinenstätte, namentlich des Lagers. Über die Ergebnisse der neuern Untersuchungen, besonders die Aufdeckung des praetorium, zweier Tore, mehrerer scholae, der Thermen berichten: Besnier Inscriptions et monuments de Lambèse et des environs, Mél. d'arch. XVII (1898) S. 451—89 und Les scholae des sous-officiers, ebd. XIX (1899) S. 199—258 (s. Vereinswesen), Comptes rendus 1898 S. 383: Inschrift mit Erwähnung des tabularium legionis, Cagnat ebd. 1901 S. 626—634, Cagnat-Gauckler ebd, 1902 S. 40—46 (mit Grundriß), Gsell, Bull. du Comité 1901 S. 320—3, Mél. d'arch. et d'hist. XXI (1901) S. 226 fg. XXII (1902) S. 337 fg. Der letztere gibt S. 321 den Plan des alten Lagers, 2 km vom praetorium des neuen, eine quadratische Fläche von 200 m Seite. In der Mitte befindet sich das dem Hadrian errichtete Denkmal mit der bekannten adlocutio, CIL VIII 18042, von der mehr als 30 neue meist unbedeutende Fragmente durch Abbé Montagnon gesammelt sind und nun auch Anfang und Datum, Juli 128, bekannt geworden ist, Cagnat und Héron de Villefosse in Bull. des Antiq. 1898 S. 377—379, Comptes 1901 S. 613, sowie des letztern Untersuchung in der Festschrift für O. Hirschfeld S. 192. Gsell, Bull. 1901 S. 626 fg. berichtet über Grabungen im großen Lager, zwischen dem sog. praetorium und den scholae ward ein großer Peristyl mit Kammern aufgedeckt (Abbildungen Arch. Anz. 1902 S. 60—1); in einer derselben wurde die Inschrift des Kollegiums der armorum custodes gefunden. Hinter dem praetorium entdeckte man einen Munitionsraum, 6000 Ballistenkugeln aus gebranntem Ton und 500 aus Stein (Procès-verbaux 1902 p. IX).

600. St. Gsell et H. Graillot, Ruines romaines au nord de l'Aurès. Mél. d'arch. et d'hist. XIII (1893) S. 461—541. XIV (1894) S. 16—86. Vgl. dazu die Verbesserungen S. 603—609. — Ruines romaines au nord des monts de Batna, ebd. XIV S. 501—602 (Mit Karte).

Zunächst wird eine geographische und historische Skizze des Gebietes gegeben, das längst vor den Römern, wie die einheimischen Ortsnamen zeigen, besiedelt war und im 1. Jahrh. n. Chr. von der in Theveste stationierten legio III Augusta überwacht wurde. Die römische Herrschaft ward nach Unterwerfung der Garamanten unter Vespasian nach Süden vorgeschoben und durch Besitzergreifung des Aures im Anfang des 2. Jahrh. gesichert; die Legion konnte nun nach Westen, erst nach Mascula, dann nach Lambaesis verlegt werden. Schon unter Nerva ist eine Straße von Tacape nach Leptis magna an-

gelegt, andere in späterer Zeit, um das Gebiet aufzuschließen, das sich ausgezeichnet entwickelte und blühende Städte zählte. Die von der Straße Thamugadi nach Mascula mitgeteilten neuen Inschriften sind bis auf zwei Meilensteine wenig wichtig. Von letzterm Ort wird nach dem schon bekannten Material ein Bild seiner Geschichte entworfen. Viel Ruinen sind nicht da. Es gingen von hier wenigstens 7 Straßen aus: nach Thamugadi, zwei nach Theveste, je eine nach Cirta, Bagai, nach der Sahara, nach Aquae Flavianae (El Hammam). Die bei den hier befindlichen Thermalquellen angelegten Gebäude sind noch teilweise erhalten und werden des genauern beschrieben; eine Inschrift aus dem J. 193/6 erwähnt Statuen der Hygieia und des Äskulap. Außerdem sind einige Ruinen südlich der Straße von Thamugadi nach Mascula, das Tal des Uëd Chemorra untersucht und (in Bd. XIV) eine Zahl weniger wichtiger Inschriften mitgeteilt. Aber auch diese Forschungen kommen der Feststellung des Straßennetzes zugute, das eine Karte veranschaulicht, besonders den Weg von Lambaesis nach Cirta.

Auch die an zweiter Stelle genannte Arbeit ist für das Straßennetz wichtig. Zuerst wird die Ebene von Seriana, dem alten Lamiggiga, beschrieben, das am Ende des 3. Jahrh. ein pagus vom Municipium Diana war. Die Ruinen sind nicht bedeutend. Die Ebene von Zama hatte ihren Mittelpunkt in Diana, einer Stadt mit einem großen Territorium, das sich nach den Inschriften umgrenzen läßt. Die Ruinen machen noch heute einen großen Eindruck. Statthalter und Kaiser haben sich nach Ausweis der Inschriften für die blühende Stadt interessiert. Genauer beschrieben werden zwei Triumphbogen und das monumentale Tor zum Dianatempel. Die Straße nach Lamasba läßt sich durch neue Meilensteine genauer festlegen, auch die Richtung der Straßen von Diana nach Cirta durch das Tal des Rhoumel und von Lambaesis nach Sitifis über Tadutti, Nova Sparsa, Gemellae näher bestimmen. Näher behandelt dies Lamiggiga — die kirchlichen Akten nennen zwei Orte des Namens —

601. Ch. Diehl, Note sur l'emplacement de la ville rom. de Lamiggiga en Numidie. Comptes rendus 1893 S. 75—79 und das Fragment eines Briefes des Legaten Anicius F[austus leg. Aug.] an die magistri der Stadt Lamiggiga. Vgl. Moliner-Violle, Recueil de la Soc. arch. de Constantine XXX S. 88—108.

602. R. Grange, Monographie de Tobna (Thubunae) Recueil des notices et mém. de la Soc. arch. du dép. de Constantine XXXV (1901) S. 1—97, 22 Taf., 8 Abb.

Über die Aufdeckung von Thermen vgl. Bull. du Comité 1901 S. CCXII—CCXIV, ebd. S. 315 fg., 446 fg., 1900 p. XV eine Widmung an Severus, Caracalla und Julia Domna von der curia Victoriae Antonini.

St. Gsell, Notes d'archéologie algérienne. Bull. du Comité des travaux hist. et scient. 1902 livr. 3 S. 506—532.

Unter den wichtigen Inschriften seien nur hier die Meilensteine der Straße von Sefiana nach Thubunae aus der Zeit des Maximinus Thrax bis Diokletian erwähnt und der Nachweis, daß Tepidae bei den Bädern von Sidi-Abdelli, 7 km östlich von Pont-de-l'Isser zu suchen ist.

Etwa 20 km westlich von Aïn Zaga, bei Aïn el Hammam liegen große Ruinen; nach einer von Roger hier gefundenen, dem Caracalla gewidmeten Inschrift ist da wohl der pagus Trisipen[sis] zu suchen, Cagnat, Bull. du Comité 1901 S. 111.

Mauretanien.

603. Ed. Cat, Essai sur la province rom. de Maurétanie Césarienne. Thèse. Paris, Leroux, 1891. 2 cartes

behandelt Land und Leute dieses Gebietes und die Topographie sehr eingehend, weniger genau leider die Verwaltung, die militärische Okkupation, Heerwesen und Straßen. Vgl. Toutain, Mél. d'arch. XII (1892) S. 201—204.

604. Die Ruinen von Choba (Ziama) zwischen Saldae (Bougie) und Igilgili (Djidjeli) beschreibt Gsell, Bull. du Comité 1899 S. 444 fg.

605. St. Gsell, Satafis (Périgotville) et Thamalla (Tocqueville). Mél. d'arch. et d'hist. XV (1895) S. 33—70.

Von Satafis, dessen Name wohl einheimisch ist, wissen wir wenig genug, die älteste Inschrift gehört etwa in die J. 140/3, der Ort erscheint unter Severus und Caracalla als Municipium, gegen Ende des 4. Jahrh. wird noch die Reparatur von Thermen und eines Aquädukts erwähnt; über den zweiten Ort ist noch weniger bekannt. Die neuen Inschriften geben von beiden auch keine wichtigeren Aufschlüsse.

606. Gavault, Étude sur les ruines de Tigzirt (Bibliothèque d'archéologie africaine, fasc. 2). Paris 1897, Leroux. 136 S.

stellt namentlich die Reste der Basilika in Rusucurru dar, vgl. Gsell, Mél. d'arch. et d'hist. XV (1895) S. 342, XVIII (1898) S. 132/3.

607. Über Auzia vgl. Robert, Rev. Africaine XL (1896) S. 285—303, über Rusguniae H. Chardon, Bull. du Comité des trav. hist. et scient. 1900 S. 129—149 (mit Abb.)

608. St. Gsell, Tipasa, ville de la Maurétaine Césarienne. Mél. d'arch. et d'hist. XIV (1894) S. 291—450. Mit Karte.

Diese mustergültige Untersuchung, die an die Stelle der Dissertation Gsells, Alger, Jourdan, 1894, über Tipasa treten soll, bringt einen

kurzen Abriß der Geschichte der Stadt, die wie andere Afrikas seit dem Ende des zweiten Jahrh. n. Chr. sich hob, dank ihrer günstigen Lage. War der Hafen auch weniger gut, so bildete Tipasa doch den Mittelpunkt mehrerer Straßen aus dem Innern nach der Küste. Freilich mit dem Glanz von Caesarea, den großen Städten Numidiens und der Africa proconsularis konnte es sich nicht messen; das zeigen auch die Ruinen. Die Bevölkerung war römisch geworden, doch finden sich noch punische Kulte. Gegen Firmus hat die Stadt sich tapfer gewehrt und wie es scheint noch einmal eine Zeit des Aufschwungs erlebt, eine Inschrift, das Epitaphium des Bischofs Alexander, S. 391, spricht von innumera plebs Tipasensis. Das Christentum läßt sich Anfang des 3. Jahrh. hier nachweisen. Die Vandalen legten die Mauern nieder und zerstörten den Wohlstand der Stadt durch die Verfolgung der Katholiken. In der Einzelbeschreibung der Ruinen ist hier nicht schrittweise zu folgen. Nach einem Überblick werden besprochen: die Befestigungen, der Hafen, der mittlere Teil der Stadt mit Thermen, das Amphitheater, dann der Tempelhügel, die westliche Partie der Stadt mit einem Nymphaeum, Resten des Aquädukts, der christlichen Basilika, die weniger wichtige östliche Seite, heidnische und christliche Gräber. Wertvoll ist in diesem Zusammenhange namentlich das Kapitel über die Straßen, von denen sich vier Züge feststellen lassen: nach Caesarea, Icosium, in der Richtung nach dem sog. Grab der Christin und wohl nach Aquae Calidae; die einzelnen Stationen sind nur teilweise ermittelt. Von den zahlreichen Ruinen in der Umgebung von Tipasa bieten keine größeres Interesse; eine Villa, deren Neubau man noch verfolgen kann, wird nach Gavaults Beschreibung in der Rev. africaine XXVIII S. 74 ff. näher berücksichtigt. Recht häufig sind die Funde von Sarkophagen, deren figürlicher Schmuck des näheren beschrieben wird.

St. Gsell, Recherches archéologiques en Algérie, avec de planches executées par P. Gavault. Paris 1903. 434 S., 105 fig.

Die erwähnte Basilika hatte bereits in diesem Buche eine treffliche Untersuchung durch Gsell, der sie entdeckt und ausgegraben, gefunden. Es sind ferner darin andere derartige christliche Bauten in Afrika behandelt und über den großen Umfang und Erfolg der römischen Kolonisation in diesen wie den angrenzenden numidischen Gebieten, den Ebenen des Bellezma, der Medjana, dem östlichen Teil des Hodna, wo Orte wie Zaraï, Ngaous (vgl. Bull. du Comité 1901 S. CCVI—CCVIII. Procès-verbaux de la commission de l'Afrique du Nord 1902 p. XIII—XV), Nova Petra, Gemellae, Lemellef, Sertei liegen, besonders in Städten wie Lamasba, Diana und den Gegenden der Schotts Mitteilungen gemacht. Endlich werden neugefundene Inschriften aus Thubursicum Numidarum,

Madaura und Ksiba-M'raou (Narragarra) veröffentlicht. Vgl. Graillot, Mél. d'arch. XIV (1894) S. 256—260.

Das sog. Grab der Christin, die Grabstätte der mauretanischen Königsfamilie, auf einem Höhenrücken bei Tipasa (Pompon. Mela I 6, 70) hat Gsell, Guide des environs d'Alger S. 158 ff. beschrieben, vgl. Schulten Arch. Anz. 1900 S. 76.

609. V. Waille, De Caesareae monumentis quae supersunt. Thèse Paris. Bespr. J. Schmidt. Berl. Philol. Woch. 1892 S. 51.

Der um die Ausgrabungen in Scherschel, dem alten Caesarea, sehr verdiente Verf. gibt einige Notizen über die Lage der Stadt, die Ruinen der Wasserleitungen, Theater, Zirkus, Thermen, keine eigentlich gelehrte Untersuchung, sondern einen einfachen Bericht, der aber doch Beachtung verdient wegen der eingehenden Besprechung der gefundenen Götterstatuen sowie des Verzeichnisses der im Museum zu Scherschel aufbewahrten Skulpturen; ein Teil derselben ist auf 4 Tafeln Heliogravüren veranschaulicht.

Über weitere Funde berichtet Waille, Rev. afric. XLII (1898) S. 165—167 und Nouv. mission à Cherchel, Rev. africaine 1902, Sep., 8 Taf. In einer der Inschriften ist ein decretum concili(i) prov[inciae] Mauretaniae Caesar[iensis] erwähnt, eine andere, von Cagnat, Bull. des Antiq. de France 1898 S. 189 publizierte, ist von den forenses einem Ädil gewidmet.

610. Ch. Normand, Une ville antique inédite Aquae Calidae Colonia ou Hammam Rirha (province d'Alger) d'après les derniers fouilles. L'Ami des monuments XIII (1899) S. 7—16. 67—84. 174—181, XIV S. 97—102. 131—142. Mit Taf. und Abb.

Von dieser Stätte sind je eine Widmung an Gordian III und die Göttin Bellona im Bull. des Antiquaires 1898 S. 205 veröffentlicht. — Die Ruinen von Tigava beschreibt Reißer, Bull. d'Oran 1898 S. 201—256.

611. Über das castellum Tingitanum handelt E. Reißer, Bull. trim. de géogr. et d'arch. LXXXII S. 47—88, und über die Straßen zwischen dem Orte und Oppidum novum im Bull. d'Oran XX (1898) S. 136—139. Bull. des Antiq. 1897 S. 251. Demaeght, Bull. arch. du Comité des trav. hist. 1892 S. 452—5 vgl. Comptes rendus 1893 S. 311—4 über 9 Meilensteine der Straße von Lucu (Timziouine) nach Caputtasacora (Temra).

Meilensteine der Straße von Numerus Syrorum (Lalla Marnia) nach Pomaria (Tlemcen) aus der Zeit des Severus Alexander sind im Bull. d'Oran XX (1898) S. 87 veröffentlicht.

Walter B. Harris sucht die Stationen auf den Straßen von Tingis nach Sala und Tocolosida näher festzustellen, The geographical Journal X (1897) S. 300—303.

Es wurde bereits mehrfach in diesem Referat darauf hingewiesen, wie die französische Erforschung des römischen Nordafrika auch aus praktischen Gründen ein besonderes Augenmerk richtet auf diejenigen alten Anlagen, die der Wasserversorgung der Städte und ländlichen Siedelungen dienten. Das maßgebende Werk darüber ist die auf Veranlassung von Millet, des Generalresidenten in Tunis, durch Gauckler herausgegebene

612. Enquête sur les installations hydrauliques romaines en Tunisie. Tunis, Impr. Rapide (G. Nicolas).

Erschienen sind seit 1897 vom 1. Bande 5 Lieferungen, vom 2. deren zwei. Eine Angabe der hier vereinigten Einzelarbeiten muß aus Rücksichten auf den Raum unterbleiben. Es handelt sich um eine großartige, durch Abbildungen veranschaulichte Registrierung der antiken Wasserbauten, die zumeist den mit der topographischen Aufnahme des Landes betrauten Offizieren verdankt wird und außer kleinern Berichten auch umfangreichere Untersuchungen bringt. Ich muß mich auf die folgenden Angaben beschränken, die wenigstens einen Einblick in die Art und Weise der Arbeit und deren Ergebnisse geben kann. Im ersten Heft ist die Landschaft zwischen Susa und Sfax behandelt, wo man bei dem großen Mangel an Quellen und Bächen auf die Nutzung des Regenwassers angewiesen war, zu dessen Erhaltung kleine rechteckige oder runde, aber auch größere Zisternen und Reservoirs angelegt wurden; Kanäle und Sperranlagen sind hier selten. Im zweiten Heft sind u. a. die Reste des 22 km langen Aquädukts von Chemtou durch Chenel beschrieben, von Hilaire die großen Reservoire in Aïn Zerissa, südlich von Kef, und im Tal des Uëd Mellègue, im dritten eine Reihe Trinkwasseranlagen in Städten, besonders in Tuccabor und Thuburbo minus, ferner solche auch für die Gärten bestimmte Vorrichtungen auf dem Lande, im vierten die Werke in der Umgebung von Hammamet, Maktaris, Sfax — die alten Brunnen haben jetzt kein Wasser, so daß man auf ein Versiegen der unterirdischen Quellen schließen muß — Kairouan; hervorzuheben ist namentlich Drappiers Bericht über Thuburbo maius, Althiburus, Thelepte. Im fünften Heft setzt A. Grasse auseinander, mit welch schwieriger Arbeit die römischen Leitungen, die verfallen sind oder versagten, wieder nutzbar gemacht werden konnten, so die Leitung des Uëd Kharub nach Hadrumetum (Susa), kunstvolle Anlagen, um das Grundwasser zu fassen, die von Sidi-Nassôr-Allah 50 km von Kairouan, in der Nähe von Terento und

Germaniciana, abseits der Straße von Aquae Regiae nach Thysdrus, mit Luftschächten bis 48 m Tiefe.

Im zweiten Heft des 2. Bandes sei nur hingewiesen auf Monniers Untersuchung der sehr kunstvollen Anlagen im Zaghouan und die Renaulds über die Werke in Sicca Veneria (El-Kef); die Unterstadt erhielt Wasser aus der Quelle Aïn El-Kef (El-Adschul), einst wohl mit einem Brunnenhaus geziert, die Oberstadt wurde aus elf Zisternen mit Quell- und Regenwasser gespeist, die seit 1891 von einer Unmasse Unrat wieder gereinigt sind. [Vgl. auch Oehler, Berl. Philol. Woch. 1896 S. 246. 1897 S. 880. 1898 S. 910. 1899 S. 1493. 1901 S. 271. 1902 S. 944. 1518. 1903 S. 1584. Schulten, Arch. Anz. 1898 S. 115. 1901 S. 73. Gsell, Mél. d'arch. XVIII S. 92. XIX S. 56. XX S. 108. XXI S. 204.]

Dazu sind folgende Abhandlungen zu beachten:

613. P. Gauckler, Les aménagements agricoles et les grands travaux d'art des Romains en Tunisie in Revue générale des sciences 1896 S. 954 vgl. sein Nr. 554 erwähntes Buch.

In der S. 354 genannten Arbeit von Privé ist den Überresten solcher Bauten in der Gegend nördlich von Schott el Djerid und Schott el Fedjedj ein Abschnitt gewidmet.

614. R. M. du Coudray de la Blanchère, Du aménagement de l'eau et l'installation rurale dans l'Afrique ancienne. (Nouv. Archives des missions scientifiques VII). Paris 1895. Vgl. Gsell, Mél. d'arch. XVI (1896) S. 466 ff.

Der inzwischen verstorbene Verfasser hatte eine umfassende Darstellung der Kolonisation des nördlichen Afrika bis zur Ankunft der Araber geplant. Im Gegensatz zu Carton (s. u.) vertritt er die Ansicht, daß die meteorologische Wasserverteilung in Afrika heute nicht wesentlich anders sei als zur Römerzeit, mithin auch die Bedingungen für den Ackerbau nicht verschieden seien. In Zeugitana fiel reichlich Regen, in Byzacene nicht. Schon vor den Römern hatten die Grundbesitzer in diesen regenarmen Gebieten große Kanalsysteme und hydraulische Anlagen nötig, wie denn überhaupt der vernünftige Satz betont wird, daß die Fruchtbarkeit eines Landes doch nicht bloß eine Folge günstiger klimatischer Bedingungen ist, sondern nicht minder das Ergebnis intensiver Arbeit, an der es hier dann Jahrhunderte hindurch gefehlt hat. Derselbe Verf. hat auch den hierhergehörigen Artikel Fossa in Daremberg-Saglios Dictionnaire bearbeitet. Gegen die von La Blanchère aus der Beobachtung der Wasserverhältnisse im Enfida gezogenen allgemeinen Folgerungen hat Gauckler im 4. Hefte der Enquête (o. S. 364) Einspruch erhoben: man dürfe solche wie die hier durch schwierige lokale

Verhältnisse gebotenen großartigen Anlagen von Wasserwerken nicht ohne nähere Gründe auch in anderen Landschaften voraussetzen (Arch. Anz. 1900 S. 73 fg.)

615. Carton, Climatologie et agriculture de l'Afrique ancienne. Bull. de l'Acad. d'Hippone XXVII (1895) S. 1—45. XXVIII S. 77—89.

Carton ist geneigt, eine wesentliche Änderung des Klimas in Nordafrika anzunehmen, da die Entwaldung seit den Römerzeiten sehr erheblich gewesen ist und also die Wasserverteilung wie den Feuchtigkeitsgehalt der Luft ungünstig beeinflußt hat. Vgl. auch dessen Abhandlungen: Variations du régime des eaux dans l'Afrique du Nord in Annales de la Société géologique du Nord XXIV (1896) S. 29 fg. und La colonisation chez les Romains. Création officielle d'un centre agricole en Afrique. Extrait du Compte rendu des séances de la Société de géographie de Paris. Paris 1893, May et Motteroz. 7 S. (bespricht nach der Lex Hadriana römische Kolonisation). Außer in andern kleinen Schriften, die hier nicht einzeln aufgeführt werden können, geht C. auf die wichtige Frage genauer in folgender Studie:

616. Carton, Étude sur les travaux hydrauliques des Romains en Tunisie. Revue Tunisienne II (1895) S. 201—211. III S. 87—94. 281 fg. 373 fg. 530 fg. IV S. 27 fg. [Arch. Anz. 1898 S. 116.]

C. behandelt zunächst die römischen Wasseranlagen am Uëd Halluf in Südtunis, wo durch einen Damm im Flusse das Wasser zum größten Teil in einen Kanal gedrängt wird, so daß es die Reservoirs der Stadt Augarmi südöstlich von Gabes füllte und die Felder bewässerte. Ein kunstvolles Netz von Dämmen hat in der Umgebung eine große Zahl von Becken geschaffen, deren Wasser durch Schleusen reguliert werden konnten oder, wenn es längere Zeit darin geblieben, abgelassen wurde; der Boden mit der Schlammüberlage war von größter Fruchtbarkeit. Weiter bespricht C. mit seiner bekannten großen Sachkenntnis die Wasserversorgung von Dugga und Umgegend, besonders den Aquädukt; überall finden sich aber auch Vorrichtungen, das Regenwasser zu fangen; sodann die Anlagen in Numiuli, Agbia und im Medjerdatale, bei Bulla Regia, Simmitthu, Thuburnica. Auf den letzten Seiten ordnet C. die römischen Wasseranlagen in sechs Gruppen, Stauwerke, Fassen der Quellen, Wasserleitungen, Brunnen, Zisternen und Piscinen, Verteilung des Wassers. Das Trinkwasser wurde vorher geklärt und in Ton- oder Bleiröhren durch die Stadt geleitet. Aus dem oben angeführten Grunde würde auch eine Wiederherstellung des römischen Systems der Wasserversorgung nicht ohne weiteres die Kultur des Landes wieder auf die einstige Höhe heben. Auch in dem Aufsatze, La restauration de l'Afrique du Nord (Extrait du Compte rendu du Congrès international

colonial de Bruxelles 1897) Bruxelles 1898. 28 S., erhebt Carton Einspruch dagegen, daß man ohne weiteres die heute nötige Kulturarbeit mit der antiken vergleiche. Die französische Kolonisation habe ungleich schwierigere Verhältnisse zu bekämpfen als die Römer, die im ganzen genommen eine zahlreichere Bevölkerung vorfanden, vor allem aber, um den Boden fruchtbar zu erhalten, nur weiter zu bauen brauchten auf dem, was die Jahrhunderte zuvor unter karthagischer und numidischer Herrschaft geschaffen war. Auf einige andere Gesichtspunkte, die gerechterweise zu berücksichtigen sind, wenn man damals und heute vergleicht, macht gelegentlich der Besprechung von Boissiers Buch Gsell, Mél. d'arch. XV S. 313 aufmerksam.

617. Carton, Essai sur la topographie arch. de la région de Souk-el Araba (Bull. arch. du Comité 1891). Vgl. Joh. Schmidt, Berl. Philol. Woch. 1893 S. 849 fg.

618. E. Beaudouin, La colonisation rom. dans l'Afrique du Nord. Rev. générale du droit XX S. 193 fg.

619. P. Markus, Altrömische Kolonialpolitik in Afrika. Beilage zur Münchener Allg. Zeitung 1897 Nr. 126.

620. Godchot, Étude sur la colonisation en Afrique. Alger 1898.

621. St. Gsell, Enquête administrative sur les travaux hydrauliques anciens en Algérie. Nouv. Archives der miss. scient. et lit. X (1902) S. 1—143. 27 Abb. (= Bibliothèque d'arch. africaine vol. 7).

Um auch in Algier die alten Wasseranlagen zu verzeichnen, wie dies für Tunis in so großartiger Weise geschehen ist, hat Gsell nach den von Amts wegen eingeforderten Berichten über solche Ruinen eine vorläufige Übersicht herausgegeben. Betreffs der Reste im Tal des Uëd Djedi s. o.

622. Bourde, Rapport sur les cultures fruitières, et en particulier sur la culture de l'olivier dans le centre de la Tunisie. Tunis 1893.

Über ziemlich umfangreiche Berieselungsanlagen bei Ain Djedied in der Nähe von Tebessa berichtet Durand, Recueil de Constantine XXIX (1894) S. 582—590, über solche bei Hodna an der Straße von Sétif nach Auzia Payen ebd. XXVIII S. 136—150.

623. Endlich seien noch einige Arbeiten über die Verbreitung des Christentums und der Juden im römischen Afrika erwähnt. Das Buch von Wieland, Ein Ausflug ins altchristliche Afrika, Stuttgart und Wien 1900, ist zur allgemeinen Orientierung nützlich. Aus eigener Anschauung werden die Basiliken von Karthago, El-Kef, Tebessa, Announa, Timgad, Tigzirt, Tipasa beschrieben und Grundrisse beige-

geben. Trefflich sind die Aufsätze von Gsell über Ala Miliaria (Bénian), über die dort gefundenen Grabsteine donatistischer Geistlichen aus dem 5. Jahrhundert, Publications de l'Assos. hist. de l'Afrique du Nord 1899 vgl. Comptes rendus 1899 S. 276—8, und von

L. Duchesne, Les missions chrétiennes au sud de l'empire romain. Mélanges d'arch. XVI S. 79—122

über die Ausbreitung des Christentums in der Sahara, Nubien, Axum, Himjar, Arabien.

Auf dem 5. internationalen Kongreß katholischer Gelehrten in München hielt Kirsch einen Vortrag über die verschiedenen Arten von christlichen Basiliken in Afrika vgl. den kurzen Überblick in den Akten des Kongresses, München 1901 S. 382—4 (vgl. oben S. 346. 361 fg.). Über die Basilika in Rusguniae Gsell, Comptes rendus 1900 S. 48, die Baptisterien in Karthago, Siagu, Uëd Ramel, Hammam Lif, Henchir Hakaïma, Sfax u. a. vgl. P. Gauckler, Comptes rendus 1901 S. 603/4. Mél. d'arch. XIX S. 61. XX 115. 118. 129 ff.

Zeugnisse für die weite Verbreitung der Juden in Nordafrika (o. S. 347) während der Römerzeit stellt P. Monceaux, Rev. der ét. juives XLIV (1902) S. 1—28 zusammen, vgl. die Notiz Gsells in Mél. d'arch. XXII (1902) S. 317.

Das ausgezeichnete Werk von Ch. Diehl, L'Afrique byzantine, histoire de la domination byzantine en Afrique (553—709) Paris 1896 ist an anderer Stelle zu besprechen.

[Fortsetzung folgt.]

Verzeichnis der besprochenen Schriften.

Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft.









